



**DAVID IRVING**



**CHURCHILL**  
**KAMPF UM DIE MACHT**



FOCAL POINT

**David Irving**

# **Churchill**

**KAMPF UM DIE MACHT**

# Inhalt

Zu diesem Buch .....	3
»Treulos, aber glücklich«.....	11
»Die Partei unter seinem Hut« .....	27
»Sturmtiefen«.....	35
»Unter dem Druck wilder Männer« .....	42
Sechzig.....	53
Der Focus .....	68
Zu hoch gepokert.....	81
Die Leute kaufen »Churchills« .....	92
Die Große Allianz .....	106
»Abwarten«, sagte Maisky .....	119
Zwischen Krieg und Schande.....	133
Die Würfel sind gefallen.....	141
Ausgestoßen .....	161
Noch im Winterschlaf .....	175
Mit zwei Fäusten.....	187
Einen Fuß in der Tür .....	200
»Naval Person« .....	213
Die Friedensglocken werden läuten.....	226
»Niemand fragt den Sieger« .....	238
Wie du mir, so ich dir.....	251

Völlig überrumpelt .....	266
»... daher Premierminister«.....	285
Der Wilde Elefant .....	301
Eine vermeidbare Katastrophe.....	323
»Wir werden auf den Hügeln kämpfen« .....	345
Halsbrecherisch.....	365
Nicht totzukriegen.....	380
Ein Mißverständnis unter Freunden .....	394
Gangstermethoden .....	410
Der Adler landete niemals.....	428
Der einzige Mann ohne Sünde.....	448
Guter alter Winnie.....	462
Der Organisator .....	482
»Großbritannien kann es hinnehmen« .....	500
»Alle sehr harmlos«.....	522
Keine schmutzige Tat .....	540
»Da geht das Empire vorbei« .....	551
Wider besseres Wissen .....	569
Kennwort »Jüngstes Gericht«.....	588
»Ich bin der Optimist« .....	606
»Zehn Millionen Pfund« .....	619
Die Wende .....	634
Beaverbrook, Battleaxe und »Barbarossa«.....	648
Personenregister .....	667

# Zu diesem Buch

»Die Welt überschüttet mich mit Lügen –  
und verdammt noch mal, die meisten von  
ihnen sind wahr!«

*Winston Churchill*

Winston Churchill trat langsam in die Mitte des Clubraumes im zweiten Stock, blieb stehen und sah prüfend auf das Dutzend Gesichter, die sich ihm zugewandt hatten.

Der Gastgeber dieses Abendessens im Union Club in New York City war Henry R. Luce, der Herausgeber der Magazine *Time*, *Life* und *Fortune*. Es war der 14. März 1946: Luce' Verlegerkollegen betrachteten den berühmten Engländer forschend. Gerade eine Woche zuvor, am 5. März 1946, hatte Churchill – seit Juli 1945 nicht mehr Premier – eine aufsehen-erregende Rede in Fulton in Missouri gehalten, in der er die Sowjetunion beschuldigte, einen »Eisernen Vorhang« quer durch Europa errichtet zu haben. Am 10. März hatte die gesamte sowjetische Presse eine mächtige Breitseite zurückgefeuert, und sogar Stalin hatte sich dem Angriff angeschlossen, als er in der offiziellen sowjetischen Zeitung *Prawda* erklärte, Churchill hätte »sich jetzt die Haltung eines Kriegshetzers zu eigen gemacht«, Worte, wie sie Hitler seinerzeit gebraucht hatte.

Nachdenklich schaute Churchill auf den Löffel mit Kaviar, den er in seiner Hand hielt. Es hatte Zeiten gegeben, als ihm Stalin große Mengen dieser Delikatesse geschickt hatte. »Ich glaube nicht, daß ich jemals noch etwas bekommen werde«, sagte er. Dann führten sie den Elder Statesman zum Dinner und Luce plazierte ihn an dem Ehrenplatz zu seiner Rechten.

Während des Essens stürzten die Worte kaskadenartig aus ihm hervor. Seine Zunge war jetzt durch einige Gläser Champagner gelöst. Er erzählte Luce' Dinnergästen, wie er, 1945 in Potsdam, Stalin warnend darauf hingewiesen habe, daß er sich durch die allgemeinen Wahlen, auf deren Ergebnisse zu jener Zeit gewartet wurde, als Premierminister abgelöst sehen könnte; Stalin hatte ernst kommentiert: »Meine Art der Wahl ist besser.«

Mehrere Bemerkungen zeigten Churchills herzlichen Respekt für Stalin. »Stalin ist der einzige mit menschlichen Zügen in Rußland«, sagte er, »ich bin sicher, daß er nicht an eine der fürchterlichen Behauptungen glaubt, die er über mich sagt.« Später sagte er: »Stalin hält immer sein Wort« – und gab das Beispiel, wie der Kreml an dem sowjetisch-deutschen Abkommen vom August 1939 bis zu Hitlers Angriff zwei Jahre später festgehalten hatte.

Churchill erntete Gelächter mit Molotows Beschreibung seines Treffens mit Hitler im November 1940 in Berlin. Molotow habe ihn einmal gefragt, ob er sich entsinnen könne, Bomber der Royal Air Force in dieser Nacht nach Berlin geschickt zu haben. Als er ihm entgegnete, daß er sich vage daran erinnern könne, hätte Molotow erzählt: »Nun, als ich mit Hitler und den anderen deutschen Offiziellen sprach, ertönte ein Alarmsignal und wir eilten alle hinunter in einen Luftschutzraum, einen sehr bequemen Ort. Ich fand mich plötzlich allein mit Ribbentrop. Sobald die Tür hinter uns geschlossen war, wandte sich dieser an mich und sagte: ›Lassen Sie uns beginnen, die Welt unter uns aufzuteilen.‹ Ich erwiderte: ›Aber was wird England dazu sagen?‹ Als Ribbentrop darauf sagte: ›England ist erledigt, wir können England vergessen‹, konnte ich nur fragen: ›Wenn England erledigt ist, warum sind wir dann in diesem Schutzraum. Und von woher kommen diese Bomben, die draußen fallen?‹«

Dann sprach er voller emotionaler Ergriffenheit davon, was Roosevelt und er gemeinsam erlebt hatten. Er hatte »Franklin«, wie er den Präsidenten genannt hatte, wie keinen anderen gemocht. »Es ist zu schade, daß die Dinge nicht Franklin und mir allein überlassen wurden«, wiederholte er erneut. »Ich meine nicht den Roosevelt in Jalta. . . . Er war eindeutig ein Mann, der sich darauf vorbereitete, auf eine lange Reise zu gehen.«

Er sprach von der Möglichkeit eines Krieges mit Rußland, wobei er betonte, daß Großbritannien langsamer als die Vereinigten Staaten in Europa demobilisierte, und er setzte hinzu, daß die RAF fähig sei, jede ihr

zugewiesene Aufgabe auszuführen. Die Amerikaner mußten ihre Führungsrolle behaupten und ihre ungeheure, auf der Atombombe basierende Macht nutzen. »Wenn Rußland die Bombe hätte«, stellte er fest, »und Sie nicht, dann glaube ich nicht, daß wir uns heute hier so sicher fühlen könnten.«

Würde er jemals die Geschichte dieses letzten Krieges schreiben, fragte jemand. »Sicherlich nicht«, antwortete er. »Ich bin alt und im Ruhestand. Dieses zu unternehmen wäre zuviel für mich.«

Die an jenem Abend anwesenden Journalisten werden vermutlich niemals ihr Zusammensein mit Winston Churchill vergessen haben. Mit leuchtenden Augen sprach er wehmütig von dem großartigen Schauspiel einer Schlacht und sagte provozierend: »Der Krieg ist das größte aller Stimulanzien.« Einer schrieb: »In solchen Momenten schien das Licht aus ihm herauszuströmen. Man konnte seine Kraft spüren, Menschen in einer Zeit allgemeiner Beklommenheit dazu zu bringen, über sich selbst hinauszuwachsen.«

Henry Luce schlug einen Toast vor, dessen Worte alle Anwesenden als angemessen betrachteten: »So lassen Sie uns auf das Wohl von Winston Churchill trinken, den Ersten Bürger der westlichen Zivilisation, Verteidiger des Glaubens.«

Winston Churchill zu beschreiben fällt schwer, aber die Millionen Opfer des Zweiten Weltkriegs fordern, daß über seine Amtsführung berichtet und sie nüchtern untersucht wird. Nur wenige Familien waren nicht von diesem Krieg betroffen. Er raubte Familien die Väter, Ehemänner – und auch Frauen, Mütter und Kinder. Zwölf Jahre habe ich mit Forschungen über das Leben Hitlers verbracht. Wie oft hatte Hitler Churchill beschimpft und verspottet! Was war naheliegender, als sich dann Hitlers Gegenüber zuzuwenden, dem Helden der freien Welt zur gleichen Zeit?

Dies ist keine Arbeit, die seine Leistungen schmälern soll. Wie könnte sie es auch sein: jeder Schriftsteller, der sich in ein derartig lebendiges und menschliches Thema wie Winston Churchill versenkt, muß sich durch das, was er in den ersten wenigen Wochen findet, verzaubert vorkommen. Es ist aufschlußreich, aus den Tagebüchern seines Mitarbeiterstabes in Downing Street No. 10 wie John Colville und John Martin die Entwicklung nachzuempfinden, die sie im Mai 1940 durchmachten. Von beunruhigtem Erschrecken, als sie erfuhren, daß dieser »Abenteurer« Neville

Chamberlains Nachfolger werden sollte, zu widerwilliger Akzeptanz von Churchills Schwung und Dynamik bis zur aufrichtigen Bewunderung seiner Beharrlichkeit. Zum einen Teil war dies seinen Führungsqualitäten, zum anderen seinen geistigen Fähigkeiten zuzuschreiben. Seine Energie war erstaunlich, in der Tat überraschend für einen Mann in seinem Alter.

Wie bin ich bei der Niederschrift dieser Arbeit vorgegangen? Zunächst bin ich Sir Winstons eigenen Rat an Autoren gefolgt, chronologisch vorzugehen. Dann habe ich einen Schwerpunkt auf die britische Code-Entschlüsselung in diesem Krieg gelegt. Bemerkenswerterweise war den offiziellen Historikern vor Professor F. Hinsley nichts von den Operationen des Special Intelligence (britischer Geheimdienst) bekannt, geschweige denn hatten sie die Erlaubnis, darüber zu berichten, was ihren Darstellungen sicherlich eine fragwürdige Bedeutung gibt. Der Hintergrund für dieses Verbot war eine Entscheidung des Joint Intelligence Committee (Stab der Vereinigten Nachrichtendienste) vom Juli 1945, das eine Gefahr klar erkannte: Nämlich, daß infolge der Fülle erbeuteter deutscher Dokumente jedem aufmerksamen Forscher oder Historiker das Geheimnis nicht verborgen bleiben konnte, warum die britischen Gegenmaßnahmen auf Operationen, die von den Deutschen verschlüsselt gefunkt wurden, so schnell erfolgen konnten. Daher wiesen die britischen Stabschefs in einem Rundschreiben alle Regierungsbehörden an, ihren Historikern zu untersagen, den Special Intelligence zu erwähnen oder Nachforschungen anzustellen. Jenen, die davon Kenntnis erhielten – wie ich zufällig 1963, durch genau die Art der Analyse, wie sie vom JIC gefürchtet wurde, durch britische und deutsche Dokumente über die Vergeltungswaffen –, wurde verboten das ULTRA-Geheimnis bekanntzumachen.\*

Dann wandte ich mich in dieser, jetzt in überarbeiteter Fassung und auch in deutscher Sprache vorliegenden Arbeit, vor allem der Frage zu, warum Winston Churchill vor seiner Ernennung zum Premierminister im Mai 1940 auf ein so weitverbreitetes Mißtrauen stieß. Dies ist ein Bereich, über den wir bis jetzt nur relativ wenige Informationen haben.

---

\* JIC(45)223(o), datiert vom 20. Juli; und COS187. Treffen vom 31. Juli 1945; in CAB79/37. Siehe David Staffords Papier in *Military Affairs*, New York, Band 42, Februar 1978, S. 29ff. Das Ergebnis war eine Generalanweisung für den Schutz geheimdienstlicher Quellen in zusammengestellten offiziellen geschichtlichen Darstellungen. »Es ist unerlässlich«, legte diese fest, »daß die Tatsache der Verfügbarkeit über derartige Informationen NIEMALS enthüllt werden sollte.« Offiziellen Historikern wurde es untersagt »scheinbar unerklärliche Operationsbefehle« zu überprüfen. Das Pentagon billigte diese Entscheidung.



Die Familie Churchill kann uns nicht helfen, denn auf Grund vertraglicher Abmachungen sollen die Churchill-Papiere noch zehn Jahre, nachdem Dr. Martin Gilbert den letzten Band seiner umfassenden offiziellen Biographie fertiggestellt hat (für die wir ihm alle zu großem Dank verpflichtet sind), nicht zugänglich bleiben. Bemerkenswert ist insbesondere, daß wichtige Sammlungen offizieller Dokumente nur von Dr. Gilbert exklusiv eingesehen werden konnten: zum Beispiel die zwischen Churchill als Premierminister und Seiner Majestät, König George VI., ausgetauschten Briefe, die sicherlich die aussagekräftigsten Dokumente darstellen. Forscher, die ohne die Erlaubnis der Familie Churchill arbeiten, sind daher gezwungen, ihre Nachforschungen weltweit zu führen. Ein lohnendes Unterfangen, wenn man die Unterlagen in der Hoover Library in Kalifornien, den National Archives in Washington, den öffentlichen Archiven Kanadas in Ottawa, die Dokumentensammlungen der Präsidenten Roosevelt, Truman, Eisenhower und Kennedy, die dicken Bände in den Nationalarchiven in Paris, die Aufzeichnungen der Nationalbibliothek Australiens in Canberra, der französischen, tschechischen und deutschen Außenministerien, außerdem private Sammlungen wichtiger Persönlichkeiten in Churchills Leben, wie die von Henry Stimson und Tyler Kent in der Yale Universität, von Winthrop Aldrich in Harvard, und die *Non-Churchill*-Unterlagen, die im Churchill-College in Cambridge untergebracht sind, durchkämmt.

Eine vollständige Aufstellung der Archivquellen wird in Band 11 dieser Arbeit veröffentlicht werden, aber ich möchte schon hier Madame Reynaud erwähnen, die Witwe des französischen Ministerpräsidenten im Kriege, die mir freundlicherweise Zugang zu den Unterlagen ihres Ehemannes in Paris gab, die neues Licht auf die Katastrophe von Dünkirchen werfen (besonders nützlich, da Lord Gort bei dem Rückzug »alle seine Papiere verlor«).

Auch den sowjetischen Behörden bin ich zu Dank verpflichtet, da sie mich mit Kopien aller russischen Botschaftstelegramme aus London versahen, die sich auf Churchill und seine Konferenzen mit Stalin beziehen, sowie Mrs. Neham Chalom für die Erlaubnis, die vollständige Akte der vertraulichen Korrespondenz zwischen Churchill und Chaim Weizmann, der grauen Eminenz der Zionisten, einzusehen.

Dies ist vielleicht nicht überraschend: Man konnte zum Beispiel erwarten, in den privaten Unterlagen des polnischen Exil-Präsidenten

Wladislaw Sikorski in London und von Stanislaw Mikolajczyk in Stanford, Kalifornien, und von ihrem Außenminister Tadeusz Remer in Ottawa, reichhaltige Dokumente über Churchills Vorgehen gegenüber den Polen zu finden. Aber wer konnte hoffen, in den vertraulichen Papieren des kanadischen Premierministers, William Mackenzie-King, derart überraschende Einzelheiten zu finden, wie ich sie in diese Arbeit einbringen konnte?

Nur wenige Politiker, die Winston besuchten, unterließen es, in ihren privaten Aufzeichnungen Churchills Alkoholkonsum zu kommentieren, und gelegentlich verbanden sie ihre Bemerkungen mit der überraschten Beobachtung, daß selbst der härteste Drink ihn unbeeinträchtigt zu lassen schien. In offiziellen amerikanischen Publikationen wurden Dokumente manipuliert, um derartige Passagen zu unterdrücken. Es gibt Anzeichen, daß in einzelnen Situationen Churchills zeitweilige Indisponiertheit zu politischen und militärischen Entscheidungen führte, die das britische Ansehen schädigten und die sogar Verluste unter den betroffenen Soldaten und Seeleuten verursachten. Er war nur selten ein Schöpfer, immer ein Zerstörer – von Städten, Denkmälern und Kunstwerken, von Menschen, Grenzen, von Monarchien und letztlich auch des Empires seines eigenen Landes.

Er war am glücklichsten im Krieg, und er sprach es auch aus. Seine Strategie des Bombenkrieges führte zur Tötung von einer Million Zivilisten in den Niederlanden, Frankreich, Belgien, der Tschechoslowakei, in Deutschland und Skandinavien; es scheint ihn nicht sonderlich beeindruckt zu haben.

Seine Gleichgültigkeit gegenüber dem allgemeinen Leiden wurde wieder und wieder dokumentiert. 1944 jubelten ihm die Menschen zu, als er in glänzender RAF-Uniform in dem gerade angegriffenen Vorort Londons auftauchte und erklärte: »Das ist es! Es ist wie in den besten Tagen der deutschen Angriffe.«

In den ersten Kapiteln dieses Buches nehmen die enormen finanziellen Probleme während seiner Jahre in der »politischen Wildnis« besonders breiten Raum ein. Diese finanziellen Verlegenheiten könnte man als von geringer Bedeutung bewerten, aber in den folgenden Kapiteln zeigt es sich, daß diese soweit führten, daß er seine Seele an ein Syndikat von Politikern und Geschäftsleuten mit dem Namen »Der Focus« verkaufte, eine Gruppe, die ihn bis zum Kriegsausbruch versorgte und finanzierte.

Die Materialien über diese Episode sind vielleicht typisch für die Quellen, die ich für diese Arbeit erschlossen habe.

Eine war ein Tagebuch eines Mitglieds des Focus, das ich dank Dr. Howard Gottlieb, des Direktors der Mugar Gedächtnisbücherei in der Boston University, auswerten konnte. Dieses belegt, daß zur Zeit von München die Tschechen den Focus-Mitgliedern jährlich 2000£ zahlten. Die Unterlagen des früheren tschechischen Botschafters in Paris, Stefan Osusky, in der Hoover Bücherei, tschechische Dokumente (jetzt in den Prager Akten des Außenministeriums) und erbeutete deutsche Abhörprotokolle von Benesch' geheimen Telefongesprächen mit Osusky und Masaryk bestätigen, daß britische Politiker von den Tschechen als Entgelt für die Zusage, Neville Chamberlains Regierung zu stürzen, bezahlt wurden. Die ungewöhnlichsten Informationen kamen aus den entferntesten Quellen. Ein Telegramm von Paris nach Helsinki, datiert vom 30. März 1940, in den finnischen Archiven, berichtet über Churchills Unterredungen mit dem französischen Ministerpräsidenten Reynaud. Da es von den Deutschen abgehört wurde, war es das auslösende Element für Hitlers Besetzung von Norwegen eine Woche später. Aus Stockholmer Archiven stammen die Telegramme, die die außergewöhnlichen Bemühungen von Churchills Gegnern im Kriegskabinett, hinter seinem Rücken im Juni 1940 Frieden zu machen, enthüllen. Manches Material erhielt ich als Geschenk – eine Dame vertraute mir das Tagebuch ihres späteren Ehemannes, Churchills persönlichem Leibwächter von 1942 bis 1945, an. Churchills Privatsekretär gestattete mir, seine Kriegstagebücher zu kopieren. Vor einigen Jahren gelang es mir, große Teile der Akten des späteren Lord Cherwell zu fotokopieren, die seitdem gesperrt worden sind.

Aber nicht alle meine Nachforschungen waren so erfolgreich. In deutschen Akten fand ich zwar den Beweis, daß das deutsche Postministerium Churchills Telefongespräche mit Reynaud mitgehört und sie auf Schallplatten aufgenommen hatte. Aber ich fand nur zwei deutsche Abschriften; die restlichen waren offenbar bei Kriegsende vernichtet worden.

Meine Suche nach den entsprechenden Aufzeichnungen und Abschriften der US-Flotte für das American Bureau of Censorship dauerte zehn Jahre. Die Telegramme, die Roosevelt und Churchill austauschten, wurden häufig von Kommissionen entworfen und sind offenbar von geringerer Bedeutung als ihre privaten Gespräche, wie ich in einem Kapitel darlege.

Als Sir Winston Churchill 1965 starb, verlor das moderne Großbritannien seinen legendärsten Sohn. Sein Platz in der Geschichte war gesichert, aber die nächsten Jahrzehnte haben bereits zu einer Verschiebung der Akzente geführt. Trotzdem bleibt er unbestritten eine überragende Persönlichkeit. Seine intellektuellen Fähigkeiten waren großartig, seine Energie erstaunlich.

Welche Kräfte trieben ihn in jenen dunklen Jahren des Krieges vorwärts? War es der unerschütterliche Glaube an die Richtigkeit seiner Bestrebungen? Er blieb unbeirrt überzeugt, daß er sein Land und dessen Empire vor seinem größten Feind schützte. Doch in Wirklichkeit hatte er sich mit den entschlossensten Gegnern des Empire verbündet, und er leitete dessen Zerfall ein.

In den letzten Tagen seines Lebens äußerte er zu seinem alten Freund, Sir Robert Boothby: »Die Reise war es wert, unternommen zu werden – einst.« Boothby fragte: »Und was folgt dann?«

»Ich erwarte einen langen Schlaf, ich habe ihn mir verdient.«

London, August 1990

## »Treulos, aber glücklich«

Für die alten Griechen mußte ein Mann von Tugend zwölf Eigenschaften besitzen: Ehrgeiz, Freundlichkeit, Aufrichtigkeit, Schönheit, Großzügigkeit, Großmut, Ehrfurcht, Gerechtigkeitssinn, Besonnenheit, Verstand, Mut und ein gewisses Maß an Liebenswürdigkeit.

Nach nur sieben Monaten im Leibe einer bekannten amerikanischen Schönheit erblickte Winston Leonard Spencer Churchill am 30. November 1874 in Blenheim, dem Sitz der Herzöge von Marlborough, das Licht der Welt. In den späteren Jahren sollte sich zeigen, daß es ihm an Besonnenheit fehlte, er aber andere Qualitäten besaß, die von den Griechen nicht aufgeführt waren. Er erfuhr, daß er der erste Sohn des Ehrenwerten Lords Randolph Churchill war, vielleicht nicht des wünschenswertesten aller Väter. Durch seine Eltern hatte er in gleichem Maße englisches und amerikanisches Blut in seinen Adern –, seine Mutter Jeanette war die Tochter eines gewissen Leonard Jerome, Besitzer und Herausgeber der *New York Times*.

Lord Randolph schrieb seinen Sohn im Alter von dreizehn Jahren in Harrow ein. Jahre später, während eines Lunches mit Lord Melchett, erinnerte sich Churchill: »Ich tat nichts in Harrow, aber ich betrachte meine Zeit dort als sehr nutzvoll verbracht.« Er habe die Zeit mit dem Essen von Eiscreme und Candys vertrödelt, sagte er, und, das war das Wesentliche um größer zu werden – zu »lernen ein Allesfresser zu sein«.

Er zeigte nur wenig Interesse an Latein und Mathematik, aber er wurde in Harrow von einem brillanten Englischlehrer unterrichtet: Winston entdeckte nun, daß er ein erstaunliches Gedächtnis für Poesie und Prosa hatte. Er gewann einen Preis, als er Macaulays »Lays of Ancient Rome« (Altrömische Heldenlieder) rezitierte, und er wurde von der strahlenden

Kraft der großen Meister der englischen Sprache gefesselt: sein großer Geist wurde inspiriert und fing Feuer –, diese Schuld beglich er später mannigfaltig mit eigenen Prosaschätzen.

Nachdem er die Aufnahmeprüfung erst beim dritten Male bestanden hatte, wurde er in die Militärakademie von Sandhurst aufgenommen. Er verließ sie als achter von 150 Kadetten und wurde im März 1895 zu den Vierten (Königlichen) Husaren versetzt. Ein Jahr später starb sein Vater, ein Sohn des siebten Herzogs von Marlborough, alkoholkrank und nervlich zerrüttet nach einem langen Siechtum, das in einer Gehirnparalyse endete, im Alter von nur fünfundvierzig Jahren.

Eine Zeitlang fand Winston Ablenkung in der Armee. Sein Regiment ging nach Indien. Churchill zeigte nur wenig Begeisterung über die Versetzung, und nahm sieben Monate nach der Ankunft in Bangalore im Oktober 1896 Sonderurlaub, um nach England zurückzukehren. Ruhelos und ehrgeizig, nutzte er den Einfluß seiner Mutter und ihrer Freunde, um in Strafexpeditionen und anderen militärischen Abenteuern an Indiens Nordwestgrenze, in Lord Kitcheners Nilarmee (1898) und in Khartum zu dienen. Als der *Daily Telegraph* seine Kriegsberichte von diesen Schlachtfeldern veröffentlichte, hatte er sich für die gleiche öffentliche Laufbahn entschlossen, die fünf Generationen seiner unmittelbaren Vorfahren gewählt hatten. Er nahm seinen Abschied und betrat die politische Bühne.

Das britische parlamentarische System, obwohl auch heute noch keineswegs perfekt, wurde zum Ende dieses Jahrhunderts demokratischer, als es damals zu Lord Randolphs Tagen war.

Winston hatte einen schweren Stand im Wahlkampf und entwickelte einen tiefen Respekt für die parlamentarischen Institutionen, den er auch vierzig Jahre später auf dem Gipfel seiner Macht nicht verlor. 1899 bei seiner ersten Wahl im trüben industriellen Oldham besiegt, kehrte er zu den Schlachtfeldern zurück und berichtete für die *Morning Post* über den Burenkrieg. Im November war er Gefangener der Buren in Pretoria; auf wundersamen Wegen konnte er entfliehen. Winstons gefährliche Erlebnisse, von denen er seine eigene aufregende Version in Umlauf brachte, machten ihn zum Helden.

Finanziell unterstützt von seinem lebenslangen Freund und Cousin

Sunny, dem neunten Herzog von Marlborough, wurde er 1900 im Alter von 26 Jahren als Abgeordneter Oldhams ins Parlament gewählt. Er gelobte das Gedenken seines Vaters in Ehren zu halten, und nahm den gleichen Platz unter der »Gangway« des Unterhauses ein.

Er entdeckte, daß er ein herausragender Redner war: seine Reden schmückte er mit verbaler Finesse. Jahre später würde ein Kanadier dazu bemerken, daß er Gleichnisse vom Familienleben und von den Beziehungen zahmer und wilder Tiere ableitete [ – indem er von Katze und Maus sprach, brummte und einen Katzenbuckel machte].<sup>1</sup> Er benutzte oft militärische Bilder. »Seine Reden sind brilliant«, schrieb sein konservativer Kollege Neville Chamberlain, nachdem Winston ein Vierteljahrhundert im Parlament gewesen war, »und die Leute strömen hinein, um ihn zu hören . . . die beste Show in London, sagen sie.«<sup>2</sup>

Winston genoß es, vor der Öffentlichkeit zu reden und profitierte zugleich davon, indem er sich in die gutbezahlten Vorlesungstourneen in England und später in Nordamerika stürzte. So durch den Burenkrieg doppelt entlohnt an Erfahrung wie auch in Wohlstand dank der Summe von 10.000£ hörte er auf, Verleger und Bekannte der Familie um Unterstützung zu bitten. Er hatte seine politische Unabhängigkeit, und darauf kam es an.

Er zog sich bald von der trägen konservativen Partei Arthur Balfours und ihrer Feindseligkeit gegenüber dem freien Handel zurück. »Ich bin ein englischer Liberaler«, schrieb er. »Ich hasse die konservative Partei, ihre Führer, ihre Thesen und ihre Methoden.«<sup>3</sup> Ungeduldig auf eine Führungsposition wartend, wechselte er im Mai 1904 zu den Liberalen über.

Es war ein rechtzeitiger Treubruch. Zu Beginn des Jahres 1906 übernahmen die Liberalen unter Sir Henry Campbell-Bannerman durch einen Erdrutschsieg die Regierung. Churchill wurde zum Unterstaatssekretär im Kolonialministerium ernannt. Als Asquith zwei Jahre später ein neues liberales Kabinett zusammenstellte, nahm er Winston als Präsidenten des Board of Trade (Handelsminister) hinein. Zu diesem Zeitpunkt war er dreiunddreißig. Das hohe Amt kam keineswegs zu früh für ihn. Durch den Anblick von Lord Randolphs frühem geistigen Verfall war er zu einem Mann geworden, der stets in Eile war.

Im September 1908 hatte er die ehrenwerte Clementine Hozier geheiratet. Nach den liebenswürdigen Worten aus *My Early Life* (*Weltabenteuer im Dienst*, 1951), fünfundzwanzig Jahre später veröffentlicht, lebte »er fortan immer glücklich«.

Sie lenkte Winston, verehrte ihn, machte Einwände, setzte sich für ihn ein, förderte und unterstützte ihn zu Hause und im Wahlkampf.

Die Ehe ließ ihn reifen. Er und der walisische hitzköpfige Liberale David Lloyd George wurden als Pazifisten und Radikale betrachtet (»außer«, wie ein Kritiker spottete, »wahrscheinlich von den Pazifisten und Radikalen selber«). Etwas von dem heiligen Feuer verschwand nun. Im Februar 1910 beförderte ihn Asquith in das Innenministerium – ein wichtiger Schlüsselposten auf dem Wege zur Admiralität, die Ziel seines Ehrgeizes war. Als die öffentliche Unruhe über die mangelnde Kriegsbereitschaft der Marine und die Besorgnis der Experten über die widerstrebende Haltung der Admiralität, einen Marinekriegsstab einzurichten, stetig anwuchs, stellte Asquith die Marine unter Churchills Kontrolle. Im Oktober 1911 zum Ersten Lord ernannt, erweiterte Churchill rasch sein Wissen über die Marine, besuchte Einrichtungen der Flotte und führte endlose Gespräche mit den Offizieren. Im gleichen Ausmaß wie sein Einblick wuchs auch seine Einflußnahme. Zu Ende des Jahres 1913 ging er dazu über, jungen Offizieren zuzuhören, die sich kritisch mit ihren Vorgesetzten auseinandersetzten, und intervenierte im Disziplinarbereich der Marine bei einem außergewöhnlichen Fall, indem er dem Postministerium befahl, einen bestimmten Brief abzufangen. Der Erste Seelord drohte mit Rücktritt, ihm folgten der Zweite, Dritte und Vierte Seelord. Diese Vorfälle führten in den Offiziersmessen der Marine und im Rauchzimmer des Parlaments zu ersten Kratzern an Churchills Ansehen.

Im Laufe des Weltkrieges wuchs sein persönlicher Einfluß auf Operationen der Flotte; oft mit erheblicher Wirkung: er begann Anweisungen von eigener Hand zu entwerfen und erließ sie, ohne den Ersten Seelord zu konsultieren. Im November 1914 bezog seine Marine bei ihrer ersten Kriegshandlung bei Coronel eine Niederlage, vor allem aufgrund falscher Anordnungen, von Churchills Schreibtisch Tausende von Meilen entfernt. Sein Ansehen wurde durch den Sieg bei den Falklands sechs Wochen



später gerettet, aber nichts konnte die Erinnerung an die mißglückte Expedition zu den Dardanellen 1915 tilgen. Churchill konzipierte sie als eine reine Marineoperation, um die Meerengen der Dardanellen zu durchbrechen und Konstantinopel zu erobern.

Vage hoffend, daß seine Schlachtschiffe die türkischen Geschütze an Reichweite übertreffen und deren Befestigungsanlagen zerstören könnten, trieb Churchill das Vorhaben an schweigsamen Marine- und Kabinettskollegen vorbei voran. Ende Februar, zu spät, erkannte er, daß zugleich erhebliche Landstreitkräfte entsandt werden mußten, aber er blieb weiter dabei, zunächst einen reinen Angriff der Flotte durchzuführen und büßte damit das Überraschungsmoment ein. Dieser Angriff der Marine erfolgte am 18. März 1915 und wurde zurückgeschlagen. Als endlich im April Infanterie für einen Frontalangriff auf die Gallipoli-Halbinsel vorbereitet und ausgerüstet war, scheiterte ihr Vorstoß an den Maschinengewehren und Bajonetten gutausgebauter türkischer Stellungen. Ein Blutbad und Stillstand waren die Folge. Der Erste Lord und der Erste Seelord, zwei exzentrische, heißblütige, ehrgeizige Charaktere, hatten sich ständig in den Haaren gelegen. Mitte Mai 1915 konnte der Admiral Sir John Arbuthnot Fisher es nicht länger mit ansehen. Unbeeindruckt von dem furchtbaren Blutvergießen und den zunehmenden Verlusten an Kriegsschiffen vor der Gallipoli-Halbinsel, forderte Churchill die Entsendung weiterer Schiffe. Der Erste Seelord erlitt einen Nervenzusammenbruch und quittierte den Dienst.

Die Öffentlichkeit war über das Debakel entsetzt und Asquith entließ seinen unberechenbaren Ersten Lord. Clementine befürchtete, Winston werde vor Kummer sterben. Vergebens bat er seinen Premierminister – zunächst um Aufschub, dann zumindest um ein Amt, und sei es noch so bescheiden. Als er sich schließlich bequeme, den politischen Preis für den Fehlschlag zu zahlen, tat es Churchill stilvoll. Er meldete sich zur Offiziersausbildung, überquerte Anfang 1916 als Oberstleutnant den Kanal und diente in Frankreich während der nächsten fünf Monate als Bataillonskommandeur bei den Königlich-Schottischen Füsiliern. Er war ein beliebter und befähigter Offizier, aber er war darauf bedacht, direkt und mit Hilfe der fleißigen Clementine mit seinen einflußreichen Freunden in Westminster im Briefwechsel zu bleiben.

Er warb für eine öffentliche Untersuchung der Dardanellen-Katastrophe, und hoffte, seinen Namen durch das bloße Gewicht seiner Redegebe reinzuwaschen. Im März 1916 kehrte er kurz nach England zurück und legte dieses Gesuch dem Parlament vor. Clementines Rat ignorierend, ging er eine unstete Allianz mit seinem alten Gegner Jacky Fisher ein und versuchte, von der vordersten Bank der Opposition aus, sie beide zu rechtfertigen. Schließlich untersuchte eine königliche Kommission die Dardanellenaffäre, aber deren Schlußfolgerungen waren alles andere als befriedigend für Winston.

Es hätte das Ende seiner Karriere sein können, aber Lloyd George – Premierminister seit 1916 – zog es vor, Winston dort einzusetzen, wo er ihn beobachten konnte, und gab ihm im Juli 1917 das Rüstungsministerium. Es war das erste mehrerer Ämter während der sechsjährigen Amtszeit von Lloyd George; Ämter, die es Winston ermöglichten, seine Kenntnisse über die Arbeitsweise einer modernen Regierung zu vervollständigen.

Die nächste Etappe war im Januar 1919 die Ernennung zum Kriegsminister, wobei das Luftfahrtministerium und das Kriegsministerium unter seiner Führung verschmolzen wurden. Zwei Jahre später, im Februar 1921, wurde er zum Kolonialminister ernannt. Über seinen Schreibtisch gingen nun amtliche Papiere über Irland, wo die »Unruhen« auf ihrem Höhepunkt waren. Churchill drängte auf ein hartes, repressives Vorgehen gegenüber den Republikanern und unterstützte »legale Vergeltungsmaßnahmen« für die Ermordung britischer Sicherheitskräfte, aber er war auch die staatsmännische Feder hinter dem Vertrag, der mit der neuen Irischen Republik endgültig am 6. Dezember 1922 abgeschlossen wurde.

Instabilität blieb weiter sein Problem. Im September stürzte er Großbritannien durch seine voreilige Freigabe eines Communiqués über den Türkisch-Griechischen Konflikt in Kleinasien beinahe in einen Krieg mit der Türkei, ohne zunächst die Zusagen der Dominien für sein Vorhaben zu gewinnen. Diese »Chanak-Krise« stürzte die Koalition von Lloyd George. Die Wähler von Dundee brachten ihren persönlichen Verdruß über Mr. Churchill bei den folgenden allgemeinen Wahlen zum Ausdruck: zum erstenmal seit 1900 verlor er seinen Parlamentssitz; und um sein Elend zu vergrößern, wurde er durch jenen Mr. Scrimgeour verdrängt – einen Sozialisten und Anhänger des Alkoholverbotes, den er bei den fünf

vorangegangenen Wahlen stets geschlagen hatte.

Er reiste an die Riviera und begann ein vielbändiges Geschichtswerk über den Krieg zu konzipieren: *The World Crisis* (*Die Weltkrise*). Die fünf Bände, die Balfour geistreich als »Winstons brillante, als Universalgeschichte verkleidete Autobiographie« bezeichnete, würden ihn zu einem wohlhabenden Mann machen: er erwartete, allein an den ersten zwei Bänden 5000 und 8000£ zu verdienen. Er kaufte sein Landhaus »Chartwell Manor«, arbeitete an weiteren Bänden, spielte kurz mit der Idee einer neuen Partei der Mitte (Centre Party) gemeinsam mit Lloyd George, und stellte sich erfolglos als unabhängiger Antisozialist bei der Wahl vom März 1924 im Wahlkreis Westminster.

Nach diesem Mißerfolg ging er zurück zu den Konservativen. Nach einem entscheidenden Sieg in Epping kehrte er im Oktober wieder ins Parlament zurück. Stanley Baldwin belohnte Winston mit dem hohen Kabinettsposten des Schatzkanzlers: dies war das Amt, das sein Vater Lord Randolph 1886 innegehabt hatte.

»Die Leute haben mich oft wegen meiner Wechsel der Parteien und der Etiketten belächelt«, schrieb er im Alter von sechzig Jahren. »Mit Recht sagen sie, ich sei Konservativer, Liberaler, Anhänger der Koalition, Konstitutionalist und schließlich wieder Konservativer gewesen . . . Mein eigenes Gefühl dazu ist, daß ich in Wahrheit konsequenter als alle anderen bekannten Politiker war . . . Ich habe gesehen, wie politische Parteien ihre Positionen in den wichtigsten Fragen mit bestürzender Schnelligkeit änderten . . . Aber ich war immer ein konservativer Demokrat und überzeugter Anhänger des freien Handels, seit ich das erstmal für Oldham vor mehr als dreißig Jahren aufgestellt wurde.«<sup>4</sup>

An einem Wochenende bemerkte er in Chartwell zu Kay Halle, der Freundin seines einzigen Sohnes Randolph: »Das Familienmotto des Hauses Marlborough lautet: Treu, aber glücklos. Ich aber habe es dank meiner Kühnheit und meinem Unternehmungsgeist verändert zu: Treulos, aber glücklich.«<sup>5</sup>

Churchills fünf Jahre im Schatzamt waren eine düstere Zeit. Er kam unter den Einfluß mächtiger Leute aus der City, die ihn überredeten, für Großbritannien wieder den Goldstandard von 1914 herzustellen. Diese

Entscheidung löste eine ökonomische Lawine aus. Er mußte feststellen, daß die Nullen und die »verdammt kleinen Punkte« jenseits seiner Zugriffsmöglichkeiten lagen. Um seine eigene Ignoranz zu tarnen, nahm er Zuflucht zu Phrasen und der Kunst, sich selbst im Parlament in Szene zu setzen.

Mit besonderer Bitterkeit beobachteten seine Marinekollegen, wie er die Verteidigungsausgaben drastisch kürzte, um effektheisende Pläne für eine Sozialversicherung zu finanzieren, indem er die Steuern für Industriebesitz herabsetzte und Pläne für die sogenannte »supertax« entwarf, die bei Einkommen über 5000£ sechs Pence oder sogar einen Shilling pro Pfund zur Einkommensteuer dazuschlug. Der zum Wilderer gewordene Wildhüter durchkreuzte jeden Plan einer weiteren Flottenrüstung mit unablässigem Eifer. Admiral Lord Beatty schrieb am 26. Januar 1925 seiner Frau: »Dieser außergewöhnliche Bursche Winston ist verrückt geworden. Verrückt, was seine wirtschaftlichen Vorstellungen betrifft; und kein Opfer ist ihm zu groß um zu erreichen, was in seiner Kurzsichtigkeit das Allheilmittel aller Übel ist – einen Shilling von der Einkommensteuer zu nehmen.«

Wo er noch vor einem Jahr begeistert Pläne für einen neuen Flottenstützpunkt in Singapur gefördert hatte, strich er ihn nun gnadenlos von der Liste; er stellte sich gegen das Zerstörerbauprogramm der Admiralität und legte sein Veto gegen die Verstärkung der U-Boote in Hongkong ein.

Insbesondere war er voll Hohn gegen die Vorstellung einer japanischen Bedrohung für Großbritanniens unermeßliche Interessen im Fernen Osten. »Ein Krieg mit Japan!« sprach er spöttisch zu Baldwin, »aber warum sollte es einen Krieg mit Japan geben? Ich glaube nicht daß es dafür die geringste Aussicht zu unseren Lebzeiten gibt.«<sup>6</sup>

Der Marinestab stimmte mit dieser Einschätzung nicht überein und führte im März 1925 aus, daß Japans wachsende Bevölkerung und der damit verbundene Bedarf an Märkten und Rohstoffquellen zur Selbstversorgung »den Anstoß für eine Politik des Vordringens, der Expansion und der Aggression« liefern würde.<sup>7</sup> Der Schatzkanzler Churchill aber trug seine Einwände vor. Wenn Japan wirklich angriff, dann, so glaubte er, sei die britische Flotte stark genug, um Japans Kapitulation nach drei oder vier Jahren zu erzwingen.<sup>8</sup> Auf seinen Vorschlag hin wurde die Zehn-

jahresregel, daß innerhalb der nächsten zehn Jahre ein größerer Krieg nicht wahrscheinlich sei, 1926 und dann wieder 1928 verlängert.<sup>9</sup>

Er war sich bewußt geworden, daß Großbritanniens Stellung in der Welt im Abnehmen begriffen war, und trotz seines amerikanischen Blutes war er geneigt, die Vereinigten Staaten als die Schuldigen zu bezeichnen. Er warnte seine Kabinettskollegen, die Flotte »bis zu den Grenzen, welche die USA für sich selber als angemessen betrachtet« zu reduzieren. Im Frühjahr 1929 schrieb ihm Clementine, um ihn darauf hinzuweisen, daß seine »bekannte Feindseligkeit gegenüber Amerika« ihm im Wege stehen könnte, Außenminister zu werden: »Du müßtest versuchen, Amerika zu verstehen und zu zähmen und dich dort beliebt zu machen. Es hat keinen Sinn, im Staube zu kriechen oder zuvorkommend zu sein.«<sup>10</sup>

Der Gefühlsumschwung, der sich nun seiner bemächtigte, entsprang seiner wachsenden Sympathie für den gewaltigen nordamerikanischen Kontinent, als er diesen anlässlich einer Reihe von Vorlesungen im September 1929 wieder besuchte. Fast alles gefiel ihm an diesem Land und selbst die Alkohol-Prohibition bereitete ihm keine Schrecken, da Randolph, das Kaninchen – wie er seinen Sohn liebevoll nannte –, jede Reise- und Medizinflasche in ihren Koffern mit Brandy oder Whisky gefüllt hatte: »Bis heute habe ich nie auf das Notwendige verzichtet«, scherzte Churchill in einem Brief nach Hause.<sup>11</sup>

Ende September war seine Zuneigung für diese große neue Nation vollständig. »Ich erläuterte ihnen alles über England und seine Angelegenheiten«, schrieb er Clementine aus Los Angeles, »zeigte ihnen, wie großartig und tolerant es war und auf welche Weise wir zusammenarbeiten sollten.«<sup>12</sup> Mit diesem Besuch begann eine Liebesaffäre, die niemals endete.

Nachdem im Mai 1929 der Führer der Labour Party Ramsay MacDonald die Macht übernommen hatte, verlor Churchill jeden Spaß an der Politik. Sogar für die Belange der Marine fand er kein Interesse mehr. Er verlegte sich mehr auf das Schreiben; entwarf *My Early Life* (veröffentlicht 1930) und begann mit den vier Bänden von *Marlborough, His Life and Times* (1933–1938). Sein Stil war gut, aber sein Wunsch, die ungeschminkte Wahrheit über den Sieger von Blenheim zu finden, war weniger deutlich ausgeprägt. »Geben Sie mir die Fakten«, pflegte er zu seinem Assistenten

für die Recherchen zu sagen, »und ich werde sie meiner Ansicht anpassen.«<sup>13</sup>

Beinahe ein Jahrzehnt lang blieb er ohne ein hohes Amt. Seine Feinde bezeichneten ihn spöttisch als Cassandra und als Kriegshetzer. »Hier stehe ich jetzt«, bemerkte er während der Horse-Guards-Parade verbittert zu Harold Nicolson, »nach fast dreißig Jahren im Unterhaus, nachdem ich viele der wichtigsten Ämter im Staate innehatte; hier stehe ich jetzt – ausgeschaltet. Weggeworfen. Auf einer einsamen Insel ausgesetzt. Abgelehnt. Und unbeliebt.«

Vielleicht war es vorausschauend, daß er sich nun der Einsamkeit aussetzte. Mehr als einmal schien Baldwin zu beabsichtigen, ihm wieder ein Amt zu geben, und scheute doch davor zurück; aber Churchill würde Jahre später mehr als einmal seinem Glück danken, auf diese Weise Verantwortung für die Ereignisse vermieden zu haben, die diejenigen befleckte, die an der Macht blieben. Zehn Jahre später trug der kanadische Premierminister ihm vor: »Es gibt eine Fügung in Ihrem Leben. Sie sind für diese Zeiten vorherbestimmt.« Winston konnte dem nur zustimmen: »Es war eine glückliche Fügung, daß ich zehn Jahre ohne öffentliches Amt blieb. So hatte ich Zeit, die Situation zu studieren.«<sup>14</sup>

Warum verschmähten die Premierminister Baldwin und Neville Chamberlain seine Dienste? Es war nicht nur, weil sein Name zu einer politischen Verpflichtung geworden war. Es gab ihm gegenüber viel Mißtrauen und auch Eifersucht auf seine Redekunst. Die Briten folgten Baldwin und Chamberlain. Diese boten ihnen, was Großbritannien wünschte: Ruhe, Sicherheit und Business as usual; Winston brauchte Stimulation, Gefahr und Risiko. Dazu bemerkte der Romanautor H. G. Wells: »Vor allem anderen wünscht er sich eine Welt voller Schurken und einem Helden.«

Winston Churchill hatte ein dauerhaftes Ziel – Premierminister zu werden. Ein gemeinsamer Freund sagte in dieser Zeit zu Harold Nicolson, daß Churchills größtes Ziel darin bestehe, dieses Amt in einem sehr gefährlichen Kriege innezuhaben. Um Jahre danach Besucher auf Chartwell zu unterhalten, schlug Churchill ein Spiel vor – »Ich werde Euch der Reihe nach nach Eurer geheimen Ambition befragen.«

Dieses Spiel verlor schnell seinen Reiz. Es war offensichtlich, daß er

mehr daran interessiert war, seine eigene zu enthüllen als von der ihren zu hören. »Ich habe zwei Ziele«, trug er ihnen vor. Das erste war, »Premierminister zu werden«. Er machte eine kurze Pause, aber das zweite Ziel schien unter den gegenwärtigen Umständen noch unwahrscheinlicher zu sein. »Das zweite lautet«, fuhr er fort, »mit dem Präsidenten der Vereinigten Staaten in tägliche telegrafische und schriftliche Verbindung zu treten.«<sup>15</sup> Als dieses Spiel zu seinem Ende kam, fragte ihn ein Gast, was er für gefährlicher ansehe: Krieg oder Politik.

Er entgegnete: »Politik – im Krieg kann man nur einmal getötet werden.«

---

## Anmerkungen

- 1 Tagebuch von William Lyon Mackenzie-King, 11. August 1943: Public Archives of Canada, Ottawa.
- 2 N. Chamberlain (Gesundheitsminister) an Lord Irwin, 15. August 1926: Gilbert, *Winston Churchill*, Band V, S. 180f.
- 3 Brief von WSC an L. Hugh Cecil, nie abgesandt, 24. Oktober 1923: zitiert R. Churchill, *Winston Churchill*, Bd. II (London, 1969), S. 79f.
- 4 Aus Churchill, »My Life«. Zuerst veröffentlicht in *Chicago Tribune*, 4. Februar 1935. Originalmanuskript in Oregon University, Eugene, Oregon.
- 5 Interview mit Kay Halle, Washington, Mai 1978.
- 6 WSC an Baldwin, 13. Dezember 1924: Gilbert, Bd. V, S. 75ff.; Brief von Lord Beatty an seine Frau, 26. Januar 1925.
- 7 Memorandum des Marinestabes, 5. März 1925: Gilbert, Bd. V, S. 103.
- 8 Vgl. Gilbert, Bd. V, S. 290ff.
- 9 Ibidem.
- 10 Gilbert, Bd. V, S. 315.
- 11 WSC an CSC, 9. September 1929: Gilbert, Bd. V, S. 346.
- 12 WSC an CSC, 29. September 1929: Gilbert, Bd. V, S. 348.
- 13 Maurice Ashley, *Churchill as Historian* (London, 1968), S. 18.
- 14 Tagebuch von Mackenzie-King, August 1941 und 24. August 1943.
- 15 Interview mit Kay Halle (siehe Anm. 5): sie war an diesem Abend in Chartwell. Anwesend war Roosevelts Sohn.



Winston Leonard Spencer Churchill im Alter von 7 Jahren auf  
Schloß Blenheim (1881)



Der 19jährige Leutnant bei den Vierten  
Queens-Own-Husaren (1895)



Der Offizier un  
Sonderberichterstatter  
in Indien (1897)



Der 19jährige Leutnant bei den  
Vierten Queens-Own-Husaren  
(1895)



Der 26jährige Parlaments-Abgeordnete der Konservativen Partei (1900)



Der 36jährige  
Innenminister auf  
dem Weg zum  
Buckingham Palast  
(1910)



Der Schatzkanzler während eines  
Urlaubs in Monte Carlo (1929)



Der Munitionsminister mit seiner Frau Clementine, die er 1908 geheiratet hatte (1917)

## »Die Partei unter seinem Hut«

Churchill war niemals reich gewesen, aber seine Ausgaben verringerten sich in keiner Weise mit den schwindenden Amtspflichten. Über Jahre hinweg erweckten seine finanziellen Verhältnisse die Neugierde der anderen.

Während seiner Zeit in Amt und Würden war er abgesichert durch seine Einkünfte als MP (Member of Parliament) und als Minister, und er hatte von den traditionellen Nebenverdiensten des Hochadels profitiert – eine unruhige Währung; 500£ gewann er an den Spieltischen des Herzogs von Westminster; ein Honorar von 5000£ für die Abwicklung der Verhandlungen von Ölgesellschaften mit der Regierung. Sogar nach Baldwins Niederlage gelang es ihm, lukrative Direktorenposten in Bergwerks- und Transportgesellschaften zu erlangen.

In der Hoffnung, sich ein persönliches Vermögen zu schaffen, engagierte er sich im US-Aktienmarkt und es gefiel ihm, wie leicht er dort Geld machen konnte. Über das Transatlantik-Telefon begann er, mit dem Finanzier Bernard Baruch in Kontakt zu treten, dem Kopf der amerikanischen Kriegsindustriehörde, mit dem er in seinen Tagen als Minister für die Munitionsversorgung verhandelt hatte. Baruchs Ratschläge waren jeden Dollar wert. 1929 verdiente Winston 2000£ an seinen amerikanischen Aktien der Elektroindustrie; in nur drei Wochen stieg ihr Wert um 5200£. Er setzte seine Spekulationen fort. Aber jetzt erhielt er auch Geldmittel aus seiner schriftstellerischen Tätigkeit, so daß er über beträchtliche Beträge verfügen konnte. Wie er im Oktober 1929 an Clementine telegraphierte, hatte er mit amerikanischen Wochenzeitungen einen Vertrag über zweiundzwanzig Artikel abgeschlossen, die ihm nicht weniger als 40.000£ einbringen würden.

Aber seine Träume von einem großen Vermögen platzten am Vierundzwanzigsten dieses Monats, als er Augenzeuge des Zusammenbruches der New Yorker Aktienbörse war. »O Gott«, keuchte er, als er auf die Wall Street hinaus trat, weil die Börsenaufsicht um zwölf Uhr dreißig die Besucher hinauswarf: »Was für ein Tag!«

Als er am 5. November nach einem Sommer voller Vorlesungen in Nordamerika nach England zurückkehrte, traf es sich, daß Baldwin in einer formlosen Allianz mit den Sozialisten einer königlichen Kommission über die Bewilligung der Selbstverwaltung für Indien zugestimmt hatte.

Von diesem Augenblick an war er von einer neuen Besessenheit ergriffen – Indien, das sein Vater vierzig Jahre vorher »jenen wahrhaft leuchtendsten und wertvollsten Juwel der Krone« genannt hatte.

Viele teilten Winstons Verbitterung über die Beschwichtigungspolitik des Vizekönigs gegenüber der destruktiven, extremistischen und nicht repräsentativen indischen Kongreßpartei, geführt von dem »böswilligen Fanatiker« Mahatma Gandhi. Churchill ergriff die Chance, die Führung der Konservativen anzustreben. Dabei konnte er nicht auf die vernünftigen Argumente seiner Kritiker achten. Einmal warf ihm der Vizekönig Lord Irwin – der spätere Lord Halifax – vor, die Ideen eines Untergebenen einer vergangenen Generation zu haben. »Eine Anzahl interessanter Inder wird zu der Konferenz am runden Tisch kommen«, murmelte Irwin mißtrauisch zu Winston, wobei er seine üblichen Schwierigkeiten mit den R's hatte, »und ich glaube wirklich, daß es nützlich wäre, mit einigen von ihnen zu sprechen, damit Sie Ihre Ansichten auf den neuesten Stand bringen.«

»Ich bin durchaus zufrieden mit meinen Ansichten über Indien«, antwortete Churchill lispelnd. »Und ich will sie mir nicht durch irgendeinen verdammten Inder stören lassen.«<sup>1</sup>

Am 7. November 1929 wurde über die Vorlage der Selbstverwaltung Indiens, die »India Bill«, debattiert. Sam Hoare schrieb danach an Irwin: »Während der ganzen Debatte war Winston fast von Sinnen vor Wut, und seitdem hat er kaum mit jemandem gesprochen.«

Zu jener Zeit gehörte Deutschland noch nicht zu seinen fixen Ideen. Aber 1929 berichtete ein britisches Journal, daß Deutschland den Bau eines

neuen Kanonenbootes mit einem Geschütz von 27 cm plante und daß Frankreich beabsichtigte, ein noch besseres zu konstruieren. Churchill warnte das Kabinett, daß der geheime deutsche Plan das laufende britische Kreuzerprogramm, der US Navy nachempfunden, wertlos machen werde.

Bald nach Heinrich Brünnings Wahlsieg in Deutschland im Oktober 1930 speiste Churchill mit einem hohen Beamten der deutschen Botschaft. Er merkte an, daß Frankreich zu Recht über Deutschland beunruhigt sei und äußerte die ersten Bedenken gegen Adolf Hitler, den damaligen Parteichef der zweitstärksten Fraktion im Deutschen Reichstag. »Im Augenblick«, zitierte der Diplomat Churchills Worte in einem Telegramm nach Berlin, »habe Hitler natürlich erklärt, daß er keinerlei Absichten habe, einen Krieg zu führen; aber er, Churchill, sei überzeugt, daß Hitler oder seine Anhänger die erste Möglichkeit nutzen werden, um wieder zu den Waffen zu greifen.« Als der verblüffte Diplomat über Deutschlands »unmögliche Grenzen« sprach, wobei er besonders den polnischen Korridor betonte, entgegnete Churchill: »Polen muß einen Zugang zum Meer haben.«

Im Gespräch über die Sowjetunion stimmten sie dagegen überein. Mit aller Schärfe schlug Churchill vor, daß Deutschland, Großbritannien und Frankreich eine gemeinsame Aktion »unter deutscher Führung« gegen die sowjetischen Dumpingverkäufe auf den Weltmärkten unternehmen sollten. »Er bedauert sehr«, so berichtete der deutsche Beamte weiter, »daß die gemeinsame Offensive gegen Sowjetrußland, die er unmittelbar nach dem Krieg vorgeschlagen hatte, nicht die Zustimmung des britischen Kabinetts gefunden hatte.«

Noch immer war Churchill mit Indien weit mehr als mit Deutschland beschäftigt. »Wenn ich daran denke«, so erinnerte er seinen Freund Lord Beaverbrook, »wieviel Blut und Geld wir ließen, um Contalmaison einzunehmen oder um Ypern zu halten, dann kann ich nicht verstehen, warum wir nun aufgrund von Hilflosigkeit und Verzagtheit unsere Eroberungen und unser Erbe mit beiden Händen wegwerfen sollten.«

»Mein einziges politisches Interesse«, fügte er hinzu, »ist es, diese Position wieder zu erlangen.«<sup>2</sup> Es war eine von Emotionen geprägte und die Massen anziehende Kontroverse. Seine Gegner auf beiden Seiten des Parlaments befürchteten, er würde diese Kampagne bis hin zur Downing

Street tragen und Anhänger mit dem Schlachtruf »Die Sozialisten verschenken Indien!« hinter sich sammeln.

Die ›Indian Empire Society‹ (eine hauptsächlich aus jungen Konservativen zusammengesetzte Vereinigung, deren Zweck es war, der Selbstverwaltung Widerstand zu leisten\*) wurde gegründet. In seiner Ansprache zur Gründungsversammlung im Dezember 1930 erklärte er, daß der praktische Weg zur Vermeidung von Unruhen in Indien in der Verbesserung des Schicksals der Massen bei gleichzeitiger Betonung des britischen Herrschaftswillen bestehe. In dieser Richtung sprach Churchill oft in den nächsten sechs Monaten. Die offizielle Politik seiner Partei war aber weiterhin die Freigabe Indiens. Ungeachtet dessen entwickelte er seinen Angriff auf Baldwin, der einen Höhepunkt am 26. Januar in einer Rede vor dem Parlament fand:

»Zwei Jahrhunderte der Anstrengungen und Leistungen!  
Auf Hunderten von Schlachtfeldern Opfer gebracht! Weit  
mehr Opfer noch in treuem und aufopferndem Dienst am  
indischen Volk selbst hingegen und verzehrt! All dies  
verleiht uns eigene Rechte in Indien.«

Er konnte während seiner Rede die Zustimmung der Hinterbänker spüren – einige begannen Beifall zu spenden. Es gab viele Konservative, die Baldwin nun als schwach und weich einschätzten und sogar sagten, er »lasse die Partei im Stich«.

Mit dieser Rede und dem Brief, den er Baldwin an diesem Abend schrieb, zerschnitt er in aller Form die Verbindungen zu dem Schattenkabinett und setzte sich bewußt außerhalb aller Grenzen.

Ihm kam nicht in den Sinn, daß sein selbstgewähltes Exil von den inneren Zirkeln der Macht ganze acht Jahre dauern könnte. Die ersten Monate des Jahres 1931 widmete er weiteren Angriffen auf die doppelzüngige Indienpolitik, ohne Zweifel daran zu haben, wie er Clementine schrieb, daß die ganze konservative Partei im Geiste hinter ihm stehe.

Er erfuhr die Unterstützung der mächtigen Zeitungslords Rothermere und Beaverbrook. Als er die Kampagne für Indien startete, hatte er kühn

---

\* Anm. d. Ü.



geprahlt: »Nichts wird mich davon abbringen, und ich habe froh und glücklich alle Gedanken an ein öffentliches Amt aus meinem Geist verbannt.«

Aber nichts sollte die Selbstzufriedenheit Baldwins beeinträchtigen. Die Zeit arbeitete für ihn. Als die Wogen der Hetze und des Geschreis über Indien im Sommer 1931 abebbten, ließen sie Churchill gestrandet zurück: auf dem trockenen und immer noch ohne politisches Amt, wie Baldwin vorausgesehen hatte.

Churchill überdachte seine Situation. Politisch war er isoliert; der Zusammenbruch des Börsenmarktes in New York hatte sein Vermögen vernichtet, das er glaubte dort sicher investiert zu haben; er mußte die laufenden Kosten für Chartwell tragen und eine große Familie ernähren: die älteste Tochter Diana, 1906 geboren; den verschwenderischen Randolph, 1911; die künstlerisch veranlagte Sarah, 1914; und die ruhige und hilfsbereite Mary, 1922. Er war ein Mann ohne Partei: eine Zeitung spottete, daß er seine Partei mit der Leichtigkeit von Tanzpartnern wechselte, aber stets der einen Partei, an die er wirklich glaubte, treu geblieben sei – »jener, die sich unter dem Hut von Mr. Winston Churchill versammelt«.

»Sein Leben ist eine einzige lange Rede. Aber er spricht nicht. Er hält Ansprachen. Er wird Ihnen beim Frühstück eine Ansprache halten, als ob Sie die Zuhörerschaft in der Free Trade Hall (Freihandelsgesellschaft) wären, und beim Dinner werden Sie merken, daß das Schauspiel noch nicht sein Ende gefunden hat . . .

Er will Ihre Ansicht gar nicht hören. Er möchte nicht, daß die wundervolle Klarheit seiner Gedanken durch lästige Erinnerungen an die Existenz eines Gesprächspartners getrübt wird. Wozu soll er sich mit dem anderen Standpunkt beschäftigen, wenn sein Standpunkt der richtige ist? Er diskutiert nicht mit Ihnen: er belehrt Sie.«

Wie bei früheren Anlässen, wenn sein Glück ihn verließ, verabschiedete er sich für eine Zeitlang aus England. Ende 1931 begab er sich wieder nach Amerika auf eine Vorlesungstournee, um über das Schicksal der englischsprachigen Völker zu sprechen.

Er hoffte, einige Zeit mit »Barney« Baruch zu verbringen. Am 1.

November schrieb er ihm, daß ihm die geplanten vierzig Vorlesungen 10.000£ einbringen würden.<sup>3</sup>

Es war ein enormes Tempo für einen Mann in Winstons fortgeschrittenem Alter und New York City beendete beinahe dieses anstrengende Leben. Als er am 13. Dezember Baruch besuchen wollte, hatte er ein Taxi zur Fifth Avenue genommen, und beim Aussteigen hatte er als Engländer instinktiv nach rechts statt nach links geschaut.

Er geriet unter die Räder des heranrasenden Wagens eines italienischen Einwanderers. Nachdem der primären Sorge des amerikanischen Ärztstandes, seiner Kreditwürdigkeit, Rechnung getragen worden war, kam er ins Lennox-Krankenhaus zur Behandlung. Die Kosten für die Genesung – er hatte fünfzehn Knochen gebrochen – und die verlorenen Einkünfte aus den Vorlesungen machten sein Unglück komplett.

Nach seiner Rückkehr nach England hatte er viel Zeit. Er baute Ziegelwände und verbesserte Chartwell auch auf andere Weise. Er malte Ölbilder und hielt so seine Wanderungen entlang der französischen Riviera, holländischen Kanälen, norwegischen Fjorden und den Baumwollplantagen von Hobcaw, Bernard Baruchs Besitz in South Carolina, fest. »Seine Freunde meinen alle«, schrieb ein gutwilliger amerikanischer Beobachter, »daß sein größtes Werk in dieser Zeitspanne aus einem Stilleben mit zwei Gläsern sowie einer Brandyflasche und einer Flasche Scotch bestanden habe.«<sup>5</sup>

Zurück in England, widmete er sich jetzt intensiv dem Journalismus, mit dem er schon viele Jahre lang einen wesentlichen Teil seines Lebensunterhalts verdient hatte. Und dies, obwohl dieser viel Zeit und Energie erforderte und dem weit mehr bevorzugten eines Politikers diametral entgegenstand: die Politik aber wurde nun von der unattraktiven Koalition von Baldwin und MacDonald geprägt und er war froh, dieser fern zu sein.

Ähnlich den atlantischen Gezeiten strömte das Geld auf seinem Konto herein und hinaus. Er bezifferte seine Einkünfte aus der Tätigkeit als Schriftsteller allein 1930 auf 35.000£. Dieses Einkommen war jetzt unentbehrlich für ihn geworden. Unvermeidlich stammte ein großer Teil von spontan niedergeschriebenen politischen Stellungnahmen, die nur unverantwortlich genannt werden können. Der Wechsel in einigen seiner

Erörterungen kann direkt auf die Wechselfälle seiner persönlichen Finanzquellen zurückgeführt werden. Er mußte sich einer wankelmütigen internationalen Leserschaft, besonders in den Vereinigten Staaten, anpassen. Churchill, der noch 1929 und 1930 einige seiner gehässigen Äußerungen Amerika und seinen räuberischen Absichten hinsichtlich Europas und des Empires gewidmet hatte, betonte nun auf seiner lukrativen Vorlesungsreihe 1931/32 die Notwendigkeit, daß Großbritannien und die USA zusammenstehen müßten, um »die verunsicherten Völker Europas« vor der kommunistischen Schreckensherrschaft zu bewahren; und er hob hervor, wie absurd es sei, daß jedes Land sich vor einer englisch-amerikanischen Zusammenarbeit schäme, »als wäre sie ein Verbrechen«.<sup>6</sup>

Seine Haltung zur Sowjetunion war von konsequenter Abscheu bestimmt. Im Juli 1927 erklärte er, sowjetische Diplomaten seien »verräterisch, unverbesserlich und für den zivilisierten Umgang ungeeignet«.

Wenig Schrecken bereitete ihm der Faschismus in Italien. Als er im Januar 1927 einige Tage Gast von Benito Mussolini gewesen war, lobte er den italienischen Ständestaat, »die Disziplin und Ordnung, den guten Willen, die lächelnden Gesichter«, und selbst den allgegenwärtigen faschistischen Gruß<sup>7</sup>; er erklärte sich beeindruckt von Mussolinis einfacher Haltung und seiner Hingabe zu dem italienischen Volk; und er schwärmte vor den Journalisten Roms: »Wenn ich ein Italiener wäre, dann wäre ich bei Ihrem siegreichen Kampf gegen die bestialische Gefräßigkeit und die bestialischen Leidenschaften des Leninismus von Anfang bis zum Ende dabei gewesen ... Ihre Bewegung hat der ganzen Welt einen Dienst erwiesen.«<sup>8</sup>

In Deutschland schien Hitler noch weit von der Macht entfernt zu sein. Es gab dort keine Schriften von Churchill; und da er so schrieb, daß er »den Beifall der Menge« suchte, spielte er zugleich mit den latenten deutschfeindlichen Gefühlen der englischsprachigen Völker. In seinen Artikeln für die amerikanischen Zeitungen vom Hearst warnte er vor Deutschland und Österreich, die sich »grimmig und schrecklich« über Frankreich erheben wollten, ein »lärmendes, heftig anbrandendes Meer teutonischer Männlichkeit und Tüchtigkeit«, das die böhmische »Insel« der Tschechoslowakei von drei Seiten umschloß.<sup>9</sup> Da er nicht deutsch

sprach, fiel es Churchill leicht, dagegen zu sein. Im Sommer 1932, als er noch über *Marlborough* schrieb, besuchte er die siegreichen Schlachtfelder des Herzogs in Flandern und Deutschland. Mit sich nahm Winston als Freund den deutschstämmigen Professor Frederick Lindemann, der in seiner Gunst F. E. Smith (Lord Birkenhead) weitgehend ersetzt hatte. »Der Prof« hatte in Darmstadt und Berlin studiert, sprach fließend deutsch und war mit den dortigen Gewohnheiten vertraut.

Randolph war im Juli in Deutschland gewesen, als er für den *Sunday Graphic* über die Wahlen berichtete (»Der Erfolg der Nazi-Partei«, hatte er geschrieben, »bedeutet früher oder später Krieg.«). Als sie sich nun im September in München trafen, versuchte Randolph seinen Vater mit Adolf Hitler zusammenzubringen. Winston schlenderte mit Hitlers Hofnarren Ernst »Putzi« Hanfstaengel um das Hotel, in der Hoffnung, den Führer zu sehen, aber vergeblich. Keiner der beiden Männer sah den anderen, noch würde er es jemals tun.

---

## Anmerkungen

- 1 Halifax, zitiert im Tagebuch von Dalton, 18. Dezember 1940.
- 2 WSC an Lord Beaverbrook, 23. September 1930: Beaverbrook Papiere, C86.
- 3 WSC an Baruch, 1. November 1931: Baruch Papiere.
- 4 *Washington Star*, 10. Januar 1932; siehe auch John Wheeler, *I've Got News For You* (E. P. Dutton, New York, 1961), S. 163. Er verkaufte es auch an den *Daily Mail*.
- 5 C. Murphy Manuskript, März 1945: FDR Library, Winant Papiere, Box 190, W. Churchill.
- 6 Rede in New York, 28. Januar 1932: Gilbert, Bd. V, S. 425.
- 7 WSC an Clementine, 6. Januar 1927: Gilbert, Bd. V, S. 224.
- 8 Zitiert in *Current Biography*, S. 10ff.
- 9 Artikel von WSC, 31. März 1931: Gilbert, Bd. V, S. 408f.

## »Sturmtiefen«

Während dieser ersten Jahre des politischen Exils war Winston mit zunehmenden finanziellen Problemen belastet. Um sein Landhaus zu unterhalten und seine Familie zu ernähren, die Schulden eines zunehmend verschwenderischen Sohnes zu begleichen, widmete er mehr Zeit dem Schreiben und weniger öffentlichen Angelegenheiten. Es war ein Teufelskreis, aber es gab keine Alternative, es sei denn, er fand menschenfreundliche Helfer, mit all den Gefahren für seine Unabhängigkeit, die dies bedeutete.

Seine Feinde hatten ihn abgeschrieben; schlimmer noch, er selber hatte auch begonnen sich abzuschreiben, »Ich gäbe die Politik völlig auf«, gestand er einem Freund der Familie, »wenn da nicht die leise Hoffnung wäre, daß ich doch eines Tages Premierminister werden kann.«<sup>1</sup>

Für einen leidenschaftlichen Pokerspieler wie Beaverbrook war er ein »durch Erröten aufgeflogener Spieler«. Züi der Zeit seines Bruches mit Baldwin wirkte Winstons Agieren als ein »Dickschädel« in der Frage über Indien wenig überzeugend. Lord Beaverbrook war irritiert, daß Churchill immer auf Indien herumritt. »Winston Churchill«, schrieb er, »macht es gegenwärtig zu seiner Leiter zum Entern.« Wobei er hintersinnig kommentierte: »Churchill hat die Angewohnheit, die Sprossen jeder Leiter zu zerbrechen, auf die er seinen Fuß setzt.«<sup>2</sup>

Er erwartete von Churchill eine Abschiedstournée und danach den Rückzug von der Politik.<sup>3</sup> Es war Ironie, daß der innerlich reaktionäre Stanley Baldwin die Kampagne für Indiens bundesstaatliche Verfassung anführte, während den Reaktionären Churchill vorstand, der Irland das Recht auf Selbstverwaltung (*Home Rule*) verliehen hatte. »Das Ergebnis ist«, faßte Beaverbrook zusammen, »daß weder Baldwin glücklich über

seine Politik noch die Reaktionäre über ihren Führer sind.«<sup>4</sup>

Als die Kampagne gegen Indiens Selbstregierung ihre Dynamik verlor und in Vergessenheit geriet, stürzte sich Churchill mit noch größerer Hingabe in seinen anderen Beruf. Im August 1931 verschaffte ihm sein Freund Brendan Bracken einen Vertrag über 7800£ mit dem Londoner *Daily Mail* für einen Artikel pro Woche über den Zeitraum eines Jahres.

Als Autor recherchierte Churchill selten selbst sein Material. Adam Diston, ein kahlköpfiger Schotte mittleren Alters, der mit einem Schmetterlingskragen protzte, war Churchills Ghostwriter für jene Artikel, die er für das *Answers* Magazin verfaßte. Sie verbrachten gemeinsam einige Stunden, dann ging Diston nach Hause, entwarf den Artikel und schickte ihn Churchill zur Berichtigung.<sup>5</sup>

Nach Belieben heuerte und feuerte er diese Schreiberlinge von niederem Rang und behandelte sie oft nur wenig besser als ein viktorianischer Admiral seine Matrosen unter Deck. Wie ein Schmetterling flatterte er über ihre abgefaßten Roh-Manuskriptseiten und legte dabei literarischen Blütenstaub ab. Ein derartiger Rechercheur namens Edward Marsh war jahrelang sein Galeerensklave; sein Opfer wurde Jahre später von Churchill mit der kurzen Bemerkung abgetan, daß der Mann »überhaupt nie von irgendeinem Nutzen für ihn gewesen sei«.<sup>6</sup>

Churchill stand über seinen Handlangern und kritisierte den Stil ihrer Entwürfe; gelegentlich prüfte er sie an den Maßstäben anerkannter Meister der Sprache wie Gibbon und Macaulay.

Churchill arbeitete nur selten mit dem Füllfederhalter. Seine Texte diktierte er Stenografinnen, während er in dem Raum hin- und herging und dabei auf einer kalten Zigarre kaute. Diese Angewohnheit hatte er sich im Schatzamt zugelegt, und ohne Zögern seine Sekretärin dort, eine gewisse Lettice Fislier, angewiesen, ihn auf die Jagd in Balmoral zu begleiten, damit die Eingebung der Muse nicht unterbrochen werde.<sup>7</sup> So war seine geschriebene Prosa so redegewandt wie seine mündliche, ein silberner Sturzbach gesprochener Worte, die oft eher nach ihrem Klang als nach ihrer genauen Bedeutungsnuance ausgewählt wurden.

In späteren Jahren pflegte er seine Meisterwerke Kathleen Hill zu diktieren. Sie saß dann am Ende seines Bettes und tippte sie in ihre leise

Schreibmaschine, während ihn die Inspiration ergriff. Auch die Zigarre war parat, aber nun trank er schluckweise Eiswasser oder Whisky mit Soda, grunzte wie unter Wehen und wippte mit den Zehen unter der Bettdecke. Am Ende der Eingebung pflegte er »Her damit« zu bellen, das von der Walze gerollte Papier zu nehmen und es mit einem Füllfederhalter, den er in der Mitte ergriff, zu korrigieren.<sup>8</sup>

Die Menge seiner literarischen Arbeiten war gewaltig, aber von beneidenswerter Güte, insbesondere die umfangreichen, in mehreren Bänden angelegten Geschichtswerke. Er wußte derartige große Werke zu planen und zu konstruieren. In den dreißiger Jahren produzierte er zwei- oder dreitausend Worte am Tage, einen ganzen Band in drei Monaten, ein größeres Buch jedes Jahr. Einem Besucher erzählte er, daß er sich in jeder Nacht zwei Stunden freihalte, um Manuskripte zu diktieren.<sup>9</sup>

Er beherrschte seine Tätigkeit. 1930 würde er einen weniger erfolgreichen Freund darauf hinweisen, daß Schreiben wie Malen sei. »Meine Lehrer brachten mir bei, daß es entscheidend sei, sich selber zu fragen: – Was meinst du damit? Was hat dich am Gesehenen ergriffen? Wie lautete die Botschaft, die du übermitteln mußt?«<sup>10</sup>

Manchmal schien es, als erfinde er die englische Sprache neu. Er kämpfte gegen feststehende Prinzipien. Infinitive trennte er nicht. Sorglos setzte er Worte ein, sogar auf falsche Art, um die gewünschte einschüchternde und archaische Wirkung zu erzielen. Der Gebrauch der Worte erfolgte in barocker und wahlloser Weise, aber das Ziel war unfehlbar und die Ergebnisse oft herrlich. Sein ganzer Wortschatz hätte in einer alten Zeitung stehen können, die man in der Verkleidung eines Schreibpultes des 19. Jahrhunderts fand. Seit den frühen Dreißigern verwendete er mit gleicher Bedeutung den Begriff ›pray‹ (beten) statt ›please‹ (bitten).<sup>11</sup>

Aber wenn sich Winston Churchill hinaus auf die rutschigen Gletscher der verwirrendsten Sprachformen wagte, dann tat er dies mit der Sicherheit einer Bergziege. In der berühmten Rede vor dem amerikanischen Kongreß, in der er herausfordernd sagte: »Was glauben Sie denn, was wir für Leute sind?« sollte er unverfroren diesen feierlichen Satz von sich geben:

»Ich bin überzeugt, daß wir heute die Lenker unseres Schicksals sind, daß die uns zufallende Aufgabe unsere Kräfte nicht übersteigt und daß die unumgänglichen Leiden und Anstrengungen nicht über unsere Kraft hinausgehen.«<sup>12</sup>

Sätze wie dieser zeigen, daß es für Winston Zeiten gab, wo das Wort sein Ziel in sich selber fand.

Dieser Leonardo der englischen Sprache wurde für seine Anstrengungen gut bezahlt. Die Verkäufe von *Marlborough* 1929 spiegelten die Preiskalkulation wider, die er verfügt hatte: die Empire-Serienrechte gingen an seinen Freund Lord Camrose, den konservativen Zeitungsbesitzer, für 5000£; die Buchrechte für das Empire an Geoffrey Harrap für weitere 10.000£; und die amerikanischen Rechte an Scribner für 5000£.<sup>13</sup>

Selbst 20.000£ reichten nicht lange, wenn man sich seine Ausgaben ansieht. Als er kühn über die Schwelle getreten war und in die Tiefen der politischen Unpopularität getaucht war, dachte er schon, wie es der Schriftsteller Art ist, an die Zeit nach dem *Marlborough*, und im Oktober 1932 unterbreitete er Cassell seine neue Idee – ein Projekt für eine *History of the English Speaking Peoples* (*Geschichte der englischsprachigen Völker*), die allein nach seiner Einschätzung 20.000£ wert wäre.

Dieses enorme, weitreichende Unternehmen würde ihn auf den Gipfel seiner literarischen Bemühungen bringen. »Die Professoren sagen mir«, erzählte er Jahre später, »daß es bis Richard Ill. ausgezeichnet sei. Aber danach bin ich nicht damit zufrieden. Vieles bleibt noch zu tun.«<sup>14</sup>

In den Vereinigten Staaten erzielten seine Bücher zunächst keine hohen Verkaufszahlen. Rezensenten lobten den dritten Band seiner Weltkriegsgeschichte, aber nur 1000 Exemplare wurden verkauft, während es in Großbritannien 11.000 waren. Aber Charles Scribner war ein Mann von Courage. »Wir haben unseren Mut nicht verloren«, tröstete er Winston 1932, »und werden Sie weiter unterstützen, bis Sie sich selbst behaupten können.«<sup>15</sup>

Aber selbst in England waren die Verkäufe des letzten Bandes über die Ostfront enttäuschend.<sup>16</sup>

Als die Buchverkäufe abnahmen, verschaffte Churchill seinem Ein-



kommen eine zweite Ouelle aus Zeitungs- und Illustriertenartikeln. In England schrieb er bereits für Nashs *Pall Mall* Magazin, *Answers* und das *Strand Magazin*. Freunde halfen ihm, seine Artikel auch in den USA unterzubringen.

Im Februar 1926 veröffentlichte der *Cosmopolitan*, damals konservativer als heute, einen typischen Beitrag von Churchill: »Wenn das Leben mich beunruhigt, pflege ich mein Steckenpferd.« Obwohl der *Cosmo* für viele Artikel zahlte, publizierten sie nur je einen in den Jahren 1928, 1930 und 1931.

Sein Literaturagent Curtis Brown hatte 1930 mit *Collier's* Magazin einen Zehnjahresvertrag ausgehandelt, sechs Artikel im Jahr für jährlich 2000£ zu schreiben. Churchills Themen waren von sehr verschiedener Natur, er schrieb über eisgekühltes Wasser und Franklin D. Roosevelt, über die Depression und Mais am Kolben.

Nach seiner Rückkehr aus Deutschland im Sommer 1932, wo es ihm nicht gelang, Hitler zu treffen, hatte er wieder mit seinen Arbeiten als Schriftsteller angefangen. Er mußte das Bett hüten, da er sich beim Besuch in Blenheim Paratyphus zugezogen hatte. Die schöpferische Kraft als Autor, die aus dem Schlafraum in Chartwell strahlte, ist in den Akten des Chicago Tribune / New York News-Syndikates wiedergegeben, die in Eugene, Oregon, archiviert sind. Das wahrscheinlich sonderbarste literarische Projekt, das diese Akten enthüllen, wurde im September 1932 begonnen. Curtis Brown hatte ihm telegraphiert, daß die *Chicago Tribune* seinen letzten Geistesblitz akzeptiert habe, »die sechs bedeutendsten Erzählungen der Welt, nacherzählt von Mr. Churchill«. Dieser war mit dem Honorar von 1000£ einverstanden – kein geringer Preis zu jener Zeit –, um jeden der Weltklassiker für die amerikanischen Zeitungsleser auf 25 getippte Seiten mit doppeltem Zeilenabstand zu reduzieren. An seiner Urheberschaft dieser Tagelöhnerarbeiten ist nicht zu zweifeln – die Manuskripte mit Winstons eigenen Korrekturen liegen in Eugene.

Gegensätzlicher können sich die Entwicklungen kaum darstellen: während in Deutschland Hitler die Machtergreifung gelang, beschäftigten sich Churchill und seine Helfer in Chartwell mit dieser neuen Aufgabe. Geschwind rattete er die Zusammenfassungen herunter und am 3.

November gingen *A Tale of Two Cities* (*Die Geschichte zweier Städte*) und *Uncle Tom's Cabin* (*Onkel Toms Hütte*) durch den US-Zoll; *Moonstone* (*Der Monddiamant*) und *The Count of Monte Christo* (*Der Graf von Monte Christo*) lieferte er am 18. November ab, und *Tess of the D'Urbervilles* (*Tess*) sowie *Ben Hur* reichte er Anfang Januar ein.

Diese Artikel verkaufte er auch für 2000£ an die kritische Leserschaft der Londoner *News of the World*.<sup>17</sup>

Im Januar 1933 ergriff Hitler die Macht. Drei Wochen später war er der unumschränkte Diktator. Churchill aber diktierte in England weitere Abhandlungen. Die Bedrohung durch die Nazis war für ihn weit weg. Am vorletzten Tag des Januar – als die Nazis vor der Reichskanzlei in Berlin Fackelzüge inszenierten – teilte Churchill seinem New Yorker Agenten in einem weitschweifigen Telegramm mit, daß er jetzt an den *Wuthering Heights* (*Sturmhöhen*) arbeite. Eine Zusammenfassung davon sowie von *Jane Eyre* waren am 13. Februar in den Händen seiner Literaturagenten.

In Berlin befahl Hitler die geheime Aufrüstung von Wehrmacht und Luftwaffe und die Liquidation jeglicher Opposition. Churchill war immer noch mit anderen Dingen beschäftigt. Aus New York kam von seinen begeisterten Agenten ein neuer Vorschlag, daß er nun *The House of Seven Gables* (*Das Haus der sieben Giebel*), *Dombey and Son* (*Dombey und Sohn*), *The Way of all Flesh* (*Der Weg allen Fleisches*), *Ivanhoe* und Dostojewskis *Crime and Punishment* (*Schuld und Sühne*) in Angriff nehmen sollte.

---

## Anmerkungen

1 Interview mit Kay Halle, Mai 1978.

2 Lord Beaverbrook an Arthur Brisbane, 20. Oktober 1932.

3 Lord Beaverbrook an Sir Robert Borden, 7. Januar und 28. März 1934.

4 Lord Beaverbrook an Theodor Fink, 19. November 1934.

5 T. E. B. Clarke, *This is Where I Came In* (London, 1974), S. 87.

6 Christopher Hassall, *A Biography of Edward Marsh* (New York, 1959), S. 575f.

7 Gilbert, Bd. V, S. 303.

8 Tagebuch von Colville, 3. November 1940.

9 Tagebuch von Leonard Améry, 5. November 1928: Gilbert, Bd. V, S. 306.

- 10 WSC an Spears, 22. März 1930: Spears Papiere: 1/76b.
- 11 WSC an Prof. Lindemann, 26. Februar 1931: Cherwell Papiere.
- 12 Rede von WSC vor dem US-Kongreß, 26. Dezember 1941.
- 13 WSC an Lord Camrose, 2. August; und an CSC, 8. August 1929: Gilbert, Bd. V, S.339.
- 14 C. Murphy: Aktennotiz über das Arbeitsessen vom 16. März 1946: C. D. Jackson Papiere, Box 32: DDE Library.
- 15 Charles Scribner an WSC, 11. März 1932: Gilbert, Bd. V, S. 427. Sie verkauften 4000 Exemplare des letzten Bandes von *Crisis*.
- 16 Brief von Thornton Butterworth an WSC, 19. November 1931: Gilbert, Bd. V, S. 416.
- 17 Korrespondenz zwischen Curtis Brown und der *Chicago Tribune*, 19. September 1932 bis 13. Februar 1933: University of Oregon, Eugene. Daneben zu beachten: Dr. J. Richard Heinzkill und Martin Schmitt, »Sir Winston's Potboilers«, in *Imprint: Oregon*, Herbst 1974, S. 3ff., und Vermerk in den Papieren der Bibliographie Society of America, vol. 72 (1978), S. 359.

## »Unter dem Druck wilder Männer«

Wenn es wahr ist, daß man einen Menschen nach seinem Umgang beurteilen kann, dann war es nicht leicht, Winston in den Dreißigern einzuschätzen, denn er hatte nur wenige Freunde.

Lord Birkenhead (F. E. Smith) war 1930 gestorben und es war der »Prof«, Professor Frederick Lindemann, der die Lücke im Kreis um Churchill eingenommen hatte. Lord Cherwell – der er später wurde – blieb sein Freund und Berater in den nächsten fünfunddreißig Jahren. Sie hatten sich im August 1921 kennengelernt, als Professor Lindemann sich an Winstons Kinder gewandt hatte in der Hoffnung auf eine Einladung nach Chartwell. Zwei einsame Männer, die sich perfekt verstanden und ergänzten.

Lindemann, stets modisch gekleidet mit Überrock und Melone, blieb sein Leben lang Junggeselle und war fanatischer Abstinenzler und Vegetarier. Durch eine Fügung seines Schicksals war er auf deutschem Boden geboren worden. Sein Vater kam aus dem Elsaß, seine Mutter aus Amerika, wie es auch bei Winston der Fall war. Er hatte in Berlin – unter dem berühmten Nernst – und in Oxford studiert. Da es ihm an persönlichem Mut nicht mangelte, hatte er einmal in einer praktischen Vorführung seine Theorie, Flugzeuge vor dem »unkontrollierbaren« Trudeln zu retten, demonstriert.

Er war reich und ohne Skrupel, zwei Eigenschaften, die Winston bewunderte, bescheiden, aber arrogant zugleich, und er verfolgte ehemalige Gegner bis über das Grab hinaus. Er war Antisemit, aber gewährte vielen jüdischen Wissenschaftlern, die nach 1933 aus Deutschland

emigrierten, Zuflucht in seinem Laboratorium von Clarendon. Er war es, der sich als erster für das alliierte Atombombenprogramm stark machte, und er war Befürworter des Einsatzes von Bombenteppichen; aber seine erste Zusammenarbeit mit Churchill war im April 1924 anlässlich eines Artikels für das *Pall Mall* Magazin über »zukünftige Möglichkeiten eines Krieges und wie entsetzlich er für die menschliche Rasse sein könnte«.

Der Professor und der Politiker hielten mit einer oft blinden Loyalität zueinander. Oft war Lindemann falscher Ansicht, aber sein Nutzen für Churchill bei seinen einsamen Kampagnen wog mehr als alle seine Fehler.

Von drei wichtigen Themen war Churchill während der Dreißiger besessen: Indien, Deutschland und Abrüstung. Er personifizierte jede Frage und führte rücksichtslose persönliche Angriffe auf die Hauptprotagonisten durch: Sir Samuel Hoare, Sekretär für Indien, den er privat als »dreckigen Hund« bezeichnete; Adolf Hitler; und den Premierminister Ramsay MacDonald, in dessen Richtung er einen Sturzbach Schmähungen schleuderte, der ihm mehr Feinde als Freunde einbrachte. Viele von jenen, die später unter ihm in hohe Ämter aufstiegen wie Cripps, Eden und Sinclair schlossen sich 1933 dem Protest gegen Churchill an.

Sein Argument betreffs Indiens war solide und es bot die Chance für eine Rückkehr Churchills: viele führende Briten, besorgt über die Zukunft Großbritanniens in Indien, erwarteten von ihm, daß er der Preisgabe der Autorität des Empires Einhalt gebiete. Was ihn auszeichnete, war seine Beredsamkeit: appellierend an seine konservativen Kollegen, die Politik der Regierung umzukehren, sagte er am 17. Februar 1933: »Ein Knurren aus der tiefen Kehle der nationalen Union konservativer Vereinigungen müßte ausreichend sein, diesem Quatsch ein Ende zu bereiten.«

Aber wie so oft, belastete er sein Anliegen mit persönlicher Abneigung. Seine Gegner waren daher in der Lage, seine Motive als »übelgesinnt« zu bezeichnen. Samuel Hoare unterlief den Stachel von Churchills Sarkasmus. »Winston und seine Bande«, schrieb er am 17. März an den Vizekönig von Indien, Viscount Willingdon, »waren sehr rege und völlig ohne Skrupel.« Churchill sei darauf aus, die Regierung zu stürzen, sagte er, und: »Er wird vor nichts zurückschrecken um sein Ziel zu erreichen. Indien bietet sich ihm als gute Kampfstätte an, da er mit dem Unwissen ... einiger der

vertrauenswürdigsten Mitglieder der konservativen Partei rechnen kann.«

Das Parlament setzte einen Ausschuß für Indien ein. Churchill versuchte, sich diesem Schritt entgegenzustellen und wurde durch seine Gegner der Lächerlichkeit preisgegeben. »Ich will sagen«, mokierte sich ein Abgeordneter, »daß mein wirklich ehrenwerter Freund mit all seiner Erfahrung in körperlicher Arbeit nicht genug Erde auf seine Vergangenheit schaufeln kann, um diese vor dem Blick der Leute zu verbergen.«

Hoare lud ihn ein, sich am Ausschuß zu beteiligen, um ihm damit einen Maulkorb anzulegen. Churchill zögerte, lehnte dann aber ab. Er richtete nun seinen Angriff auf den Ausschuß und beschrieb das Vorgehen, mit dem dessen Mitglieder ausgewählt worden waren, als »einen Skandal«.<sup>1</sup> Drei Viertel waren bekannte Verfechter der Indienpolitik der Regierung. Zwei von ihnen – Hoare selber und Lord Derby – machten sich kurzerhand schäbige Methoden zu eigen, um Beweise zu unterdrücken, die dem Ausschuß besonders von der Handelskammer von Manchester, deren Baumwollinteressen gefährdet waren, zugesandt wurden.

Als Churchill dies ein Jahr später, im April 1934, durch private Zeitungsquellen erfuhr, nutzte er dies, um einen Aufschrei der Presse zu inszenieren. Er ersuchte den Sprecher des Parlaments diese Frage durch einen Untersuchungsausschuß zu erforschen. Zu dieser Handlung war er als Mitglied des Parlaments berechtigt, ja verpflichtet. Nach allem was feststand, hatten Hoare und Derby eindeutig Zeugen für einen Ausschuß beeinflußt. Aber trotz aller seiner Rechte und Pflichten, so zu handeln, war sein Antrag natürlich auch ein Versuch, Hoares Rücktritt zu erzwingen, die Indienpolitik scheitern züi lassen und vielleicht sogar den Sturz der Regierung zu erreichen.

Hoare war von der Wucht dieses Angriffes wie betäubt:

»Bis zum späten Sonntagabend [15. April 1934] hatte ich keinerlei Verdacht, als Winston mir einen Brief schickte und mir mitteilte, daß er mich am nächsten Tag im Parlament des Amtsmißbrauches beschuldigen wolle . . . All dies wurde noch tausendfach schlimmer durch die Tatsache, daß ich am vorhergehenden Donnerstag bei einem Lunch mit Philip Sassoon bei Tisch direkt neben Winston saß, wo er sich wie der beste meiner alten Freunde und Kollegen aufführte. Am nächsten Abend aber dinierte er mit Lloyd

George und Horne aus dem Anlaß, seine weitere Attacke vorzubereiten ... Können Sie sich eine heimtückischere Handlungsweise vorstellen, nicht nur gegenüber zwei früheren Kabinettskollegen, sondern auch zwei prominenten Persönlichkeiten seiner eigenen Partei? Ich habe jetzt gehört, daß er einen furchtbaren Skandal mit Anwälten, Beratern und Dutzenden von Zeugen initiiert, und daß er beabsichtigt, die ganze Sache zu einer Art öffentlicher Anklage zu machen.«<sup>2</sup>

Es folgten Monate intensiver Untersuchungen. Am 4. Juni 1934 lehnte der Untersuchungsausschuß Churchills Beschwerde einstimmig ab. Dies war höchst ungerecht. Die Unterlagen von Hoare, des Indienamtes und von Lord Derby zeigen eindeutig, daß alle drei dem Ausschuß vorsätzlich Dokumente vorenthalten hatten, die nachweisen konnten, daß er recht hatte. »Ich scheue mich nicht, Ihnen zu gestehen«, schrieb Churchill zwei Monate danach an Cyril Asquith, noch immer unter der ungerechten Niederlage leidend, »daß ich noch unter dem üblen Eindruck der mir zuteil gewordenen Behandlung stehe und ich hoffe, dieses schlechte Verhalten eines Tages an einen Pranger zu nageln, so wie es Wildhüter mit Hermelinen und Wiesel tun.«<sup>3</sup>

Die bittere Wahrheit indes war, daß er im Parlament weniger Freunde hatte als Samuel Hoare. In der abschließenden Debatte hetzte ihn das Parlament gnadenlos. Winston, spottete Leopold Améry, wollte um jeden Preis seinem gewählten Motto treu sein: *Fiat justitia, ruat caelum*\*.

»Übersetzen!« schrie Churchill, bevor er sich zurückhalten konnte. Améry tat ihm den Gefallen unter dem Gejohle unfreundlichen Gelächters: »Wenn ich Sam ein Bein stellen kann, dann stürzt die Regierung.«

An der Indienfrage gescheitert, verdoppelte Churchill seine Angriffe auf Hitler. Entgegen den Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages rüstete Hitler auf und rechtfertigte sein Handeln mit dem Versagen der alliierten Mächte, in der Zeit nach 1919 ihre Verträge zur Abrüstung einzuhalten.

Seine ersten Warnungen äußerte Churchill am 23. März 1933.

»Wenn wir von Deutschland lesen«, hatte er damals dem

---

\* Anm d. Ü.: Es geschehe Gerechtigkeit, stürzt auch der Himmel ein.

Parlament erzählt, »wenn wir mit Erstaunen und Bestürzung den tobenden Ausbruch von Wildheit und Kriegsbegeisterung beobachten sowie die erbarmungslose Mißhandlung von Minderheiten, die Verweigerung des normalen Schutzes einer zivilisierten Gesellschaft gegenüber einer großen Anzahl von Individuen, nur weil sie einer bestimmten Rasse angehören – wenn wir feststellen, daß dies in einer der begabtesten, gebildetsten, wissenschaftlichsten und gewaltigsten Nationen der Welt geschieht, dann kann man sich nur glücklich schätzen, daß diese nun in Deutschland ausbrechenden wilden Leidenschaften bis jetzt noch kein anderes Ventil als die Deutschen fanden.«

Vieles davon war scheinheilig. Er selber hatte Großbritanniens rücksichtslose Maßnahmen der Unterdrückung in Irland durchgesetzt. Auch wegen britischer Schritte in Indien würde er nicht eine vergleichbare Bestürzung ausdrücken, wo einige tausend Anhänger der Kongreßpartei mit ihrem Anführer Mahatma Gandhi verhaftet worden waren.

Seine Gegner sahen als Ursachen für seinen unablässigen Angriff auf Ramsay MacDonald und sein Streben nach Abrüstung eigensüchtige politische Motive.<sup>4</sup> Aber es war leicht, MacDonalds unermüdliche Anstrengungen und Hitlers verstohlene Aufrüstung gegenüberzustellen. Es war ein guter Kontrast. Europa, so erzählte Churchill seinen Wählern in Theydon Bois am 12. August, liege unter einer bedrohlichen und gefährlichen Sturmwolke: »Niemand kann die in Deutschland stattfindenden Ereignisse beobachten ohne wachsendes Unbehagen über die Folgen, die daraus entstehen werden.«

Hitler, der einseitigen Verhandlungen überdrüssig, entzog im Oktober der Genfer Konferenz die Grundlage. Deutschland verabschiedete sich von den Abrüstungsverhandlungen und trat aus dem Völkerbund aus.

Dies veranlaßte Churchill zu noch schrilleren Tönen gegen Deutschland. »Wir lesen«, trug er am 7. November vor dem Parlament vor, »wie weit verbreitet der militärische Geist in diesem Lande ist; wir sehen, daß die Philosophie des Blutdurstes der Jugend eingehämmert wird in einer Weise, die man seit den Tagen der Barbaren nicht mehr kannte.«

Von jedem Amt ausgesperrt, schmollte Churchill. Er nahm sowohl mit



Neulingen als auch mit alten, ehemals mächtigen Männern, die whisky-trinkend an den niedrigen Tischen im Raucherzimmer des Parlaments saßen, Kontakt auf.<sup>5</sup> Gestärkt durch sein Verständnis der Geschichte war er bereit, sich zu gedulden. In dieser Zeit fragte ihn jemand, warum er so wenige Verbündete habe. Er antwortete: »Ich habe einen, mit dem Sie nicht rechnen: Ereignisse!«<sup>6</sup> Noch wußte er nicht, auf welchen Vorfall er warten sollte, aber wie Adolf Hitler zu sagen pflegte: »Man muß die Glücksgöttin beim Rocksäum greifen: sie kommt nur einmal vorbei!«

Zu Beginn des Jahres 1934 schrieb Churchill in Chartwell über die Feldzüge von Marlborough. Er verfaßte aber auch fünfzig Zeitungsartikel in diesem Jahr und hielt zwanzig Reden vor dem Parlament. Sein Ton war noch schriller geworden. Großbritannien zog es vor, nicht zuzuhören. Der cholerische tschechische Botschafter Jan Masaryk in London beschrieb Winston in einer Depesche im März 1934 als einen heulenden Wolf. »Tatsächlich ist es allgemein bekannt, daß Winston eine beunruhigende Phase durchmacht und ständig auf einen bevorstehenden Krieg und die Notwendigkeit wieder aufzurüsten hinweist.«<sup>7</sup>

Während Hitler durch den Tod des Reichspräsidenten Hindenburg absoluter Diktator wurde, seine Machtstellung konsolidierte und seine Gegner in diesem Sommer ausschaltete, versenkte Churchill sich in seine Manuskripte über die Annehmlichkeiten des Mittelmeeres.

In der zweiten Hälfte des August nahm er den Professor und Randolph mit in die Villa einer amerikanischen Schauspielerin nach Golfe-Juan, um dort weiter an seinem Buch über *Marlborough* zu arbeiten. Hier traf er einen ungarischen Filmproduzenten. Alexander Korda, ein zigarrerauchender Millionär mit Homburg und starkem Akzent, hatte gerade den ersten bedeutenden britischen Tonfilm produziert, »The Private Lives of Henry VIII.«. Churchill erzählte ihm, daß bald das Silberjubiläum von George V. stattfinden werde. »Die Londoner Filmgesellschaft«, antwortete Korda daraufhin, »wird Sie beauftragen, eine filmische Abhandlung unter dem Titel »Jubilee« (Jubiläum), die Geschichte des Hauses Windsor, zu schreiben.« Wenige Wochen danach erreichte Churchill der Vertrag mit Korda über 10.000£ und damit begann eine für beide Seiten lohnende Freundschaft.

Korda war 1930 aus Hollywood nach England gekommen und gründete

zwei Jahre später London Films. Aber »Jubilee« wurde nie gedreht, und die Firma Prudential, die Korda unterstützt hatte, verlor jeden Penny. Dennoch erhielt Churchill 4000£ und verkaufte, was er hatte retten können, für 2500£ an den *Daily Mail* weiter. Korda stellte seinen neuen Freund für jährliche 2000£ an, um »bei Bedarf Drehbücher zu schreiben«, obwohl er nur geringe Absichten hatte, diese zu verfilmen; außerdem nahm er auch die Tochter von Churchill auf seine Lohnliste.

Als der Krieg ausbrach, ging Korda, der britischer Staatsbürger geworden war, nach Hollywood und produzierte dort Filme, die Großbritanniens gerechter Sache schmeichelten. Auf Churchills Vorschlag verfilmte er *Lady Hamilton* mit Laurence Olivier und Vivien Leigh in den Hauptrollen; diesen Film pflegte sich Churchill oft anzusehen. Es gibt Andeutungen, daß Kordas Büro Deckmantel für Unternehmen des Nachrichtendienstes war, andere in der Filmindustrie wie Noel Coward und der gebildete Leslie Howard, alias von Ardenne, hatten sicherlich Aufgaben im SIS (Secret Intelligence Service), wenn auch von geringerer Bedeutung.

1942 wurde Korda auf Vorschlag von Churchill als erster aus der Filmindustrie zum Ritter geschlagen.

Im Laufe des Jahres 1934 fand Churchill ein weiteres wichtiges Argument gegen die Abrüstung: das Anwachsen der deutschen Luftwaffe. Im März hatte die Regierung eine geringe, aber angebrachte Erweiterung der britischen Luftstreitkräfte angekündigt. Die Labour Partei kritisierte sogar das. »Die Regierung«, klagte Cripps an, »hat so entschieden unter dem Druck wilder Männer wie Mr. Churchill.« Auch Sinclair verspottete diese dumme und verschwenderische Ansammlung von Waffen.

Churchill aber durchschaute Hitlers mannigfaltige Ausflüchte wie den »Luftsport«, und entdeckte in ihnen Tricks um eine Luftstreitmacht aufzustellen, die Deutschland unter den Bedingungen des Versailler Vertrages verboten war. »Ich fürchte den Tag«, sprach er am 8. März vor dem Parlament, »an dem die gegenwärtigen Herrscher in Deutschland die Mittel haben, das Herz des britischen Empires zu bedrohen.«

Sir John Simon prophezeite am 19. März im Kabinett, daß Hitler nach Osten oder in Gebiete mit deutschen Bevölkerungsteilen wie Österreich,

Danzig und das Memelland marschieren werde. Seine Kabinettskollegen waren nicht überzeugt davon, daß Hitler böse Absichten gegen das Empire hege. Heute wissen wir aus den deutschen Archiven, daß selbst die geheimsten Pläne stets gegen Osten gerichtet waren; im August 1936 sollte Hitler seinen Vierjahresplan formulieren, um Deutschland für den Krieg mit dem bolschewistischen Rußland vorzubereiten; und erst Anfang 1938 befahl er auch die Möglichkeit eines Krieges mit Großbritannien zu bedenken – eine Möglichkeit, die, so muß man sagen, Churchill durch seine Reden selber zu einem guten Teil geschaffen hatte.<sup>8</sup>

Für viele war er ein öffentliches Ärgernis. Aber, da Großbritannien jetzt von einer großen Koalition geführt wurde, war er im Grunde zu einer Einmannopposition geworden. In diesem Sommer 1934 entdeckte er, daß die Schwäche der britischen Luftwaffe ein populäres Thema war, besonders unter führenden Londoner Geschäftsleuten. Deren Wortführer, Sir Stanley Machin, bat ihn vor dem City Carlton Club darüber zu sprechen. Seine Kampagne entwickelte Churchill im Sitzungssaal des Parlaments, in Artikeln für Zeitungen und Illustrierten, und auch in Sendungen der BBC.

Sein neuer Feldzug war schwerlich zu ignorieren, denn seit Mitte 1934 versorgte ihn sein alter Freund Desmond Morton mit Daten über Hitlers Aufrüstung, angeblich aus Quellen des britischen Nachrichtendienstes. Morton, ein derber, Gin trinkender ehemaliger Armeemajor, zahlte damit eine alte Schuld zurück: es war der Kriegsminister Churchill gewesen, der ihn 1919 in den Nachrichtendienst berufen hatte. Seit damals hatte Morton das Nachrichtenzentrum für Industriespionage aufgebaut.

Mortons Zahlen spiegelten die allgemeine Konfusion der geheimdienstlichen Informationen zu jener Zeit wider. Er rechnete damit, daß Deutschland Ende 1935 5000 Flugzeuge haben werde, und verglich dies mit dem aktuellen Bestand, der in Großbritannien im Augenblick bei neunhundert lag, in Frankreich bei 1650, in Rußland bei 1500 und in Italien bei 1000. Auf diese Zahlen, die dabei aber jede Berücksichtigung von Qualität oder Reichweite außer acht ließen, bezog sich Churchill bei seiner wirkungsvollen Rede vom 30. Juli, in der er die Abgeordneten auf die alarmierende Gefahr von Luftangriffen der Deutschen hinwies.

»Hier mit unserer großen Metropole, dem größten Ziel der Welt, einer Art riesiger, fetter, kostbarer zum Anlocken von Raubtieren angepflockter Kuh, sind wir in einer Position, in der wir nie zuvor waren, und in der gegenwärtig kein anderes Land ist.«

Mit folgender Ankündigung fuhr Churchill fort. »Ich behaupte erstens, daß Deutschland bereits in diesem Augenblick, unter Verletzung des [Versailler] Abkommens, eine Luftstreitmacht geschaffen hat, die schon heute beinahe zwei Drittel so stark ist wie unsere Verteidigungsflugwaffe.«

Er warnte, daß Hitler Ende 1935 den Luftstreitkräften Großbritanniens gewachsen sei und daß er sie 1936 überholen werde – so sahen Churchills Einschätzungen aus.

Indes trafen diese Untergangsprophezeiungen mehr auf Spott als auf Beunruhigung. Churchill jedoch hatte die Diskussion in Gang gebracht. Er veranlaßte in diesem November eine Generaldebatte über die Luftverteidigung, und wieder sorgte Morton für die Munition. Jetzt behauptete er, daß Deutschland im Januar 1935 dreitausend Piloten und tausend kriegsverwendungsfähige Flugzeuge haben würde – eine erhebliche Steigerung seiner früheren Schätzung. Eingeschlossen wären dabei Bomber mit einer Reichweite von neunhundert Kilometern.

Aus den Protokollen vom 25. November ist ersichtlich, daß das Kabinett über die Auswirkungen der ungestümen Kampagne von Churchill auf die empfindlichen Beziehungen zu Deutschland besorgt war. Hoare war der Meinung, daß man öffentlich erklären müsse, daß seine »Anklagen übertrieben seien«. Chamberlain drückte sein Befremden aus, daß sie selber keine Informationen hätten, die Churchills Angaben belegen könnten – was unwahrscheinlich machte, daß Morton einen so direkten Zugang zum Geheimdienst der Regierung hatte, wie er vorgab – und damit nichts, was eine Vergrößerung der britischen Luftstreitkräfte bei der gegenwärtigen Wirtschaftslage rechtfertigen könnte.

Seinen nächsten Schlag führte Churchill drei Tage später. Seine Rede war ein unverfrorener Versuch, das Parlament zu polarisieren und jene unzufriedeneren Abgeordneten für sich zu gewinnen. Er nahm Zuflucht zu seiner in höchstem Maße den Krieg als Wahrscheinlichkeit beschreibenden Sprache, und sagte jetzt voraus, daß bei einem sieben Tage währenden

Luftangriff der Nazis auf London mehr als 30.000 Menschen »getötet oder verstümmelt würden«. »Wir können London nicht verlegen«, führte er aus. »Wir können die gewaltige Bevölkerung, angewiesen auf die Flußmündung der Themse, nicht evakuieren.«

Die einzige direkte Verteidigung wäre die Abschreckung – die Fähigkeit, unverzüglich Vergeltung zu üben: daher bestand er darauf, daß Großbritannien seine Ausgaben für die Royal Airforce verdoppele oder gar verdreifache. Denn wenn beide Länder mit der gegenwärtigen Geschwindigkeit weiter aufrüsteten, dann hätte Deutschland 1937 die doppelte Stärke der britischen Luftwaffe.

Stanley Baldwin lehnte diese Thesen rundweg ab. Es blieb dem ehemaligen Premierminister David Lloyd George überlassen, darauf zu drängen, daß Großbritannien aufhöre, Deutschland wie einen Ausgestoßenen zu behandeln – vielleicht wäre man später froh, auf Deutschland als Bollwerk gegen den Kommunismus bauen zu können. »Wenn Deutschland zusammenbräche«, sagte er, »und von den Kommunisten besetzt würde, würde ganz Europa folgen.«

Churchill hatte recht, wenn er damit rechnete, daß Deutschland Zivilflugzeuge für militärische Verwendung umrüsten könnte. Aber die erbeuteten Akten aus dem deutschen Luftfahrtministerium zeigen, daß seine Zahlenspiele nur dem unverantwortlichen, übersteigerten Schüren von Ängsten dienten und ohne Rücksicht auf die möglichen Konsequenzen in den internationalen Beziehungen ausposaunt wurden.

Sechs Jahre danach, im Spätsommer 1940, sollte er sich als Opfer seiner eigenen Vorhersagen wiederfinden.

---

## Anmerkungen

1 WSC an Lord Burnham, 9. April 1933: Gilbert, Bd. V, S. 477.

2 Hoare an Willingdon, 6. April 1933: Templewood Papiere.

3 WSC an Cyril Asquith, 8. August 1934: Gilbert, Bd. V, S. 584.

4 Kabinettsitzung, 15. März 1933.

- 5 Hore-Belisha an Lidell-Hart, Tagebuch, 10. März 1944.
- 6 Tagebuch von Cecil King, 10. Mai 1941: zitierend W. J. Brown, Sec. of Civil Service Clerical Association.
- 7 Telegramm von Masaryk nach Prag, 15. März 1934: Berber, No. 23.
- 8 Siehe z. B. Kapitän von Puttkamers Telegramm an Raeder vom Berghof, 24. Mai 1938: deutsche Marineakten PG/36794: »Der Führer muß nun annehmen, daß Großbritannien und Frankreich zu unseren Feinden rechnen werden.«

# Sechzig

»Sechzig Jahre!« begann Churchill, nahm seine Zigarre aus dem Mund und hielt inne bei seinem Herumgehen. Es war November 1934, und er diktierte die Niederschrift seines Lebens.

»Noch vor kurzem dachte ich, dies sei ein sehr fortgeschrittenes Alter. Als Kind erzählte man mir, daß Methusalem und andere sogar noch länger lebten, aber ich habe mir nie vorgestellt, daß ich mich in einem solchen Jahrgang wiederfinden würde.«

Er machte eine Pause, damit seine Sekretärin mit ihm Schritt halten konnte. Der Tod hatte unter seinen Freunden Einzug gehalten. Im Juni war sein Cousin Sunny, Herzog von Marlborough, gestorben und hatte die Wunde in Winston vergrößert, die der Tod von Lord Birkenhead gerissen hatte. War er schon ein alter Mann, ein Versager? Freunde wie Lady Lambton baten ihn, nicht so von sich zu denken – »Für mich«, schrieb sie, »sind Sie immer noch ein vielversprechender Junge.«

»Vor kurzem«, fuhr er lebhaft werdend fort, »hatte ich noch nicht diesen Eindruck. Sechzig erscheint mir jetzt als ein sehr leidliches Alter, wenn man noch die geistigen und körperlichen Kräfte hat und außerdem über Wissen und Erfahrung verfügt.«<sup>1</sup> Einige Stunden später war das Manuskript abgeschlossen. Am dreißigsten, seinem sechzigsten Geburtstag, stellte er es seinem Agenten Curtis Brown zu.

Das Alter setzte ihm zu – er war zerstreut, verbohrte und einseitig in seinem Denken. Manchmal pflegte sich der meist charmante, geistreiche und höfliche Mann in einen Stuhl zu kauern und sich vor seinen Besuchern flegelhaft und gleichgültig zu zeigen.

Churchill war immer noch ein Außenseiter, gezwungen illegale Geheimdienstquellen anzuzapfen, und er bewirtete verdrossene Verwalt-

ungsbeamte, die ein Ventil für ihre eigenen Auffassungen suchten.

Sie pflegten nach Chartwell zu kommen, träge im Schwimmbecken herumzuschwimmen und ihm ihre Geheimnisse zuzuflüstern. Da sie damit das Berufsethos des Staatsdienstes verletzten, hielt Churchill, als er zehn Jahre später seine Memoiren schrieb, ihre Informationen geheim.

Die wichtigste seiner Informationsquellen war Desmond Morton. Er vertraute dem Major bedingungslos: »Wir vier«, sagte er eines Tages gerührt, während er seinen Arm um eine Gruppe dieser Freunde legte, »dürfen uns nicht trennen, bis der Tod uns mit seiner unparteilichen Sense niedermäht.« Diese Worte stammten von Queen Anne, das Gefühl aus seinem Herzen. Aber es muß gesagt werden, daß Morton eine distanziertere Meinung von Winston hatte. Ein Vierteljahrhundert später schrieb er einem Freund: »Es macht mir nichts aus, wenn ich ihn nie wieder sehe, und ganz sicher wünsche ich nicht, seinen Sarg zu begleiten.«<sup>2</sup>

Heute ist klar, daß Mortons Zahlen über Hitlers Aufrüstung wüste und vorsätzliche Übertreibungen waren. Sie ignorierten die Unzulänglichkeiten der deutschen Flugzeugtypen; und sie ließen die sicherlich wichtigste Frage völlig außer acht, ob Hitler wirklich jemals Großbritannien und das Empire bedrohte.

Churchill dürfte diesen schwachen Punkt seiner Argumentation erkannt haben. Nach außen ungestüm und seiner selbst sicher, quälte er sich privat in tiefer Ungewißheit.

Im Januar 1936 wurde er von dem Sekretär des Ausschusses für die Verteidigung des Empires vorgeladen, um vertraulich alle speziellen nachrichtendienstlichen Quellen zu enthüllen, über die er verfügte. Nach sorgfältiger Abwägung entschied sich Churchill bei seinen Aufzeichnungen zu bleiben und nicht zu behaupten »dämonische Kräfte« zu haben. Er entwarf eine Antwort von einiger Länge, die er dann durch eine knappe und wenig hilfreiche, nebulöse Erklärung ersetzte: »Ich kann mich für meine Berechnungen nicht auf irgendwelche speziellen nachrichtendienstlichen Quellen berufen«, erwiderte er, »es sind ganz einfach meine persönlichen Schätzungen.«<sup>3</sup>

Seine spätere Suche nach einem unumstößlichen Beweis, der seine Vorkriegsbehauptungen über die Stärke der deutschen Luftwaffe untermauern könnte, setzte sich in den folgenden zehn Jahren fort.<sup>4</sup> »Es muß



Deutsche geben«, betonte er 1947 gegenüber dem Professor, »die die Größe der deutschen Luftwaffe von 1935 kennen.«<sup>5</sup> Er schrieb an den amerikanischen Luftwaffenbefehlshaber General Carl F. Spaatz, aber auch dieser konnte nur Angaben für die Jahre 1938–39 machen.<sup>6</sup>

Das Luftwaffenministerium aber war sich seiner (weit geringeren) Zahlen sicher. Wie es dem Kabinett im November vortrug, ging es von Annahmen aus, »die vielleicht nicht von denen akzeptiert werden, denen die umfangreichen Daten des Geheimdienstes nicht zugänglich sind.«

Die Entschlüsselung des deutschen Luftwaffencodes niedriger Frequenz im September 1935 versetzte das Ministerium in die Lage, durch den Nachweis der Rufzeichen eindeutig zu belegen, daß die Deutschen 578 einsatzfähige Flugzeuge hatten.<sup>7</sup>

Hitler bluffte während der ganzen mitt-dreißiger Jahre. Seine Luftstreitkräfte waren keineswegs ebenbürtig, und er führte die anderen europäischen Mächte hinters Licht. Bei der Remilitarisierung des Rheinlandes 1936 ließ er das einzig verfügbare Geschwader von Kampfflugzeugen von Flugplatz zu Flugplatz fliegen und dabei jedesmal andere Abzeichen aufmalen.

Auf diese Weise spielten Hitler und Churchill einander den Ball zu. Beide hatten Grund, laut von der Stärke der deutschen Luftwaffe zu sprechen. Tatsächlich aber hatte Hitler selbst 1938 nur zwei Bombertypen, die in der Lage waren, London zu erreichen – die Dornier 17F (Reichweite 1794 Kilometer, Geschwindigkeit nur 396km/h); und die noch langsamere Heinkel 111E (1340 Kilometer, 360 km/h). Keiner konnte Großbritannien erreichen ohne die Neutralität der Niederlande zu verletzen, und selbst dann gab es kein Jagdflugzeug als Begleitschutz, das sie von deutschen Flugplätzen bis Großbritannien hätte begleiten können.

Trotzdem behauptete Churchill am 19. März 1935 in der Debatte über den Verteidigungshaushalt: »Praktisch die gesamten deutschen Bomberstreitkräfte können London mit einer wirkungsvollen Ladung erreichen«, und er hob zugleich hervor, daß nur wenige britische Bomber Berlin erreichen könnten, wenn überhaupt.

Ein Abgeordneter der Labour Party nannte diese Rede »Panikmache« und einen Versuch, »uns unsere Gänsehaut fühlen zu lassen«. Aber sechs Tage später erklärte Hitler dem zu Besuch weilenden Außenminister Sir

John Simon, daß seine Luftwaffe schon die Parität mit der britischen erzielt habe. Mit dieser Behauptung goß er Öl in das Feuer. Churchill beurteilte es als eine politische Sensation. »Dies«, so frohlockte er am 5. April in einem Brief an seine Frau, »macht alles, was Baldwin gesagt hat, völlig lächerlich und bestätigt nebenbei all die Behauptungen, die ich aufgestellt habe.«

Neue Informanten strömten zu Winston. Zwei Tage danach besuchte ihn ein junger, leicht zu beeindruckender Adjutant von Vansittart, Ralph Wigram, und begann ihm geheime Akten des Außenministeriums zu liefern, darunter Serien von Depeschen des britischen Botschafters aus Berlin, die neben anderen Dingen über Deutschlands wachsenden Militarismus und Hitlers Klagen über Churchill berichteten.

Es war eine fruchtbare Zusammenarbeit, und als Wigram im Alter von nur sechsvierzig ein Jahr später Selbstmord beging, sollte Churchill als Zeichen seiner Dankbarkeit dessen Sarg begleiten.<sup>8</sup>

Churchills Kritiker im Parlament waren jetzt zum Schweigen verdammt. Jene, die sprachen, erhoben sich nicht mehr zu persönlichen Tadeln. »Obwohl man ungern jemanden am Ende seiner Tage kritisiert«, spottete ein konservativer Fraktionskollege, »kann nichts den ehrenwerten Abgeordneten für Epping (Mr. Churchill) entschuldigen, daß seine ganze Rede von der Atmosphäre durchdrungen war, Deutschland rüste für den Krieg.« Hinter verschlossenen Türen wurden Befürchtungen über die gefährliche Politik geäußert, zu der Churchill die öffentliche Meinung trieb. Der Chef des Generalstabes (CIGS), Sir Archibald Montgomery Massingbird, stellte fest, daß durch das Anstreben gleicher Stärke »wir Deutschland erneut herausfordern, und dies in einer Form der Kriegführung, in der wir sehr verwundbar sind«. Deutschland hatte die allgemeine Wehrpflicht, war größer, geographisch besser gelegen und seine Industrie war weitaus besser vorbereitet. Dagegen hatte Großbritannien wichtige weltweite Verpflichtungen.

Aber dank Hitlers Prahlerei hatte Churchill neue mächtige Verbündete im Pressewesen gefunden. Der *Daily Express* von Lord Beaverbrook entschuldigte sich, seine Ansichten mißachtet zu haben. Als Churchill in einem Schreiben an Lord Camrose vom *Daily Telegraph* seine Besorgnis über die Art, wie die Deutschen »in der Luft das Blatt gegen uns gewendet

hatten« ausdrückte, antwortete ihm Camrose: »Sie können sich darauf verlassen, daß wir alles tun, was wir können.«

Nur Lord Rothermere hatte noch Zweifel und widersetzte sich Churchills Bemühungen. Am 29. April schmeichelte er Hitler in einem Brief (»Mein verehrter Führer«) als »jenen, der den ersten Platz in der gesamten europäischen Geschichte einnehmen kann«. Er nehme sich nicht, sagte er, die gegenwärtige Belastung der englisch-deutschen Beziehungen zu Herzen. »Die Gefühle und Ansichten der Demagogen im Parlament«, versicherte er Hitler und verwies damit deutlich auf Churchill, »sind zu raschen und unerwarteten Veränderungen fähig.« Die Sympathie des Volkes für Deutschland nehme ständig zu, fügte er hinzu: sieben von zehn, die seinem *Daily Mail* schrieben, seien dafür, die Ansprüche Deutschlands völlig zu befriedigen.

In Hitlers Antwort bedrängte dieser Rothermere, die »Demagogen des Parlaments« nicht zu beachten. Neun Zehntel des in den letzten drei Jahrhunderten vergossenen Blutes seien umsonst geflossen, schrieb Hitler, jedenfalls für die Interessen der darin verwickelten Völker. Großbritannien sei geschickt genug gewesen, sich aus diesen Konflikten herauszuhalten, und das mächtige Empire sei der Lohn dafür. Dann kehrte er zu seinem alten Traum zurück: »Ein englisch-deutsches Bündnis«, begründete er, »würde in Europa und somit in der Welt eine Kraft für Frieden und Vernunft von 120 Millionen höchstwertiger Völker bilden . . . Würde dieses Bündnis auf die amerikanische Nation ausgedehnt, dann wäre es in der Tat kaum vorstellbar, wer in der Welt den Frieden stören könnte, ohne damit absichtlich und bewußt die Interessen der weißen Rasse zu verletzen . . . Der Götter Liebe und Gunst jenen, die das Unmögliche zu verlangen scheinen!«<sup>9</sup>

Von diesem achtseitigen vertraulichen Brief sandte der Presselord eine Abschrift an Churchill, aber dieser hatte sich zu lautstark gegen Hitler festgelegt, um seine Haltung noch zu ändern.

»Wenn. sein Vorschlag«, so wies er Rothermere in seiner Antwort zurecht, »bedeutet, daß wir zu einer Verständigung mit Deutschland kommen sollten, um Europa zu beherrschen, dann wäre dies nach meiner Ansicht unserer gesamten Geschichte entgegengesetzt.« Er erinnerte Rothermere an die Fabel von dem Schakal, der mit dem Tiger auf die Jagd

ging. »Und was geschah, als die Jagd vorüber war.«

Eine Zeitlang versuchte Churchill Unterstützung in den Reihen der Konservativen zu finden, wie bei seiner Kampagne für Indien, dieses Mal »um das Land auf die Gefahr hinzuweisen, in der wir uns befinden«. Aber er erzielte nur wenig Interesse, und als ihn im Juli der Nachfolger von Lord Londonderry einlud, dem Luftverteidigungsunterausschuß des Committee of Imperial Defence beizutreten, stimmte er zu.

Dies war ein wichtiger Vertrauensbeweis: er hatte erneut einen Fuß in den innersten Gremien und den legalen Zugang zu bedeutenden Berichten über Angelegenheiten der Verteidigung. Unverzüglich brachte er ein Memorandum über die »hässliche Möglichkeit« in Umlauf, daß Hitler die Fähigkeit haben könnte, eine Nation binnen weniger Wochen durch »heftige und massierte Luftangriffe« in die Knie zu zwingen, und er deutete an, daß Hitler allein in diesem Jahre eine Milliarde Pfund für militärische Vorbereitungen ausgab.\*

Ungeachtet seiner umstrittenen Behauptungen brachte dieser schöpferische Geist ein Gefühl der Dringlichkeit und seinen Reichtum an administrativer Erfahrung im Ausschuß ein, Nachdrücklich drängte er auf heimliche Vorbereitungen für eine Erweiterung der Flugzeugproduktion im Notfall, den sofortigen Bau neuer Fliegerhorste, Pläne für eine umfassendere Pilotenausbildung und die Verwendung der Imperial Airways (des Vorläufers der BOAC und der British Airways) für das Training der Flugzeugbesatzungen, genau wie bei der deutschen Lufthansa. Er brachte weitere neuartige Ideen vor, wie das Einschleusen schneller Jagdflugzeuge, um angreifende Bomberformationen zu beschatten, aber bei der ersten Zusammenkunft des Ausschusses am 25. Juli erfuhr er, daß die Arbeiten an einem neuen Mittel der Funkortung, das später als Radar bekannt werden sollte, begonnen hatten.

Über die deutsche Wiederbewaffnung sprach er vor dem City Carlton

---

\* Dies entsprach weit eher den wirklichen Zahlen. Die deutschen Verteidigungsschätzungen schwankten beständig, aber Zahlen aus dem Taschentagebuch von Milch unter dem Datum vom 12.–15. Januar zeigen, daß – die SA eingeschlossen – die Schätzung für 1935 9,6 Milliarden Reichsmark (ungefähr 800 Millionen £) betrug, von denen das Heer 4 Milliarden, die Marine 760 Millionen und die Luftwaffe 3,3 Milliarden beanspruchten.<sup>10</sup>

Club, um dessen wohlhabende Förderer aus der City für sich zu gewinnen. Instinktiv begann er auch einflußreiche Amerikaner züi umwerben. So fanden sich Ende September der Bostoner Finanzmann Joseph P. Kennedy und dessen Familie in Chartwell ein.

Der Name Churchill wurde in Deutschland zu einem geläufigen Begriff. Auf grobe Weise unterstellten die Nazi-Zeitungen, daß seine zwanzigjährige Freundschaft mit dem amerikanischen Finanzier Bernard Baruch das eigentliche Motiv sei, die ihm verbliebenen Kräfte für seine Angriffe auf Hitler zu verschwenden. Der Londoner Korrespondent des *Völkischen Beobachters* berichtete, daß man sicher sein konnte, daß wann immer Churchill seinen Mund öffnete, eine Hetze gegen Deutschland folgen werde.

Die Novernberausgabe des *Strand*-Magazins veröffentlichte einen heftigen Angriff auf Hitler. Darin beschrieb Churchill, wie dieser den Antisemitismus ausnützte:

»Den Juden schrieb man durch ihren illoyalen und pazifistischen Einfluß einen Beitrag zum Zusammenbruch Deutschlands am Ende des Großen Krieges zu, und man hielt sie auch für die Hauptstütze des Kommunismus und für die Urheber defätistischer Lehren in jeder Form.

Daher waren die Juden Deutschlands . . . aller Macht zu berauben, aus jeder Position im öffentlichen und gesellschaftlichen Leben zu vertreiben, aus den freien Berufen zu jagen, in der Presse zum Schweigen zu bringen und zu einer verfaulten und ekelhaften Rasse zu erklären.«

Churchill hat damit sicherlich eine große Kehrtwendung vollbracht, denn fünfzehn Jahre zuvor hatte er seine erstaunliche Verunglimpfung der Juden in einer Zeitung veröffentlichen lassen, in der er sie »die grundlegende Inspiration und treibende Kraft« hinter dem Bolschewismus nannte, und in der er unterstrich, daß »die herausragende, wenn nicht sogar die entscheidende Rolle in dem Terrorsystem der Sonderkommissionen zur Bekämpfung der Konterrevolution durch Juden, und in einigen bemerkenswerten Fällen durch Jüdinnen, übernommen wurde«.

Reiche und einflußreiche Persönlichkeiten, angetan von seiner entschlossenen Haltung gegen Hitler, scharten sich um ihn und wurden

seine Freunde. Der südafrikanische Goldgruben-Industrielle Sir Henry Strakosch begann ihn mit seinen eigenen Daten über die deutschen Rohstoffimporte zu versehen; Strakosch schätzte, daß Hitler seit Juli 1933 1,6 Milliarden £ für die Rüstung ausgegeben hatte.

Quellen wie diese waren kaum zuverlässig oder objektiv, aber es war Churchill, dessen Stimme im Wahlkampf zu hören war. Als der Luftwaffenstab am 5. November 1935 ein geheimes Memorandum herausgab – das, wie wir heute wissen, auf seinen authentischen Quellen aus dem entschlüsselten Code beruhte – und klar feststellte, daß die Deutschen nur 594 Frontflugzeuge hatten, sandte Churchill einen verärgerten Brief an das Committee of Imperial Defence: »Es ist zu hoffen«, schrieb er, »daß diese Zahl nicht veröffentlicht werde, da sie sicherlich Anlaß für Mißverständnisse und Herausforderungen gäbe.«

Mitte November standen die Wahlen vor der Tür. Churchill sehnte sich nach seinem alten Amt als Erster Lord der Admiralität, aber Stanley Baldwin, seit Juni Nachfolger von MacDonald als Premierminister, hatte weder für Winston noch für seine kriegerische Haltung bei der Wahl Zeit. In seinen eigenen Reden wies Baldwin die Behauptungen der Labour Party zurück, daß die Konservativen »den Weltfrieden durch ein umfangreiches und teures Aufrüstungsprogramm gefährdeten«.

Die Konservativen kehrten am 14. November an die Macht zurück. Es war ein Erdrutschsieg. Bei einer Party in seinem Londoner Wohnsitz sagte Lord Beaverbrook an diesem Abend in aller Offenheit zu Winston: »Jetzt sind Sie erledigt. Baldwin kommt ohne Sie aus.«

Dies erwies sich als wahr. Churchills Telefon klingelte nicht.

Enttäuscht verließ er im Dezember Westminster, um am Mittelmeer zu überwintern. Zuerst reiste er nach Barcelona, dann nach Marrakesch. Auf dem Balkon seines Hotels malte er, spielte Bezique, diktierte seiner Sekretärin Violet Pearman Zeitungsartikel und entwarf Manuskripte.

Gelegentlich traf er alte Bekannte an diesen Stränden. Spöttisch wettete Rothermere mit Winston den Betrag von 2000£, daß es ihm nicht gelingen werde, 1936 dem Alkohol abzuschwören. Es war eine verlockende Aussicht. Er würde 500£ durch den Verzicht auf Hochprozentiges sparen und steuerfrei 2000£ kassieren. Aber dann widerstand er tapfer der Versuchung

des Mammons.

Bevor hier Lord Rothermere am 6. Dezember Winston traf, hatte er Hitler einen weiteren heimlichen Brief auf Briefpapier des *Daily Mail* geschrieben und ihm einige Fragen gestellt. Am 19. Dezember werde das Parlament wieder zusammentreten, erzählte er, er bat Hitler einen Tag vorher zu antworten: »Wie Sie wissen, bin ich ein glühender Anhänger der englisch-deutschen Freundschaft.« Eine seiner Fragen war, ob Rohölsanktionen den italienischen Krieg in Abessinien beenden könnten.

»Glauben Sie mir, verehrter Lord Rothermere«, schrieb Hitler, »das Problem ist nicht, ob diese oder jene Sanktion Italien jetzt in die Knie zwingt, das wirkliche Problem ist, ob jemand in der Lage ist, die Ursachen abzubauen, die den Spannungen zugrunde liegen, an denen die Welt im Augenblick leidet.«

Rothermere hatte gefragt, ob Deutschland nicht jetzt seine kolonialen Ansprüche anmelden sollte, aber Hitler lehnte dies ab. »Ich möchte nicht den leisesten Eindruck erwecken, ich wollte jetzt Nutzen aus der gegenwärtigen mißlichen Lage Ihrer Regierung oder der des britischen Empires ziehen.«<sup>12</sup>

Rothermere schickte Kopien der Antworten von Hitler an den Premierminister und an König George V. Einen Monat später war der König tot, und Churchill eilte nach England zurück. Er hätte es vorgezogen, länger im Ausland zu bleiben, um in einer gewissen Distanz sowohl zu Baldwins Schwierigkeiten als auch zu Randolphs letztem Unternehmen zu bleiben.

Randolph hatte die Aufforderung akzeptiert, wieder einmal gegen einen Kandidaten der Regierung anzutreten, dieses Mal bei einer schottischen Nachwahl, um die Stimmen zu splitten und die Rückkehr von Malcolm MacDonald in das Ministeramt zu verhindern. Winston trug ärgerlich vor, daß man ihn wegen seines »Rufes als Spezialisten für das Zugrunderichten« dazu aufgefordert habe. Mit Sicherheit minderte es seine eigenen Aussichten, wieder in das Kabinett aufgenommen zu werden.

Im Februar hatte er eine Zeitlang gehofft, daß ein Verteidigungsminister ernannt werden könnte und daß er der erste Amtsinhaber sein werde, da seine Differenzen mit Baldwin über Indien ausgeräumt waren.

Aber diese Hoffnung zerschlug sich, und er kehrte zu seinen Angriffen gegen Hitler zurück. Der umherreisende amerikanische Diplomat William C. Bullitt, der zu dieser Zeit London besuchte, war erstaunt über die ansteigende Hysterie, die er dort vorfand: die deutsche »Gefahr«, berichtete er nach Washington, werde bis zum Letzten ausgereizt. »Befremdlich genug«, schrieb Bullitt an den US-Präsidenten Franklin D. Roosevelt, »daß all die ehemaligen antibolschewistischen Fanatiker wie Churchill diese bolschewistische These ausposaunen und ein Bündnis mit der Sowjetunion befürworten!«<sup>13</sup>

Kurzfristig streckte Churchill dezente Fühler zu der sowjetischen Botschaft aus. Anfang April 1936 und wieder im Mai wollte er den sowjetischen Botschafter Ivan Maisky treffen. Maisky versicherte ihm, daß Rußland daran mitwirken wollte, den Frieden in Europa zu bewahren, und Churchill glaubte ihm.

Am 7. März 1936 waren Hitlers Truppen in das entmilitarisierte Rheinland einmarschiert, aus dem sie der Versailler Vertrag verbannt hatte. Sein kalkuliertes Risiko war erfolgreich. Großbritannien und Frankreich waren vertraglich verpflichtet, seine Truppen wieder hinauszuerwerfen, aber sie taten es nicht. Die Öffentlichkeit beider Länder war nicht bereit für einen neuen Krieg. Es schien das Ende des Völkerbundes zu sein. Eden und Ralph Wigram eilten nach Paris, um über die Einberufung des Völkerbundes zu beraten, und am 12. März kam der französische Außenminister Pierre Flandin nach Morpeth Mansions.

Churchill wandte sich an diesem Abend an den auswärtigen Ausschuß des Parlaments und drängte auf eine gemeinsame militärische Aktion, um Großbritanniens Verpflichtungen zu erfüllen. Er beabsichtigte alle von Deutschland bedrohten Nachbarn in diesem Anliegen zu vereinen, aber laut der Protokolle sagte er nichts über den Stand ihrer militärischen Vorbereitungen. Hoare nahm ihm seine Illusionen.

Da er in Whitehall gescheitert war, tobte sich Churchill auf den Titelseiten der Presse aus. Bemerkenswerterweise war es der *Evening Standard* von Lord Beaverbrook, der am 13. März anfang, seine alle vierzehn Tage erscheinenden Artikel zu publizieren. Durch die Curtis Brown GmbH wurden diese Artikel – mit Titeln wie »Wie sich Deutschland bewaffnet«,



»Unsere Marine muß stärker sein«, und »Organisiert unseren Nachschub« – weltweit vermarktet. Churchills Motto war jetzt die Wiedererweckung der Bemühungen um eine gemeinsame Sicherheit und des Völkerbundes.

Das einzige Ergebnis dieser Krise war die Ernennung eines Ministers für die Koordinierung der Verteidigung. Wiederum wurde Churchill übergangen. Baldwin berief einen farblosen Anwalt, Sir Thomas Inskip, der nicht zur Begeisterung anregen würde, wie Chamberlain am 11. März in sein Tagebuch eintrug, der »uns aber auch in keine neuen Verlegenheiten stürzen würde«.

Ein führender Konservativer schrieb, besorgt über die sich beschleunigende Entwicklung hin zu einem Krieg an Lord Beaverbrook: »Es scheint, die Regierung habe sich mehr als je zuvor der Sache des kollektiven Irrsinns verpflichtet, und Winston tut alles, um sie zu unterstützen, da er befürchtet, daß es sonst wirklich irgendwo einen Krieg geben könnte, und ohne uns. Das Schlimmste daran, diese ganze Torheit ist geeignet, das Empire in Trümmer zu verwandeln.«<sup>14</sup>

Es war nicht schwer, Hitlers nächste Opfer zu erraten: wahrscheinlich Österreich und vielleicht danach die Tschechoslowakei. Churchill suchten Alpträume dessen heim, was er »die sich Tag und Nacht in Deutschland drehenden großen Räder und die niedergehenden großen Hämmer« nannte. Winstons einflußreiche Freunde beobachteten seine »Besessenheit« von Deutschland mit Beunruhigung. Hitler hatte gerade zwei Stunden mit Lord Londonderry gesprochen, aber lediglich über die kommunistische Gefahr. Am 4. Mai tadelte der ehemalige Luftfahrtminister Churchill: »Ihren Erfolg verdanken Sie Ihrer Fähigkeit, die Menschen dieses Landes durch völlig übersteigerte Zahlen zu verängstigen.« Er schlug vor, daß Churchill selber Deutschland besuche, um die Dinge aus erster Hand zu sehen: aber Churchills Ruf gründete auf seinen Befürchtungen und Unterstellungen, von denen er sich nicht gerade jetzt abbringen lassen wollte.

Da ihn die Bezeichnung von Londonderry über seine »Besessenheit« ärgerte, sandte er diesem eine kühle Entgegnung zurück. »Wenn ich die Zukunft richtig lese«, sagte er, »wird Hitlers Herrschaft Europa mit einer Reihe empörender Vorfälle und mit ständig wachsender militärischer Macht konfrontieren.«<sup>15</sup> Es gibt keinen Zweifel, daß er in aller Aufrichtig-

keit an seine eigenen Zahlen glaubte, aber im April überprüfte das Luftfahrtministerium seine Daten und folgerte, daß er übertreibe: man schrieb ihm, daß er bei den 1210 Frontflugzeugen der Deutschen 360 mit dazu gerechnet habe, die tatsächlich aber in der Reserve stünden. Das Luftfahrtministerium setzte jetzt die Anzahl der deutschen Frontflugzeuge auf 850 fest, während Großbritannien 785 Flugzeuge zur Verfügung hatte.

Churchill aber bevorzugte seine eigenen Zahlen. Am 12. Mai 1936 sandte ihm Ralph Wigram einen Auszug aus *Mein Kampf*, und unterstrich einige Sätze, die in der autorisierten englischen Übersetzung gestrichen worden waren. »Wenn einer große Lügen erzählt«, hatte Hitler geschrieben, »werden die Leute immer einen Teil davon glauben.«

---

## Anmerkungen

- 1 Aus WSC, »My Life«, Manuskript zuerst veröffentlicht in der *Chicago Tribune*, 4. Februar 1935: Original-Manuskript in University of Oregon.
- 2 Morton an Thompson, 20. August 1960: in R. W. Thompson, *Churchill and Morton* (London, 1976), S. 71.
- 3 WSC an Hankey, 31. Januar 1936: Gilbert, Bd. V, S. 702.
- 4 Im Dezember 1940 beauftragte WSC Singleton, die geheimen Informationen noch einmal durchzusehen: Die Luftaufklärung schätzte zu dieser Zeit die Anzahl der feindlichen Frontflugzeuge auf 5710, während das MEW sie auf 3000 schätzte. WSC zu Sinclair, 9. Dezember 1940: Cherwell Papiere.
- 5 WSC an Cherwell, 2. Mai 1947: ibidem.
- 6 WSC an Spaatz und Antwort, 17. Juli 1947: Spaatz Papiere, Library of Congress. Spaatz lieferte Berechnungen eines britischen ADI(K) Berichtes 352/1945 über erbeutete Akten der Ausrüstungsabteilung der deutschen Luftwaffe, die andeuteten, daß Deutschland im September 1938 eine Stärke von 3200 mobilisierten Frontflugzeugen, und im September 1939 von 4300 hatte.
- 7 Hinsley, Bd. I, S. 53. Dies, sagt Professor Hinsley, war die beste Quelle über dieses Thema »wenn andere Quellen widersprüchliche und nur annähernde Einschätzungen lieferten«.
- 8 Tagebuch von Bruce Lockhart, 5. September 1943.
- 9 Lord Rothermere an Hitler, 29. April: und Antwort, 3. Mai 1935: Hohenlohe Papiere: Hoover Library, Stanford University, Kalifornien.
- 10 Tagebuch von Milch, 12–15. Januar 1935. Im August 1935 begann man, den Etat für 1936 zu planen. Die Luftwaffe beanspruchte 4,3 Milliarden

Reichsmark; Hitler sagte, 3,1 Milliarden seien möglich, aber Göring warnte Milch, daß sie wahrscheinlich nur 2 Milliarden erhalten würden. Später wurde der Etat von 1936 (ohne die SA) auf 7,2 Milliarden festgesetzt (Heer 4,2 Mrd., Marine 680 Millionen, Luftwaffe 2,3 Mrd.)

- 11 WSC: »Zionism versus Bolshevism: A Struggle for the Soul of the Jewish People«, in *Illustrated Sunday Herald*, London, 8. Februar 1920.
- 12 Lord Rothermere an Hitler, 6. Dezember und 16. Dezember 1935: Antwort, 19. Dezember 1935: Hohenlohe Papiere.
- 13 W. C. Bullitt an FDR, 22. Februar 1936: In Orville H. Bullitt, *For the President* (New York, 1972), S. 144.
- 14 Leonard Améry an Lord Beaverbrook, 7. November 1936: Beaverbrook Papiere, C5.
- 15 WSC an Lord Londonderry, 6. Mai 1936: Gilbert, Bd. V, S. 732.



Auf dem Weg ins Krankenhaus (1932)



Mit Premierminister  
Arthur Neville Chamberlain (1939)

Mit seinem Freund und Ratgeber  
Bernard Baruch in Chartwell (1938)



Mit dem befreundeten Filmstar  
Charlie Chaplin auf seinem Landsitz  
in Kent (1931)





Der Autor und Historiker an seinem Schreibtisch (1935)



Der Abgeordnete bei einer seiner vielbewunderten Reden im Unterhaus (1936)

# Der Focus

Schon bald nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten hatten sich in Großbritannien und den USA verborgen operierende Gruppen gebildet, vereint durch das Ziel, den Status quo in Deutschland wiederherzustellen. Diese wandten sich nun gemeinsam, auch einzeln an Churchill.

Für ihn genau zum rechten Zeitpunkt! Ende 1935 hatte er Schulden in furchterregender Höhe. Er mochte schreiben, soviel er wollte, seine Kontoüberziehung blieb unverändert. Sie fraß an seinem Geist und lenkte ihn von seiner Arbeit ab. Er benötigte jede finanzielle Hilfe, deren er habhaft werden konnte.

Der Präsident der Englisch-jüdischen Vereinigung, Leonard Montefiore, hatte begonnen, ihm Material über die Not der deutschen Juden zuzusenden. Aber es war vor allem der Anti-Nazi-Rat, später bekannt als ›The Focus‹ (Brennpunkt), der Churchills politisches und finanzielles Überleben sicherstellte.

Nüchtern erkannte er, wer hinter dieser Organisation stand. »Die Basis der Anti-Nazi-Liga«, schrieb er 1936 an Randolph und zitierte den Namen fehlerhaft, »ist natürlich jüdischer Groll.<sup>1</sup>

Das Geheimnis des Focus wurde fast bis zu seinem Tod bewahrt. Als einer seiner kleineren Finanziers – ein Flüchtling, der 1922 Deutschland verlassen hatte – ein Manuskript über den Focus abfaßte, bat ihn Churchill, es nicht zu seinen Lebzeiten zu veröffentlichen.\*

Diese Gruppen hatten den Kontakt mit Churchill im April 1936 aufgenommen. Ermutigt durch seinen wiedererwachten Glauben an den Völkerbund und die kollektive Sicherheit, und besonders durch seine

---

\* Es handelte sich um Eugen Spier. Bei Kriegsausbruch stellte er sich in den Dienst der königlichen Regierung. Wie die meisten anderen Ausländer aus feindlichen Ländern wurde er verhaftet und ohne Prozeß bis 1941 interniert.<sup>2</sup>

Rede, die er am 6. April im Parlament gehalten hatte, streckte Lord Robert Cecil die ersten Fühler zu ihm im Auftrag des League of Nations Union (LNU) aus. Zur gleichen Zeit erhielt Churchill eine Anfrage des Anti-Nazi-Rates (ANC). Beide baten ihn bei Zusammenkünften in der Albert Hall zu sprechen.

Der harmlos klingende ANC hatte seine Wurzeln in New York. Die treibende Kraft war Stadtstaatsanwalt Samuel Untermyer. Als Antwort auf den dummen antijüdischen Boykott der Nazis hatte die Wirtschaftsföderation der Weltjuden 1933 einen Handelsboykott gegen Deutschland organisiert. Zusammen mit dem Bürgermeister Fiorello LaGuardia hatte Untermyer 1934 den großartig klingenden »Weltweiten überkonfessionellen Anti-Nazi-Rat« gegründet. Kurz danach hatte er Sir Walter Citrine, den Führer des Gewerkschaftskongresses, aufgesucht. Citrine war empört über Hitlers brutales Vorgehen gegen die Gewerkschaften. Zusammen hatten sie einen britischen »Überkonfessionellen Anti-Nazi-Rat zur Verteidigung der Menschenrechte« gegründet.<sup>3</sup>

Dies waren die Ursprünge des ANC. Ein kaleidoskopartiger Fächer kommunistischer Gesinnungsgenossen, Industrieller, Finanziers, Gewerkschafter und verdrossener Konservativer wurde auf dem mit ANC betitelten Briefpapier zusammengestellt. Am unteren Rand des Papiers standen zwei Slogans. Der erste war: »Nazideutschland ist der Feind jeder Zivilisation.« Der zweite war ein Relikt des Boykottursprunges des ANC: »Weigert euch, mit dem Feind Handel zu treiben!«<sup>4</sup>

Der Grund, daß der ANC Churchill im April 1936 ansprach, war folgender: in London traten maßgebende jüdische Körperschaften, darunter die mächtige Kommission der Abgeordneten (Board of Deputies) gegen die schrillen Boykottaktivitäten an, aus Furcht, diese würden die Nazis zu noch extremeren Maßnahmen provozieren. Der hitzköpfige Zionistenführer Rabbi Stephen S. Wise in New York, ein Verbündeter Untermyers, war mit diesem Vorgehen nicht einverstanden und gründete in Genf einen militanten Weltjudenkongreß. Da die Kommission der Abgeordneten die Hauptquelle der britischen Geldmittel war, veränderte sich der ANC 1936 zu einer politischen Bewegung und begann Helfer in der politischen Szene anzuheuern.

Die Entscheidung des ANC, Churchill anzuwerben, wurde zwei

Wochen nach Hitlers Coup im Rheinland getroffen. Es schien unvermeidlich, daß Österreich oder die Tschechoslowakei die nächsten Opfer seien, aber die Politik der Labour Party war immer noch eindeutig gegen eine Aufrüstung gerichtet.

Auf einer dringend einberufenen Konferenz mit anderen Anti-Nazi-Organisationen am 19. und 20. März in London eröffneten Citrine und Ernest Bevin, der zähe Vorsitzende der Transportgewerkschaft, ihre Kampagne für die Aufrüstung. Unter den Sprechern waren Norman Angell, ein Gesinnungsgenosse der Kommunisten, und Henry Wickham Steed. Letzterer sollte große Bedeutung im Focus gewinnen. Dieser fünfundsechzigjährige, bärtige Rundfunksprecher und ehemalige Herausgeber der *Times* stand dreizehn Jahre im Sold der Tschechen. Prag hatte ihm allein in den Jahren 1923–24 die Summe von 23.000£ bezahlt (nach heutigem Wert etwa eine Viertelmillion britische Pfund).<sup>5</sup> Er hatte eine damals modische Ambivalenz zu den Juden: obwohl im Herzen ein Zionist, bedachte er jene deutschen Juden, ob Bankiers oder Marxisten, mit seinem besonderen Haß, von denen er glaubte, sie hätten sich verschworen, eine deutsche Herrenrasse zu schaffen.<sup>6</sup>

Als Steed einige Monate später diese Konferenz vom März 1936 beschrieb, erinnerte er sich, daß sie sich entschieden hätten, ein privates Mittagessen zu veranstalten, bei dem Citrine präsidieren sollte, und zu dem sie Churchill und andere bekannte konservative, liberale und Labour-Politiker sowie auch einige Geschäftsleute einluden.<sup>7</sup>

Vor diesem Mittagessen erhielt Churchill durch einen Brief von Rex Leeper vom 21. April eine Anfrage von dritter Seite. Mit achtundvierzig Jahren war Leeper der Spezialist des Außenministeriums für Mitteleuropa. Er war ein in Oxford ausgebildeter Australier, der vorher für den Geheimdienst tätig war; er und sein Bruder beim Foreign Office (FO) wurden auch in erheblichem Umfang von den Tschechen bezahlt.\*

---

\* Reginald Wilding Allen Leeper war in späteren Jahren Botschafter in Griechenland (1943–45) und Argentinien. Erbeutete Dokumente zeigen, daß Prag ihn und seinen Bruder A. W. A. Leeper bezahlte, um ungarische Interessen im FO zu durchkreuzen; als der Bruder im Januar 1935 starb, organisierte der tschechische Botschafter in London, Jan Masaryk, einen Fonds, zu dem jeder Staat der kleinen Entente – Tschechoslowakei, Rumänien, Jugoslawien – jährlich 500£ beisteuerte; und 5000£ waren für die Erziehung der Tochter von A. W. A. Leeper vorgesehen.<sup>8</sup>



In seinem Brief schrieb er, daß ihn Vansittart gebeten habe, Winston in einer Frage von nationaler Bedeutung anzusprechen, »von der er sehr hofft, das sie Ihr Interesse wecken kann«.

Drei Tage später hieß Churchill Leeper in Chartwell willkommen. Leeper hatte innerhalb des Außenministeriums lange für ein Programm geworben, um den Mann auf der Straße zugunsten des Völkerbundes umzuerziehen. »Unserem Volke«, hatte er gegenüber Vansittart im Januar ausdrücklich betont, »wird nur wenig oder gar keine Orientierung gegeben, und doch drängt die Zeit.«

Die neue Gruppe, die sich selber noch Anti-Nazi-Rat nannte, gab am 19. Mai zu Ehren von Churchill ein privates Mittagessen in einem Hotel in der Northumberland Avenue.<sup>9</sup> Als Gastgeber fungierte der ICI-Industrielle Sir Robert Mond.<sup>10</sup> Churchill bat die liberale Politikerin Lady Violet Bonham-Carter, neben ihm zu sitzen. Sie war die Tochter von Herbert Asquith; er war in sie vernarrt, seit sie sich kennengelernt hatten – er damals ein dynamischer Rotschopf von zweiunddreißig, sie eine betörende Schönheit von neunzehn.

»Bei diesem Essen«, schrieb Steed danach, »sagte Winston Churchill, daß diese Situation, die so viele politische Gegner zusammen an einen Tisch bringe, um ungeachtet der Parteiengrenzen zu sprechen, in der Tat eine wirklich ernste Situation sein müsse. Nichts Geringeres als die Freiheit und der Frieden des demokratischen Europas stünden auf dem Spiele.«<sup>11</sup>

Winston schlug vor, einen weniger schwerfälligen und negativen Namen als Anti-Nazi-Rat zu finden.<sup>12</sup> In einer kurzen Rede rief er sie zu gemeinsamem Vorgehen gegen die Nazityrannei auf. Sie sollten sich für eine Zeit vorbereiten, wenn »die Spannung plötzlich steigt und wir fühlen werden, daß wir gemeinsam aufs Ganze gehen können«. »Daher«, sagte er, »sollten wir weiterhin in Verbindung miteinander bleiben.«<sup>13</sup>

Der Theoretiker der Labour Party, Dr. Hugh Dalton, empfahl, daß ihr Manifest »mit dem Finger auf Hitler weise«. Damit war Lady Violet nicht einverstanden. »Es gibt nur zwei gegen Hitler anwendbare politische Wege«, sollte sie einige Stunden danach an Winston schreiben, »die Hand auszustrecken oder die Faust zu ballen.«

In seiner Antwort an Lady Violet legte Winston, vielleicht zum ersten Mal, sein eigenes strategisches Konzept dar: sie müßten das »Nazitum

einkreisen«, und zu diesem Zwecke alle Länder von der Sowjetunion um das Mittelmeer herum – inklusive Mussolinis Italien – zur belgischen Küste und zurück bis zu den Baltischen Staaten bearbeiten.

Ein neuer Informant wandte sich an Winston. Der Geschwaderführer Charles Torr Anderson, ein Ministerialbeamter des Luftfahrtministeriums von vierzig Jahren, rief ihn in Chartwell am Tage nach diesem Mittagessen an und betrat Morpeth Mansions einige Tage später, beladen mit weitschweifigen Memoranden über die mangelnde Kriegsbereitschaft der königlichen Luftwaffe (RAF) und die unzureichende Pilotenausbildung. Dies war weiteres Wasser auf die Mühlen von Winston.

Churchill hieß jeden Informanten, ungeachtet dessen Beweggründe, willkommen. Es sollte eine lange Durststrecke sein. »Wenn all unsere Ängste grundlos sind und alles in den nächsten paar Jahren glatt abläuft«, hatte er dem Minenbesitzer Sir Abe Bailey – Diana Churchill hatte sich gerade von dessen Sohn scheiden lassen – am 3. Juni 1936 geschrieben, »wie, gebe Gott, es tatsächlich geschehen kann, dann gibt es offensichtlich keinen Bedarf an meiner Person. Wenn auf der anderen Seite diese sehr gefährlichen Zeiten anbrechen, dann mag ich gezwungen sein, meine Aufgabe zu übernehmen.«

Bis diese Zeit kam, schlug er vor, seine Machtbasis zu erweitern: er wollte den ANC und den Völkerbund nutzen; er würde auch die Einladung annehmen, Präsident der Neuen Commonwealth-Gesellschaft zu sein. »Ich fühle so sehr«, schrieb er seinem Wahlkreis-Vorsitzenden, die letztere Entscheidung erklärend, »daß man alles Machbare tun sollte, dieses Land wiederzubewaffnen und dem Volke das Gefühl zu nehmen, daß Aufrüstung Krieg bedeute. Ich glaube, es ist eine der wenigen Möglichkeiten, den Frieden zu bewahren.«

Entschieden vermied er jede Kontroverse, die nicht direkt mit seinem Hauptangriffspunkt Hitler verbunden war. Als Lloyd George entschieden erklärte, daß Großbritannien niemals um Österreichs willen in den Krieg ziehen werde, sprach der österreichische Gesandte Georg Franckenstein bei Churchill vor, als »einem der brillantesten Redner«, und bat ihn inständig, diese Bemerkung zurückzuweisen.

Letzterer lehnte ab und bot nur eine dürftige Entschuldigung. Er

erklärte, er wolle nicht in der Debatte sprechen (die sich mit Italien und der Frage der Sanktionen befaßte).<sup>14</sup>

Am 24. Juli versammelten sich die zehn wichtigsten Mitglieder des ANC in Morpeth Mansions zu einem zweiten konspirativen Essen. Als Reaktion auf Churchills Empfehlung, einen weniger negativen Namen für ihre Organisation zu verwenden, nannten sie sich nun ›The Focus‹ – aber dies war ein Name, der nur ihnen selber bekannt war. Die Hauptentscheidungen dieses Tages waren eine Recherche-Gruppe unter Wickham Steed einzurichten und ein Manifest zu entwerfen. (Laut Steed wurde es von »einem amerikanischen Besucher« eingesehen, der darauf bestand, es privat gewissen Verbänden in den USA zu zeigen, die er nicht näher benannte.)<sup>15</sup>

Es gab verlegenes Hüsteln, als der mit der Organisation beauftragte Sekretär des ANC, A. H. Richards, fragte, woher all das Geld kommen solle; Churchill schien über diese Frage verärgert zu sein. Richards wurde beiseite genommen und gebeten, einfach zu erklären, daß dafür bereits alles Erforderliche getan sei.<sup>16</sup>

Finanzielle Mittel waren zwei Tage zuvor bei einem privaten Dinner im Norden Londons, zu dem der Rat der Abgeordneten der britischen Juden eingeladen hatte, beschafft worden. Dessen Vizepräsident, Sir Robert Waley-Cohen, Aufsichtsratsvorsitzender von British Shell, war ein extrovertierter Zionist mit Charisma, der zu der »wahren dynamischen Kraft des Focus« werden sollte, wie es sein autorisierter Biograph Robert Henriques ausdrückte. Bei einem Dinner am 22. Juli in seinem Hause, Caen Wood Towers, plazierte er die erste geheime Einlage von 50.000£ für den Focus. Seine Gesellschafter stellten sofort Schecks über 25.000£ aus und bürgten für den Rest.<sup>17</sup>

Dies war eine enorme Summe um eine solche Organisation im Jahre 1936 zu finanzieren – fünfmal so hoch wie das jährliche Budget des Britischen Rates. Der Fonds, von Waley-Cohen persönlich verwaltet, wurde benutzt, um Journalisten wie den Leitartikelschreiber der *Times*, Colin Coote – der für den Focus eine Reihe von »Wachsamkeits«-Pamphleten publizierte –, zu gewinnen, und für weitverbreitete Schmiergeldtransaktionen, koordiniert von H. T. Montague Bell.

Es war Waley-Cohen, der bestimmte, was der Focus sagen sollte. Nach Angaben von Henriques las er jedes Manuskript und verbesserte es gründlich, und er erklärte, daß sie den wachsenden Glauben der britischen Öffentlichkeit widerlegen müßten, daß auch der Nazismus »seine berechtigten Gesichtspunkte« habe. Selbst die Arbeiten von Churchill blieben nicht von dieser Überarbeitung verschont. Ein Jahr später schrieb dieser einen Artikel unter dem Titel »Der bessere Weg«. Waley-Cohen versah diesen Entwurf mit zahlreichen Änderungen, und Churchill schluckte sie grimmig.<sup>18</sup>

Seinen parlamentarischen Auftrag nutzend, suchte Churchill am 28. Juli 1936 Baldwin auf. Er stützte sich auf die Daten von Morton und Anderson und trug vor, was er die aktuellste Schätzung der französischen Regierung nannte, und die mit einer Anzahl deutscher Frontflugzeuge von 2000 Stück zum Ende des Jahres 1936 rechnete. Er sprach über die Fähigkeit Deutschlands, die wichtigsten Häfen der britischen Nahrungsmittelimporte genauso wie London zu bombardieren, und behauptete freimütig, daß Hitler bereits jetzt in einem einzigen Angriff 500 Tonnen Bomben auf London werfen könnte.

Der Luftfahrtminister war über die »Zeitvergeudung«, wie er das ständige Insistieren Churchills bezeichnete, verärgert – die Niederschrift der zweitägigen Delegation summierte sich zu vierzig gedruckten Seiten – und Baldwin wie auch Chamberlain waren über die Nebeneffekte seiner marktschreierischen Aufrüstungskampagne besorgt.<sup>19</sup>

Sie beeinflusste bereits die Beziehungen zu Deutschland. Mehr noch, wenn die Aufrüstung ohne einen angemessenen Anlaß begonnen würde, dann wäre die Umleitung der Industriekapazitäten zur Rüstungsproduktion auch ein katastrophaler Rückschlag für die sich schon in Friedenszeiten schwertuende britische Wirtschaft.

Dieses Argument setzte Baldwin energisch gegen Churchills Abordnung. »Wir kennen alle den deutschen Wunsch nach Osten zu marschieren«, führte er aus und fügte hinzu, daß Hitler dies sehr entschieden in seinem Buch *Mein Kampf* erklärt hätte. »Und sollte er sich nach Osten wenden, brähe es nicht gerade mein Herz.«

Da er hinter verschlossenen Türen war, benutzte er eine Sprache von eindeutiger Klarheit. »Ich werde dieses Land nicht in einen Krieg mit

irgend jemanden für die Interessen des Völkerbundes – oder irgend jemandes sonst – führen.«

Abschließend sagte er: »Wenn sich jemand in Europa prügeln muß, dann ziehe ich vor, daß dies zwischen den Bolschewisten und den Nazis geschieht.«<sup>20</sup>

Wie es üblich war, verbrachte Churchill den September fern von seiner Familie, er malte in der Villa von Maxine Elliot an der Riviera. Noch immer von finanziellen Schwierigkeiten bedrängt, plante er dort ein Dutzend Artikel für die *News of the World* fertigzustellen. – »Sie sind sehr eintraglich«, erklärte er Clementine. »Es wäre töricht, sie nicht auszuarbeiten in Anbetracht der vielen Ungewißheiten.«

Am 30. August traf er in Paris ein und beriet sich mit Georges Mandel – geboren als Jeroboam Rothschild, ein führender Politiker ohne Portefeuille wie er selber. Mandel sagte, sie seien Zeugen beim Zusammenbruch des britischen und französischen Einflusses in Europa. Dort in Paris entwarf Churchill eine Rede über die Notwendigkeit, eine gemeinsame englischfranzösische »Front« gegen Deutschland zu errichten. Der stellvertretende Herausgeber der *Times*, dem er sie zur Kommentierung sandte, riet von diesem Worte ab: man sollte die Hoffnung nicht aufgeben – gestützt auf viele offizielle Erklärungen führender Deutscher –, daß Deutschland gewillt sei, eine generelle Verständigung mit dem britischen Weltreich zu erzielen.

Gleichwohl hielt Churchill im September seine Rede. Die Stellung Großbritanniens oder Frankreichs unter einer Diktatur wurde darin heraufbeschworen: »Wie könnten wir es ertragen, erzogen in einer freien Atmosphäre, geknebelt und mit einem Maulkorb versehen zu werden; an jeder Ecke Spione, Lauscher und Denunzianten; ertragen, daß selbst die private Konversation durch die Geheimpolizei und alle ihre Agenten und ihre Geschöpfe mitgehört und gegen uns benutzt werde; verhaftet und ohne jeden Prozeß interniert zu werden?«

Wie, fragte er rhetorisch, könnten wir es ertragen, »wie Schuljungen behandelt zu werden, wo wir doch erwachsene Männer sind«?

Seine ständigen Reden, die auf eine gemeinsame Sicherheitspolitik gegen Deutschland drängten, riefen in Berlin neue Verärgerung hervor. Die

*Deutsche Diplomatisch-Politische Korrespondenz* meinte, daß er versuche, »seine persönliche Abneigung gegen Deutschland als vernünftige Argumentation zu tarnen«. Churchill war erfreut zu erfahren, daß er Ziel ihrer Angriffe war.

Am 15. Oktober traf sich der Focus zu seinem dritten Arbeitsessen. Da Persönlichkeiten von Rang sich immer noch scheuten, formell beizutreten, wie Spier später berichtete, entschloß sich der ANC schließlich, überhaupt keine Mitgliedschaft einzurichten. An diesem Tage machten sie sich den Stil eines Focus für die Verteidigung von Freiheit und Frieden zu eigen. Der dazu bestellte Ausschuß hatte ein Manifest erstellt, das von Waley-Cohen, Lady Violet, Steed und Angell zu einer Grundsatz-Erklärung zusammengefaßt wurde. Die Prinzipien waren über jede Kritik erhaben – die britischen Bürger in der Verteidigung der Freiheit zu vereinen, gesichert durch eine demokratische Regierungsform und öffentliche Rechtspflege; und sich mit andern zusammenzuschließen, um den Frieden zu bewahren und einer bewaffneten Aggression zu widerstehen.<sup>21</sup>

»Wir haben die Möglichkeiten«, erzählte er anlässlich dieses Arbeitsessens, »die Speerspitze all dieser gewaltigen Masse von Meinungen zu sein, die unsere Rechte behütet.« Einige Tage danach schrieb er an den Schriftführer: »Ich beabsichtige nicht den Aufbau einer neuen und konkurrierenden Organisation, nur ein Zusammenfügen dieser Vereinigungen und eine Stimulierung zu wirksamem Nutzen.« Am 26. Oktober bestätigte er: Art meinen Augen sind wir ein Brennpunkt, der alle diese verschiedenen Kräfte zusammenbringt.«<sup>22</sup>

Das Manifest führte dem Focus prominente Persönlichkeiten zu, darunter Sinclair und Sir Austen Chamberlain. Ein typischer insgeheim Angeworbener war der unzufriedene konservative Abgeordnete Vyvyan Adams, ein Offizieller des LNU, der Churchill am 20. Oktober von seiner wachsenden Besorgnis informierte, daß die Regierung eine Abmachung ins Auge fasse, die Hitler freie Hand für einen Angriff nach Osten oder Süden gebe.<sup>23</sup>

Am 5. November veranstaltete der Focus sein viertes Mittagessen.<sup>24</sup> Churchill sandte dessen Manifest an Randolph und fügte hinzu: »Wir schufen ein Comité ›Frieden mit Freiheit‹. Ich lege eine Kopie der schließlich angenommenen Leitsätze bei. Dieser Ausschuß versucht, die

Anstrengungen aller Friedensorganisationen wie des New Commonwealth und des Völkerbundes zu bündeln und zu konzentrieren, insofern sie bereit sind, echte militärische Aktionen zu unterstützen um jeder Gewaltherrschaft, jeder Aggression, zu widerstehen.« »Die Basis der Anti-Nazi-Liga«, fügte er hinzu, »ist natürlich jüdischer Zorn über deren abscheuliche Verfolgungen.

Aber wir legen jetzt eine breitere Grundlage.«<sup>25</sup>

Ende Oktober 1936 wurde der dritte Band seines Werkes über *Marlborough* veröffentlicht. Was zu einem »post-natalen« Triumph hätte werden sollen, wurde durch die düsteren Wolken einer häuslichen Krise verdunkelt, die momentan alles in den Schatten stellte. Unter den Augen der schadenfrohen Presse brannte seine Tochter Sarah nach New York durch, um mit Victor Samek, einem österreichischen Komiker, dem Varietépublikum als Vic Oliver bekannt, zusammenzuleben. Oliver war noch in Wien verheiratet.

Es war die Strafe für einen Vater, der zu sehr mit sich selbst beschäftigt war, um sich um seine Kinder zu kümmern. Ohne daß er es überhaupt bemerkt hatte, war Sarah eine erwachsene Frau geworden, aber er hatte sie weiter wie ein kleines Schulmädchen behandelt. Daher war Sarah, kurz vor ihrem zweiundzwanzigsten Geburtstag nach New York ausgerissen, um bei Vic Oliver zu sein, während ihr Vater noch in Frankreich Urlaub machte. Für die Überfahrt wählte sie das deutsche Linienschiff »Bremen«. Am 1. Oktober legte ihr Schiff ab und sie hatte ihrer Mutter geschrieben: »Bitte, erkläre Vater, daß ich nicht gewartet habe, bis er im Ausland war. Es war eine spontane Entscheidung. Ich muß einfach gehen – es tut mir leid.«

Churchill war bestürzt. Die Zeitungen spielten verrückt. Seine Feinde schrieben ihm Briefe voll tief empfundenen Mitgefühls. Die rücksichtslose amerikanische Presse entrang Vic Oliver Dementis, irgendeine ernsthafte Heiratsabsicht zu hegen. Von Bord des Schiffes schrieb Sarah mitfühlend an Clementine, und drückte ihre Befürchtung aus, daß »Vater mich noch auf der Einwanderungsinsel aufhalten lassen würde«.<sup>26</sup>

Sie hatte die Entschlossenheit ihres Vaters richtig eingeschätzt. Postwendend schickte er Randolph über den Atlantik. Um vom Schiff zu gelangen, mußte dieser erst mit fünfzig Reportern zu Rande kommen.

Winston bat Baruch um Hilfe; Baruch heuerte für ihn einen geschickten New Yorker Anwalt an, Louis Levy, um Oliver auszuforschen und die werdende Beziehung zu sabotieren, falls er konnte.

»Für Papa arbeitet der beste Anwalt in Amerika«, klagte Sarah in einem Brief an ihre Mutter. »Unter vier Augen hat Levy so gut wie zugegeben, daß, wenn *wir* (Vic und ich) ihn bezahlten, um verheiratet zu werden, das gesetzliche Problem in wenigen Tagen in Ordnung gebracht werden könnte – aber ich vermute, daß es seine Aufgabe ist, die Sache solange wie möglich zu verzögern, Ausflüchte zu machen und auf Zeit zu spielen – in der Hoffnung, daß sie sich von selbst erledige – oder im besten Fall uns trennen *werde*.«

Zurückgreifend auf jene Form der Erpressung, die Lieblingstöchter oft bei ihren nachsichtigen Vätern anwenden, fügte sie hinzu: »Wenn man die Situation betrachtet – und den Medienrummel –, dann würde ich meinen, daß sie [die Heirat] besser für mich wäre, als hier unverheiratet und ein steter Gegenstand für Rätsel, Klatsch und Gerüchte zu sein.«

Levys Methoden scheiterten. Baruch schloß daraus, daß Oliver seriöse Absichten habe und teilte dies Randolph mit. Winston gab widerstrebend seine Einwilligung. Während sie die erforderlichen sechs Wochen bis zur Heirat abwartete, arbeitete seine Tochter als Schauspielerin auf den Bühnen der Ostküste. Die Hochzeit fand am Vorabend des Weihnachtsfestes in der New Yorker City Hall statt.

Die Dokumente über diese quälende Episode sind bei den persönlichen Unterlagen ihrer Mutter. Die wachsame Clementine ließ nie zu, daß diese Einzelheiten von Winstons feudaler Bevormundung zum Allgemeingut würden.

Aber die Instinkte ihres Ehemannes erwiesen sich letztlich als richtig. Die Ehe mit Vic scheiterte. Doch Winston Churchills Liebe zu seiner Tochter war dauerhaft, sie erwiderte sie und sie wurde eine ergebene, wenn auch immer noch schwierige Tochter.

Diese Ehekrise Ende 1936 beeinträchtigte über mehrere Wochen sein Wirken für den Focus; beinahe unmittelbar danach tauchte eine zweite auf, eine von historischer Bedeutung.



---

## Anmerkungen

- 1 WSC an Randolph, 13. November 1936.
- 2 Engen Spier, *Focus – A Footnote to the History of the Thirties* (London, 1963). Ich danke Dr. Dietrich Aigner von der Universität Mannheim für seine Forschung über den Focus in *Das Ringen um England, Das deutsch-britische Verhältnis* (München, 1969), und besonders für seine nichtveröffentlichte Biographie, *On Producing Chaff. Materials for an Inquiry*.
- 3 Lord Citrine, *Men and Work – An Autobiography* (London, 1964), S. 347ff.
- 4 Z. B. ANC an Spears, 19. September 1935: Spears Papiere 1/55: Churchill College. Vizevorsitzender war Sir Robert Mond vom ICI. Vizepräsidenten waren Friedensnobelpreisträger und Kampfgefährten Angell, Herbert Morrison, E. Sylvia Pankhurst, Canon E Lewis Donaldson, Eleanor Rathbone; Vorsitzender, George Latham; Sekretär und Schatzmeister, C. Q. Henriques; Rat, Monica Whately, A. M. Wall, V. Adams, P. Guedalla, A. Conley, P. Horowitz, F. Rodgers (»der Organisations-Sekretär«), L. W. Carruthers und M. H. Davies.
- 5 Der Fonds wurde von Jan Hajek, dem Chef für die Propaganda im Ausland, kontrolliert. 1923 zahlte er Steed 10.000£, angeblich für Anzeigen in seiner *Review of Reviews*, obwohl sie gar nicht soviel Werbung unterbringen konnte; am 27. November 1923 zahlte er Steed 8000£ und sechs Monate später 5000£, bestätigt von Steed an Dr. E. Mastny am 27. März 1924. Die Zahlungen setzten sich in den Dreißigern fort. Monatlich erhielt er 8000 Kronen (1 Pfund = 200 Kronen) und kassierte 3000£ 1938. T. Masaryk gab ihm 120.000 Kronen – zur Hälfte vom Außenministerium. Tschechische Mittel flossen reichlich an Autoren wie Machray und Poliakov; Laurence Lyon wurde mit 100.000 Kronen für ein unveröffentlichtes Buch geschmiert. Zeitungen wie die kanadische *La Presse*, *Daily Star*, *The Gazette* in Montreal, *Star Weekly* und *Globe* in Toronto wurden auch von den Tschechen unterstützt. Prag subventionierte auch Alexander Kerenskys antisowjetische Zeitungen wie *Dni* und *Volja Rossiji* und zahlte an Intellektuelle »für ihre unseren Legionen während des Konfliktes mit den Sowjets erwiesenen Dienste.« Stefan Osusky, MS: Benes and Soviet Russia, in den Osusky Papieren: Box 14: Hoover Library, – Dr. R. Urban, *Tajne fondy III sekce, Z Archivu ministerstva zahranici Republiki Ceskoslovenske*, Prag 1943, beweist, daß Hajek am 11. Dezember 1935 angeordnet hatte, pro Quartal 15.000 Kronen an Kerensky in London zu zahlen.
- 6 Leon Poliakov behauptet in *Histoire de l'Antisemitisme*, Bd. IV: *L'Europe suicidaire, 1870–1933* (Paris, 1977), S. 230ff., Steed sei sogar bereit gewesen, die »Protokolle der Weisen von Zion« zu verbreiten.

- 7 *Christian Science Monitor*, Boston, 4. Dezember 1936.
- 8 Sir Robert Bruce Lockhart, Tagebuch, 17. August 1936.
- 9 Gilbert, Bd. V, S. 739, ANC Protokolle in Churchills Papieren zitierend, 2/282–3, für andere Historiker nicht zugänglich.
- 10 Spier, S. 20.
- 11 Siehe Anm. 7.
- 12 Citrine, Anm. 3.
- 13 Gilbert, Bd. V, S. 739: Churchills Papiere zitierend 2/282.
- 14 Telegramm von v. Franckenstein nach Wien, 25. Juni: NA Film T120/1447/D568395.
- 15 Steed, »The United States and British Policy,« Ansprache im Haus Chatham am 25. November 1937: in *International Affairs*, London, Bd. XVII, Nr. 1, 1938, S. 51–3.
- 16 Spier.
- 17 Robert Henriques, *Sir Robert Walely-Cohen 1877–1952. A Biography* (London, 1966), S.362.
- 18 Veröffentlicht in *Sunday Chronicle*, 4. Juli 1937 und im *Collier's*.
- 19 Swinton im gemeinsamen Planungsausschuß des Kabinetts, 15. September 1936: AIR2/1873.
- 20 Wortgetreue Niederschrift der parlamentarischen Abordnung, 28.–29. Juli 1936: PREM1/193.
- 21 Spier, und siehe Anm. 7.
- 22 WSC an A. H. Richards, 21. und 26. Oktober 1936.
- 23 Adams an WSC, 20. Oktober: zitiert in Gilbert, Bd. V, S. 790.
- 24 Spier, S. 53ff.
- 25 WSC an Randolph, 13. November 1936.
- 26 Brief von Sarah an CSC, 12. Oktober 1936: unveröffentlicht.

## Zu hoch gepokert

Mit einundvierzig Jahren bestieg der Prince of Wales am 22. Januar den Thron. Edward VIII. war ein populärer Monarch mit modernen Auffassungen; aber unerfreuliche Gerüchte hatten sich seit langem in die Kreise der Diplomaten eingeschlichen, Gerüchte, daß er eine verheiratete Frau, Mrs. Wallis Simpson, »frequentiere« und daß er beabsichtige, sie zu seiner Königin zu machen.

Im London der steifen Kragen, über deren moralische Werte sich Stanley Baldwin selbst als Wächter ansah, war die Empörung groß: Mrs. Simpson war Amerikanerin und geschieden: sie hatte einen Ehemann und ein Ex-Mann war auch vorhanden.

Bei Festlichkeiten am Hofe teilten sich die Familie Churchill und Bracken den Tisch mit dem stattlichen Monarchen und der eleganten Mätresse. Der König zeigte sich ganz offen mit ihr. In St. Tropez hatte er sich in ihrer Gesellschaft ausgeruht. »Nach den Umständen«, kommentierte dort der italienische Konsul, »schien sie auch eine verliebte Krankenschwester geworden zu sein.«<sup>1</sup>

Im Februar 1936 brachte der loyale Baldwin Vorwürfe vor, aber der König fühlte sich beliebt genug, daß er ihn aufforderte, sich nicht einzumischen.<sup>2</sup> Aber bald darauf hatte der Premierminister mehr Grund zur Beunruhigung. Das frankophile Außenministerium erfuhr, daß Edward VIII., obwohl hochrangiger Freimaurer, ein ausgesprochener Bewunderer Hitlers und des Nationalsozialismus war, und daß er vertrauliche Beziehungen zu dem deutschen Botschafter Leopold von Hoesch aufgenommen hatte.<sup>3</sup> Die Abhörexperten des MI5 müssen diese Informationen geliefert haben. Am 10. März, während der Krise um die Besetzung des Rheinlandes, überredete Hoesch ihn, mit der Abdankung zu drohen, falls Baldwin Krieg wolle, und am Elften nach einer Audienz mit dem

Premierminister telefonierte der König mit der Botschaft, um seinen Erfolg mitzuteilen. Dieses Gespräch war verschlüsselt. »Können Sie mich hören? Hier spricht David«, sagte König Edward. »Bitte sprechen Sie mich nicht mit meinem Namen an.« Er erklärte, daß er »diesen Bastard« Baldwin aufgesucht und ihm eine Standpauke gehalten habe.

»Ich habe ihm gesagt, daß ich im Falle eines Krieges zurückträte. Es wird keinen Krieg geben. Machen Sie sich keine Sorgen.« Der deutsche Presseattaché, der mit einer zweiten Hörmuschel mithörte, machte darüber einen Aktenvermerk.<sup>4</sup>

Winston war seit vielen Jahren ein Freund des Königs. Wiewohl er all die glücklichen Züge eines jungen verliebten Mannes beobachtete, drängte er ihn zunächst, jeden Gedanken an eine Heirat mit der Amerikanerin aufzugeben, wenn er auf dem Thron bleiben wolle.

Anfang Juli wurde ihr Scheidungsgesuch beim Geschworenengericht von Suffolk eingereicht. Um die verschiedenen Details mit ihm zu diskutieren, besuchte Walter Monckton, der Rechtsberater des Königs, Churchill. Winston betonte nachdrücklich, daß Mrs. Simpson ihr Scheidungsgesuch zurückziehen müsse, da sonst ein unvermeidlicher Skandal für Edward die Konsequenz wäre. Aber sie ließ sich nicht aufhalten und erhielt im späten Oktober ihr vorläufiges Scheidungsurteil. Darauf änderte Churchill in einer fatalen Fehleinschätzung der öffentlichen Stimmung seine Meinung: Edward sollte gegen Baldwin kämpfen, Mrs. Simpson ehelichen und die Sache aussitzen.

Das Urteil wurde im April 1937 rechtskräftig, gut einen Monat vor der Krönung. Die Verwicklungen waren nicht zu übersehen: die Fleet Street war auf Informationen erpicht, aber Lord Beaverbrook überzeugte seine Kollegen zu schweigen. Die amerikanischen und französischen Zeitungen schmierten jedoch zotige Geschichten zusammen und häßliche Briefe erreichten das Haus No. 10 in der Downing Street. Von allem unbeeindruckt, informierte der König am 16. November den Premierminister, daß er sich entschlossen habe, Mrs. Simpson zu heiraten.

Baldwin rief die Parteiführer und Churchill zusammen, um die Krise zu besprechen. Er hatte die Absicht, den König mit etwas wie einem Ultimatum zu konfrontieren: aber zuerst bat er um Zusicherungen, daß die anderen nicht eine Aufforderung, eine Regierung zu bilden, annähmen,

wenn er sein Rücktrittsgesuch dem König einreichte.

Attlee und Sinclair gaben sie ihm; Churchill aber schwieg. Winston, wie Chamberlain in seinem Tagebuch sinnend festhielt, »bewegte sich geheimnisvoll im Hintergrund und, meinte man, machte seine Bereitschaft deutlich, eine Regierung zu bilden, wenn es von unserer Seite zu irgendeiner Verweigerung der Zustimmung kommen sollte.«<sup>5</sup>

Als er am 2. Dezember mit Churchill zu Mittag aß, um das große Treffen in der Albert Hall am nächsten Morgen zu besprechen, machte Citrine, der Führer des Gewerkschaftsbundes, ganz deutlich, daß die Arbeiterorganisationen Baldwin bei jeder Kraftprobe mit dem König unterstützen würden.

»Ich werde ihn verteidigen«, erwiderte Churchill, auch dieses weitere Warnzeichen ignorierend. »Ich glaube, daß es meine Pflicht ist.«

»Was«, schnappte Citrine nach Luft, »ohne Rücksicht auf das, was er getan hat?«

»Er fühlt es hier«, sagte Churchill feierlich und legte seine Hand auf seine Brust.<sup>6</sup>

Am nächsten Tag brachen die Zeitungen ihr selbstaufgelegtes Schweigen. Es gab die ersten unheilvollen Zeichen, daß Mrs. Simpson keineswegs beliebt war. Als sie an diesem Abend überstürzt nach Cannes abreiste, wurde sie von den vor ihrem Hause in Cumberland Terrace versammelten Menschen ausgepiffen.

Am diesem Tag, dem 3. Dezember, füllte Churchill die Albert Hall. Der Focus hatte sich anlässlich dieser öffentlichen Kundgebung den Nimbus einer Bewegung für die Verteidigung von Freiheit und Frieden gegeben. Tage hatte Churchill draußen in Chartwell an seiner Rede gearbeitet. Sie schmähte die britischen Pazifisten, forderte auf, den Völkerbund nicht preiszugeben, und verspottete den früheren Labour-Minister Sir Oswald Mosley, nun Anführer der britischen Faschisten-Vereinigung (BUF). »Fasziniert vom Schauspiel nackter Gewalt«, klagte er an, »kriechen seine Gefolgsleute vor der Nazidiktatur, damit das Volk später vor ihnen selber krieche.«\*

---

\* Zu dieser Zeit wurde die Schwarzhemden-Organisation Mosleys von Mussolini finanziert. Der Autor entdeckte im Archivio Centrale dello Stato in Rom Berichte des italienischen Botschafters Dino Grandi, die die heimliche Bargeldlieferung an Amtsträger des BUFs dokumentieren.

Der laute Beifall, den seine Rede hervorrief, mag vielleicht zu Churchills falscher Einschätzung seiner Stellung an diesem Scheideweg beigetragen haben.

Es gibt keinen Zweifel, daß seine Anti-Hitler-Kampagne noch immer Zugkräfte entwickelte. »Bei Churchill«, schrieb Lord Beaverbrook einige Tage danach, »ist sein ganzes politisches Credo in seiner antideutschen Haltung verbunden mit der Forderung nach Aufrüstung. Damit hat er bis jetzt schon so manchen Erfolg gehabt. In der Tat hat er sich als Führer einer regierungsfeindlichen Bewegung für verstärkte Rüstung und anti-deutsche Tendenzen in der Politik erwiesen.«<sup>7</sup>

Dieser dickköpfige kanadische Pressezar spielte in der Palastkrise eine zentrale Rolle. Da er befürchtete, ein unglaublicher Monarch werde das Empire schwächen, hatte auch er König Edward bestärkt zu kämpfen. Mehr als einer der politischen Beobachter entdeckte diese neue Achse zwischen Lord Beaverbrook und Churchill.<sup>8</sup> Am Dritten wurden sie zusammen in Stornoway House, Beaverbrooks Londoner Wohnhaus, in intensiver Beratung mit dem Anwalt der Krone, George Allen, gesehen. Sie empfahlen, daß Edward unmittelbar im Rundfunk zu seinem Volk sprechen solle – über die Köpfe seiner widerspenstigen Minister hinweg.

Dem König gefiel diese Idee, und Baldwin mußte ihn darauf hinweisen, daß dies verfassungswidrig sei, solange er auf dem Thron bliebe. Edward bat, mit Churchill sprechen zu können, und lud ihn zu einem Dinner auf Schloß Belvedere, sein Haus Windsor, ein.

Churchills neuer Ratschlag war, daß der König um Bedenkzeit bitte – ob nun Heirat, Abdankung oder Trennung von seiner fragwürdigen Braut. Dem König sagte dies zu und er entgegnete, daß zwei Wochen in der Schweiz ausreichend seien, um eine Entscheidung zu treffen.

Churchill hatte genug gesunden Menschenverstand, um zu spüren, daß das Verlassen Englands kein Weg war, um damit gerade jetzt Beistand zu gewinnen. Er rief aus: »Sir, es ist Zeit nachzudenken, Sie müssen Ihren Bataillonen Zeit geben zu marschieren«, und kehrte nach London zurück, um sich erneut mit Beaverbrook zu beraten. (»Ein ergebener Tiger!«, sagte er voll des Lobes in einer privaten Notiz über den Kanadier an den König, »sehr seltene Rasse.«) Er versicherte dem König, daß die ganze Angelegenheit bis Februar oder März zu den Akten gelegt werden könnte. »Auf

*keinen Fall darf der König das Land verlassen*«, betonte er und fügte altmodisch hinzu: »Schloß Windsor ist sein Gefechtsstand.«<sup>9</sup>

In diesem Rausch königlicher Ergebenheit übersah er den Wankelmut der öffentlichen Meinung. Edwards Popularität war im Schwinden. An diesem Sonntagabend ging das Publikum im Palladium-Kino sogar beim Abspielen der Nationalhymne hinaus.<sup>10</sup> Aber Winston ging weder in gewöhnliche Kinos noch biederte er sich dem gemeinen Volke an. An jenem Sonntag war er in der Abgeschiedenheit von Chartwell, um eine glänzende Presseerklärung zu entwerfen.

Sie bat um Zeit und Geduld und nahm kein Blatt vor den Mund über diejenigen, die ihrem König ein Ultimatum stellten.

Die Sturmflagen waren gehißt, aber Winston war blind für sie. Harold Nicolson, ein derber, frischer Abgeordneter, saß an diesem Nachmittag gerade einen Platz von dem gebeugten und schmollenden Churchill entfernt und hörte, wie ihr Nachbar Sir George Lambert, ein früherer Kollege in der Admiralität und seit dreißig Jahren ein Freund von Winston, ihn bat, nicht zu sprechen. »Spüren Sie nicht die Stimmung im Parlament?« machte Lambert geltend. »Sie werden sich selber irreparablen Schaden zufügen.«

»Ich habe keine Angst vor diesem Hause«, war Churchills Antwort: »Was ich als meine Pflicht ansehe, spreche ich mit aller Klarheit aus.«<sup>11</sup>

Baldwin gab eine Erklärung ab, aber ohne sie sich anzuhören, richtete sich Winston auf und wiederholte seine Forderung an den Premierminister, keine »unwiderruflichen Dinge« zu unternehmen.

Das Parlament reagierte mit einem Aufschrei der Empörung. Man hörte Rufe wie »Laß das!« und »Gauner!« und gellende Aufforderungen, sich zu setzen.

Churchill erkannte nun seine völlig falsche Beurteilung der Situation. Er schwankte und drehte seine Brille hin und her. »Wenn«, lispelte er inmitten des Aufruhrs, rot vor Ärger, »das Unterhaus sich meinem Recht, zu sprechen, widersetzt, dann verleiht es damit nur allen meinen Worten Bedeutung.«

Der Sprecher rief ihn zur Ordnung und wies ihn dann an, sich zu setzen. Er versuchte eine Rede zu halten: aber es war Fragestunde: er war im Widerspruch zur Geschäftsordnung.

Er stürmte mit wutverzerrtem Gesicht hinaus. Diesen Tag der Niederlage Winstons beschrieb Nicolson seiner Frau: »Er hat beinahe seinen Kopf<sup>1</sup>, und sicherlich seine Herrschaft über das Parlament verloren.« An drei Minuten«, schrieb ein anderer Beobachter, »waren seine Hoffnungen, zu Macht und Einfluß zurückzukehren, vernichtet.«<sup>12</sup>

Noch Schlimmeres sollte folgen. Der König hatte sich entschieden abzudanken. »Unser Hahn«, sagte Beaverbrook grimmig in einem Telefonat mit Winston und benutzte eine Redewendung, die alles ausdrückte, »wird nicht kämpfen.«

Edwards Gedanken waren nur darauf gerichtet, Mrs. Simpson zu heiraten. Um zehn Uhr morgens am Zehnten unterzeichnete er die Abdankungsurkunde.

Dieses Fiasko verbannte Churchill tiefer in die Wildnis und verzweifelter als jemals zuvor. Sein Bild der Unstetigkeit hatte sich in der Öffentlichkeit noch weiter verstärkt. Spier erinnerte sich später, daß auch der Focus unter der Kritik litt, die Churchills Haltung auf sich zog.

Schlimmer noch, auch das American Jewish Committee, das damit gespielt hatte, ihn über den Atlantik kommen zu lassen, um auch dort den Focus aus der Taufe zu heben, ließ diese Idee kurzfristig fallen: im Jahre 1937, als vierundsechzig Prozent aller Amerikaner glaubten, daß sie nicht einmal in den Ersten Weltkrieg hätten eintreten sollen, hielt man ihn für zu unberechenbar. Der AJC fürchtete, daß »jede bekanntgewordene Verbindung zwischen Churchill und den Juden von antisemitischer Seite zu Beschuldigungen der Kriegshetze führen werde«.<sup>13</sup> Dies war keine unnötige Besorgnis: schon bald nachdem Europas Tragödie begonnen hatte, hörte man sogar von Chamberlain die Bemerkung, daß »Amerika und das Weltjudentum England in den Krieg gezwungen hätten«.<sup>14</sup>

Optimistisch hoffte Churchill, die Einladung sei nur verschoben. »Ich bin guter Hoffnung«, schrieb er am Neujahrstag an Baruch, »daß ich in der Lage sein werde, im April in die Staaten zu kommen, und hoffe dann die Bewegung für die Verteidigung von Frieden und Freiheit feierlich gründen zu können, über die Sie Randolph konsultiert hat. Es wäre jammerschade gewesen«, räumte er ein, »es über Gebühr zu beschleunigen.« Im weiteren Verlauf des Januar lud das AJC jedoch an seiner Stelle Wickham Steed, den Mitbegründer des Focus, ein.<sup>15</sup>



Churchill versuchte diesen Rückschlag zu beschönigen. »Die Abdankung«, schrieb er in dem gleichen Brief an Baruch, »war sehr schmerzvoll gewesen und hat im Volk weit tiefere Narben hinterlassen, als das Parlament oder die Zeitungen zugeben. Ich lasse mich nicht davon überzeugen, daß sie nicht mit mehr Zeit und Geduld hätte vermieden werden können.«<sup>16</sup>

Auch seine wichtigsten finanziellen Planungen lagen jetzt in Trümmern. Die Fähigkeiten Levys gegen Vic Oliver einzusetzen war nicht billig gewesen. Seine Reise nach Amerika war abgesagt worden, und so blieb er in Chartwell, malte im strömenden Regen oder schuftete an seinem Buch über *Marlborough*. Er mußte es im April 1937 beenden, nur um seinen laufenden Verpflichtungen nachzukommen.

Als Lord Rothermere – der die erste Woche im Januar 1937 mit Hitler zusammen verbracht hatte – Winston einlud, ihn an der Riveria zu treffen, nahm Churchill seine Sekretärin, Frau Pearman, und auch Randolph mit: denn jetzt mußte er schreiben oder er würde in den eisigen Gewässern der Zahlungsunfähigkeit untergehen. Ohne Auftrag riskierte er es, den russischen Bestseller *Krieg und Frieden* auf vierunddreißig Seiten Maschinenschrift mit doppeltem Zeilenabstand zusammenzufassen. Er versandte das hastig heruntergeschriebene Manuskript, versehen mit dem bescheidenen Titel »Ein Abriß von Winston Churchill von Tolstojs großem Roman«, an das *Tribune* Syndikat. Am letzten Tag des März nahmen sie es an, zahlten die üblichen 1000 Dollar – aber sie veröffentlichten es nicht.\* Dies war unheilvoll.

Zu seinem Erschrecken begann sich der bisher lukrative »Topf« der nordamerikanischen Zeitungsvereinigung zu leeren. Er bearbeitete bereits Dostojewskis *Schuld und Sühne*, aber ein eisiger Wind hatte aus Chicago zu wehen begonnen. Als sein Agent dem Syndikat mitteilte, daß er auch mit dem »langen und sehr erlesenen Roman« *Jean-Christophe* von Romain Rolland vertraut sei, traf er auf Ablehnung. Offenbar bereitete Churchills antideutsche Richtung dem Obristen Robert Rutherford McCormick Verdruß, der Isolationist und Verleger der *Tribune* war. Im Oktober wies das Syndikat der *Tribune* auch Winstons Projekt hinsichtlich

---

\* Die *New York News* veröffentlichten ihn schließlich im September 1937 und erneut 1943.

einer bedeutenden Reihe, vergleichbar mit den klassischen *Die fünfzehn Entscheidungsschlachten der Geschichte* von Edward Shephard Creasey, zurück. Es gebe bereits zu viele Kriegsberichte aus Spanien und China, war die wenig überzeugende Erklärung.<sup>17</sup>

Er war gefangen in den Fängen eines finanziellen Alptraums. Finanziell wie auch politisch hatte er sich 1936 übernommen. Seine Ausgaben waren auf über 10.000£ pro Jahr gestiegen, während sein Brutto-Einkommen aus seiner schriftstellerischen Tätigkeit vor Abzug der Steuern selten fünfzehntausend überstieg.\* Am 8. April beschloß er die Ausgaben für 1937–1938 auf 6000£ zu begrenzen: »Dies kann auf keinen Fall überschritten werden«, trug er Clementine vor.<sup>18</sup>

Notgedrungen verloren seine Aktionen an Dynamik, selbst jene für den Focus. Lord Davies hatte ihn am 7. Januar bedrängt, große öffentliche Veranstaltungen des Völkerbundes zu nutzen, oder falls dies nicht möglich sei, die des New Commonwealth oder des Focus, um Macht als »der erste Minister« zu erlangen. Churchill, sagte er, müsse nur seine Karten richtig spielen: »Ehrlich gesagt«, fügte er hinzu, »ziehe ich es vor, Sie in der Wüste zu sehen, als die Rolle eines zweiten, dritten oder irgendeines anderen Ministers zu spielen.« Churchill antwortete, daß er keine Illusionen darüber habe, wie gering die Aussichten für eine Privatperson ohne Zugang zur BBC seien, die Politik der Regierung zu beeinflussen, indem sie sich an öffentliche Kundgebungen wendet.

Über Monate stagnierte der Focus, er gab Manifeste heraus und organisierte Briefaktionen an die *Times*, meist von Angell entworfen. Die erste, ein Brief »Für die Verteidigung der Tschechoslowakei« vom 10. März, wurde gleichzeitig in Paris mit französischen Unterschriften veröffentlicht, zum größten Teil von Léon Blums Volksfront.<sup>19</sup>

Von unzufriedenen Volkswirten, Zivilangestellten, Beschäftigten der Rüstungsindustrie und von aktiven Offizieren erreichten ihn weiterhin zahlreiche und gutgemeinte Zuschriften: er pflegte ihre Autoren zum Essen einzuladen, sie anzuhören und um zusätzliche Informationen zu bitten.

---

\* Churchills jährliches Einkommen vor Abzug der Steuern aus literarischer Tätigkeit betrug im: Steuerjahr Mai 1929 bis April 1930: 10.695£; 1930/1931: 12.883£; 1931/1932: 15.240£; 1932/1933: 13.981£; 1933/1934: 6572£; 1934/1935: 13.505£; 1935/1936: 16.312£; 1936/1937: 12.914£.

Aber nicht alle diese Informanten teilten Churchills ungeschmälerte Loyalität für das britische Empire. Einige verfolgten ganz andere Ziele, und er war Wachs in ihren Händen. Im April 1936 hatte er seine erschreckende (und aufgeblähte) Schätzung über Hitlers jährliche Rüstungsausgaben von einer Milliarde Pfund auf die Angaben von Männern hin erstellt, die er in seinen Memoiren nur als »zwei deutsche Flüchtlinge von hoher Fähigkeit und unbeugsamem Willen« bezeichnet hatte. Seine Zurückhaltung ist heute verständlich. Einer von ihnen war Leopold Schwarzschild, Herausgeber des Pariser *Neues Tagebuch*; der andere der Volkswirt Jürgen Kuczynski, der zeitweilige Verleger der Berliner *Finanzpolitischen Korrespondenz*. Der zweiunddreißigjährige Kuczynski war ein Funktionär der in Deutschland jetzt verbotenen Kommunistischen Partei (KPD). Einige Zeit nachdem er im Januar 1936 nach London geflohen war, fiel dem MI5 sein Wohlstand auf und es äußerte den Verdacht, daß er die ganze Parteikasse der KPD aus Deutschland geschafft habe.<sup>20</sup>

Tatsächlich aber wurde er von Churchills Gruppe finanziert, wie er später prahlte. Nachdem er im Februar 1937 einen anonymen Artikel mit undeutlichen »Berechnungen« über Hitlers jährlichen Rüstungsetat in Brendan Brackens *The Banker* publiziert hatte, war er von »gewissen Kreisen« angesprochen worden und diese hatte er rücksichtslos angezapft, sowohl um Mittel für die Parteikasse zu erhalten, als auch als Lieferant geheimer Informationen für die Sowjetunion; diese Kreise, sagte er und deutete damit ihre Identität an, waren jene, die 1940 »mit dem Sturz von Chamberlain« an die Macht kamen.

Kuczynski faßte auch eine reaktionäre Broschüre über *Hitler und das Empire* ab, zu der ein Luftwaffencommodore der RAF das Vorwort schrieb. »Ich wählte das Pseudonym James Turner«, schrieb er. »Die ganze Sache war ein unwahrscheinlich leichter Erfolg.« Turners Taktik war es, jede persönliche Abneigung des Faschismus zu leugnen – der sei allein Sache der Deutschen, »wenn er nur nicht so gefährlich für das britische Weltreich wäre«. Die Partei druckte zehntausend Kopien. Der Schlußsatz der Broschüre warnte vor Hitler:

»Großbritanniens Staatsmänner seid hellwach für die Gefährdung des Empires, und handelte entsprechend! Laßt

Großbritannien seinen rechtmäßigen Platz als der herausragende Bewahrer des weltweiten Friedens und der Wohlfahrt einnehmen.«\*

Als der sowjetische Botschafter Ivan Maisky später Kuczynski traf, brüllte er unter Gelächter diese Zeilen hinaus und blinzelte dabei.

Wer kann beurteilen, was Churchill wirklich über diesen Abgrund dachte, in den ihn seine finanzielle Misere gestürzt hatte?

Clementine enthüllte später dem kanadischen Premierminister, wie Winston sie während dieser einsamen Jahre ständig fragte, ob sie glaube, daß er jemals in die Regierung zurückkehren werde und sie nur schweigend ihren Kopf geschüttelt habe.

Im Mai 1937 wurde Chamberlain Premierminister. Winston wurde nicht in das Kabinett aufgenommen, und Clementine erzählte ihm, daß sie nicht glaube, daß es noch jemals geschehen werde.<sup>21</sup>

---

## Anmerkungen

<sup>1</sup>Brief des italienischen Generalkonsuls von Cannes an Ciano, 16.

Dezember 1936: Italienische Botschaft (London) Akte 963, Rapporti politici; und Grau Bret 1: Reali Inglesi Questioni Dinastiche: Conflitto tra Corona-Governo. Diese Akten enthalten Telegramme des finnischen Ministers (Botschafters) in London George Gripenberg an Helsinki, die von Bedeutung sind, da seine amerikanische Frau Peggy eine Freundin von Mrs. Simpson war. Italienische Archive des Außenministeriums, Rom.

<sup>2</sup> Telegramm von Gripenberg an Helsinki, 6. November.

<sup>3</sup> Dito, 15. Dezember, dies kommentierend und über Hoeschs Einfluß auf Edward VIII.; Tagebuch von Bruce Lockhart, 27. Mai 1935.

<sup>4</sup> F. Hesse Memorandum, London, 11. März: Hesse Papiere: Bundesarchiv Koblenz: Kl. Erw. 262–1. Er starb 1980.

<sup>5</sup> Tagebuch von Chamberlain, 25. November: Chamberlain Papiere, Birmingham Universität.

<sup>6</sup> Lord Citrine, *Men and Work* (London, 1964).

<sup>7</sup> Brief von Beaverbrook an Guy Ross, 11. Dezember.

---

\* 1941 sollte der MI5 das FBI vor dieser Person warnen: »Seit dem Kriegsausbruch wurde über ihn oft als einen Kommunisten, der defätistische Propaganda unter den ausländischen Flüchtlingen verbreitet, berichtet.« Die Karriere von Kuczynski fand ihren Höhepunkt, als er den Mitflüchtling Dr. Klaus Fuchs überredete, mit den britischen Atombombengeheimnissen in den Ostblock überzulaufen; beide leben heute in der DDR.

- 8 Tagebuch von Blanche Dugdale, 5. Dezember.
- 9 Gilbert, Bd. V, S. 817.
- 10 John Parker, MP, Interview, April 1978.
- 11 Nicolson Manuskript: Longwell Papiere, Columbia University, N.Y.
- 12 Tagebuch von Dugdale, 8. Dezember. Tagebuch von Améry, 7. Dezember. *Hansard*, House of Commons Debates, Ausgabe 318, Spalten 1643f.
- 13 Naomi W. Cohen, *Not Free to Desist – The American Jewish Committee 1906–1966* (Philadelphia, 1972), S. 183f.
- 14 Joseph Kennedy, zitiert in James V. Forrestal, *Diaries*, Verlag W. Millis (New York, 1951), S. 122. Kennedys eigener Antisemitismus war weit bekannt.
- 15 WSC an Baruch, 1. Januar: Baruch Papiere: Princeton University; Steed verließ das Land im September 1937 in Richtung Kanada, wurde vom Montreal Star befragt, der auch von den Tschechen unterstützt wurde, traf in Ottawa den Generalgouverneur; reiste am 5. Oktober in die USA und traf Sulzberger, Swope und Baruch. Er berichtete am 28. Oktober dem Focus und sagte in Chatham House am 25. November: »Ich sprach vertraulich vor dem Rat für Auswärtige Beziehungen, der Vereinigung der Außenpolitik, dem New Yorker jüdischen Komitee, dem Harvard Club und verschiedenen anderen Versammlungen. Außerdem traf ich einige verantwortliche Ministerialbeamte der Vereinigten Staaten.« *International Affairs*, XVII (1938) No. 1, S. 51–3.
- 16 WSC an Baruch, 1. Januar.
- 17 Curtis Brown Ltd an das *Chicago Tribune* Syndikat, 29. März; Antwort, 29. Oktober 1937: University of Oregon.
- 18 Gilbert, Bd. V, S. 835f.
- 19 Andere wie »A Stand against Aggression« im März 1938, und »For a Pact with Russia« im Mai 1939.
- 20 H. V. Johnson an das FBI, 11. März 1941: US-Botschaft (London) Geheimakten, Box 6, Akte 820.02, Military activities RG-84: NA, Suitland, Maryland. Guy Liddells Original-MI5-Bericht vom 5. März wurde 1975 aus diesem Bestand auf britische Anordnung verlegt.
- 21 Tagebuch von Mackenzie-King, 12. August 1943: Public Archives, Ottawa.

## Die Leute kaufen »Churchills«

Manchmal, erzählte Churchill 1937 einem General, konnte er nicht schlafen, weil er ständig an die Gefahr für Großbritannien denken mußte – und daß sein Weltreich »in einer Minute« zerschlagen werden könnte.

»Wenn die tödliche Katastrophe«, trug er im Parlament am 24. März 1938 vor, »die britische Nation und das britische Weltreich ergreifen sollte, dann werden die Historiker noch tausend Jahre später über unser rätselhaftes Verhalten verwirrt sein. Sie werden niemals verstehen, wie es geschehen konnte, daß eine siegreiche Nation mit allen Trümpfen in der Hand es geschehen ließ, so erniedrigt zu werden, und daß sie alles, was sie durch endlose Opfer und Siege gewonnen hatte, wegwarf – vom Winde verweht!«<sup>1</sup>

Für einen Historiker ist es in der Tat verblüffend, die Archive zu überprüfen und die ungenauen Schätzungen über Hitlers Rüstung und Fähigkeiten in den britischen Unterlagen zu vergleichen mit dem, was durch die deutschen offenbart wird. Die ersteren sind durchsetzt mit den Verzerrungen der Oberschicht, die die britische Außenpolitik prägt, und inspiriert durch den Haß auf Deutschland. Diese Männer schufen Legenden, bar jeder Grundlage in den Archiven.

Dem Forscher drängen sich weitere Vergleiche auf: die amtlichen Protokolle aus den französischen und deutschen Ministerien; das völlige Fehlen von Protokollen des amerikanischen Kabinetts; die langweiligen, selbstgefälligen Briefe, die Eigendünkel und Virtuosität in den Akten des britischen Außenministeriums verströmen. Eingehende Depeschen wurden in Aktendeckel aus Packpapier gesteckt, auf die Beamte ironische Kommentare kritzelten – sich gleich einer Perle mit ihren aufeinanderfolgenden Perlmutterchichten ansammelnde kollektive Weisheit. Dies war

kein geeigneter Weg, um grundlegende Wahrheiten zu finden. Das Ergebnis war eine perlmutthaft schillernde Widerspiegelung der amts-eigenen Geistesbildung und Vorurteile.

Politisch setzte Churchill alles auf seine Behauptung, daß Hitler plane, seine immer größer werdende Luftwaffe gegen London, das Herz des Empires, zu werfen. Dies wurde nun allgemein geglaubt. Die deutschen Aufzeichnungen dagegen reflektieren nur die Besorgnis über Frankreich und den kürzlich geschlossenen Vertrag zwischen Prag und Moskau, der Rußland erlauben würde, in einem künftigen Krieg von tschechischen Fliegerhorsten aus zu operieren.\*

Hitler beteuerte häufig, daß er keinen Streit mit Großbritannien habe. Naiv ermächtigte er im Sommer 1935 Göring, die authentischen Daten über die Luftwaffe Whitehall anzubieten unter der Bedingung, daß diese nicht an andere Länder (Frankreich oder Rußland) weitergegeben würden. Im Dezember erneuerte er sein Angebot; das Foreign Office instruierte den britischen Botschafter Sir Eric Phipps, es abzulehnen.<sup>2</sup> Anfang Juli 1936 kam Milch nach England, um Lord Swinton persönlich aufzusuchen, umging die offiziellen Kanäle und wiederholte das Angebot. »General Milch«, erzählte Swinton beeindruckt einige Tage danach dem Committee of Imperial Defence, »stellte eindeutig klar, daß er nicht bereit sei, Informationen zu geben, wenn diese im Parlament benutzt würden.«<sup>3</sup> Sie entschieden sich, die Einwände des Außenministeriums zu ignorieren und nahmen die Offerte an. Die Zahlen, die Milch darauf enthüllte, stimmten mit den geheimen Schätzungen des Nachrichtendienstes der Royal Airforce (Air Intelligence) überein – die deutsche Planung zielte auf 1500 Frontflugzeuge zum Frühjahr 1937.<sup>4</sup>

Dadurch ermutigt, sandte das Luftfahrtministerium im Januar 1937 eine britische Abordnung nach Deutschland, angeführt durch den stellvertretenden Chef des Luftwaffenstabes, Luft-Vizemarschall C. L. Courtney.<sup>5</sup> Aus geheimen Dokumenten des Reichsluftfahrtministeriums wird ersichtlich, daß ihnen echte Zahlen geliefert wurden.<sup>6</sup> Milch lud Courtney sogar in sein Arbeitszimmer ein und ließ ihn die gebundenen

---

\* Das Foreign Office hatte zuverlässige Beweise, daß ein »Untergrund-Abkommen« dieses Inhalts »existierte«. »Die Waage von Beweisen und Gegenbeweisen«, räumte Wigram ein, »neigt sich zugunsten General Milchs.«

Bände mit der Luftfahrtplanung bis Herbst 1938 durchblättern.

Als er dies dem Kabinett am 3. Februar unterbreitete, schätzte Swinton die Anzahl von Hitlers Frontflugzeugen zum Neujahrstag 1937 auf 1107 Flugzeuge; Großbritannien hatte 1040 Frontflugzeuge, gegliedert in Staffeln der Hauptstadt, 204 in der Marineluftwaffe (Fleet Air Arm) und 272 in Staffeln in Übersee – insgesamt 1516 Flugzeuge. Die Admiralität hatte deutsche Daten über die Marine bekommen, und sie betrachtete sie als bona fide. (In der Tat verheimlichte Hitler technische Vertragsverletzungen des englisch-deutschen Flottenabkommens von 1935: die Wasserverdrängung seiner neuen Schlachtschiffe war höher als vertraglich erlaubt.)

Die Churchill-Gruppe hatte eine letzte Möglichkeit: die deutschen Zahlen als Lügen abzutun. »Hitler«, schrieb Sir Robert Vansittart, der ständige Chef des Foreign Office, dem Kabinett am folgenden Tage, »hat uns vor zwei Jahren feierlich versichert, daß das deutsche Heer niemals die Stärke von sechsunddreißig Divisionen und von 500.000 Soldaten überschreiten werde.« Auf den Aktendeckeln wurden noch mehr Anmerkungen notiert; es war offensichtlich, daß »Milch von Anfang an log«, stand auf einem; im Juni 1937 mußte man erkennen, daß er die Wahrheit gesagt hatte.

Die Motive der ständigen Außenamts-Beamten sind unbekannt. Churchills Beweggrund war ein anderer: Selbsterhaltung. Er war auf seinem tiefsten Punkt seit Gallipoli. Chartwell war zu einem finanziellen Risiko geworden. Seine Frau hatte das weiträumige Haus noch nie gemocht. Dessen Extravaganz blieb ein Zankapfel zwischen ihnen über vierzig Jahre. Den sich abzeichnenden Ruin vor Augen, flehte sie Winston an, auf der Hut zu sein. Mit der Anweisung, jedes Licht auszuschalten, wuchsen ihre Kinder in einem Zwiespalt auf: nach außen Reichtum, hinter der Fassade Sparsamkeit. Für niemanden war diese finanzielle Krise erkennbar außer für seine Wohltäter, seine Verleger – die er um Vorschüsse bestürmte – und die örtlichen Händler, deren Rechnungen unbezahlt blieben.<sup>7</sup>

Unter seinen Wohltätern war wieder ein Ungar, Emery Reves. Geboren 1904 als Imre Révesz, hatte er 1930 in Paris eine linksorientierte Nachrichtenagentur aufgemacht. Nach einer entsprechenden Vereinbarung begann er jetzt Churchills Artikel weltweit zu vermarkten.



Bald wurde jede wichtige Rede von Hitler mit einem gutbezahlten Gegenstoß von Churchill gekontert, der in den meisten europäischen Hauptstädten veröffentlicht wurde – »Die neue Einkreisung Deutschlands!« stichelte Churchill vor dem Herausgeber des *Standard*.<sup>8</sup> In Zusammenarbeit mit dem Focus vertrieb Reves falsche Berichte über Hitler, die von Arglosen noch heute oft zitiert werden, wie Hermann Rauschniggs Darstellung von nie stattgefundenen Gesprächen mit Hitler.<sup>9</sup>

Ende März machte Churchill eine Woche Urlaub an der Riviera. »Ich male jeden Tag«, schrieb er dem in der Nähe weilenden Herzog von Windsor, mit dem er sich durch eine schwere Prüfung verbunden fühlte, »und soweit es meine Mittel zulassen, spiele ich jeden Abend um Geld.«

Mittlerweile hatte er gelernt, in Sehrohtiefe zu manövrieren. Gelegentlich feuerte er im Parlament Torpedos ab. Mitte April drängte er auf britische Zurückhaltung gegenüber General Franco. Es gab Gebrüll der darüber andersdenkenden Labour Party. »Winston Churchill«, schrieb ein Konservativer, »hielt eine großartige Rede, brillant, überzeugend, unwiderlegbar, und seine ›Aktien‹ stiegen, und heute kaufen die Leute ›Churchills‹ und sagen einmal mehr, daß er der Regierung angehören sollte.« »Aber«, fügte dieser scharfsinnige Beobachter hinzu, »was würde es bedeuten, hätte er ein Amt? Ein Ausbruch an Torheit nach kurzer Zeit? Krieg mit Deutschland?«<sup>10</sup>

Im Mai wurde der neue König gekrönt. Als er sah, wie Elizabeth Königin wurde, trübten Tränen der Zerknirschung Winstons Augen. Er bestätigte Clementine, daß es offensichtlich sei – »Die andere«, Mrs. Simpson meinend, »hätte nie den Erwartungen genügt.« Die Abdankung war ihm teuer zu stehen gekommen. Zwei Jahre danach sprach König George VI. noch immer negativ von seiner Rolle, und erst 1941 war Winston mächtig genug, um darauf zu bestehen, daß zum Beispiel Kanada den Herzog und die Herzogin von Windsor mit einer Ehrenwache empfing.<sup>11</sup>

Unter den neuen Verbindungen, die er geschmiedet hatte, war die Allianz mit den Zionisten die einflußreichste. Das Eindringen von Churchill in die Geschichte der unfruchtbaren heiligen Gebiete zwischen dem Jordan und dem Mittelmeer war so etwas wie ein erneuter Abstieg.

Seit die Kanaaniter Palästina um 3500 v. Chr. besiedelt hatten, war es von Königen und Propheten, Kriegern und Pilgern, von Kriegerstämmen der Araber, Griechen und Römer, von Moslems und Christen und Juden heimgesucht worden. Die römischen Legionen eroberten Palästina 63 v. Chr. und beherrschten es siebenhundert Jahre, bis es der zweite Kalif der Araber 637 n. Chr. einnahm.<sup>12</sup> Neunhundert Jahre regierten die Araber. Selbst als Palästina 1517 unter türkische Herrschaft kam, teilten sich Araber und Türken die Herrschaft bis in das zwanzigste Jahrhundert hinein, als britische Truppen 1918 nach dem Zusammenbruch des Osmanischen Reiches einmarschierten. Der Völkerbund stellte das Territorium unter das Mandat Großbritanniens. Als Kolonialminister war es 1922 die Aufgabe von Churchill gewesen, die Bedingungen zu entwerfen.

Zwei Jahre zuvor hatte er noch instinktlos in einem Artikel über die Juden geschrieben, aber selbst darin hatte er sie als ein verwünschtes Volk betrachtet, dem man eine eigene Heimat geben sollte.<sup>13</sup> »Nichts könnte bezeichnender sein«, hatte er argumentiert, »als die Wut, mit der (Leo) Trotzki die Zionisten im allgemeinen und Dr. Weizmann (sic) im besonderen angegriffen hat.«\* »Das Ringen«, folgerte er, »das nun zwischen den Zionisten und den bolschewistischen Juden beginnt, ist nichts weniger als der Kampf um die Seele des jüdischen Volkes.«

In Anbetracht der beträchtlichen finanziellen Zuwendungen der Juden an den Focus wäre es überraschend, wenn Churchill 1937 nicht ein überzeugter Zionist geworden wäre. Er erklärte – der Peel-Kommission –, daß der Außenminister Balfour die öffentliche Meinung der Vereinigten Staaten für sein Anliegen gewinnen wollte, als er am 2. November 1917 Lord Rothschild den berühmten Brief (die »Balfour Declaration«) sandte, der die britische Bereitschaft erklärte, den Juden eine »Heimat« in Palästina einzurichten.

Weizmann würde später Churchills Werk *The Second World War* vergeblich nach Hinweisen auf seine zionistische Haltung absuchen. »Es gibt dort kein einziges Wort«, schrieb er 1948, »weder über den Zionismus

---

\* Dr. Chaim Weizmann (1874–1952), ein hervorragender Chemiker, war später der erste Präsident Israels. Von 1921 bis 1931 und von 1935 bis 1946 war er Präsident der Weltzionistenorganisation und der Jewish Agency for Palästina. Der Autor ist den Weizmann Archives in Rehovet, Israel, für den Zugang zu ihren Daten zu Dank verpflichtet.

noch über Palästina oder über die verschiedenen Gespräche mit mir während dieser Jahre. Ohne Zweifel ist es ein bewußtes Verschweigen.«

Drei Jahre danach gebrauchte Churchill diese Worte in seinem letzten Brief, den er an Weizmann schrieb:

»Die wunderbaren Anstrengungen, die Israel in diesen schwierigen Zeiten vollbringt, sind für einen alten Zionisten wie mich herzerfrischend.«<sup>14</sup>

Aber 1937 konnte kein Kolonialminister die Millionen Moslems in Indien ignorieren, die mit Bitterkeit die Haltung Großbritanniens zur Frage Palästinas beobachteten. Der Mann auf der Straße, schrieb Sir Philip Cunliffe-Lister (der spätere Lord Swinton) im November 1933, hatte kein Interesse an der Balfour Deklaration. »Das einzige Element, auf das wir bauen können«, belehrte er Weizmann und David Ben Gurion, »sind die Moslems.« Das Labourmitglied Jim Thomas, zweimal Kolonialminister, hatte die Verärgerung der Zionisten auf sich gezogen durch den Vorschlag eines demokratischen gesetzgebenden Rates für Palästina. Die 160.000 Juden dort waren eine Minderheit, aber sie forderten das Mehrheitsrecht in jedem Gremium. Auch dieser Plan wurde fallengelassen. Am 24. März 1936 beanspruchte Sir Josiah Wedgwood für sich das Verdienst an der »Zerschlagung einer Verfassung für Palästina«.

Empört über den anwachsenden Strom an Einwanderern, begannen die Araber drei Wochen danach eine Revolte. Ihr Aufstand begann mit der Ermordung zweier Juden und schwelte noch 1937. Er kostete das Leben von Briten und erforderte zusätzliche britische Truppen und Waffen. Eine Kommission unter dem Vorsitz von Lord Peel untersuchte die Zukunft Palästinas, und Churchill wurde aufgefordert, vor ihr auszusagen.

Dies tat er am 12. März 1937. Sein aufsehenerregender Vorschlag war, ganz Palästina den Juden zu übereignen. Er sprach von ihrem Recht einzuwandern und Großbritanniens »Gutwilligkeit« ihnen gegenüber.

Als Peels Stellvertreter Sir Horace Rumbold die Ungerechtigkeit betonte, die den Arabern zugemutet wurde durch die Invasion einer »fremden Rasse«, war Churchill über diese Bezeichnung empört und offerierte dann einen neuen Begriff von »gerechten Invasionen«, auf den auch die Amtsinhaber in der Berliner Wilhelmstraße stolz gewesen wären:

»Warum sollte man von schroffer Ungerechtigkeit sprechen, wenn Menschen hineinströmen und die Lebensgrundlagen für andere schaffen, die Wüste in Palmenwälder und Orangenhaine verwandeln? Ist es Ungerechtigkeit, wenn es mehr Arbeit und Wohlstand für alle gibt? Da ist keine Ungerechtigkeit.«

Und was die »Invasion« betreffe, seien es die Araber, die erst nach den Juden in dieses Land gekommen seien, behauptete er, und sie seien für den Verfall der jüdischen Bergterrassen verantwortlich. »Wo der Araber geht«, verallgemeinerte er, »bleibt oft nur Wüste zurück.«

Rumbold mag nicht viel über die Kanaaniter gewußt haben, aber er erinnerte Churchill an die Leistungen der Mauren in Spanien. »Ich bin glücklich, daß sie hinausgeworfen wurden«, war Churchills einzige Erwiderung. Für ihn waren alle Araber Taugenichtse und minderwertig. Er forderte einen größeren Bevölkerungsanteil der Juden und freute sich auf den Tag, an dem die Briten keine weiteren Pflichten für »die arabische Minderheit« in Palästina hätten.

Nach einiger Überlegung bedauerte er seine Worte über die Araber und bat wenige Tage danach die Kommission, sie aus allen Unterlagen zu streichen.<sup>15</sup>

Die Kommission entschied sich für eine Aufteilung Palästinas zwischen Juden und Arabern, was weit weniger war, als Churchill forderte. Er machte dies deutlich, als er der wichtigste Gast bei einer kleinen Dinnerparty war, die von Weizmann am 8. Juni im Londoner Wohnhaus von Sir Archibald Sinclair gegeben wurde.

Weizmann war nicht einverstanden: sie sollten die Aufteilung akzeptieren, aber wenn sie gelingen sollte, müßten die Briten weit mehr Juden pro Jahr die Einwanderung gestatten. Außerdem müßten die Juden in die Lage versetzt werden, sich selbst zu verteidigen. Er rügte Leo Améry und Churchill, daß sie beide Kolonialminister gewesen waren, doch keiner in der Lage gewesen sei, ihre Regierung zu beeinflussen.

»Ja, wir sind alle schuldige Männer«, gestand Churchill Weizmann zu. »Sie wissen, Sie sind unser Gebieter. Und Ihrer«, fügte er hinzu und wies auf Attlee und Wedgwood, »und Ihrer«, zu Victor Cazalet und James de

Rothschild, den anderen an dem Tisch. »Ihr Wort ist uns Befehl. Wenn Sie uns auffordern zu kämpfen, werden wir wie Tiger kämpfen.«

Trotz seiner blumigen Sprache tat er Weizmanns Vorschlag, die Einwanderungszahlen auf 50.000 Juden im Jahr anwachsen zu lassen, als »Fata Morgana« ab. Die arabische Revolte würde sich in diesem Falle zu einem blutigen Kriege entwickeln. Sein Ratschlag an die Kommission lautete, die Einwanderung bis zum gegenwärtigen Limit von 10.000 pro Jahr zu gestatten. »Laßt uns um jeden Preis eine jüdische Majorität in Palästina schaffen«, rief er. »Ich bin mir darüber im klaren, daß wir die Juden in der Vergangenheit im Stich gelassen haben, und es ist für uns beschämend, nur dann aufzuwachen, wenn die Juden zu uns in schrecklicher Bedrängnis kommen.«

Die Teilung Palästinas betrachtete er als gefährlich und undurchführbar. »Die Regierung ist nicht vertrauenswürdig«, erklärte er. »Darunter sind viele feige Hasenfüße. Sie werden hier und dort ein Stückchen abknabbern.«

Die Juden, riet Churchill, konnten nur drei Dinge tun: »beharrlich sein, beharrlich sein, und beharrlich sein«. <sup>16</sup> Zu Ben Gurion, dem Vorsitzenden der Exekutive der Jewish Agency in Jerusalem, sagte er ähnliches. »Unsere ganze Tragödie ist, daß wir eine schwache Regierung haben . . . Die Baldwins sind Idioten, völlig ohne jedes Talent etc. . . . Sie sind nur damit beschäftigt, Könige abzusetzen und zu krönen, während Deutschland rüstet und immer stärker wird, und wir rutschen mehr und mehr ab. Aber«, prophezeite er, »diese Situation wird nicht mehr lange dauern. England wird erwachen und Mussolini und Hitler besiegen, und dann wird auch Ihre Stunde kommen.«

Neville Chamberlain war soeben zum Nachfolger von Baldwin geworden. Immer noch gab es kein Amt für Churchill und seine finanzielle Kriese blieb unverändert. Seine neuen jüdischen Freunde ließen ihn nicht im Stich. Auch der tschechische Einfluß auf Churchill wuchs, sowohl insgeheim durch Wickham Steed und Leeper sowie offen durch Sheila Grant Duff, die junge Prager Korrespondentin des *Observer*. Mitte Juni bat sie ihn, für eine »feste und nicht schwankende« Haltung Großbritanniens zu sorgen. <sup>17</sup> Churchill ermutigte sie, Briefe zu schreiben – sie waren Wasser auf seine Mühlen.

In diesem Sommer wurden seine Geldprobleme immer gravierender. Er unterbrach die Arbeiten am *Marlborough* und der *History*, um eine Anthologie seiner Artikel über Persönlichkeiten der Welt, genannt *Great Contemporaries* (*Große Zeitgenossen*), zusammenzustellen. Sie wurde im Oktober veröffentlicht. An Clementine, die in Österreich Urlaub machte, schrieb er im Juli, daß er mit Arbeit überhäuft sei – »Das neue Buch in seinen letzten Geburtswehen; Artikel; und immer noch *Marlborough*.« In einer beschwörenden Redewendung fügte er hinzu: »Die Brunnen fließen reichlich: nur die Zeit fehlt, die man braucht, um das Wasser abzuschöpfen.«<sup>18</sup>

Eine ständige Sekretärin war in Chartwell eingezogen – Kathleen Hill, musikalisch und weitgereist. Chartwell war voller Leben und sie war von allem verwirrt. Sie hatte nie zuvor ein Haus wie dieses gesehen – sie war lebhaft und ruhelos, aber auch still wie eine Maus, wenn Churchill außer Haus war.

Als der Focus am 3. Oktober zu einem geheimen Mittagessen im Savoy zusammenkam, lud Churchill Eden dazu. Um ihn auf das Unerwartete vorzubereiten, fügte er hinzu, daß Eden dort sowohl Mitglieder Labours als auch der Liberalen treffen werde, und sogar Gewerkschafter; letztere, schlug er vor, sollten in der Zukunft von den einzelnen politischen Parteien abgeworben werden.<sup>19</sup> Churchill gratulierte dem Außenminister, der gerade für die englisch-französische Übereinstimmung in Nyon hinsichtlich der Seepatrouillen gegen die italienische U-Bootpiraterie gesorgt hatte. Es schien ein großer Schritt zu einer Großen Allianz gegen die Diktatoren.

Hitler tat, was er konnte, um diesen erklärten Vertretern einer Politik der Konfrontation das Wasser abzugraben. Er glaubte, daß eine Freundschaft mit Großbritannien noch möglich sei. Als er Joachim von Ribbentrop, den hochmütigen, eigensinnigen Geschäftsmann, der 1935 erfolgreich das Flottenabkommen abgeschlossen hatte, 1936 als seinen Botschafter nach London schickte, sagte er zu ihm: »Ribbentrop, stellen Sie mir wieder eine enge Verbindung mit Großbritannien her!« Im Mai 1937 empfahl Ribbentrop, daß Hitler versuchen solle, Churchill persönlich zu empfangen – sie könnten ihn noch als Freund für Deutschland gewinnen,

»wie kürzliche persönliche Kontakte mit der Botschaft anzudeuten scheinen«, eine Bemerkung, die er nicht näher ausführte.<sup>20</sup>

Churchill und Ribbentrop trafen sich gelegentlich bei gesellschaftlichen Anlässen, wie zum Beispiel bei einem Dinner, das von Lord Kemsley gegeben wurde. Ihre Abneigung war gegenseitig und ausgeprägt. »Wenn Deutschland zu groß für seine Stiefel wird«, prahlte Churchill bei einem Botschaftsessen, »bezieht es eine neue Tracht Prügel.«

Ribbentrop triumphtierte, daß sie dieses Mal die Italiener auf ihrer Seite hätten. »Das ist nur fair«, bemerkte der an seiner Zigarre paffende Churchill. »Wir hatten sie beim letztenmal.«<sup>21</sup>

Churchill war irritiert, daß das Luftfahrtministerium General Milch wieder nach England eingeladen hatte und damit dessen Gastfreundschaft vom Januar erwiderte. »Wir haben die deutsche Mission herübergeben«, schrieb Churchill am 16. Oktober in einem Brief an Sir Maurice Hankey – »warum, kann ich nicht sagen. Es kommen sehr fachkundige Männer. Verzweifelte Anstrengungen werden jetzt unternommen, um Eindruck zu schinden. Ein elektrisch betriebener Geschützturm wird gezeigt, als ob er die Art von Dingen wäre, deren wir uns in einem regulären Krieg bedienen. Sollte man ihn überhaupt zeigen?«

Bekleidet mit Schirmmützen und Ledermänteln wurden die deutschen Luftwaffengenerale vor Adastral House, dem Sitz des Luftfahrtministeriums, fotografiert. Auf Swintons Befehl wurden ihnen die Ausweichbetriebe und ausgesuchte Einrichtungen der RAF, darunter Cranwell, gezeigt; auch Prototypen moderner Militärflugzeuge, die Wellesley, Blenheim, Harrow, Battle und Whitley, wurden ihnen stolz vorgeführt.

Am 20. Oktober traf Churchill von Angesicht zu Angesicht auf Milch, einen untersetzten, zigarrenrauchenden James-Cagney-Verschnitt. »Boom« Trenchard hatte die Generale zu einem Dinner in seinen Club eingeladen.

»Was halten Sie vom Segelfliegen als Sport?« erkundigte sich Churchill in einem spöttischen Ton. »Glauben Sie, ich könnte es lernen, wenn ich es in meinem Alter versuchte?«

Milch bot die Möglichkeiten deutscher Segelflugschulen an.

»Wenn Sie das Segelfliegen so hoch einschätzen«, sagte Churchill durch

den Zigarrenrauch, »könnten Sie dann nicht mit großem Gewinn auf den Motorflug ganz verzichten? Dies würde unsere Schwierigkeiten erheblich erleichtern!«

Es gab darüber vergnügtes Kichern von seiner Gruppe – Améry, Lord Camrose und Duff Cooper.

»Ich bin überzeugt«, sagte Milch heiser, »daß unser Führer einen derartigen Vorschlag annähme.« Er stellte eine Bedingung. »Oh«, sagte Churchill, »und das wäre?«

»Daß die Royal Navy zu diesen schönen alten Segelschiffen zurückkehrt.« »Eins zu null für Milch«, rief Swinton aus.

Zurück in Berlin unterrichtete Milch am 2. November Hitler zwei Stunden lang. Hitler erkundigt sich eingehend nach Churchill und betonte erneut seinen Wunsch nach Freundschaft mit Großbritannien.<sup>22</sup>

In seinem Brief an Sir Maurice Hankey, der sich gegen den Besuch von Milch wandte, hatte Churchill ein zu detailliertes Wissen über die Luftverteidigung offenbart. Hankey sandte eine scharf kritisierende Antwort und drückte sein Bedauern über aktive Offiziere in einer disziplinierten Streitmacht aus, die sich genötigt sahen, »Insider-Informationen« statt an ihren zuständigen militärischen Vorgesetzten an einen Politiker und Kritiker weiterzugeben. Er erinnerte Churchill, daß, wenn auch Jahre bis zu ihrer Enthüllung vergingen, solche widerwärtigen Episoden dem Ansehen schaden könnten: wurde nicht der Leumund des Feldmarschalls Sir Henry Wilson lange nach seiner Ermordung befleckt, als seine Frau sein Tagebuch veröffentlichte und damit sein »Schachern« vor dem Krieg »mit den Führern der Opposition« enthüllte?<sup>23</sup>

Wenn dies ein Hinweis sein sollte, daß Hankey von Churchills eigenem »Schachern« mit Eden, Attlee, Sinclair und dem Focus wußte, so entging Churchill die Anspielung. In seiner Würde getroffen, gab er eine hochmütige Erwiderung:

»Ganz sicher habe ich nicht erwartet von Ihnen einen weitschweifigen Vortrag zu erhalten, als ich von meinem Weg abwich, um Ihnen in strenger Vertraulichkeit Informationen im öffentlichen Interesse zu geben. Ich danke Ihnen für die Rücksendung meiner Unterlagen, und Sie



können sicher sein, daß ich Sie in solchen Fragen nicht wieder belästigen werde.«<sup>24</sup>

Während Churchill sich im November und Dezember 1937 mit dem *Marlborough* abplagte, suchte Chamberlain nach einer Alternative zu Konfrontation, und Aufrüstung. Göring hatte Lord Halifax eingeladen, Deutschland zu besuchen, und Chamberlain begrüßte es. Da er Eden, seinen Favoriten, übergangen sah, versuchte der Focus diese Reise zu verhindern, aber er scheiterte.

Der Besuch von Halifax wurde am 21. Dezember im Unterhaus diskutiert. Churchill griff Hitlers politisches Handeln gegen die Juden an und argumentierte, daß Europas Sicherheit sich besser auf »die Macht der französischen Armee und die Macht der britischen Flotte« stützen sollte. Dennoch ermutigte der Erfolg von Halifax das Kabinett, den britischen Verteidigungsetat zu überprüfen, »um die gegenwärtige eigene Planung an die Maßnahmen unserer potentiellen Gegner anzupassen«, wie es Sir Thomas Inskip, Minister für die Koordinierung der Verteidigung, vorsichtig ausdrückte. »Deutschland«, stellte er fest, »hat die Unverletzbarkeit und die Integrität des belgischen Territoriums garantiert.«<sup>25</sup>

Eine unaussprechliche Müdigkeit überwältigte Churchill. In diesem entscheidenden Augenblick verreiste er, um den Januar 1938 an der Riviera in der Villa von Maxine Elliot zu verbringen. Unterwegs arrangierte er in Paris private Treffen mit einigen französischen Politikern – unter ihnen Alexis Léger, Edouard Daladier und Léon Blum.

»Ich bemühe mich, ihn (Blum) zu überzeugen, uns hüben einen Besuch abzustatten«, teilte er der britischen Botschaft mit, »und ich möchte ihm ein Essen mit unserem ›Focus‹ geben, worüber ich Ihnen mehr erzählen werde, wenn ich komme.« Er war erschöpft. – »Er schaffte die Abreise am Zweiten«, schrieb Pearman an den Sekretär des Focus, »nicht früher, als er mußte, und er sah sehr müde aus.«<sup>26</sup>

Es gab nur wenig Sonnenschein, abgesehen von einem kurzen Besuch Edens, und es regnete unaufhörlich. Die Arbeit am *Marlborough* erforderte jede Stunde.

Erst Anfang Februar kehrte er nach Chartwell zurück. Während des Monats seiner Abwesenheit hatte Chamberlain, wie Churchill bestürzt

erfuhr, Vansittart, den Kopf des antideutsch eingestellten Außenministeriums, abgelöst und ihm einen unbedeutenden Posten übertragen (erster diplomatischer Ratgeber). In Berlin hatte Hitler seinen Außenminister entlassen, von Ribbentrop an dessen Stelle ernannt und zwei schmutzige Sexskandale benutzt, um seinen Oberbefehlshaber zu ersetzen und selber die Wehrmacht zu übernehmen. »Nun«, schrieb Churchill an Maxine, »sind alle Posten in den Händen gewalttätiger Männer.«

Von Ribbentrop hatte keinen Zweifel über die britischen Absichten. »Heute«, hatte er Hitler in einem Schreiben vom Dezember 1937 gewarnt, »ist die in Großbritannien herrschende Klasse bereit und willens den ganzen Weg zu gehen, d. h., bis hin zu einem Krieg, um ihre vitalen materiellen Interessen und ihre Stellung als Weltmacht zu bewahren, solange es die geringste Aussicht auf einen Sieg gibt.«

Im Januar 1938 erklärte er folgendes: »Nach meiner Ansicht wird Großbritannien früher oder später immer kämpfen.«<sup>27</sup>

---

## Anmerkungen

1 Tagebuch von Ironside, 6. Dezember 1937.

2 Sir E. Phipps an das FO, Tel. Nr. 1344, und Antwort, 16. Januar 1936, FO371/20733.

3 CID Treffen, 10. Juli: FO371/199946. Wenninger sprach mit WCdr Medhurst, 6. Juli.

4 Kabinettsitzung, 3. Februar 1937: FO371/20734.

5 Ihre Mission erfolgte vom 17.–23. Januar; Bericht in FO371/20733.

6 Für deutsche Dokumente über diese Mission siehe die Unterlagen von Milch, Ausgabe 56, S. 3003ff.: jetzt im Bundesarchiv Freiburg. Swinton trug die Ergebnisse am 3. Februar 1937 im Kabinett vor.

7 Mary Soames, *Clementine Churchill* (London, 1979), Kapitel 15.

8 F. Owen in den Beaverbrook Papieren, C86.

9 H. Rauschnigg, *Hitler m'a dit* (Paris, 1939). Vgl. Brief von Steedan Kingsley Martin, 6. August 1939: »Ich habe eine Reihe deutscher Arier, die genau an diesem Problem (den Deutschen die Einkreisungspolitik deutlich machen) arbeiten – darunter Rauschnigg und Hollermann . . . in der letzten Woche brachte ich Rauschnigg mit Benesch zusammen.« Ober Rauschnigg, vgl. FO371/26581.

10 Tagebuch von H. Channon, 14. April 1937.

11 Tagebuch von Mackenzie-King, 30. August 1941.

12 Vgl. Brief von König Sand an Roosevelt im März 1945 (Leahy Akte 56),

- nach Einschätzung von Admiral William Leahys Worten (Tagebuch, 2. Oktober 1945) eine ausgezeichnete Widerlegung jüdischer Behauptungen auf einen historischen Eigentumsanspruch auf das Heilige Land.
- 13 WSC, »Zionism versus Bolshevism: A Struggle for the Soul of the Jewish People«, *Illustrated Sunday Herald*, London, 8. Februar 1920. Er argumentierte, daß die russischen nachrevolutionären Erfahrungen die Sache einer eigenen Heimat für »die politischen Vorstellungen der jüdischen Rasse« bekräftigen.
  - 14 Brief von Weizmann an Meyer W. Weisgal, seinen New Yorker Agenten, 9. Juli 1948; und von WSC an Weizmann, November 1951: Weizmann Archives. Der zionistische Eifer von Churchill wurde von seinem Biographen M. Gilbert und von Monographen wie O. Rabinowicz (1956) und A. Ade (Zürich, 1972) angemessen festgehalten.
  - 15 Peel-Kommission, März 1937: CO733/344.
  - 16 Prof. Norman A. Rose, *The Gentle Zionists* (London, 1973) S. 131f.; Tagebuch von Dalton, 18. Juni 1937. Weizmann schrieb am 14. Juni an Churchill: »Ich habe Ihren Rat befolgt und es den Mitgliedern der Kommission und Mr. Ormsby-Gore (Kolonialminister) deutlich gemacht . . . daß sie nicht annehmen sollten, ich werde mich in irgendeiner Form auf die . . . Teilung festlegen.« Weizmann Archives.
  - 17 Sheila Grant Duff an WSC, eingegangen am 19. Juni: Gilbert, Bd. V, S. 863.
  - 18 WSC an CSC, 25. Juli 1937.
  - 19 WSC an Eden, Oktober 1937: Gilbert, Bd. V, S. 870.
  - 20 Telegramm von v. Ribbentrop mit Hitler, 18. Mai 1937: Nr. 277.
  - 21 C. Murphy, MS J. Ribbentrop, *Zwischen London und Moskau* (Leoni, 1953).
  - 22 Tagebuch von Milch, MS und Brief an Trenchard, 12. Dezember 1945: Trenchard an H. Elmhirst, 19. Februar 1946: Trenchard Papiere, MFC76/1–565: RAF Hendon.
  - 23 WSC an Hankey, 16. Oktober, und Antwort, 19. Oktober: Gilbert, Bd. VI, S. 877f., und Hankey Papiere.
  - 24 WSC an Hankey, 21. Oktober: Hankey Papiere.
  - 25 CAB24/273. Bis zu diesem Zeitpunkt war kein deutscher Alternativplan gegen die Niederlande vorbereitet worden.
  - 26 Pearman an A. H. Richards, 8. Januar 1938: Gilbert, Bd. V, S. 894.
  - 27 Memorandum von Ribbentrop vom 28. Dezember 1937 (vom *DGFP* als »verschollen« verzeichnet, aber durch den Autor in den Akten des Außenministeriums gefunden; und folgende Notiz für den Führer, 2. Januar 1938: NI), TC-75; Original in den Loesch Papieren, NA Film T120/622/339ff.

# Die Große Allianz

Obwohl er zu Beginn des Jahres 1938 noch immer ohne Amt war, betrieb Churchill seine eigene Außenpolitik. Er hatte seine eigenen direkten Verbindungen mit ausländischen Regierungen aufgebaut. Während er auf das entscheidende Ereignis wartete, stattete er ausländischen Staatsmännern Besuche ab, entsandte persönliche Boten wie Sheila Grant Duff, Francis Deakin oder General Spears – das Mitglied der Konservativen im Unterhaus für Carlisle – und ermutigte das diplomatische Corps, Morpeth Mansions als zweiten Court of St. James zu betrachten.

Dieses Corps war im Januar 1938 eine exzentrische Sammlung. Joachim von Ribbentrop hatte es verlassen, aber wie ein schlechter Pfennig tauchte er immer wieder auf. Der österreichische Gesandte war Georg Baron von Franckenstein, ein schillernder Diplomat von sechzig Jahren, der kurz darauf lieber britischer Untertan wurde und in den britischen Nachrichtendienst (Secret Service) eintrat, als die Rückkehr in seine Heimat zu riskieren.<sup>1</sup> Der rumänische Botschafter Viorel Virgil Tilea verlor drei Jahre später wegen seiner Aktivitäten in London seine Staatsbürgerschaft.

Die Tschechen wurden leutselig von Jan Masaryk vertreten, zweiundfünfzig Jahre alt – ein schwergewichtiger, kleingewachsener und sehr gut gekleideter Diplomat. Er war belastet mit den Geisteskrankheiten seiner mütterlichen Vorfahren, und sprach eine rasche und mittelatlantische Mundart, gespickt mit »redegewandter Gottlosigkeit«, wie ein amerikanischer Zeitungsmann schrieb; er gab zu, die Art von Mann zu sein, der es gefiel, Hamburger zu essen, während der Senf zwischen seinen Fingern hindurchtropfte.<sup>2</sup>

Stalins Mann in London war Ivan Maisky, ein scharfsinniger, fatter, in

München erzogener Bolschewik von vierundfünfzig Jahren. Seine Aufgabe war nicht einfach. Die anglo-sowjetischen Beziehungen waren unter dem Gefrierpunkt, seit die Beschwichtigungspolitik der Nazis begonnen hatte. »Ihr Neville ist ein Tölpel«, hatte Maisky Winston erzählt; »er denkt, man könne auf einem Tiger reiten.«

Churchill sattelte einen anderen Tiger: in seinen Memoiren bekannte er sich zu »freundschaftlichen Beziehungen« zu Maisky, und fügte hinzu, daß der Russe auch ziemlich oft Randolph sah.<sup>3</sup> Aber die Moskauer Archive zeigen, daß ihre Treffen von besonderer Bedeutung waren.

Europa war überschwemmt mit geheimen Botschaftsfonds. Sir Charles Mendl hatte seit seiner Ernennung zum Presseattaché in Paris 1926 mehrere französische Regierungen in Schwierigkeiten gebracht.<sup>4</sup> Die Italiener gaben großzügige »Geschenke« an Mosley.<sup>5</sup> Die deutsche Botschaft verfügte über erhebliche Geldmittel in Pfund Sterling, aber ihr Presseattaché monierte: »Einfluß zu erkaufen ist in Großbritannien völlig unmöglich-. weder die Presse noch die Mitglieder des Parlaments sind bestechlich. Der einzige Weg, auf sie einzuwirken, ist durch das hier übliche verschwenderische Mittagessen oder Dinner möglich« – wobei er den nicht unbekannten Seufzer anfügte: »Bei den Londoner Preisen kostet diese Methode auch genug.«<sup>6</sup>

Die Tschechen waren am freigebigsten, obwohl relevante Daten des britischen Geheimdienstes für fünfundsiebzig Jahre gesperrt wurden.<sup>7</sup> Seit den zwanziger Jahren hatte der tschechische Präsident Dr. Eduard Benesch Ausländer angeworben. In seinen Unterlagen fanden die Nazis Quittungen, die von einigen der berühmtesten Personen der britischen Presse und Politik unterschrieben waren.\* 1938 waren die tschechischen direkten und indirekten Zahlungen an Engländer atemberaubend. Allein Spears bekam »2000£ im Jahr von (den) Tschechen«.<sup>9</sup>

Auf dem Höhepunkt der Krise von 1938 vergrößerte Benesch die

---

\* Einige von ihnen leben heute noch (1987). Zu Beginn des Jahres 1939 berichtete der Rundfunk in München, daß Benesch solche Listen geführt habe, und daß laut dem *Cyrano*, einem Pariser Magazin, der Quai d'Orsay Prag gebeten hatte, sie nicht zu veröffentlichen. Im britischen Außenministerium spitzte man die Ohren und beauftragte die Gesandten in Prag und Paris, festzustellen, wer »tschechisches Geld während der (München-)Krise erhalten hatte«. Die Gesandten sperren sich – es war eine zu »delikate Angelegenheit«.<sup>8</sup>

geheimen Mittel für seine Gesandtschaften: Notkredite über insgesamt zwei Millionen Kronen wurden eiligst Masaryk zur Verfügung gestellt, und die gleiche Summe erhielt Stefan Osusky in Paris. Die erste Rate gino, auf das Konto der Midland Bank (6988£ am 26. Mai und 2600£ am 10. Juni).

Die zweite Geldanweisung über 7182£ ging am 20. September direkt auf Masaryks Privatkonto bei der Barclay Bank. Nachdem Benesch geflohen war, sandten seine Nachfolger Untersuchungsbeamte nach London; Masaryk weigerte sich, mit ihnen zusammenzuarbeiten, und betonte die »unorthodoxe Weise, in der die Mittel verwandt worden waren«.<sup>10</sup>

Als Churchill im Januar 1938 an der Riviera Urlaub gemacht hatte, war er mehrmals nach Cannes gefahren, wo er Anthony Eden traf, der im Kasino mißgestimmt Roulette spielte. Während Edens Abwesenheit übernahm Chamberlain dessen außenpolitischen Verantwortungsbereich. Seine wichtigsten Ratgeber waren Sir Horace Wilson und Sir Joseph Ball. Letzterer, seit 1929 Direktor der konservativen Forschungsabteilung und mit dem MI5 verbunden, überwachte Churchill und andere Abweichler für Chamberlain.

Über Ball, unter völliger Umgehung des Außenministeriums, hatte Chamberlain im Oktober 1937 dem italienischen Botschafter Dino Grandi Vorschläge unterbreitet; Mussolini verkehrte direkt mit der Schwägerin des Premierministers, Lady Chamberlain. Diese inoffiziellen Kontakte setzten sich sogar nach der Rückkehr des Außenministers Mitte Januar 1938 fort. Edens Selbstachtung, die schon erheblich beeinträchtigt worden war, wurde durch eine andere Episode noch weiter verletzt:

Chamberlain hatte vereinbart, Grandi zusammen mit Eden am 18. aufzusuchen, um über die Anerkennung der italienischen Ansprüche auf Abessinien zu sprechen. In den späten Stunden des 17., bei einem privaten Treffen von Parlamentsmitgliedern – viele von ihnen schon im Focus –, drängte Churchill, daß sie Eden unterstützen sollten. »Wir müssen ein Stopzeichen setzen«, sagte er und erhielt stürmischen Beifall. Eine Niederschrift dieser bewegten Zusammenkunft wurde Eden am folgenden Morgen übergeben. Sie bestärkte ihn in seinem Entschluß.<sup>11</sup>

Als sie Dino Grandi an jenem Freitag trafen, lagen er und Chamberlain sich in den Haaren. Sie hieben ihre Klauen ineinander »wie zwei Kampf-

hähne«, berichtete der Italiener amüsiert nach Rom.<sup>12</sup> Am Samstag erfuhr das Kabinett von ihren Meinungsverschiedenheiten. Unerwartet für den gereizten, wütenden Eden und jene, die auf seiner Seite waren, weigerte sich Chamberlain nachzugeben. Er verwies die Sache nicht an das Parlament, sondern überließ es dem Kabinett zu entscheiden, wer zurücktreten solle – der Premierminister oder Eden. Dieser bot einen wenig überzeugenden Eindruck, und ein älteres Mitglied des Kabinetts folgte, daß er »sowohl körperlich als auch geistig krank sei«.<sup>13</sup>

Am späten Sonntag wurde die Nachricht nach Chartwell übermittelt, daß Edens Rücktritt angenommen worden sei.

Winston war schockiert. Von der Zuschauertribüne aus hatte er die Auseinandersetzung mit dem gleichen genüßlichen Behagen wie die Entwicklung zum Rücktritt verfolgt. Churchills Memoiren widmeten der schlaflosen Nacht nach Edens Rücktritt ganze fünfundzwanzig melodramatische Zeilen (»Ich sah den Morgen langsam durch die Fenster dringen, und vor meinem geistigen Auge stand die Gestalt des Todes.«). Aber was Winston wach hielt, war anderen eine tiefe Erleichterung. »Heute«, beschrieb Hankey, der erfahrene Sekretär des Kabinetts, seine Reaktion auf die Ereignisse, »fühlte ich, daß es gerade noch eine Chance des Friedens gibt«; während Inskip herausfand, daß er auch bis acht Uhr morgens schlafen konnte, anstatt in Angstschweiß gebadet wachzuliegen.<sup>14</sup>

Seiner Mentalität nachgebend, reiste Eden wieder an die Riviera. Bis Mitte Mai würde er das Parlament nicht mit seiner Anwesenheit behelligen. Er faulenzte in Cap Ferrat, blätterte in lokalen Zeitungen und hörte Radio Wien, bis dieses zu einem plärrenden Ableger des Großdeutschen Rundfunks geworden war.

Der Focus – nun beheimatet in der Fleet Street Nr. 54 in London – war bestrebt, soviel Kapital wie möglich aus seiner Entlassung zu schlagen. Labour beantragte ein Mißtrauensvotum, Churchill hielt eine Rede, und mehr als zwanzig konservative Abgeordnete, eingeschlossen alle Mitglieder des Focus, enthielten sich der Stimme; unter ihnen waren Harold Nicolson, Derrick Gunston, Ronald Cartland, Paul Emrys-Evans und Harold Macmillan, ein linker Konservativer, der durch Waley-Cohen in die Gruppe eingeführt worden war; einer vom Focus, Vyvyan Adams, stimmte

sogar *gegen* die Regierung.

Mittels eines Rundschreibens wandte sich der Focus vertraulich an andere Abgeordnete, die sich enthalten hatten. Einer von ihnen war General Spears. Der Brief lud ihn »auf die persönliche Bitte von Mr. H. Wickham Steed« zu »einem kleinen Treffen unseres Focus, um über politische Fragen zu diskutieren« am 1. März ein. Ihm wurde zugesichert als Privatmann geladen zu sein, und daß die »Verteidigung von Freiheit und Frieden« (als die der Focus offiziell auftrat) keine neue und rivalisierende politische Partei sei, nur »ein Focus« einflußreicher Persönlichkeiten, die sich in bestimmten Zeitabständen zu »Diskussionen über die Grenzen der Politik hinweg« trafen.<sup>15</sup>

Am festgelegten Tag fand Spears im Savoy seinen Freund Churchill, der bei dem kostspieligen Mittagessen präsiidierte. Nachdem die Servierplatten abgeräumt waren und Brandy sowie Zigarren gereicht wurden, erhob sich Winston und sprach vernichtend über die Politik des Führers seiner Partei. Er beschrieb, wie Großbritannien an jeder Tür schnupperte und traurig muhte wie eine Kuh, die ihr Kalb verloren hatte, heute in Berlin, morgen in Rom – »während zur gleichen Zeit der Tiger und der Alligator auf ihr Ende lauern«.<sup>16</sup>

Diese Kampagne kostete ihn einige seiner Wohltäter. Beaverbrook wurde zornig und druckte einen Leitartikel, der Churchill beschuldigte, »sich herzugeben für die gewalttätigste, dümmste und gefährlichste Kampagne, um dieses Land in den Krieg zu treiben, seit er uns in jenen von 1919 gegen Rußland trieb«.<sup>17</sup>

Im Laufe dieser Monate hatte Churchill seine strategische Theorie für eine Große Allianz entwickelt – ein formales Bündnis zwischen Großbritannien und Frankreich, und dieser neuen Allianz sollten die Sowjetunion und die kleineren Länder Mitteleuropas beitreten.

Chamberlain war Pragmatiker. Er erzählte Lord Halifax, dem lethargischen Nachfolger von Anthony Eden, daß die Tschechen sich in einer Krise nicht auf eine »kollektive Sicherheit« berufen würden, sondern auf Frankreich und Großbritannien, die aber beide nicht zu einem Krieg bereit wären. »Daher«, argumentierte Chamberlain, »muß dieses Problem auf praktikable Weise gelöst werden.« Diese Worte wiederholte er etwas später



am gleichen Tage, dem 4. März, in einem Gespräch mit dem neuen amerikanischen Botschafter.<sup>18</sup>

Der Botschafter war Joseph P. Kennedy. Zu Dorothy Schiff, Verlegerin der *New York Post*, sollte Roosevelt mit schallendem Gelächter sagen, daß die Entsendung eines irischstämmigen Bostoner Millionärs nach England »der größte Witz der Welt« sei. Aber er hatte andere, weniger scherzhafte Gründe. Als er Henry Morgenthau junior das US-Finanzministerium gab, war Kennedy zu einem heftigen Kritiker geworden. »Kennedy«, bemerkte Roosevelt zu Morgenthau, »ist zu gefährlich, um ihn hier zu wissen.«<sup>19</sup> Darum hatte er ihn ins Ausland geschickt.

Joseph Kennedy speiste am 9. März 1938 mit Winston und Randolph in Morpeth Mansions. Er ging auf die Fünffzig zu, war Absolvent von Harvard und durch schäbige Börsengeschäfte wohlhabend geworden; er hatte Millionen durch die Fusion von Pathé und RKO gemacht, und viele sagten, indem er die Aktionäre betrog.

Kennedy lehnte das angebotene Glas ab und lächelte mit einem breiten Grinsen. Weder trank er, noch rauchte oder spielte er. Mächtige Männer schüchterten ihn nicht ein, bekannte er später: während er sie durch seine Nickelbrille ansah, stellte er sie sich heimlich in Unterhosen vor und verlor alle Ehrfurcht vor ihnen.

Churchill erzählte dem neuen Botschafter von der Abmachung, die Ribbentrop anbot: Deutschland verpflichtete sich nicht nach Westen vorzugehen, aber wollte seine Kolonien zurück; und Großbritannien mußte widerspruchslos hinnehmen, was Hitler gegen Osten unternahm. Es war reine »Täuschung«, sagte Churchill, die Kraftprobe aufzuschieben, bis Großbritannien aufgerüstet hatte. Er wollte sie jetzt, unter welchen Vorwand auch immer.<sup>20</sup>

Kennedy hatte beides, Familie – vier Söhne – und Vermögen, und hatte nicht vor, eines davon bei einer Kraftprobe Dritter zu verlieren, wie er es später ausdrückte. Er unterrichtete Washington, daß er in dem britischen Premierminister »einen starken Charakter und realistischen Verstand« gefunden habe; aber was Chamberlain mächtigsten Konkurrenten betraf, kann es gut gewesen sein, daß sich Kennedy, als er Morpeth Mansions verließ, jenen dicken, zigarrerauchenden Engländer in Unterhosen vorstellte.

»Ereignisse!« hatte Churchill einst verkündet. Sie würden seine Verbündeten sein.

Im weiteren Verlauf des gleichen Tages hatte er erfahren, daß – scheinbar unter Verletzung eines Abkommens, das ihm von Hitler in Berchtesgaden abgepreßt worden war – der österreichische Kanzler Dr. Kurt Schuschnigg einen sofortigen Volksentscheid für Sonntag, den 13. März, angekündigt hatte.

Die von Schuschnigg geplante Abstimmung des österreichischen Volkes über den Anschluß fand nie statt. Am Morgen des Samstags, des 12. März, rückten Hitlers Truppen in Österreich ein – wer wollte jetzt noch die Richtigkeit der Behauptungen Churchills bezweifeln?

Die neu geschaffenen Tatsachen wurden von Churchills Gruppe mit Erstaunen aufgenommen. Am Freitag vor dem Einmarsch schrieb Bracken an Bernard Baruch: »Keiner hier weiß, was am Sonntag in Österreich geschehen wird. Es geht das Gerücht – vermutlich grundlos –, daß Hitler seine Truppen in Österreich unter dem Vorwand, ›Ordnung zu bewahren‹, einmarschieren läßt.«

Bezeichnenderweise hoffte Churchills Freund, daß dies zu »einer Kraftprobe mit den deutschen Bullterriern« führen werde.<sup>21</sup>

»Es kann keinen Zweifel daran geben«, schrieb Churchill in einem Brief an Unity Mitford, und wiederholte seine Vorhersage aus dem *Evening Standard*, »daß eine ordentlich durchgeführte Volksabstimmung deutlich gemacht hätte, daß eine große Mehrheit der Bevölkerung Österreichs die Aussicht, unter Nazi-Herrschaft zu gelangen, ablehnt.«<sup>22</sup> Am Montag, den 14. März, eilte er zurück nach London, vorbei an Menschengruppen, die mit dem Ruf »Chamberlain muß gehen!« die Park Lane hinunterzogen.

»Europa«, trug er an diesem Tag vor dem Unterhaus vor, »sieht sich konfrontiert mit einem Programm der Aggression, geschickt kalkuliert und zeitlich geplant, das sich Stufe um Stufe entfaltet, und es gibt nur eine Wahl, nicht nur für uns: ... Entweder uns wie Österreich zu unterwerfen oder aber in der verbleibenden Zeit wirksame Maßnahmen zu ergreifen.«

Er legte nun seinen Entwurf für einen feierlichen Vertrag des gegenseitigen Beistandes dar, organisiert von Großbritannien und Frankreich, »was Sie eine Große Allianz nennen können«. Später an diesem Nachmittag diskutierten er und Chamberlain die Idee mit Lord Halifax und Cadogan. Der Premierminister sagte verächtlich: »Man müsse nur auf die Karte schauen«, schrieb er seiner Schwester einige Tage danach, »um zu erkennen, daß Frankreich oder wir nichts tun können, was möglicherweise die Tschechoslowakei retten könnte.« Die Grenze nach Österreich war praktisch unbefestigt. Er hatte jede Idee einer Garantie für die Tschechoslowakei aufgegeben.<sup>23</sup>

Chamberlains Haltung war durch Realismus, nicht durch Pessimismus beherrscht. Seine Stabschefs stimmten mit ihm überein, Churchills Warnung vor einem feindlichen »Knock-out-Schlag« gegen London deutlich vor Augen. Großbritannien, so trugen sie dem Kabinett vor, war für den Weltkrieg, der sich ergeben müßte, völlig unvorbereitet. Es konnte nur zwei spärlich ausgerüstete Divisionen auf den Kontinent entsenden. Von 27 Staffeln mit Jagdflugzeugen waren zwanzig veraltet; es gab keine mittleren oder schweren Flakgeschütze und keine Luftschutzräume. Wenn Italien und Japan Deutschland beiträten, wäre das Empire für jeden Angriff weit geöffnet.<sup>24</sup> Das Kabinett entschloß sich, Dr. Benesch zu drängen, eine Einigung mit der deutschen Minderheit zu erzielen.

Würde Frankreich weiter der Beschwichtigungspolitik folgen? Chamberlain, dessen alter Freund Joseph Ball insgeheim bestimmte Telefonverbindungen abhören ließ, hatte den Verdacht, daß die französische Regierung unter Léon Blum »in heimlicher Verbindung mit unserer Opposition« stehe. »Es sind alle Arten von Intrigen im Gange«, schrieb Cadogan in sein Tagebuch und erwähnte Winstons Namen; er fügte hinzu: »Gott möge uns allen helfen.«<sup>25</sup>

Churchill machte Pläne, unverzüglich nach Paris zu fliegen; aber aus verschiedenen Gründen verschob er es um eine Woche.<sup>26</sup>

Einer dieser Gründe war die persönliche Krise, die sich nun über Churchill auftürmte. Er lebte von der Hand in den Mund angesichts des drohenden finanziellen Zusammenbruchs.

Seine Einkünfte im Ausland aus seiner journalistischen Tätigkeit

schrumpften. Als die österreichischen Nazis ihre Gegner und Unterdrücker verfolgten, stoppten die Wiener Zeitungen den Abdruck seiner von Emery Reves vermarkteten Artikel. In der zweiten Woche im März 1938 vernichtete ein Kurssturz Churchills amerikanischen Aktienbesitz. Plötzlich war sein Aktienkonto bei den Londonern Börsenmaklern Vickers, da Costa & Co. mit 18.000£ im Minus, und sie verlangten den Ausgleich des Kontos.

Unter dem Eindruck dieses grausamen Unglückes erzählte er Bracken am Achtzehnten, daß er die Politik endgültig aufgeben wolle. Er brauchte Zeit, seine *History* zu beenden: der Abschluß zum Fälligkeitstermin – Ende 1939 – würde ihn um 15.000£ reicher machen.

»Aber wie«, bemerkte Bracken, dieser treu ergebene Diener in einer Notiz, »soll er das tun, während die Ereignisse sich in diesem Tempo überstürzen, und noch weniger, wenn es nötig würde, seine ganze Energie dem öffentlichen Wirken zu widmen?«

Bracken informierte über Churchills Zahlungsunfähigkeit die Finanziers der City. »Ich kann Ihnen nicht sagen«, schrieb ihm Winston, »was es für eine Erleichterung wäre, wenn ich sie aus meinen Gedanken streichen könnte; und ohne mir Sorgen machen zu müssen jene weitgehenden Entscheidungen treffen könnte, die vielleicht von mir verlangt werden.«

Da er wußte, daß Chamberlain am folgenden Tage vor dem Unterhaus eine grundlegende Erklärung über seine Außenpolitik abgeben würde, lud Churchill den sowjetischen Botschafter zu einem Frühstück nach Morpeth Mansions für den Morgen des 23. März ein.<sup>27</sup>

Churchill drückte zunächst seine Beunruhigung über die Säuberungsaktion Stalins in der Roten Armee aus; er wollte die Fakten für die Debatte des nächsten Tages erfahren. »Vor zwanzig Jahren«, teilte er Maisky mit, bestrebt, den natürlichen Argwohn des Russen ihm gegenüber zu besänftigen, »habe ich mit all meiner Kraft gegen den Kommunismus gekämpft. Ich betrachtete den Kommunismus mit seiner Doktrin der Weltrevolution als die größte Bedrohung für das britische Weltreich, Heute«, führte er weiter aus, »stellt der Kommunismus keine derartige Gefahr für das Empire dar. Auf der anderen Seite ist heute die größte Bedrohung für das britische Weltreich der Nationalsozialismus mit seiner Doktrin, von Berlin aus die Welt zu beherrschen.«

»Wie ich Ihnen in der Vergangenheit schon mehrmals berichtete«, erklärte er, »hasse ich Nazi-Deutschland und werbe mit allem Eifer für die Bildung einer ›Großen Allianz‹ innerhalb des Rahmens des Völkerbundes für den Kampf gegen Deutschland.« Während diese Allianz alle »friedliebenden Nationen« umfassen sollte, würde die Hauptaufgabe Großbritannien, Frankreich und Rußland zufallen. »Ein starkes Rußland ist absolut notwendig«, setzte er fort, »aber viele Leute erzählen mir, daß Rußland durch das Ergebnis jüngster Ereignisse aufgehört hat, ein ernsthafter Faktor in der internationalen Politik zu sein. Bitte helfen Sie mir, meine Zweifel zu beseitigen.«

Maisky erklärte den Grund für Stalins Rücksichtslosigkeit. »Als ich geendet hatte«, berichtete Maisky nach Moskau, habe Churchill ausgerufen:

»Gott sei Dank haben Sie mich beruhigen können! Ich verabscheue Trotzki und habe seine Aktivitäten lange Zeit verfolgt. Ich betrachtete ihn als den bösen Geist Rußlands. Ich bin ganz für Stalins Politik. Er hat ein mächtiges Rußland geschaffen und das ist es, was wir brauchen – mehr als alles andere.«

Churchill skizzierte seinen eigenen Plan: Er schlug eine feierliche Erklärung vor, daß Rußland einer angegriffenen Tschechoslowakei nachhaltige Unterstützung geben würde. »Dies ist natürlich nur dann nötig«, fügte er hinzu, »wenn Frankreich seine Verpflichtungen erfüllt. Aber daran habe ich keine Zweifel.« Maisky antwortete zweideutig, daß es allgemein bekannt wäre, daß die Sowjetunion ihre Zusagen einhalte.

»Ich bin mir dessen bewußt«, warf Churchill ein, »Stalin ist ein solider und zuverlässiger Bündnisgenosse. Er steht zu seinem Wort. Trotzdem, es gibt Zeiten, in denen es wichtig ist, auch etwas zu betonen, das allgemein bekannt ist. Jetzt zum Beispiel.«

Maisky wechselte das Thema: Wie sahen denn die Dinge in England aus?

Churchill antwortete, daß eine »Regierungskrise« Chamberlain einige Tage zuvor drohte, so daß er zugestimmt hatte, seine Politik zu ändern. Der Premierminister hatte ihm einige Zusagen gegeben, und er selber hatte daraufhin eingewilligt, seine Reise nach Paris zu verschieben. Er versprach Maisky, daß er die Absicht habe, in der Debatte des nächsten Tages,

Chamberlain, wo immer er konnte, ein Bein zu stellen: eine baldige Umbildung des Kabinetts würde bald Churchill und vielleicht auch Eden wieder in Amt und Würden sehen, vielleicht in einer Koalition mit der Opposition. Die Gesetzgebung der Mehrheit über die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, die Gewerkschaftsreform und die Abschaffung der Hindernisse um die Rüstung anzukurbeln würde die Unterstützung der Opposition benötigen, und diese verabscheute Chamberlain.

Vor dem Unterhaus am 24. März 1938 willigte Chamberlain ein, die Aufrüstung zu steigern. Aber Großbritannien, bemerkte er einschränkend, würde seine Kräfte nur zur Verteidigung der unmittelbaren Interessen des Empires verwenden inklusive Frankreichs, Belgiens und einiger anderer Länder, mit denen es vertragliche Verpflichtungen hatte.

Dies genügte Churchill nicht. Er verlangte ein formelles militärisches Bündnis mit Frankreich und ein Versorgungsministerium, um die geordnete Herstellung kriegswichtiger Güter sicherzustellen. Er tadelte die zu langsame Aufrüstung im Regierungsentwurf des Kabinetts.

»Zweiundzwanzig Gentlemen der Partei von untadeligem Ruf«, eiferte er, »sitzen um einen überfüllten Tisch, jeder mit eigener Stimme – ist das ein System, das Entscheidungen von Woche zu Woche treffen und das mit den über uns hereinbrechenden Problemen fertigwerden kann?«

Er entschied sich, an diesem Wochenende Frankreich zu besuchen. Wie Ivan Maisky berichtet hatte, »sind Churchills Politik und Intrigen ohne Zweifel einzigartig und von der höchsten Bedeutung«.<sup>28</sup>

An diesem Tag verabreichte Lord Beaverbrook diesem Vorkämpfer der Konfrontation einen rechten Haken. Der *Evening Standard* kündigte fristlos seinen lukrativen Vertrag. Der Zeitungsbesitzer, der sich so oft seiner liberalen Einstellung seinen Autoren gegenüber gerühmt hatte, wollte nicht länger dulden, daß Winston es mit beiden Seiten hielt. Es war ein abruptes Ende der Beaverbrook-Churchill-Achse. Das Ende des Vertrages mit dem *Standard* hätte das Ende für Churchill sein können. Wir können uns vorstellen, mit welcher Verbitterung er daraufhin die *Times* bat, sein geliebtes Chartwell zum Verkauf anzubieten. Die Anzeige sollte am 2. April erscheinen und Angebote in Höhe von 20.000£ (etwa eine Million Pfund nach heutigem Wert) entgegennehmen.

Wenige Tage vorher, am 28. März 1938, wurde er gerettet. Brackens

südafrikanischer Freund, Sir Henry Strakosch, Goldminenbesitzer, Millionär und Aufsichtsratsvorsitzender der Union Corporation Ltd., erklärte sich bereit, Churchills Schulden zu begleichen.<sup>29</sup> Strakosch war Jude und in Mähren geboren.

Chartwell wurde vom Markt zurückgezogen, und Churchill konnte seinen Feldzug weiter fortführen.

---

## Anmerkungen

- 1 Vollbrunner, Franckensteins Kollege in Paris, wurde bei seiner Rückkehr nach Österreich verhaftet, weil er Akten der Gesandtschaft vernichten ließ, die die Gestapo haben wollte; Ribbentrop versicherte Franckenstein, er habe nichts zu befürchten. Loesch Papiere, T120/617/0289ff.
- 2 *Los Angeles Times*, 18. März 1939.
- 3 Churchill, Bd. I, S. 263; Maisky, S.405.
- 4 Am 27. Oktober 1938 drängte Oliver Harvey Lord Halifax, solche Aktivitäten zu zügeln. FO800/311.
- 5 Mussolini Papiere, besonders die Daten des Ministeriums für Volkskultur, NA Film T586/15 und folgende, und jene vom italienischen Presseattaché in Paris, Amadeo Landini, T586/148.
- 6 Dr. Fritz Hesse, Notiz über Möglichkeiten der Propaganda in Großbritannien, 23. November 1938: Hesse Papiere, BA Koblenz, Kl. Erw. 276–1.
- 7 Zum Beispiel Akten des Außenministeriums, die für 75 Jahre gesperrt sind: T210/12 vom Amt für tschechische Finanzansprüche im Schatzamt (betr. den Anspruch Weiningers) und T236/729–31 allgemeine Daten über die Tschechoslowakei, 1939–49.
- 8 BBC Montags-Bericht: Münchener Rundfunk, 19. Januar: Brief des Außenministeriums-Hauptamtes nach Prag und Paris, 21. Januar; und Antwort, 10. Februar 1939: FO371/22903. Re *Cyrano*: T586/145.
- 9 Wie es Lady Spears (Mary Borden) beschrieb: Tagebuch, 3. Oktober 1938. Boston Universitätsbücherei.
- 10 So informierte der Chargé d’Affairs Karel Lisicky telefonisch Prag am 1. März 1939. Dr. R. Urban, *Tajne fondy III sekce* [*Geheime Fonds der dritten Abteilung*], *Z Archivu ministerstva zahraniči Republiky Československe* (Prag, 1943); und Stefan Osusky MS, Benes and Sowjet Russia: Osusky Papiere, Box 14, Hoover Library.
- 11 H. Wilson MS, Oktober 1941: »Munich, 1938«, CAB127/158; Eden, Bd. I, S. 580; Churchill sprach am 17. Februar vor dem Auswärtigen Ausschuss des Unterhauses, geführt von Emrys-Evans, Nicolson und John McEwen (alle insgeheim Focus-Mitglieder).
- 12 Telegramm von Grandi nach Rom, 18. Februar: Ciano Papiere.

- 13 Sir John Simon, der dies zu J. P. L. Thomas sagte: Eden, Bd. I, S. 585.
- 14 Hankey an Phipps, 21. Februar, zitiert bei Gilbert, Bd. VI, S. 904; Mrs. Chamberlain zu Lady Chamberlain, 23. Februar: Templewood Papiere.
- 15 A. H. Richards an Spears, 25. Februar 1938: Spears Papiere.
- 16 Nicolson zu seiner Frau, 1. März.
- 17 *Daily Express*, 25. Februar.
- 18 Kennedy an das State Department, Tel. Nr. 184, 4. März;  
Botschaftsakten. Über seine wichtige Rolle 1938–40 hat der Autor einen umfassenden Bestand aus dessen unveröffentlichten Telegrammen aufgebaut, von der FDR Library, den Cordell Hart Papieren (Library of Congress) und insbesondere die vertraulichen, geheimen und streng geheimen Akten seiner Botschaft, gelagert im Federal Records Center, Suitland, Maryland. Seine privaten Tagebücher in der John F. Kennedy Library sind versperret; Michael Beschloss, Autor von *Kennedy and Roosevelt: The Uneasy Alliance* (New York, 1980) erhielt Zugang; so auch JFK's Freund James Landis: Landis Papiere, Library of Congress.
- 19 Tagebuch von Morgenthau, 8. Dezember 1937: FDR Library, Beschloss, S. 157.
- 20 Kennedy an das State Department, Tel. Nr. 185: 9. März, 18.00:  
Botschaftsakten.
- 21 Bracken an Baruch, 11. März: Baruch Papiere.
- 22 WSC an Unity Mitford, 12. März: Gilbert, Bd. V, S. 911.
- 23 Chamberlain an seine Schwester, 20. März: Chamberlain Papiere und vgl. Feiling, S. 347f.
- 24 COS 697 (JP), Entwurf, 19. März: »The Military Implications of German Aggression Against Czechoslovakia«, vgl. CAB16/183; und COS698 (Korrektur) 28. März in CAB53/57.
- 25 Feiling, 347; und Tagebuch von Cadogan, 16. März.
- 26 Maisky Tel. Nr. 103, 24. März. Eine private sowjetische Quelle versorgte mich mit russischen Kopien von Maiskys Depeschen an das Volkskommissariat für Auswärtige Angelegenheiten aus den Archiven des sowjetischen Außenministeriums.
- 27 Maisky Tel. Nr. 103, 24. März.
- 28 Maisky Tel. Nr. 121, 8. April.
- 29 Gilbert, Bd. VI, S. 919f.: zitiert in Churchill Akte 1/328. Die aktuelle Schuld betrug bei dem Börsenmakler Vickers, da Costa & Co. 18.162£. Als Strakosch 1943 starb, hinterließ er Churchill 20.000£ in seinem Testament: *The Times*, 6. Februar 1944, dadurch umfassende Bereinigung seiner finanziellen Situation.



## »Abwarten«, sagte Maisky

Die unter der Schirmherrschaft der Nazis durchgeführte Volksbefragung brachte nicht das von Churchill erwartete Ergebnis. Gemeinsam wurden neunundvierzig Millionen Österreicher und Deutsche befragt: »Volksabstimmung und Großdeutscher Reichstag – Stimmzettel – Bist Du mit der am 13. März 1938 vollzogenen Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich einverstanden und stimmst Du für die Liste unseres Führers Adolf Hitler?« Über neunundneunzig Prozent stimmten mit »Ja«.\*

Es erschütterte das britische Außenministerium. »Ich komme nicht umhin zu denken«, bemerkte der neue Chef, »daß wir sehr schlecht über die Stimmung in jenem Lande informiert waren.« Großbritannien, empfand er, hätte sehr schlecht daran getan, den Anschluß gegen die Wünsche – »um es gelinde zu sagen« – einer solchen Mehrheit verhindern zu wollen und hatte nur opponiert, wie er jetzt erkannte, »um Deutschland zu trotzen«.<sup>2</sup>

Offensichtlich war die Tschechoslowakei als nächste dran. Dieses künstliche Implantat in Nachkriegs-Mitteleuropa war von seinen Nachbarn nachdrücklich abgelehnt worden: seine einzigen Freunde saßen in Moskau, Paris und London. Seine Bevölkerung bestand nicht nur aus Tschechen und Slovaken, sondern auch aus Polen, Ungarn und Ukrainern – und aus drei Millionen Deutschen in den Sudetengebieten.

Als Teil seiner Ostpolitik plante Hitler, diese deutschen Bevölkerungsgruppen in das Deutsche Reich zurückzuholen.

Churchill bastelte weiter an seiner Großen Allianz. Er flog am 25. März

---

\* Abgestimmt wurde am 10. April 1938. Die Abstimmung war geheim, aber in einigen Wahlkreisen wurden verborgene Markierungen benutzt, um ungültige oder »Nein«-Stimmen für den späteren Gebrauch zu identifizieren.<sup>1</sup>

nach Paris und erregte die Neugier der Londoner Diplomaten. Er verbreitete Gerüchte, daß er auf einer halboffiziellen Mission sei – um die Zustimmung der französischen Staatsmänner für eine Regierung der nationalen Konzentration zu erhalten; Whitehall versicherte dem italienischen Botschafter Dino Grandi, daß diese Pressegeschichten aus der Luft gegriffen seien: Mr. Churchill sei aus eigenem Entschluß gefahren. In einem Bericht für Rom erhob Grandi ihn zum »maßgebendsten Vertreter« einer Gruppe »ehrgeiziger, unzufriedener und machthungriger« Gegner Chamberlains.

In der Tat war Churchill ehrgeizig. Aber er war kein Narr: er arrangierte die Treffen in Paris über die Botschaft und schlief unter ihrem Dach. Als er jedoch darum bat, bekannte Kommunisten zu treffen, weigerte sich der Botschafter.

Für die französischen Staatsmänner war Churchill ein Phänomen, Er sprach ein exzentrisches – manche sagten, ein abscheuliches Französisch. Als er Blum kundtat: »Wir müssen es gut machen«, übersetzte er es wörtlich mit, »*Nous devons faire la bonne!*«<sup>\*3</sup> Es war ein emotionaler Abend. Léon Blum war bekümmert über den Tod seiner Frau, und Phipps sah Tränen in den Augen der beiden Männer.<sup>4</sup> Churchill verbrachte einige Stunden mit Louis Marin, Jules Sauerwein von *Le Soir*, dem Kolonialminister Georges Mandel und Camille Chautemps – Blums unmittelbarem Vorgänger – und befürwortete Gespräche der militärischen Stäbe und die Große Allianz. Der Chef des Generalstabes, Maurice Gamelin, hatte seine Zweifel bezüglich eines derartigen Bündnisses. »Die Rote Armee«, bemerkte er, »hat Soldaten, Offiziere, Waffen, Flugzeuge, Panzer – all dies, aber hat sie *Kampfgeist!*«

Besonders gefiel Churchill Alexis Léger, der agile, fünfzigjährige Generalsekretär im französischen Außenministerium. Léger war der Vansittart des Quai d'Orsay – fanatisch antideutsch und in der vordersten Reihe der Gegner von Daladier.<sup>5</sup> Auf Phipps' Rat wurde er nicht bei dem Besuch Daladiers in London im April mitgenommen und wurde schließlich entlassen: No. 10 verlieh ihm den GBE und einen KVCO.

Winston Churchill kehrte am 29. März aus Paris nach London zurück.

---

\* Anm. d. Ü.: »Wir müssen als Haushaltshilfe arbeiten gehen!«

Vielleicht weil er es vermeiden wollte, zu oft im Kontakt mit den Sowjets gesehen zu werden, schickte er seinen Sohn zu Ivan Maisky, um ihn über seine Reise zu informieren. Der junge Randolph erzählte dem Botschafter, daß sie dort Unterstützung für die Große Allianz gefunden hätten, aber daß die dortigen Gefühle gegenüber Moskau unterkühlt waren. Winston hatte die französische Armee hochgelobt und wollte, daß Maisky erfuhr, daß Frankreich seine Beistandsverpflichtungen gegenüber der Tschechoslowakei honorieren werde.

»Randolph Churchill teilte mir auch mit«, berichtete Maisky nach Moskau, »daß sehr einflußreiche Mitglieder des Kabinetts Chamberlain in der Notwendigkeit bestärken, seinen Vater unverzüglich in die Regierung aufzunehmen.«

Winstons Plan war, wie sein Sohn berichtete, Lord Swinton zum Sündenbock für den armseligen Zustand der RAF zu machen, und ihn als Luftfahrtminister zu ersetzen.

»Ich habe früher schon so oft«, brachte Maisky in seinem geheimen Telegramm an Moskau zum Ausdruck, »über Churchills unmittelbar bevorstehenden Wiedereintritt in das Kabinett gehört, daß ich dazu neige, eine derartige Information etwas skeptisch zu beurteilen.«

»Der Kern der Sache liegt in Churchill selber – mächtig und halsstarrig zu einer Zeit, in der sich andere Mitglieder des Kabinetts nur durch ihre farblose Mittelmäßigkeit auszeichnen . . . Churchill würde die meisten um Hauptes- und Schulterlänge überragen, besonders in einer Krise.«

Dennoch mögen einige Konservative gespürt haben, daß es ratsam sei, diese Stimme besser innerhalb des Kabinetts zum Schweigen zu bringen, als sie außerhalb zu wissen.

»Laßt uns abwarten«, sagte er.<sup>6</sup>

Einige Tage nach den vertraulichen Mitteilungen an Maisky sprach Winston zu einer Dame, deren Stimme in Prag gehört wurde, über seine Hoffnungen, Rußland zu überzeugen, sich einer Allianz gegen Deutschland anzuschließen.<sup>7</sup>

Unweigerlich bedeutete es, einen Kompromiß mit einigen seiner

Grundsätze zu schließen. Eine Woche, bevor er Maisky traf, hatte er im *Evening Standard* konziliant über das Recht der Sudetendeutschen geschrieben, »gute Behandlung und gleiche Bürgerrechte« von Prag erwarten zu können.

Inzwischen hatte der in Mähren geborene Strakosch seine Schulden in Höhe von 18.000£ beglichen und Churchill mußte nicht länger auf Lord Beaverbrook Rücksicht nehmen. Am 7. Mai in einem Brief an seinen Börsenmakler nannte er die Sudetendeutschen »die am besten behandelte Minderheit in Europa«.

Bezeichnenderweise änderte er auch seine Einstellung zum Spanischen Bürgerkrieg. »Bis vor kurzem«, gab er in einem Gespräch am 1. November zu, »war ich aus diesem Grunde für General Franco: ein Sieg der Roten in Spanien brächte Tyrannen und Extremisten an die Macht, und ihre unvermeidlichen Greueltaten würden die öffentliche Meinung in Großbritannien befremden.« Der italienische Botschafter, dem ein gemeinsamer Freund diese Bemerkungen wiedergab, berichtete, wie dieser hinzufügte: »Wenn die Briten den Bolschewismus direkt vor ihrer Türschwelle vorfinden, werden sie sich gegen ihn auflehnen.«

Die zukünftige Gefahr der Errichtung italienischer Stützpunkte in einem faschistischen Spanien erkennend, drückte Churchill jetzt Zweifel darüber aus, ob es »ratsam wäre, Franco gewinnen zu lassen«.<sup>8</sup>

Nachdem er Maisky besucht hatte, entwickelte er dieses Thema in der Öffentlichkeit weiter: »Ein vollständig nazifiziertes Spanien«, schrieb er am 5. April 1938, »das seinen deutschen Kern bewahrt, wäre für Frankreich und für Großbritannien Anlaß zu tiefer Beunruhigung.«

Je mehr er den Kreml umwarb, um so mehr betonte er seine Feindseligkeit gegenüber Franco.

»Nichts«, höhnte er zwei Tage vor dem Ende des Jahres 1938, »hat entscheidender dazu beigetragen, daß der Premierminister die wohlhabende Gesellschaft in den Griff bekam, als der Glaube, daß er freundschaftlich zu General Franco und der nationalistischen Bewegung in Spanien eingestellt sei.« Er fügte hinzu: »Es scheint, daß das britische Weltreich weit weniger Risiken durch den Sieg der spanischen [republikanischen] Regierung als durch den von General Franco eingeht.«

Nach Francos Sieg im April 1939 schlug er sich vollständig auf die Seite

der Gegner Francos; am Zwanzigsten dieses Monats behauptete Churchill, daß Franco einen Angriff auf Britisch-Gibraltar vorbereite. Berichte, unterstellte er weiter, informierten über »Truppenkonzentrationen und das Anlegen von Flugplätzen hinter den Pyrenäen, und über U-Bootstützpunkte an der Nordküste Spaniens«.

Für jene, die Churchills Karriere seit 1935 verfolgt hatten, klang der ständige Wechsel seiner Einstellung gegenüber Franco nur allzu vertraut.

Unter jenen konservativen Abgeordneten, die sich dem Focus angeschlossen hatten, war Sir Louis Spears. Geboren 1886 als Spiers, war dieser Soldat vom Scheitel bis zur Sohle der britische Verbindungsoffizier zum französischen Oberkommando gewesen und hatte 1918 seinen Namen angliert. Wie viele der Churchill-Gruppe stand er finanziell im Sold der Tschechen. Der tschechische Präsident Dr. Eduard Benesch, ein Freund seit zwanzig Jahren, hatte den Abgeordneten in den Aufsichtsrat der Stahlwerke von Wittkowitz gebracht, die in Mähren und damit in verführerischer Reichweite sowohl von Polen als auch von Deutschland lagen. Dies verlieh Spears ein wirklich starkes Interesse an der Tschechoslowakei, abgesehen von anderen »Erwägungen«, und 1938 pendelte er zwischen Prag, London und Paris in einer Weise, die sich Churchill politisch nicht leisten konnte.\*<sup>9</sup> Zwei Tage nach dem Einmarsch von Hitlers Truppen in Österreich informierte Benesch Spears über seine Taktik: er hatte den 1924 mit Frankreich abgeschlossenen Vertrag, etwa eine Million Tschechen war militärisch ausgebildet, und er wollte »auf Zeit spielen«, um seine Verteidigungsmaßnahmen zu vervollständigen. Am vorhergehenden Tage, ergänzte er, hatten die Russen ihm »ein absolutes Minimum« von tausend Flugzeugen versprochen, seine Flugplätze waren bereit, sie aufzunehmen.<sup>11</sup> Dies war Mitte März 1938. Anfang April beauftragte Churchill seinen gutaussehenden Rechercheur Francis Deakin, der im Begriff war, Prag zu besuchen, Benesch zu fragen, was »wir tun können um zu helfen«.<sup>12</sup>

---

\* Die Wittkowitz Bergbau- und Eisenhütten Gesellschaft stellte Panzerplatten her, zum Teil im Auftrag der britischen Flotte. Die österreichischen Rothschilds hielten die Majorität von dreiundfünfzig Prozent. 1938 übertrugen die stets gut informierten Rothschilds die Gesellschaft der »Alliance Assurance Company«, einer Londoner Firma der Rothschilds. Um die Familie zu erpressen, ihren Mehrheitsanteil an Deutschland zu verkaufen, sperrten die Nazis Louis Rothschild in Wien ein. Selbst als sie im März 1939 schon in Wittkowitz saßen, ging das Feilschen weiter, bis der Handel für 3,5 Millionen Pfund abgeschlossen wurde.<sup>10</sup>

Sein »Berührungspunkt« mit den Zentren der politischen Macht war noch immer der Focus. Er präsidierte bei seinen Essen, er war sein einziger Protégé.

Am 13. April erklärte Wickham Steed Spears, daß er dabei sei, »unseren ›Focus‹ zu aktivieren«, um eine positive Politik zu unterstützen.

Die erste derartige Operation sollte eine der üblichen Massenversammlungen sein, finanziert vom Focus in Manchester, der sich hier »Frieden und Freiheit durch den Völkerbund« nannte. Als er das erste Mal auf diese Provinz-Veranstaltung des Focus am 2. April angesprochen wurde, zeigte Churchill eine zögernde Haltung. Aber er selber hatte einmal gesagt, daß dem, der einen Tiger reitet, das Absteigen schwerfalle. Unter strikter Geheimhaltung lud der Focus vier Tage später zu einem Mittagessen ins Savoy ein: »Winston zauderte erheblich«, beschrieb es Wickham Steed danach Spears, »aber hat jetzt eingewilligt, den Anstoß in Manchester am 9. Mai zu machen, mit [Lord] Derby als Vorsitzendem.«<sup>13</sup>

Er tendierte nach links. Nach diesem Essen nahm der Herausgeber des *New Statesman* heimliche Fühler zu einflußreichen liberalen und Labour-Politikern auf: würden sie sich einer mutmaßlichen Koalition Churchills mit Eden als Außenminister anschließen, wenn ihre Minderheitsparteien stark genug im Kabinett vertreten wären? Seit einiger Zeit war es ihr erstes Schnuppern an der Macht: Attlee war grundsätzlich einverstanden, aber zog sich bald wieder in sein Schneckenhaus zurück, nachdem ihn der Herausgeber angesprochen hatte; Greenwood und Morrison zeigten mehr Interesse, und von Bevin ging das Gerücht, er sei bereit, wenn ihm das Arbeitsministerium angeboten würde. Diese bemerkenswerten Sondierungen, einige Tage später von Kingsley Martin an Hugh Dalton weitergegeben, waren Anzeichen der Ereignisse, die bald kommen sollten.<sup>14</sup>

Zehn Tage danach nahm Churchill vorsichtig Verbindung zu Eden auf. Der Ex-Außenminister schmolte noch immer an der Riviera. Churchills Schreiben kritisierte das neue Abkommen des Premierministers mit Italien. Eden scheute noch davor zurück, sich offen mit Churchill zu verbünden, und antwortete mit höflichen, zustimmenden Worten.

Unter Verwendung der finanziellen Mittel Waley-Cohens gründete der Focus eine Verlagsgemeinschaft, und diese brachte den *Headway*, das offizielle Monatsblatt des Völkerbundes, unter ihre Kontrolle.<sup>15</sup> Er hatte

eine Auflage von 60.000 Exemplaren, aber manchen erschien die Übernahme wie ein weiteres Schlingern nach links. »Die Politik des neuen *Headway*«, schrieb der Mitfinanzier Eugen Spier, der nicht mit dieser Neuerwerbung einverstanden war, »zielt auf den Sturz der konservativen Regierung.«

Auf Bitte von Waley-Cohen entband Brendan Bracken den in Deutschland geborenen Werner Knop, der seit 1935 Redakteur für ausländische Nachrichten seiner *Financial News and Banker* gewesen war, von seinen Pflichten. Der Focus richtete ihm sein Amt im Springbrunnengarten einer der vier ehemaligen Rechtsschulen nahe der Fleet Street ein. Knops »Front«, Union Time Ltd., getarnt als eine Presseagentur, wurde »von einer Gruppe britischer Geschäftsleute und Zeitungsverleger« finanziert.<sup>16</sup> Sie agitierte für eine antideutsche Außenpolitik; sie finanzierte die Flugschriftaktionen für Nazi-Deutschland durch Commander Stephen King-Hall, und, wie Knop behauptete, mindestens einen Attentatversuch auf Hitlers Leben.<sup>17</sup>

Churchills Hauptangriffsziel blieb Hitler. »Die Vernichtung dieses Gewaltverbrechers«, erzählte er Sheila Grant Duff, einem seiner heimlichen Kontakte zu Prag, »würde sogar große Opfer der ganzen Welt rechtfertigen.« Er versicherte ihr erneut, daß weder er noch Eden irgendeine Absicht hätten, Chamberlains »Regierung von Feiglingen« beizutreten.

Unglücklicherweise zeigten die Briten wenig Begeisterung für einen Krieg mit Deutschland, wie er einem Freund gegenüber einige Monate zuvor zugegeben hatte. Dies würde die allgemeine Wehrpflicht und äußerste Anstrengungen erfordern; indessen, um Italien zu besiegen, bedurfte es nur des Engagements der »Gentlemen unserer tapferen Flotte«.<sup>18</sup>

In der Tschechoslowakei entdeckte er die Möglichkeit eines Präventivkrieges, in dem Großbritannien, Frankreich und Rußland durch eine gemeinsame Anstrengung Hitler erledigen könnten, bevor er zu mächtig geworden war. So sprach er ganz freimütig am 8. und 11. April zu Miss Grant Duff, die nun Prager Korrespondentin für den *Manchester Guardian* und den *Spectator* war. Er würde fünfzig zu eins wetten, sagte er, daß Hitler jetzt noch nicht angreifen würde. »Churchill betonte nachdrücklich«, schrieb ein in Prag tätiger Beamter, den von ihr zu-

gesandten Bericht zitierend, »daß es ihm am liebsten wäre, die Tschechoslowakei provoziere jetzt einen Krieg.«

»Wenn die Deutschen London bombardieren«, hatte Churchill dieser jungen Journalistin mitgeteilt, »werden sie die tiefe Verbitterung eines Volkes hervorrufen, das immer noch stolz ist und, einmal erwacht, bis zum Ende durchhalten wird.«<sup>19</sup> Aber es war sicherlich auch seine ernstliche Befürchtung: am ersten Sonntag im Mai warnte er die vier Millionen Leser der *News of the World* vor dem Mangel an Flakgeschützen.

Großbritannien durfte nicht einen Penny zurückhalten, um sich den »verfluchten Luftmördern«, einem sicheren Verhängnis auszuliefern, wie Winston Churchill im Jahre 1938 das »Bombardieren der Zivilbevölkerung« beurteilte:

»Der Angriff auf die Nester, aus denen die feindlichen Geier kommen, wie auch der Angriff auf die militärischen Depots, Eisenbahnknotenpunkte, Mobilmachungszentren der feindlichen Armee, wird, wenn er energisch und erfolgreich durchgeführt wird, den Aggressor sehr bald zwingen, seine Flugzeuge vom Töten der Zivilisten, Frauen und Kinder, der Alten, Schwachen und Armen zurückzuziehen, und sich wieder ausschließlich auf militärische Ziele zu konzentrieren.«

Am Neunten sprach er in der Großveranstaltung des Focus in Manchester. Hier in der Öffentlichkeit sprach er mit einem anderen Zungenschlag. Die Welt müsse den Krieg vermeiden, sagte er, indem sie den Völkerbund stärke. Er rief die anderen Nationen auf, sich in einer Großen Allianz mit den »zwei großen westlichen Demokratien« zusammenzuschließen. Es wäre eine »verheerende Entscheidung«, Freundschaft mit Deutschland durch irgendein Abkommen zu knüpfen, das dem Deutschen Reich seine Kolonien zurückgäbe oder ihm freie Hand in Mitteleuropa ließe. Wenn Großbritannien zwei Jahre früher als geschehen mit der Aufrüstung begonnen hätte, sagte er, hätten sie sich viele Demütigungen ersparen können.<sup>20</sup>

Seine wärmsten Empfehlungen waren an Moskau gerichtet, und das Publikum in Manchester beklatschte sie heftig. Dies beunruhigte seine Wähler in Essex. Sein Wahlkreisagent rief ihn am 12. Mai zur Früh-



stückszeit an, um ihn zu warnen, daß auch wenn ihnen die Rede gefalle, sie doch seinen »allzu vertraulichen Ton« zugunsten Rußlands mißbilligten.

Anwesend bei diesem Telefonat am Frühstückstisch Churchills war wieder einmal der sowjetische Botschafter. Churchill wollte Maiskys Aufmerksamkeit auf die umfangreiche Berichterstattung des *Manchester Guardian's* über seine »große und sehr erfolgreiche« Veranstaltung lenken. Sie sei die erste von vielen, fügte er hinzu.

»Wie Churchill ausführte, ist sein Ziel, eine Massenbewegung von überparteilichem Charakter zu schaffen, um den gemeinsamen Widerstand aller friedliebenden Nationen gegen die Aggressoren, insbesondere Deutschland, zu erreichen.«

Er selber hatte ihren Wahlspruch erdacht, *Waffen und Völkerbundspakt*: das war etwas für Rechte und Linke.

Seine Große Allianz bestand, wie der Botschafter nach Moskau übermittelte, im wesentlichen aus dem Völkerbund ohne die Aggressorstaaten, aber mit einer stärkeren Verpflichtung zu gemeinsamer bewaffneter Verteidigung. »Tatsächlich«, berichtete Maisky, »glaubt er, daß ohne die UdSSR seine Große Allianz nicht gelingen wird ... Ohne Moskaus enge Kooperation wird es keinen Frieden in Europa geben.«

Winston gab zu, daß er in Manchester Vorbehalte über Aspekte der sowjetischen Innenpolitik zum Ausdruck hatte bringen müssen, aber nur, weil er den Empfindungen seiner Wähler Rechnung tragen mußte. Vorsichtig auf Stalins blutige Liquidation von Armeeeoffizieren anspielend, drückte Churchill seine Hoffnung aus, daß alle »Komplikationen« in der sowjetischen Armee rein vorübergehend und seitdem »ausgeräumt« seien. Unerschrocken bemühte er sich um eine Einladung zu den nächsten Manövern der Roten Armee. »Solange wie ich auf eine Zusammenarbeit mit der Sowjetunion dränge«, sagte er, »ist es wichtig, daß ich mir einen eigenen Eindruck von ihren Streitkräften mache.« Auch Randolph bat dorthin zu reisen, da er Zeitungsartikel über Rußland schreiben wollte.<sup>21</sup>

Churchill weigerte sich, einen Besuch Deutschlands in Betracht zu ziehen. Er hatte eine schlechte Meinung von den Nazis – auch wenn jeder

bedeutende Nazi, der nach London kam, gewöhnlich die »Willkommen«-Matte an der Schwelle seines Stadthauses in Morpeth Mansions überschritt.

Am Tag, nachdem er Maisky getroffen hatte, am 13. Mai, wurde er von dem Führer der Sudetendeutschen, Konrad Henlein, aufgesucht. Professor Lindemann übersetzte; Winston lud zwei alte Freunde, Colonel Malcolm Christie, den ehemaligen Luftwaffenattaché in Berlin, und Archibald Sinclair ein, der Begegnung beizuwohnen.

Nachdem er die Notwendigkeit betont hatte, seinen Besuch geheimzuhalten, versprach Henlein, daß er keine Instruktionen aus Berlin erhalten habe. (Trotzdem gibt es eine von Ribbentrop unterschriebene Notiz, bewahrt unter den Papieren von Hitlers Adjutanten, in der zu lesen ist: »Ich empfang Konrad Henlein vor und nach seiner Reise nach England und benutzte die Gelegenheit, um mit ihm im Detail die zu verfolgende Taktik zu besprechen.«<sup>22</sup>)

Leutselig, charmant und überzeugend wie er war, war es Henleins Aufgabe, einen Keil zwischen die Tschechen und ihre Verbündeten zu treiben, um den kommenden Nervenkrieg vorzubereiten.

Neun Tage später in Berlin wurde ihm von Hitler versichert, daß sobald die Befestigungsanlagen des Westwalles fertiggestellt seien, in einem Zeitraum von acht bis zehn Wochen, er die Tschechoslowakei erledigen würde.<sup>23</sup> Henlein hinterließ bei Churchill den Eindruck, daß er Hitler in Schranken halten, mit Benesch zusammenarbeiten und die Sudetendeutschen überzeugen werde, ihre Forderungen auf eine lokale »Autonomie« zu begrenzen.<sup>24</sup> Churchill sandte Kopien von Lindemanns Notizen über Henlein an Chamberlain und Lord Halifax; diese dankten ihm höflich.<sup>25</sup>

Der Focus arbeitete immer noch am Sturz von Chamberlain, aber Churchill hätte sogar ein Amt unter ihm akzeptiert, wie Randolph gegenüber Maisky deutlich machte. Um eine Gelegenheit hierfür zu schaffen, hatte er mit Eifer das Unterhaus gegen Lord Swinton aufgewiegelt. Anlaß waren dabei angebliche Unzulänglichkeiten in der Organisation der Instandsetzung der RAF, ihre knappe Bevorratung an Munition und Bomben, und ihre Mängel, die sich jetzt, da sie wuchs, unweigerlich

und in zunehmendem Maße in der Qualität der Ausbildung der Bomberpiloten und in der Einsatzfähigkeit der Staffeln zeigten.<sup>26</sup>

Swinton war gezwungen, am 16. Mai zurückzutreten. Winston schrieb ihm den üblichen Beileidsbrief, aber Chamberlain besetzte das Luftfahrtministerium anders, mit Sir Kingsley Wood. »Die Regierung«, erklärte Churchill in einer nachdenklichen Notiz zehn Tage danach einem jungen konservativen Abgeordneten, »hat eine solide Mehrheit, und Chamberlain scheint gewiß nicht mit mir zusammenarbeiten zu wollen. Natürlich, wenn sich die Situation im Ausland verfinstert, mag uns so etwas wie eine große Koalition aufgezwungen werden; aber Ereignisse, große Ereignisse allein werden es bestimmen.«<sup>27</sup>

Er strebte jetzt das Kriegsministerium an, und schrieb am 3. Juni an Leslie Hore-Belisha, den Kriegsminister, wobei er skandalöse Defizite an Flak, leichten Maschinengewehren und an Panzerabwehrgeschützen unterstellte. Hore-Belisha nahm es gelassen auf und antwortete, daß diese Behauptungen nicht den Tatsachen entsprächen.

Da sich die Ereignisse nicht in der gewünschten Weise beeinflussen ließen, versuchten es gewisse Kreise in London, sie herbeizuführen.

Durch Spears hatte Churchill die Zusage von Benesch erhalten, daß die Tschechoslowakei siebzehn aktive und siebzehn Reservedivisionen mobilisieren könnte. Am Freitag, dem 20. Mai, gaben Geheimdienstbeamte in London ihren tschechischen Kollegen<sup>28</sup> die Information, daß sich elf deutsche Divisionen der tschechischen Grenze näherten.<sup>29</sup> Deutsche Archive zeigen eindeutig, daß dies nicht den Tatsachen entsprach.<sup>30</sup> Prag mobilisierte 175.000 Reservisten. Für vierundzwanzig Stunden stand Europa am Rande des Abgrundes.

Ohne Instruktionen aus Prag bekommen zu haben, bat Masaryk das britische Außenministerium, in Berlin zu intervenieren. Auf der Pressekonferenz des Foreign Office am Samstag verkündete Rex Leeper – dessen enge Verbindung zu Prag als auch zu Churchill schon früher beobachtet worden war –, daß ein Krieg unmittelbar bevorstehe. Als der britische Botschafter in Berlin vor möglichen Konsequenzen warnte, wurde er von einem empörten Ribbentrop grob behandelt, der, wie sich heute herausstellt, wieder einmal schuldlos war.

Dies war genau das, was Masaryk beabsichtigt hatte. »Sie wissen«,

freute er sich triumphierend gegenüber seinen Vorgesetzten in Prag, »wie unfreundlich Ribbentrop zu Henderson war und wie sehr uns das geholfen hat.«<sup>31</sup>

Als jedoch keine Panzer in die Tschechoslowakei rollten, goß Leeper neues Öl in die Flammen, indem er es als einen Erfolg der »kollektiven Sicherheit« über Hitlers Ambitionen bezeichnete. Leepers Imponiergehabe unterstrich, wofür der Focus seit vielen Monaten gearbeitet hatte: die Unvermeidlichkeit eines Krieges mit den Nazis.

Noch Monate später verriet Hitler seine tiefsitzende Verärgerung über diese Episode: entgegen seiner Erklärung gegenüber Henderson, wie er einem Adjutanten erzählte, daß kein einziger Soldat bewegt worden war, hatte Fleet Street über Deutschlands »Zurückweichen vor britischem Druck« triumphiert.<sup>32</sup>

Seine Geduld war erschöpft. Anfang Mai 1938 hatte eine gemeinsame Konferenz zwischen den Oberkommandos der Marine (OKM) und den Stäben der Luftwaffe in Berlin begonnen, die veränderte Situation zu analysieren: »Großbritannien«, schlossen sie, »wird mehr und mehr zu Deutschlands Hauptgegner.«<sup>33</sup> Nun, am 24. Mai befahl Hitler seinem Marineadjutanten, das OKM fernschriftlich anzuweisen, daß es davon ausgehen müsse, daß Großbritannien und Frankreich auf der feindlichen Seite seien und deshalb der Bau von Schlachtschiffen vorbereitet werden müsse.<sup>34</sup>

Die Zündschnur brannte langsam ab. Es war nicht die unmittelbare Kraftprobe, auf die Churchill gehofft hatte, aber es schien die nächstbeste Lösung.

---

## Anmerkungen

1 Ein Dokument der Nazis enthüllt diese Methoden: SR1787D, in Box 20, D. Lerner Papiere, Hoover Library.

2 Cadogan an Henderson, 22. April: FO800/269.

3 Phipps an Halifax, 28. März: FO800/311.

4 Phipps an Halifax, 27. März: FO800/311.

5 Phipps an Halifax, 25. April: FO800/311.

6 Maisky an Moskau, Tel. Nr. 111, 31. März.

7 Siehe Anm. 19.

- 8 Grandi an das italienische Außenministerium, 2. November 1937: italienische Botschaftsdaten 1007.
- 9 Spears lud WSC ein, ihn im April nach Prag zu begleiten. In seiner Antwort vom 25. April zögerte Churchill: »Aus mehreren Gesichtspunkten könnte es unangenehm sein. Lassen Sie uns darüber sprechen, wenn wir uns treffen.« Spears Papiere 1/76b.
- 10 FO371/22902; und Notiz von Ashton-Gwatkin vom 13. Februar 1939 in den Akten des Schatzamtes T210/236.
- 11 Spears' Notiz, 14. März: Spears Papiere 1/41; er sandte sie auch an Halifax, FO800/309.
- 12 WSC an Deakin, 14. April: Gilbert, Bd. V, S. 930.
- 13 Steed an Spears, 13. April: Spears Papiere.
- 14 Tagebuch von Dalton, 8. April.
- 15 Richard an Spears, 21. Mai: Spears Papiere, 1/103; Steed an Spears, 13. April: 1/316. Vgl. Henriques, S. 364; Spier, S. 141. *Headway's* neuer Redaktionsstab bestand im August 1938 aus: Viscount Cecil, Lord Lytton, Lady Violet, Waley-Cohen, Angell, Gilbert Murray, Wickham Steed und A. M. Wall. Ihre erste Ausgabe veröffentlichten sie im Oktober 1938 mit einem erfolgswünschenden Grußwort von Churchill.
- 16 Knops Material kam von dem zentralen jüdischen Informationsbüro in Amsterdam. Dieses wurde 1940 wie auch die Wiener Bücherei mit der Unterstützung von WaleyCohen und der britischen Regierung nach London verlegt: Notiz vom 2. März 1940, FO371/24423; Wiener Bücherei *Bulletin* (London, 1964), Nr. 1.
- 17 Werner Knop, *Saturday Evening Post*, 2. November 1946. Er identifizierte als einen Sponsor den wohlhabenden Labour-Abgeordneten George Strauss. Vgl. Knop, *Beware of the English!* (London, 1939), und *Germany's Economic Situation in 1939 and Her Challenge to the World*, veröffentlicht von europäischen Freunden mit einem Vorwort von Captain Oliver Lyttleton – dem späteren Kabinettsminister Churchills, Lord Chandos.
- 18 Grandi an das italienische Außenministerium, 2. November 1937.
- 19 Notiz des Journalisten Dr. Hubert Ripka im tschechischen Außenministerium, 21. April, einen Brief von Sheila Grant Duff vom 12. April zitierend: in Václav Král (Hrsg.), *Das Abkommen von München 1938: Tschechoslovakische diplomatische Dokumente 1937–1939* (Prag 1968), S. 116f.
- 20 Grandi an das italienische Außenministerium, 10. Mai 1938: Londoner Botschaftsdaten 1007, Rapporti Politici GB.
- 21 Maisky, Tel. 176 an Moskau, 13. Mai.
- 22 Notiz von Ribbentrop für den Führer, 18. Mai: Adjutantur des Führers, BA Akte NS10/92.
- 23 Zitat von Henlein vom ungarischen Militärattaché in Prag, Esterházy an Budapest, 24. Mai: Budapester Archiv.
- 24 Lindemanns Notizen sind in PREM1/249. Henlein »bot an, sein

- Ehrenwort zu geben, daß er weder Befehle noch empfehlende ›Weisungen‹ aus Berlin erhalten habe«.
- 25 WSC an den PM, 15. Mai, Antwort 16. Mai (ibidem); und WSC an Lindemann, 19. Mai. Cherwell Papiere.
- 26 CAB64/9.
- 27 WSC an R. Auckland, 26. Mai.
- 28 So sprach Masaryk am 22. Juni zu einem britischen Verleger: »Vergessen Sie nicht, daß wir, die Tschechen, von diesen Truppenbewegungen zuerst von Euch erfahren haben!« W. P. Crozier, *Off the Record – Political Interviews 1933–1943* (London, 1973), S. 75; und General Frantisek Moravec, Chef des tschechischen Geheimdienstes, *Master of Spies* (London, 1975), S. 124ff. Ein tschechischer Agent in London berichtete, daß die ursprüngliche »übertriebene« Information am 21. Mai von Captain Kettering kam, einem SIS-Agenten im britischen Konsulat in Wien (wahrscheinlich der SIS-Standortchef Captain Thomas Kendrick); Kettering hatte dem Militärattaché in Prag von der verstärkten Bewegung des deutschen V. Korps in Richtung auf die tschechische Grenze berichtet, und sandte auch eine Kopie an London. Prof. F. Dvorník Bericht Nr. 3469/38 im Prager Kabinett, London 20. Oktober: Dokument 270, in Král, S. 286ff. Cadogan betonte im Gespräch mit Major H. R. S. Massy am 27. Oktober 1939 die »enge Beziehung« zwischen dem SIS und dem tschechischen Generalstab. FO371/22949.
- 29 Zusammenfassung für das Kabinetttreffen vom 22. Mai: CAB23/93, S. 325.
- 30 General Alfred Jodl, Chef des Wehrmachts-Führungsstabes im Oberkommando der Wehrmacht (OKW), schrieb am 30. Mai in sein privates Tagebuch: »Die Pläne des Führers haben sich durch die tschechische Mobilmachung vom 21. Mai verändert, die ohne jede deutsche Drohung oder sogar ohne den fadenscheinigsten Vorwand erfolgte.«
- 31 Masaryk an Prag, 14. Juli: Král, S. 150; und vgl. Krofta Rundschreiben, 22. Mai: ibidem, S. 131.
- 32 Dirksen an Berlin, 10. Juni: NA Film T120/914/382769ff.
- 33 Konferenz führender deutscher Luftwaffen- und Marineoffiziere am 4. Mai in Berlin: deutsche Marinestabakten PG/33272.
- 34 Von Puttkamer, Telegramm an das Oberkommando der Marine, 24. Mai: PG/36794.

# Zwischen Krieg und Schande

In diesem Sommer des Jahres 1938 blieb Churchill in Chartwell und genoß die Hügellandschaft von Kent und sein Landhaus, das er beinahe verloren hätte.

Prag hatte Verhandlungen mit Henlein begonnen, die es aber, um Zeit zu gewinnen, nur zögerlich führte; Churchills Beschäftigung mit dem Schreiben ließ ihm nur wenig Zeit für die Geschichte anderer als der englischsprachigen Völker. Er war »entsetzlich beschäftigt«, schrieb er Lord Halifax, mit den alten Briten, Römern, Angeln, Sachsen und Jüten – »alles Dinge, denen ich glaubte, für immer entronnen zu sein, als ich die Schule verließ!«<sup>1</sup>

Churchill nahm sich Zeit für den Focus. Am 2. Juni 1938 sprach er in Birmingham auf einer Podiumsveranstaltung des Völkerbund-Vereines über »Frieden und Freiheit«. Verächtlich sprach er über Franco und seine Unterstützung durch Italien und Deutschland, sagte voraus, daß er die bedingungslose Kapitulation fordern werde, und gestand seine Schwierigkeiten ein, seine bisherige »unparteiliche Neutralität« gegenüber Spanien weiter aufrechtzuerhalten. Bezüglich der kürzlichen Krise um die Tschechoslowakei triumphtierte er über Hitlers scheinbaren Rückzieher vom 21. Mai er stellte ihn als einen klaren Erfolg für die Politik der kollektiven Sicherheit dar – und spottete über die Kritiker der Aufrüstung:

»Wird es dann dort nur ein bewaffnetes Lager, das bewaffnete Lager des Diktators, und einen Haufen umliegender Völker geben, die entlang seinen Grenzen herumirren und sich fragen, welches von ihnen zuerst besetzt werde, und ob sie unterjocht oder nur ausgebeutet werden?«<sup>2</sup>

Basil Liddell Hart war jetzt der militärische Berater des Focus, aber dieser Experte für die Kriegführung mit Panzern kam zu der Überzeugung, daß Churchill während ihrer Treffen keine Tatsachen anerkannte, außer, wo sie sich mit seinen eigenen Theorien deckten. Vergeblich versuchte Liddell Hart vor dem kommenden blitzartigen, beweglichen Panzerkrieg zu warnen; später gab Churchill zu, daß er mit derartigen Entwicklungen nicht Schritt gehalten hätte.<sup>3</sup>

Eine Woche zuvor lud der Focus für den 22. Juni 1938 zu einem geheimen Treffen im Savoy ein, angeblich »in Anbetracht der gegenwärtigen internationalen Situation«. Wahrscheinlich traf Churchill bei diesem Anlaß auch Dr. Hubert Ripka, einen hohen Beamten des Prager Auslands-Geheimdienstes.<sup>4</sup>

Sie sprachen über die Sudetendeutschen. Churchill wiederholte, was er Henlein gesagt hatte – daß Großbritannien einschreiten werde, wenn Hitler angreife. »Wir sprachen roh und drohend mit Henlein«, sagte er, »denn dies ist der einzige Weg, mit einem Boche zu sprechen.« Aber dann erzählte er von dem guten Eindruck, den Henlein gemacht hatte und daß er seine Verpflichtungen einzuhalten scheine. Ripka schluckte und verwies auf Henleins verräterische Interviews mit dem erfahrenen Journalisten G. Ward Price vom *Daily Mail* sowie auf Karl Franks Gespräche mit britischen Reportern in Prag. Churchill verlor seine Fassung: Prag muß sich mit Henlein einigen, sagte er; es wäre ein Irrtum, zu »unbekümmert« auf britische Hilfe zu vertrauen.

»Jeder von uns führenden Politikern«, belehrte er Ripka, »muß sich selbst fragen, ob wir das Recht haben, ob wir mit vollem Bewußtsein unser Land in den Krieg zwingen können – ob wir zulassen können, daß London zerstört und unser Empire ein weiteres Mal erschüttert wird.« Mit seltener Aufrichtigkeit fügte er hinzu: »Ich kann nicht sagen, ob ich nicht ähnlich wie Chamberlain handeln würde, wenn ich die gleiche Verantwortung als Regierungschef hätte.«

Nach diesem Ausbruch zeigte sich wieder der heroische und empfindsame Churchill. Ripka stotterte, daß die Tschechen sich selbst verteidigen würden und daß sie nicht länger gegen einen plötzlichen motorisierten Durchstoß über ihre Grenzen hinweg verwundbar wären. Tränen schossen in Winstons Augen.



»Masaryk hatte recht«, rief er und meinte dabei Jans Vater Thomas Masaryk. »Tod ist besser als Sklaverei.« Wenn der Krieg käme, fuhr er fort, seine Tränen trocknend, müßte er dieses Mal so gründlich gegen den Boche geführt werden, daß er sich in Generationen nicht wieder davon erholte. »Wir zerschlagen sie in Stücke«, knurrte er, »so daß sie uns ein Jahrhundert oder länger nicht mehr beunruhigen werden.«

Mitte Juni 1938 nahm Churchill eine Einladung der Admiralität an, sich die Einrichtungen der U-Bootwaffe in Portland anzusehen. Hier inspizierte er *Asdic*, die neue und geheime akustische Vorrichtung zur Ortung von U-Booten; er zog daraus den Schluß, daß die Bedrohung durch U-Boote erledigt sei.

Während dieses Sommers pflegte er seine geheimen Kontakte mit den Franzosen und den Tschechen. General Spears machte am 28. Juni, 19. Juli und 4. September mehrtägige Parisbesuche, wo sein enger Freund Sir Charles Mendl Handelsattaché der Botschaft war.<sup>5</sup> Der launische, melancholische Jan Masaryk war ein gleichermaßen häufiger Besucher Winstons – während ihn Neville Chamberlain bis zum September nicht empfing. Ende Juni flog Masaryk zur Berichterstattung nach Hause; es waren Chamberlains Gegner, die er bei seiner Rückkehr aufsuchte. »Churchill«, berichtete er nach Prag, »wie auch Eden und Sinclair stehen ständig miteinander in Kontakt. Ich denke, daß es in diesem Herbst zu einer Kraftprobe kommen wird, wenn Gott uns bis dahin den Frieden erhält.«<sup>6</sup>

Ein weiterer Gefolgsmann Hitlers fand sich im Juli in Morpeth Mansions ein – Albert Forster, der sechsunddreißigjährige Gauleiter des isolierten Danzig. Seltsamerweise war Churchill erneut beeindruckt, bewertete das Nichtvorhandensein antijüdischer Gesetze in der Freien Stadt als günstig und gestand laut den Notizen von Lindemann ein, daß, obwohl der Antisemitismus ein »Hindernis und eine Irritation« sei, er »wahrscheinlich kein unüberwindliches Hindernis für ein brauchbares Abkommen sein werde«, – womit er eine Übereinkunft zwischen Großbritannien und Deutschland meinte. Als ihn der Gauleiter drängte, selber zu kommen und sich Deutschland mit eigenen Augen anzusehen, fragte Churchill mit sanfter Ironie, ob nicht August und September »ungesunde

Monate« dafür seien. Hitler denke nicht an einen Krieg, erwiderte Forster mit einem Lächeln zu Churchill: die immensen sozialen und kulturellen Pläne des Führers würden Jahre bis zu ihrer Vollendung benötigen. Und was die Abrüstung betraf, erinnerte er Churchill daran, wie oft Hitler sogar das Verbot jedes Luftbombardements angeboten habe; Churchill wußte darauf keine Antwort, aber er entgegnete ausweichend, daß allein Hitler den Schatten des Krieges von der Welt entfernen könne.<sup>7</sup> Nachdem Forster sie verlassen hatte, erzählte Professor Lindemann Winston von einer Bemerkung, die der Übersetzer des Gauleiters taktvoll übergangen hatte: Forster hatte vorgeschlagen, daß Großbritannien und Deutschland »die Welt unter sich aufteilen sollten«.

Unter dem Eindruck dieser Bemerkung lud Winston Lord Halifax zu einem Dinner ein.<sup>8</sup>

Er war in einem merkwürdigen Schwebestand – zwischen Ohnmacht und Einfluß, zwischen Paria und Persona grata. Im weiteren Verlauf dieses Monats wurde ihm großzügig gestattet, Ihre Majestäten auf ihrem Staatsbesuch nach Paris und Versailles zu begleiten.

Hitler hatte jetzt anderthalb Millionen Mann unter Waffen. Er vervollständigte sein westliches Festungswerk, redete voller Pathos über den Krieg, aber er hatte sich vermutlich noch nicht endgültig entschieden. Downing Street war entsetzt bei dem Gedanken an das Hineinschlittern in einen neuen Krieg. Zwei Armeedivisionen vierzig Prozent der gesamten britischen Heeresstärke – waren in Palästina gebunden, um Araber und Juden daran zu hindern, einander an die Kehle zu gehen. Nur zwei Infanteriedivisionen waren für Frankreich verfügbar, lediglich zehn Schlachtschiffe einsatzfähig, und die neuen, mit acht Maschinengewehren bestückten Eideckler wie die Spitfire waren noch weit von ihrer Einsatzfähigkeit entfernt: Großbritannien war machtlos.

In Churchill hatte sich seit kurzem die Idee festgesetzt, daß eine Art gemeinsamer Erklärung dem wildgewordenen Diktator Hitler Einhalt gebieten könne. Er besprach sie mit dem Außenminister und das Kabinett diskutierte am Dreißigsten darüber. Lord Halifax wies darauf hin, daß Churchills andere voraussichtliche Signatarmächte Frankreich und Rußland – fragen könnten, was Großbritannien empfehle zu tun; dies wäre

peinlich, denn die Antwort war: »Nichts bis Ende 1939.«<sup>9</sup>

Ungeachtet dieser Kontroverse drängte Winston weiter. Am folgenden Tage bat er Maisky nach Chartwell zu kommen – ein weiteres in seinen Memoiren unerwähnt gebliebenes Treffen.

»Heute«, telegrafierte der sowjetische Botschafter danach nach Moskau, »speiste ich mit Churchill. Er schien sehr nervös zu sein.«<sup>10</sup> Churchill sagte, daß der Krieg unmittelbar bevorstehen könnte. Die Tschechen würden kämpfen, Frankreich würde sie wahrscheinlich unterstützen, und selbst Großbritannien könnte schließlich seine jetzige Zurückhaltung aufgeben.

»Laut Churchill hatten sich in den letzten zehn Tagen die Gefühle in Großbritannien – sowohl unter der Bevölkerung als auch in den Regierungskreisen – gegenüber Deutschland eindeutig verhärtet und zugunsten der Tschechoslowakei verfestigt.«<sup>\*</sup>

Er hatte einen Plan, der die Katastrophe vielleicht verhindern könnte: wenn Benesch ein annehmbares Angebot machte und Hitler es zurückwies, dann müßten Großbritannien, Frankreich und die Sowjetunion eine Gemeinsame Erklärung an Hitler übergeben, die unmißverständlich die Konsequenzen einer Aggression herausstellt. Gleichzeitig würden ihre Botschafter in Washington sie formell Roosevelt vorlegen und ihn auffordern, die Vereinigten Staaten in dieses Statement mit einzubeziehen. Dies würde ihr größere Autorität verleihen. Seiner Meinung nach war dies die einzige Hoffnung, einen Weltkrieg zu verhindern.

»Churchill hofft besonders«, berichtete Maisky, »auf die Zustimmung von Vansittart – einem Mann, der nach seinen Worten an Einfluß gewinnt. Ich selber jedoch teile nicht Churchills Optimismus.«

Offensichtlich wollte Churchill die Haltung des Kremls zu seinem Plan erfahren. Während der weiteren Diskussion sprach Churchill mit ungeschmälertem Haß über Deutschland. Als der Abend heraufzog, erklärte er, daß er einen neuen Slogan erdacht habe: »Proletarier und Freidenker der

---

<sup>\*</sup> Wie alle Telegramme von Maisky aus den Archiven des sowjetischen Außenministeriums wurden auch diese aus dem Russischen übersetzt.

Welt, vereint Euch gegen die faschistischen Tyrannen!«

In diesem frühen September gab es andere herausragende Besucher in Chartwell. Durch eine Indiskretion von Clementines Schwester, die an den *Daily Express* durchsickerte, wissen wir, daß unter der persönlichen Zusage der Geheimhaltung seines Besuches Dr. Heinrich Brüning, der letzte Reichskanzler der Weimarer Republik, von Oxford gekommen war, wo er im Queen's College ein allseits respektierter Forschungsstipendiat war.

Anti-Nazis hatten Churchill gebeten, No. 10 zu beeinflussen, »eine deutliche Sprache mit Hitler zu führen«.

Es gibt keine Aufzeichnungen über ihr Gespräch, aber zehn Jahre danach schrieb Dr. Brüning Churchills Verlegern und legte ihnen ans Herz, einen Brief nicht zu veröffentlichen, den er Winston am 28. August 1937 geschrieben hatte über den tragischen Irrtum derjenigen, die Hitler vor seinem Aufstieg zur Macht finanziell unterstützt hatten. Der Industrielle Friedrich Flick und die I. G. Farben wurden erst nach der Machtergreifung gezwungen, dazu beizusteuern, sagte er; aber aus eigenem bitterem Wissen als Reichskanzler wußte er, daß andere, darunter der französische Geheimdienst, aus freien Stücken die Nazis auf ihrem Wege zur Macht finanziert hatten:

»Ich wollte«, schrieb Brüning den Herausgebern von *Life*, um die Verwendung seines Briefes 1948 zu untersagen, »und wünsche auch heute aus verständlichen Gründen nicht, zu enthüllen, daß von Oktober 1928 an die beiden wichtigsten regelmäßigen Finanziere der NSDAP die Generalmanager zweier der größten Berliner Banken, beide jüdischen Glaubens und einer von ihnen der Führer der Zionisten in Deutschland, waren.«<sup>11</sup>

Brüning führte weiter aus, daß der französische Geheimdienst und die Schneider-Creusot-Werke von 1921 bis 1932 zur Hälfte zu Hitlers Einkünften beigesteuert hätten, und er fügte hinzu, daß vor 1933 die SA und die SS mit in den USA hergestellten Revolvern und Maschinen-gewehren ausgerüstet worden waren.

In diesem September 1938 muß es sehr lebhaft in seinem Hause

zugegangen sein, aber Churchill hatte immer Zeit für wohlhabende und einflußreiche Abgesandte aus Amerika. Am Neunten wurde er von Alfred Bergman aufgesucht, dessen Vermögen aus der europäischen Konzession (eingeschlossen auch die Tschechoslowakei) der Royal Typewriter Company herrührte und dessen Einfluß auf seiner Freundschaft mit Roosevelt beruhte. Churchill bat ihn Grüße an Roosevelt zu übermitteln, und war stolz darauf, daß er selber nicht die Angst der Zivilisten vor einem Kriege teile.

»Wie weit ist Amerika bereit zu gehen?« fragte er frei heraus.

Bergman antwortete, daß Amerika die Briten unterstützen werde, sofern sie etwas täten – »was sie bis jetzt nicht getan haben«.<sup>12</sup>

Churchill unterrichtete ihn von seiner neuen Idee einer Gemeinsamen Erklärung: er beabsichtige sie am nächsten Tage persönlich Chamberlain zu übergeben, und Roosevelt sei eingeladen, ihr moralische Unterstützung zu geben.

Zu dieser Zeit erreichte jedoch Hitlers Kampagne gegen die Tschechoslowakei ihren Höhepunkt. Als Churchill No. 10 betrat, kam das Krisenkomitee der großen Vier (Chamberlain, Halifax, Simon und Hoare) gerade aus dem Kabinettsraum.

Winston verlangte, daß sie seine Gemeinsame Erklärung als unmittelbares Ultimatum an Hitler herausgäben – »Es ist unsere letzte Chance den Erdrutsch aufzuhalten.«

Aber Chamberlain hatte erneut seinen alten Gegner übertrumpft: er hatte den anderen drei gerade einen lange vorbereiteten Plan für einen dramatischen Flug zu Hitler enthüllt. An Churchills Plan hatten sie im Augenblick kein Interesse.

Am 11. September wiederholte Churchill seine Forderung und beschränkte sie jetzt allein auf Großbritannien: es müsse ein simples Ultimatum erklären – wenn Hitler seinen Fuß in die Tschechoslowakei setzte, dann müßte er mit Großbritannien kämpfen.<sup>13</sup>

Sie aber beachteten ihn nicht: warum sollten sie auch? Sie saßen an den Schaltstellen der Macht, er nicht. Zu einem seiner Wohltäter, dem Brauereibesitzer Guinness, wiederholte Churchill jetzt seinen schwermütigen Satz: »Wir scheinen der traurigen Wahl zwischen Krieg und Schande sehr nahe zu sein.«<sup>14</sup>

---

## Anmerkungen

- 1 WSC an Lord Halifax, 20. August: FO800/309.
- 2 *Manchester Guardian*, 3. Juni 1938.
- 3 MS in den Liddell Hart Papieren und Tagebuch von Cecil King, 19. Februar 1941 (Lunch mit Churchill).
- 4 Ripka wird in den FO371/30826 als mit dem tschechischen »Informationsdienst« in Paris 1939/40 in Verbindung stehend bezeichnet; er wurde zum amtierenden ExilAußenminister. Bericht über Gespräche in London, 21.–23. Juni: Král, S. 144.
- 5 Terminkalender von Spears: im Besitz von Colonel J. A. Aylmer.
- 6 Notiz von Masaryk, 14. Juli: Král, S. 152.
- 7 Lindemanns Aufzeichnungen über Churchills Gespräch mit Herrn Forster, 14. Juli: FO800/314; eine Übersetzung von 1943 findet sich in den Akten von Herbert von Dirksen: Nr. 13, *Dokumente und Materialien aus der Vorgeschichte des Zweiten Weltkrieges, 1937–1938* (Moskau), S. 144ff.
- 8 WSC an Lord Halifax, 16. Juli: FO800/314.
- 9 Kabinettstreffen, 30. August: CAB23/94.
- 10 Maisky an Moskau Nr. 321, 31. August; vgl. WSC an Halifax, 31. August: FO800/314.
- 11 Brüning an Daniel Longwell, 7. Februar 1948: Longwell Sammlung, Columbia University.
- 12 Brief von Bergman an Hull et al., 9. September 1938: PPF 5237, FDR Library.
- 13 Templewood, *Nine Troubled Years*, S. 301ff.; Halifax beim Kabinettstreffen, 12. September, CAB23/95.
- 14 WSC an Lord Moyne, 11. September: Gilbert, Bd. V, S. 972.

# Die Würfel sind gefallen

Kein bisheriges Ereignis schien Churchill eine vergleichbare Chance zu bieten wie die tschechische Krise von 1938. Politisch gesehen, hatte er den ganzen Sommer getaucht auf dem Meeresgrunde gelegen und trat in der *Times* als Autor kaum in Erscheinung. Jetzt hallte Chartwell wider von dem Fluten der Ballasttanks, als er wieder auftauchte, die Gefechtsstationen bemannte und sich vorbereitete, Krieg zu führen.

Nicht jeder teilte seine Neigung. »Die öffentliche Meinung hier«, berichtete der amerikanische Botschafter Ende August, »ist entschieden dagegen, für die Tschechen in den Krieg zu ziehen.«<sup>1</sup> In Frankreich gefiel diese Aussicht noch weniger. Auch wenn Roosevelt, Hitler, Benesch, Churchill und einige seiner Freunde in Paris in dieser Hinsicht ähnlich dachten, so waren doch ihre Motive sehr unterschiedlich.

»Der Präsident«, diktierte ein amerikanischer Beamter am 16. September, zwei Tage nach einer Kabinettsitzung im Weißen Haus, »glaubt, daß die Vereinigten Staaten wirtschaftlich florieren werden, ob nun in Europa der Krieg ausbricht oder nicht.«Europas Gold, erläuterte Roosevelt, strömte schon jetzt in die Vereinigten Staaten um Kriegsmaterial zu kaufen – sie hätten sogar Schiffe der Marine für die Überführung des Goldes verwenden können. Britische und französische Bürger besaßen US-Wertpapiere von enormem Wert und wären gezwungen, sie bei Kriegsausbruch zu verkaufen: die Vereinigten Staaten, folgerte Roosevelt, könnten an einem Krieg nur gewinnen.<sup>2</sup>

Hitler, muß man sagen, war nicht weniger zynisch. »Clausewitz hatte recht«, erinnerte er seine unruhig gewordenen Generale: »Der Krieg ist der Vater aller Dinge.«\* Selbst der tschechische Präsident ersehnte ihn nach

---

\* *Hitlers Weg zum Krieg*, S. 129.

einigem Zögern.

Als er im späten September »glücklich« den Mobilmachungserlaß unterschrieb, war er erfreut, daß die Würfel gefallen waren: »Wir steuern auf den Krieg zu.«<sup>3</sup>

Bestärkt wurde er dabei von Stefan Osusky und Jan Masaryk, seinen Botschaftern in Paris und London – und durch Chamberlains Hauptgegner, Winston Churchill, der ebenfalls den Krieg als eines der höchsten Ziele der Menschheit ansah.

Zunächst kämpfte Winston allein. Eden war abwesend; Duff Cooper, der Erste Lord der Admiralität, kreuzte in der Ostsee.<sup>4</sup> Churchill teilte nicht die Besorgnis Chamberlains hinsichtlich einer Kraftprobe. Großbritannien mit seiner Flotte und Frankreich mit seiner Armee schienen unverwundbar. Das Schlachtschiff erschien als Verkörperung der Macht. Da er das Privileg gehabt hatte, das *Asdic* gesehen zu haben, versicherte er seinen Lesern im *Telegraph*, daß das Unterseeboot »unzweifelhaft als entscheidende Kriegswaffe überholt war«.

Chamberlain war nicht blind für die Gefahren von unten. Er hatte sein eigenes »Asdic«. Auf einen Wink von Sir Joseph Ball ließ der Innenminister Sam Hoare Eden, Macmillan und Churchill abhören – alles zukünftige Premierminister.<sup>5</sup> Der MI5 zapfte bereits die Telefone der Botschaften an.<sup>6</sup> Vansittart, erfahren in solchen Methoden, mied das Telefon und kontaktierte Winston und die Verschwörer der Labour Party nur in ihren Häusern.<sup>7</sup>

Das MI5 hat es abgelehnt, die Abschriften der britischen Abhörprotokolle zugänglich zu machen, obwohl die üblichen dreißig Jahre schon lange verstrichen sind. Die deutschen Abhöraktionen von Gesprächen der Londoner Botschaft weisen darauf hin, daß Masaryk Dokumente und Geldmittel lieferte, um die britische Regierung zu stürzen.<sup>8</sup> Der Kampf, den er aufgenommen hatte, erhielt widerwillig auch Lob von Hitler, nachdem er die deutschen Abhörprotokolle gelesen hatte.<sup>9</sup> »Sie können mir nicht in die Augen schauen«, wurde Masaryk gehört, wie er früh am 14. September nach Prag brüllte: »Es ist der reinste Sauhaufen hier.«

Chamberlains Kabinett hätte starke Nerven gebraucht, um Masaryk an diesem Tage ins Gesicht zu sehen. Winston erfuhr von dem Grund ihres



ausweichenden Verhaltens durch ein Essen mit dem Ersten Lord der Admiralität.<sup>10</sup> Duff Cooper erzählte ihm, daß der Premierminister die Absicht habe, Hitler am nächsten Morgen zu treffen – mit seinem ersten Besuch per Flugzeug überhaupt –, und daß er einer von Hitler geforderten Volksabstimmung im Sudetenland zustimmen werde.

Selbst unter tschechischer Aufsicht stünde ihr Ergebnis von vornherein fest. Die Wahl erfolge nicht zwischen Krieg und einer Volksbefragung, sondern nach den Worten Duff Coopers, zwischen »Krieg jetzt und Krieg später«. Die Idee war, so schien es, Hitler den Wind aus den Segeln zu nehmen. »Die dümmste Entscheidung, die jemals getroffen wurde«, explodierte Churchill.<sup>11</sup> Jetzt waren auch seine Segel schlaff.

Um 22.00 Uhr übermittelte Masaryk die schlimmen Neuigkeiten an Prag, Benesch: »Unmöglich!«

Masaryk: »Dieses Schwein Sir Horace Wilson fliegt auch.«

In Paris kehrte Erleichterung ein. Wie der US-Botschafter William C. Bullitt anmerkte, traf die britische Initiative nur bei den Kommunisten, sowjetischen Agenten und bestimmten Juden wie Mandel auf Widerstand; sogar Léon Blum stimmte ihr zu. Abgesehen von Reynaud und den ständigen Beamten des Quai d'Orsay – damit war Léger gemeint – wollte niemand Krieg, wie er ergänzte, nur um Frankreichs traditionelle Macht in Europa zu bewahren.<sup>12</sup>

Der französische Außenminister Georges Bonnet hatte den britischen Botschafter Sir Eric Phipps gewarnt, daß Frankreich nicht einschreiten werde, selbst wenn die Tschechoslowakei angegriffen werde.<sup>13</sup> Als Churchills geheime Quellen im Außenministerium dies an ihn weitergaben, brach die Hölle los. Er und der Focus ließen die Telefonleitungen nach Paris heißlaufen. Bonnet beschwerte sich bei Phipps, daß Churchill und General Spears ihn und andere Minister telefonisch belästigt hätten. »Vermutlich«, telegrafierte der angeheiterte Botschafter an das Foreign Office, hatte Churchill »Feuer und Schwefel gespien ... um Bonnet einzuheizen«.<sup>14</sup> Er bedrängte Lord Halifax, die beiden daran zu erinnern, daß die Deutschen wahrscheinlich ihre Gespräche abhörten.\*

Chamberlains Verhandlungen mit Hitler erzeugten bei den Mitgliedern des Focus Widerstand. In einem Schreiben an dessen Sekretär A. H. Richards sagte Churchill am Siebzehnten voraus, daß wenn die

---

\* Mit Sicherheit hörten die Agenten Mussolinis hochrangige Anrufer 1936 ab; die Gestapo hörte im Mai 1940 ein Gespräch zwischen Reynaud und Chamberlain mit.<sup>15</sup>

Regierung zulasse, daß die Tschechoslowakei in Stücke zerschlagen werde, »vor uns allen eine schwere Zeit sehr harter Arbeit liege«.<sup>16</sup>

Daladier und Bonnet kamen am Sonntag, den 18. September zu Gesprächen nach England, wie der amerikanische Botschafter Joseph Kennedy erfuhr, um den Krieg zu verhindern; Vansittart wurde wegen seiner Intrigen mit Léger und Churchill von den Konferenzen ferngehalten. Emotional sprachen sie über Frankreichs Ehre und die Notlage der Tschechoslowakei, »Wir müssen«, betonten sie, »die Dinge realistisch sehen.«<sup>17</sup> Ihre Luftstreitkräfte waren unbedeutend, ihr Heer qualitativ unterlegen; unter achtundsechzig Divisionen an der Grenze zu Deutschland gab es nur zwei »leichtgepanzerte Divisionen«, ausgerüstet mit veralteten Panzern der Typen Hotchkiss H-35 und Somua S-35. Sie waren stark in Artillerie, aber nicht an Panzerabwehrkanonen, und das war entscheidend.

Churchill erfuhr nur wenig davon an jenem Sonntag. Über manche Umwege – Sheila Grant Duff rief ihn in Chartwell an – erhielt er die Bestätigung, daß Chamberlain einen »erbärmlichen Plan« hatte, den er Prag aufzwingen wolle. Er versicherte ihr, daß er die Absicht hatte, am Mittwoch eine wirkungsvolle Erklärung abzugeben. Bis dahin hing alles von den Tschechen ab: sie mußten um jeden Preis gewillt sein zu kämpfen. Dies gab sie an Ripka, ihren Agenten in Prag, weiter.<sup>18</sup>

Am Ende dieses Tages sandten die britische und die französische Regierung ein Ultimatum an Benesch, die früher deutschen Gebiete dem Reich zu übertragen.<sup>19</sup> Am Montag rieten Eden und andere Masaryk, daß Prag auf Zeit spielen müsse – vielleicht sollte man antworten, daß man in dieser Frage »völlig unerwarteter« Gebietsabtretungen zunächst das Parlament zu Rate ziehen müsse.<sup>20</sup>

Um Zeit zu gewinnen, täuschte Masaryk eine Erkrankung vor. Als ihn Lord Halifax zu sich bat, sandte er eine Note zurück, daß die letzten Überraschungen »ein wenig zuviel« für ihn gewesen seien und daß er Sorgen mit seiner Gallenblase habe: »Mein Doktor meint, daß ich für einige Tage das Bett hüten solle.« Er habe soeben mit Benesch telefoniert, der, sagte er, immer noch auf »den Urteilsspruch« wartete.<sup>21</sup>

An diesem Abend ließ Churchill seinen Unmut am Außenminister aus, aber Lord Halifax belehrte ihn über die Schwäche der Franzosen,

insbesondere ihrer Luftwaffe; General Gamelin hatte gewarnt, daß ein Krieg mit einem Debakel enden werde. Winston erhob sich schweigend und beeindruckt.<sup>22</sup>

Prag hatte noch immer nicht auf die anglo-französische Forderung geantwortet. Chamberlain benötigte die Stellungnahme dringend, da er im Begriff war, Hitler wieder in Bad Godesberg zu treffen. Die Abhörprotokolle enthüllen den Grund für Prags Verzögerung.

BENESCH: »Was ich suche ist eine Formel, die weder ›Nein‹ noch ›Ja‹ bedeutet. Kurz, eine, die mich ehrenhaft verhandeln läßt.«

MASARYK: »Ja, der Alte packt wieder seine Sachen, er sitzt auf glühenden Kohlen.«

An diesem Abend traf die förmliche Ablehnung Prags im britischen Außenministerium ein. »Es ist nicht nur das Schicksal der Tschechoslowakei, das auf dem Spiele steht«, stand in ihr zu lesen. Zusammen mit Lord Halifax und Cadogan entwarfen der Premierminister und Sir Horace Wilson ein drohendes Ultimatum an Dr. Benesch, das die Rücknahme seiner Weigerung und das Akzeptieren des anglo-französischen Planes verlangte – »bevor eine Situation entsteht, für die Frankreich und Großbritannien keine Verantwortung übernehmen könnten«.

Spears nahm Fühlung mit Robert Boothby, Churchills ehemaligem Parlamentssekretär, auf. Boothby sagte, es gebe nichts, was sie in dieser Nacht tun könnten. Er prophezeite auch, daß Eden »nicht vorbeikommen werde«. Dies erwies sich als richtig, wie er einige Tage danach hervorhob. Spears übermittelte Winston, daß Boothby nicht länger an der Tschechoslowakei interessiert sei.<sup>23</sup>

Von seinen Freunden enttäuscht, flog Churchill nach Paris, um »der französischen Regierung den Rücken zu stärken«.<sup>24</sup> Sein Literaturagent Emery Reves traf ihn am Flughafen Le Bourget.

Er war in ein französisches Wespennest geraten. Um zwei Uhr fünfzehn an diesem Mittwochmorgen hatten die britischen und französischen Abgesandten in Prag das Ultimatum einem übermüdeten Dr. Benesch übergeben. Einige Stunden danach verkündete es der Prager Rundfunk.

Es rief Bestürzung in Paris hervor. Dr. Stefan Osusky, ein Berufs-

diplomat von untadeligem Ruf, war dort seit zwanzig Jahren tschechischer Botschafter. Erst 1942 gaben seine Papiere, in London für eine abstruse Verleumdungskampagne zu den Akten genommen, Klarheit über die beiden anglo-französischen Ultimaten an Benesch sowie über dessen Ausflüchte und seine Suche nach ehrenwerten Wegen, um weder Ja noch Nein zu sagen.

Am 17., deuten diese Papiere an, habe der französische Botschafter den Präsidenten wegen der Krise bedrängt: Benesch habe angeboten, Gebiete an Deutschland abzutreten. Er habe sie auf der Karte eingetragen – die Maßnahme hätte eine Million Deutscher Hitler zugeschanzt –, aber dann vorgeschlagen, daß London und Paris ihn mit einem Ultimatum konfrontierten, damit er sein Gesicht wahren könne. Kein Wunder, daß seine plötzliche Ablehnung dieses Ultimatums seine Verbündeten verstimmt habe. Osusky erfuhr jetzt, daß Daladier diesen Hintergrund seinem Kabinett vertraulich enthüllt habe. Der Außenminister antwortete nicht auf Osuskys empörte Nachfrage; aber Daladier bestätigte es in einem Gespräch mit ihm.<sup>25</sup>

Am 21. September um acht Uhr morgens konnte man dieses Telefongespräch zwischen Prag und einer unbekannten Stimme in Paris hören:

PRAG: »Benesch hat den Londoner Plan nach der nächtlichen Demarche des britischen und französischen Botschafters akzeptiert, da beide Länder drohten, uns vollständig zu isolieren, wenn wir es nicht täten. Es gibt nur eine Hoffnung: Sie müssen sofort Kontakt zu Blum aufnehmen – dem Führer der größten Partei in Frankreich – und alles in Ihrer Macht stehende versuchen, um Herriot zum Regierungschef zu machen. Und benachrichtigen Sie Attlee, das gleiche in England zu tun. Ich werde versuchen, auch von hier aus Kontakt mit Attlee zu bekommen. Es gilt keine Sekunde zu verlieren, Sie müssen sofort handeln.«

Um zehn Uhr dreißig hatte Churchill mit Osusky gesprochen. Sein Rat war eindeutig, wie die von den Deutschen abgehörten Gespräche zeigen.

OSUSKY: »Sie müssen festbleiben!«

BENESCH: »Ja, aber wie lange?«

OSUSKY: »Welche Frist haben sie Ihnen gegeben?«

BENESCH: »Sie wollen sie [die Antwort] an diesem Nach-

mittag.«

OSUSKY: »Ich war bestürzt, weil ich mit Masaryk in London telefonierte und er mir sagte, daß alles bereits vorüber sei.«

BENESCH: »Wir haben unsere Antwort noch nicht gegeben.«

OSUSKY: »– weil er mich bat, Churchill zu informieren, der heute in Paris ist. Daher erzählte ich Churchill, daß alles vorüber sei und Sie akzeptiert hätten. Ich unterrichtete ihn, daß ich selber nichts aus Prag gehört habe. Er wußte nichts und konnte mir nichts sagen. Ich sagte Churchill: ›Jan Masaryk hat mir aufgetragen, Ihnen mitzuteilen, daß alles vorbei sei – man habe angenommen.««

BENESCH: »Sie werden jetzt nicht marschieren?«

OSUSKY: »Ich habe Ihnen bereits gesagt, wie wichtig es für uns ist, eine geeinte Front zu bilden. Deren Regierung ist heute in Amt und Würden und morgen Schall und Rauch.«

Osusky tat, was er konnte, um Daladier zu stürzen. »In dieser ungewissen Situation«, bekannte er später, »wandte ich mich an meine politischen Freunde um Unterstützung und Hilfe.«<sup>26</sup> Er informierte Mandel, Campinchi, Reynaud und andere von dem neuen anglo-französischen Ultimatum an Benesch; drei der Minister sagten, sie würden zurücktreten, wenn Daladier es nicht zurückziehen würde.

Reynaud hatte Churchills Namen für den Mittag und den von Spears für den Abend in seinen Terminkalender eingetragen. (Auch Spears war in Paris, um »unzufriedene Minister« zu treffen.) Jahre später erzählte Churchill Benesch, daß er Reynaud wie auch Mandel, niedergeschlagen und von möglichem Rücktritt sprechend vorgefunden habe.<sup>27</sup> Weiter sagte er ihm, daß er sie überredet habe, davon abzusehen. Reynauds Erinnerung sagte etwas anderes: Churchill versuchte Mandel und ihn zu überzeugen, »auf dem Rücktritt zu bestehen«.<sup>28</sup>

Während er noch in Paris war, übergab Churchill der britischen Presseagentur jene Erklärung, die er Sheila Grant Duff am Sonntag angedeutet hatte. Jene beschrieb die »Aufteilung der Tschechoslowakei auf anglo-französischen Druck« als eine Unterwerfung vor der »Gewaltandrohung der Nazis«, und sprach von »dem Kotau Europas vor der Nazi-Macht«.

»Die Vorstellung, Sicherheit dadurch zu erkaufen, indem man einen kleinen Staat den Wölfen vorwirft, ist ein fataler Irrtum.«

Es war ein Appell für einen unverzüglichen Entscheidungskampf.

Die deutsche Kriegsstärke, warnte er, werde schneller wachsen als die anglo-französischen Verteidigungsanstrengungen. Kurz, das Parlament müsse sofort einberufen werden.

Er hatte das Gefühl, daß die Stunden von Chamberlain im Amt jetzt gezählt seien. Zurück in London am Donnerstag, den 22. September, teilte er Jan Masaryk triumphierend mit, daß drei französische Minister formell bei Daladier protestiert hätten. Nun mußte er genau erfahren, welchen Wortlaut das anglo-französische Ultimatum hatte. Aber Whitehall und der Quai d'Orsay lehnten gleichermaßen ab, die Details bekanntzugeben.

MASARYK: »Bitte geben Sie uns den Originaltext des Planes durch.«

BENESCH: »Original? Wir haben es Ihnen doch schon in einem Telegramm geschickt.«

Masaryk erklärte, ohne nähere Erläuterung, daß es ihn nicht erreicht habe.

BENESCH: »Aha!«

MASARYK: »Die Dinge hier entwickeln sich lawinenartig zu unseren Gunsten.«

An diesem Nachmittag übermittelten Masaryks Mitarbeiter telefonisch eine Reihe schwerwiegender Desinformationen nach Prag. Sein Stellvertreter Karel Lisicky prophezeite, daß »dieses Schwein« Bonnet und das britische Kabinett binnen weniger Stunden zurücktreten würden; sein Militärattaché Josef Kalla bekräftigte das und sprach von gewaltigen Demonstrationen, die durch London zögen. Um jeden Preis müsse Benesch bis Montag, dem Sechszwanzigsten, durchhalten: dann, so hoffte Churchill, werde das Parlament wieder zusammentreten.

Es war Zeit, den Focus zu versammeln. Churchill rief die dem Focus nahestehenden Oberhaus- und Unterhausabgeordneten und Journalisten an, ihn um sechzehn Uhr dreißig in seiner Wohnung in Morpeth Mansions zu treffen. Zunächst nahm er ein Taxi nach No. 10, um die letzten Neuigkeiten aus Godesberg zu erfahren, wo der Premierminister

Beneschs Zustimmung Hitler übermittelte; Chamberlain hoffte, bestimmte Bedingungen daran knüpfen zu können. Dann fuhr Winston zu seinem Appartement, wo die Ersten bereits auf den Fahrstuhl warteten. Sie fuhren zusammen hinauf.

»Das ist die Hölle«, sagte Harold Nicolson.

»Es ist das Ende des britischen Weltreiches«, entgegnete Churchill.<sup>29</sup>

Churchill stand hinter einem Ofenschirm, einen Whisky mit Soda trinkend, »ziemlich betäubt und gedankenverloren«, wie ihn Nicolson wohlwollend beschrieb, und stellte die Bedingungen der Regierung für ein Abkommen heraus.

»Hitler wird niemals derartige Bedingungen akzeptieren«, betonte Nicolson.

An diesem Falle«, entgegnete Churchill, »wird Chamberlain heute nacht zurückkehren und wir werden Krieg haben.«

Das wäre ein bißchen ungemütlich, bemerkte jemand, für Chamberlain – auf feindlichem Territorium zu sein.

»Sogar die Deutschen«, äußerte Churchill, »wären nicht so dumm, uns unseres geliebten Premierministers zu berauben.«

Während des Abends rief Attlee an: Labour sei jetzt bereit sich anzuschließen. »Lassen Sie uns den Focus neu organisieren«, sagte Churchill.

Die Godesberger Gespräche blieben am 23. stecken. Hitler dehnte seine Forderungen aus, mißtrauisch geworden durch seine Kenntnisse über die Telefongespräche zwischen Masaryk und Benesch. Chamberlain war nur bereit, diese Forderungen an die Tschechen weiterzureichen, ohne zu empfehlen, sie anzunehmen.

Die Krise schien nahe. Chaim Weizmann, Israel Moses Sieff und andere Zionisten erinnerten sich an den Rat Churchills vom Juni 1937, abzuwarten, bis Großbritanniens Aufmerksamkeit von Palästina abgelenkt werde. Daher bedrängten sie am gleichen Nachmittag Jan Masaryk, auf Krieg zu setzen. »Vielleicht richtet Gott alles so ein, daß die Juden nach Palästina zurückkehren können«, sagte an diesem Abend der Gesundheitsminister. »Ich glaube, das wird das Ergebnis sein.«<sup>30</sup>

Um 16.30 Uhr übermittelte das Außenministerium der Gesandtschaft in Prag ein Telegramm, um die tschechoslowakische Regierung zu

informieren, »daß die französische und die britische Regierung nicht länger die Verantwortung übernehmen können, Ihnen zu raten, nicht mobil zu machen«. Benesch wurde um sechs unterrichtet. Lord Halifax informierte Jan Masaryk um sechs und fügte hinzu: »Um Gottes Willen, handeln Sie rasch.«<sup>31</sup> Benesch unterschrieb den Mobilmachungsbefehl und erinnerte sich später, daß er sehr glücklich gewesen war: zu seiner Frau und Jans Schwester Alice gewandt sagte er, daß die Würfel gefallen seien: »Wir steuern auf Krieg zu.«<sup>32</sup>

Churchill fuhr für das Wochenende nach Chartwell. An diesem Samstagmorgen, dem 24. September, wußte er, daß, wenn Hitlers Plan zurückgewiesen würde, Europa an den Rand eines Krieges geriete. Offenbar planten die Tschechen nicht, ein Rückzugsabkommen zu akzeptieren:

MASARYK: »Herr Präsident, bitte schicken Sie mir zunächst den verschlüsselten Text des Telegramms, mit dem man uns riet, mobil zu machen.«

BENESCH: »Ja, sofort.«

MASARYK: »Zweitens, wie sieht der Plan aus?«

BENESCH: »Jener, den wir jetzt erhalten sollen?«

MASARYK: »Ja.«

BENESCH: »Wir haben ihn noch nicht bekommen.«

MASARYK: »Ich habe den Leuten hier gesagt, wir gehen so weit wie wir können.«

BENESCH: »Es steht nicht zur Debatte, daß wir unsere Position preisgeben.«

MASARYK: »Um jeden Preis müssen unsere Truppen genau dort bleiben, wo sie sind, komme was wolle! ... Und wenn es erforderlich wird, eröffnen wir das Feuer.«

An diesem Samstagmittag sah Masaryk den Plan. Er rief Eden an, dann eilte er zu ihm, um ihm den Entwurf zu zeigen und sagte, daß seine Regierung ihn niemals akzeptieren könne.<sup>33</sup> Von dort rief er das Außenministerium an, um gegen vier Uhr dort die Karte gemäß den Bestimmungen des Abkommens einzusehen. Nach dem, was er Spears erzählte, schien sich auch der Außenminister Chamberlains Begeisterung über die Ausstrahlungskraft Hitlers bei den Gesprächen in Godesberg zu eigen zu machen: der Führer, so gab er wieder, werde sich mit dem



Sudetenland begnügen.<sup>34</sup>

Frankreich werde nicht kämpfen. Drei Stunden später verteilte Masaryk die ersten Abschriften des »bestürzenden« Ultimatums, das die Briten und die Franzosen drei Tage zuvor Benesch nach Mitternacht auf den Tisch geknallt hatten, an Dalton, Attlee, Greenwood und andere.<sup>35</sup> An diesem Abend sandten General Spears und sieben weitere vom Focus, darunter Harold Macmillan, einen dringenden Brief an Lord Halifax und drohten mit einer Revolte in der konservativen Partei, wenn die Schraube bei Benesch noch fester zuge dreht werde, als Hitler es forderte.<sup>36</sup>

Am Sonntag, dem 25. September, speisten Randolph Churchill und Desmond Morton mit Winston auf Chartwell zu Mittag. Eine der Sonntagszeitungen, *Reynold's News*, hatte genaue Einzelheiten des Ultimatums an Benesch ausgeplaudert, geliefert von einem Maulwurf im Außenministerium. L. W. Carruthers, ein in Finchley lebender Journalist für *Time & Tide*, jagte mit einigen Exemplaren zu Churchill und Spears. Er bedrängte Churchill, Chamberlain aufzufordern, das Ultimatum dem Unterhaus vorzulegen.

Winston wurde von Masaryk in Chartwell aufgesucht, und während des Essens bleute er diesem ein, daß dieser ein klares Nein von Benesch liefern müsse. Nun, da der Krieg unvermeidlich schien, glaubten an diesem Abend einige wie Lord Cecil, daß Winston Premierminister sein sollte. Andere waren sicher, daß Chamberlain vor dem Abgrund zurückweichen, aber dann zum Rücktritt gezwungen werde. Kluge Männer aber waren anderer Meinung: »Wenn wir Frieden haben«, sagte der zionistische Weise Chaim Weizmann, »werden die Menschen ihren Zorn vergessen und sich nur daran erinnern, daß sie von ihren gegenwärtig Regierenden vor dem Krieg bewahrt wurden.«<sup>37</sup>

Um 16 Uhr verkündete BBC, daß Prag Hitlers Bedingungen zurückgewiesen habe. Als Spears mit Georges Mandel in Paris telefonierte, versicherte ihm der Franzose, daß Daladier und Bonnet die Tschechen unterstützen wollten.<sup>38</sup>

Um fünf Uhr dreißig übergab Masaryk die formelle Ablehnungsnote Lord Halifax und Chamberlain. Sie hatten gefragt, so berichtete er Benesch, ob die Tschechoslowakei einer Konferenz in letzter Minute

zustimmen werde, »an der wir alle teilnehmen würden«. Dies würde zumindest die Stunde des Unheils aufschieben, die durch die letzten empörenden Vorschläge gesetzt worden war. »Einverstanden«, sagte Benesch, der noch immer auf Zeitgewinn setzte, »Ja, ja.«

Mit frischen Geldmitteln begann der Focus, Millionen Flugblätter zu drucken und mietete eine Londoner Halle für eine Protestveranstaltung am Donnerstag, um das Vierergespann Chamberlains zu stürzen und eine Nationale Regierung [Große Koalition] zu bilden.<sup>39</sup> An jenem Abend trat das Kabinett zusammen – in »großer Angst«, wie Winston später sagte.<sup>40</sup> Da das Parlament bisher noch nicht wieder zusammengerufen worden war, versandte Churchill in der Nacht von Chartwell aus Telegramme an die Mitglieder des Focus, um am nächsten Tag um sechzehn Uhr einen Kriegsrat in Morpeth Mansions zu versammeln.<sup>41</sup>

Als er an diesem Montagmorgen, dem 26. September, nach London zurückfuhr, war er sich bewußt, daß die kommende Woche eine der entscheidendsten in der Geschichte sein könnte und daß es damit enden könnte, daß er die zentrale Rolle spielte. Am vorhergehenden Abend hatte Masaryk Kopien der Hitler-Karte den britischen und amerikanischen Journalisten übergeben<sup>42</sup>, und jetzt füllte Fleet Street seine Zeitungsseiten sowohl mit Hitlers Forderungen wie auch mit Churchills Drängen auf die Einberufung des Parlaments. Masaryk rief Prag an:

MASARYK: »Alles läuft gut hier. Jede Zeitung steht zu hundert Prozent hinter uns. Nicht eine unterstützt die Gegenseite.«

Am Montag kündigte Hitler an, daß er in dieser Nacht im Rundfunk sprechen werde. In der Zurückgezogenheit von No. 10 verlas der Premierminister seinem Kabinett Churchills Appell zur Einberufung des Parlaments und ergänzte, daß er zwei weitere Tage warten würde.

Er hatte noch einen Trumpf im Ärmel, aber schien zu befürchten, daß er nicht mehr reichen werde. Chamberlain hatte Sir Horace Wilson mit einem Schreiben zu Hitler geschickt. Es bot eine Konferenz an, um über die Mittel, den anglo-französischen Plan zu verwirklichen, zu entscheiden. Als Churchill um drei Uhr dreißig eingelassen wurde, fand er Chamberlain

»als erschöpften und gebrochenen Mann« vor, wie er Leo Améry erzählte. Er bedrängte den Premierminister, eine Warnung herauszugeben, daß Großbritannien, Frankreich *und* Rußland gegen Hitler vereint seien; man müsse die Flotte mobilisieren, man müsse alle Reserven zusammenziehen. Der Premierminister versprach, eine Stunde nach Hitlers Rundfunkansprache entsprechend zu handeln, wenn sich Hitler in seiner Rede nicht um Ausgleich bemühte.<sup>43</sup>

In den *Marmorhallen* der Reichskanzlei in Berlin übergab Hitler an diesem Nachmittag Sir Horace Wilson ein Ultimatum: durch die Abhöraktionen über Prags Verzögerungstaktik informiert, gab er Benesch bis Mittwoch vierzehn Uhr Zeit, seinen Bedingungen zuzustimmen. Komme was wolle, erklärte er, er werde seine Truppen am Samstag in den sudeten-deutschen Gebieten haben.

In Westminster, in Morpeth Mansions Nr. 11, erläuterte Churchill in aller Ausführlichkeit, was er Chamberlain mitgeteilt hatte; nun müsse man auf eine Nationale Regierung, auf unverzügliche Kriegsvorbereitungen, auf die Blockade Deutschlands, auf Einführung der allgemeinen Wehrpflicht drängen – »Wir müssen Kontakt mit den Russen aufnehmen.« In Unkenntnis über sein Zusammenarbeiten mit Ivan Maisky warnte Leo Améry, daß ein Umwerben Rußlands die Konservativen vergraulen werde. Sie entschieden, daß Winston zu Lord Halifax gehen und ihn überzeugen sollte, ein drohendes Communiqué *vor* Hitlers Rundfunkansprache bekanntzugeben. Dies würde Chamberlain festlegen und ihm keinen Raum für weitere Manöver bieten.

Die ursprüngliche Absicht des Focus war, eine 40 Sekunden dauernde Ansprache auf Wellenlängen der Deutschen genau in der Pause, bevor Hitler sprechen sollte, auszustrahlen. Ganz Deutschland würde so von Englands Entschlossenheit zu kämpfen hören. Es kam nicht zu einem Eindringen in die deutschen Wellenlängen, weil die BBC, laut Lindemann, es unfachmännisch anpackte oder sich weigerte, internationale Rundfunkabkommen zu verletzen. Daher wurde sie nur über die üblichen Kanäle, eine Stunde nach Hitlers Rede, ausgestrahlt.<sup>44</sup>

Selbst heute ist noch nicht geklärt, wie der Entwurf dieses Dokuments zustande kam und wessen Stimme seine Worte diktierte: es wurde »offizielles Communiqué« betitelt und auf Briefpapier des Außenministeriums

getippt. Rex Leeper, einer von Masaryks »Kunden« im Foreign Office, der im Mai Großbritannien nahe an den Abgrund gebracht hatte, sandte es an die Agentur Reuter:

Dem deutschen Anspruch auf die Übereignung des Sudetenlandes ist bereits von der französischen, britischen und tschechoslowakischen Regierung zugestimmt worden, aber wenn trotz aller Bemühungen des britischen Premierministers ein deutscher Angriff auf die Tschechoslowakei erfolgt, dann muß die unmittelbare Konsequenz sein, daß Frankreich zur Hilfeleistung verpflichtet ist, und Großbritannien und Rußland werden mit aller Gewißheit Frankreich beistehen.

Welches Ergötzen diese Intrigen bei dem Focus und in Whitehall auch erzeugten, die gewöhnlichen Bürger und nicht wenige ihrer Abgeordneten, sahen die kommenden Ereignisse mit einer Vorahnung, deren Intensität erst nach dem plötzlichen Verschwindens des Nebels deutlich wurde. Als sie am Tage vor dem Ablauf von Hitlers Ultimatum die Dienstagsausgabe des *Daily Sketch* las, schrieb Lady Spears nervös in ihr Tagebuch: »Schlimmer als wir dachten. Wir fühlen, wie wir am Abgrund stehen. Eine merkwürdige Atmosphäre.« Entweder die Deutschen stürzten ihren Führer oder: »Wir werden am Samstag unterwegs sein.«

An diesem Dienstagmorgen des 27. September konnten die Londoner flüchtige Blicke auf Szenen werfen, die sie seit zwanzig Jahren nicht mehr gesehen hatten – Schlangen vor den Büchereien, wo Gasmasken ausgegeben wurden; Freiwillige gruben Luftschutzgräben in den königlichen Parkanlagen; Evakuierte drängten sich auf den Bahnhöfen, die Augen himmelwärts; ein einsames Flugabwehrgeschütz im Hyde Park. Von den Wellington-Kasernen bis zum Eton College wurden Berge von Sandsäcken gefüllt und aufgestapelt. Spears sorgte dafür, daß alle jüdischen Flüchtlinge, die kämpfen wollten, ihm dies schrieben. Er rief seine Frau an: »Vorkehrungen sind getroffen« – tatsächlich durch den Focus –, »um Chamberlains Rede auf deutsch zu senden.« Sie hängte ihre kostbaren Gemälde ab und brachte ihre Wertsachen in ihr Landhaus.<sup>45</sup>

An diesem Nachmittag wies der Premierminister den Ersten Seelord an, die Flotte mobil zu machen, wie Churchill vorgeschlagen hatte; Duff

Cooper, der Marineminister, wurde erst nachträglich informiert. Schon bevor er davon erfuhr, rückte Hitler teilweise von seiner Position ab: er sandte ein Telegramm und versicherte Chamberlain, daß deutsche Truppen nicht weiter in die Tschechoslowakei vordringen würden als in jene Gebiete, die Prag schon bereit war, ihnen zu überlassen. »Ich bin sicher«, antwortete Chamberlain telegrafisch, indem er anbot wieder nach Deutschland hinüberzufliegen, »daß Sie alles Wesentliche ohne Krieg und ohne Verzögerung erhalten können.«

Aus Prag rief Ripka Sheila Grant Duff an und teilte ihr mit, daß das Außenministerium »großen Druck« auf Benesch ausübte nachzugeben. Sie gab die Neuigkeiten an Churchill weiter. Er war zornig – er hatte Chamberlain und Lord Halifax am Tag zuvor gesehen, schrie er ihr zu, und sie hatten ihm zugesichert, daß man mit dem Drängen aufgehört habe; er war so verärgert, daß er nach dem Ende des Gesprächs den Telefonhörer auf die Gabel knallte.<sup>46</sup> Bald erhielt er von Masaryk die genauen Einzelheiten dessen, was die Tschechen als »Hitler-Chamberlain-Auktion« bezeichneten, mit der ausdrücklichen Erlaubnis sie zu verwenden – »Nur bitte nicht wortgetreu, so daß einige meiner ›Freunde‹ keinen Vorwand haben, mich aus London zu entfernen. Die Karte wird heute nacht fertig sein.«

Um acht Uhr abends lauschte Churchill in Morpeth Mansions der Rundfunkansprache Chamberlains, und seine Schwermut wuchs, als die vertraute, schrille Stimme über die Briefe sprach, die in großen Mengen in der Downing Street No. 10 eingingen. »Wie schrecklich, phantastisch, unglaublich ist es«, sagte der Premierminister, »daß wir hier Gräben schaufeln und Gasmasken anprobieren sollen wegen eines Konfliktes in einem fernen Lande zwischen Völkern, von denen wir nichts wissen.« Diese unbedachten Worte erregten bei jenen, die der tschechischen Sache nahestanden, »Bestürzung«, »und Verbitterung«.

Bei einem Dinner mit Duff Cooper in der Admiralität erfuhr Winston, daß die Flotte mobil gemacht habe. Er schickte einen anonymen Artikel an den *Evening Standard* für dessen Londoner Tagebuch, in dem er dem ersten Lord zu seiner Maßnahme gratulierte und die Leser daran erinnerte, daß Mr. Winston Churchill die gleichen Schritte an dem Dienstag vor der Kriegserklärung im letzten Kriege unternommen habe.<sup>47</sup>

Gebräunt und ausgeruht strömten die Abgeordneten an diesem Mittwoch, dem 28. September 1938, nach Westminster aus Anlaß der Wiedereinberufung des Parlaments.

Wenn die gewöhnlichen Abgeordneten ihre eigenen Meinungen hatten, so behielten sie sie noch für sich. Um elf Uhr trafen sich die Clique des Focus und etwa hundert andere Dissidenten in großer Verärgerung über Chamberlains Rundfunkansprache in einem Ausschußraum und faßten Erklärungen für die Parteiführer ab. In dieser Stimmung wachsender Besorgnis informierte die BBC zwei Stunden später über Bestimmungen für den Luftschutz und die Evakuierung der Kinder.

Churchill fuhr zum Parlament.

Drüben im Carlton-Grill-Restaurant sah auch sein Freund Chaim Weizmann seine Stunde kommen; er speiste stilvoll und lud mehrere nichtjüdische Zionisten ein zu diskutieren, wie man die tschechische Krise für ihr Anliegen Palästina nutzen könne. Großbritannien hatte dort nur zwei Divisionen und nur noch zwei weitere, die man Frankreich zur Verfügung stellen konnte. Er glaubte, Chamberlain jetzt vor dem Lauf zu haben. An diesem berühmten Mittwoch bat Malcolm MacDonald, der Kolonialminister, Weizmann zu sich und teilte ihm mit, daß, wenn der Krieg nun ausbrechen würde, Palästina dann unter dem Kriegsrecht stehe und die weitere Einwanderung gestoppt werde. Weizmann schrieb ihm am gleichen Tage und warnte, daß die Briten zwischen der jüdischen und der arabischen Freundschaft wählen müßten.

Blanche Dugdale traf vom Carlton kommend genau zu dem Zeitpunkt im Parlament ein, als ein Beifallssturm das Dach schier zum Einstürzen brachte. Als sie eintrat, sah sie, wie die Abgeordneten Chamberlain eine stehende Ovation darbrachten. Churchill saß mit aschgrauem Gesicht und verschränkten Armen; seine Freunde saßen neben ihm, während sechshundert Abgeordnete standen und Beifall klatschten. Oben in der Galerie beobachtete die Königinmutter gespannt, wie die Konservativen Tagesordnungen schwenkten. Die Partei hatte sich hinter ihrem Führer versammelt, genau wie Weizmann Tage zuvor prophezeit hatte.

Eine halbe Stunde vorher hatte Chamberlain seine Unterlagen vor sich ausgebreitet und begann mit peinlicher Genauigkeit eine Darstellung über die tschechische Krise; während Boten die Eichenbänke entlangeilten,

Telegramme und rosa Telefonzettel übergaben, die ständig im Palast von Westminster eintrafen. Ostentativ hatte Churchill seine Telegramme vor sich aufgestapelt, zusammengehalten mit einem Gummiband, ganz in der Überzeugung, seine Stunde sei gekommen.

Als der ausdruckslose Vortrag des Premierministers sich den jüngsten, unbekannten Ereignissen näherte, bewegte sich die Uhr neben der Galerie der Pairs, wo Churchill seinen alten Feind Lord Baldwin erspäht hatte, auf zwölf Minuten nach vier. Der Premierminister hatte soeben in seinem Bericht den »gestrigen Morgen« erreicht – als ein Papierbogen im Druckpapierformat des Außenministeriums schnell entlang der ersten Reihe gereicht und ihm ausgehändigt wurde.

»Herr Hitler«, verkündete er, indem er seine Rede unterbrach und sich von seinen Unterlagen aufrichtete, »hat gerade eingewilligt, seine Mobilmachung um vierundzwanzig Stunden zu verschieben und mich zu einer Konferenz in München mit Signor Mussolini und Monsieur Daladier eingeladen.«

Der Krieg war abgewendet worden: die Welt hatte sich vom Abgrund abgewandt. Es herrschte jener Moment der Stille, den Demagogen so genau kennen – eine Stille, die von einem donnernden Beifall beendet wurde.<sup>48</sup> Er schickt einen Schauer in das Mark des Sprechers; heute ließ er Churchill bis auf die Knochen erstarren. Zu Unrecht argwöhnte er, daß sein gerissener Rivale mit Bedacht diese Szene so inszeniert hatte: diese Lektion hatte er bestimmt nicht vergessen, als es ihm einige Jahre danach vergönnt war, den Untergang des größten Schlachtschiffes des Gegners bekanntzugeben.

Das Haus brach in freudiges Stimmengewirr aus. Winston ergriff Chamberlains Hand, als der Premierminister aus der Kammer eilte.

»Bei Gott«, sagte er widerstrebend, »Sie haben Glück.«<sup>49</sup>

---

## Anmerkungen

1 Kennedy an das US-Außenministerium, 31. August: US-Botschaftsakten.

2 Tagebuch von Harold Ickes, 18. September 1938: betr. Kabinett, 16. September: Library of Congress, Abteilung für Manuskripte.

3 Zitat von Benesch im Tagebuch von General Lev Prchala, 8. Oktober

- 1940: FO371/30826.
- 4 Tagebuch von Nicolson, 4. September: Duff Coopers Briefe an Lord Halifax vom August 1938 sind in den FO800/309–10.
  - 5 Ronald Tree erfuhr dies. James Margach, *The Abuse of Power* (London, 1978).
  - 6 Z. B. in den Tagebüchern von Cadogan, 29. April 1938; 3. Mai 1939; 25. Mai 1940; Abhöraktionen von Josef Kennedys Bemerkungen sind angedeutet in den FO371/22827 und FO371/24251; von den Telefonverbindungen der italienischen und amerikanischen Botschaft in der Tyler Kent Akte, NA RG-84.
  - 7 Tagebuch von Dalton, 19. September.
  - 8 Am Nachmittag des 27. September übergab Görings Adjutant Karl Bodenschatz dem Legationsrat Ivone Kirkpatrick von der britischen Botschaft die auf blauem Papier vervielfältigten Abhörprotokolle des Forschungsamtes über Masaryks Gespräche mit Prag. Beamte hatten jeden Hinweis auf Churchill am Rande unterstrichen, aber das Hauptamt des britischen Außenministeriums fand keinen Nachweis für Unredlichkeiten von Masaryk. Krofta dementierte die Behauptungen der Nazis als »typisch für die von der deutschen Regierung benutzten Methoden«. Masaryk bezeichnete sie als »völlig unwahr«. FO371/21742, Folia 223ff. Aus Verhören von Beamten des Forschungsamtes ergibt sich, daß diese Abschriften authentisch sind.
  - 9 Hitler sprach zu Nazi-Verlegern am 10. November: BA Akte NS11/28; vgl. seine aufgezeichneten Worte in den Akten des deutschen Außenministeriums T120/32/29044ff.: »Es gibt einen anderen guten Repräsentanten seines Landes und das ist Jan Masaryk in London. Auch er führt einen tapferen Kampf für sein Land.«
  - 10 Brief von Duff an Diana Cooper.
  - 11 Tagebuch von O. Harvey, 15. September.
  - 12 W. S. Bullitt an das US-Außenministerium, 15. September, 11.00 Uhr: Box 26, PSF, FDR Library.
  - 13 Brief von Phipps an Halifax, 10. September: FO800/314. Bonnet hatte erklärt »Nichtsdestoweniger dürfen die Briten uns nicht in den Krieg treiben.« Phipps an Halifax, 16. September: FO800/311. Masaryk fand dies heraus und erzählte es Osusky; er gab es auch an Benesch am 17. September und an Massigli am 15. September weiter: Král, S. 227.
  - 14 Phipps an Lord Halifax, 17. Oktober: FO800/309.
  - 15 NA Films T586/148 und T175/124/9424.
  - 16 Gilbert, Bd. V, S. 976.
  - 17 Kennedy an das US-Außenministerium, 19. September: 18.00 Uhr: US-Botschaftsakten.
  - 18 Gilbert, Bd. V, S. 976f.
  - 19 Král, S. 231f., 233.
  - 20 Masaryk an Prag, eingegangen am 20. September, 2.04 Uhr: ibidem, 236.
  - 21 Masaryk an Halifax, 19. September: FO800/309; Zitat aus dem Tagebuch



- von Harvey, 19. September.
- 22 Tagebuch von Cadogan, 19. September; Masaryk an Prag, 20. September.
- 23 Boothby an Spears, 23. September; Spears Papiere.
- 24 Tagebuch von Dalton, 20. September. Die französische Regierung war darüber nicht erfreut.
- 25 Zeugenaussage von Osusky vor dem tschechischen Staatsrat in London, 11. März 1942; als Beweis vorgestellt in Prchala, *Osusky vs. Bohus Benes and Another*, FO371/30826; seine Feindseligkeit gegenüber Präsident Benesch ist aus seinen privaten Unterlagen ersichtlich, Hoover Library. Aufzeichnungen in den tschechoslowakischen Staatsarchiven bestätigen dies. Osusky erfuhr zum erstenmal am 22. September von dieser Version und forderte Benesch am gleichen Tag zu einer Erklärung auf; desgleichen das Prager Außenministerium am 10., 13. und 14. Oktober, erhielt aber weder eine Antwort noch ein Dementi. Dokumente Nr. 262, 265, 267: Král, S. 280ff.; vgl. *Le Temps*, 11.–12. Oktober.
- 26 Osuskys Zeugenaussage: siehe Anm. 25.
- 27 Gespräche zwischen Churchill und Benesch als Tagebucheintrag von Taborsky, 4. April 1943: Taborsky Papiere, Hoover Library; Tagebuch von Reynaud, 21.–22. September 1938, Reynaud Papiere: NA Paris; Spears zu Vansittart, 23. September, Spears Papiere 1/245.
- 28 MS Reynaud für *News Chronicle*, Reynaud Papiere, 74AP27.
- 29 Tagebuch von Nicolson.
- 30 Walter Elliot, zitiert im Tagebuch von Blanche Dugdale, 23. September.
- 31 Notiz von Krno, 23. September: Král, S. 249f.; Tagebuch von Dugdale, 1. Oktober.
- 32 Benesch Gespräch: siehe Anm. 3.
- 33 Tagebuch von Eden.
- 34 Tagebuch von Eden; vgl. Tagebuch von Cadogan, 24. September.
- 35 Tagebuch von Dalton, 24. September.
- 36 Die anderen waren A. P. Herbert, Boothby, A. A. Somerville, Gunston, Crossley und Strauss: FO800/309.
- 37 Tagebuch von Dugdale, 115. September.
- 38 Tagebuch von Lady Spears: Mugar Memorial Library, Boston University.
- 39 Carruthers an Spears, 25. September: Spears Papiere 1/245; er schlug Churchill. Cranborne, Nicolson, Boothby, Cecil, Emrys-Evans, Lord Lloyd und die Herzogin von Atholl vor.
- 40 Tagebuch von Nicolson, 26. September.
- 41 Tagebuch von Lady Spears. Ein nächtliches Telegramm ging an Crossley, der geschrieben hatte, daß Churchill seine Position als sehr einfach beschrieben hatte: »Nur eine gemeinsame Erklärung von England, Frankreich & Rußland kann möglicherweise ehrenhaft den Frieden retten.« Zitiert in Gilbert, Bd. V, S. 983.

- 42 Notiz von Smutny, 26. September: Král, S. 257.
- 43 Tagebuch von Nicolson, 26. September.
- 44 R. Harrod, *The Prof* (London, 1959), S. 169ff.; J. Wheeler-Bennett, *Munich – Prologue to Tragedy* (New York, 1948), S. 150; Corbin an Bonnet, 30. September in *Documents Diplomatiques Français*, 2. Aufl., Bd. XI, S. 720; Tagebuch von Harvey, 26. September: »Wir bereiten eine Rundfunkansprache unseres Standpunktes auf Deutsch vor.«
- 45 Tagebuch von Lady Spears, 27. September.
- 46 Grant Duff, zitiert in Gilbert, Bd. V, S. 985f.
- 47 *Evening Standard*, 28. September.
- 48 Tagebuch von Nicolson, 28. September.
- 49 Walter Elliot hörte ihn: Tagebuch von Dugdale, 28. September.

# Ausgestoßen

Nur eine Ölspur blieb auf der sprudelnden Oberfläche des Parlaments, um den Fehlschlag von Churchills Torpedoschuß zu markieren. Es folgten elf Monate bitterer persönlicher Verzweiflung.

Chamberlain hatte Gründe genug, sich hartnäckig zu weigern, ihm in diesen Monaten ein Amt zu geben: er war besorgt, daß Winston immer mehr Zuflucht im Alkohol suchte, wie er gegenüber Joseph Kennedy bemerkte. Überdies hatte sich Winstons Gruppe bei ihrem Kampf die Finger schmutzig gemacht: sie hatten sich zum eigenen Vorteil an die Tschechen verkauft. Der wichtigste tschechische Agent in London berichtete am 20. Oktober, daß Masaryk ihm im Juli 1938 gesagt hatte: »Ich weiß, daß uns weder Sinclair, Seton-Watson noch Attlee retten können: sie sind in der Opposition. Entscheidend ist, Einfluß auf die Mitglieder der Regierung und die Konservativen zu gewinnen.« Jetzt erhielt dieser Agent zum ersten Mal erhebliche Geldmittel von Masaryk: »Nie zuvor hatte ich ein derartiges Schuldbewußtsein«, teilte er Prag mit, »wie, als ich das Geld aushändigte, das der Botschafter mir zu meiner Verfügung gestellt hatte.«<sup>1</sup>

Winstons Methoden hatte auch die britischen Verbündeten empört. Der Kabinettssekretär vermerkte in seinem Tagebuch, daß sein plötzlicher Flug mit Spears nach Paris sehr unpassend gewesen sei: der französische Außenminister beschwerte sich darüber und fragte, was Großbritannien sagen würde, wenn prominente französische Staatsmänner das gleiche täten.<sup>2</sup>

Die Welt war erleichtert, als die Neuigkeit über die Viermächte-Konferenz bekannt wurde. Als Chamberlain für seine Reise nach München packte, lag auf seinem Schreibtisch ein aus zwei Worten bestehendes Telegramm von

Präsident Roosevelt: »Guter Mann!«<sup>3</sup> Als der Sonntag kam, hatte die ganze Fleet Street eine komplette Kehrtwendung zugunsten Chamberlains vollzogen.

Die Pläne des Focus waren damit gescheitert. Sie trafen sich am 29. September hinter verschlossenen Türen zu einem Essen im Savoy – Churchill, Lady Violet, Lord Lloyd, Nicolson, Spears, Wickham Steed und viele Abgeordnete.<sup>4</sup> Cognacgläser standen zwischen Zeitungen, deren Titelseiten bereits Funkbilder zeigten, wie Chamberlain in den Straßen der bayerischen Hauptstadt mit Beifall begrüßt wurde. An diesem Nachmittag schickten Lloyd, Cecil, Sinclair und Churchill ein Telegramm ab, das ihn inständig ersuchte, die Tschechen nicht zu verraten, sondern auf die Unterstützung durch Rußland zu setzen.

Unumwunden weigerte sich Eden zu unterschreiben und bezeichnete es als eine »Racheaktion gegen Chamberlain«.<sup>5</sup> Als man Attlee gefunden hatte, zeigte auch er sich ablehnend: zunächst, sagte er, müsse er sich der Zustimmung seiner Partei versichern, die sich, wie sich Lady Violet später erinnerte, »vierzehn Tage später in einem Badeort« versammeln wollte.

Nach der Zusammenkunft hörte Spears in den Neun-Uhr-Nachrichten von den ersten britischen Vorschlägen in München. Seine Augen füllten sich mit Tränen und er erzählte seiner Frau, daß er nie zuvor so gebrochenen Herzens gewesen sei. Zusammen gingen sie zu Morpeth Mansions, aber ihren Helden hatte aller Kampfgeist verlassen.

»Es ist zu spät etwas zu tun«, murmelte Churchill. Spears entgegnete: »Es ist nie zu spät.«<sup>6</sup>

In einem Zustand rasender Wut über die Ablehnung von Attlee und Eden, das Telegramm zu unterzeichnen, dinierte Churchill im Savoy mit dem Other Club. Als er Stunden danach wieder zum Vorschein kam, verbreiteten die Frühausgaben die Münchener Bedingungen. Diese wiesen Benesch an, während der nächsten zehn Tage seine Truppen aus dem Sudetenland mit den strategisch bedeutsamen Festungswerken zurück-zuziehen.

Spears kämpfte weiter. Mittels eines am folgenden Tag eingesetzten Notausschusses gab er eine Million Flugblätter über »das Märtyrertum der Tschechoslowakai« heraus. Es gab keine Probleme, sie zu finanzieren.<sup>7</sup>

Über Nacht gewann auch Churchill seinen alten Kampfgeist zurück. In

Morpeth Mansions sah Nicolson am Freitagmorgen, dem 30. September, in Winstons Gesicht einen entschlossenen Ausdruck, und er hörte, wie dieser Lord Cecil zurief: »Ich fühle mich zwanzig Jahre jünger.«<sup>8</sup> Nachdem Churchill an jenem Freitagabend mit Masaryk telefoniert hatte, um Dr. Benesch flehentlich zu bitten, sich zumindestens für die nächsten acht- und vierzig Stunden zu weigern, die tschechischen Truppen von den so wichtigen Befestigungen abzuziehen – er versicherte Masaryk, daß »eine ungeheure Reaktion gegen den Verrat an der Tschechoslowakei unmittelbar bevorstehe« –, stieg er in seinen schwarzen Humber und fuhr nach Chartwell hinaus. Chamberlains Abhörexperthen registrierten auch diese letzte Hetze zum Krieg, der unvermeidlich geworden wäre, wenn Benesch jetzt die Bestimmungen des Viermächte-Abkommens mißachtet hätte. Amüsiert notierte der Chef des Außenministeriums, daß Winston, Lloyd und andere noch immer »mit Masaryk und Maisky intrigierten.«<sup>9</sup>

Als an diesem Abend um sechs Uhr der Premierminister auf dem Heston-Flughafen landete, um der begeisterten Menge zu erklären, er habe den ehrenhaften Frieden erreicht, hatte Churchill, Autor und Kommentator im Rundfunk, wieder die Arbeit an seiner *History of the English-Speaking Peoples* (*Geschichte der englischsprachigen Völker*) aufgenommen. An diesem Wochenende goß es in Strömen. Lady Diana Cooper rief Chartwell an, um mitzuteilen, daß ihr Mann Duff Cooper als Erster Lord zurückgetreten sei. Sie hörte Winston schluchzen. Chamberlain übergab die Admiralität an Lord Stanhope.

In seinem Bestreben, eine vereinte Front gegen den Premierminister aufzubauen, rief Churchill den Volkswirt Roy Harrod an. »Hier spricht Winston Churchill«, begann er und erklärte, was er beabsichtigte. Harrod schlug von, daß er sich um die wichtigen Gewerkschaftsführer bemühen solle.

»Das habe ich bereits getan«, lautete die eisige Antwort. »Sie sind noch schlimmer als Chamberlain.«<sup>10</sup>

Der Dauerregen hielt auch am Sonntag an. Nach einem kurzfristigen Ultimatum bemächtigte sich Polen der tschechischen Bergwerksstadt Teschen. Ein durchnäßter Churchill aß in Brackens Haus mit dem polnischen Botschafter, dessen Namen er sich nie merken konnte, zu

Mittag. Sie hatten zuletzt an jenem Tage zusammengesessen, als Chamberlain die Münchener Konferenz angekündigt hatte. Nun hatte sich, was immer er an Sympathie für Polen gehegt hatte, verflüchtigt: bei Kriegausbruch würde die Welt sie den Nazis und deren Schrecklichkeit überlassen.

Graf Edward Raczynski erkundigte sich: »Aber glauben Sie, daß es Krieg geben wird, Mr. Churchill?«

»Mein lieber Botschafter«, sagte Churchill, und vermied dessen schwierigen Namen, »wir haben bereits Krieg!«<sup>11</sup>

Am kommenden Dienstag begann die viertägige Debatte beider Häuser des Parlaments über das Viermächteabkommen. Winston machte einen letzten Versuch, die Regierung zu stürzen: er entsandte Macmillan, um Dalton zu bitten, seinen Führer Clement Attlee zu einem Treffen konservativer Dissidenten in Brackens Haus mitzubringen. Attlee vermied es auch, zu dieser Versammlung zu gehen, und sie fand ohne ihn statt. Die Abgeordneten stimmten ihre Taktik in der großen Debatte ab: sollten die konservativen Dissidenten gegen Chamberlain stimmen oder sich nur enthalten? Da sie bestrebt waren, so viele Stimmen der Enthaltungen wie nur möglich auf sich zu vereinigen, sowohl auf den Antrag der Regierung als auch auf den Änderungsantrag von Labour hin, bat Churchill Dalton, den letzteren nicht zu offenkundig zu einer Abstimmung über den Tadelsantrag zu machen. Dalton entgegnete, daß seine Freunde nicht davor zurückschrecken würden.

»Wir müssen nicht nur tapfer sein«, belehrte ihn Churchill. »Wir müssen siegreich sein.«

Dalton schätzte ihn, er bevorzugte Churchills Zähigkeit mehr als die »Unentschlossenheit« Edens, den Churchill übrigens auch überzeugt hatte zu kommen.

Aber alle konservativen Andersdenkenden teilten die Befürchtung, daß Chamberlain nach dem Mittel vorzeitiger Wahlen greifen und den Fraktionszwang aufheben könnte. Nur wenige aus Churchills Gruppe konnten es sich leisten, eine Wahl zu verlieren: General Spears wäre »mit der Aussicht konfrontiert, jährlich 2000£, die er von den Tschechen erhielt, zu verlieren«, wie seine Frau freimütig in ihr Tagebuch schrieb, und wie nebenbei trug sie noch ein: »Und seinen Sitz im Parlament.«<sup>12</sup>

Churchill erkundigte sich, ob Labour einwilligen werde, in jenen Wahlkreisen, in denen die Dissidenten gegen offizielle Kandidaten der Konservativen antreten würden, sich nicht um das Mandat der Wähler zu bewerben: Dalton lehnte ab, sich festzulegen.<sup>13</sup>

Um zehn nach fünf am 5. Oktober 1938 erhob sich Churchill, um eine der wichtigsten Reden seiner Karriere zuhalten.<sup>14</sup> Jahre zuvor hatte er den Stil von Lord Randolph Churchills Rhetorik studiert und ihn zu seinem eigenen vervollkommenet. »Schauen Sie niemals verstohlen in Ihre Unterlagen«, sagte er 1945, als er einen Kollegen in diese Kunst einführte.<sup>15</sup>

»Sie sollten deutlich vor den Augen der Abgeordneten geschwenkt werden.« Er nahm sich Zeit und schaute ganz offen in seine Unterlagen, ergriff seine Rockaufschläge und stand in angemessener Distanz hinter dem Pult; mit seiner speziellen Brille konnte er seine Maschinenschrift auf eine Entfernung von anderthalb Metern lesen. »Berühren Sie nicht mit Ihrer Hand das Pult – das lenkt nur die Aufmerksamkeit der Zuhörer ab. Wenn Sie das Pult jedoch berühren wollen, dann schlagen Sie feierlich zu einem geeigneten Zeitpunkt mit der Faust darauf.« Und, fügte er hinzu, ein drohend finsterer Blick in das Publikum werde einen zusätzlichen bühnenmäßigen Effekt erzeugen.

In dieser Rede aber machte er einen fatalen Fehler: er beachtete diese Hinweise nicht. Er hatte begonnen, Duff Cooper als den wahren Helden von München zu preisen, als Lady Astor laut dazwischenrief: »Unsinn!«

Verblüfft schaute er auf, um ihr zu antworten.

»Die wertige Kollegin hat wohl nicht gehört, wie der Schatzkanzler in seiner aufklärenden und umfassenden Rede gerade jetzt eingestanden hat, daß Herr Hitler bei diesem besonderen Sprung vorwärts im wesentlichen alles erreicht hatte, was zu erreichen er bezweckt hatte.«

Es war ein obskures unbedachtes Nebengleis, aber er ratterte weiter. »Das Äußerste, das mein sehr Ehrenwerter Freund, der Premierminister, imstande war sicherzustellen durch all seine immensen Bemühungen, durch all die großen Anstrengungen und die Mobilisierung, die in diesem Lande stattfand, äh, das Äußerste, das er zu gewinnen in der Lage war – «

» – ist der *Friede!*« schrien mehrere Abgeordnete.

Danach geriet seine Rede aus den Fugen. An einer Stelle attackierte er

die Übereinkunft von München mit einem schwerfälligen Sarkasmus: »Mit vorgehaltener Pistole wurde ein Pfund verlangt. Als es gegeben wurde, wurden zwei Pfund mit vorgehaltener Pistole verlangt. Schließlich erklärte sich der Diktator damit einverstanden, ein Pfund, siebzehn Schilling und sechs Pence in bar zu nehmen und den Rest in Form einer Zusage auf künftiges Wohlwollen.«

Als die Abstimmung durchgeführt wurde, endete die Meuterei abrupt. Nur dreißig Abgeordnete enthielten sich der Stimme, und dreizehn, darunter Churchill, blieben sitzen.

Es fiel ihm schwer, seinen tapferen Freunden zu vergeben, die jetzt für die Regierung stimmten. »Wie ein Fischweib aus Billingsgate« beschimpfte er einen von ihnen und kündigte ihre Duzfreundschaft.

Chamberlain sah seinen eigenen Standpunkt bestätigt und vertagte das Parlament bis zum 1. November, betonte aber, daß es Aufgabe des Sprechers sei zu entscheiden, ob es früher wiedereinberufen werden sollte.

Ein Monat ohne Parlamentssitzungen würde die Gemüter beruhigen. Keiner wußte, was für ein Unheil die Kriegslüsternen anrichten würden, wenn sie fortfahren würden, Unfrieden von dieser alten Plattform aus zu säen.

Um Haaresbreite war der Frieden in München bewahrt worden. So beschrieb es Chamberlain in einem Brief an seine Schwester.

»Unglücklicherweise«, führte er weiter aus, »gibt es viele Leute, die . . . alles in ihrer Macht Stehende tun, um ihre finsternen Prophezeiungen wahr werden zu lassen.«<sup>16</sup>

Mehrere Tage lang versuchte Churchill aufs neue, die Regierung zu Fall zu bringen. Es war Cripps, der vorschlug, daß eine kleine Gruppe von Männern, »bereit ihr politisches Schicksal in die Hand zu nehmen«, einen nationalen Aufruf unterzeichnen sollte.<sup>17</sup> Dalton bat die Mitglieder des Vorstandes der Labour Party, Attlee und Morrison, sich mit ihm zu einer Sechser-Konferenz in der Wohnung des Konservativen Harold Macmillan zu treffen; dieses Mal bekam Eden kalte Füße, und Duff Cooper wollte nicht ohne ihn kommen. »Wir hätten uns nur mit Churchill getroffen«, schrieb Dalton, »und das, glaubten wir, könne ohne soviel Vorbereitung geschehen.«<sup>18</sup>

Winston zuckte mit den Achseln und kehrte nach Chartwell zurück.



Als er ihn beobachtete, empfand Macmillan, daß er in die Rolle einer selbstgefälligen Cassandra zurückfiel: »Gut«, so erschien Churchills Haltung, »ich habe mein Bestes getan. Ich habe alle diese Reden gehalten. Niemand hat sie beachtet. All meine Voraussagen haben sich als wahr erwiesen. Was kann ich noch mehr tun?«<sup>19</sup>

Einer der Gründe für das Zerbröckeln der Unterstützung zu diesem Zeitpunkt war, daß die Geldmittel versiegtten. Masaryk war von seinem Posten zurückgetreten; auch Benesch legte sein Amt nieder und traf kurz darauf mit seiner Frau in England ein.<sup>20</sup>

Er stellte fest, daß er nicht beliebt war. Vielen Exil-Tschechen gefiel er noch weniger als Chamberlain. Als Chamberlain einen Kredit über 10 Millionen £ für die Tschechoslowakei ankündigte<sup>21</sup>, gab ein Mr. Samson, den die britischen Behörden als »einen lange in Großbritannien lebenden Juden« identifizierten, dem britischen Außenministerium den Hinweis, daß Benesch und sein ehemaliger Minister Milan Hodza 3 Millionen £ in englischen Banknoten aus Prag geschafft und sie in seinem, Samsons, Banksafe bei der Lloyds Bank in Stamford Hill sicher verwahrt hätten.

Als Cadogan eine Untersuchung durch das Schatzamt empfahl, wimmelte ihn ein Beamter des Außenministeriums ab und schlug statt dessen eine Überprüfung des Geisteszustandes von Samson vor.<sup>22</sup>

Churchills Aktien sanken gegen Null. In den nächsten Wochen begann sich ein neuer Block zu formieren, der Eden, Duff Cooper und Cranbourne mit einschloß. Lady Spears glaubte, daß sie »einen Fehler begingen, wenn sie Winston nicht mit einbeziehen wollten«. Am 6. November lud Eden Gunston, Améry, Spears, Cartland, Crossley, Macmillan und andere zu einer Zusammenkunft ein, nicht aber Churchill.

Beaverbrook schrieb Churchill ab. »Dieser Mann von brilliantem Talent, großartigen Fähigkeiten, herrlicher Kraft der Sprache und feine Stilist«, schrieb er am Zehnten, »hat aufgehört die britische Öffentlichkeit zu beeinflussen.«<sup>23</sup> Eine Woche später, in einer Debatte für die Notwendigkeit eines Versorgungsministeriums, appellierte Winston leidenschaftlich an fünfzig Abgeordnete, mit ihm zu stimmen: nur Macmillan und Bracken folgten ihm.

Was Churchill zurück in das Rampenlicht brachte, war die Propagandakampagne der Nazis, die neun Tage nach München begann. Als Hitler in seinem heiseren, österreichischen Dialekt vor Rüstungsarbeitern in Saarbrücken sprach, erwähnte er ihn namentlich. »Es ist nur nötig, daß Duff Cooper oder Eden oder Churchill«, erklärte er und rollte die R's in Churrrchill, »an die Macht in Großbritannien gelangen und Chamberlain ersetzen, und dann können wir ganz sicher sein, daß es das Ziel dieser Leute wäre, einen neuen Weltkrieg zu beginnen. Sie machen kein Hehl daraus, sie sprechen ganz offen davon.«

Kurz darauf erstellten Hitlers Propagandaexperten ein geheimes Rundschreiben: »In Zukunft wird sich die deutsche Presse keine Gelegenheit entgehen lassen, Eden, Churchill und Duff Cooper anzugreifen. Immerzu greifen diese Männer Deutschland an und schüren Haß. Wir müssen ihnen mit gleicher Münze zurückzahlen. In den Augen der Welt müssen Churchill und Duff Cooper als Kriegstreiber und Provokateure gebrandmarkt werden, deren Pläne in München durchkreuzt wurden. Zeitungen, die den drei nahestehen, betonen, daß sie Kandidaten für hohe Kabinettsposten sind.

Die deutsche Presse hat gegenüber diesen Dreien eine derart kritische Haltung einzunehmen, daß, ohne daß wir ein Wort in dieser Richtung äußern, die ganze Welt aus eigenem Antrieb die Überzeugung gewinnen wird, daß die Vergabe hoher Ämter an solche Persönlichkeiten ein sehr schwerwiegender Affront gegen Deutschland wäre.«<sup>24</sup>

Wenn diese Kampagne der erste Wendepunkt für Churchill war, so kam schon kurz danach der zweite. Am Siebten erschoss ein junger polnischer Jude, durch Warschauer neue Staatsbürgergesetze um den Verstand gebracht, einen deutschen Diplomaten in Paris. Dr. Goebbels' eigene Zeitung *Der Angriff* behauptete »eine direkte Verbindung« zwischen Churchill und dem Attentäter. Der Diplomat verstarb zwei Tage später, und Goebbels löste einen verwerflichen Rache-Pogrom aus: Synagogen und Geschäfte wurden angesteckt, Juden wurden mißbehandelt, ermordet oder in Konzentrationslager verschleppt. Die Reichskristallnacht vom 9.11.1938 machte Deutschland zum international Ausgestoßenen; und sie bewirkte, daß erhebliche jüdische Geldmittel in den britischen Wahlkampf von 1939 flossen, um Churchill nach No. 10 zu bringen.

Es war ein schwerer Rückschlag für Männer des Ausgleichs wie den amerikanischen Botschafter. Wie Chamberlain wollte auch Joseph Kennedy den Frieden um jeden Preis. Seine Ansichten waren Gift für Churchill, dessen Anhänger schon vor den Hintertüren des Weißen Hauses um Stimmen warben und die Abberufung des Botschafters forderten. »Ich will beiläufig sagen«, schrieb Bracken vertraulich an Baruch, »daß Euer Botschafter in London die Mittel seiner Rhetorik dazu benutzte, um den Pakt von München zu loben.«

Churchill machte kein Geheimnis aus seiner Sympathie für die Sache der Zionisten. Als am 24. November über Palästina debattiert wurde, kritisierte er Chamberlains Politik. Ungeachtet des Aufruhrs, der in der moslemischen Welt die Folge wäre, empfahl er in den nächsten zehn Jahren bis zu 25.000 Juden jährlich die Einwanderung nach Palästina zu gestatten.<sup>25</sup>

In der Zwischenzeit reiste Kennedy im Dezember 1938 in die Vereinigten Staaten und würde erst im späten Februar zurückkehren.

Mitte November 1938 verließ Clementine Churchill England mit dem Ziel Westindien. Auf ihre langen Briefe antwortete Churchill nur mit bruchstückhaften Telegrammen. Er war noch mit Arbeit an der *History* überhäuft. »Ich habe in Doppelschichten geschuftet«, diktierte er am 18. Dezember, »Es ist mühselig – ich hasse es – und den Arbeitsdruck.«

Er ergänzte den getippten Brief mit einigen versöhnlichen Zeilen in »seiner eigenen Klaue«. Als er einige Tage danach über den Tod ihrer ältesten Freundin schrieb, dachte er über das Sterben nach – über die vielen, die jetzt stürben und die er gekannt habe, als sie noch jung waren. »Es ist ganz erstaunlich das Lebensende zu erreichen und sich wie vor fünfzig Jahren zu fühlen. Man sollte immer auf ein plötzliches Ende hoffen, bevor die eigenen Fähigkeiten schwinden.«<sup>26</sup>

Er war von der Art eines Getriebenen, der nur selten an Selbstmord dachte, wie tief der Sumpf auch war. Churchill verlor nie seine Neugierde auf das, was die Zukunft noch mit ihm vorhatte. Eines Abends, zehn Jahre später, brachte er im Raucherzimmer des Parlaments zum Ausdruck: »Sie wissen, man kommt nicht umhin den Allmächtigen zu bewundern«, sagte er mit einer Stimme, in der er sprach, wenn er auf einen Kernpunkt

hinzielte, »Er erzählt uns seit Tausenden von Jahren diese Geschichte des Lebens, Er hat sich nicht einmal wiederholt, niemand weiß, wie das Ende aussehen wird – aber nur einer von zehntausend wählt in der Lebensmitte den Freitod!«<sup>27</sup>

Als das Jahr 1939 begann, lag noch immer die Last der persönlichen Verschuldung auf Churchill. Er hoffte in jenem Jahr 22.420£ zu verdienen, eingeschlossen 7500£ für die Vollendung der *History* – er behandelte jetzt die Rosenkriege, nachdem er Johanna von Orléans auf den Scheiterhaufen gebracht hatte –, 4880£ vom *Telegraph* und 4200£ von den *News of the World*. Chamberlain hatte nicht die Absicht, ihn von seinen literarischen Unternehmungen abzulenken. »Wenn Winston zur Tür hereinkommt«, sagte er einmal zu Baldwin, »gehe *ich* zum Fenster hinaus.« Er sprach dies Mitte Dezember zu einem von Roosevelts Vertrauten, der ihm eine vertrauliche Botschaft brachte – daß er im Falle eines Krieges »die industriellen Ressourcen der amerikanischen Nation hinter sich habe«.

Privat glaubte Churchill nicht, daß Großbritannien Hitlers nächstes Ziel sei. Am 22. Dezember prophezeite er Clementine, daß, wenn Hitler sich erneut in Bewegung setze – wahrscheinlich im Februar oder März –, er sich gegen Polen richten werde. Tatsächlich kümmerte er sich wenig um dieses Land: es hatte durch sein »zynisches und hartherziges Verhalten«, nämlich die Okkupation Teschens, Verachtung verdient.

Gleichwohl wollte Churchill aus taktischen Gründen, daß die Briten glaubten, in Gefahr zu sein, und zugleich, daß die Sowjetunion keinerlei Bedrohung darstelle. »Sowjetrußland«, behauptete er in einem Interview für die *Picture Post*, »hat niemals den Fehler begangen zu glauben, das Wohl seines Volkes könnte durch das Ausplündern seiner Nachbarn vergrößert werden. Wie sehr man auch ihre politischen und ökonomischen Theorien ablehnen mag, so hat es bisher keine Spur der aggressiven Absichten gezeigt, die sich bei den drei Partnern der sogenannten Achse zeigen.«<sup>28</sup>

Im Januar 1939 war Whitehall erfüllt von Gerüchten über Hitlers nächsten Schlag. Am 7. Januar verließ Churchill England für einen Urlaub an der Riviera. Als er durch Paris kam, speiste er mit Reynaud, traf mit Phipps und Mendl zusammen, lauschte der Meinung von Blum, daß diese

beiden »Rüpel« Hitler und Mussolini bald erledigt seien, und fuhr dann mit dem Nachtzug zum Mittelmeer. Seine Gefühle gegenüber der eigenen Partei waren von ungeschmälerter Bitterkeit. Seine lokalen Funktionäre in Epping hatten jetzt vorgeschlagen, daß Großbritannien sich mit Deutschland einigen solle und deuteten an, daß sie einen Abgeordneten mit dieser Auffassung bevorzugten. Mit deutlichen Worten schrieb Winston am Neunten an Clementine über »diese dreckigen konservativen Tagelöhner, die mich gerne aus der Partei trieben«.

Er faulenzte in seinem gewohnten Château, lag zu Bett und diktierte täglich 1500 Worte für sein Manuskript. An den Abenden saß er an den Spieltischen. »So wie ich mir in Chartwell meine Tage zwischen Bauen und Diktieren einteile«, neckte er Clementine, »so geschieht es nun zwischen Diktieren und Spielen.«<sup>29</sup> Oft dinierte er mit dem in der Nähe wohnenden Herzog von Windsor. Ein amerikanischer Freund des Herzogs, ein Oberst von der Londoner Botschaft, war auch zugegen, und schrieb ein weitschweifiges und gehässiges Tagebuch über die wohlhabenden Ausländer, denen er an der Riviera begegnete. »Wir aßen mit Maxine Elliott in ihrer Villa«, notierte er eines Nachts und nannte unter anderen Gästen Churchill, Lady Drogheda und die auffallende lesbische Marquise von Milford Haven: »Der Herzog mag keine Leute mit ihrem Ruf.« Churchill beherrschte diese Abende. Häufig verurteilte er Francos nahenden Sieg. Nachdem er über die Illusionen gesprochen hatte, die Franco unter den Wohlhabenden beliebt gemacht hatten, fuhr ihn ein Chauffeur zum Spiel-Casino. »Es amüsiert mich sehr zu spielen«, erklärte er Clementine, »solange es mit ihrem Geld geschieht.«<sup>30</sup>

An dem Tag, nachdem er diese Worte schrieb, saßen er und der Herzog von Windsor am Kamin und diskutierten heftig über Franco. In der Ecke des Sofas sitzend verriß der schlanke Ex-König Churchills jüngsten Artikel über Spanien und spottete über seine vorgeschlagene Allianz mit dem Kreml.

Der dickbäuchige Politiker gehörte zu jener Art von Schachspielern, die die Spielsteine vom Brett fegt, wenn das Spiel sich gegen sie wendet. »Wenn unsere Könige in Konflikt zu unserer Verfassung stehen«, brüllte er mit ernster Stimme, »dann tauschen wir unsere Könige.«

Großbritannien, schrie er, befinde sich in der ernstesten Gefahr seiner

langen Geschichte. Manche der Anwesenden mögen überlegt haben, warum er sich dann hierhin verbannt habe. Andere dachten wahrscheinlich wie Chamberlain, daß die Gefahr eines Krieges mit jedem Tage mehr abnehme, an dem Winston weit weg von Westminster sei. Natürlich wagte niemand sein berüchtigtes Temperament herauszufordern, indem man eine derartige Majestätsbeleidigung laut von sich gegeben hätte. »Der Rest von uns saß zum Schweigen verdammt«, schrieb ein Gast.<sup>31</sup>

Einige Tage nach Winstons Rückkehr ersetzte Chamberlain Inskip durch Lord Chatfield als Minister für die Koordinierung der Verteidigung. Winston betrachtete es als einen erneuten Affront. »Wie unbeschreiblich grausam«, schrieb er seiner Schwägerin, »ist das alles!«<sup>32</sup>

Er nahm wieder sein Werben um Labour auf. Am 9. Februar 1939 wurden mehrere Abgeordnete von Labour zu einem »streng vertraulichen« Essen mit dem Focus ins Savoy geladen. In diesem Frühjahr 1939 begann die mit umfangreicher finanzieller Unterstützung ausgestattete Publicity-Kampagne für Churchill. Der in Ungarn geborene Verleger der *Picture Post*, Stefan Lorant, der 1933 aus Deutschland geflohen war, brachte drei Artikel von Prominenten über seine Herkunft und seine politischen Ansichten. Der erste, geschrieben von Wickham Steed, weckte die Hoffnung, daß Churchills »größte Zeit« gerade im Kommen sei. Dazu wurden Fotos von Chartwell und von seiner Familie verbreitet.<sup>33</sup> In einer Folge über seine innenpolitischen Vorstellungen befragt, erläuterte Winston: »Ich glaube, daß es notwendig ist, eine Regierung auf einer breiten Basis zu bilden, um die Zusammenarbeit mit der großen Masse arbeitender Menschen sicherzustellen, wenn wir eine kraftvolle Außenpolitik durchführen wollen.«

Er war erfreut, daß die Publicity-Kampagne auch ohne ihn in Schwung kam. Zunächst beanspruchte noch der Abbau seiner Schulden seine ganze Zeit.

Als er eine Anfrage von Spears, in Carlisle zu sprechen, ablehnte, erklärte er, daß es »absolut notwendig« für ihn sei, jede mögliche Nacht des Jahres 1939 in Chartwell zu verbringen, um seine *History* zu beenden.<sup>34</sup>

---

## Anmerkungen

- 1 1937 hatte Prag Pater F. Dvorník, einen Professor der Theologie, geschickt, um die nachrichtendienstliche Aufklärung im Westen zu leiten. Sein Bericht und seine Empfehlungen Nr. 3469/38, datiert vom 20. Oktober, sind Dokument 270 in Václav Král (Hrsg.) *Das Abkommen von München 1938: Tschechoslowakische diplomatische Dokumente 1937–1939* (Prag, 1968), S. 286ff.
- 2 Tagebuch von Hankey, 2. Oktober.
- 3 Roosevelt an Chamberlain, Telegramm Nr. 572, 28. September, 13.00 Uhr. Zehn Jahre später ersuchte die Witwe Chamberlains das Weiße Haus um die Freigabe. Präsident Harry S. Truman (HST) beurteilte sie als nicht ratsam in einem Jahr der Präsidentschaftswahl. 1950 unternahm sie einen erneuten Versuch. Truman kritzelte, »Ich glaube nicht, daß es freigegeben werden sollte. HST.« H. S. Truman an Marshall, 12. März 1948; Acheson an HST, 4. Dezember; Elsey an Acheson, 11. Dezember 1950: HST vertrauliche Akten, 37: HST Library.
- 4 Lord Lytton, zitiert im Tagebuch von Dugdale, 29. September; Tagebuch von Lady Spears; Lady Violet, Vorwort für Spier, dort zitiert.
- 5 Tagebuch von Nicolson.
- 6 Colin Coote, *Editorial*; Tagebücher von Spears und Dugdale.
- 7 Eppstein an Spears, 7. Oktober. Finanziell – abgesehen von einer 10-Schilling-Spende von einem ahnungslosen Förderer – völlig durch Masaryk getragen, hatte eine »tschechische Vereinigung« am 25. Mai mit ihrer Arbeit begonnen, an ihrer Spitze Spears, Eppstein, Steed, mehrere konservative Abgeordnete und andere verdienstvolle Persönlichkeiten von Focus. Spears Papiere, Akte 1/95.
- 8 Nicolson MS, Portrait of WSC (1947): Longwell Papiere.
- 9 Masaryk an Prag, Telegramm 1015/38, 1. Oktober: Král, S. 276; Tagebuch von Cadogan, 1. Oktober.
- 10 R. Harrod, *The Prof*, S. 171f.
- 11 Zitat von Bracken im Tagebuch von Bruce Lockhart, 4. März 1943. Als er am 7. Oktober an Raczynski schrieb, bezeichnete Churchill diese Ereignisse als »schmutzig«. Tagebuch von Raczynski, 20. Oktober.
- 12 Tagebuch von Lady Spears, 3. Oktober.
- 13 Tagebuch von Dalton, 3. Oktober.
- 14 *Hansard*, House of Commons Debates, Bd. 339, Spalten 365ff.
- 15 Der Schüler war Eden, zitiert im Tagebuch von H. Butcher, 27. Januar 1945: DDE Library.
- 16 Chamberlain an seine Schwester, 15. Oktober: Templewood Papiere.
- 17 Tagebuch von Dalton, 6. Oktober. Churchill und Duft Cooper waren »auf Chamberlains Sturz aus und bestrebt, sich mit jedem zu verbünden um ihn herbeizuführen«.
- 18 Tagebuch von Dalton, 29. April 1941 – vertraulicher Nachtrag, ein

- Gespräch mit O. Stanley.
- 19 Tagebuch von Dalton, 12. Oktober.
- 20 Benesch kam am 20. Oktober an. FO371/21588.
- 21 FO371/2492.
- 22 Dennoch forschte das Foreign Office diskret nach: Lloyds bestätigte, daß Samson ein seriöser Kunde sei; daß er ihnen mitgeteilt habe, der Koffer enthalte 3 Millionen £; und daß seine Größe der Summe entspreche. Hodza hatte die 3 Millionen £ über die Schweiz an eine Mrs. Stern, eine gemeinsame Bekannte, überwiesen, die den Koffer Samson zur Verwahrung aushändigte; einige Tage später holte Mrs. Stern ihn voll der Bank zurück. FO371/21588.
- 23 Beaverbrook an W. R. Matthews, 10. November: Taylor, S. 386.
- 24 Reichspropagandaministerium, Rundschreiben vom 28. Oktober: IFZ, 235/52.
- 25 *Hansard*, House of Commons Debates, Bd. 341, Spalten 1987–2107.
- 26 Mary Soames, S. 279.
- 27 Interview mit dem Abgeordneten Sir J. Langford-Holt, 20. Februar 1978.
- 28 *New Statesman*, 7. Januar 1939; *Picture Post*, 11. März 1939: das Interview stammte von Weihnachten.
- 29 WSC an CSC, 18. Januar.
- 30 WSC an CSC, 18. Januar.
- 31 Vincent Shean, *Between the Thunder and the Sun*.
- 32 Gilbert, Bd. V, S. 1038.
- 33 *Picture Post*, 25. Februar, 4. und 11. März.
- 34 WSC an Spears, 15. Februar: Spears Papiere, 1/76b.



## Noch im Winterschlaf

Während es zuerst in Prag, dann in Danzig zu schwelen begann, wagte sich Churchill nur selten von Chartwell weg. München hatte ihm Feinde eingebracht und er wußte es. Entschlossene Versuche wurden unternommen, um ihn um seinen Parlamentssitz zu bringen und er mußte bei mehreren Veranstaltungen im Wahlkreis sein Verhalten verteidigen. Besucher trafen ihn in gedrückter Stimmung an. Wenn er in die Zukunft sah, über Neville Chamberlain hinaus, dann sah er nur die grinsenden Gesichtszüge von Lord Halifax als dem nächsten Premierminister Großbritanniens.

In Mitteleuropa begann sich die Tschechoslowakei von innen her aufzulösen, unter Mitwirkung der subversiven Aktionen der Agenten Hitlers. Der Geheimdienst Prags berichtete seinen britischen Kollegen, daß Hitler plane, Mitte März einzumarschieren.<sup>1</sup> Am 11. März hatte Cadogan gleichlautende Mitteilungen sowohl vom MI5 und vom SIS; er notierte ein besänftigendes »Vielleicht« in sein Tagebuch. Am Zwölften versandte der Bankier Tony Rothschild einen ähnlichen »Ohrenzeugen«-Bericht an Churchills Informanten und Wohltäter Sir Henry Strakosch. Dessen Schützling Sir John Simon kommentierte verächtlich das Pech von Ribbentrops & Co., deren Berichte immer von der Gegenseite mitgelesen wurden. Schon zuvor hatten ebenso verlässliche Warnungen auf den März hingewiesen, und er spottete zu Lord Halifax: »Gut, die Iden des März sind gekommen, aber nicht gegangen.«<sup>2</sup>

Chamberlain sorgte sich wenig um die Tschechen. Gemäß den deutschen Abhörprotokollen sandte er am Vierzehnten eine geheime Botschaft an Berlin, die sein Desinteresse an der Tschechoslowakai bekundete.<sup>3</sup> Dr. Goebbels unterrichtete Nazi-Verleger: »London wird

selbst bei einem Angriff auf die Tschechoslowakei äußerste Zurückhaltung an den Tag legen.«<sup>4</sup>

Später an diesem Tage besuchte der neue tschechische Präsident Hácha Hitler. Unter Drohungen unterstellte er sein von Hader zerrissenes Land deutschem Schutz. Kurz bevor er die Reichskanzlei betrat, hatte eine Eliteeinheit der SS die Stahlwerke von Wittkowitz besetzt, um sie den Polen vorzuenthalten, die auch auf ihre Inbesitznahme aus waren. Im Morgengrauen des 15. März war Hitler selber in Prag.

Chamberlain nahm es gelassen. Im Parlament lehnte er es an diesem Nachmittag ab, sich mit jenen zu verbünden, die Hitler eines Vertrauensbruches bezichtigten. Seine Geheimdienststellen waren besorgt wegen des Verlustes wertvoller Quellen in Prag, und sie luden den Chef des tschechischen Geheimdienstes ein, seinen Stab nach Großbritannien zu verlegen. Jener akzeptierte, kam am 18. in Paris an und wies die dortige tschechische Gesandtschaft an, ihre Geheimdienstgelder für den Kriegsfall über die britische Botschaft an ihn in London zu überweisen.<sup>5</sup>

Es gereicht ihm zur Ehre, daß sich Lord Halifax weigerte, Hitlers Besetzung von Prag einfach zu schlucken. Auf sein Drängen fand Chamberlain verspätet Worte der Empörung und verkündete sie am 17. März in Birmingham. Churchill war beeindruckt. Zurück in Chartwell empfing er einen Brief von dem Sekretär des Focus, der die offensichtliche Erkenntnis des Premierministers begrüßte, daß er »Diktatoren nicht mit einem Regenschirm verscheuchen könne«.

Prag brachte mehrere Mitglieder des Focus in Aktion – wenn auch aus verschiedenen Motiven. Wickham Steed bat das Außenministerium, einer Anzahl von Tschechen sofort Asyl zu gewähren, er garantierte ihm, daß er selber für ihren Unterhalt sorgen werde, »im Auftrag von Dr. Benesch und einigen wohlhabenden amerikanischen Tschechen«.<sup>6</sup> Spears quälte das Schatzamt mit Bitten, in Sachen Wittkowitz, seines Kontos bei N. M. Rothschild & Co. und der unglücklichen Geisel der Nazis, Louis Rothschild, tätig zu werden.<sup>7</sup>

Churchill dagegen blieb untätig zu Hause. Im Augenblick war er durch die plötzliche Furcht vor einem Großangriff der Nazis, dem Schreckgespenst, das er selbst heraufbeschworen hatte, vom Schreiben abgelenkt,

und er schlug dem Premierminister am Einundzwanzigsten vor, daß bei solch einem Mann wie Hitler – unter erheblichem Druck und besorgt über die britischen Einkreisungspläne – alles möglich sei. Er könne versucht sein, einen Überraschungsangriff auf die britische Hauptstadt oder ihre Flugzeugfabriken zu starten. Winston drängte Chamberlain bekanntzugeben, daß die britischen Flugabwehreinrichtungen jetzt einsatzbereit seien.

»Es ist nicht so einfach, wie es scheint«, entgegnete der Premierminister.

Ein Pfeiler nach dem anderen, der den zerbrechlichen Frieden in Europa bewahrte, wurde beiseite geschlagen. In jedem beliebigen Moment könnte das Schiff des Krieges beginnen, die Helling hinunterzugleiten. Eine wachsende Anzahl von Politikern in London wollte genau das: Hitler, schien es, kam mit allem ungestraft davon, und niemand war bereit, ihn herauszufordern, seine Drohungen wahr zu machen.

In der Sorge, daß er gerade neue Vorhaben plane, dieses Mal gegen Rumänien, begann Chamberlain, eine Viermächte-Erklärung zu entwerfen, die von Großbritannien, Frankreich, Polen und Rußland unterzeichnet werden sollte, um »gemeinsam zu handeln im Falle weiterer Anzeichen deutscher aggressiver Ambitionen«.<sup>8</sup> Aber bei einem wichtigen Treffen des Ausschusses für Außenpolitik am 27. März ging man davon aus, daß Polen sich keinem Bündnissystem anschließen würde, das Rußland das Recht gäbe, mit Truppen durch sein Land zu marschieren. Insgeheim entschied Großbritannien daher, lieber Polen als Rußland in seinen Nichtangriffspakt einzugliedern.<sup>9</sup>

Während sich Churchill über seine *History* beugte, wurden die Berichte über deutsche Absichten gegen Polen farbiger: am 22. März stellte ein Geheimdienst-(CX)-Bericht fest, daß der deutsche *Aufmarsch* am 28. abgeschlossen sein sollte; fünf Tage später behauptete eine ähnliche Quelle, daß die Deutschen in Danzig für einen Putsch am 1. April bereitstünden. Diese Berichte waren völlig aus der Luft gegriffen, aber aus der Londoner Sicht schienen sie ernst genug zu sein.

Am letzten Tag des März wurde Sir Horace Wilson, der jetzt ein privates Büro in No. 10 hatte, davon unterrichtet, daß der militärische

Geheimdienst zu dem Schluß gekommen war, Hitler forcire das Tempo in der Hoffnung, binnen der nächsten fünf Tage Danzig durch Gewalt oder durch ein Abkommen zu gewinnen oder Polen einzuschüchtern.<sup>10</sup>

Churchill verblieb in politischem Winterschlaf. Am 23. März – dem Tag, an dem Deutschland das Memelgebiet von Litauen zurückerhielt – fragten viele Mitglieder des Focus, warum er nicht die Führung übernehme. Als ihn die Völkerbund-Vereinigung zu einer Rede aufforderte, hob er seinen Kopf gerade lange genug, um die trotzigte Antwort zu geben, daß, da seine Redekampagne von 1938 ohne Wirkung geblieben sei, er seine schwindenden Kräfte für das Parlament aufheben müsse.

Selbst hier schien sein Einfluß zu schwinden. Als er und Eden Ende März eine Resolution verfaßten, die die allgemeine Wehrpflicht und eine nationale Regierung (Große Koalition), ausgestattet mit besonderen Vollmachten über die Industrie, forderte, erhielt diese nur sechsunddreißig Unterschriften, eingeschlossen die von Duff Cooper und Harold Macmillan, und wurde durch eine von 180 Konservativen unterschriebene Gegenresolution vereitelt. Churchill kehrte zurück zu seinem Manuskript.

Eine seiner privaten geheimdienstlichen Quellen war der junge Ian Colvin, der Berliner Korrespondent des *News Chronicle's*, der damals fünfundzwanzigjährige Colvin wurde von antinazistischen Kräften in Berlin als Überbringer von Schauergeschichten benutzt. Jetzt, am 29. März, traf er in London ein. Cadogan beurteilte ihn als »netten jungen Mann, ziemlich preziös« – aber zusammen mit Halifax lauschte er mit Besorgnis dem neuesten Bericht des Journalisten, daß ein Angriff auf Polen unmittelbar bevorstehe. Dies war falsch; vier Tage zuvor hatte Hitler dem Chef des Oberkommandos der Wehrmacht im geheimen versichert, daß er das polnische Problem nicht anpacken wolle – noch nicht.<sup>11</sup>

Zusammen mit den Beamten des Außenministeriums betrat Colvin No. 10. Aufgrund der Erfahrung des nachfolgenden Vertragsbruches bei Hitlers Einmarsch in Prag war Chamberlain diesmal entschlossen, sich nicht überrumpeln zu lassen. Nach einiger Überlegung – weil er es nicht mochte, gedrängt zu werden – entschied er sich, unverzüglich eine Garantie für Polen abzugeben – bevor es zu spät war.<sup>12</sup>

Er verkündete diese Garantieerklärung am Freitag, dem 31. März, im Parlament.

Ihre Wirkung aber entsprach nicht der erwünschten Absicht. Binnen einer Stunde, nachdem die Neuigkeit Hitler erreicht hatte, ließ er General Wilhelm Keitel rufen – wie das Tagebuch seines Adjutanten zeigt\* – und befahl dem Oberkommando der Wehrmacht, eine Direktive für den »Fall Weiß«, den Krieg gegen Polen, zu planen.

Diese und die anderen bemerkenswerten britischen Garantieerklärungen, die kurz darauf an die drei Balkanländer erfolgten, wurden durch den Focus begrüßt. Sie wirkten als auslösende Momente. Wie der diplomatische Korrespondent der *Times*, Iverach McDonald, später schrieb, waren sie in den Augen einer wachsenden Anzahl konservativer Abgeordneter und Journalisten aus einem einfachen und überwältigenden Grunde gerechtfertigt: »Je eher der Krieg kam, um so besser.«<sup>13</sup> In diesem seltsamen, sogar niedrigen Verlangen waren sie sich mit ihrem größten Feind einig. Am 3. April unterzeichnete Keitel die Anweisung für den Fall Weiß, in der er eine Zwangslage umriß, die den Krieg mit Polen zum oder nach dem 1. September notwendig machen würde.

Durch den Lärm dieser Ereignisse aufgeweckt, fand sich Churchill auf einmal in breiter Übereinstimmung mit der Regierung und legte dies am gleichen Tag, dem 3. April, im Unterhaus dar. Zum wiederholten Mal empfahl er Chamberlain, Stalin als Partner zu akzeptieren; später schlenderte er zum unteren Raucherzimmer, um mit dem sowjetischen Botschafter aus diesem Anlaß anzustoßen.<sup>14</sup> Polen, so bedeutete er Iwan Maisky, würde wissen wollen, daß alle russischen Truppen, denen es den Einmarsch gestattete, am Ende das Land auch wieder verließen.

»Können Sie uns derartige Zusicherungen geben?«

Maisky gab keine Antwort.

Am späten Karfreitag, während sich England auf die Osterfeiertage vorbereitete, und Churchill sich einmal mehr seiner *History* widmete, besetzte Benito Mussolini Albanien.

Am folgenden Tag, dem 8. April, speisten Churchill und Macmillan in Chartwell und studierten eifrig Karten des Mittelmeers; Winston erfuhr, daß die britische Flotte über das ganze Meer verstreut war und daß drei

---

\* *Hitlers Weg zum Krieg*, S. 194, 280.

ihrer fünf Schlachtschiffe im Augenblick vor italienischen Häfen »herumlungerten«. Er verbrachte an diesem Samstag viel Zeit damit, den Premierminister telefonisch und mit Kurierpost zu bombardieren, um ihn aufzufordern, der Flotte noch in dieser Nacht den Befehl zur Besetzung Korfus zu geben – um weiteren italienischen Plänen in diesen Gewässern zuvorzukommen.

Chamberlain fand heraus, daß Churchill auch in Kontakt zu seinen alten Freunden in der französischen Regierung getreten war. Der entfernte Geruch von Schießpulver hatte Churchills ermattete Geister neu belebt. Der Premierminister schrieb an seine Schwester, wie Winston ihn den ganzen Tag mit Anrufen »peinigte«, das Parlament wiedereinzuberufen.

»Ich vermute, daß er eine fürchterliche Rede vorbereitet hat, die er loswerden will. Ich weiß, daß es hier eine Menge rücksichtsloser Leute gibt, die uns sofort in den Krieg stürzen möchten, aber wir müssen ihnen widerstehen, bis er unvermeidlich wird.«

Am 13. April, in der Absicht, eine britische Garantieerklärung für Rumänien zu verkünden, bat Chamberlain Winston, ihn aufzusuchen, bevor sie in das Unterhaus gingen. Irrtümlicherweise verstand Winston diese Einladung so, daß ihm ein neues Versorgungsministerium offeriert werden sollte. Aber weit mehr als je zuvor seit dem samstäglichem Korfu-Zwischenfall mißtraute der Premierminister seiner Urteilkraft; die Einladung war nur in dem Wunsch nach Versöhnung ausgesprochen worden, in der Hoffnung, das Unterhaus einig zu halten. Bevor er seinem unzufriedenen Rivalen einige geheime Hintergrundinformationen zuspielte, enthüllte er gelassen, daß er sich bewußt sei, daß Winston derartige Geheimnisse über Randolph an Journalisten und »andere« weitergebe – womit er ohne Zweifel die Franzosen und Iwan Maisky meinte.

Winston räumte ein, daß er eine »zweckdienliche Rede« halten wolle.<sup>15</sup> Er glaubte, daß er sie vorsichtig formuliert habe, aber weder ihr beißender Unterton noch der Beifall, den sie von den Labourbänken erhielt, entging dem Premierminister; als er kurz darauf ein Versorgungsministerium einrichtete, gab er es jemand anderem. Churchill blieb in der Wildnis.

Vor allem um Churchills Waffen zu schwächen, führte Chamberlain

jetzt die allgemeine Wehrpflicht ein, nachdem er zunächst eine geheime Botschaft an Hitler geschickt hatte, um diesen zu beruhigen.<sup>16</sup> Wie Chamberlain es in einer scharfen Bemerkung über Churchill bezeichnete: »Je näher wir einem Kriege sind, um so größer werden seine Aussichten, und umgekehrt.« Der junge Verleger des *Sunday Pictorial*, Hugh Cudlipp, schrieb an Winston, daß er 2400 Briefe erhalten habe, zum überwältigenden Teil zu seinen Gunsten. Winstons Aktien stiegen. Botschafter Kennedy willigte ein, bei einem Essen des Focus am 25. April der Hauptgast zu sein<sup>17</sup>, und nachdem sich Churchill zwei Tage danach an das Parlament wandte, immer noch unzufrieden mit Chamberlains Gesetz über die militärische Ausbildung, druckte der *Daily Telegraph* von Lord Camrose einen schmeichelhaften Bericht, wie die Abgeordneten hereinströmten, um ihn zu hören.

Es war eine glückliche Fügung, daß er sich nicht dem Kabinett Chamberlains verpflichtet hatte, denn im Mai 1939 sah er sich aufgefordert, es wieder anzugreifen. Eine bestürzende Mitteilung hatte Chaim Weizmann in Jerusalem über die wahrscheinliche zukünftige britische Politik in Palästina erreicht – ein Weißes Papier plädierte für ein unabhängiges Palästina mit einem auf ein Drittel der Gesamtbevölkerung begrenzten jüdischen Anteil, angesiedelt in einem kleinen »ghettoartigen« Gebiet.

Weizmann sandte ein drohendes Telegramm an Chamberlain – mit einer Kopie an Churchill – und warnte ihn, daß die Juden in Palästina sich mit all ihren Kräften einer solchen Politik widersetzen würden. Er bat Churchill alles zu tun, um die Beschlüsse des Weißen Papiers zu verzögern, und sprach von den »ernsten Konsequenzen«, wenn Downing Street die neue Politik bekanntgäbe oder die Anwendung von Gewalt gegen die Juden gutheißte: »Es wird weitere Verbitterung zwischen Juden und Arabern schaffen und die Juden, die nichts mehr zu verlieren haben, zu verzweifelten Aktionen treiben.«<sup>18</sup>

Am 4. Mai erreichte Churchill ein weiteres Telegramm. In Anbetracht italienischer und deutscher Absichten, in Ägypten und Libyen einzudringen, könne es sich Großbritannien nicht leisten, sich von der »einzigsten Gruppe im Mittelosten, deren Loyalität absolut und deren Kriegspotential nicht unbeträchtlich ist«, zu entfremden. Die Juden könnten 40.000

disziplinierte Männer bereitstellen, um Großbritannien im Nahen Osten zu verstärken, sowie weitere Kräfte aus Ost- und Mitteleuropa und aus Amerika dorthin holen.

Aber die Regierung vermutete, daß andere Motive dem Wunsch nach Bewaffnung der Einwanderer in Palästina zugrunde lägen. Der potentielle Umfang an Ärger mit den Moslems, begründeten sie, wäre bei weitem größer als der mit den Juden. Davon abgesehen, wenn ein Krieg mit Hitler käme, dann hätten die Juden keine andere Wahl, als Großbritannien zu unterstützen. Ungeachtet der Bedenken aus Jerusalem wurde das Weiße Papier am 17. Mai herausgegeben und einige Tage später wurde im Unterhaus des Parlaments darüber debattiert.

Churchills Gruppe war entschieden dagegen. Er selber hielt eine vorzügliche Rede, die er Weizmann am gleichen Tage bei einem gemeinsamen Essen in Morpeth Mansions wiederholte. Sie verspottete die Vorstellung, die jüdische Einwanderung nach 1944 zu untersagen, wenn die arabische Bevölkerung Palästinas nicht zustimmte. »Heute gibt es dort eine Bresche«, rief er. »Das ist der Bruch eines Versprechens. Das ist die Preisgabe der Balfour-Deklaration. Das ist das Ende der Vision, der Hoffnung, des Traumes.« Es sei ein weiteres München, spottete er – *»Sie sind wieder auf der Flucht!«*

Viele Abgeordnete enthielten sich der Stimme, Chamberlains Mehrheit fiel auf neunundachtzig. Die Mitglieder des Focus – Améry, Bracken, Cartland, Cazalet, Law, Locker-Lampson, Macmillan, Nicolson, Sinclair und viele andere –, alle stimmten mit Churchill gegen das Weiße Papier.

»Mir fehlen die Worte, meine Dankbarkeit auszudrücken«, schrieb Weizmann an jenem Tag, und Bob Boothby wiederholte ihn: »Eines der wenigen Dinge in meinem Leben, auf die ich stolz bin, ist, daß . . . ich mein Geschick mit dem Ihren verband.«<sup>19</sup> Churchill, dessen Aussichten auf einen Kabinettsposten sich weiter verschlechterten, kehrte zu seinem Manuskript zurück.

Er hatte die Verstimmung mit Eden beigelegt. Auch Eden betonte jetzt nachdrücklich die Notwendigkeit eines baldigen Bündnisses mit Rußland, und man hörte, wie er Anfang Mai 1939 in einer Ansprache vor seinen Wählern Churchills Worte zitierte, »dessen außergewöhnliches Talent die Nation sich in jenen Zeiten in ihren Diensten wünschen wird«. Am 4.



wurde er in einer Besprechung mit Churchill in einem Korridor des Parlaments gesehen. »Das Schicksal hat die Tschechen, ein tapferes und demokratisches Volk, hinweggefegt«, erklärte Winston, laut genug, daß es Hugh Dalton hören konnte, und fügte mit offenkundiger Abneigung hinzu: »Und nun müssen wir mit den Polen unser Bestes versuchen.«<sup>20</sup>

An diesem Tage verbreitete der *Daily Telegraph* seinen Artikel, der die Polen bedrängte, Rußland als Verbündeten zu akzeptieren; eine »feste Assoziation« zwischen Polen und Rußland werde schon bald unentbehrlich werden. Was Polen fürchtete, war genau jene Assoziation, die Moskau drei Monate später definierte – jene zwischen dem Raubtier und seinem Opfer. Aber Churchill war ohne Amt und konnte sich den Luxus leisten, die Dinge übertrieben einfach darzustellen. Dennoch wurde die Zeit für ihn knapp. Durch die Kosten für Morpeth Mansions und den Landsitz Chartwell waren seine Geldmittel beinahe erschöpft. Dank Jenem Mann, wie er Hitler jetzt bezeichnete, waren immer weniger Länder bereit, seine Artikel zu verbreiten. Polen, Rumänien, Griechenland – alle fanden sie zu gefährlich, um sie zu drucken. »Das sich schließende Netz schränkt unsere Aktivitäten ein«, lamentierte er am 8. Mai in einem Schreiben an seinen internationalen Literaturagenten Emery Reves, »aus Angst vor Deutschland.«

Aber er fühlte, daß seine Stunde nahe war. Seine ältesten Freunde bestärkten ihn darin. Blum kam über den Kanal herüber und traf sich im Berkeley-Hotel mit Mitgliedern des Focus, und mehrfach notierte Paul Reynaud in diesem Sommer Winstons Namen in seinem Terminkalender in Paris. Ein alter Kamerad urteilte nach einem Essen mit Winston, daß er charmant und freundlich war und jünger aussah als noch vor Jahren. »Auch er betrachtet einen mehr oder weniger baldigen Krieg als sicher!« schrieb P. J. Grigg nieder.<sup>21</sup>

Auch Joseph Kennedy akzeptierte in jenem Sommer die Unvermeidlichkeit eines Krieges. Bei einem Essen im Juni erzählte der erfahrene amerikanische Kolumnist Walter Lippmann dies Winston, wobei er hinzufügte, daß der Botschafter auch überzeugt sei, Großbritannien werde besiegt werden.

Whisky mit Soda in der einen und einen Zigarrenstummel in der anderen Hand, erklärte Winston mit einer in lauter Stimme vorgetragenen

Rede, daß er damit keineswegs übereinstimme und diese »tragische Äußerung« zurückweise. Seine Ansprache strotzte von bekannter Rhetorik über Gefahren, Feuerproben und Risiken, über Prüfungen und Katastrophen und über wahre Ströme an Feuer und Stahl, die Tod und Zerstörung mit sich brächten. »Ich jedenfalls«, endete er, »wäre lieber bereit, mein Leben im Kampfe hinzugeben, als aus Angst vor einer Niederlage vor den Drohungen dieser sehr finsternen Gesellen zu kapitulieren.«

Zwei Wochen danach sprach Churchill vor der wahrscheinlich größten Zuhörerschaft, die es jemals zur Mittagszeit im City Carlton Club gab: »Ich ließ mich im letzten Jahre nicht täuschen«, behauptete er, »und ich warne Sie, sich nicht in diesem Jahre täuschen zu lassen.«

Seine Vorhersage lautete nun, daß nachdem die Ernte eingebracht worden sei, man in den Monaten Juli, August und September wachsende Spannungen in Europa beobachten werde. Könnte er sich aber direkt an Deutschlands Führer wenden – zu ihm bei einem Gipfel-Treffen sprechen, so würde er erklären: »Halten Sie inne, bevor Sie sich in das schreckliche Unbekannte stürzen. Überlegen Sie genau, ob Ihr Lebenswerk, das heute in den Augen der Geschichte herausragend sein könnte, Deutschland von der Unterwerfung und Niederlage wieder zu einem Zustand zu führen, an dem die ganze Welt ängstlich auf seine Taten schaut – überlegen Sie genau, ob nicht all dieses unwiederholbar weggeworfen wird.«<sup>22</sup>

An diesem Tag, dem 27. Juni 1939, veröffentlichte er eine andere dem Broterwerb dienende Arbeit: *Step by Step*. Bei dem Fahnenabzug war das Buch noch mit einem Kapitel abgeschlossen, das den Titel trug: »Wird Hitler Napoleons Fehler wiederholen?«, in dem er prophezeite, daß Hitler schließlich in die Sowjetunion einmarschieren werde.

Im letzten Moment strich er diesen vorausschauenden Essay.<sup>23</sup>

---

## Anmerkungen

1 (General) Frantisek Moravec, *Master of Spies* (London, 1975), S. 151.

2 Daß Maurice Hankey über das Abhören der Telefone informiert war, ist aus seinem Tagebuch vom 2. Oktober 1938 ersichtlich: »Es gab Anstrengungen«, verzeichnete Hankey als Kommentar zu Churchills

- Besuch in Paris, »sowohl der französischen als auch der tschechischen Regierung den Eindruck zu vermitteln, daß Chamberlains Regierung im Zusammenbrechen sei. Bonnet, der Außenminister . . . hat auch dagegen protestiert, von Churchill und Spears von London aus telefonisch um Informationen gebeten zu werden . . . Van[sittart] bleibt verantwortlich für die ganze Propaganda und steht beinahe sicher in Verbindung mit Churchill, Eden, den Labour-Führern und mit Léger im Quai d'Orsay, der die gleichen Tricks hier anwendet.« (Hankey Papiere, 1/8: Churchill College, Cambridge).
- 3 Bericht des Forschungsamtes Nr. 140098, geheime Reichssache (g. Rs.), Zu der englischen Politik vom Münchner Abkommen bis zum Kriegsausbruch: in den Woermann Papieren, T120/723/323510ff.; übersetzt von Irving, *Breach of Security*, 1968.
  - 4 Erlaß des Reichspropagandaministeriums, 13. März: ZSg 101, Sammlung Dertinger: BA Koblenz.
  - 5 Osusky weigerte sich und sagte, er kenne Moravec nicht. Zeugenaussage vor dem tschechischen Staatsrat, London, 1. Juli 1941: in Prchala, *Osusky vs. Bohus Benes and Another*, FO371/30826.
  - 6 Memorandum des FO: 16. März: FO371/22904. Unter diesen von Steed Aufgeführten war General Alois Elias; er wurde am 27. September 1941 verhaftet, gestand, für London spioniert zu haben und wurde im Mai 1942 hingerichtet.
  - 7 Notiz von Leith Ross, 23. März: FO371/22902; vgl. Schatzamtsakten T210/236.
  - 8 Briefe von Chamberlain an seine Schwester, 19. und 26. März, Templewood Papiere; Feiling, S. 402f.
  - 9 Brief von Ismay an Wilson, 31. März, 17.45 Uhr, anbei Bericht von MI2(b), der SIS-Abteilung für Deutschland, »Deutschlands Absichten gegen Danzig, 30. März 1939«. PREM1/331a.
  - 10 E. Bridges an Cadogan, 19. März 1943: FO371/34482.
  - 11 Oberst Curt Siewert, Aufzeichnung vom 25. März: ND, R-100.
  - 12 Tagebuch von Harvey, 29. März; Colvin, Vansittart in Office, S. 303ff.; und DBFP, Bd. IV, Nr. 566.
  - 13 Iverach McDonald, *A Man of the Times* (London, 1976), S. 60f.
  - 14 Tagebuch von Nicolson, 3. April.
  - 15 Brief von Chamberlain an seine Schwester, 13. April: Templewood Papiere.
  - 16 Siehe Anm. 3.
  - 17 Auch Halifax war anwesend. Am 12. Mai schrieb ihm Lord Davies: »Ich hoffe, daß ich mich getäuscht habe, aber bei Winstons Essen gestern machten Sie den Eindruck, daß Sie nicht glücklich mit Ihrer Aufgabe wären.« Sicherlich waren die Gefühle von Lord Halifax durch die Politik Chamberlains beleidigt worden. Davies schlug seinen Rücktritt vor. »Versäumen Sie nicht die erste Möglichkeit, diesen Schritt zu gehen, bevor die Zeit abgelaufen ist.« Halifax entgegnete, daß er ganz

im Gegenteil in außenpolitischen Fragen mit dem Premierminister  
übereinstimme. FO800/328.

18 Weizmann an WSC, 26. April: Weizmann Archiv, Rehovot, Israel.

19 Boothby zu WSC, 27. Mai: Gilbert, Bd. V, S. 1072.

20 Tagebuch von Dalton, 4. Mai.

21 Brief von Grigg an seinen Vater, Juli 1939: Grigg Papiere 2/4; Tagebuch  
von Reynaud; Spears Akte 1153.

22 *The Times*, *Daily Telegraph*, und *Yorkshire Post*, 29. Juni.

23 David Longwell drängte Churchill vergeblich zu einer Erklärung: Briefe,  
18. Mai und 29. Juni 1954, Longwell Sammlung, Columbia University.

# Mit zwei Fäusten

Zu Beginn dieses Sommers 1939 wurde Churchill von einem bedeutenden Amerikaner besucht, von dem heute einige Forscher annehmen, daß er ein heimlicher Gesandter Präsident Roosevelts gewesen sei: Felix Frankfurter.

Das Treffen war anscheinend vertraulich, da keiner der beiden Männer es in seiner Autobiographie erwähnt. Richter Frankfurter war als zwölfjähriger Junge aus Wien ausgewandert, machte Karriere in der amerikanischen Justiz und war nun einer der respektiertesten Berater des Präsidenten; im Januar als Richter an den Obersten Gerichtshof berufen, hatte er begonnen, handschriftliche Botschaften auf den kleinen Notizblöcken des Gerichtes an das Weiße Haus zu schicken – über Weizmann und Ben Gurion, über Flüchtlinge und die Aufhebung des Neutralitätsgesetzes.<sup>1</sup>

Frankfurter stand dem Amerikanischen Jüdischen Komitee (AJC) nahe, das – über einen oder zwei Umwege – den Focus unterstützte. Kurz vor Frankfurters Besuch bei Churchill war es, wie seine erhaltenen Unterlagen zeigen, zu Treffen gekommen, um über die vernünftigste Verwendung der drei Millionen Dollar des AJC-Propagandafonds zu beraten. Bei einer Zusammenkunft, nach dem 22. Dezember in New York einberufen, um über den wachsenden Antisemitismus zu diskutieren, hatte jemand vorgeschlagen, Hitlers Deutschland als eine Art Blitzableiter zu nutzen – um den weltweiten und sich wie eine Epidemie ausbreitenden Haß von den Juden auf Nazi-Deutschland »abzulenken«. Bei einem zweiten geheimen Treffen im April 1939, das Frankfurter in Washington leitete, drückte er seine Beunruhigung über die »gegenwärtigen geheimen und subversiven Methoden« des AJC aus; derartige Methoden, erinnerte er, deuteten auf »ein Mißtrauen gegenüber der Demokratie, an die wir als

Juden vorgeben zu glauben, hin«.

Nach seiner Meinung mußten sie entweder fortfahren, anerkannte Kampforganisationen zu benutzen – er führte als Beispiel die Konferenz von Juden und Christen an –, oder sie durften nur achtbare Methoden verwenden, die einer Untersuchung standhalten könnten. Angenommen eine plötzliche Untersuchung des Kongresses würde die laufende Drei-Millionen-Dollar-Kampagne des AJC aufdecken? Sie drohte die gesamte jüdische Gemeinschaft in Verlegenheit zu bringen, »Und«, warnte er, »welchen Gewinn könnten ihre Feinde aus einem solchen Versuch, die öffentliche Meinung in diesem Lande zu beeinflussen, ziehen!«<sup>2</sup>

Frankfurter, der nach Oxford eingeladen war, um die Ehrendoktorwürde zu erhalten, erzählte Sir Maurice Bowra, Rektor des Wadham College, daß Hitler eine weltweite Bedrohung für Freiheit und Frieden sei. Bowra sorgte dafür, daß Lindemann ihn zu Churchill brachte.

Über diesen Besuch wissen wir nur wenig, außer daß Frankfurter Professor Lindemann dankte, ihn arrangiert zu haben. »Diese Unterredung mit Mr. Churchill«, schrieb er, »war eine der erfreulichsten Erfahrungen, die ich in England machte – sie gab mir mehr Sicherheit für die Zukunft.«<sup>3</sup> Einem Richterkollegen schrieb er danach, daß all seine Freunde in Großbritannien einen Krieg erwarteten. Einer von ihnen sagte offensichtlich voraus, daß Hitlers Countdown am 21. August anfangen werde zu laufen.<sup>4</sup>

Zeitgleich mit Frankfurters Abreise aus London begann ein großzügiger Werbefeldzug zugunsten Churchills. In seinen Memoiren gestand letzterer seine Überraschung und sein Unwissen über ihre Urheber ein:

»Tausende riesiger Plakate wurden wochenlang auf Reklameflächen der Metropole gezeigt: ›Churchill muß zurückkommen.‹ Dutzende junger Freiwilliger, Männer und Frauen, trugen derartige Plakate auf Brust und Rücken vor dem Parlamentsgebäude auf und ab.«

»Ich hatte nichts«, wandte er ein, »mit solchen Formen der Agitation zu tun.«<sup>5</sup> Geheimnisvolle Agenten mieteten Werbeflächen – eine typische, deren Fotografie im *Strand* vom 24. Juli erschien, bestand nur aus drei

Worten: WO IST CHURCHILL? Durch Gerüchte, versteckte Andeutungen und direkte Behauptungen suggerierte die Fleet Street, daß er tatsächlich im Begriff sei, zurückzukehren; Leitartikel der Zeitungen und Leserbriefe erörterten diese Frage.

Es war der *Daily Telegraph*, der am 3. Juli diese große Zeitungs-offensive eröffnete. »Kein Schritt«, argumentierte dieser, das Flaggschiff von Lord Camrose, »würde den Achsenmächten gründlicher unsere Überzeugung einprägen, daß dieses Land seinen Verpflichtungen nachkommen wird.« Der *Star*, *Sunday Graphic*, *Observer* und die *Yorkshire Post* übernahmen die Losung, dicht gefolgt vom *Mirror*, den *Evening News*, dem *Daily Mail* und dem kommunistischen *Daily Worker*. In Berlin erzählte der bestürzte britische Botschafter dem in gleichem Maße davon peinlich berührten Lord Kemsley, dem Eigentümer von *Sunday Times*, *Sunday Graphic* und *Sunday Chronicle*, was er über »diese Churchill-Kampagne des Kollegen Camrose« dachte.

In London erinnerte sich die amerikanische Botschaft, daß frühere periodisch auftretende Aktionen für Churchill nie von einem derartigen Umfang waren, gegenüber, in Carlton Terrace schrieb der deutsche Botschafter sie Dissidenten zu, die versuchten, das Kabinett zu untergraben und dessen konstruktive Politik gegenüber Deutschland zu sabotieren – »hauptsächlich anglo-jüdische Kreise mit der Churchill-Gruppe in ihrem Kielwasser.«\*<sup>6</sup>

Verärgert durch den Leitartikel des *Telegraph*, ließ Chamberlain Lord Camrose holen und erläuterte ihm vertraulich, warum er gerade Winston nicht in die Regierung nehmen wollte. Er klärte Camrose über Churchills unausgewogene Urteilskraft auf. Am 8. Juli, nach einem Besuch des australischen Hochkommissars, schrieb der Premierminister an seine Schwester, daß die Dominien seine Auffassung teilten – daß, wenn Winston der Regierung angehöre, »es nicht lange dauern werde, bis wir uns im Kriege befinden«.

*Truth* nannte die »lärmende Pressekampagne« eine Intrige, die es

---

\* Die spanische Ex-Königin erzählte dem Botschafter von Dirksen am 6. Juli, daß ein Brief von Churchill an den republikanischen Ministerpräsidenten Negrin gefunden worden war, der Kunsthändler in den Niederlanden auflistete, die geeignet waren, die spanischen Schätze zu verwahren.<sup>7</sup>

Winston ermöglichen sollte, »gewaltsam in das Kabinett einzudringen«; man zitierte einen Admiral, der deutlich machte, daß er »den unentbehrlichen Mr. Churchill« nicht wieder in der Regierung sehen wollte, geschweige denn in der Admiralität. »Sir Walter Layton will Churchill in das Kabinett«, spottete *Truth* am 14. Juli. »Warum soll er nicht einen Broterwerb daraus machen und [seinen Schwiegersohn, den Varieté-künstler] Vic Oliver dazunehmen?«<sup>8</sup>

So plötzlich, wie sie begonnen hatte, hörte die Kampagne auf. Sam Hoare erklärte Lord Astor: »Alles was Winston versucht, ist überdreht« – in diesem Falle hatte sie nur Reaktionen gegen ihn geschürt.<sup>9</sup> Am 22. konnte die amerikanische Botschaft bestätigen, daß der Feldzug beendet war. In Kennedys bildhafter Sprache »war er aus dem Bett gefallen«.<sup>10</sup>

Bestimmt irritierte Hitler die Kampagne »Churchill zurück ins Amt«. Als er am 27. Juli Lord Kemsley in Bayreuth empfing, »verwies er insbesondere«, wie der Presselord vertraulich dem Außenministerium übermittelte, »auf Mr. Winston Churchill und die Vielfalt seiner Ausdrucksmöglichkeiten«. Kemsley riet dem Führer, der Opposition keine übermäßige Bedeutung beizumessen; Churchill insbesondere sei schon in der Vergangenheit bei seinen Kampagnen mehrfach ohne Erfolg geblieben, »was mit der Krise um die Abdankung begann«.<sup>11</sup>

Wenn Churchill während dieses Pressefeldzuges im Juli 1939 selbst dem Rampenlicht auswich, geschah es aus dringenderem Grunde als aus Taktgefühl. Sein Brutto-Jahreseinkommen blieb um etwa 10.000£ hinter den Erwartungen zurück; aber er näherte sich dem Ende seiner eine halbe Million Worte umfassenden *History* und deren Fertigstellung berechtigte ihn 7500£ zu kassieren. In seinem Manuskript hatte er die Zeit der Herrschaft von Königin Victoria erreicht; aber jetzt, Mitte 1939, war das britische Empire mit seinen Zugewinnen durch Versailles noch majestätischer, ausgedehnter und blühender als zu ihren Zeiten. Wenn er jemals in den späteren Jahren einen Rückblick auf das schwindende Empire warf, vielleicht in jener vorübergehenden Stimmung der Zerknirschung nach dem folgenden Weltenbrand, muß er erkannt haben, daß es seine eigene Amtszeit war, die das Ende ihrer Blütezeit markierte.

Gelegentlich wagte er sich in diesem Sommer nach London, aber nur in



strikter Vertraulichkeit – gewöhnlich für einen der mysteriösen, vom Focus organisierten Hexensabbats. Von dessen Büro in den Southampton Buildings in der Chancery Lane aus arrangierte dessen Sekretär am 27. Juli ein Essen im Savoy, um es Dr. Benesch zu ermöglichen, nach seiner Rückkehr aus Amerika »ganz vertraulich mit einigen Mitgliedern unseres Focus zusammenzutreffen«. <sup>12</sup>

Benesch behielt die Gästeliste, und diese nennt als Anwesende Churchill (der präsierte), Ronald Cartland, Colin Coote, Cummings, Eden, Emrys-Evans, Greenwood, Henderson, Layton, Nicolson, Salter, Seton-Watson, Sinclair und Spears, ferner Mr. und Mrs. Wickham Steed, Captain B. H. Liddell Hart, Miss Megan Lloyd George, Lady Violet Bonham, die Lords Lytton, Lloyd und Davies, und natürlich Sir Robert Waley-Cohen, dessen Ausschuß die Geldmittel bereitstellte.

Die tschechischen Aufzeichnungen zeigen uns, daß Churchill in seiner »geheimen Rede« den verehrten Gast für seine gemäßigte Haltung während der Sudetenkrise lobte; so lange wie er, Churchill, lebe, werde er bemüht sein, die der Tschechoslowakei zugefügte schreckliche Ungerechtigkeit wiedergutzumachen, und als er dies sagte, sah man Tränen über seine Wangen rinnen. <sup>13</sup>

Als er ihm im Februar 1943 schrieb, erinnerte Sam Hoare Lord Beaverbrook nachdrücklich an die bedrückende Stimmung in diesem Sommer des Jahres 1939:

»Es war eine Atmosphäre des Friedens um fast jeden Preis; die Friedensabstimmung, die Labour-Opposition gegen jegliche Schätzungen des Umfanges der wehrfähigen Bevölkerung und gegen die allgemeine Wehrpflicht, der Druck von Geschäftswelt und Industrie gegen einen Krieg. Neville war nicht der Mann, der gegen diese Opposition hätte kämpfen können, da er im Grunde seines Herzens mit ihr sympathisierte. Und Churchill, glaube ich, hätte auch gekämpft, wenn er nicht in der Opposition gewesen wäre.«

Das Parlament trat zu seiner letzten Sitzung vor den Ferien zusammen. Vor dem Saal knöpfte sich Churchill Chamberlain vor und beteuerte, daß er sich während der kommenden sitzungsfreien Wochen nicht auf sein ausgewogenes Urteilsvermögen verlassen könne. Der Premierminister

erwiderte, daß dieses Mißtrauen gegenseitig sei.

Dies stachelte Churchill an, die Beschuldigung von Sinclair zu wiederholen, daß, wäre das Parlament im letzten September früher wieder einberufen worden, Großbritannien seine Flotte mobilisieren, ein Abkommen mit Moskau abschließen und die Tschechoslowakei hätte retten können. Dem Premierminister erschien es als ein »törichter und unsinniger Vorwurf«. Winston stürmte mit zornesrotem Gesicht in den Saal.<sup>14</sup>

Hier trug er eine Rede vor, die die Wiedereinberufung des Parlaments noch im gleichen Monat verlangte. Hitler, erklärte er, habe die Angewohnheit, seine Verbrechen immer dann zu begehen, wenn die Abgeordneten in den Ferien waren: Chamberlain überprüfte dies und fand heraus, daß im Gegenteil jeder bisherige Vorfall während einer Sitzungsperiode des Hauses geschehen sei.

Churchill verbrachte diesen Sommer auf seine eigene Art – bei seinen geliebten Franzosen. Wie bei allen Herzensangelegenheiten, so trübten seine Gefühle seinen gesunden Menschenverstand. Ohne auf den faulenden Geruch des Verfalls zu achten, der Frankreichs Armee und seiner Gesellschaft entströmte, sah er bei seinem Blick über den Kanal immer noch das Frankreich von 1914. Im Jahre 1937 hatte er Ironside versichert, daß die französische Armee eine »unvergleichliche Maschinerie sei«. Sein unerschütterliches Vertrauen wurde Mitte August noch bestärkt, als er und Spears auf Einladung von Gamelin die Festungswerke der Maginot-Linie besichtigten. Bekleidet mit einem feinen Nadelstreifenanzug in hellen Farben, dem weichen Filzhut und mit einer sehr dünnen Goldkette quer über seiner Weste, besichtigte er die unterirdischen Fabriken und Tunnel, ohne über die psychologisch negativen Wirkungen derartiger monumentaler Verteidigungsstellungen auf den Offensivgeist einer Armee nachzudenken.

Er kehrte nach Paris zurück und freute sich, den Bahnsteig der Gare de l'Est von Fotografen wimmelnd vorzufinden. Er meldete sich im Ritz, holte Clementine und Mary ab und fuhr weiter in den Urlaub in das Hotel Consuelo Balsan. Der Künstler Paul Maze schloß sich ihm an: manchmal angelten sie gemeinsam von einer Bogenbrücke aus, aber die meiste Zeit verbrachte Winston damit, das alte Herrenhaus oder die nahegelegene Kathedrale von Chartres zu malen.

Er war sich jetzt im klaren, daß Hitlers Countdown bereits zu laufen begonnen hatte. In Moskau waren die britisch-sowjetischen Gespräche steckengeblieben. Britische und französische Militärmissionen, bestehend aus untergeordneten Beamten, waren dort am Elften angekommen, aber Stalin war auf Hitlers Werben eingegangen und stellte nun den Briten und Franzosen unmögliche Forderungen. Eine Woche später erfuhr Vansittart in London von einer geheimen Quelle mit Zugang zu den Verbindungswegen zwischen Berlin und Rom, daß Hitler plante, Polen am Fünfundzwanzigsten oder kurz danach anzugreifen.

Am 23. August verkündete der Berliner Rundfunk die sensationelle Nachricht vom Nichtangriffs-Pakt zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion.\* Polen, zwischen ihnen gefangen, war zum Untergang verurteilt. Der erfahrene Staatsmann Maurice Hankey, der von Chamberlain eiligst in No. 10 Downing Street gebeten wurde, um ihn zu beraten, wie ein Kriegskabinett einzurichten und zu führen sei, schrieb in sein Tagebuch: »Er konsultierte mich dann über die personelle Zusammensetzung: sollte ihm Winston Churchill angehören? Ich stimmte mit ihm überein, daß es die Öffentlichkeit erwartete.«

Da er den unverkennbaren Geruch von Schießpulver wahrgenommen hatte, und besessen von der Angst, daß Chamberlain sein Kriegskabinett vor seiner Rückkehr bildete, besuchte Winston kurz Paul Reynaud im Finanzministerium, gab telefonisch einen Artikel für den *Daily Mirror* (»In letzter Minute«) durch, und flog dann mit dem nächst erreichbaren Flugzeug nach Hause, seine Frau und Tochter zurücklassend. Als sein Flugzeug über Croydon kreiste, war er schon dabei, Mängel in der Tarnung des Flugplatzes, bei den Hangars und bei den Abwehreinrichtungen herauszufinden.<sup>16</sup> Als er Gerüchte über 20.000 »organisierte Nazis« hörte, die sich in England versteckt hielten, beschloß Winston, Vorkehrungen zu treffen: er nahm seine Revolver und prüfte sie; und er rief seinen ehemaligen Detektiv von Scotland Yard, Inspector Thompson, aus dem Ruhestand und wies ihn an, seine Pistole mitzubringen.

---

\* Washington erfuhr von dem geheimen Zusatz-Protokoll, das Polen zwischen Hitler und Stalin aufteilte, durch Hans-Heinrich von Herwarth, einen Informanten in der deutschen Botschaft in Moskau, bereits einige Stunden danach (Nach dem Kriege war dieser übrigens u. a. Botschafter in Großbritannien<sup>15</sup>).

Der Premierminister war durch die Ereignisse in Deutschland wie betäubt. Am 23. August hatte Kennedy bei ihm vorgesprochen und ihn, erschreckt durch sein Aussehen, gefragt, wie die Dinge ständen. Niedergeschlagen antwortete Chamberlain: »Es scheint, als ob all meine Arbeit nutzlos gewesen sei.« Die für Polen abgegebene Garantie war ohne Wirkung geblieben. »Nach alledem können die Polen nicht gerettet werden«, erklärte er. Großbritannien konnte jetzt nur einen Rachefeldzug führen; dies würde Europa in Trümmer legen und seine eigene Position im Fernen Osten immer weiter schwächen.<sup>17</sup>

Das Parlament, am Vierundzwanzigsten wiedereinberufen, beschloß ein Notstandsermächtigungsgesetz. Auf den Straßen demonstrierten dafür bezahlte Frauen schweigend mit Plakaten auf Rücken und Brust, auf denen nur ein Wort zu lesen war: CHURCHILL.

Chamberlain wand sich bei diesem Namen. Diesen lästigen Mann in sein Kabinett aufzunehmen, würde jede Aussicht auf eine Verständigung mit den Diktatoren zunichte machen. Als Sir Nevile Henderson am vorhergehenden Nachmittag bei Hitler war, hatte er diese entschlossene Weigerung, Churchill in die Regierung aufzunehmen, als den letzten Beweis für den Wunsch des Premierministers nach Frieden herausgestellt; nach den deutschen Aufzeichnungen hatte Henderson ausgeführt, daß die Feindseligkeit in Großbritannien durch »die Juden und die Feinde der Nazis« aufgeputscht werde.<sup>18</sup>

Während des ganzen Jahres 1939 hatte Churchill kaum an Polen gedacht: seine Gefühle, die er für dieses Land hegte, waren von Verachtung geprägt. Jetzt begann München von neuem – wobei Masaryks Platz von diesem polnischen Botschafter eingenommen wurde, dessen Namen er sich nie merken konnte. Täglich nahm er nun eines der beiden Telefone auf den Wandregalen in seinem Arbeitszimmer, rief den Botschafter an und bat Warschau, nicht schwach zu werden oder nachzugeben.<sup>19</sup> Auch andere vom Focus hielten den Druck aufrecht – Lord Lloyd, Harcourt Johnstone, Hugh Dalton, Brendan Bracken und Duncan Sandys, alle telefonierten oder sprachen bei Graf Raczynski vor.

Für die letzten Tage im August lud Churchill General Ironside zu sich nach Chartwell – der General hatte gerade einen offiziellen Besuch in Polen gemacht und war ganz begeistert von dem, was er gesehen hatte.

Churchill hatte auch fortgefahren mit Eden zu korrespondieren, der sich nun als Offizier einem Schützenbataillon angeschlossen hatte, und als das Unterhaus am 29. August wieder zusammentrat, nahmen Fotografen sie auf, wie sie gemeinsam zum Parlament gingen – Eden makellos mit gestreiftem Schlips, Churchill düsterer mit einer gepunkteten Krawatte, dunklem Anzug, schwarzem Homburg und Spazierstock mit Goldknopf.

Als die ersten Stunden des September 1939 dämmerten, war Churchills Kopf immer noch über seine Manuskripte gebeugt; er hatte jetzt 530.000 Worte geschrieben. Es war zuviel, er mußte kürzen.

Das Rasseln des Telefons weckte ihn um acht Uhr dreißig: es war Graf Raczynski, der ihm mitteilte, daß Hitler in sein Land einmarschiert sei.

Als Winston an diesem Freitagmorgen zurück nach London fuhr, warf er einen flüchtigen Blick auf die Anschlagbretter: DANZIG ERKLART DIE RÜCKKEHR ZUM REICH: DIE DEUTSCHEN BOMBARDIEREN POLNISCHE STADT. Nach No. 10 gerufen, erfuhr er vom Premierminister, daß er entschieden habe, ein kleines Kriegskabinett mit einem halben Dutzend Minister ohne Portefeuille zu bilden, eingeschlossen Mr. Churchill – der ohne Kommentar zustimmte – und Lord Hankey, der seiner Frau erzählte, daß es anscheinend seine Aufgabe sei, ein wachsames Auge auf Winston zu werfen.

Hinter Verdunkelungsvorhängen und bei abgeblendeten Lichtern traf sich das überfüllte Parlament um sechs Uhr abends. Da Chamberlain durch die Franzosen gebunden war, gab es nur wenig, was er berichten konnte; auf einmal fehlte der sowjetische Botschafter auf der Galerie. Jetzt, wo Stalin Hitlers Verbündeter war, wäre es nicht taktvoll gewesen zu erscheinen.

»Die Würfel sind gefallen«, teilte Chamberlain Churchill an diesem Morgen mit. Aber mehrere Tage tat sich nichts; das neue Kriegskabinett trat nicht einmal zusammen.

Dieses letzte, unerklärliche Warten auf einen Kabinettsposten war grausam. Als Lord Hankey am Samstag, dem Zweiten, zum Parlament ging, fand er Winston im Raucherzimmer vor, wo er auf einige der jüngeren Abgeordneten einredete. Es war peinlich, daß Churchill der Presse gestattet hatte, seine Ernennung ins Kriegskabinett bekanntzugeben

– eine Information, die verfrüht wie auch wenig hilfreich war, da Chamberlain insgeheim immer noch hoffte, den gefährdeten Frieden wiederherzustellen.

Mit düsterem Gesicht wartete Winston im Parlament auf die Einladung nach No. 10. Er murmelte zu Bob Boothby – der es bei einigen Drinks Blanche Dugdale anvertraute –, daß er ein Kabinettsamt abgelehnt habe, solange nicht andere Veränderungen vorgenommen würden. Die Stimmung in den Bars und Raucherzimmern des Parlaments wurde durch Chamberlains Untätigkeit gedämpft. Als Chamberlain um 19.42 Uhr ein Statement verlas, das von der Möglichkeit weiterer Gespräche sprach, sprang Arthur Greenwood auf und sagte, daß er für Labour spreche. Jemand schrie: »Sprechen Sie für Großbritannien!« Überrascht durch den Tumult hätte sich Churchill, laut Walter Elliot, beinahe erhoben, um einen Mißtrauensantrag einzubringen; aber seit München und der Abdankung hatte er gelernt, vorsichtig zu sein, und ließ davon ab.

Mittlerweile stürmten Hitlers Panzerdivisionen ostwärts und besetzten immer größere Gebiete Polens. An diesem Abend kamen Churchills Verbündete in Morpeth Mansions zusammen – Eden, Boothby, Bracken, Sandys. Auch Duff Cooper kam vom Savoy und brachte zwei neue Minister, Harold Balfour und Euan Wallace, mit. Die Stimmung war verzagt: es schien, als ob die britisch-deutschen Gespräche sogar jetzt wiederaufgenommen würden. Einmal rief Winston Raczynski an, um Neuigkeiten zu erfahren: der Botschafter unterrichtete ihn, daß London und Paris noch unentschlossen seien. Im Laufe dieses Sonntagabends schickte die Gruppe in Morpeth Mansions einen der Ihren – Duncan Sandys –, um Raczynski zu informieren, daß sie sich entschieden hätten, Chamberlain zu stürzen, wenn er weitere Anzeichen der Schwäche zeigte.<sup>20</sup>

Churchill war in seinem Ehrgeiz tief gekränkt und sandte nach Mitternacht einen Brief in die Downing Street:

»Ich habe nichts von Ihnen gehört seit unseren Gesprächen vom Freitag, als ich Sie so verstand, daß ich Ihnen als Ihr Kollege zur Verfügung stehen sollte, und als Sie mir sagten, daß dieses rasch bekanntgegeben werde.

Ich weiß wirklich nicht, was im Laufe dieses ereignisreichen Tages geschehen ist; aber es scheint mir, daß auf

einmal ganz andere Vorstellungen die Oberhand haben, als jene, die Sie mir deutlich machten, als Sie sagten, »die Würfel sind gefallen.«

Erneut bedrängte er den Premierminister, Labour und Liberale mit einzubeziehen; und ihn zumindest vor der Mittagsdebatte am Sonntag wissen zu lassen, wo er stehe.<sup>21</sup>

Chamberlain machte sich um dringendere Angelegenheiten Sorgen. Während der Nacht war ein britisches Ultimatum nach Berlin durchgegeben worden. Es lief am Dritten um elf Uhr ab, und daraufhin erklärte er über den Rundfunk Deutschland den Krieg.

Als seine Ansprache beendet war, heulten die Londoner Sirenen auf. Viele erwarteten jetzt den von Churchill vorhergesagten Großangriff aus der Luft.

Winston selber zog sich mit einer Flasche Brandy und anderen Annehmlichkeiten in einen öffentlichen Schutzraum zurück.

Bald darauf wagte er sich über die paar hundert Meter ins Parlament; hier erhielt er eine Notiz, den Premierminister nach der Debatte in dessen Raum aufzusuchen; zunächst erhob er sich um 12.21 Uhr, um zu sprechen:

»In dieser feierlichen Stunde«, erklärte Churchill, »ist es ein Trost, sich unserer wiederholten Anstrengungen, den Frieden zu bewahren, zu erinnern und bei ihnen zu verweilen. Alle standen unter einem ungünstigen Stern, aber alle waren redlich und aufrichtig. Dies ist von höchstem moralischem Wert . . . Diese moralische Überzeugung allein verleiht diese ewig neue Widerstandskraft, die die Stärke und die Energie des Volkes in langen, ungewissen und finsternen Tagen erneuert.

Draußen mögen die Stürme des Krieges toben, und die Länder unter der Wut seiner Böen gegeißelt werden, aber in unseren Herzen herrscht an diesem Sonntagmorgen der Friede. Unsere Hände mögen sich regen, aber unser Gewissen ist ruhig.«

Später erhielt er eine Einladung, den Premierminister aufzusuchen. Chamberlain bot ihm die Admiralität an. Dies war das Amt, das er mehr als jedes andere begehrt hatte. Es würde ihm die Möglichkeit bieten, die Mißgeschicke von Gallipoli und den Dardanellen zu tilgen, und es würde auch seine eher privaten Probleme lösen. Er konnte sein Appartement in

Morpeth Mansions verkaufen und in die Dienstwohnung des Ersten Lords ziehen.

Die Lords der Admiralität signalisierten der Flotte jetzt diese Worte: »Winston ist wieder da.«<sup>22</sup>

---

## Anmerkungen

- 1 Max Freedman (Hrsg.), *Roosevelt and Frankfurter: Their Correspondence 1928–1945* (Boston, 1967); siehe James Leutze, »The Secret of the Churchill-Roosevelt Correspondence«, in *Journal of Contemporary History* (London, 1975), Bd. 10, S. 465ff.
- 2 Protokoll des Treffens vom 10. April 1939: Akte 2621, Antisemitismus: Box 126, Frankfurter-Papiere: Library of Congress. Ein Teilnehmer argumentierte, daß das Führen eines Verteidigungskrieges subversive Methoden von seiten der Juden rechtfertige; ein anderer, daß die Öffentlichkeit bestimmte antideutsche Filme (die in diesem Dokument bezeichnet wurden) nicht weiter beachten werde, wenn sie erführe, daß der AJC sie finanziert habe.
- 3 Vgl. Frankfurter zu Prof. Lindemann, 18. Juli: Bowra schrieb am 13. Juli an den Professor Lindemann, daß Roosevelt »beinahe unserer einziger Freund in der Welt ist, der es wert ist in Ehren gehalten zu werden«. Social Correspondence, 1939: Cherwell Papiere und Tagebuch von Ickes, 26. Oktober: Library of Congress. Die Verleihung der Ehrendoktorwürde an Frankfurter erfolgte am 21. Juni in Oxford; er dinierte in No. 10 am 10. Juli.
- 4 Brief von Brandeis an Flexner, 12. Juli, in Melvin I. Urofsky (Hrsg.), *Letters of Louis D. Brandeis* (New York, 1978). Frankfurter berichtete Roosevelt am 30. August, daß die Krise sich »nach präzisiertem Timing« entwickelt habe und erinnerte ihn, daß er ihn informiert hatte, »daß sie in London eindeutige Hinweise auf einen Beginn um den Einundzwanzigsten herum hätten.« PSF, Box 150 – Frankfurter, FDR Library.
- 5 Churchill, Bd. I, S. 321.
- 6 Brief von Henderson an Halifax, 1. August. FO800/316; Bericht von H. V. Johnson, 22. Juli: US-Botschaftsakten: Telephonat von Dirksen Nr. 227, 3. Juli: Weizsäcker Papiere, T120/234/169617. Gemäß einer Erklärung der US-Botschaft über die britische Presse 1942 teilte Kemsley Chamberlains Überzeugung, daß Hitler keinen Konflikt mit England suchte: »Er widersetzte sich der profranzösischen Richtung um Eden und kämpfte bis zuletzt gegen Churchills Aufnahme ins Kabinett.« FDR Papiere, Box 53.
- 7 Telegramm von Dirksen Nr. 231, 7. Juli: T120/234/169629; die Churchill-



- Archive weigern sich, zu bestätigen, ob er mit Negrin korrespondierte.
- 8 Fünf Jahre später immer noch wütend, befahl Churchill Bracken, einen Direktor der Truth Publishing Company, Henry Brooke, gründlich zu überprüfen, da er hinter diesen Artikeln von 1939 eine feindliche Verschwörung vermutete. Bracken an Churchill, 11. Juli 1944: Beaverbrook Papiere, D422.
  - 9 Brief von Hoare an W. Astor, 11. Juli: Templewood Papiere.
  - 10 Brief von Chamberlain an seine Schwester, 23. Juli.
  - 11 Kemsley, Notizen über das Gespräch mit Hitler, Bayreuth, 27. Juli: FO800/316; Die deutschen Aufzeichnungen von Paul Schmidt über Hitlers Vorkriegstreffen mit führenden Engländern (Sir Thomas Beecham, Lord Beaverbrook, Lord Rothermere, Lord Kemsley, etc.) verschwanden aus den erbeuteten deutschen Akten: vgl. Bundesarchiv Koblenz, Kl. Erw. 501.
  - 12 Brief von A. H. Richards an Spears, 21. Juli auf Papier mit dem Briefkopf »Verteidigung von Freiheit und Frieden«. Spears Papiere.
  - 13 Tschechisches Memorandum, 27. Juli: Box 14, Osusky Papiere; und Box 3, Taborsky Papiere. Beide in der Hoover Library.
  - 14 Brief von Chamberlain an seine Schwester, 5. August.
  - 15 Hans-Heinrich (»Johnny«) Herwarth von Bitterfeld, 35, zweiter Sekretär in der deutschen Botschaft in Moskau, informierte den US-Diplomaten Charles Bohlen über das geheime Zusatzprotokoll des Paktes. Bohlen, *Witness to History* (New York, 1973), S. 69ff.; vgl. Telegramm von Bohlen an das Außenministerium, 1. Juli, und Adolph A. Berle Jr., Tagebucheintrag vom 24. August (»Wir haben ziemlich eindeutige Kenntnisse« der »geheimen Vereinbarung«), und Tagebuch von Pownall, 23. August.
  - 16 Brief von WSC an Wood, 30. August; merkwürdigerweise datierte Churchill (Bd. I, S. 357) seine Rückkehr von Paris drei Tage später, 26. August.
  - 17 Kennedy an das State Department, Tel. 1221, 23. August: US-Botschaftsakten.
  - 18 Aufzeichnung von Karl-Heinrich Loesch über das Hitler-Henderson-Gespräch, 23. August: Loesch Papiere, T120/622/405ff. ; vgl. *ADAP(D)*, Bd. VII, Nr. 200.
  - 19 Tagebuch von Raczyński, 30. August.
  - 20 Notiz von Raczyński, 6. September: dort zitiert, S. 29.
  - 21 Brief von WSC an Chamberlain, 2. September: Churchill, Bd. I, S. 362f. Der Autor hat ebenfalls das private Tagebuch des Schatzkanzlers, Sir John Simon, benutzt. (MS Simon, S. 11: Bodleian Library, Oxford.)
  - 22 Churchill, Bd. I, S. 365.

# Einen Fuß in der Tür

Wie ein Neuer in der Schule vermied er es in den ersten Tagen des Krieges, sich den Premierminister zum Gegner zu machen. Die Abgeordneten mochten ihn anstacheln und zusammenstauchen, aber Churchill saß mit verschränkten Armen auf seinem neuen Platz in der ersten Reihe und wartete auf seine Stunde. Die oppositionellen Cliques trafen sich weiter, aber Winston Churchill, wieder Erster Lord der Admiralität, gehörte ihnen nicht länger an. Am dritten September hatte Chamberlain Eden angeboten, das Ministerium für die Dominien zu übernehmen; obwohl er in dieser niedrigen Position nicht dem Kriegskabinet angehörte, überlegte der ehemalige Außenminister, daß ein halber Laib besser als gar kein Brot sei, und akzeptierte die Stellung.<sup>1</sup>

Churchill mußte sich dieser neuen Situation erst anpassen. Am 3. September schrieb ein Abgeordneter, daß seine erste Rede im Kriege »ziemlich vollmundig und gezwungen klang«.<sup>2</sup> Abgeordnete betrachteten seine Berufung ins Kabinet als eine List, um Kritik an der Regierung zu unterdrücken: »Sie hoffen, daß Winston so sehr mit seinem eigenen Ressort beschäftigt sein wird«, bemerkte General Spears, »daß er nicht selber zum Ärgernis werden wird.« Am Sechsten hörte dieser Abgeordnete von dem Chefeinpeitscher der Konservativen, daß der Ernennung Hankeys zum Minister ohne Portefeuille Chamberlains Hoffnung zugrunde liege, er werde als eine Art Neutralisator auf Winston wirken.

Keineswegs hatte Churchill seine Ambitionen preisgegeben. Obwohl er nun in dem Admiraltätsgebäude auf der anderen Seite der Horse Guards Parade lebte, wollte er seinen Hut auf die Dauer auf den Haken für den Premierminister nahe dem Kabinettsraum in No. 10 hängen, Selbst jetzt, als Erster Lord, hatte er seinen Fuß sicher in der Türe. Als Minister in

Kriegszeiten sprach er nun in einer dynamischen Sprache, die sowohl die ungebildeten Massen bewegte und begeisterte, als auch die gelehrtesten seiner Kollegen dazu bewog, ihre oft vernünftigeren Ansichten zu überdenken und diese in Übereinstimmung mit seinen eigenen zu formulieren.

In einer berühmten Kapitelüberschrift in seinen Kriegsmemoiren sollte er Baldwin beschimpfen, »die Partei über das Land« gestellt zu haben; seine eigenen Taten als Erster Lord können in die gleiche Kurzform gebracht werden: er stellte den Krieg über das Gesetz; die Offensive über die Defensive; die Initiative über die Untätigkeit; die Propaganda über die Wahrheit; und oft wahrscheinlich ohne es selber zu bemerken, die Interessen von Mr. Winston Churchill in gewissem Sinne über die Großbritannien und des Empires.

Nach seiner eigenen Auffassung waren seine Interessen untrennbar mit jenen seines Landes verbunden. Er sah sich selber als den geborenen ultimativen Führer Großbritanniens und trat bei diesem Streben nach Macht die Grundrechte anderer Nationen mit den Füßen. Als er die Macht erlangt hatte, würde er an ihr festhalten ohne die Auswirkungen für Europa, sein eigenes Volk und die mühsam errungenen Dominiert zu bedenken. Sein berühmter Satz von »Blut, Mühsal, Schweiß und Tränen« konnte gleichermaßen zutreffend die Mittel beschreiben, mit denen seine britischen Vorfahren dieses unzusammenhängende rosa\* Flickwerk, das britische Weltreich, auf dem Atlas der Welt zusammengesetzt hatten. Der kommende Krieg würde die Auflösung des Empires und den finanziellen Ruin Großbritanniens zur Folge haben.

Natürlich beschränkte er sich in der Admiralität keineswegs auf Marinefragen. Eden erzählte ihrem gemeinsamen Freund Hugh Dalton, daß Winston eine aktivere, umfassendere Rolle im Kabinett ausübte. »Man kann nicht erwarten, daß er still bleibt«, sagte Eden, »und nur an U-Boote denkt, wenn sich ein Gespräch über allgemeine Fragen entwickelt!«<sup>3</sup>

Winston wußte, wonach er strebte. Einem Kollegen erschien er wie ein indischer Elefant, der eine Ladung von Baumstämmen durch den Dschungel schleppt, dabei Büsche und Unterholz unter seinen Füßen

---

\* Anm. d. Ü.: Traditionell werden in Schulatlanten britische Gebiete rosa dargestellt.

zertrampelt: ohne den genauen Weg zu kennen, aber trotzdem instinktiv weiterzieht.

Auf diese Weise tobte er sich in den Zuständigkeitsbereichen von Generälen und Ministern aus. Ohne Erlaubnis mischte er sich in seinen Reden und Denkschriften in auswärtige und militärische Angelegenheiten ein; ohne Rücksicht auf Kompetenzen und Protokollfragen korrespondierte er mit Präsidenten und angesehenen Persönlichkeiten im Ausland, als sei er ihnen ebenbürtig. An Lord Halifax schrieb er schlicht, »Ich hoffe, Sie werden nichts dagegen einwenden, wenn ich Ihre Aufmerksamkeit von Zeit zu Zeit auf Punkte lenke, die mir in Telegrammen des Foreign Office auffallen, weil es so viel besser ist, als wenn ich sie im Kabinett vortragen würde«; einige Tage danach, als er Halifax bedrängte, Bulgarien in das Verteidigungssystem des Balkans zu integrieren, fügte er ironisch hinzu, »Gleichmaßen werde ich jederzeit jeden Ihrer Vorschläge die Admiralität betreffend begrüßen, der Ihnen einfallen wird.«<sup>4</sup>

Unermüdlich bei seiner Kritik über die Grausamkeit des deutschen Diktators konnte er die Vorrechte der Neutralen und die Rechte der Zivilisten mit der gleichen Verachtung übergehen. Ein Konzept wie die Unteilbarkeit von Recht und Unrecht war ihm fremd. Hemmungslos ging er mit den Kriegsregeln um. Als der Stab der Luftwaffe berechnete Einwände gegen sein Projekt der Verminung gegnerischer Flüsse zu bedenken gab, strich Churchill ihre Überschrift durch (»Notiz über die von Luftstreitkräften zum Einsatz gebrachten Minen in Binnenschiffahrtswegen«) und schrieb statt dessen verärgert: »Ein Angsthase im Luftfahrtministerium sucht Schutz unter dem Petticoat von Malkin.«<sup>5</sup> Er brach internationale Vereinbarungen mit kaum größeren Gewissensbissen als der Feind. Im Oktober begrüßte er das Abkommen von Panama für eine 300-Meilen-Zone, die frei von Feindseligkeiten bleiben sollte, dann aber befahl er den deutschen Westentaschenkreuzer *Graf Spee* innerhalb derselben anzugreifen. Im Dezember empfahl er die Verminung der neutralen norwegischen Gewässer.

Seinen empfindlicheren Kollegen bot er die ungewöhnliche Rechtfertigung, daß, da Großbritannien den Krieg in Übereinstimmung mit den Bestimmungen des Völkerbundes erklärt habe, keine Verletzung des Völkerrechts, »solange sie nicht von jeglicher Unmenschlichkeit begleitet wird«,

Großbritannien der »guten Wünsche« der Neutralen berauben könne.

Diese untersetzte Gestalt mit dem rosigen Gesicht, gekleidet in ein schwarzes Jackett und gestreifte Hosen, fühlte, sie stehe über dem Völkerrecht. »Wir kämpfen«, hatte er 1939 erklärt, »um die Herrschaft des Rechtes wiederherzustellen und die Freiheit der kleinen Länder zu schützen. Unsere Niederlage würde ein Zeitalter der barbarischen Gewalt bedeuten und wäre nicht nur für uns selber verhängnisvoll, sondern auch für die unabhängige Existenz jedes kleineren Landes in Europa.« Dies, argumentierte er, verleihe Großbritannien das Recht und sogar die Pflicht, genau jene Gesetze zu suspendieren, denen es Anerkennung zu verschaffen suchte.<sup>6</sup>

Er selber handelte ohne Gewissensbisse derartig. Im Februar 1940 befahl er die Beschlagnahme eines deutschen Versorgungsschiffes in norwegischen Gewässern; im Juli ließ er ein französisches Marinegeschwader in Mers-el-Kébir beschießen – ohne jede Frage ein Kriegsverbrechen, da es ein unprovoked Angriff ohne Kriegserklärung auf Streitkräfte eines Verbündeten war; im August empfahl er Dum-Dum-Geschosse als den besten Weg »Hunnen zu töten«; und antwortete, als sein Sohn vorbrachte, daß sie illegal wären, daß, da die Deutschen »kurzen Prozeß« mit ihm machen würden, er nicht die Absicht habe, Gnade zu zeigen.<sup>7</sup> Er schlug vor, Strände, die zur Invasion geeignet waren, mit Giftgas zu tränken, und begründete es damit, daß er mit seinem eigenen Territorium nach Belieben verfahren könne, und vier Jahre danach, als er forderte, daß seine Truppen mit bakteriologischer Kriegführung und mit Giftgas operieren sollten, schrieb er: »Es ist absurd, die Moralvorstellungen in Betracht zu ziehen . . . Es ist ganz einfach eine Frage des Wechsels der Moden, wie es zwischen langen und kurzen Röcken für Frauen der Fall ist.«<sup>8</sup>

Allem was er im Spätherbst 1939 tat, lag unausgesprochen das ungeduldige, drängende Verlangen zugrunde, Aktionen gegen den Feind durchzuführen. Hitler allein gab das Tempo an. Einzelnen besiegte er seine Gegner, manchmal ohne einen Schuß abzugeben. Churchill war entschlossen, ihm die Initiative zu entreißen. Dies war vernünftiges strategisches Denken, obwohl es auch eine grundlegende Ursache für Hitlers Triumphe gab: eine Diktatur ist besser geeignet, Initiativen zu ergreifen, als das der Demokratie zugrundeliegende System gesellschaftlicher Willens-

bildung. »Ich sehe solche immense Hindernisse, festgefügt und sich weiter verfestigend«, klagte Churchill in einem Brief an Lord Halifax über die Bürokratie, »daß ich mich frage, ob irgendein Plan jemals die Chance habe, sie zu überwinden.« »Der Sieg«, belehrte er, »wird niemals auf dem Wege des geringsten Widerstandes erfochten werden.«<sup>9</sup>

In der Admiralität war er der absolute Herr und Meister, besessen von der Notwendigkeit, die Offensive zu eröffnen. Da ihm noch die Mittel fehlten, um Hitlers Deutschland direkten Schaden zuzufügen, begnügte er sich mit dem Planen kleinerer Operationen an der Peripherie – Flüsse wie den Rhein oder die Küstengewässer in Skandinavien zu verminen, und sogar die russischen Ölfelder in Baku zu bombardieren. Derartige Nebenschauplätze zu schaffen, war eine Quelle des Mißmutes für seine Admiräle, denen es nicht gelang, sie ihm auszureden. »Sein Arsenal an Waffen«, schrieb Admiral John Godfrey, Direktor des Nachrichtendienstes der Marine (DNI), »umfaßte Überredungskunst, echten oder geheuchelten Zorn, Vortäuschung, Zurechtweisung, schlechte Laune, Spott, Hohn, Beschimpfung und Tränen.«<sup>10</sup>

Als die Stille eines Friedhofes in diesem Oktober auf Polen herniedersank, grub sich Churchill bis nach Whitehall vor.

Sein wichtigstes Werkzeug bei dieser Wühlarbeit war die S-Abteilung – ein eigenes statistisches Büro, das er der Leitung Professor Lindemanns unterstellte. Um es mit Personal zu besetzen, drang er in Godfreys eigene statistische Sektion ein und gab vor, er wolle Schiffahrtsstatistiken untersuchen; aber am 9. Oktober wies er den Professor an, diese Männer für »spezielle Untersuchungen« zu verwenden – um nämlich Kabinetts-papiere, die von den anderen Ministern vorgelegt wurden, gegenzulesen und zu kontrollieren. Mit Verdruß registrierte Godfrey, wie die Abteilung zu einem »privaten Teil der Maschinerie« zur Förderung der Ambitionen des Ersten Lords wurde.<sup>11</sup>

Typisch für das weite Netz, das Winston jetzt ausgeworfen hatte und das Unbehagen in der Öffentlichkeit erregte, war eine Notiz an Hoare, in der er unnötige Verdunklungen, Benzineinschränkungen und die Lebensmittelrationierung kritisierte. Er schlug auch eine freiwillige »Home Guard« vor, die sich aus einer halben Million Männer jenseits der Vierzig

rekrutieren sollte. All dies betraf nur wenig einen Marineminister, aber er blieb unverdrossen. »Ich vernehme ständige Klagen«, schrieb er, um seine Einmischung zu rechtfertigen, »von allen Seiten über die mangelnde Organisation der Heimatfront. Können wir das nicht ändern?«<sup>12</sup>

Nach der ersten Sitzung des Kriegskabinetts eilte Churchill am 3. September um sechs Uhr nachmittags zur Admiralität hinüber, einem ausgedehnten Bürolabyrinth aus Portland-Steinen, gekrönt von Admiral Lord Nelsons Teleskop. Von seinem privaten Eingang wurde er hinauf in das Zimmer des Ersten Lords eskortiert: nicht daß er irgendeine Eskorte gebraucht hätte – er kannte den Weg genau.

Seit dem Dardanellen-Desaster hatte sich wenig verändert. Die Kartenskiste, die Marinekarten von 1915 enthielt, stand immer noch hinter dem Sofa, wo er sie zuletzt gesehen hatte. Der Erste Seelord, Admiral Pound, trat ein, und die beiden Männer schauten sich gegenseitig an – »freundschaftlich, wenn auch skeptisch«, wie sich Churchill erinnerte. Er hatte während der Krise um Albanien öffentlich die Anordnungen Pounds kritisiert. Aber dieser hatte auch nützliche Qualitäten – er war vergeßlich, ruhig und gefällig.

Pound war auch nicht selten mit seinen Gedanken ganz woanders, wenn ein Gespräch Themen ansteuerte, die nicht die Flotte betrafen. Regelmäßig döste er bei den Treffen des Stabes ein (die Folge eines nicht diagnostizierten Gehirntumors). Er war auch ein Opfer seltener Phobien und glaubte, daß die Matrosen an Land sich verschworen hätten, ihm nicht zu salutieren.<sup>13</sup>

Später an diesem Abend ließ sich Churchill in den vertrauten Stuhl mit der ledernen Rückenlehne im Sitzungsraum nieder, befahl Pound, ihm seinen Stab vorzustellen, und vertagte dann mit den Worten: »Gentlemen – gehen Sie und erfüllen Sie Ihre Pflicht.« »Seit heute«, telefonierte er um elf Uhr abends mit heiserer Stimme mit dem polnischen Botschafter, »bin ich der Erste Lord der Admiralität. Wenn Sie mich brauchen, stehe ich jederzeit zu Ihrer Verfügung.« Von diesem ersten Moment an jagte er Befehle und Anregungen hinaus. Er zeigte sich penibel, äußerte Zweifel und nörgelte; ein Energiebündel mit einem aggressiven Instinkt, der zehn Jahre untätig geruht hatte. Er forderte Aufstellungen über Hitlers U-Boote

und ihre Fähigkeiten; er ließ einen Kartenraum in der Bibliothek einrichten, und markierte vom folgenden März an die Positionen der Handelsschiffe und ihrer Begleitschiffe auf den Seekarten; er beschimpfte die Neutralität des »sogenannten Irlands«; er befahl den forcierten Bau von Begleitzerstörern – billig und gefährlich, »billig für uns, gefährlich für das U-Boot«.

Bei seiner Suche, die Initiative zu ergreifen, erblickten seine Augen Narvik, den eisfreien Hafen im nördlichen Norwegen, mit dem Schweden seinen Eisenerzhandel mit Deutschland während des Winters abwickelte, wenn sein eigener Ostseehafen Luleå zugefroren war. Bis in jedem Frühjahr Luleå wieder öffnete, mußten die Eisenerz-Schiffe die Küstengewässer Norwegens auf ihrem südlichen Kurs nach Deutschland entlangfahren. Bei einer Zusammenkunft des Stabes der Admiralität am 18. September empfahl einer, diese Eisenerztransporte zu stoppen, selbst wenn dies die Verletzung der norwegischen Neutralität bedeuten sollte. Am folgenden Tag trug Churchill dem Kabinett einen Plan zur Verminung der norwegischen Gewässer vor.

Während des ganzen Krieges wurden alle monatlichen Termine auf großformatige Karten eingetragen – der erste betraf die Kriegskabinetts-sitzung am 4. September um halb zwölf; sie wurde ursprünglich als im Kriegsbunker des Kabinetts stattfindend eingetragen, als London noch Hitlers Vernichtungsschlag erwartete, dann berichtigt auf No. 10. Auf diesen Karten, die von Winstons bewundernswertem ADC\* gerettet wurden†, erscheinen die angesehenen Persönlichkeiten von Churchills Krieg – Herzoge und Herzoginnen und Peers und Admirale, die in Schiffen unter- und in die Geschichte eingingen. Im September 1939 sah man Cork & Orrery, Drax (»falls Zug pünktlich«), Evans, Tyrwhitt, Wake-Walker; Pressezaren (Lord Beaverbrook) und Journalisten wie den Amerikaner H. R. Knickerbocker; von verschiedener Hand wurden seine Verabredungen mit seinen anhänglichen Gefährten aus der Zeit der Wildnis wie Vansittart oder »Dr. Revesz« (Reves, sein Literaturagent) festgehalten; am

---

\* ADC = *aide-de-camp* (persönlicher Adjutant).

† Der Autor erstand sie von den Erben von Tommy Thompson und stiftete eine Kopie dem Public Record Office in London, wo sie einen Teil von PREM10 bilden.



25. September wurde feierlich ein »Mr. Spier« eingetragen – Eugen Spier, der erste Finanzier des Focus, sollte interniert werden.

Ein oder zweimal kam Feldmarschall Ironside. Er hatte nur wenige Bewunderer unter den Soldaten – »Es ist eine Gnade, daß seine Tage als Soldat vorüber sind« 1, bekannte ein General ein Jahr zuvor. »Da gab es immer mehr Bluff und Geschwätz als Verstand.« Der Minister, Hore-Belisha, erzählte jedem, der es hören wollte, daß die Ernennung von Ironside der Fehler von Politikern gewesen sei, die den Mann nicht *gründlich* kannten, »insbesondere von Winston«.<sup>14</sup>

Churchills Einfluß wuchs im September. Er wurde in den Ausschuß für die Landstreitkräfte berufen, der sich am Siebten traf und beschloß, bis Ende 1941 fünfundfünfzig Divisionen aufzustellen und Fabriken zu bauen, um sie auszurüsten.<sup>15</sup> Am nächsten Tag berichtete Churchill dem amerikanischen Botschafter, daß vierzehn Handelsschiffe bereits durch die deutschen U-Boote versenkt worden seien, aber er sprach ermutigend über Frankreichs riesige Armee von vier Millionen Soldaten.<sup>16</sup>

Im Kabinett zeigte er sich weitgehend so wie es die anderen erwarteten – nach den Worten von Sam Hoare redegewaltig und sehr in Erinnerungen verhaftet; Churchill machte auf ihn den Eindruck eines alten Mannes, schnell erschöpft und überaus sentimental.<sup>17</sup> Der weit jüngere Kriegsminister Leslie Hore-Belisha drückte seine Enttäuschung über die Art und Weise aus, wie seine älteren Kollegen die Zeit mit der Formulierung von Communiqués verschwendeten, anstatt sich für einen großen Krieg vorzubereiten.<sup>18</sup> Nach einem weitschweifigen Monolog von Churchill hörte Hoare einen Kollegen spotten: »Warum brachte er nicht seine sechsbändige *Weltkrise* mit?« Churchill, kommentierte er herabwürdigend in seinem Tagebuch, schrieb ohne Zweifel bereits neue Memoiren.<sup>19</sup>

Wahrscheinlich waren Zweifel an Churchills Vitalität berechtigt, Der wirkliche Krieg hatte noch nicht begonnen, und das war der Ansporn, den er brauchte. Im Augenblick gab es wenig, was Großbritannien tun konnte. Dalton brachte sein Entsetzen zum Ausdruck, daß Chamberlain keine realistischen Pläne gemacht hatte, um Polen nach der Garantieerklärung zu helfen. Churchill erwiderte, daß er als Kabinettsmitglied keine offenen Worte der Kritik aussprechen könne. »Ich habe für diese Reise unterschrieben«, so nannte er es selber. Er war seiner selbst unsicher und suchte

noch immer nach einer Strategie. Den Flur auf- und abschreitend erzählte er Dalton, daß er den Traum habe, daß alle Staaten im Süden und Südosten Europas schließlich gegen Deutschland marschierten, und daß die Fahnen der Freiheit in Prag und Wien wehten (merkwürdigerweise erwähnte er nicht die polnische Hauptstadt). Einige Tage später vor dem Kabinett war er bestimmter: er wollte »alle Balkanländer und die Türkei« mit einbeziehen:

»Wir benötigten auf dem Balkan so viele Verbündete wie wir nur gewinnen könnten, und es läge in keinem Falle in unserem Interesse, daß die Balkanländer weiter in einem Zustand der Untätigkeit verweilen, während es Frankreich und uns selber überlassen bliebe, die volle Wucht des deutschen Angriffs an der Westfront zu tragen.«

»Indes«, erzählte er Dalton am Dreizehnten, »all dies ist sehr weit weg, und es wird zunächst eine lange, bittere Zwischenzeit geben.«

»Wenn wir nur die Tschechen und die Polen hätten!« seufzte er. Großbritannien hätte sogar die Russen auf seine Seite ziehen können – »Aber am Ende spielten sie ein tödliches Spiel!«

»Ich sitze hier«, klagte er laut zu Dalton, »und ich erhalte nur schlechte Nachrichten – von unseren versenkten Schiffen. Die guten Nachrichten erhalte ich nicht, wenn die [deutschen] U-Boote untergehen.«

Er war zuversichtlich, daß die U-Boote geschlagen werden würden. In lebendigen Worten beschrieb er dem sozialistischen Intellektuellen die Auswirkungen in der Tiefe explodierender Wasserbomben auf die Besatzungen von Unterseebooten – die plötzliche Erschütterung, das Gefühl, in der Falle zu sitzen.<sup>20</sup>

Nachdem er eine Art Marineuniform angelegt hatte, verließ Winston London um die nördlichsten Marinestützpunkte in Scapa Flow (Orkney) und Loch Ewe (Highlands) zu inspizieren, die er zuletzt vor einem Vierteljahrhundert besucht hatte. Als er drei Tage später in die Admiralität zurückkehrte, erfuhr er, daß der Flugzeugträger *Courageous* mit seinem Kapitän und fünfhundert Mann Besatzung untergegangen sei, als er einen Konvoi in der Severn-Mündung nach Bristol eskortierte.

»Gentlemen«, begann er an diesem Morgen den Bericht der

Admiralität vor Chamberlains Kabinett, »ich muß Ihnen eine schlechte Nachricht überbringen« – und er erinnerte sie, daß der Flugzeugträger, obwohl alt, doch eines ihrer wertvollsten Kriegsschiffe gewesen war. Angesichts derartiger Verluste legte er eine stoische Haltung an den Tag. Nun, als die noch schlimmere Nachricht eintraf, daß die Rote Armee im Osten Polens eingedrungen war, rief er Hankey ins Gedächtnis, wie sie vor genau fünfundzwanzig Jahren die Schiffe *Aboukir*, *Cressey* und *Hogue* durch feindliche Unterseeboote verloren hätten, und daß es nicht das erste Mal sei, daß Rußland abtrünnig geworden sei.<sup>21</sup>

Angetrieben durch widerstrebende Emotionen – das Verlangen, die Deutschen zu strafen, und das nach kriegерischem Handeln, ohne die Neutralen zu schockieren; riet er am 10. September Chamberlain davon ab, die Initiative bei den Luftangriffen zu übernehmen. Graf Raczynski besuchte die Admiralität, gefolgt von Hugh Dalton, am Dreizehnten und argumentierte, daß die Bombardierung Deutschlands ihren wankenden polnischen Verbündeten Erleichterung bringen werde. »Wenn wir den polnischen Faktor außer acht lassen«, entgegnete Churchill, »ist es fraglos in unserem Interesse, nicht den ersten Schritt bei der Luftkriegführung im Westen zu tun.« Die britische Flugzeugproduktion mußte erst noch auf Touren gebracht werden. »Wenn es möglich ist«, sagte er mit gemessenem Zynismus, »lassen Sie uns sicherstellen, daß die ersten getroffenen Frauen und Kinder Briten und keine Deutschen sind.« Für die optimale Wirkung auf die amerikanische Öffentlichkeit war es entscheidend, daß *die Herren Mörder damit begännen*.<sup>22</sup>

Gegenüber den Italienern zeigte er immer noch Reste von Zuneigung – nachdem er den »bluffenden Gangster« getroffen hatte, der ihm ziemlich sympathisch und der ihr Duce war. Aber es gab auch rationale Beweggründe bei Churchill. Mussolini, erinnerte er Dalton, habe einhundert Unterseeboote.<sup>23</sup> Daher empfahl er im Kabinett, Flugzeuge an Italien zu verkaufen und dort Motorboote zu erwerben, um den britisch-italienischen Handel zu entwickeln.<sup>24</sup> Die Entspannung mit Italien wäre eine Voraussetzung, um britische Truppen aus dem Mittelmeerraum und dem Mittleren Osten abziehen zu können.<sup>25</sup>

Eine andere würde sich ergeben, wenn die britischen Streitkräfte in Palästina teilweise durch ein jüdisches Kontingent ersetzt werden könnten.

Die Jüdische Agentur hatte für die Kriegsdauer Waffenruhe, Zurückstellung der Kritik am Weißen Papier und weltweite jüdische Unterstützung im Kampf gegen Hitler angeboten. Aber als Gegenleistung verlangte sie ein nicht unbeträchtliches Zugeständnis – das Recht, eine jüdische Armee in Palästina aufzustellen.

Während eines Dinners in der Admiralität am Neunzehnten mit Winston und Brendan Bracken behauptete Chaim Weizmann, daß sich in Palästina 75.000 junge Juden als Freiwillige gemeldet hätten und daß noch mehr aus Rumänien und Polen rekrutiert werden könnten. »Wichtig ist«, erklärte er, »ein Offizierskorps zu schaffen und eine militärische Organisation aufzubauen.« Churchill sah keine Einwände. »Wenn die Juden erst bewaffnet sind«, sagte er zustimmend, »werden die Araber sich mit ihnen arrangieren.« Er wies Bracken an, sich mit Weizmann in Verbindung zu setzen und ihm jeden Wunsch zu erfüllen. Aber das erste Anliegen, das Weizmann bei dem Besuch von Bracken in Dorchester zum Ausdruck brachte, war nicht so einfach zu realisieren; die Zionisten wollten die Erlaubnis für die Errichtung einer jüdischen Waffenfabrik in Palästina. In diesem Punkt würde sich das Kriegsministerium entschieden weigern.<sup>26</sup>

Viele Mitglieder des Parlaments kamen in den ersten Wochen und betrachteten Churchill als eine Quelle des Kampfgeistes und der moralischen Aufrüstung. Eine Rede von ihm vermochte die Stimmung im Parlament zu ändern.

Am letzten Tag im September wurde ein vom Premierminister vorgetragenes Statement mit Trübsinn aufgenommen. Neben ihm saß Churchill, der nach den Worten eines Beobachters wie der an einer Magenverstimmung leidende chinesische Gott der Fülle aussah.<sup>27</sup>

Als Winston zu seiner Rede aufstand, bekam er Beifall von allen Bänken – nicht länger nur von der Labour-Opposition. Er beschrieb die Vorhaben der britischen Flotte, und bemerkte, wie merkwürdig die Erfahrung sei, sich nach einem Vierteljahrhundert in dem gleichen Raum in der Admiralität wiederzufinden, die gleichen Karten zu studieren und den gleichen Feind zu bekämpfen. »Genau so was«, fügte er mit einem breiten Grinsen und einem flüchtigen Blick seitlich auf Chamberlain hinzu, der nicht mehr als ein müdes Lächeln hervorbringen konnte, »hätte

man kaum erwartet.«

Es gab Abgeordnete, die spürten, daß er in diesen wenigen Minuten seiner Rede sich mehr als je zuvor der begehrten Stellung des Premierministers genähert habe. Selbst die Chamberlain-Gruppe hörte man in den Lobbies ausrufen: »Jetzt haben wir unseren Führer gefunden.«

Als dieser erste Monat von Europas blutigstem Kriege zu Ende ging, verfaßte drüben am Grosvenor Square der amerikanische Botschafter einen umfassenden Bericht für seinen Präsidenten. Aus seiner Sicht kämpfte England einmal mehr für seine Besitzungen und seinen Platz an der Sonne: »Trotz des abscheulichen Verhaltens der Nazis«, schrieb Kennedy, »ist es eine Tatsache, daß das englische Volk nicht gegen Hitler kämpft – es bekämpft das deutsche Volk, genau wie es dies vor fünfundzwanzig Jahren tat, weil 45 Millionen Briten, die das größte und ausgedehnteste maritime Weltreich kontrollieren, und 80 Millionen Deutsche, die das kontinentale Europa beherrschen, nicht gelernt haben friedlich miteinander zu leben.«

Er betrachtete es als deutliches Zeichen der Dekadenz in London, daß niemand den Briten die Wahrheit über ihre mißliche Lage erzählt hatte. Sie hatten keine Führer und er bezweifelte, ob ihr parlamentarisches System in der Lage sei, einen hervorzubringen.

Viele Leute, fuhr der Botschafter in diesem herausfordernden Telegramm fort, glaubten nicht, daß Chamberlain einen ernsthaften Rückschlag politisch überleben könne: »Wer soll den Premierminister ersetzen? Vielleicht Halifax, vielleicht Churchill. Aber trotz des mystischen, christlichen Charakters von Halifax, trotz Churchills Vorhersagen hinsichtlich Deutschlands, kann ich mir nicht vorstellen, daß sie das Volk aus dem Tal der Todesschatten herausführen können.«<sup>28</sup>

---

## Anmerkungen

1 Tagebuch von Eden.

2 Tagebuch von Spears, 3. September 1939. Der Autor hat den Originaltext verwendet.

3 Tagebuch von Dalton, 15. und 25. September: London School of Economics Library.

- 4 WSC an Lord Halifax, 10. September: und 16. September, Gilbert, Bd. VI, S. 31.
- 5 ADM116/4239. Sir William Malkin war der Rechtsberater des Foreign Office.
- 6 WSC Papier, 16. Dezember: CAB66/4.
- 7 Tagebuch von Colville, 11. August 1940.
- 8 WSC an Ismay, 6. Juli, 1944: PREM3/89.
- 9 WSC an Halifax, 16. Januar 1940: FO800/328.
- 10 Admiral Godfrey, MS: Naval Historical Branch, London.
- 11 WSC an den Sekretär, 9. September: Churchill, Bd. I, S. 663; und Godfrey MS, Bd. V, S. 111; vgl. Harrod, *The Prof*, S. 179.
- 12 Gilbert, Bd. VI, S. 59f.
- 13 Godfrey MS, Bd. VII, S. 303.
- 14 Tagebuch von Pownall, 13. Juni 1938; 3. September 1939.
- 15 CAB92/111.
- 16 Kennedy an das State Departement, Tel. 1518, 8. September: RG-84, geheime US-Botschaftsakten (London): Box 2; 711-War.
- 17 Hoare an Lord Beaverbrook, 1. Oktober: Beaverbrook Papiere.
- 18 Hore-Belisha, zitiert von Kennedy an das State Departement, Tel. 1666, 15. September: geheime US-Botschaftsakten.
- 19 O. Stanley, zitiert im Tagebuch von Hoare, 8. September: Templewood Papiere.
- 20 Tagebuch von Dalton, 13. September; und Kabinetttreffen, 21. September: CAB65/1.
- 21 Tagebuch von Simon, 18. September; Hankey an seine Frau, 19. September: Hankey Papiere.
- 22 Tagebuch von Dalton, 13. September.
- 23 Ibidem. Im Juni 1938 hatte er Ripka erzählt, man müsse sehr dumm sein, wenn man nicht wisse, wie man mit Italien umgehen müsse. Ripka: »Trotz dieser rauhen Sprache hatte ich den Eindruck, daß Churchill eine besondere Schwäche für Italien hatte.« Král, S. 144.
- 24 WSC an Admiral Fraser, 9. September: zitiert von Gilbert, Bd. VI, S. 18.
- 25 WSC Papier, 18. Oktober; CAB66/2.
- 26 Tagebuch von Dugdale, 20. und 30. September; und Weizmann Papiere.
- 27 Tagebuch von Nicolson, 26. September.
- 28 Brief von Kennedy an Roosevelt, 30. September: FDR Library, PSF, Akte Kennedy.

## »Naval Person«

In den letzten Tagen des September 1939 kam der Privatsekretär des Premierministers zu der schmerzlichen Erkenntnis, daß Chamberlain vielleicht zugunsten eines durchsetzungsfähigeren Regierungschefs abtreten sollte, aber er fürchtete, daß Churchill zu alt sei, um sein Nachfolger zu werden.<sup>1</sup> Churchills Auftreten im Parlament zerstreute schon bald derartige Befürchtungen. Ein Abgeordneter, der Mitglied des Focus gewesen war und acht Monate später nahe Dünkirchen beerdigt werden sollte, war begeistert über die Art, wie ihr Held der Kritik begegnete, die munkelte, daß »die Jahre ihren Tribut gefordert hätten«.

»Ich weiß, daß die *Nation* ihn niemals gehen lassen wird, jetzt da er endlich wieder im Kabinett ist.«<sup>2</sup>

Winston hatte sich schnell im Gebäude der Admiralität häuslich eingerichtet. Sein Schreibtisch war überhäuft mit Zahnstochern, als Briefbeschwerer verwendeten Goldmedaillen, zahllosen Pillen und Pulvern aus der Apotheke und den speziellen Ärmelschonern, die er benutzte, um sein dunkles Jackett nicht zu beschmutzen; daneben stand seine Hausbar mit ausgewählten Getränken.<sup>3</sup>

Der Erste Lord war wahrscheinlich die einzige populäre Figur in der Regierung, und er wußte es. Die Öffentlichkeit war der Meinung, sie hätte ihn gewählt, eine verspätete Reaktion auf die geheimnisvolle Werbekampagne jenes Sommers. Die Zeitungen schrieben über ihn als den zukünftigen Premierminister.<sup>4</sup>

Am ersten Sonntag im Oktober hielt Churchill im Rundfunk eine Ansprache zur Kriegslage. Er schickte nach dem Chef des Nachrichtendienstes der Marine, Konteradmiral John Godfrey, um sich der Richtigkeit

seiner Fakten zu vergewissern; der Admiral, ein freimütig auftretender Offizier, sah eine tüchtige Schreibkraft, die mit einer leisen Schreibmaschine den Text in dreifacher Ausfertigung auf halben Bogen im englischen Druckpapierformat erstellte, während der derangierte Churchill, gestärkt durch zwei Longdrinks und zwei enorme Zigarren, durch den Raum schritt und diktierte, wobei er Zigarrenasche fallen ließ und Whisky auf seiner Weste verschüttete. »Die Sätze«, erinnerte sich der Admiral, »schienen sich mühelos zu formen.«<sup>5</sup>

Er sprach kurz über Polens unauslöschlichen Kampfgeist und prophezeite: »Es wird sich wie ein Fels wieder erheben, der für eine gewisse Zeit unter einer Flutwelle versinken mag, aber ein Fels bleibt.« Dann verweilte er bei dem unvorhersehbaren Verhalten der Sowjetunion; er verkündete, daß das Kabinett einen Krieg von mindestens dreijähriger Dauer vorbereite. Es war eine ungewohnte, altmodische Sprache, die aus den Lautsprechern drang, aber die Engländer verstanden sie und waren fasziniert. Es gab Gefahren, die aus Hitlers U-Boot-Krieg entstanden – »Aber die Royal Navy hat die U-Boote sofort angegriffen und jagt sie Tag und Nacht, ich will nicht sagen ohne Gnade, weil Gott bewahre, daß wir uns je von ihr trennen, aber auf jeden Fall mit Eifer und nicht ohne Enthusiasmus.«

Aus der ganzen Welt erreichten ihn Glückwünsche. »Ihre Rundfunkrede war großartig«, telegrafierte der Premierminister William Mackenzie-King aus Ottawa, »in ihrem Appell an die Alte als auch an die Neue Welt unübertrefflich.«<sup>6</sup> Aber jenseits der Horse Guards Parade funkelte der blanke Neid aus den Fenstern von No. 10. Als er weitere Eintragungen in sein Tagebuch machte, vermutete Chamberlains Sekretär jetzt, daß Winston schon bald Premierminister sein würde. »Wenn man auf Grund seiner bisherigen Unzuverlässigkeit und Unbeständigkeit urteilt«, dachte dieser Beamte und wiederholte die oft ausgesprochenen Ansichten seines Meisters, »wird er uns in diesem Falle auf die gefährlichsten Bahnen führen.«

In der amerikanischen Botschaft hatte auch Joseph Kennedy der Ansprache gelauscht. Er war beunruhigt über diesen Krieg. Zwei Tage zuvor hatte er Sir John Simon gefragt: »Für was genau kämpfen Sie jetzt?



Sie können Polen nicht den Polen zurückgeben, nicht wahr?«

»Nein«, erwiderte Simon, »nicht völlig.«

»Sie können nicht über Aggression reden«, hatte er argumentiert, »und den Russen erlauben, die Hälfte von Polen zu behalten und ihre Krallen über den Balkan und das Baltikum zu legen.«

»Wahrscheinlich nicht«, stimmte der Schatzkanzler zu.

Leute, die aus Deutschland kamen, hatten Kennedy versichert, daß ohne Hitler dort Chaos herrschen würde und Deutschland kommunistisch werden könnte. »Der Preis des Krieges für England und Frankreich«, sagte er vorher, »wird so hoch sein, daß er sie zu einem bloßen Schatten ihrer selbst verwandeln wird.«

Simon, Halifax und Chamberlain, alle teilten diese finstere Voraussicht, jedenfalls berichtete er so an Roosevelt. »Wenn sie für einen wie auch immer gearteten Frieden einträten«, fuhr er fort, »würden sie von ihrem eigenen Volke niedergeschrien, das entschlossen ist, weiterzumachen.« Er drängte den Präsidenten, Großbritannien zu helfen, den Krieg zu beenden, solange es noch möglich sei.<sup>7</sup>

»Von all den Kriegen, die Menschen auf ihrer beschwerlichen Pilgerfahrt gekämpft haben«, hatte Winston in seiner Rundfunkansprache erklärt, »war keiner edler als der große Bürgerkrieg in Amerika vor beinahe achtzig Jahren.« Weniger glücklich fügte er hinzu,

»All der heldenhafte Kampf der Südstaaten konnte ihre Sache nicht vom Makel der Sklaverei befreien, genau wie all der Mut und die Tüchtigkeit, die die Deutschen stets in einem Kriege zeigen, sie nicht von der Schande des Nazismus mit seiner Intoleranz und seiner Grausamkeit reinwaschen kann.«<sup>8</sup>

Bei diesen Feststellungen erschrak Kennedy und gab Winston zu bedenken, daß dieser Vergleich ihn nicht bei den Verlegern des Südens empfehlen werde. Der zerknirschte Winston schlug vor, eine Erklärung herauszugeben, um den Fauxpas zu lindern, aber es stellte sich heraus, daß die amerikanische Presse seine Rundfunkansprache ignoriert hatte, und während es einige kritische Stellungnahmen »in den Hinterzimmern des Senates« gegeben hatte, hieß es, daß Roosevelt selber durchaus erfreut sei.<sup>9</sup>

Am Morgen nach der Sendung kam Kennedy zum Lunch in die

Admiralität. Beim Betrachten des feinen Silberbesteckes und der Mahagoni-Vertäfelung erkundigte er sich, was geschehen werde, wenn Hitler jetzt akzeptable Friedensbedingungen anböte – eine Möglichkeit, die in dieser Woche viele Gemüter beunruhigte.\* Churchill bestätigte, daß Großbritannien einem *Waffenstillstand* zustimmen könnte, aber nur um eine Atempause zu erreichen. Er hatte Polen abgeschrieben. Kennedy brachte seine Neugier zum Ausdruck, warum Großbritannien nicht auch der Sowjetunion den Krieg erklärt habe, die ebenfalls in Polen eingedrungen war. »Die Gefahr für die Welt«, entgegnete Churchill ernst, »ist Deutschland und nicht Rußland.«

Es folgte eine besorgte Diskussion über die deutschen Luftangriffe, die jedermann erwartete, die aber immer noch nicht begonnen hatten. Churchill hoffte, daß das unvermeidliche »Massaker durch Luftangriffe« die Vereinigten Staaten in den Krieg ziehen könnte. Dieses von Churchill aufgebrachte Thema sollte während der nächsten zwei Jahre oft und in verschiedenen Variationen wiederholt werden. »Wenn die Deutschen uns in die Unterwerfung bombardieren«, stellte er fest, »wird eine ihrer Bedingungen sicherlich die Übergabe unserer Flotte sein. Und dann werden Ihre Unannehmlichkeiten beginnen.«<sup>11</sup>

Kennedy wußte, was sich hinter Churchills Bemerkungen verbarg. »Jede Stunde wird von den Briten damit verbracht«, sagte er voraus, »sich auszumalen, wie wir in den Krieg verwickelt werden können.«

Später prophezeite er, daß Winston, wenn letztlich erfolgreich, sein Brandyglas füllen und sagen werde: »Ich habe meine Pflicht getan. Der Sieg ist unser! Dies ist die Krönung meines Werkes! Gott schütze den König!«<sup>12</sup>

Unmittelbar nach diesem Essen vom 2. Oktober begann die bemerkenswerte Korrespondenz Churchills mit Roosevelt. Ein Brief aus Washington erreichte auf diplomatischem Weg Botschafter Kennedy und sollte *versiegelt* dem Ersten Lord übergeben werden.

Der Botschafter war verärgert, daß er übergangen worden war, aber

---

\* Das irische Außenministerium ermöglichte es der deutschen Botschaft in Dublin am 3. Oktober zu erfahren, daß Chamberlain und Leute von Einfluß in seiner Umgebung Frieden wollten, vorausgesetzt, das Ansehen Großbritanniens könne erhalten bleiben. In den britischen Archiven sind die Akten Foreign Office, Chamberlain, Winston, und Hankey, die diese Episode behandeln, bis zum 21. Jahrhundert gesperrt worden.<sup>10</sup>

bevor Churchill den Inhalt des Briefes am Morgen des Fünften dem Kabinett bekanntgab, bat er ihn taktvoll in die Admiralität und las ihm Roosevelts schmeichelhaften Brief vor. Datiert vom 11. September, beglückwünschte dieser Winston zu seiner Ernennung, und fuhr fort: »Da Sie und ich ähnliche Positionen im Weltkrieg innehatten, möchte ich Sie wissen lassen, wie sehr es mich freut, daß Sie wieder in die Admiralität zurückgekehrt sind.« Roosevelt forderte Winston auf, in regelmäßigen Briefwechsel zu treten. »Was ich Ihnen und dem Premierminister sagen möchte«, fuhr er weiter fort, »ist, daß ich es jederzeit begrüßen werde, wenn Sie mich über alles, was ich erfahren soll, persönlich informieren. Sie können jederzeit versiegelte Briefe über Ihre oder meine diplomatische Post schicken.« Nach dieser Aufforderung, die üblichen Dienstwege zu umgehen, endete Roosevelt mit den Worten: »Ich bin glücklich, daß Sie die *Marlborough*-Bände vor dieser Sache beenden konnten – und ich genoß es sehr, sie zu lesen.«<sup>13</sup>

Es war ein in jeder Hinsicht unorthodoxer Schriftwechsel: Roosevelt konnte an ausländische Staats- oder Regierungschefs schreiben, aber kaum an jemand Geringeren; es wich von den üblichen Verfahren ab.

Als Churchill zu einem Monolog ansetzte, fühlte sich Kennedy immer noch verbittert; je mehr er den Ausführungen des Ersten Lords über Neutralität und »den Krieg von den USA fernzuhalten« lauschte, desto mehr brauste sein irisches Blut auf. »Vielleicht bin ich ihm gegenüber ungerecht«, schrieb er nachdenklich in sein Tagebuch, »aber ich traue ihm einfach nicht. Er vermittelte mir beinahe den Eindruck, er sei bereit, die amerikanische Botschaft in die Luft zu sprengen und zu sagen, die Deutschen seien es gewesen, nur um die Vereinigten Staaten in den Krieg zu ziehen.«<sup>14</sup>

In der Kabinettsitzung um elf Uhr dreißig überredete Churchill seine Ministerkollegen, ihn diese geheime Korrespondenz führen zu lassen. Während des kommenden Krieges nahm er regelmäßig mit Roosevelt Verbindung auf, über Wege, die das Außenministerium und den britischen Botschafter in Washington daran hinderten, die Botschaften in Augenschein zu nehmen. Die beiden Männer hatten offenbar schon informelle Kontakte über dritte Personen wie Frankfurter, bevor dieser Brief-

wechsel begann, und Churchill mag sich sogar selber als Mann der Flotte in diesen intimen Mitteilungen bezeichnet haben. Wie anders können wir Kennedys Verwendung des Begriffes »Mann der Flotte« in seinem Telegramm um sechzehn Uhr erklären, das vor Winstons Antwort an den Präsidenten im späteren Verlauf dieses Tages, des 5. Oktobers, abgeschickt wurde? »Der Mann der Flotte«, schrieb er nun, »wird nicht zögern, dieser Aufforderung nachzukommen, und er fühlt sich durch die Botschaft geehrt.«<sup>15</sup> Diese Person, fügte er hinzu, werde sofort schreiben, und nur in der jetzt abgesandten Antwort, die tatsächlich von dem drahtigen und leicht aufbrausenden Stellvertreter Pounds, Tom Phillips, aufgesetzt wurde, finden wir den ersten überlieferten Gebrauch von Churchills berühmtem Spitznamen: »Das folgende von dem Mann der Flotte . . .«<sup>16</sup>

In verschiedener Hinsicht waren die Telegramme zwischen Roosevelt und Churchill außergewöhnlich. Es wurde kein Versuch unternommen, sie vor der Übermittlung umzuschreiben – eine Sicherheitslücke, die die britischen Codebrecher erfreuen mußte, die so begierig wie die Deutschen auf das Lesen amerikanischer Telegramme waren.<sup>17</sup>

Lord Lothian, Botschafter in Washington, war genauso ungehalten wie Kennedy, daß er nicht beteiligt wurde, und der Außenminister Lord Halifax bat Churchill am 6. Januar von dem Gebrauch von Verbindungen neben dem Foreign Office abzusehen; Churchill entgegnete am 12., daß es schade wäre, »diese private Verbindung über die amerikanische Botschaft und das State Department« stillzulegen.

»Ich habe mich Ihrer Einwilligung versichert, solche Botschaften unter Beachtung gewissenhaftester Sorgfalt zu senden, so daß sie strikt innerhalb der Richtlinien Ihrer Politik bleiben.«

Da er bedauerte, daß Lord Lothian nicht eingeschaltet worden war, schlug er vor, daß künftige Mitteilungen gleichzeitig über Verbindungswege des Foreign Office und der amerikanischen Botschaft erfolgen sollten, so daß »dem Präsidenten das Gefühl gegeben werde, er habe eine spezielle Informationsverbindung«.<sup>18</sup>

Im Weißen Haus hatten nur zwei Beamte die Erlaubnis, mit diesen Botschaften des »Mannes der Flotte« umzugehen. »In manch einer Nacht«,

erzählte einer von ihnen 1970 – der Verbindungsoffizier des Weißen Hauses, Captain Donald MacDonald –, »war ich auf einer Party und ich bekam einen Anruf, weil eine dieser Botschaften eingetroffen war und ich mußte kommen und sie entschlüsseln und dann den Präsidenten über die Ankunft der Botschaft benachrichtigen. Und immer schickte mich der Präsident hinüber, um mit Morgenthau zu reden, den er zu seinem Mann, der mit den Briten zusammenarbeiten sollte, bestimmt hatte ... Was wir taten, blieb sehr, sehr im geheimen.«<sup>19</sup>

Als ihr gegenseitiges Vertrauen größer wurde, sollten sich die beiden Männer in wachsendem Maße auf die transatlantischen Fernspreverbindungen verlassen. Mit Sicherheit griff Roosevelt auf sie zurück, wenn er lästige und schwerfällige diplomatische Kanäle umgehen wollte. Desgleichen tat Churchill, der ihn dann von einem winzigen Raum aus der unterirdischen Befehlszentrale anrief. Auf ihrer äußeren Tür war eine kreisförmige Scheibe aus Messing mit den beiden Markierungen ›Frei‹ oder ›Besetzt‹: die geöffnete Tür gab den Blick auf einen kurzen Korridor und eine zweite mit grünem Fries überzogene Tür frei, hinter der sich das spezielle Zerkow-Telefon befand, ein schwarzer Apparat mit einer grünen Wählscheibe, der auf einem kleinen Tisch neben einem Lederstuhl stand. Über dem Eingang war eine Schiffsuhr mit einem zusätzlichen roten Zeiger, um sich die Ortszeit in Washington zu vergegenwärtigen.

Dies waren nicht die einzigen geheimen Verbindungswege, die von den beiden findigen Staatsmännern geschaffen worden waren. Die ungeordneten Archive enthielten etwa 950 Dokumente von Churchill und 800 von Roosevelt, aber diese Akten sind eindeutig unvollständig: sie enthalten fast keinen Hinweis auf ULTRA noch auf MAGIC, die Entschlüsselung des deutschen und japanischen Codes, die für ihre Entscheidungen während des Krieges so bedeutend war.<sup>20</sup> In den zwölf folgenden Monaten ab Juni 1940 gingen zwei- oder dreihundert Botschaften in der Woche über eine Funkverbindung zwischen dem Secret-Intelligence-Service(SIS)-Hauptquartier in London und den Funkanlagen des FBI in North Beach in der Chesapeake Bay, Virginia.

Bei einer Unterredung am 5. Oktober 1939 mit Churchill registrierte Kennedy erneut diese »sanfte und zurückhaltende Politik gegenüber

Rußland«. Der Erste Lord unterstellte, daß die Besetzung des östlichen Polens durch die Sowjetunion gerechtfertigt sei, weil dieses Territorium in »Wirklichkeit russischer Boden« sei.

Unmerklich war die Wiederherstellung der polnischen Unabhängigkeit als britisches Kriegsziel in den Hintergrund getreten. Am vorhergehenden Tage hatte Kennedy mit Lord Halifax über Churchill gesprochen, der seine Ansichten in wenig schmeichelhafte Worte über Churchills Urteilsvermögen kleidete. Kennedy drängte den Außenminister, falls Hitler Friedensangebote mache, diesen angemessene Berücksichtigung zuteil werden zu lassen; und in einer gehässigen Redewendung kommentierte er erneut den jüdischen Einfluß auf die britische Presse.

Am sechsten Oktober verkündete der jetzt in Polen siegreiche Hitler vor dem Reichstag seine Vorschläge. Er bestätigte die Neutralität seiner Nachbarn und erklärte gegenüber Frankreich, daß er auch keine Ansprüche auf Elsaß-Lothringen stelle. Die Rede war verteufelt geschickt: sie erzielte zustimmende Kommentierung in amerikanischen Zeitungen, aber Fleet Street verdammt sie in einer derart zügellosen Sprache, daß Lord Halifax am nächsten Tag im Kabinett leise sagte, daß die Äußerungen der Presse von keiner offiziellen Seite gedeckt seien.

Während der folgenden Tage erreichten 2450 Briefe die Downing Street, in 1860 davon wurde Chamberlain gebeten, den Krieg zu beenden. Das Kabinett dagegen war übereinstimmend der Meinung, daß Hitlers Offerte unannehmbar sei; sie diskutierten nur, wie man sie zurückweisen konnte. Halifax, Churchill, Cadogan und Vansittart, sie alle entwarfen mögliche Antworten. Churchill empfahl den kürzestmöglichen Text, der das Schicksal von Roosevelts letztem Friedensversuch vom August als ein Beispiel für die Nutzlosigkeit aller Verhandlungen mit Hitler erwähnte.

Immer noch mühte er sich ab, unterstützt durch seine treuen Ghostwriter, den vierten und letzten Band seiner *History* zu beenden. Deakin überprüfte die Korrekturbogen über das viktorianische Zeitalter, und ein junger Ghostwriter namens Alan Bullock vervollständigte die Abhandlung über Kanada. Während Deakin Ashley anwies, zehntausend Worte über Cromwell zu erstellen, begann Bullock, im Stile von Churchill Prosa in ähnlichem Umfang über die Ursprünge des Empires in Australien zu skizzieren. »Bis Dezember«, schrieb Martin Gilbert nieder, »blieb nur noch

über Waterloo und Trafalgar zu schreiben.«<sup>21</sup>

Während der Einrichtung heimlicher Kontakte zu Washington vernachlässigte Winston keineswegs seine Beziehungen zu den Russen. Seit dem Hitler-Stalin-Pakt und Churchills Eintritt in das Kabinett war ihm der sowjetische Botschafter ausgewichen; aber in seiner Rundfunkansprache am ersten Oktober hatte der Erste Lord seine prosowjetische Linie wiederholt, und am Sechsten um zehn Uhr abends tastete sich Maisky durch den sich verdichtenden Londoner Nebel zu dem ihm nicht vertrauten Gebäude.

Churchill schwelgte in Erinnerungen über die Geschichte seines Arbeitszimmers und protzte mit den Relikten vergangener Kriege. »Dies«, sagte er und öffnete die Kartenkiste, die hinter seinem Schreibtisch in die Wand eingelassen war, »ist die Karte, auf der ich die Bewegungen der deutschen Hochseeflotte zu verfolgen pflege.«

Freimütig gestand er sein Bedauern ein, daß Großbritannien und Rußland keine Verbündeten gegen Deutschland seien. Maisky gab die Schuld dafür Chamberlain. »Ich weiß, ich weiß«, zeigte Churchill sein Verständnis, »aber lassen wir Vergangenes vergangen sein.«

Sie hätten die gleichen grundlegenden Interessen, sagte er, und er sei sicher, daß Großbritannien und Rußland schließlich zusammenfänden. Inzwischen tue er, was er könne, um sowjetische Ziele im Kabinett zu fördern: er habe seine Kollegen mit dem Argument, daß alles was Deutschland treffe, im britischen Interesse sein müsse, überredet, der Errichtung sowjetischer Marinestützpunkte im Baltikum keinen Widerstand entgegenzusetzen.

Maisky antwortete vorsichtig. »Ich möchte nicht darüber spekulieren, was in der Zukunft geschehen wird.«

Nachsichtig lächelte Churchill. Seine etwas sarkastische Erwiderung lautete: »Ja, kommt Zeit, kommt Rat.«<sup>22</sup>

Einige Tage danach schlich sich das U-Boot von Günter Prien in die vor Anker liegende Flotte in Scapa Flow und versenkte das Schlachtschiff *Royal Oak*; achthundert Seeleute vom Admiral bis zum Matrosen kamen um. Es stellte sich heraus, daß die Admiralität bereits im April gewarnt worden war, daß die Verteidigungsvorkehrungen unzureichend seien. Dies war vor seiner Zeit gewesen, aber Churchill verhinderte eine Unter-

suchung.<sup>23</sup> Er versicherte seinen Kabinettskollegen, daß selbst unter Berücksichtigung aller Informationen und ohne »Verschweigen« von Schwachstellen er das Parlament durch »die Hinführung zu einem glücklichen Abschluß« zufriedenstellen könne; und tatsächlich erlebte man an diesem Nachmittag sein rhetorisches Geschick – ein gutes Beispiel, wie man Kritiker durch bedingungslose Übernahme voller Verantwortung besänftigen kann, während man sie in einzelnen Punkten zurückweist.

Derartige verbale Verrenkungen waren seine Stärke. Als der U-Bootkrieg immer verheerender wütete, gab er in den nächsten Wochen Proben seiner Geschicklichkeit. Admiral Godfrey erinnerte sich später, daß, da Winston es vorzog, seine späteren Rundfunkansprachen ohne Unterstützung zu verfassen, »die Wahrheit über unsere Maßnahmen gegen die U-Boote verschleiert wurde.«

Schon vor dem Kriege hatte Churchills denkwürdiges Manipulieren mit den Statistiken begonnen, als er behauptete, daß Hitler im geheimen mehr Unterseeboote gebaut habe, als das englisch-deutsche Flottenabkommen von 1935 erlaubte – eine Fehlinformation, die er auch in seinen Memoiren noch aufrechterhalten sollte.<sup>24</sup> Er begann die Zahlen zu manipulieren, um die enttäuschenden Ergebnisse vor der britischen Öffentlichkeit zu verbergen. Vor seiner Rede vom Sonntag, dem 12. November, hatte ihn die Division of Naval Intelligence korrekt informiert, daß sechs U-Boote versenkt worden seien, aber im Rundfunk verkündete Winston in dieser Nacht: »Dem Angriff der U-Boote konnte Einhalt geboten werden und sie haben einen hohen Tribut bezahlt.« Als er drei Tage später daran erinnert wurde, daß die wahre Anzahl sechs betrage, verbot Churchill ihre Bekanntgabe, ausgenommen an Pound, Phillips und sich selber.

Durchweg lagen die Schätzungen der Division of Naval Intelligence richtig. Admiral Godfrey war über die immer größer werdenden Diskrepanzen bestürzt. »Ich nahm an«, schrieb er in einer vertraulichen Geschichte der Admiralität, »daß diese Verdrehung der Wahrheit Teil von Churchills Taktik sei, die Nation in einer Zeit, in der alle Nachrichten schlecht waren, zu ermutigen.«

Im Dezember 1939 hatte Godfrey von acht versenkten U-Booten berichtet, die richtige Zahl war neun; Churchill aber sprach von *vierund-*



*zwanzig*. Im Januar waren die Zahlen neun, zehn und (Churchill) *vierunddreißig*. Im Februar 1940 waren die Zahlen zehn (Godfrey), elf (tatsächlich) und *fünfunddreißig* (Churchill). Der Erste Lord war sich völlig darüber im klaren, daß es seit mehreren Wochen überhaupt keine Versenkungen gegeben hatte, da er am 7. Februar notierte: »Ich bedauere es, daß wir in den zwei Monaten zwischen dem 4. Dezember und dem 30. Januar keine U-Boote versenkt haben«, und ordnete an, daß »diese düstere Sicht« wieder auf Pound, Phillips und ihn selber beschränkt bleiben sollte.

Als Admiral Pounds unglücklicher Leiter der U-Boot-Abwehr, Captain A. G. Talbot, zusammenfaßte, daß bis zum 10. März alle Angriffe fehlgeschlagen seien, außer fünfzehn, bei denen es deutliche »Überreste« gegeben habe, und daß nicht weniger als dreiundvierzig feindliche Unterseeboote noch einsatzfähig seien, erwiderte Churchill ärgerlich, daß den Deutschen eindeutig nicht mehr als zwölf geblieben sein könnten: weil er es selber öffentlich so gesagt habe. Er bestand auf Talbots Entlassung: (»Dies bestärkt mich in der Auffassung, daß es gut wäre, wenn Captain Talbot so bald wie möglich ein Bordkommando übernehme«); Pound hatte den Anstand sicherzustellen, daß Talbot das Kommando über einen Flugzeugträger erhielt.<sup>25</sup>

Erst Mitte April wurde bei einem feindlichen Unterseeboot, U-Boot 49, ein Dokument erbeutet, daß Hitlers gesamte U-Boot-Flotte aufführte. Churchill täuschte das Kabinett weiter über die wirklichen Zahlen, und selbst sein Nachfolger wurde im dunkeln gelassen – der neue Erste Lord glaubte noch im Juli, daß während der Amtszeit Churchills in der Admiralität dreißig U-Boote versenkt und die lebenswichtigen Verbindungen über den Atlantik gerettet worden seien.

Captain Talbot war nur der erste einer Reihe von Stabsoffizieren, deren Kopf auf einem Silberteller in den Raum des Ersten Lords getragen wurde. Godfrey hatte den Eindruck, daß Churchill während dieses anfänglichen Wütens unbewußt die Admiralitätsleitung zu jenen zählte, die er für die vielen Jahre in der Wildnis bestrafen wollte; die Reihe der Direktoren, Seelords und anderer, die von ihm aus der Admiralität gefeuert wurden, schadete sicherlich der Kampfmoral.

Ein letztes Beispiel wird diesen Aspekt seiner Amtszeit verdeutlichen. »Es wurde zu seiner Gewohnheit, jeden in seinen Rundfunkansprachen am

Mittwoch anzuspornen«, schrieb Godfrey. Wenn besondere Leckerbissen an Nachrichten hereinkamen, wurde ihre Freigabe gewöhnlich solange aufgehalten, daß sie der Erste Lord in seine Rede am Mittwoch einbauen konnte. »Keiner«, folgte der Admiral, »war sich mehr der Popularität des Überbringers guter Nachrichten bewußt als Mr. Churchill.« Wehe jedem Offizier, der ihm die Show stahl. Vizeadmiral Theodore Hallett, der die Presseabteilung der Admiralität leitete, handelte so – dreimal, Winston entließ auch ihn und gab ihm ein Bordkommando.<sup>26</sup>

---

## Anmerkungen

- 1 Tagebuch von John Colville, 28. September 1939.
- 2 Brief von R. Cartland, 26. September: in B. Cartland, *Ronald Cartland* (London, 1945).
- 3 Tagebuch von Colville, 13. Mai 1940.
- 4 Tagebuch von Hoare, 1. Oktober, und Tagebuch von Simon, 7. Oktober 1939 (Bodleian Library, Oxford).
- 5 Godfrey MS: Naval Historical Branch, Admiralty.
- 6 Mackenzie-King Papiere: Public Archives, Ottawa.
- 7 Brief von Kennedy an Roosevelt, 30. September: PSF, Akte Kennedy, FDR Library.
- 8 *The Times*, 2. Oktober.
- 9 Kennedy MS, S. 461: in James M. Landis Papieren, Library of Congress.
- 10 Die »1939« Akte über die Chamberlain-Horace Wilson Papiere (PREM1/333) und fünfundvierzig Seiten von FO371/22985, die den 3.–4. Oktober umfassen, sind gesperrt, genau wie die Akten von Hankey über den Oktober und November 1939, CAB63/84–5. Aber siehe z. B. Bastianini an Ciano, Nr. 550 vom 2. Oktober in der italienischen Botschaftsakte Nr. 1054: ein Gespräch zwischen Lord Halifax und Lord Brocket am 1. Oktober über Bedingungen eines Friedens – Halifax leugnete, daß der Krieg Deutschland oder gar den Nazismus vernichten sollte.
- 11 Telegramm von Kennedy an das State Department, No. 1892–3, 2. Oktober: US-Botschaftsakten und *FRUS* 1939, Bd. I, S. 45. Vgl. B. E. T. Gage, Memorandum des Foreign Office, 20. September. Er fügte an: »Ich glaube, daß andere uns vorliegende Informationen zeigen können, daß Mr. Kennedy . . . unsere Aussichten nicht optimistisch betrachtet.« FO371/22827.
- 12 *Boston Herald*, 7. April 1947; *Beschloss*, S. 206.
- 13 ADM199/1928; die freigegebene FDR/WSC Korrespondenz ist auf sechs Mikrofilmen in der FDR Library. WSC hatte FDR den Band I des

*Marlborough* mit der Widmung geschickt: »Mit den aufrichtigsten Wünschen für den Erfolg des größten Kreuzzuges der Moderne. 8. Oktober 1933«; Band IV wurde 1938 veröffentlicht.

- 14 Tagebuch von Kennedy, zitiert bei Landis.
- 15 Kennedy an FDR, Tel. 1936, 5. Oktober, 16.00 Uhr: FDR Film 6/0266.
- 16 WSC an FDR, 5. Oktober 1939.
- 17 Beispiele sind in RG-84, Serie 4: »Aufzeichnungen betreffend . . . Tyler Gatewood Kent.« Ein Abschnitt in Box 10, Akte 820.02 I-M, empfiehlt, daß die Briten den verschlüsselten Kontakt zwischen Stockholm und Washington abhören. Ein anderer Abschnitt in Box 22 über das Verhör des deutschen Kriegsgefangenen Laun, der in von Ribbentrops *Pers-Z* Entschlüsselungsabteilung arbeitete; 1942 sah er Abhörprotokolle amerikanischer Telegramme mit dem Vermerk: »*dem Führer vorgelegt.*«
- 18 WSC an Lord Halifax, 12. Januar 1940: FO371/24248.
- 19 Mündliche Erklärung, Konteradmiral D. J. MacDonald, 3. August 1970: HST Library.
- 20 Siehe Prof. Warren F Kimball, »Churchill and Roosevelt: The Personal Equation«, in *Prologue*, Washington, Fall, 1974.
- 21 Gilbert, Bd. VI, S. 56.
- 22 I. M. Maiskii, »Bor'ba za vtoroi front: iz zapisok posla«, in *Novii Mir* (Moskau, 1965), Juli (Nr. 7), S. 185–210, und August (Nr. 8), S. 166–187.
- 23 Kabinettstreffen, 7. November: CAB65/4; Brief Hoare an Lothian, 11. November: Templewood, S. 409f.
- 24 Churchill, Bd. I, S. 323: »Im Bereich der Marine hat er [Hitler] ohne Rücksicht auf irgendein Abkommen immerso schnell wie möglich U-Boote gebaut.« Godfrey (Bd. I, S. 284) kommentierte dies als völlig falsch; vgl. Hinsley, Bd. I, S. 63.
- 25 WSC an Pound, 24. April; Roskill, *Admirals*, S. 310.
- 26 Godfrey MS, Bd. V, S. 63. Captain Ralph Edwards (Tagebuch vom 21. Februar) nannte Churchills Entlassung von Danckwerts und »all den anderen in dieser Abteilung . . . einen großen Verlust und einen großen Fehler«. Die handschriftlichen Tagebücher des verstorbenen Admirals Sir Ralph Edwards (1901–1963), der unter Churchill Direktor der Operations Division (Home Fleet) war, sind im Churchill College.

# Die Friedensglocken werden läuten

Im September 1939 beobachtete Leo Améry, daß die Regierung mit Ausnahme Winstons völlig ohne Kampfgeist sei<sup>1</sup>, aber als Erster Lord hatte der nur beschränkte Handlungsvollmachten. Im Oktober kehrte er zu seinem Verhalten der Vorkriegszeit zurück, mit ausländischen Staatsmännern unabhängig von No. 10 zu verkehren. Er entschloß sich, seine Kontakte zu Mandel und den anderen Verbündeten aus der Vorkriegszeit zu erneuern; General Spears, der nach Paris geschickt wurde, um diese Treffen zu arrangieren, fand bald heraus, daß Whitehall das offizielle Paris gewarnt hatte, daß er ein Geschöpf Winstons und in *des affaires louches* (»krumme Geschäfte«) verstrickt sei.<sup>2</sup>

Als der Erste Lord am 2. November im Ritz eintraf, bat Mandel ihn allein zu treffen. Churchill, klüger geworden, beschloß, sich in keiner Verschwörung »fangen zu lassen«, wie er Spears sagte, und lud Mandel für den Vierten zu einem ausgiebigen Dinner. Unterdessen fuhr er zum französischen Marinehauptquartier und bot – vielleicht vorschnell – dem Oberbefehlshaber der Flotte, Jean-Louis Darlan, die britische Erfindung zur U-Bootbekämpfung *Asdic* an.<sup>3</sup> Später suchte er den Oberbefehlshaber Maurice Gamelin auf.

Am Vierten bewirtete er seine französischen Bundesgenossen im Ritz. Der ebenfalls eingeladene Ministerpräsident Édouard Daladier hatte in knappen Worten abgesagt, nachdem er zunächst telefoniert hatte, um sich über die anderen Gäste von Winston zu erkundigen. Die Tischordnung zeigt, daß zu seiner Rechten zwei der entschiedensten Kritiker von Daladier, Paul Reynaud und Alexis Léger, saßen; zu seiner Linken

Marineminister César Campinchi, Spears, Phillips, Darlan, Mandel, der britische Botschafter, Blum, Winstons Adjutant Tommy Thompson und sein Schwiegersohn Duncan Sandys.

Als die Schatten des Herbstes länger wurden, war London deprimierend leer, mit Ausnahme von Hunderten von Luftschutzwarten und zusätzlichen Polizisten, die jetzt in Erwartung von Hitlers Großangriff Stahlhelme trugen. Die Straßen wurden von Uniformen beherrscht. Manchmal ertönten die Sirenen, und die silberglänzenden Sperrballons wurden in die gelbe, neblige Luft hochgezogen, wobei sie langsam nach oben steigenden Luftblasen im Champagner ähnelten.

Von dem Fenster seiner Botschaft aus konnte Joseph Kennedy den im Grosvenor Square angebundenen Ballon sehen: er erschien ihm wie ein großer, weißer Elefant. Der Krieg beeinträchtigte die gesamte englisch-amerikanische Finanzwelt, Filmimporte aus Hollywood mußten von jährlich 35 Millionen Dollar auf 5 Millionen reduziert werden.<sup>4</sup> »Ja«, stimmte Sir Frederick Leith-Ross, Generaldirektor des Ministeriums für die Kriegswirtschaft, nachdrücklich zu. »Wenn der Krieg weitergeht, dann ist unser Gold weg, unser Exporthandel ruiniert und unsere ausländischen Wertpapiere verkauft.«<sup>5</sup>

Die britische Regierung hatte durch Zwangskauf von ihren Bürgern Wertpapiere im Wert von 800 Millionen Dollar an der New Yorker Börse erworben; allein um das Jahr 1940 zu finanzieren, mußten nun 500 Millionen Dollar dieser Aktiva verkauft werden. Diese gewaltigen Verkäufe lasteten auf Wall Street wie ein Stausee, dessen Damm zu brechen drohte.

Kennedy wurde nicht müde bei dem Versuch, diesen unpopulären Krieg zu beenden. »Machen Sie keinen Fehler«, schrieb er Anfang November Roosevelt, »es gibt eine deutlich spürbare Strömung in diesem Land für Frieden.« Die Briten wollten nicht wirtschaftlich und politisch erledigt werden, »was sie langsam als ihr Schicksal vermuten, wenn dieser Krieg sehr lange dauert«.<sup>6</sup> Einige Tage danach forderten zwanzig Abgeordnete von Labour eine sorgfältigere Antwort auf Hitlers Angebot vom Oktober, und Attlee erklärte am 8. November öffentlich: »Wir wünschen, daß das deutsche Volk wisse, daß es jetzt einen ehrenhaften Frieden erzielen kann, wenn es dazu bereit ist.«<sup>7</sup>

Der unterschwellige Wunsch nach Frieden wurde von Hitlers Gestapo grausam ausgenutzt. Zwei seiner Generale tauchten an der deutsch-niederländischen Grenze auf und boten an, ihn zu stürzen. Lord Halifax war geneigt, sie ernst zu nehmen, aber seine Ministerkollegen zögerten, während der Abwesenheit von Winston zu antworten. »Das Kabinett tat nichts in Sachen einer Antwort an die Generale«, notierte ein höherer Beamter des Außenministeriums empört, »da Winston bis Sonntag nacht weg ist! . . . Keiner wagt, ohne seine Zustimmung zu antworten.«<sup>8</sup> Lord Halifax wollte ihn überreden.

Am Sonntag, dem 5. November, kehrte Winston aus Frankreich zurück. Am folgenden Morgen las man in seinem Terminkalender: »10.15 Uhr. Halifax kommt vorbei.« Offenbar überzeugte er Churchill, da die Einladung an die deutschen Generale fristgerecht erging, sich so bald wie möglich an der niederländischen Grenze einzufinden.

Von Natur her war der Erste Lord ein Optimist – »Ich nenne ihn den großen Optimisten«, erzählte der CIGS [Chief of the Imperial General Staff] Botschafter Kennedy. Churchill betrachtete das Vorhandensein von Andersdenkenden in der deutschen Armee als willkommenes Zeichen eines bevorstehenden Zusammenbruchs. Chamberlain teilte seinen Glauben an Deutschlands innere Auflösung. »Ich glaube nicht, daß es über das nächste Frühjahr hinaus dauern wird«, berichtete er Kennedy, während er auf das Ergebnis des Zusammentreffens an der Grenze wartete.

Am nächsten Tag ging der Chef des Secret-Intelligence-Service-Büros in Den Haag persönlich zu dem historischen Rendezvous mit den feindlichen Generalen. Sie stellten sich als verkleidete Angehörige des SD heraus. Nach einem Schußwechsel, bei dem ein niederländischer Geheimdienstler getötet wurde, wurden die Männer des SIS gekidnappt, über die Grenze nach Deutschland geschleppt und in Dachau interniert. In London wurde den Verlegern ein Sperrvermerk erteilt, der die Erwähnung dieses Fiaskos verbot.

Nach diesem Vorfall lehnte Churchill alle Friedensfühler aus Deutschland mit Verachtung ab. »Ihr Vorgänger wurde im Dezember [sic] 1939 völlig irregeführt«, mahnte er den Außenminister 1941, nicht ohne einen triumphierenden Unterton. »Unsere Haltung bei allen derartigen Anfragen

oder Vorschlägen sollte absolutes Schweigen sein.«<sup>9</sup> Widerwillig lehnte Chamberlain jetzt Friedensappelle von Leopold, König der Belgier, und Wilhelmina, Königin der Niederlande, ab. Als Churchill einige Tage danach im Rundfunk sprach, forderte er energisch den bedingungslosen Rückzug Deutschlands aus Polen. In dieser Rundfunkansprache äußerte er mehrere Prophezeiungen über den Gegner:

»Wenn sie in dieser Nacht aus ihrem lärmenden, hochgerüsteten und rasselnden Nazi-Deutschland blicken, dann können sie kein freundliches Auge über den gesamten Umfang des Globus entdecken. Nicht eines! Rußland schaut starren Blickes zurück; Italien weicht ihrem Blick aus; Japan ist verwirrt und fühlt sich verraten, die Türkei und die ganze Welt des Islams haben sich instinktiv, aber entschieden auf der Seite des Fortschritts eingereiht.«

R. A. Butler, der Staatssekretär im Foreign Office, war der Auffassung, daß die Rede unsagbar »vulgär« sei, aber er versicherte dem protestierenden italienischen Botschafter, daß nur eine winzige Minderheit in Whitehall so unbeugsam kriegslüstern wie Churchill sei; es sei keine Frage, sagte Butler, daß die Forderung, Hitler solle sich aus Polen zurückziehen, die Bedingung für Verhandlungen sei. »Dies ist nicht das einzige Beispiel, wo die Sprache von Mr. Churchill nicht in Übereinstimmung mit der offiziellen Politik der Regierung ist. Er spricht nur für sich selber.«<sup>10</sup>

In jenem Winter war sich Churchill noch über das weitere Vorgehen unschlüssig. Während er auf Ereignisse wartete, stimulierte er seinen eigenen Adrenalinausstoß durch schlechte Laune und Willkür in seinem Marinestab. Ein stellvertretender Direktor in der Operations Division trug folgende Bemerkung am 17. November in sein geheimes Tagebuch ein: »Der Erste Seelord [der Ehrenwerte Vizeadmiral Sir Alexander R. M. Ramsay] wurde von Winston auf die übliche charmante Weise – eine kurze Notiz auf seinem Schreibtisch – gefeuert. [Captain C. A. A.] Larcome geht auch – schade. Ich glaube, Ramsay war ungefähr der einzige S[ee] L[ord] im Stab, der je offen seine Meinung sagte – manchmal eine Schwäche, aber eine unschätzbare Eigenschaft im Kriege.«

Über Nacht begann Churchills erste wirkliche Krise. Am Achtzehnten

trafen von Mittag an stündlich Berichte über unweit der Ostküste sinkende Schiffe ein. Eine neue feindliche Mine verursachte die Verluste. Admiral Pound überbrachte ihm am Samstag auf Chartwell die ersten Neuigkeiten: auf der Themse waren sechs Schiffe gesunken. Winston eilte für eine sonntägliche Sondersitzung des Kabinetts zurück, »lästerte gegen die Deutschen«, aber genoß jeden Augenblick. »Er findet Gefallen an dieser Art zu leben«, schrieb ein Offizier der Operations Division. »Ein außergewöhnlicher Mann.«

Der Zufall spielte ihm in die Hände. Am Mittwoch hatte ein Marineoffizier eine der neuen Minen bei Ebbe nahe Shoeburyness geborgen; der Erste Lord holte den Korvettenkapitän J. G. D. Ouvrey, um am Donnerstagabend vor achtzig Offizieren der Admiralität über die Wirkungsweise der Waffe zu berichten. »Sie haben dieses Ungeheuer auseinandergenommen«, faßte Churchill dessen Vortrag zusammen, »es in Einzelteile zerlegt und nun können Sie es in Ruhe untersuchen!« Der Zünder der Mine war magnetisch – die Mine wurde durch das magnetische Feld jedes innerhalb seiner Reichweite vorbeifahrenden Schiffes ausgelöst.<sup>11</sup>

Die Episode hatte erhebliche Konsequenzen. Die Anwendung dieser unberechenbaren Waffe durch die Deutschen rechtfertigte den Einsatz illegaler Flußminen gegen die Schifffahrt auf dem Rhein. Das Kabinett gab Churchill grünes Licht.<sup>12</sup> Am Donnerstag hatte ihm Major Millis Jefferis bereits einen fünf Pfund schweren Prototyp gezeigt: zwei Wochen lang wurden die Flußminen in der Themse erprobt. Die ganze Operation (jetzt mit dem Codenamen »Royal Marine« versehen) erforderte die Genehmigung der Franzosen, und das war der Haken; inzwischen befahl Churchill, daß der Testbericht in einer »O«-Box verwahrt werden sollte – O für Offensive – und ordnete die Herstellung mehrerer tausend Stück an.

Während des Winters fiel Winston Churchills begehrtlicher Blick auf Norwegen, einen neutralen Staat in diesem Kriege. Churchill wußte, daß Hitlers Hochöfen den größten Teil des benötigten Eisenerzes aus den schwedischen Minen bei Gällivare bezogen; daß während der kalten Wintermonate Schwedens eigener Erzhafen Luleå im Eis eingeschlossen war und daß das Erz dann mit dem Zug nach Narvik, im fernen Norden von Norwegen, verfrachtet und mit dem Schiff entlang den norwegischen



Küstengewässern nach Deutschland gebracht wurde.

Im Oktober schlug Churchill vor, daß Großbritannien diesen Schiffsverkehr unterbrechen sollte.

Es war eine richtige strategische Entscheidung, und Churchills Operationsziel blieb konstant: Hitlers Versorgung mit Eisenerz abzuschneiden, entweder unterwegs oder an der Quelle. Sein erster Plan (»Wilfred«) sah vor, die norwegischen Küstengewässer zu verminen und die mit Eisenerz beladenen Schiffe so auf die offene See zu zwingen, wo sich die Herren der Flotte mit ihnen befassen konnten; kurz danach bevorzugte er den dreisteren Plan, Narvik zu besetzen; als die Wochen vergingen und mit ihnen das kalte Wetter, das Luleå geschlossen hielt, entwickelte er einen noch gewagteren Plan, – von Narvik aus nach Schweden einzumarschieren und das Erzfeld selbst einzunehmen. Aus allen Plänen entwickelte sich so bis März 1940 das Konzept, Norwegen und Schweden zu einem wichtigen Kriegsschauplatz gegen Hitler zu machen.

Unglücklicherweise waren all diese Pläne gänzlich illegal. Sie bedeuteten, daß britische Truppen in neutrale Hoheitsgewässer eindringen und sogar mit oder ohne Einwilligung an Land gingen, neutrale Bürger, die in die Schußlinie gerieten, würden getötet werden.

Churchill bot verschiedene Lösungen. Seine eigene geringfügige Verletzung der Neutralität könnte Hitler zu einer größeren Übertretung provozieren, wie einer Invasion in Südnorwegen, dies andererseits könnte die Durchführung der weitgesteckten Pläne Großbritanniens legitimieren. Nachdem Rußland am letzten Tag des Novembers Finnland angegriffen hatte, empfahl Churchill eine Expedition, um den Finnen zu helfen; seine privaten Anmerkungen zeigen, daß er Finnland nur als einen Vorwand betrachtete, um Truppen nach Norwegen und Schweden bringen zu können. Als Lord Cork am 5. Dezember zu verstehen gab, daß die sowjetische Aggression die letzte Chance sein könnte, alle antibolschewistischen Kräfte in der Welt zu mobilisieren, war Churchill entsetzt. »Ich hoffe immer noch«, erwiderte er, »daß Krieg mit Rußland vermieden werden kann, und es ist meine Politik zu versuchen, ihn zu vermeiden.«

Churchill entschloß sich, vor »Wilfred« Roosevelts Meinung zu sondieren. Er wußte, daß Botschafter Kennedy beabsichtigte, Weihnachten in Park

Beach, Massachusetts, zu verbringen, um Kriminalromane zu lesen und zu entspannen. Am 28. November, dem Vorabend von Kennedys Abreise, bat er ihn zu sich und offenbarte seinen geheimen Plan, die norwegischen Gewässer zu verminen. Wie, fragte er, würde der Präsident reagieren? Kennedy machte sich den verschwörerischen Ton zu eigen, den er im Umgang mit dem Ersten Lord für angebracht hielt, und teilte ihm mit, daß er mit Sicherheit den Präsidenten fragen werde: sollte es Roosevelt mißbilligen, werde er telegrafieren, »Eunice sollte besser nicht zu der Party gehen«, die Zustimmung des Präsidenten werde er durch die Botschaft, »Meine Frau kann sich zu keiner Meinung entschließen«, signalisieren.<sup>13</sup>

Kennedy verließ London am nächsten Tag; von Lissabon aus würde ihn die *Manhattan* nach New York befördern. Bevor er an Bord ging, bat er das State Department, zu erklären, daß selbst wenn dieses Schiff mit einem amerikanischen Botschafter an Bord auf geheimnisvolle Weise mitten im Atlantik in die Luft flöge, Washington dies nicht als Anlaß für den Kriegseintritt nehmen werde.

»Ich dachte«, schrieb Kennedy in seinen drastischen unveröffentlichten Erinnerungen, »dies werde mir einigen Schutz dagegen verleihen, daß Churchill eine Bombe an Bord bringen ließe.«<sup>14</sup>

Die Zionisten, gleichgültig gegenüber Großbritanniens große Mühen im Kampf gegen Adolf Hitler, hatten einen privaten Krieg aus Anlaß des Weißen Papiere über Palästina begonnen. Aber sie hatten keine Fortschritte erzielt, was die Feindseligkeit des Kriegsministeriums und des Kolonialministeriums gegenüber ihrem Plan einer jüdischen Armee betraf; im November 1939 erwarteten dreiundvierzig Mitglieder der Haganah ihren Prozeß wegen des illegalen Besitzes von Waffen, eines ernsthaften Vergehens in Palästina.

Ben Gurion besuchte am Fünfzehnten den Kolonialminister und warnte vor Blutvergießen; vergeblich. Enttäuscht von Churchills passiver Haltung, wandte sich Weizmann an ihren gemeinsamen Freund Brendan Bracken: »Winston«, entschuldigte ihn Bracken, »ist furchtbar erschöpft und kommt kaum zum Schlafen.« In der Tat fragte er sich, ob Churchill noch viel länger durchhalten könne.

Mitte Dezember schrieb Weizmann an Churchill und drängte ihn, die

Juden zu bewaffnen und sich gegen das Weiße Papier zu stellen. Der Erste Lord bat ihn am Siebzehnten um neunzehn Uhr kurz zu sich und brachte seinen gewohnten Optimismus über den Krieg zum Ausdruck.

»Wir haben sie in der Mangel«, erzählte er dem Führer der Zionisten.

Weizmann war mehr an Palästina interessiert. »Sie haben mit an der Wiege dieses Unternehmen gestanden«, erinnerte er seinen Freund. »Ich hoffe, Sie werden bis zum Ende durchhalten.«

Churchill fragte ihn, was er damit meine.

»Nach dem Kriege«, lautete die Antwort, »wollen die Zionisten einen Staat mit drei oder vier Millionen Juden in Palästina haben.«

»Ja«, sagte Churchill mechanisch, »ich stimme völlig damit überein.«<sup>15</sup>

Weizmann ging nach New York – Bracken hatte die Überfahrt arrangiert. Er machte sich genaue Notizen über diese Worte, und in den folgenden Wochen hielten ihn Churchill und Bracken auf dem laufenden über den weiteren Kampf des Zionistenbüros gegen Lord Halifax und Malcolm MacDonald – wobei sie einen Code verwendeten, um die britische Postzensur zu täuschen.

Intakt erreichte die *Manhattan* New York, und Kennedy suchte am 8. Dezember den Präsidenten auf.

Während Roosevelt im Bett saß und aus einer Thermoskanne Kaffee eingoß, sprach ihn der Botschafter auf die lästige geheime Korrespondenz mit dem Ersten Lord an. Roosevelts Erklärung zeigte wenig Achtung für Churchill. »Ich habe ihn nie gemocht«, sagte er gedehnt, »seit 1918, als ich nach England ging. Bei einem Dinner, an dem ich teilnahm, verhielt er sich wie ein Ekel, und spielte sich groß auf. Heute zolle ich ihm meine Beachtung, weil es sehr wahrscheinlich ist, daß er Premierminister werden wird und ich möchte schon jetzt meinen Einfluß sicherstellen.«

Seine Motive, Winston zu seinem norwegischen Abenteuer zu ermutigen, können wir nicht erraten. Als Kennedy auf Roosevelts Schlafzimmerschrank die Schiffsrouten zeigte, die die Briten pflanzen zu verminnen, nickte der Präsident zustimmend. Kennedy schickte die vorher vereinbarte Botschaft ab: »Meine Frau kann sich zu keiner Meinung entschließen.«<sup>16</sup> Churchill benachrichtigte das Kabinett – Roosevelts Antwort sei, behauptete er, »noch günstiger« als er gehofft habe.<sup>17</sup>

Er hatte sogar eine Operation von noch größerem Umfang vorgeschlagen: angenommen der »Gang der Dinge« zwänge Norwegen und Schweden zu einem Krieg mit Rußland – »Wir wären dann in der Lage, eine Stellung in Skandinavien zu bekommen, mit dem Ziel, ihnen zu helfen, ohne aber selbst Rußland den Krieg zu erklären.« Dann könnte Großbritannien die norwegischen Häfen von Narvik und Bergen besetzen. Am 16. hatte sein Plan den letzten Schliff erhalten. Hitlers Eisenerznachschub abzuschneiden, empfahl dieser, war ein Weg, »das gewaltige Blutbad zu verhindern, das der Zusammenstoß der Hauptarmeen bedeutet«.<sup>18</sup>

Am 20. Dezember bewirtete Churchill Admiral Darlan im Gebäude der Admiralität.

Der Franzose, ein stolzer und ehrenhafter Seemann und Offizier, erinnerte sich, daß in diesem gleichen Speiseraum ihm einmal ein britischer Offizier erzählt hatte, daß kein Brite ruhig schlafen könne, solange nur ein französisches Unterseeboot im Ärmelkanal sei. Zwei Jahre später wurde er mit einer Pistole liquidiert, die von den Special Operations, einer der geheimen Dienststellen Churchills, beschafft worden war.

Auch Frankreich befürwortete eine Operation in Norwegen. Am neunzehnten Dezember auf dem Treffen des Obersten Kriegsrates hatte Édouard Daladier in Paris bekanntgegeben, daß Hitlers Stahlmagnat Fritz Thyssen im Exil geraten habe, die Eisenerztransporte zu unterbinden.<sup>19</sup>

Die Franzosen wollten den Finnen Hilfe bringen – wenn auch nur um ihretwillen und nicht, wie es Churchill bevorzugte, nur als Vorwand, um Truppen nach Skandinavien zu bringen. General Ironside sprach sogar von der Entsendung von 4000 Soldaten auf Skiern, um Gällivare zu besetzen und versicherte am Zwanzigsten gegenüber dem militärischen Koordinierungsausschuß des Kabinetts, daß die Erzfelder zu entfernt lägen, als daß es zu einer zufälligen Konfrontation mit Rußland kommen könnte.<sup>20</sup> Als Churchill wieder von seinem ursprünglichen, einfachen Plan, die norwegischen Gewässer zu verminen, sprach, wandte Lord Halifax ein, daß dies den »umfassenderen Plan« der Einnahme von Gällivare gefährden könnte.<sup>21</sup> Winston begeisterte sich nun für größere Operationen.

Sein Zwischenziel war, Verteidigungsminister zu werden. Um die Hindernisse auf diesem Wege zu beseitigen, arbeitete er auf die Entlassung von Hore-Belisha aus dem Kriegsministerium hin – den er noch vor wenigen Monaten für das Durchsetzen der allgemeinen Wehrpflicht gelobt hatte. »Ein feines Tageswerk für die Armee«, nannte General Pownall die Entlassung dieses jüdischen Ministers in seinem Tagebuch: Fleet Street war in Aufruhr, aber Gorts Chef des Stabes schrieb dies der Beunruhigung der »jüdisch kontrollierten Presse« wie des *Daily Mail* zu, die mitansehen mußte, wie »einer ihrer Vorkämpfer und Kandidaten« entlassen wurde.

Als ihm das Handelsministerium angeboten wurde, lehnte Hore-Belisha ab und erklärte gegenüber Freunden, daß er eine Rückkehr als Premierminister erleben werde. Der Verleger des *Daily Mirror*, Hugh Cudlipp, mußte ihm erläutern, daß der durch den Krieg erzeugte wachsende Antisemitismus ihm keinerlei Chancen biete. Daher eiferte er Churchill nach und begann für die ziemlich unseriösen *News of the World* zu schreiben, was einen anderen Herausgeber zu dem vergnüglichen Kommentar herausforderte, daß ohne eine Winston vergleichbare Ausdrucksstärke er nicht als »ein Deckmantel für schmutzige Geschichten« dienen und ungeschoren davonkommen könne.<sup>22</sup>

Sein Nachfolger war ein angenehm umgänglicher Mann, Oliver Stanley, ein persönlicher Freund von Churchill. Letzterer kehrte nun zu dem Problem Norwegen zurück. »Wenn sie [die Deutschen] Norwegen angreifen, wäre ich sehr froh«, erzählte Churchill seinen Kabinettskollegen. »Sie würden in eine ernsthafte Verpflichtung verwickelt.« Aber noch waren keine Entscheidungen getroffen. Am Zwölften beklagte er sich, daß die Diskussion sich jetzt schon über sechs Wochen hinzog – er hatte jedes Argument für das Untätigbleiben gehört; sie überließen die Initiative weiterhin Deutschland. Aber die alten Befürchtungen blieben, daß »Wilfred« den »umfassenderen Plan« der Besetzung von Gällivare beeinträchtigen könnte. Obwohl sich Winston unterdessen privat Roosevelts Zustimmung zu »Wilfred« verschafft hatte, hatte sich niemand darum bemüht, die Dominien zu konsultieren.<sup>23</sup>

Am 20. Januar erbat Finnland, das noch immer gegen die sowjetischen Invasoren kämpfte, unverzügliche britische Hilfe – etwa zehn Hurricane-

Jagdflugzeuge mit freiwilligen britischen Piloten und Bodenpersonal. Whitehall machte weiterhin Ausflüchte. Churchill unterstützte die Idee, und Finnlands Kampf erhielt breiten Raum in seiner Ansprache im Rundfunk in jener Nacht.

»Einzig Finnland – herrlich, vielmehr erhaben – im Rachen der Gefahr – Finnland zeigt uns, was freie Männer leisten können.

Mögen die großen Städte Warschau, Prag, Wien die Verzweiflung verbannen, selbst inmitten ihres Überlebenskampfes. Ihre Befreiung ist gewiß. Der Tag wird kommen, an dem die Friedensglocken wieder in ganz Europa läuten werden, und wenn die siegreichen Nationen, Herren nicht nur ihrer Feinde, sondern auch ihrer selbst, mit den Ideen von Gerechtigkeit, Tradition und Freiheit ein Haus mit vielen Wohnungen planen und bauen werden, wird es dort Raum für alle geben.«

Das Außenministerium betrachtete seine Ansprache als einen Rückschlag für jede Anstrengung, die Sympathie der Neutralen zu gewinnen. »Würden Sie denken, es wäre unvernünftig von mir«, sprach Lord Halifax am 26. Januar in jenem übertrieben höflichen Ton, den er benutzte, um seine extreme Verärgerung zu zeigen, »wenn ich Sie bäte, daß Sie in Zukunft, wenn Sie sich hinsichtlich der Außenpolitik äußerten, mich vorab informierten über das, was Sie zu sagen beabsichtigen?«

Abgesehen von den Kriegseignissen war Churchills Terminkalender im Januar übersät mit den Namen von Verlegern, Ghostwritern und Literaturagenten. Gegen Ende Januar sandte das Kabinett General Ironside über den Kanal für Stabsgespräche mit den Franzosen. »Wie Daladier sagt«, schrieb der Chef des Generalstabes in sein Tagebuch »läuft die Zeit ab und wir tun nichts außer zu reden.«

»Winston«, fügte er hinzu, »ist wild entschlossen, etwas zu unternehmen . . .«

---

## Anmerkungen

1 Lord Camrose, Notiz vom 5. September: Camrose Papiere: Gilbert, Bd.

- VI, S. 11.
- 2 Tagebuch von Spears. Mit Bleistift schrieb er an den Rand »Das Beste wurde ausgelassen«.
- 3 Treffen vom 3. November: ADM116/5458; Reisebericht, ADM1/10250.
- 4 Kennedy MS, S. 469f.; Landis Papiere. Nachdem er den Handel mit Oliver Stanley verlängert hatte, gelang es Kennedy die Quote für Hollywood auf 20,5 Millionen Dollar zu erhöhen.
- 5 Kennedy MS, S. 482.
- 6 Kennedy an Roosevelt, 3. November: FDR Library.
- 7 *Daily Telegraph*, 9. November, S. 11.
- 8 Tagebuch von Cadogan, 2. November.
- 9 WSC an Eden, Protokoll M64/1, 20. Januar: FO371/26542.
- 10 Giuseppe Bastianini zu Graf Ciano, Nr. 640, 13. November: italienische Botschaftsakten in London 1054; und Brief vom 14. November, ibidem, und *DDI*, (9), Bd. II, Dok. 218; und Notiz von v. Weizsäcker, Nr. 916, 20. November: T120/234/169846.
- 11 Kriegskabinett, 24. November: CAB65/2; und Gilbert, Bd. VI, S. 87.
- 12 ADM116/4239 und 205/2; und CAB120/418.
- 13 Kennedy MS, S. 491ff.
- 14 Kennedy MS, S. 578.
- 15 Tagebuch von Dugdale, 5. Dezember; Notiz von Weizmann, 17. Dezember: Weizmann Archive.
- 16 Kennedy MS, Kapitel 38; Beschloss, S. 200.
- 17 Kriegskabinett, 11. Dezember: CAB65/2.
- 18 Jukka Nevakivi, *The Appeal That Was Never Made: The Allies, Scandinavia and the Finnish Winter War 1939–1940* (Montreal, 1976).
- 19 WM 120 (39) 9; Notiz von Cadogan, 21. Dezember: Oberster Kriegsrat, 19. Dezember: FO371/23696.
- 20 MC 10 (39) 2, 20. Dezember: CAB65/4.
- 21 ADM116/4471, und Kriegskabinett, 22. Dezember: CAB65/4.
- 22 Tagebücher von Hoare, 2. Januar; Captain Ralph Edwards, 5. Januar: Churchill Archive; C. King, 13. und 17. Januar, 2. und 27. Februar.
- 23 Premierminister Robert Menzies von Australien telegraphierte Chamberlain wegen dieses Versäumnisses. Kriegskabinett, 12. Januar: CAB65/11.

## »Niemand fragt den Sieger«

Ein harter Winter erfaßte ganz Europa. In seinem eisigen Griff wurde die Schifffahrt auf dem Rhein gelähmt, Seen und Kanäle froren zu, und der Eisenbahnverkehr kam zum Stillstand.

Eine ähnliche Erstarrung ergriff die alliierte Planung, als Briten und Franzosen über ihre eigenen strategischen Konzepte diskutierten – ob man den Rhein verminen, Narvik besetzen, andere norwegische Häfen erobern oder aber in Finnlands fernem Norden in Petsamo intervenieren sollte. Bei Stabsgesprächen war das französische Oberkommando Ende Januar 1940 der Meinung, Zeit zu haben: daß Finnland nicht unter dem sowjetischen Angriff zusammenbrechen würde und daß Hitler im Westen viele Monate lang nicht offensiv werden würde – vielleicht nicht vor 1941.<sup>1</sup>

Am 2. Februar beschloß das britische Kabinett, die Franzosen aufzufordern, ihren Petsamo-Plan aufzugeben. An diesem Tage lud Churchill skandinavische Journalisten zu einem Essen; v. Ribbentrop behauptete später, daß er mit einer Reihe von »unvorsichtigen Bemerkungen« über Norwegen herausgeplatzt sei, und daß diese bald auch Berlin erreichten.<sup>2</sup> Eine Beratung des Obersten Kriegsrates wurde in Paris einberufen, um die strategische Kontroverse zu lösen, und Chamberlain bat Churchill, daran teilzunehmen. »Er war in großer Form«, diktierte Lord Halifax später, »und ich habe nie jemanden gesehen, der so erfreut war, in Gesellschaft zu sein.« Bei der Zugfahrt dorthin zeigte ihm Chamberlain Telegramme, die eine Friedensmission betrafen, die der amerikanische Staatssekretär des Äußeren, Sumner Welles, in europäischen Hauptstädten unternahm; in seinem Antworttelegramm hatte Chamberlain Washington nachdrücklich gewarnt, daß Welles' Mission nicht von der Nazi-Propaganda ausgebeutet werde.



»Winston, notierte ein Tagebuchschreiber, las sie nach einem zweiten Sherry durch und sagte mit Tränen in den Augen: ›Ich bin *stolz*, Ihnen zu folgen!«

Sie wohnten in der britischen Botschaft in der Rue Saint-Honoré. Das französische Kabinett kam zum Dinner, »ohne [General Maurice] Gamelin«, wie Lord Halifax anmerkte, »der ein Gelübde [abgelegt] hatte, während des Krieges nicht irgendwo zu dinieren«. Am nächsten Morgen erwachte Churchill, früh, kam um 7.30 Uhr im Morgenrock in Halifax' Zimmer und verblüffte den noch schlaftrunkenen Außenminister mit einer zweistündigen Ansprache über den Krieg im allgemeinen. Die Rede scheint ihn erschöpft zu haben, denn weder der britische noch der französische Text belegt, daß Winston ein Wort während der Beratung des Obersten Kriegsrates im Kriegsministerium äußerte. »Ich habe gerade ein Wunder erlebt«, sagte Admiral Sir Dudley Pound, der Erste Seelord, überrascht zu Oliver Stanley: »Ich habe gerade einem Treffen von dreistündiger Dauer beigewohnt, ohne daß Winston eine Rede gehalten hat.«

Zu diesem Zeitpunkt hatte eine entschlossene sowjetische Offensive in Finnland begonnen, und es gab die Befürchtung eines baldigen Zusammenbruches der Finnen. Daladier billigte alle Vorschläge von Chamberlain, abgesehen von der völligen Preisgabe des Petsamo-Planes, der nur durchgeführt werden sollte, wenn sich Norwegen und Schweden weigerten, bei dem umfassenderen Plan mit dem Ziele der Besetzung Gällivares mitzuwirken. Daladier und Chamberlain stimmten darin überein, daß drei oder vier Divisionen bis Mitte April über Norwegen und Schweden nach Finnland entsandt werden sollten, was ein weiterer Beweis dafür ist, daß in diesem Frühjahr mit keiner deutschen Offensive gerechnet wurde.<sup>3</sup>

Es gab offensichtliche Schwierigkeiten: Lord Gorts Expeditionstruppen hatten einen Monat benötigt, um die wenigen Kilometer über den Kanal nach Frankreich zu überwinden; diese neue Armee mußte eine weit größere Entfernung zurücklegen, und zwar bevor die Finnen zusammenbrachen. Aber die Gruppe, die nach ihrem Premierminister an Bord von Winstons Zerstörer ging – Lord Halifax, Oliver Stanley und Kingsley Wood –, war zufrieden. Einem Beobachter erschienen sie wie unbekümmerte Schüler, die einem beliebten Lehrer bei einem Sonntagsausflug

folgen.

Die Überfahrt war nicht ohne Gefahren. Als am folgenden Tag der Herausgeber des *Sunday Pictorial*, Cecil King, zu einem Essen mit den Churchills ins Gebäude der Admiralität kam, erzählte ihm Winston, daß sie auf mehrere Minen gestoßen seien und eine mit einer Granate getroffen hätten: anstatt zu explodieren, schnellte das Oberteil in die Luft und trudelte auf sie zu. »Ch[urchill] sagte, es sei ziemlich erschreckend gewesen, weil sie volle fünfzig Pfund gewogen habe, und keiner habe sagen können, wohin sie genau fallen werde.«<sup>4</sup>

Eines jener Ereignisse, auf die Churchill stets wartete, geschah jetzt. Das 15.000-Tonnen-Versorgungsschiff *Altmark* hatte seine lange Rückreise aus dem Südatlantik fast beendet. Er wußte, daß sie unter Deck dreihundert bedauernswerte britische Gefangene transportierte, die von Handelsschiffen stammten, welche von dem Westentaschenkreuzer *Graf Spee* gekapert worden waren, der sich im Dezember 1939 auf Befehl seines Kommandanten selbst versenkt hatte.

Nach Wochen der Funkstille funkte (in einem Code, den die Briten noch nicht entschlüsselt hatten) die *Altmark* am 14. Februar, daß sie in Kürze in die Leads, die felsigen Küstengewässer Norwegens, einfahren werde. Als unbewaffnetes Handelsschiff war sie berechtigt, diesen Kanal zu benutzen.<sup>5</sup>

Churchill verfolgte genau die Fahrt des Schiffes. Am Fünfzehnten vernahm die Admiralität Gerüchte, daß die *Altmark* unweit der norwegischen Küste sei. Kurz darauf entschlüsselten die Deutschen einen Funkspruch der britischen Admiralität, der den Kreuzer *Glasgow* und drei Unterseeboote davon in Kenntnis setzte, daß Tromsø einen deutschen Tanker gesichtet hätte. Da die *Altmark* nunmehr in neutralen Gewässern war, waren die Deutschen bis jetzt nicht übermäßig beunruhigt.<sup>6</sup> Später an diesem Tag entdeckte ein britisches Aufklärungsflugzeug das Schiff. Am Sechzehnten empfahl Churchill Admiral Pound, Kriegsschiffe »nach Norden« die Küste hinauf zu schicken und »ohne Zögern die *Altmark* in den Hoheitsgewässern zu kapern, sollte sie dort angetroffen werden«.

Um 16.30 Uhr spürte sie der Zerstörer *Cossack* (Captain Philip Vian) auf. Das deutsche Schiff war in den vereisten Jösing-Fjord geflohen. Dort gab es eine häßliche Komplikation – zwei norwegische Kanonenboote

hielten die britischen Zerstörer zurück und behaupteten, sie hätten das deutsche Schiff durchsucht und keine Gefangenen gesehen.

»Können wir sie versenken, wenn sie sich einmischen?« überlegte Captain Ralph Edwards, Churchills stellvertretender Direktor in der Operationsabteilung, in seinem Tagebuch.

Churchill sorgte selber für die Antwort. Er stapfte hinunter in den Lageraum – ein schäbiges Loch im Kellergeschoß des alten Admiraltätsgebäudes –, begleitet von seinem Sekretär und dem stellvertretenden Chef des Marinestabes, Tom Phillips. Um 17.25 Uhr diktierte er einen Funkpruch an Kapitän Vian: die *Cossack* sollte die *Altmark* entern, die nun auf Grund gelaufen war, die Gefangenen befreien und wenn notwendig das Feuer auf die Norweger eröffnen.

»Verschlüsseln Sie das«, fuhr er den diensttuenden Funkoffizier an, »und beeilen Sie sich. Ich habe dem Staatssekretär gesagt, daß diese Befehle um viertel vor sechs hinausgehen, wenn wir nichts Gegenteiliges hören.«

Einige Minuten ging er mit wehenden Rockschoßen auf und ab und kaute auf seiner Zigarre. Dann wandte er sich an den diensttuenden Captain: »Ich kann nicht länger warten«, sagte er, »verbinden Sie mich mit Lord Halifax.«

Er setzte sich in den grünen Sessel neben dem Tisch und nahm den Telefonhörer. Halifax schlug vor, einen Satz hinzuzufügen, des Inhalts, daß Vian den norwegischen Offizieren mitteilen sollte, daß die Unterwerfung unter höhere Gewalt keine Beeinträchtigung ihrer Souveränität bedeute.

»Nun geben Sie das sofort durch«, befahl Churchill seinem Stab und schlenderte zur Treppe. An der Tür drehte er sich um und bemerkte vor den anwesenden Offizieren: »Das war *großartig* von Halifax.«

Während der restlichen Nacht war es still. Die *Cossack* hielt es nicht für nötig, weiter zu berichten. Später forderte Admiral Pound Captain Vian auf, sich die Szene vorzustellen – »der Erste Lord und ich selber saßen um drei Uhr morgens in dem Oberen Lageraum und fragten uns, was geschehen sei«.

Es war eine bange Nacht, bevor die Admiralität Vians »sehr vollständigen« Bericht erhielt. Mit großem Schwung hatte er die Kaperung durchgeführt. Ein »Kampf Mann gegen Mann« folgte, wie es Churchill bezeichnen würde. Gemäß dem Lagebericht des deutschen Kapitäns hatte

die Entermannschaft blindlings auf seine unbewaffnete Besatzung geschossen und mit Maschinengewehren auf die über das Eis fliehenden Seeleute gefeuert (ein Punkt, der die öffentliche Meinung in Norwegen empörte). Sechs wurden getötet; die Überlebenden mit vorgehaltener Waffe ausgeplündert; die Gefangenen – 303 insgesamt – befreit. »Winston rief mich um sieben Uhr morgens an«, diktierte Lord Halifax, »um mir mitzuteilen, daß sie die Gefangenen der *Altmark* befreit hätten, und daß aus seiner Sicht der Dinge alles gut verlaufen sei; daß ich mich sicherlich freuen werde . . . Ich habe keinerlei Zweifel«, überlegte Halifax, »daß die breite Öffentlichkeit begeistert sein und sich nicht zu sehr über die Feinheiten des Völkerrechts beunruhigen wird.«

Tatsächlich aber war der *Altmark*-Zwischenfall eine eklatante Verletzung des Völkerrechts, der sogar Hitler widerwillig Bewunderung zollte, dem Derartige nicht fremd war.

»Die Geschichte«, betonte er am nächsten Tag bei einem festlichen Essen für neu ernannte Kommandierende Generale, »urteilt nach Erfolg und Mißerfolg, das ist alles. Niemand fragt den Sieger, ob er im Recht war oder nicht.«<sup>7</sup>

Churchill ordnete größtmögliche Publicity für die Ankunft der geretteten Seeleute an und schickte Pressefotografen nach Schottland, um Bilder von hungernden, ausgemergelten Seeleuten zu erhalten; jedoch war an Bord des Versorgungsschiffes gut für sie gesorgt worden, und so unterwarf er die aufgenommenen Fotografien der Zensur.

In kleinen Details war seine Rechtschaffenheit uneingeschränkt. Als er später von der Plünderung erfuhr, tadelte er seine Admirale: »Alles in dieser Art muß aufhören.« Wobei er seine eigene persönliche Interpretation der Haager Konvention über die Kriegführung anfügte: »Das persönliche Eigentum des Feindes kann vom Staat beschlagnahmt werden, aber niemals von Individuen.«<sup>8</sup>

Hitler zog weitreichende Schlußfolgerungen aus dieser Episode. Offenbar waren die Briten gleichermaßen geneigt, Neutralität nicht zu beachten: aber ein Norwegen in alliierten Händen wäre eine Katastrophe für Deutschland. Er ließ einen seiner fähigsten Generale, Nikolaus von Falkenhorst, in die Reichskanzlei kommen und befahl ihm, einen Angriffsplan zu entwerfen.<sup>9</sup> Schon bald würde Churchills spektakulärer

Coup dazu führen, daß ganz Norwegen unter das Joch der Deutschen geriet, unter tragisch hohen alliierten Verlusten.

Die verschiedenen Interventionspläne für Skandinavien steckten in Schwierigkeiten. Auf deutschen Druck weigerte sich jetzt Stockholm, alliierte Truppen für Finnland durch ihr Territorium passieren zu lassen. Die Finnen hatten selber in Moskau geheime Gespräche über einen Waffenstillstand begonnen. Paris und London bedrängten sie, weiterzukämpfen, und Daladier bot bis Ende März 50.000 Soldaten an, wobei er wahrscheinlich erkannte, daß das Versprechen niemals eingelöst werden mußte.<sup>10</sup> Helsinki spielte in Moskau auf Zeit, während es Chamberlain und Daladier aufforderte, unverzüglich Flugzeuge und Truppen nach Finnland zu schicken.

Churchill war geneigt, Finnland abzuschreiben. Der direkte Angriff auf Narvik aber blieb seine fixe Idee. Am 6. März äußerte er gegenüber Admiral Pound, daß Großbritannien nicht von diesem Vorhaben abweichen solle, nur weil Schweden kalte Füße bekommen habe.

Einmal in Narvik gelandet, erinnerte er den Ersten Seelord, »haben wir unseren Fuß in der Tür.«<sup>11</sup>

Die finnische Tragödie kam inmitten des Feilschens über juristische Einzelheiten, die heute völlig unbegreiflich erscheinen, zu ihrem Abschluß. London und Paris baten Helsinki, einen förmlichen Hilferuf zu senden, da sie dann gemäß den Bestimmungen des Völkerbundes Druck auf Schweden und Norwegen ausüben konnten, den Transit zu genehmigen. Die Finnen spielten auf Zeit.<sup>12</sup> Unter diesen Umständen verschob Chamberlain die Entsendung der für Finnland bestimmten fünfzig wertvollen BlenheimBomber, bis der Hilferuf tatsächlich einträfe.

Friedensinitiativen aus mehreren Richtungen hatten London erreicht. Eine wurde von dem Pazifisten Lord Tavistock vorgetragen, der Hitlers Friedensvorschläge am 18. Januar über die deutsche Gesandtschaft in Dublin ermittelt hatte; Lord Halifax machte sie lächerlich, nachdem sie an die Presse durchgesickert waren.<sup>13</sup>

Botschafter Joseph Kennedy verabscheute den europäischen Krieg und blieb bis zum Vortage der Mission von Sumner Welles in London noch in

den Vereinigten Staaten. Er suchte nach Wegen, den Wahnsinn des Krieges zu beenden. Im Februar fingen die britischen Behörden ein Telegramm von ihm an Grosvenor Square [Sitz der US-Botschaft] ab, in dem er dringend um Beispiele »pazifistischer Literatur« bat.<sup>14</sup> Als er auf dem Londoner Flughafen ankam, betonte Kennedy gegenüber wartenden Reportern nachdrücklich, daß in Amerika die Isolationspolitik zunehmend an Einfluß gewinne.

Auf dem gleichen Flughafen traf am 10. März Sumner Welles ein. Als Unterstaatssekretär im Außenministerium reiste er durch die europäischen Hauptstädte in dem Bestreben, den Frieden wiederherzustellen. Kennedy informierte ihn über die Haltung von Chamberlain und Lord Halifax in der Friedensfrage, aber Welles wußte, wo das Hindernis lag. »Was ist mit Churchill«, fragte er, »wann wird er Chamberlain ersetzen?«

»Chamberlain«, entgegnete der Botschafter, »ist überzeugt, daß er ihn unter Kontrolle halten kann. Er glaubt nicht, daß Churchill gegen ihn konspirierte. Natürlich trägt Churchill immer eine Menge Pläne vor, die Chamberlain ablehnen muß, aber Chamberlain meint, daß er dies alles gelassen hinnehme.

In der Tat hat mir Chamberlain erzählt, daß er glaube, daß Churchill sich deswegen frei fühle, einige ziemlich abenteuerliche Vorschläge vorzubringen, weil er die Gewißheit hat, daß sie zurückgewiesen werden.«<sup>15</sup>

An diesem Montag, dem 11. März, entschieden in London die Stabschefs, Plan R3, die Besetzung Stavangers, Bergens und Trondheims sowie Narviks, zu forcieren.<sup>16</sup> »Ein bißchen spät, wie ich fürchte«, schrieb Captain Edwards betrübt in sein Tagebuch, »obgleich wir erst jetzt fertig sind.«

Gleichzeitig trafen die ersten erschreckenden Gerüchte ein, daß Finnland dabei sei, den Kampf einzustellen. Dies würde den Vorwand für eine alliierte Intervention völlig beseitigen. Auf Ersuchen der finnischen Gesandtschaft und in Erwiderung einer parlamentarischen Anfrage Attlees verkündete Chamberlain, daß die britische Regierung bereit sei, »als Reaktion auf einen Appell« Finnland zu helfen, »unter Einsatz aller verfügbaren Mittel«.

Inzwischen eilte Winston nach Paris. Ursprünglich hatte er vorgehabt, in einer anderen Angelegenheit hinüberzufliegen; London hatte nun seine Operation der Verminung des Rheines (»Royal Marine«) gebilligt, aber jetzt hielt Paris unerwartet mit seiner Zustimmung zurück – von General Gamelin hörte man Einwände über mögliche feindliche Repressalien. In Paris wandte er sich persönlich an Gamelin, aber der General beschränkte sich darauf, der Sache im Prinzip zuzustimmen. Bei einem Diner mit Daladier und Leger hörte er die gleiche Antwort. Die Schuld schoben sie auf ihren Luftkriegsminister Guy la Chambre; wie sie sagten, forderte er drei Wochen Zeit, um die auf dem Flugfeld von Villacoublay versammelten dreihundert Flugzeuge vor jeglicher Vergeltungsaktion in Sicherheit zu bringen.

Während er in Paris war, hatte Churchill offenbar auch ein Rendez-vous mit seinem alten Mitverschwörer Paul Reynaud, Daladiers Rivalen und Finanzminister. Churchill überzeugte Reynaud von der Notwendigkeit, den Druck auf Finnland zu verstärken. Es dürfe keinen Vertrag über einen Waffenstillstand unterschreiben – noch nicht. Nachdem er Winston gesehen hatte, sprach der Franzose am Dienstagmorgen mit dem finnischen Gesandten Harri Holma. Dieser telegraphierte um 15.30 Uhr nach Helsinki, daß Churchill gegenüber Reynaud versichert habe, daß ein alliiertes Expeditionskorps am 15. März entsandt werde, vorausgesetzt Finnland werde sofort um Hilfe ersuchen.

Großbritannien und Frankreich würden dann Oslo »benachrichtigen« und die diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion abbrechen.<sup>17</sup>

Es war eine verhängnisvolle Indiskretion. Entweder Holmas verschlüsseltes Telegramm nach Helsinki oder sein bestätigendes Telefongespräch um 16.00 Uhr mit seinem Außenminister Väjnö Tanner in Helsinki wurden von Hitlers Nachrichtendiensten abgehört (die Landverbindungen kreuzten deutschen Boden).<sup>18</sup> Akut besorgt beschleunigte Hitler seine eigenen Vorbereitungen einer Invasion noch mehr. Wie er später sagte: »Wenn Churchill und Reynaud den Mund gehalten hätten, dann hätte ich Norwegen vielleicht nicht angegriffen.«<sup>19</sup>

Geleitzüge mit Kriegsmaterial fuhren auf der Fahrt nach Norwegen nach Scapa Flow; Kriegsschiffe nahmen die britischen Invasionstruppen an

Bord. Aber würden die Finnen vorher zusammenbrechen? Unsicherheit führte zu Unschlüssigkeit in London. Nach seiner Rückkehr in die Admiralität an diesem Dienstag, dem 12. März, erkannte Churchill, daß das Kriegskabinett seine Pläne wieder einmal geändert hatte. Es hatte jetzt beschlossen, zunächst in Narvik zu landen, und nur nach einem Gelingen dieses Unternehmens eine zweite Landung in Trondheim folgen zu lassen.

Kein Wunder, daß Sumner Welles Kennedy am Tage zuvor erzählt hatte, daß er von den Führern, die er bisher gesehen habe, nicht beeindruckt sei.

Um so größer war die Neugier, mit der sich Sumner Welles gemeinsam mit Botschafter Kennedy am Zwölften um 17.00 Uhr in Churchills berühmtem Arbeitszimmer in der Admiralität einfand. Sie trafen auf den Ersten Lord, der in einem großen Stuhl am offenen Kaminfeuer saß und eine Abendzeitung las; neben ihm stand ein Whisky mit Soda und er rauchte, was Welles wie eine sechzig Zentimeter lange Zigarre erschien. »Er bot uns einen Drink an«, erinnerte sich Kennedy, »aber wir lehnten ab.« In der Tat, wie Welles leutselig in seinem geheimen Bericht an den Präsidenten schrieb, »war es ganz offensichtlich, daß er manch einen Whisky vor meiner Ankunft getrunken hatte.«<sup>\*20</sup>

Mit Leichtigkeit begann Winston einen brillanten und humorvollen Redeschwall, den er mit Gesten unterstützte, als ob er vor einer tausendköpfigen Zuhörerschaft spräche. »Für ihn war Rußland«, bemerkte Welles, »keine wirkliche Bedrohung und kein wirkliches Problem.« Die Nazi-Regierung aber war »ein aus Haß und Furcht geborenes Ungeheuer«. Ohne die völlige Zerstörung Deutschlands könne es keinen Frieden geben. »All dies wird uns viel kosten«, räumte Churchill ein, »aber ohne Frage werden wir den Krieg gewinnen, und das ist die einzige Hoffnung für die zivilisierte Welt.«

Düster erwiderte Welles, wenn der wirkliche Kampf beginne, werde er jedermann Verwüstung und Verderben bringen.

»Dessen bin ich mir nicht so sicher«, entgegnete Churchill. »Der letzte Krieg führte nicht zu derartigen Verhältnissen.«

---

\* Der Text des Autors ist aus dem Originalbericht aus Roosevelts Akten. Eine verfälschte Version wurde in den offiziellen *Foreign Relations of the United States*, 1940, Bd. I, veröffentlicht, wobei anstößige Bemerkungen über Churchill ausgelassen wurden.



Sein Monolog währte eine Stunde und fünfzig Minuten – »in dessen Verlauf er recht nüchtern wurde«, wie Welles beobachtete. Dann entfaltete der Erste Lord Tabellen, die Großbritanniens angebliche Schiffsverluste widerspiegeln: »Was wir unter dem Strich verloren haben«, versicherte er dem Amerikaner, »ist nicht bedeutsam.« Bei einem Gesamtumfang von achtzehn Millionen Bruttoregister-Tonnen betrug der Nettoverlust etwa 220.000 Tonnen – daß heißt Versenkungen minus Neukonstruktionen. Die magnetische Mine war bezwungen worden; dreiundvierzig U-Boote, behauptete er, waren versenkt worden.

Danach führte er die Amerikaner in den Lageraum, um die Karten des Geheimdienstes über Geleitzüge und Schiffsbewegungen zu zeigen. Churchill hatte Eindruck auf Welles gemacht, der das Außenministerium bat, ihn dahingehend zu unterrichten; Sir Alec Cadogan entschloß sich nicht so zu handeln, und wie er notierte, schöpfte er Trost aus der Tatsache, daß Churchill bereits diese Überzeugung habe – »daher ist nichts verloren«.

Zur gleichen Zeit, als Winston die Amerikaner nach Whitehall brachte, hatte der BBC-Korrespondent in Helsinki von der Unterzeichnung des sowjetisch-finnischen Waffenstillstandes in Moskau berichtet. Wieder einmal schien Winstons Narvik-Projekt vereitelt worden zu sein.

»Die Regierung«, hielt Captain Edwards am nächsten Tage fest, »hat beschlossen, sich mit Plan R3 Zeit zu lassen. Ich kann mir nicht erklären, warum sie ihn nicht fallen läßt.

Geleitzüge, die nach Scapa Flow befohlen waren, und Schiffe, bereit abzulegen oder Truppen an Bord zu nehmen, übernahmen wieder ihre alten Aufgaben. Viel Arbeit ... Spät am Abend wurde Plan R3 abgesagt.«

Der Premierminister lud Sumner Welles ein, mit seinen Kabinettskollegen in No. 10 zu dinieren und setzte ihn neben den Ersten Lord.

Die Stimmung war geteilt. Einige waren erleichtert, daß Großbritannien den Ruch der Invasion eines neutralen Landes und der Feueröffnung auf die Norweger (selbst wenn nur »zur Selbstverteidigung«) vermieden hatte; andere kochten vor Ärger und Enttäuschung.

Kennedys spärlicher Vorrat an Takt war erschöpft: »Wenn Sie mir

einen Engländer zeigen können, der *härter* ist als Sie, Winston«, triumphierte er gegenüber dem niedergeschlagenen Ersten Lord, »werde ich meinen Hut verspeisen.«<sup>21</sup>

Im Laufe des weiteren Abends lösten sich viele Hemmungen. Sam Hoare stellte seine Feindseligkeit gegenüber Churchill offen zur Schau.\* »Natürlich«, spottete er, und zeigte mit dem Finger auf ihn, »wäre *er* bereit, hundert Jahre zu kämpfen.« Später drängte Welles Churchill zu erklären, daß Großbritannien zukünftig die 300-Meilen-Zone des US-Kongresses um den Panama-Kanal respektieren werde. »Überlassen Sie nicht Winston das Reden«, unterbrach Hoare. »Amerika hat zuviel *Angst* vor ihm!« Ermutigt durch das Gelächter, während sich Churchills rosa Gesichtsfarbe verdunkelte, offenbarte Kennedy, wie er Cordell Hull gewarnt hatte, nicht Deutschland den Krieg zu erklären, wenn die *Manhattan* auf mysteriöse Weise in die Luft flöge, weil er Winston glatt zugetraut habe, eine Bombe an Bord zu bringen.

»Nicht ich«, erwiderte Churchill und fügte ernst hinzu. »Ich bin sicher, daß die Vereinigten Staaten ohnehin später in den Krieg eintreten.«<sup>23</sup>

Später nahm Chamberlain Welles zur Seite in den Raum, wo er Erinnerungsstücke an seinen berühmten Vater aufbewahrte.

»Ich hoffe, daß Ihre Mission dem Präsidenten ermöglichen wird, Erfolg zu haben in seinem Wunsch, dieses Unheil abzuwenden«, sagte er nun, als sie außer Hörweite waren, »und der Welt zu helfen, sich selbst zu retten.«

Aber 1940 wollten nur wenige in Whitehall den Frieden. »Die alten Männer, die die Regierung anführen«, überlegte Joseph Kennedy, nachdem ihn Sumner Welles verlassen hatte, »sind alle so nahe dem Grabe, daß sie einen Krieg so führen, als gäbe es keine Generationen, die ihnen folgen.« Die Jüngeren betrachteten ihn als ein Geschenk des Himmels; sie liebten ihn; sie würden ihn nicht aufgeben. »Ein wirkliches Feuer scheint nirgends zu sein, kein Genius, kein Gefühl für das Unheil, das er bringt.«<sup>24</sup>

---

\* Dies war gegenseitig. Cecil King hatte Churchill gefragt, ob er nicht besser die Admiralität verlassen sollte, solange er noch konnte; jede schwere Niederlage der Flotte, die schwer genug wäre, um Chamberlain zu vertreiben, würde auch ihn aus dem Sattel werfen. Churchill entgegnete, daß er kein Feigling wie Hoare sei – der aus der Admiralität »weggelaufen sei«, weil es politisch gefährlich war, und sich dann im Innenministerium weigerte, Vorkehrungen gegen Luftangriffe einzuführen, weil auch dies Dynamit sei.<sup>22</sup>

---

## Anmerkungen

- 1 Kriegskabinett, 2. Februar, CAB65/4. Ein Protokoll der interalliierten Stabsbesprechungen in Vincennes 31. Januar – 1. Februar und andere englisch-französische Dokumente fielen in La Charité in deutsche Hände. T120/115/11711ff. und 119964ff.; vgl. FO371/30944B über diese Dokumente.
- 2 Rede von v. Ribbentrops, 27. April: deutsches Weißbuch des Außenministeriums Nr. 4, 1940.
- 3 Oberster Kriegsrat, 5. Februar: britischer Text, CAB99/3 und PREM1/437; Tagebuch von Ironside, 5. Februar.
- 4 Tagebuch von C. King, 8. Februar; vgl. *ibidem*.
- 5 Tagebuch des deutschen OKM, 30. Januar, 9. und 12. Februar: die *Altmark* war ein *Troßschiff*, ein Hilfsschiff, weder ein »Kriegsschiff« (Gilbert, Bd. VI, S. 151) noch bewaffnet (S. 154). Siehe die Studie des US-Marinekriegskollegs in *International Law Situation and Documents*, 1956, S. 3ff.; und Borchard, »Was Norway Delinquent in the *Altmark* case?«, *American Journal of International Law*, Nr. 34 (1940), S. 289.
- 6 Tagebuch von Edwards, 15. Februar; Tagebuch von Lord Halifax, 15.–17. Februar.
- 7 General Geyr von Schweppenburg, ZS-680: Institut für Zeitgeschichte (IfZ). Deutsche Berichte über den Zwischenfall sind in dem Kriegstagebuch des OKM, 20. Februar, Akte PG/33730 und in den Woermann Papieren, T120/40/34183ff.
- 8 WSC an Pound, 25. März: Churchill, Bd. I, S. 692.
- 9 Kriegstagebuch der Gruppe XXI, 21. Februar: BA Freiburg, E. 180/5.
- 10 Telegramme von Holma Nr. 254–5 nach Helsinki, 29. Februar: Archive des finnischen Außenministeriums: Nevakivi, S. 126.
- 11 ADM116/4471.
- 12 Halifax im Kriegskabinett, 8. März; Tagebuch von Gripenberg, 7. März; und Gespräch zwischen Lord Halifax und Gripenberg, in CAB66/6.
- 13 Vgl. FO371/26542: eine 16seitige Zusammenfassung des Kabinetts über die wichtigsten deutschen Friedensfühler September 1939 – März 1941.
- 14 Kennedy an die US-Botschaft, 9. Februar: FO371/24251.
- 15 Kennedy MS, S. 551. Er schrieb »sehr umfassende Notizen« über die Episode. Brief von Landis an Kennedy, 2. Juli 1948; und an Welles, 4. Dezember 1950: Landis Papiere, Library of Congress.
- 16 COS Komitee, 11. März: CAB79/85; und vgl. Tagebuch von Simon, 13. März 1939.
- 17 Ulrich Kittel, ein Beamter des *Forschungsamtes*, erinnerte sich daran in ZS-1734: IfZ.

- 18 Tagebuch von Weizsäcker, 13. März; Tagebuch von Tanner, in Väinö Tanner, *Olin ulkoministerina talvisodan aikana* (Helsinki, 1950), S. 387; v. Ribbentrop (siehe Anm. 2); Telefonat R145 von Dr. Pakaslahti an Holma, 14. Mai 1940: Archive des finnischen Außenministeriums, 109/C2e; und Interview von Prof. Jukka Nevakivi, London, Mai 1973.
- 19 Tagebuch von Hewel, 5. Juli 1941: Irving Sammlung, IfZ.
- 20 Kennedy MS, S. 567; der Bericht von Welles in Box 9, PSF, FDR Library. Am 13. März informierte Churchill das Kriegskabinett, daß er Welles erzählt hatte: »Jetzt wo wir in diesen Krieg eingetreten sind, müssen wir und sollten wir ihn bis zum Ende bestreiten . . . selbst wenn dies bedeutet, daß wir alles aufs Spiel setzen müssen.« (CAB65/6).
- 21 Kennedy MS, Kapitel 40.
- 22 Tagebuch von C. King, 8. Februar.
- 23 Kennedy MS, S. 578.
- 24 Kennedy MS, S. 572.

## Wie du mir, so ich dir

Aus dem Treffen von Sumner Welles mit Churchill ergab sich eine Konsequenz, die großen Schaden verursachte: Welles verbreitete im offiziellen Washington, daß der berühmte Engländer ein Alkoholiker sei. Er erzählte Ickes, daß Churchill ein »Trunkenbold« sei<sup>1</sup>; er informierte Adolphe Berle jun., daß er den Ersten Lord »ziemlich betrunken« vorgefunden habe<sup>2</sup>; in dieser Hinsicht war er auch ganz deutlich in seinem Bericht an Roosevelt.

Letzterer verbreitete es in Nordamerika. Er bedauerte bei dem Besuch des Premierministers von Kanada, daß Winston »anscheinend zuviel trinkt«; wenige Tage später verstärkte er es durch die Bemerkung, daß »Churchill die meiste Zeit sehr betrunken ist«. »Es ist beschämend«, schrieb der empörte Premierminister Mackenzie-King in sein Tagebuch, »daß er in diesem Zustand war, als Sumner Welles kam, um mit ihm zu sprechen. Es ist jene Arroganz und die angemäße Überlegenheit mancher Engländer, die heute so viele Nationen zu ihren Feinden gemacht haben.«<sup>3</sup>

In jedem Fall war Churchill kein bescheidener Trinker. So waren die Zeiten, daß ihn sowohl Familie wie auch Öffentlichkeit deshalb um so mehr mochten; das Trinken wurde immer als ein Zeichen der Gutmütigkeit und des Lebensstiles betrachtet. »Da geht er hin zu seinem verdamnten Brandy – und viel Glück für ihn!« war eine typische Bemerkung eines Zuschauers während des Krieges, wiedergegeben von einem Biographen. »Alkohol«, schrieb Churchill in einem Aphorismus, »kann dein Herr oder dein Sklave sein. In vielen langen und sorgenvollen Stunden hat er mich aufrechtgehalten, und ich habe ihn für meine eigenen Zwecke benutzt.«<sup>4</sup> Als er mit Bruce Lockhart sprach, drückte Lord Beaverbrook seine Betroffenheit darüber aus, was er offen Winstons »Alkoholismus« nannte. Es gibt Anhaltspunkte, daß klinisch gesehen

dieses Wort nicht übertrieben war: eine spezifische Liste an Symptomen enthielt: sein Trinken allein; sein Trinken vor dem Mittag; sein Trinken um sein Selbstvertrauen aufzubauen oder seine Sorgen zu ertränken; sein Aufbrausen, wenn andere sein Trinken erwähnten, und seine Absagen bei Einladungen, bei denen keine Drinks serviert wurden.

Seine Neigung zum Alkohol war ein Familienerbe. Sein Vater war als Trinker gestorben; es gab das gleiche Problem in der Familie von Clementine, und es war ein Leiden, das der Reihe nach auch von ihren Nachkommen geerbt wurde. Es führte zu Sarahs Verhaftung in Kalifornien wegen ungebührlichen Verhaltens und zu ihrer Untersuchungshaft in einem Frauengefängnis in London.<sup>5</sup> Es plagte Randolph sein ganzes Leben lang. Ein FBI-Agent informierte J. Edgar Hoover im Juli 1942, daß »Randolph Churchill bis heute vier Uhr morgens im ›El Morocco‹ war [und] . . . betrunken war. Ein hübscher Anblick.«<sup>6</sup>

Während eines Essens trank Winston 1928er und 1934er Pol Roger Champagner lieber als jeden Wein.<sup>7</sup> Mehrfach forderte er den Professor Lindemann auf, seinen Gesamtkonsum zu berechnen, und er nahm an, daß er in dem letzten halben Jahrhundert täglich eine halbe Flasche getrunken hatte: auf der Reise zu dem atlantischen Treffen mit Roosevelt machte Lindemann 1941 die Rechenschieber-Kalkulation und gab ihm das Ergebnis in Gewichtstonnen an Champagner. Churchill war verdrossen, daß er nicht mal zur Hälfte den Speisesaal fülle.<sup>8</sup> Noch zehn Jahre später erkundigte sich Churchill nach der Gesamtsumme.<sup>9</sup>

Von alledem waren manche Staatsmänner irritiert. Mackenzie-King hatte dem Alkohol für die Dauer des Krieges abgeschworen und war daher die Zielscheibe für viele Spöttereien Churchills, er belehrte den Engländer über die Vorzüge der Abstinenz – er fühle sich »gesundheitlich und in seinem Urteilsvermögen« besser. Churchill kicherte und meinte, daß er sich nicht weniger gut fühle dank seinen Genußmitteln, und Mackenzie-King entgegnete, daß vieles von »den Gewohnheiten, die ein Mann von Jugend an habe«, abhängen, und fügte nachsichtig hinzu: »Wenn Sie sie völlig aufgeben müßten, dann würde es Sie wahrscheinlich umbringen.«<sup>10</sup>

Die geheimen Berichte, die von Botschafter Kennedy und Sumner Welles über Churchills Trunksucht zu den Akten gegeben wurden – obgleich aus den veröffentlichten Texten ausgemerzt –, schädigten das

Ansehen Großbritanniens.<sup>11</sup> Die privaten Tagebücher seines Stabes – von Alanbrooke, Cunningham, Edwards und anderen – sind mit verbitterten Anspielungen auf seine alkoholbedingte Arbeitsunfähigkeit gespickt. Im Januar 1945 sollte Roosevelt durch seinen Sondergesandten informiert werden, der den gleichen Sinn für Humor wie der Premierminister hatte, daß ungeachtet der ungünstigen Lage von Jalta, »Churchill . . . glaubt, daß er es überleben kann, indem er einen angemessenen Vorrat an Whisky mitbringt«.<sup>12</sup>

Nach Churchills Meinung war der Zusammenbruch der Finnen »eine ziemliche Katastrophe für die Alliierten«. Folgerichtig wollte er auf die Besetzung von Narvik drängen. Die Entscheidung sei »unangenehm«, aber die daran anschließende Einnahme der schwedischen Erzfelder werde auf die Dauer Verluste an der Westfront ersparen. Sein Argument war unanfechtbar. In tiefer Betroffenheit über den gemächlichen Gang, den der Krieg nahm, schrieb er ausführlich an Lord Halifax und setzte sich dafür ein, daß Großbritannien jetzt die Initiative ergreife.

»Die Tage sind voller harter Arbeit«, gab er zu: »aber jeder von ihnen kostet sechs Millionen £. Nie zuvor gab es weniger Ergebnisse für soviel Geld. Es gab nie die Chance, Finnland wirksam zu helfen; aber diese Hoffnung – oder vielmehr diese Illusion – hätte uns ermöglicht, nach Gällivare zu kommen. All dies ist nun gescheitert; weil unsere Verfahren so schwerfällig waren, daß wir zu spät kamen. Jetzt wird das Eis schmelzen; und die Deutschen sind die Herren des Nordens. Können wir annehmen, daß sie nicht überlegt haben, was sie tun werden? Mit Sicherheit haben sie einen Plan. Wir haben keinen.«

Er befürchtete, daß die Geschehnisse eine zunehmend ungünstigere Wendung nähmen: »Trotz all ihrer Brutalität machen die Deutschen mehr Fortschritte mit den Neutralen, als wir mit all unseren Skrupeln.« Es war nicht ausreichend, daß die Minister ihre Pflichten bloß gewissenhaft erfüllten: »Wir müssen nach dem Sieg streben und ihn herbeizwingen.« Die Deutschen konnten sich nun wohler als je zuvor fühlen – »Ob sie einen eigenen bestimmten Plan haben, der für uns bald sichtbar wird, kann ich nicht sagen. Es wäre für mich überraschend, wenn sie keinen

hätten.«<sup>13</sup> Diese feste Haltung unterstrich er im Kriegskabinett des gleichen Tages: Großbritanniens »wirkliches Operationsziel« sei immer noch Gällivare. Sicherlich, man habe Finnland als einen »Hebel« verloren, aber man könne jederzeit die Auffassung vertreten, daß die nationalen Interessen direkt bedroht seien durch »die Möglichkeit, daß die Russen durch Skandinavien bis zum Atlantik marschierten«.

Chamberlain überstand das Fiasko um Finnland gerade noch soeben, obwohl Sinclair, Dalton und Macmillan ihm ein Spießrutenlaufen bereiteten, als er dem Parlament einen allzu selbstgefälligen Bericht über die Unterstützung Finnlands durch Großbritannien vortrug. Als Botschafter Kennedy nach der Debatte den Ersten Lord aufsuchte – um gegen die fortwährenden Schikanen der britischen Flotte gegenüber der amerikanischen Schifffahrt zu protestieren –, verriet Churchill seine Sorge über die Möglichkeit, daß Welles Erfolg bei seiner Mission haben könnte; er hoffte, daß Roosevelt sich nicht dem Irrtum hingäbe, einen Friedensplan vorzulegen. »Er brächte uns nur in Verlegenheit«, teilte er dem Botschafter mit. »Weil wir ihn nicht akzeptieren werden. In jenem Falle würde ich mich Chamberlain widersetzen, wenn er vorschlagen würde, ihn anzunehmen.«<sup>14</sup>

In Paris war die Auswirkung des finnischen Debakels noch dramatischer als in London. Daladier unterlag einem Mißtrauensvotum und trat am 21. März als Ministerpräsident zurück. Plötzlich war Winstons alter Freund und Kampfgefährte Paul Reynaud Ministerpräsident. Daladier blieb Verteidigungsminister; ein ehemaliger Bauer – mit all den schlechten Eigenschaften dieser Klasse, wie der britische Botschafter bald darauf warnte – und ein erwiesener Feind Reynauds. In den nächsten Monaten bekämpften sich die beiden führenden Politiker Frankreichs wie zwei Kater, entzweit durch die Rivalität um die Gunst einer Auserwählten.

Churchill und sein Bruder im Geiste trafen sich einige Tage danach in No. 10: Reynaud war mit Gamelin und dem Kommandeur der Luftstreitkräfte, Joseph Vuillemin, aus Anlaß einer Beratung des Obersten Kriegsrates herübergekommen, um über den nächsten Schritt gegen Hitler zu beschließen. Daladier kam nicht: im letzten Moment hatte er gekniffen und entschuldigte sich mit seinem kranken Bein.<sup>15</sup>



Vom ersten Moment an gab es Streit. Die Briten wollten den Rhein verminen und Hitlers Versorgung mit Eisenerz abschneiden, die Franzosen waren mehr an einem Angriff auf sein Öl interessiert und erwogen noch verzweifeltere Maßnahmen. Der zweite Punkt auf der britischen Tagesordnung war: »Der Fall eines Krieges gegen Rußland« – Frankreich hatte ein Fernbomber-Projekt gegen Stalins Ölfelder in Baku und Batumi entwickelt, um Hitlers Nachschub mit Öl zu drosseln und die sowjetische Wirtschaft zu lähmen, und während des Winters begannen die Franzosen einen größeren Rußlandfeldzug vorzubereiten. Im französischen Hauptquartier der Luftwaffe zeigte eine geheime Wandkarte zwei große Pfeile, die nach Rußland hineinwiesen und sich via Baku östlich des Libanons trafen.<sup>16</sup> Am 19. März hatte Churchill gegenüber Kennedy angedeutet, daß im Juli ein bedeutendes Ereignis stattfinden könnte, was Kennedy später als eine Anspielung auf einen Luftangriff auf Baku interpretierte.<sup>17</sup>

Es gab einige Vorbehalte gegen einen Krieg mit Rußland; eine Notiz aus Chamberlains Ordner für dieses Treffen des Kriegskabinetts warnte, daß die »sozialistische öffentliche Meinung« in Großbritannien und Frankreich ihn schwerlich akzeptieren werde. Mangels besserer Vorschläge machte sich Chamberlain jetzt die beiden Projekte Churchills zu eigen – »Wilfred«, die Verminung der norwegischen Gewässer, und »Royal Marine«, die Verminung des Rheines.<sup>18</sup>

Die Franzosen waren über diese Vorhaben wenig begeistert. Reynaud wollte Baku bombardieren; er glaubte nicht, daß daraus ein Krieg mit Rußland entstehen werde – unter Berücksichtigung der eigentümlichen Mentalität der Russen könnte es diese sogar dazu ermutigen, ihre Beziehungen zu den Alliierten neu zu ordnen. Er hatte Grund zu der Annahme, daß die Türkei Überflüge alliierter Bomber tolerieren werde, die von Syrien oder dem Nordirak aus operierten. Den erforderlichen Nachschub wollte er sofort nach Syrien schicken. Chamberlain aber befürchtete, dies werde Stalin weiter in die Arme von Deutschland treiben.

Das Ergebnis war, daß die höchste alliierte Autorität »Wilfred« und »Royal Marine« ihre Zustimmung unter Vorbehalt gewährte, und ein Zeitplan wurde aufgestellt: formelle Protestnoten würden nun an Oslo und Stockholm wegen der deutschen widerrechtlichen Benutzung ihrer Hoheitsgewässer gehen; die Alliierten würden den Rhein am 4. April und

die norwegischen Gewässer am 5. April verminen. Die Briten stimmten zu, das Projekt Baku weiter zu verfolgen, während ein gemeinsamer Ausschuß die allgemeine Frage prüfte, ob man der Sowjetunion den Krieg erklären sollte. Das Treffen wurde mit einer förmlichen Erklärung der alliierten Solidarität beendet – daß Großbritannien und Frankreich »niemals verhandeln oder einen Waffenstillstand bzw. einen Friedensvertrag abschließen würden, es sei denn aufgrund beiderseitiger Übereinstimmung«,<sup>19</sup>

Über Schweden trafen jetzt Hinweise ein, die andeuteten, daß Hitler seine eigene Operation vorbereitete. Admiral Phillips betonte nachdrücklich, daß dies eine »letzte Gelegenheit« sei, R3 durchzuführen, den Plan der Besetzung von Gällivare. Churchill erhielt die Zustimmung des Kabinetts, britische Truppen für eine unverzügliche Expedition einzuschiffen, um Narvik in dem Moment zu besetzen, da Hitler in Vergeltung für »Wilfred« in das südliche Norwegen eindringen sollte. R3 war wieder zum Leben erweckt, und am letzten Tage des März wurden in Schottland Infanteriebataillone an Bord von Kreuzern gebracht, ausgestattet mit Winterbekleidung und jener Art leichter Ausrüstung, die sie für eine Landung ohne Widerstand in Narvik und anderen norwegischen Häfen benötigen würden.

An diesem Scheidepunkt erfolgte ein außergewöhnlicher Stimmungswandel in Paris und London: eine Welle eifersüchtiger Intrigen zwischen Reynaud, Daladier, Churchill und Chamberlain führte zum Verlust von vier entscheidenden Tagen.

Der Oberste Kriegsrat hatte seine Einwilligung für den Beginn von »Royal Marine« von der Zustimmung des französischen Kabinetts abhängig gemacht. Am 30. März stoppte ihn Daladier: er sprach von der Angst vor deutschen Repressalien, aber sein wirkliches Motiv mag gewesen sein, Reynaud zu desavouieren.

Es war ein bemerkenswerter und unnötiger Stillstand. Frankreich unterstützte die Expedition nach Norwegen, aber nicht die Verminung des Rheines. Das erstgenannte, bedeutendere Unternehmen bedurfte der britischen Flotte; die andere Operation von geringerer Bedeutung erforderte Frankreichs Erlaubnis. Großbritannien hätte seinen Stolz überwinden

und sofort mit dem norwegischen Unternehmen fortfahren müssen. Aber als der französische Botschafter nach No. 10 kam, um zu erläutern, daß Daladier der Schuldige sei, verfügte Chamberlain ganz einfach: »Keine Minen – kein Narvik!«<sup>20</sup>

Die launische Entscheidung verursachte in den militärischen Stäben der Alliierten Uneinigkeit und Verwirrung. Verstört bat Admiral Darlan Gamelin am 2. April, ihm zu spezifizieren, wie viele Transportschiffe erforderlich seien, um Truppen nach Narvik zu befördern.<sup>21</sup>

Churchill blieb mit seinem nun überholten Projekt »Royal Marine« beschäftigt. Als er Oliver Stanley zuhörte, der im Kriegskabinett am 3. April von einem »etwas verstümmelten« Bericht sprach, demzufolge Hitler in einem Ostseehafen Truppen konzentrierte, erklärte er, daß alle Vorbereitungen getroffen seien, um nötigenfalls eine alliierte Landung in Narvik durchzuführen.

»Aber«, fügte er zweifelnd hinzu, »ich persönlich bezweifle, ob die Deutschen in Skandinavien mit Truppen landen werden.«

Er schlug vor, nach Paris zu fliegen und mit Daladier persönlich über »Royal Marine« zu sprechen. Chamberlain willigte ein.

Als Teil einer allgemeinen Neuordnung des Kabinetts übertrug Chamberlain Churchill die Leitung des militärischen Koordinierungsausschusses, gebildet aus den aktiven Ministern und den Stabschefs, eine Aufgabe von beträchtlicher Bedeutung. Am dritten April trat Lord Chatfield als Vorsitzender zurück, und Chamberlain gab die Ernennung von Churchill am Vierten bekannt. »Wir befinden uns am Vorabend großer Ereignisse«, schrieb Sir John Simon in einer Tagebuchnotiz, welche die gespannte Erwartung im Kabinett an jenem Tage widerspiegelte, »und das Aufpolieren des Kabinetts ist nur der Prolog.«

Neville hatte Churchill von der neuen Berufung am Tage vor der Beratung des Obersten Kriegsrates informiert. Einem gemeinsamen Freunde erzählte der Erste Lord, daß es »das beste Gespräch war, das er jemals mit dem Premierminister geführt hatte«, obwohl Chamberlain seine beiden Vorschläge zurückwies, Sinclair und Lord Beaverbrook in die Regierung zu nehmen. Obgleich Winston offenbar nicht zugunsten Anthony Edens gesprochen hatte, versicherte Churchill diesem zweit-

rangigen Minister bei einem späteren Treffen, daß er Chamberlain bedrängt habe, ihm das Luftfahrtministerium zu geben. Der Premierminister aber übertrug es wieder Sam Hoare, einem Gegner der beiden. Es sollte weitere Chancen geben, »viele mehr«, ermutigte Churchill Eden, »auf dieser stürmischen Reise«. <sup>22</sup>

Privat schmeichelte er dem Premierminister. »Es ist eine sehr gute Sache, daß Sam jetzt hier in guter Verfassung dabei ist«, teilte er Chamberlain mit, und ergänzte sein Schreiben: »Ich schätze das Vertrauen, das Sie in mich setzen, sehr hoch, und ich werde mein Möglichstes tun, es zu verdienen.« <sup>23</sup>

Die neue Ernennung als amtierender Vorsitzender des militärischen Koordinierungsausschusses führte zu Beifall von der Presse – wo Churchills Erfahrungen aus dem Großen Kriege noch immer hoch eingeschätzt wurden – und einer erfreulichen Reaktion aus Bath, wo seine Tochter auf der Bühne stand:

»Geliebter Vater«, schrieb Sarah, »neulich war in der Wochenschau ein so reizendes Bild von Euch, und das Geflüster und die Aufregung, die durch das Theater rauschten, gaben mir unvermittelt das Gefühl, daß ich so überaus stolz bin, Eure Tochter zu sein, und es fiel mir plötzlich ein, daß ich Euch niemals gesagt habe, aus Schüchternheit oder weil ich nicht wußte, wie ich es sagen sollte – *wie sehr* ich Euch liebe, und wie sehr ich versuchen werde, diese von mir gewählte Karriere – mit einiger Mühe gegenüber denen, die ich liebe, und viel Mühe mir gegenüber – Eures Namens würdig zu machen – eines Tages . . .« <sup>24</sup>

Als die kriegesischen Anzeichen von der Ostsee zunahmen, ließ Churchill am 4. April seinen Freund Spears vom Lunch im Ritz wegrufen, nahm ein letztes Ersuchen, das Chamberlain an Daladier geschrieben hatte, und machte in einer älteren Flamingo der Regierung den knochen-schüttelnden Flug über den Kanal nach Paris.

Spears mit seiner Erfahrung in englisch-französischer Diplomatie riet ihm, Reynaud kurz zu besuchen, dann sofort Daladier als dessen Konkurrenten anzurufen und ihm zu versichern, daß er gekommen sei, um *ihn* zu treffen. Churchill ignorierte diesen Ratschlag und lud sowohl Reynaud

als auch Daladier zu einem Essen in die Botschaft. Erwartungsgemäß ließ sich Daladier unter einem Vorwand entschuldigen; erst jetzt erkannte Churchill, wieviel böses Blut es zwischen den beiden Männern gab.

»Was werden kommende Jahrhunderte sagen«, explodierte er, gekränkt zu Spears, »wenn wir durch den Mangel an Einvernehmen diesen Krieg verlören?«

Er entschloß sich, allein mit Reynaud zu speisen. Der neue französische Ministerpräsident erzählte ihm, daß er drei Stunden lang versucht habe, Daladier zu überreden; aber er könne kaum seinen eigenen Verteidigungsminister in Fragen der Strategie überstimmen. Für Daladier war Churchills Flußmine lediglich ein »gefährliches Spielzeug«.

Zu seinem Kummer war die Aufgabe von Spears lediglich, General Georges ausfindig zu machen und ein Essen mit Winston am nächsten Tag zu arrangieren. Verärgert rief er Churchill am folgenden Morgen an und erklärte wütend, daß er nach London zurückfahren werde.

Winston glättete sein zorngeplustertes Gefieder und ging, um mit Daladier zu sprechen. Irgendwie gelang es diesem, Churchill zu überzeugen. Er betonte die Verwundbarkeit seiner Flugzeugfabriken bei deutschen Vergeltungsmaßnahmen; für die Operation »Royal Marine« versprach er einen festen Termin – drei Monate später – und Churchill erklärte sich damit einverstanden.

Bevor er zu einem Feinschmeckeressen mit den Generalen Spears und Georges nach Lapérouse fuhr, gab Churchill Daladiers endgültige Entscheidung telefonisch an Downing Street weiter: es wäre in der Tat ein Fehler, trug er nun vor, die Franzosen noch weiter hinsichtlich der Operation »Royal Marine« zu bedrängen.<sup>25</sup> In No. 10 begrüßte Chamberlain Winstons *völlige Kehrtwendung* mit Hohn – es war wie die Geschichte von dem wohlherzogenen Papagei, der gekauft wurde, um einem fluchenden Papagei eine gewählte Sprache beizubringen. »Es endete«, spottete er, »daß er selber zu fluchen lernte!«<sup>26</sup>

Während der Abwesenheit des Ersten Lords löste Chamberlain das Hemmnis in der alliierten Strategie. Er empfahl dem Kabinett, Winstons »Royal Marine« fallenzulassen, und mit »Wilfred« (der Verminung der norwegischen Hoheitsgewässer) in vier Tagen zu beginnen – am 8. April; sollte Hitler in Südnorwegen reagieren, dann würde Großbritannien ihn

mit Plan R4 überraschen, die Eroberung von Narvik und die Besetzung von Gällivare.

Der Marinestab betrachtete Plan R4 mit gemischten Gefühlen. »Je mehr ich über [Wilfred] nachdenke«, schrieb am 5. der amtierende Direktor des Führungsstabes, »um so mehr bin ich davon überzeugt, daß es ein politischer Fehler der höchsten Kategorie ist.

Er erfolgt gegen unsere Prinzipien und er kann meiner Meinung nach nicht die Ergebnisse erzielen, die seine Verfechter versprechen. Vorsätzlich verletzen wir neutrale Gewässer und damit das Recht und ich dachte, wir kämpften für Recht und Ordnung. Ein weiterer Fehler auf der Rechnung von Mr. Winston Churchill – verflucht sei er.«

Es blieb bei dem gemächlichen Tempo. Als der Hauptverband mit den Minenlegern für »Wilfred« an diesem Abend um 18.45 Uhr auslief, kam es Reynaud in den Sinn, General Gamelin zu informieren, daß das Projekt Narvik Fortschritte mache. Der General seinerseits gab es Admiral Darlan bekannt, und der Flottenchef beschlagnahmte die nötigen Transportschiffe.<sup>27</sup> Schon so hatte die vorhergehende viertägige Verzögerung nach dem Motto »Wie du mir, so ich dir« ernste Folgen für den Zeitplan: die ersten britischen Truppen konnten nicht vor dem Achten abfahren; dies würde andererseits das Einschiffen der Franzosen auf den Sechzehnten verschieben, da es eine Grenze dafür gab, wie viele Schiffe selbst der freundlichste norwegische Hafen aufnehmen konnte.

Während sich Churchill noch in Frankreich befand, hatten sich auf seinem Schreibtisch in der Admiralität bedeutende Meldungen angehäuft. Die dänische Regierung hatte dem amerikanischen Botschafter in Kopenhagen eine Mitteilung eines deutschen Verräters über Hitlers Absichten übergeben. Der britische Gesandte hatte kurz nach Mitternacht die Einzelheiten nach London durchtelegraphiert: Hitler hatte »eindeutige Befehle erlassen, eine Division in zehn unauffällig nachts fahrenden Schiffen zu entsenden, um am 8. April in Narvik zu landen und am gleichen Tage Jütland zu besetzen«.

Das Außenministerium wollte es einfach nicht glauben. An diesem Nachmittag war eine noch alarmierendere Botschaft von Großbritanniens Gesandten in Kopenhagen eingetroffen – »Truppen tatsächlich am 4. April

eingeschifft«. Churchill las diese Berichte, als er eine Stunde vor Mitternacht aus Paris zurückkam. Er setzte sich, um eine Notiz für Chamberlain abzufassen, aber befaßte sich nur mit »Royal Marine« und Daladiers Einwänden.<sup>28</sup>

Daladier hatte ihm eine unnachgiebige Antwort überreicht, die er No. 10 vorlegen sollte. Da »Royal Marine« die Rheinschiffahrt behindern könnte, räumte der Brief des Franzosen ein, könne sein *comité de guerre* [Kriegsausschuß] nicht das Risiko feindlicher Vergeltungsschläge gegen die Flugzeugfabriken ignorieren, über die sie von dem Luftfahrtminister Guy la Chambre am 11. März und von seinem Nachfolger am Dreizehnten in Kenntnis gesetzt worden seien. Indem er die Luftfahrtindustrie mit einer Schlange verglich, die ihre Haut wechselte, bemerkte Daladier: »Die Schlange darf nicht gestört werden, während sie sich häutet.« Daladiers Rat war, sich auf Deutschlands Eisenerz- und Ölversorgung zu konzentrieren. »Wie ich zu Churchill an diesem Morgen sagte, ist es in jedem Falle nur eine Verschiebung und keine völlige Absage.«<sup>29</sup>

»Es ist sehr weit hergeholt«, entschuldigte sich Churchill, als er diesen Brief an den Premierminister weitersandte, »aber sie sind ernstlich beunruhigt hinsichtlich ihrer Luftstreitkräfte, und es wäre gefährlich, sie entgegen ihrer eigenen Beurteilung zu drängen.«<sup>30</sup>

Mittlerweile hatte Captain Edwards Aufklärungsflugzeuge losgeschickt, und am Sonntagmorgen um 9.00 Uhr entdeckte eine Hudson des Küstenkommandos einen deutschen Kreuzer und sechs Zerstörer nördlich von Helgoland. Der Erste Lord nahm dies nicht ernst und entwertete einen wichtigen Funkspruch and die Home Fleet, der die Hinweise des Geheimdienstes über Hitlers Intentionen zusammenfaßte, mit den wenig hilfreichen Worten: »Alle diese Berichte sind von zweifelhaftem Wert und können ebensogut nur ein weiterer Schritt in dem Nervenkrieg sein.«<sup>31</sup>

Um 16.45 Uhr am Nachmittag erreichte eine verspätete Botschaft die Admiralität, die mitteilte, daß das Bombenkommando einen deutschen Schlachtkreuzer, zwei Kreuzer und eine große Anzahl von Zerstörern gesichtet habe, die westlich von Jütland aus mit hoher Geschwindigkeit nach Norden oder Nordwesten steuerten. Edwards notierte dies in sein Tagebuch und setzte hinzu: »Ich tat alles, um ›Wilfred‹ abzusagen.« Der Erste Lord wollte nicht zustimmen. Um 17.27 Uhr befahl er der Flotte

›Volle Kraft voraus‹.

Nicht für einen Augenblick zog Churchill in Erwägung, daß Hitler dabei war, Norwegen anzugreifen. Ihm schien es, als ob die feindlichen Schlachtkreuzer einen Durchbruch in den Atlantik versuchten. Die Anordnungen, die er jetzt traf, sind nur unter dieser Annahme verständlich, da sie die mittlere Nordsee ungedeckt ließen. Er eilte zum Befehlszentrum (Operational Intelligence Centre) in dem vielstöckigen Bunker, von dem Marineoperationen geführt wurden, um persönlich das Kommando zu übernehmen.

Ohne an die Beschuldigungen nach dem Goeben-Zwischenfall und den Dardanellen zu denken, dirigierte er an diesem und dem folgenden Tage das Geschehen. Er machte sich nicht die Mühe, den Ersten Seelord zu konsultieren, der Admiral wäre dem stürmischen Politiker kein ebenbürtiger Partner gewesen, selbst wenn er an diesem Sonntag, dem 7. April, in London gewesen wäre: aber er war es nicht; er war zum Lachsfischen auf dem Landsitz der Mountbattens in der Nähe von Romsey. Als er spät an diesem Abend zurückkam, fand ihn Captain Edwards »todmüde« vor, seinen Stellvertreter Tom Phillips gleichermaßen erschöpft und den Ersten Lord offensichtlich wohlgesättigt.<sup>32</sup>

An diesem besonderen Abend hatte Churchill ausgiebig mit dem scheidenden Luftfahrtminister Kingsley Wood gegessen, und war zwangsläufig nicht in dem Zustande, Entscheidungen zu treffen. Winston machte »Wilfred«, R4 und seine eigenen Vorhersagen über Hitlers Absichten gegen Norwegen zur Makulatur; er registrierte nicht die geringe Größe von Hitlers Marine verglichen mit der britischen Flotte: er hatte nur den einen Gedanken, daß die feindliche Hochseeflotte aufgetaucht war, daß Hitler versuchte, seine Schlachtkreuzer durch einen der nördlichen Ausgänge in den Atlantik zu bringen.

Um 20.30 Uhr führte Admiral Sir Charles Forbes auf dem Schlachtschiff *Rodney* mit der *Valiant*, der *Repulse*, zwei Kreuzern und zehn Zerstörern die Home Fleet aus Scapa Flow. Forbes hatte bei früheren Operationen der Flotte den Spitznamen »Wrong Way Charlie« erworben, da seine Kriegsschiffe wiederholt vom Feinde weggesteuert waren. Nun, auf Geheiß seines Ersten Lords, führte er die britische Flotte in hoher Geschwindigkeit nach Nordosten, gefolgt von den Kreuzern *Galatea* und



*Arethusa* um 22.00 Uhr aus der Clyde-Mündung in Schottland.

Während dieses Tages waren Truppen für R4, die Besetzung von Stavanger und Bergen, auf die Kreuzer *Devonshire*, *Berwick*, *York* und auf die *Glasgow* in Rosyth verladen worden. Aber nun, als Admiral Pound zurückkehrte, brachte ihn Churchill dazu, die Truppen zurück ans Land zu bringen und das Kreuzergeschwader ohne sie in die Schlacht zu führen. Die Entscheidung, Plan R4 fallenzulassen, war getroffen worden, ohne Forbes, die Stabschefs oder das Kriegskabinett zu konsultieren, geschweige denn den Obersten Kriegsrat; in den frühen Morgenstunden wurde es telefonisch Admiral J. H. D. Cunningham in Rosyth mitgeteilt. Binnen einer Stunde wurden die überraschten Truppen ausgeschifft, die zusehen mußten, wie die Kreuzer mit ihren Seesäcken und ihrer Ausrüstung noch an Bord in die offene See hinausliefen. Jahre, nachdem der Fehler offensichtlich geworden war, gab Churchill die Schuld dem Oberbefehlshaber: in seinen Memoiren beteuert er, »all diese entscheidenden Schritte« mit Admiral Forbes abgestimmt zu haben. Aber sein Gedächtnis war fehlerhaft: der Admiral war mit seiner Flotte auf hoher See und hielt Funkstille. Es war allein Churchills Entscheidung.

»Plan R4«, schrieb Captain Edwards in sein Tagebuch, »mußte über Bord gehen . . . um genügend Zerstörer bereitzustellen . . . Winston nahm großen persönlichen Anteil. Er will sich einschalten und ich bin sicher, daß er falsch handelt. Ein erstaunlicher Mann.«<sup>33</sup>

In dieser Nacht wurden die einleitenden Schritte für die vielleicht katastrophalste Woche des Seekrieges getan, still wie das Verschieben von Schachfiguren auf dem Spielbrett: inmitten eines furchtbaren Sturmes verlegten die Zerstörer der Wilfred-Streitmacht, mit vereisten Decks, am Achten um 4.32 Uhr vor dem Westfjord die ersten Minen. Eine Stunde später war die Arbeit getan.

Einige Stunden danach verschwand ein Zerstörer des Geleitzuges, die *Glowworm*, spurlos in der Dunkelheit vor der norwegischen Küste. Wir wissen heute, daß das unglückliche Schiff bei dem nordwärtigen Vormarsch von Hitlers ganzer Schlachtflotte niedergewalzt wurde: ihr Kapitän hatte sich mit seinem Kriegsschiff tapfer auf den Kreuzer *Hipper* gestürzt

und war wenige Minuten nach dem Zusammenstoß in die Luft geflogen.

Was war verkehrt gelaufen? Die Nazis hatten die Funksprüche der Admiralität abgehört. Sie wußten von Churchills Plänen. Innerhalb von vierundzwanzig Stunden sollte Hitler die ganze Küste Norwegens in dem größten maritimen Glücksspiel aller Zeiten unter seine Kontrolle bringen.

---

## Anmerkungen

- 1 Und, nebenbei gesagt, daß Mussolini der größte Mann sei, den er jemals getroffen habe. Tagebuch von Ickes, 6. April 1941: Library of Congress.
- 2 Tagebuch von Berle, 5. Mai 1940: FDR Library.
- 3 Mackenzie-King: Gespräche mit Roosevelt in Warm Springs, Georgia, 23.–24. April: »Als Welles eine Unterredung mit Churchill führte«, hatte Roosevelt Welles fast wörtlich zitiert, »trank er eine Menge Whisky und hielt Welles eine einstündige Rede. Nachdem er eine Stunde gesprochen hatte, war er nüchtern geworden.« Und Tagebuch, 29. April: Mackenzie-King Papiere, Public Archives of Canada.
- 4 Brief von Sir Charles Mott-Radclyffe an den Autor, April 1978.
- 5 *Washington Star*, 8. Mai 1958; in Beaverbrooks Akte C70 sind ergreifende Briefe von Churchills Sekretär Anthony Montague Browne, in denen er ihm dankte, daß er Geschichten über Sarah nicht in Presseorganen publizierte.
- 6 Brief des Agenten P. E. Foxworth an J. Edgar Hoover, 27. Juli 1942: FBI Archives, Washington D.C.
- 7 Brief von W. Graebner an D. Longwell, 9. Mai 1949: Longwell Papiere, Columbia University, New York.
- 8 Tagebuch von Cadogan, August 1941.
- 9 Brief an Lester Pearson, 23. Januar 1952: DDE Library.
- 10 Tagebuch von Mackenzie-King, 16. August 1943.
- 11 FDR Kabinett, 10. Mai: im Tagebuch von Ickes, 12. Mai 1940.
- 12 »Er beteuert, es sei gut gegen Typhus und tödlich für Läuse, die in diesen Körperteilen gedeihen.« Telegramm von Hopkins an Roosevelt, 24. Januar 1945: Hopkins Papiere, FDR Library.
- 13 WSC an Lord Halifax, 14. Mai: FO800/328.
- 14 Telegramm von Kennedy an das State Department, 19. Mai; am 19. Mai gab Winston auch gegenüber Gamelin seiner Sorge Ausdruck, Welles könnte Erfolg haben: ADM116/4240.
- 15 PREM1/427 zeigen, daß Daladier erwartet wurde. Spears notierte am 4. April: »Reynaud ist völlig der Gnade von Daladier preisgegeben und die Art, wie ihn Daladier behandelt, läßt sich am besten durch die Tatsache zeigen, daß eine Viertelstunde, bevor sich Reynaud aufmachte . . . ihn Daladier informierte, daß er nicht gehen werde.«

- 16 Paul Stehlin, *Témoignage pour l'Histoire* (Paris, 1964), S. 215; er sah die Karte. Es wurde darüber offen in London gesprochen. Tagebuch von Cecil King, 29. Februar. »Campbell sah Byron in der letzten Nacht . . . Wir beabsichtigen, die Ölfelder von Baku zu bombardieren. Die große Streitmacht, die wir im Nahen Osten haben, wird für diesen Zweck eingesetzt.«
- 17 Kennedy Manuskript, er bezog sich auch auf Beweise, daß das Abkommen über den Juli-Termin am 5. April abgeschlossen worden sei: Dokumente 8 und 9 in dem deutschen *Weißbuch* Nr. 6.
- 18 Britischer Text in CAB99/3. Churchill, Bd. I, S. 519f.; Gamelin *Servir* (Paris, 1947), S. 197; Reynaud, in *La France a sauvé l'Europe*, S. 28ff.
- 19 Ergebnisse des Obersten Kriegsrates vom 28. März 1940 und Notizen von Oberstleutnant de Villelume über die Gespräche der Ereignisse April–Mai 1940, in Divers: Reynaud Papiere, 74AP22, Archives Nationales, Paris.
- 20 So sein eigenes Protokoll über ihr Gespräch, 31. März: in FO800/312 und ADM116/4240; Tagebuch von Cadogan; vgl. Tagebuch von Captain Edwards: »Wenn die Franzosen nicht bei der Operation Royal Marine mitspielen, dann gefällt uns R3 nicht.«
- 21 Darlan an Daladier, 12. April: Daladier Papiere, Archives Politiques, Paris.
- 22 Brief von Chamberlain an seine Schwester, 30. März; Tagebuch von Eden, 1. April.
- 23 Brief von WSC an Chamberlain, 1. April: Gilbert, Bd. VI, S. 203.
- 24 Zitiert bei Gilbert, Bd. VI, S. 206.
- 25 Kriegskabinet, 5. April, 11.30 Uhr: CAB65/6.
- 26 Tagebuch von Colville, 5. April.
- 27 Siehe Anm. 21.
- 28 Telegramm von Kopenhagen an das Foreign Office, 6. April, 00.25 und 14.17 Uhr: FO371/24815.
- 29 Brief von Daladier an Chamberlain, 5. April: Daladier Papiere, 3 DA 6 Dr 3.
- 30 WSC an Chamberlain, 6. April: Chamberlain Papiere, Birmingham University.
- 31 Admiralität an Forbes, 7. April, 14.20 Uhr: ADM186/798.
- 32 Pound zu Cunningham, 30. März: MS 52560: British Museum: *Roskill, Churchill and the Admirals* (London, 1977), S. 296f.; Edwards MS; Zusammenfassung in ADM116/4471; Churchill, Bd. I, S. 533.
- 33 Tagebuch von Edwards, 7. April: der Autor bevorzugt das Originaltagebuch gegenüber der verwässerten Version, zitiert von Captain S. W. Roskill und kritiklos von Gilbert übernommen, Bd. VI, S. 166.

# Völlig überrumpelt

»Wenn man den totalen Mangel an Diskretion berücksichtigt, der herrschte, als die Pläne in den alliierten Konferenzen diskutiert wurden«, schrieb Admiral Darlan, als sich das furchtbare Desaster entfaltete, »ist es kaum vorstellbar, daß das deutsche Oberkommando nicht von unserer Entscheidung erfahren hätte.«<sup>1</sup>

Ende März 1940 hatten deutsche Agenten den französischen Ministerpräsident belauscht, wie er einem ausländischen Diplomaten versicherte, daß »die Alliierten in den nächsten Tagen maßgebliche und bedeutsame Ereignisse in Nordeuropa auslösen würden«.<sup>2</sup> Am Dreißigsten hatte Churchill im Rundfunk erklärt, daß Großbritannien nicht länger deutschfreundliche Interpretationen der Neutralität hinnehmen werde – die Alliierten würden Krieg führen, wo immer nötig, wie gering ihr Wunsch auch sei, ihn auf andere Schauplätze auszudehnen.<sup>3</sup> Durch diese und andere Indiskretionen alarmiert, hatte Hitler am 2. April befohlen, in der Nacht vor dem Morgengrauen des Neunten in Norwegen zu landen.

Beunruhigt durch das offensichtliche Versagen seines Geheimdienstes, ordnete Chamberlain eine sofortige Untersuchung an.<sup>4</sup> Lord Hankey unterzog Colonel Stuart Menzies, den friedfertigen, blaublütigen Chef des Secret Intelligence Service, einem strengen Verhör und fand heraus, daß dieser an Churchills Admiralität, da es eine reine Angelegenheit der Flotte war, die sich mehrenden Hinweise geschickt hatte, daß seit Dezember die für die Expedition vorgesehenen Soldaten vorbereitet, ausgebildet und in norddeutschen Häfen verladen worden waren. Er hatte über angebliche Vorhersagen des Großadmirals Raeder berichtet, daß er »die britische Blockade durch eine Operation von Norwegen aus zerschlagen« werde, und über zwei Konferenzen des OKW [Oberkommando der Wehrmacht]

und teilstreitkraftübergreifende Besprechungen im März berichtet. Hankey entlastete den SIS. »Aber«, erinnerte er Chamberlain, »soweit ich mich erinnern kann, erhielten wir nicht eine einzige Warnung von der Admiralität.«

Als er diese niederschmetternde Schilderung las, gerade als die Katastrophe begann, war Chamberlains Ratgeber Horace Wilson der Auffassung, daß die Dinge jetzt in der Rückschau klarer erscheinen könnten – und zur Rechtfertigung Churchills sollte dies betont werden –, aber er schlug eine weitere Untersuchung vor, ob diese geheimdienstlichen Erkenntnisse »zu einer anderen Dislozierung unserer Flottenverbände geführt haben sollten, als tatsächlich befohlen wurde«?<sup>5</sup>

Das Fehlen von Kühnheit und Voraussicht, das Churchill bei diesen Anweisungen während des ganzen Aprils zeigte, war ein Vermächtnis aus dem Jahre 1915. Der Erste Lord wollte seine Ambitionen auf den Gipfel der Macht nicht durch einen katastrophalen Rückschlag gefährden, und tastete daher während des ganzen Norwegenfeldzuges unsicher umher. In seinem neuen Amt als Vorsitzender des militärischen Koordinierungsausschusses wirkte er wie ein Bremsklotz auf alle anderen Kommandostäbe der Militärhierarchie. Innerhalb weniger Tage erhoben sich im Kriegsministerium laute Protestrufe gegen die »ernsten strategischen Fehler«. Winstons Komitee, wandte der stellvertretende Chef des Generalstabes scharf ein, hatte sich die Funktionen des Kriegskabinetts, der Stabschefs und aller Planungsexperten widerrechtlich angeeignet.<sup>6</sup>

Es war ein Feldzug, der nun nur noch wenig Sinn machte: im April schmolz der Schnee und bald würde Luleå wieder geöffnet werden. Mitte April war der Feldzug ein Krieg um seiner selbst willen geworden: ein spektakulärer militärischer Zeitvertreib: ein Zerschlagen von Porzellan in fremden Gefilden. Die norwegische Öffentlichkeit zeigte wenig Neigung, sich der einen oder anderen Seite anzuschließen.

Am Vortage von Hitlers Angriff, Montag, dem 8. April, litt die Admiralität immer noch an den Nachwirkungen von Winstons ermüdendem Abend. »Alle höheren Offiziere sehr müde«, bemerkte Edwards und fügte an: »Noch immer dampft die Flotte wie toll nach Norden!«

Überzeugt, daß Hitler seine Schlachtkreuzer in den Atlantik entkom-

men lassen wolle und alles andere nur der Ablenkung diene, hatte Churchill die beiden für Bergen und Stavanger bestimmten Infanteriebataillone an Land werfen lassen, und schickte die Kreuzer in großer Eile nach Norden.

Er war noch immer sicher, daß er richtig liege, und befahl dem Kreuzer *Aurora* »mit äußerster Kraft weiterzulaufen ohne Truppen an Bord, ich wiederhole, ohne Truppen an Bord«, um sich Admiral Sir Charles Forbes und der Flotte anzuschließen.<sup>7</sup>

Um 11.30 Uhr gab er dem Kriegskabinett bekannt, daß das »Wilfred«-Minenfeld vor Narvik verlegt worden sei und daß »alle unsere Flottenverbände auf See« seien. Lord Halifax diktierte folgenden Kommentar in sein Tagebuch:

»So werden wir jetzt auf die Klagen und die Proteste der Neutralen und auf die Wut der Deutschen warten. Zum Frühstück rief mich Winston an, um mir mitzuteilen, daß alles ohne Zwischenfälle geschehen sei, und meine erste Besorgnis, daß wir zu norwegischem Blutvergießen Anlaß geben könnten, ist daher insoweit beseitigt.«

»Winston«, fuhr er fort, »berichtete dem Kabinett, daß eine beträchtliche Streitmacht an deutschen Schiffen in der Nordsee sei, und daß die Regierung angemessene Schritte einleite, um sich mit ihnen zu befassen. Er schien optimistisch. Ich hoffe, er hat recht.«

Forbes hatte ein Sunderland-Flugboot seiner Flotte vorausgeschickt, und um 14.00 Uhr entdeckte es 390 Kilometer südwestlich des Westfjords Kriegsschiffe – die aber unverkennbar nach Westen steuerten. Diese sorgten für weitere Stützung der Ausbruchshypothese Churchills, und ermutigten ihn, sich verstärkende Hinweise auf eine größere deutsche Invasion zu ignorieren. Kurz darauf informierte der Secret Intelligence Service Winstons eigene Nachrichtenabteilung, daß etwa hundert deutsche Schiffe in nördlicher Richtung vorbei an Dänemark führen. Um 20.00 Uhr steuerte Sir Forbes seine Flotte auf nordwestlichem Kurs, um auf sie zu treffen.

Zu dieser Zeit war Churchill gegangen, um mit Hoare und Stanley zu essen. Die eintreffenden Telegramme stapelten sich in seiner Abwesenheit:

unter ihnen eine Mitteilung der Agentur Reuter aus Oslo, die berichtete, daß ein südlich von Norwegen torpedierter deutscher Frachter Truppen ausgespion habe und daß diese angäben, unterwegs nach Bergen zu sein, um es gegen die Alliierten zu schützen. Einige Stunden verstrichen, bevor der Erste Lord dies überhaupt an Sir Forbes weitergab.

Das festliche Essen mit seinen beiden Ministerkollegen erfüllte ihn mit neuem Mut. »Winston«, schrieb Hoare in dieser Nacht, »[war] sehr optimistisch, erfreut über das Verlegen der Minen, und sicher, den Deutschen eins ausgewischt zu haben.«<sup>8</sup>

Bemerkenswerterweise sagte der Erste Lord nichts von einer drohenden Invasion.

Als er in sein Befehlszentrum zurückkehrte, war es beinahe 23.00 Uhr, und die schlechten Neuigkeiten hatten sich angesammelt. Um 19.00 Uhr hatte ein Unterseeboot drei feindliche Kreuzer und einen Zerstörer ausfindig gemacht, die sich westlich des Skagerraks nach Norden bewegten.<sup>9</sup> Später in dieser Nacht stotterte sein unscheinbarer Privatsekretär Erik Seal zu einem Anwesenden: »Die ganze deutsche Marine scheint nach Norwegen unterwegs zu sein.«

Um 5.00 Uhr hatte Hitler Norwegen angegriffen. Trondheim, Bergen und Stavanger lagen unter dem Geschützfeuer seiner Kriegsschiffe. Um 8.30 Uhr landeten bereits Truppen mit Transportflugzeugen auf dem Flugfeld von Oslo-Fornebu. Churchill unterrichtete das Kriegskabinett zu dieser Stunde, daß Zerstörer bereitstünden, um »zu verhindern, daß feindliche Transporte Narvik erreichen«. Aber dann brachte der Fernschreiber unglaubliche Presseberichte, daß die Deutschen auch dort schon seien. Ganze zwei Stunden zuvor hatte der bayerische Generalmajor Eduard Dietl die Hakenkreuzfahne über Narvik hissen lassen.

Diese Ereignisse waren ein grausamer Schock.

»Deutschland«, trug Winston kämpferisch und optimistisch seinen Kollegen vor, »hat einen bedeutenden strategischen Fehler begangen.«<sup>10</sup> Dies war aber nicht die Sicht des Marinestabes. »Was für eine Chance haben wir verpaßt«, schrieb Edwards.

Durch die stürmische See pflügte Admiral Sir Forbes nach Süden und hielt Ausschau nach dem feindlichen Flottenverband. Um 6.20 Uhr befand er sich nahe Bergen und stellte vier Kreuzer und sieben Zerstörer für den

Angriff ab, bereit, das Risiko auf sich zu nehmen, daß die Küstenbatterien von Bergen in feindlicher Hand und einsatzbereit seien (sie waren es nicht). In dem Hafen dort hätte er die *Köln*, die *Königsberg* und die *Bremen* fangen können.

Aber nach seiner Rückkehr vom Kriegskabinett ins Befehlszentrum schwankte der Erste Lord. Nach sorgfältiger Abwägung hatte er bereits gegen den Angriff auf Trondheim entschieden. Nun, unter dem Druck des Ersten Seelords, griff er auch ein, um den Angriff auf Bergen abzublasen, woraufhin er zum Essen ging.

Es war eine »unüberlegte« Intervention.<sup>11</sup> »Eindeutig kalte Füße«, lautet die Einschätzung seines amtierenden Chefs des Führungsstabes in einem Tagebuche, dessen Ton sich gegenüber dem politischen Chef der Admiralität deutlich verschlechterte.

»Winston tobte und der Erste Seelord tat desgleichen – so kann man nie gewinnen. Verflucht und verdammt seien sie. Winston ist eine teuflische Gefahr und mag wohl für uns den Krieg verlieren. Wir sollten auch nach Trondheim gehen. Dort liegt der Schlüssel – nicht Bergen.«

Eine weit unheilvollere Entwicklung lag in den zunehmenden deutschen Luftangriffen auf die Home Fleet in diesen Gewässern. Mittags mußte Forbes nach Norden abdrehen, nachdem er einen Zerstörer verloren und eine schwere Bombe auf seinen eigenen Schlachtkreuzer erhalten hatte. Luftverteidigung war nicht verfügbar: in der Eile, in See zu stechen, hatte der Flugzeugträger *Furious* seine Jagdstaffel nicht an Bord genommen.

Nach dem Lunch begab sich Churchill für zwei Stunden zu Bett und nahm Nelson, den Admiralitätskater, mit. Beide brauchten Trost. Nelson war gerade kastriert worden, um seinen Liebesaffären ein Ende zu bereiten.

Der Erste Lord stützte sich mit Kissen ab und fuchtelte mit den Karten von Skandinavien herum. Er war sicher, Hitler bluffe nur in Norwegen. Aber was wollte er wirklich? Einen Durchbruch in den Atlantik, einen Krieg im Westen? General Pownall, Gorts Chef des Stabes, im Laufe des Tages von Gorts Hauptquartier zum Kriegsministerium zurückgeholt,



erfuhr, daß der schicksalsträchtige Plan, drei oder vier der zehn Divisionen der BEF (British Expeditionary Forces) nach Skandinavien zu entsenden, »eindeutig *abgesagt*« war, es sei denn, »die verrückte Bande« (wie Winstons militärischer Koordinierungsausschuß in Whitehall genannt wurde) ordnete erneut etwas anderes an. »Mit Winston als Vorsitzendem«, überlegte Pownall in seinem Tagebuch, »sind sie wahrscheinlich extrem launisch . . . Was für eine Anstrengung, was für ein Durcheinander hat es gegeben – allein in Hinsicht auf die Zusammenstellung der Truppen eine Verzögerung von vollen sieben Wochen.«

Um 16.00 Uhr betrat Churchill No. 10 für ein dringend anberaumtes Treffen mit den französischen verantwortlichen Führern. Ihr *comité de guerre* (Kriegsausschuß) hatte an diesem Morgen beschlossen, in aller Eile Truppen nach Norwegen zu werfen. Aber nun bereitete jeder Verbündete dem anderen eine böse Überraschung. Reynaud hatte von Gamelin erfahren, daß die französische Division immer noch im Jura gebirge sei; Oliver Stanley mußte sich bei den Franzosen dafür entschuldigen, daß die fünf für Plan R4 eingeschifften britischen Bataillone zurück an Land gebracht worden seien, da Churchill nur ihre Kreuzer habe fahren lassen; ferner sei ihre gesamte Ausrüstung immer noch an Bord.

Für den Bericht an die Presse über Narvik schlug Chamberlain vor, es müsse sich um eine Verwechslung mit Larvik im südlichen Norwegen handeln, indessen Churchill noch immer hoffte, Narvik vor den Deutschen zu besetzen. »Zu diesem Zeitpunkt«, gab er zu, »hat die Admiralität nicht die leiseste Ahnung, was in Narvik vorgeht. Wir wissen nicht einmal, ob dort überhaupt Deutsche sind.«<sup>12</sup> Um Klarheit in das Chaos zu bringen, forderte er an jenem Abend seinen Flottenchef auf, die Funkstille zu brechen und zu erläutern, was er tue und warum. »Ich meine«, ergänzte er, um sich selbst zu beruhigen, »daß die Deutschen einen strategischen Fehler begangen haben, indem sie Verpflichtungen an der norwegischen Küste eingegangen sind, die wir vermutlich in kurzer Zeit auslöschen können.« Er sprach erneut von seiner Überzeugung, daß der Angriff im Westen bald beginnen werde.<sup>13</sup>

Es sollte zwei Kommandeure des gemischten Kampfverbandes Narvik geben, Generalmajor »Pat« Mackesy, und Churchills älteren, aber offensiv eingestellten Marinefreund aus dem Weltkrieg, Lord Cork & Orrery. Cork

war seit Jahren nicht zur See gefahren: aber als Flottenadmiral stand er über Pound und Forbes. In den späten Stunden des Neunten informierten Churchill und Pound die beiden Kommandeure des Kampfverbandes einzeln, mündlich und völlig unzulänglich. Sie sollten auf verschiedenen Kreuzern fahren: Mackesy glaubte, daß sein Partner in der Marine noch Admiral Sir Edward Evans sei, den Churchill jedoch nach Stockholm geschickt hatte. Während Feldmarschall Ironside Mackesy klare schriftliche Befehle gab,<sup>14</sup> stattete Churchill Lord Cork nur mit einem privaten Code und einer geheimen Funkverbindung zu ihm hinter dem Rücken seiner Kollegen in der Admiralität aus.\* Einige Tage sollten vergehen, bevor der wiederversammelte Kampfverband ablegte.

Als sich, spät am Neunten, die »verrückte Bande« traf, wußte Churchill schon das Schlimmste: Hitler hatte zehn Zerstörer und mehrere tausend Gebirgsjäger nach Narvik gebracht. Fünf britische Zerstörer patrouillierten vor dem Westfjord, und ihr Befehlshaber Captain B. A. W. Warburton-Lee funkte mutig an London: »Ich beabsichtige mit der Abendflut anzugreifen.« Verstärkungen durch Kreuzer stünden in der Nähe bereit, aber anstatt ihn anzuweisen, bis zu ihrer Ankunft zu warten, antwortete Churchill um 22.00 Uhr: »Wir unterstützen jede Ihrer Entscheidungen.«<sup>16</sup> In dem folgenden tapferen, aber ungleichen Kampf wurden zwei Zerstörer versenkt und Warburton-Lee getötet.

Die Morgennachrichten wurden in Churchills Schlafzimmer gebracht: Hitler war jetzt der unbestrittene Herr über Norwegen und Dänemark. »Obwohl wir völlig überrumpelt worden sind«, diktierte er Pound in einem Augenblick von Aufrichtigkeit, »gibt es keinen Grund zu glauben, daß fortgesetzte und ernsthafte Gefechte in diesem Gebiet dem Feind nicht größere Verluste als uns selber zufügen werden.«<sup>17</sup>

Der Marinestab war bestrebt anzugreifen, und äußerte sich vernichtend über die fehlende Entschlußkraft. »Die Deutschen«, schrieb Edwards an diesem Tage, »können bis jetzt keine ausreichenden Verteidigungs-

---

\* Der Marinestab entdeckte dies erst nach zwölf Tagen. Das wird deutlich aus einem Funkspruch vom 9. Mai von Cork an Churchill, daß er am 7. einen Funkspruch abgegeben habe »durch SP02328 (den Marinecode [N] von Lord Cork), von dem ich glaubte, daß er die private Funkverbindung mit Ihnen sicherstellt.«<sup>15</sup>

stellungen errichtet haben.«

Edwards wollte den 32.000-Tonnen-Schlachtkreuzer *Repulse* entsenden, um in Narvik »das Chaos zu beenden«. Aber das Ansehen eines bedeutenden Mannes stand auf dem Spiele: von seinem getäfelten Sitzungssaal aus spürte Churchill das leise Triumphieren nicht nur Hitlers, sondern auch seiner Rivalen in Whitehall. Als er an jenem Donnergsmorgen zum Parlament fuhr, berichteten die Schlagzeilen der Zeitungen von Gerüchten, daß britische Truppen bereits Trondheim befreit hätten, daß ihre Flotte im Oslo-Fjord sei und ein Ultimatum an die Deutschen gerichtet hätte. Die Anschlagtafeln des *Star's* behaupteten: BERGEN EROBERT – OFFIZIELL. Es war die Aufgabe Winstons, dem Parlament bekanntzugeben, daß die Truppen noch in Großbritannien waren.

Bleich und unwohl suchte er Zuflucht in unbestimmter, wohlklingender Sprache und unbeholfenen Sticheleien. Er suchte das Unterhaus zu überzeugen, daß Hitler einen »ungeheuren strategischen Fehler« gemacht hätte.

Sir John Simon, der seine eigene tiefe Skepsis nur seinem Tagebuch anvertraute, bemerkte im Gegenteil, daß Hitler »im Augenblick sicherlich einen riesigen taktischen Erfolg errungen hat«. In Beantwortung einer Anfrage bestätigte der Premierminister, daß Winston seit dem 4. April dem militärischen Koordinierungsausschuß vorsitze.

An diesem Abend, drei Tage später, setzte sich die britische Expedition schließlich nach Norwegen in Bewegung. Die Wiedereroberung von Narvik würde den Ruf des Ersten Lords wiederherstellen, und für die nächsten sieben Wochen wurde sie zu seinem Leitstern.

Am Zwölften begann das Kriegskabinett Ausschau nach Alternativen für diesen fernen nördlichen Hafen zu halten. Mit Blick auf Schweden murmelte Lord Halifax, daß ein Angriff auf Trondheim größere politische Wirkung erzielen werde. Aber Churchill sah eine »blutige Abfuhr« dort voraus, und ein am gleichen Tage erstelltes Memorandum für die vereinten Planungsstäbe zeigte auf, daß er nur das Inszenieren einer »Drohung« gegen Trondheim erwog, da eine Landung in großem Maßstab nicht in diesem Monat durchgeführt werden könne. Als er nach dem Worte »erhoben« suchte, aber nur »entmutigt« fand, diktierte er: »Der

norwegische Widerstand wird durch britische Landungen ermutigt werden.«<sup>\*18</sup> Die Kabinettsmitglieder trennten sich unter gegenseitigen Beschuldigungen, da Churchill versucht hatte, den Außenminister anzugreifen, weil der britische Gesandte in Kopenhagen, Howard Smith, in die Hände der Nazis geraten war.

»Sie haben kein Recht zu sprechen«, erwiderte Lord Halifax, »da Ihr kommunistischer Neffe [Giles Romilly] in Narvik gefangengenommen wurde.«

»Das verursacht mir überhaupt keine Sorgen«, schnaufte der Erste Lord. »Die Nazis sind ihm willkommen.«

Am Samstag, dem Dreizehnten, zeigte Churchill schließlich ein größeres Interesse an Trondheim. In einem Brief an die französischen verantwortlichen Führer über die Vorfälle in Narvik prophezeite er, daß die starken britischen Streitkräfte, die »in der Nachbarschaft« landeten, vor der Ankunft des französischen Kontingents am 21. April die »Angelegenheit regeln« würden:

»Daher müssen wir die extreme Bedeutung und Dringlichkeit der Operationen gegen Trondheim berücksichtigen.«<sup>19</sup>

Er wurde in dieser Einschätzung weiter bestärkt, als das 31.000-Tonnen-Schlachtschiff *Warspite* mit neun Zerstörern als Geleitschutz in den Fjord von Narvik eindrang und alle sieben übriggebliebenen deutschen Zerstörer versenkte. Admiral Whitworth empfahl, daß Narvik unverzüglich von »den Hauptlandekräften« besetzt werden sollte. Aber die Kreuzer mit ihren Bataillonen waren nicht länger verfügbar, und Berichte über eine Niederlage der Deutschen waren stark übertrieben. In der Sitzung des Militärausschusses um 17.00 Uhr wurde die Anladung kleiner Kommandotrupps *nahe* Trondheim vorgeschlagen. Winston entschied, weiter zu gehen und sandte eine Note an Stanley, in der er ihn drängte, seine behelfsmäßige Streitmacht mit regulären Truppen zu verstärken.<sup>20</sup>

Die erneute Veränderung des Schwerpunktes entsetzte seine Marinekollegen. »Unschlüssigkeit allerorten«, seufzte Edwards; der Wirrwarr war »unbeschreiblich«. Der stellvertretende Chef des Generalstabes sandte aus

---

\* Anm. d. Ü.: englisch »inspired – dispirited – inspirited«.

Ärger über Churchills Mißachtung der Stabschefs, des Kabinettes und der Planer, eine förmliche Beschwerde an Ironside über die chaotische Leitung der Beratungen: »Zusammenkünfte«, beklagte er, »wurden ununterbrochen bis spät in die Nacht abgehalten, ohne angemessene Zeit zum Nachdenken.« Alle seien erschöpft – »Niemand im Stab kann unter diesen Bedingungen arbeiten und sein Bestes geben.« Feldmarschall Ironside schrieb an Stanley und plädierte dafür, daß man dem militärischen Rat der Stabschefs vertraue; Winstons »militärischer Koordinierungsausschuß« könne diesen Rat stets überprüfen, bevor er dem Kabinett vorgetragen werde. Aber das Military Coordination Committee (MCC) müsse nicht mit allen Details behelligt werden.

»Dies war verhängnisvoll. Persönlich glaube ich, daß der Ausschuß (MCC) für langfristige Projekte verwendet werden sollte. Er kann nicht als eine Art »Supergeneralissimus« dienen.«<sup>21</sup>

Über Nacht nahm Winstons Trondheim-Plan Gestalt an. Telefonisch überredete er seinen Freund Reynaud, zuzulassen, daß das französische Kontingent nach Trondheim verlegt werde; per Funkspruch, ohne höhere Dienststellen zu konsultieren, dirigierte er zwei der fünf britischen Truppentransporter nach Namsos nahe Trondheim.

Jetzt war das Durcheinander vollständig.

Die 146. Infanteriebrigade wurde nach Namsos gebracht, während ihr Kommandeur Brigadegeneral Phillips, auf einem Schiff unterwegs nach Narvik war. Truppen wurden von ihrer Ausrüstung getrennt, Kanoniere von ihren Geschützen, Geschütze von der Munition. Norwegen war tiefer mit Schnee bedeckt, als die britischen Truppen jemals gesehen hatten; sie hatten keine Winterkleidung, geschweige denn Skier.

So landeten sie etwa hundert Kilometer nördlich von Narvik in Harstad: die *Southampton* mit General Mackesy und zwei Schützenkompanien, am Fünfzehnten gefolgt von der *Aurora* mit Admiral Lord Cork und den restlichen Truppentransportern. Mackesy standen alles in allem 1800 Soldaten zur Verfügung. Gegen ihn standen zweitausend Elitesoldaten, österreichische und bayerische Gebirgsjägertruppen, wenn auch schlecht versorgt, denen sich jetzt über zweitausend Matrosen der

gesunkenen Zerstörer anschlossen. Churchill sprach zu Recht von »diesem klapprigen Feldzug«.

Auf den Anschlagtafeln der Zeitungen konnte man lesen: BEF\* IN NORWEGEN – OFFIZIELL.

Aber an diesem Montag, dem 15. April, erhielt die Admiralität um 3.00 Uhr die beunruhigende Nachricht von einem kleinen in Namsos gelandeten Marinekommando: der kleine Hafen war völlig ungeeignet für Truppentransporter und Luftangriffen schutzlos ausgeliefert. Es sollte noch schlimmer kommen. Als Churchill zuversichtlich auf die Mitteilung wartete, daß Mackesy und Cork sich einen Weg in die verlassen Straßen von Narvik bahnten, erfuhr er, daß ihre Schiffe unter entschlossenes Maschinengewehrfeuer geraten waren: sie hatten beschlossen, nicht anzugreifen. Die Expedition war nicht ausgerüstet für eine Landung mit Feindberührung. Churchill verschob »Hammer«, den Angriff auf Trondheim, auf den Zweiundzwanzigsten.

Eine offene Revolte erhob sich nun gegen ihn. Als er wie üblich am Abend die Sitzung des Militärausschusses leitete, formulierte Sir Edward Bridges, der Sekretär des Kriegskabinetts, den wachsenden »Unmut« über Winstons Handhabung der Angelegenheiten. »Der Luftmarschall besorgt über die Bedrohung aus der Luft«, kommentierte Edwards nach dem Treffen dieses Tages – »der Admiral zur See [Pound] besorgt über die U-Boote, der Feldmarschall [Ironsides] besorgt über alles.«<sup>22</sup>

Mitten in der Nacht sandte Churchill über seine private Verbindung eine gequälte Anfrage an Admiral Lord Cork: »Alle unsere Pläne für dringende Operationen nach Süden [Trondheim] hängen davon ab, daß wir so bald wie möglich erfahren, was Sie vorschlagen, und was Sie in Narvik tun ... Das Kabinett wünscht bis heute, Dienstag vormittag, zu wissen, was Sie gestern, Montag, entschieden und was Sie taten.«

Am Dienstag, dem 16., legte eine zweite Expedition ab, vorgesehen für Andalsnes südlich von Trondheim. Sie war durch einen Sturm aufgehalten worden. Es gab zunehmend Ungeduld über die Verspätungen.

Simon, Kingsley Wood und Hankey äußerten ihre Verärgerung über

---

\* BEF = British Expeditionary Forces

den Aufschub von »Hammer«, und es gab Verstimmungen, daß Churchill die Kriegspolitik prägte, ohne mindestens der Form halber Rücksicht auf das Kabinett zu nehmen. Diese Operationen mußte man als gewagt ansehen, dennoch hatten sie keine der üblichen schriftlichen Lagebeurteilungen der Stabschefs erhalten.<sup>23</sup>

Teilweise um zu versuchen »die verschiedenen und sich ändernden Pläne, die nun im Gange sind, auf einen Nenner zu bringen«, aber auch um sich der Rückendeckung von Chamberlain zu vergewissern, schickte Churchill ihm an diesem Tage ein Memorandum mit dem Versprechen, daß Narvik um den Zwanzigsten erledigt sein werde und daß man dann von dort aus die reguläre Brigade benutzen könne, um Trondheim zwei oder drei Tage später anzugreifen. In der gekritzelten Notiz auf dem Deckblatt sah er eindeutig Ärger zu Hause voraus: »Im Falle von Schwierigkeiten mit dem Ausschuß [MCC] werde ich Sie um Ihren Beistand bitten müssen.«<sup>24</sup>

Zur Erleichterung seiner Mitglieder führte Chamberlain selber den Vorsitz, als sich der Ausschuß mittags traf, und er rief ihn in No. 10 zusammen, nicht in der Admiralität. Chamberlain schien überrascht zu sein, daß Winston seine Dankbarkeit darüber ausdrückte und ihn sogar bat, auch fortan den Vorsitz einzunehmen – »Auf jeden Fall solange die gegenwärtige Angelegenheit im Gange sei.«<sup>25</sup>

Daß er so bereitwillig sein begehrtestes Amt niederlegte, das in seiner Bedeutung dem eines Verteidigungsministers entsprach, verdient kommentiert zu werden. Wahrscheinlich hatte er im Großen Krieg zu viele militärische Katastrophen von hoher Stelle aus miterlebt, um nicht die Umriss einer eben neu entstehenden zu erkennen. Er wollte nicht schon wieder den Geburtshelfer spielen. Oder gab es noch andere Gründe als diesen? In seiner Umgebung waren einige, die ihn in diesen Wochen der verruchten Treulosigkeit verdächtigten. »Ich bin ganz sicher«, schrieb Edwards, als das Fiasko in Norwegen schließlich in all seiner Häßlichkeit zum Vorschein kam, »daß er in den letzten acht Monaten alles getan habe, um Premierminister zu werden, oft auch unter Minderung seines Beitrages zum Sieg.«<sup>\*26</sup>

---

\* Im nächsten Kapitel in voller Länge zitiert.

Privat scheute er sich nicht, seine ursprüngliche Verantwortlichkeit für die Niederlage einzugestehen. Jahre danach, wieder bloßer Schriftsteller, als er mit den wechselnden Kommandostrukturen dieser Wochen kämpfte und die Gedanken von Ismay übernahm, schrieb er grimmig:

»Sicherlich trug ich ein außergewöhnliches Maß an Verantwortung für den kurzen und verheerenden Feldzug in Norwegen – wenn man ihn einen Feldzug nennen kann.«<sup>27</sup>

Wir wissen heute, daß Hitler am 17. April einen Nervenzusammenbruch hatte und die Evakuierung von Narvik befahl, daß aber General Alfred Jodl sich weigerte, diesen Befehl weiterzugeben. Der Sieg in Narvik war so nahe. General Mackesy hatte seinen Vormarsch dort bis zur Schneeschmelze verschoben. Churchill fand die Neuigkeiten »unerwartet und unangenehm«, grübelte darüber bis tief in die Nacht und gab unter Verwendung seiner geheimen Funkverbindung den deutlichen Hinweis, daß Lord Cork die Abberufung von Mackesy fordere. »Wenn Sie der Meinung sind, daß er der Lage nicht gewachsen sei, dann ist es Ihre Pflicht, entweder mir persönlich oder der Admiralität darüber und was Sie selber unternehmen zu berichten.«

Cork jedoch teilte die Ansicht von Mackesy und gab zu bedenken, daß jede Aktion der Flotte, um die feindliche Besatzung in Narvik zu vernichten, die Stadt zerstören und Norweger töten würde; überdies fehle es ihnen an der geeigneten Munition für den Beschuß durch die Flotte. »Ohne ausdrücklichen Befehl«, informierte er den Ersten Lord, »weigern sich die Soldaten, den Gedanken an einen Angriff in Erwägung zu ziehen.«

Konfrontiert mit diesem Stillstand in Narvik, legten die Stabschefs den Frontalangriff auf Trondheim zu den Akten.

Statt dessen würden sie die Flankenangriffe von Adnalsnes und Namsos verstärken. Bereitwillig gab Churchill »Hammer« auf – so würden die *Warspite* und Truppenverstärkungen für Narvik freigegeben, jene Stadt, von der er wußte, daß von ihr sein Ruf abhängen würde.

»Wir bewegen uns«, urteilte er erleichtert, »von einer sehr riskanten zu einer weniger riskanten Operation.«

Bis zum 19. April hatten sowohl Hitler als auch Churchill, wenn auch aus verschiedenen Gründen, eine zynische Gefühllosigkeit gegenüber den



Norwegern entwickelt.

An diesem Tag befahl Hitler seiner Luftwaffe, jede Stadt »ohne Rücksicht auf die Zivilbevölkerung« zu zerstören, von der berichtet werde, sie sei von den Briten besetzt, und dabei meinte er besonders Namsos und Andalsnes.

Churchill, verärgert über die Gleichgültigkeit der norwegischen Bevölkerung, befahl die Zerstörung von Narvik aus ungefähr dem gleichen Grunde. Später an diesem Freitagabend erläuterte er Lord Cork in einer persönlichen Botschaft über ihre private Verbindung sein Drängen: »Erst wenn wir dies erreicht haben, besitzen wir den Siegespreis, auf den ganz Europa schaut, wir haben einen Brückenkopf für zukünftige Landungen, und unsere Männer schlafen in den übriggebliebenen festen Unterkünften, wohingegen der Feind im Schnee schläft.«

Er setzte erneut seinen Willen durch und überzeugte am Zwanzigsten das Kriegsministerium, den eine abweichende Meinung vertretenden General Mackesy Lord Cork zu unterstellen. Churchill wies den Admiral warnend darauf hin, daß keine Verstärkungen in den nächsten vierzehn Tagen zu erwarten seien, und hob die politischen Gründe, warum Narvik ohne Verzögerung besetzt werden müsse, nachdrücklich hervor. Sein Plan war ein vorbereitender Beschuß durch die Flotte, gefolgt von einem amphibischen Angriff. Dem Marinestab wurde es bald deutlich, daß Mackesy nur wenig von dem Plan hielt, jeden Angriff von See her als unmöglich einschätzte und eher zurücktreten als es versuchen würde. »Es scheint, daß sich dort ein hochrangiger Streit zwischen Cork und Mackesy zusammenbraue oder im Gange sei«, schrieb Edwards. »Der Erste Lord ist die treibende Kraft dabei.« Nach einer persönlichen Aufklärung berichtete Mackesy dann nach London, daß ein amphibischer Angriff von offenen Booten zu einem Blutbad unter seinen Truppen führen werde. Er bezweifelte, daß Lord Corks Marinebombardement die Verteidiger vertreiben werde. In einer aufwühlenden Botschaft erinnerte er Lord Cork und Churchill, daß in Narvik 5000 Norweger seien; ein derartiges Bombardement widerspräche den Instruktionen\*, die er, Mackesy, vom

---

\* Diese besagten wörtlich: »Es ist eindeutig illegal, ein bevölkertes Gebiet in der Hoffnung zu bombardieren, ein legitimes Ziel zu treffen, von dem man weiß, daß es in dem Bereich liegt, aber ohne es genau lokalisieren und identifizieren zu können.«

Kabinett erhalten habe: »Ich empfehle, daß es nur auf einen direkten Befehl vom Kabinett durchgeführt werden sollte.«

Diese Zurückweisung erregte einiges Aufsehen. In der Admiralität waren bereits viele der Auffassung, daß der Vorschlag des Ersten Lords »völlig falsch« sei.

Aber Churchill stand unter Erfolgszwang. Ermutigt durch seine Äußerungen, hatte Chamberlain privat am Zwanzigsten niedergeschrieben: »Ich werde sehr enttäuscht sein, wenn wir nicht vor Ende der Woche Trondheim tatsächlich besetzt haben.« Aber sie hatten nicht mit Hitlers rücksichtslosen Luftangriffen auf Namsos und Andalsnes gerechnet. Jene auf Namsos waren so heftig, daß die französischen Gebirgsjägertruppen nicht landen konnten, und der britische Kommandeur Carton de Wiart sogar mit dem Gedanken spielte, zurück auf die Schiffe zu gehen.

In dieser ungünstigen Lage schäumte Churchill über Mackesy in einer geheimen Mitteilung an Lord Cork: »Wenn es den Anschein hat, daß dieser Offizier unter den hohen Rängen der Landstreitkräfte eine schlechte Kampfmoral verbreitet, dann zögern Sie nicht, ihn abzulösen oder unter Arrest zu stellen.« Er wiederholte: er wollte Narvik für den Feind unwohnbar machen – verbrannte Erde. Wenn Lord Cork zustimmte, so schlug er vor, den Bewohnern sechs Stunden Zeit zu geben, die Stadt rechtzeitig vor dem Bombardement der Marine zu verlassen.<sup>28</sup>

Nachdem dieser Funkspruch abgesandt war, flog er mit Chamberlain nach Paris zu einer Beratung des Obersten Kriegsrates. Sie währte zwei Tage, verweilte aber nur kurz bei Norwegen. In seinem eigenen knappen Beitrag spielte Churchill die Bedeutung von Trondheim herunter. Reynaud bemerkte düster, daß Großbritannien im Augenblick nur zehn Divisionen in Frankreich stehen habe und daß lediglich zwanzig bis Ende 1940 vorgesehen seien, während Hitler wohl dreihundert gegenüberstellen könnte. Er schlug vor, jetzt nach Belgien einzumarschieren. Als Chamberlain die Bombardierung von Hitlers Raffinerien anregte, zeigten die Franzosen ihre bekannte Nervosität in Hinsicht auf ihre Flugzeugfabriken, und schlugen ihrerseits erneut den Plan vor, Baku zu bombardieren.<sup>29</sup>

Die Nachricht bei der Rückkehr von Chamberlain nach No. 10 lautete, daß die Kräfte in Namsos sich auf einen kleinen Brückenkopf zurückgezogen

hätten. Am 24. beschossen Lord Corks Schiffe Narvik, aber, wie Mackesy vorhergesagt hatte, ergaben die Deutschen sich nicht. In London reichte man den Schwarzen Peter reihum. Der Sekretär des Premierministers hörte, wie Bridges über Winston sprach, der einen »in den Wahnsinn treibe«.<sup>30</sup> Er wollte noch weiterreichende Vollmachten fordern, aber bevor er sie darlegen konnte, traf ein Brief von Chamberlain ein – um die »ziemlich unbefriedigende« norwegische Situation mit ihm vertraulich zu bereden. Drüben im Hause No. 10 verlangte Churchill die völlige Kontrolle über die Stabschefs und gab ihnen die Schuld am »hoffnungsloses Wirrwarr«.

Chamberlain hob seine Stimmung mit einer halbherzigen Lösung – einem eigenen militärischen Sekretariat, von Ismay geführt, der auch dem Ausschuß der Stabschefs angehören werde.<sup>31</sup> Es war ein beträchtliches Zugeständnis, aber anscheinend erpreßte ihn Winston mit der Drohung, daß er zum Parlament gehen und alle Verantwortung leugnen werde.

Die Stabschefs sahen sich nun der Notwendigkeit gegenüber, das ganze südliche Norwegen preiszugeben. Am 26. April gab das Kabinett Trondheim formell auf, und der Marinestab begann ernsthaft über die Evakuierung zu sprechen, die, wie Edwards erkannte, eine sehr schwierige Operation würde. »Wenn wir uns aus Norwegen verdrücken, wird die politische Wirkung unkalkulierbar sein.« Chamberlain empfahl, eine erfolgreiche Evakuierung von Namsos und Andalsnes als einen »strategischen Triumph« hinzustellen. Churchill wies darauf hin, daß Narvik immer ihr eigentliches Ziel gewesen sei.

Die französische Regierung war unglücklich über den Plan der Evakuierung. Reynaud appellierte an Chamberlain, daß ganz abgesehen von ihrem Einfluß auf das Ansehen im eigenen Lande ein derartiger Rückschlag dem Ansehen der Alliierten bei den Neutralen, ob groß oder klein, schaden werde.<sup>32</sup> Am 27. April kam Reynaud zu einer Beratung des Obersten Kriegsrates herüber. Die Franzosen glaubten, daß die Briten zugestimmt hätten, das Ergebnis der bevorstehenden Narvik-Operation abzuwarten, bevor sie Zentralskandinavien räumten, aber die Briten beschlossen die sofortige Aufgabe Trondheims und faßten ins Auge, daß die Evakuierung von Andalsnes jederzeit erforderlich werden könnte.<sup>33</sup> In der Tat gaben die Stabschefs unmittelbar nach der Abreise der

französischen Besucher die Befehle für die Räumung von Andalsnes am letzten Tage des April. Zwei Tage verstrichen, bevor der französische Botschafter von diesem Vertrauensbruch erfuhr.<sup>34</sup>

So sollte nur noch der Angriff auf Narvik versucht werden. Churchill faßte diese privaten Zeilen ab: »Dies war eine der schlimmsten, wenn nicht *die* schlimmste Woche des Krieges. Wir hatten nicht damit gerechnet, mit welcher Intensität die Deutschen Verstärkungen an Soldaten, Geschützen, Panzern und Flugzeugen hatten hineinströmen lassen. Insbesondere hat dieser kurze Feldzug unser Volk, wovon viele einer Lektion dringend bedurften, gelehrt, wie bedeutend die Luftüberlegenheit ist.«

Anderswo in dem Gebäude schrieb Edwards in sein eigenes Tagebuch: »Die Art, wie wir uns jetzt hastig aus Norwegen davonestehlen, ist zu schrecklich. Winston glaubt, wir können unser Gesicht wahren, wenn wir Narvik halten.« Aus der Sicht der Operationsabteilung erschien dies als »völliger Unsinn«. Churchill dagegen betrachtete Narvik als einen wichtigen Stützpunkt für eine mächtige alliierte Armee. Auf einem Bogen Papier begann er dessen zukünftige Verteidigungseinrichtungen zu skizzieren – das halbe Ausmaß von Scapa Flow an Geschützen und Suchscheinwerfern; die Landebahn verlängert, die U-Bootabwehr verbessert. Einstweilen aber war es noch in den Händen eines bayerischen Generals.

Am letzten Tage des April als die Evakuierung nichtsdestoweniger begann, benachrichtigte Chamberlain seine Minister in einem Rundschreiben über Winstons neues Militärsekretariat. Der Erste Lord akzeptierte die neuen Anordnungen in einer selbstgefälligen Notiz: »Ich werde mein Bestes tun für den reibungslosen Ablauf.«<sup>35</sup>

Er hatte beschlossen, daß der Angriff auf Narvik fortgesetzt werden sollte. »Um diese Entscheidung [des Ersten Lords] zu verwirklichen«, wie es Captain Edwards nun in seinem Tagebuch betonte, »bürden wir der Flotte eine gewaltige Belastung auf.«

»Eine riesige Verbindungsstrecke entlang der neuen Haustür des Feindes. Ich bin mir nicht im klaren, warum wir Narvik wollen, es sei denn, um in Schweden einzumarschieren und die Erzminen zu besetzen. Im Augenblicke betreiben wir weder eine nationale noch eine Flotten-

politik und wir wursteln nur so herum. Es ist jämmerlich.«

In dieser Nacht warnte der Geheimdienst erneut, daß Hitler beabsichtigte, die Niederlande anzugreifen. Todmüde holte Edwards Churchill, Pound und seinen Stellvertreter im Büro des Ersten Lords auf den Boden der Tatsachen zurück und überredete sie, Minenleger nach Süden zu verlegen und das Kriegsministerium zu warnen.

Etwa zur gleichen Zeit telefonierte Paul Reynaud mit Chamberlain über den Plan, Stalins Ölfelder zu bombardieren. Er sagte, daß General Maxime Weygand, der französische Kommandeur im Nahen Osten, bis zum 15. Mai fertig sein könne.

Chamberlain monierte die Verzögerung. Reynaud erklärte, daß die Türkei »täglich höhere Forderungen« für die Überfluggenehmigung erhebe.

Ein deutscher Agent in Paris erlangte eine geheime Abschrift ihres Gespräches von seiner Geliebten, einer französischen Telefonistin. Er schickte es sofort nach Berlin. Mit geringfügigen Änderungen sollte es Hitler im Reichstag gebrauchen zu teilweiser Rechtfertigung der nächsten Schreckenstaten, mit denen er sich auf seine Gegner stürzen wollte.<sup>36</sup>

---

## Anmerkungen

1 Darlan an Daladier, 12. April: Daladier Papiere.

2 Dies war am 28. März 1940. v. Ribbentrops Rede, 27. April: Auswärtiges Amt, Weißbuch Nr. 4, 1940.

3 Kriegstagebuch des deutschen OKM, 30. März.

4 Bericht von D.B. vom SIS, »The Scandinavian Invasion«, 14. April: PREM1/435. Vgl. Hankey an Wilson, 12. Mai über seine Untersuchung beim SIS. Lind beim MI5: CAB63/91.

5 Wilson an Chamberlain, 30. April: PREM1/435.

6 Memorandum des stellvertretenden CIGS, Generalleutnants Hugh Massy an Ironside, 13. April: WO216/780.

7 Gilbert, Bd. VI, S. 215.

8 Tagebuch von Hoare, 8. April; vgl. Templewood, S. 427.

9 Zusammenfassung in ADM116/4471.

10 Lord Halifax, zitiert von Kennedy an das State Department, Tel. 887, 9. April.

11 Captain S. W. Roskill, *War at Sea*, Bd. I, S. 171.

- 12 Versammlung des Obersten Kriegsrates vom 9. April 1940, in den Reynaud Papieren, 74AP22; britischer Text in CAB99/3.
- 13 WSC an Forbes, 9. April, 21.14 Uhr: Gilbert, Bd. VI, S. 221f.
- 14 WO106/1875.
- 15 ADM199/1929; Edwards Manuskript; Roskill, *Admirals*, S. 105. Der offizielle Historiker Roskill fand die Funksprüche in einer besonders geschützten »Box« im Registraturbüro, der Admiralität; sie werden heute vermißt, aber unvollständige, abgetippte Kopien sind in ADM199/1929. Alle WSC/Cork/Mackesy Funksprüche sind aus dieser Akte zitiert.
- 16 Roskill, *Admirals*, S. 100f., identifiziert den Urheber der Funksprüche als Mr. Churchill.
- 17 ADM16/4471, und Churchill, Bd. I, S. 540f.
- 18 ADM199/1929.
- 19 WSC an Reynaud und Daladier, 13. April: FO800/322 und ADM16/4471.
- 20 Gilbert, Bd. VI, S. 239.
- 21 Massy an Ironside, 13. April; Ironside an Stanley, 14. April: WO216/780.
- 22 Tagebuch von Edwards, 15. April; Notiz von Bridges, 25. April: PREM1/404.
- 23 Notiz von Wilson, 25. April: PREM1/404.
- 24 WSC an Chamberlain, 16. April: ADM199/1929.
- 25 Notiz von Wilson, 25. April: PREM1/404.
- 26 Tagebuch von Edwards, 8. Mai 1940.
- 27 WSC an Ismay, 26. Mai 1946: CAB127/50.
- 28 ADM199/1929; und vgl. Churchill, Bd. I, S. 572f.
- 29 Reynaud Papiere, 74AP22; englisch ibidem, und CAB99/3.
- 30 Tagebuch von Colville, 23. April: Gilbert, Bd. VI, S. 263.
- 31 Tagebuch von Colville, 26. April.
- 32 Reynaud an Chamberlain, 26. April, 20.50 Uhr: Dokument Nr. 49, von den Deutschen in La Charité erbeutet: deutsch – T120/115/117196; französisch – T120/127/119986; Corbin an Reynaud, 26. April, 23.00 Uhr: Nr. 50, ibidem.
- 33 Notizen des Oberstleutnants de Villelume: Reynaud Papiere.
- 34 Telegramm von Corbin an Reynaud, 29. April: siehe Anm. 32.
- 35 WSC an Neville Chamberlain, 30. April: PREM1/401.
- 36 Gespräch von Reynaud mit Chamberlain, 30. April, 22.10 Uhr: siehe den Brief des SS-Schützen Fritz Lorenz an Himmler, 26. Januar 1943: T175/124/9424ff.; BDC Akte über Lorenz; *Völkischer Beobachter*, 7. Mai 1940, und die Rede von Hitler, 21. Juli 1940. Ein privater Brief von Admiral A. B. Cunningham zeigt, daß Weygand ihn am 28. März auf Malta auf der Reise nach Paris traf: »Er sagte, daß [Reynaud] gehört habe, er sei sehr alt [73] und nach ihm geschickthabe, um zu erfahren, ob das zutrefte.« Manuskript 52588, British Museum.

## »... daher Premierminister«

Jahre danach, als Churchill über Norwegen schrieb, retuschierte er die Fehler und die Unzulänglichkeiten. Eines war unstrittig. Seine eigene Rolle bei der Niederlage war von zentraler Bedeutung. Eine Flut von Katastrophen suchte die Regierung heim. Als das Kabinett vertraulich Entschuldigungen für das Fiasko suchte, fragte sich Anthony Eden, ob Hitler seine Beratungen in der gleichen Weise führe. Damit hatte er nicht unrecht.<sup>1</sup> Bezugnehmend auf Hitlers Nervenkrise vom 17. April 1940 über Narvik, schrieb ein Offizier des OKW eine Woche danach verärgert: »Die Folge war eine Reihe von Befehlen, die sich beinahe ausschließlich um Detailfragen kümmerten, die kaum von Berlin aus zu beurteilen waren und die oft bald wieder geändert wurden.«<sup>2</sup> »Die Tapers und Tadpoles [Krethi und Plethi] verbreiten allerorten«, schrieb ein Konservativer, und spielte auf die beiden Parteiorganisatoren in Benjamin Disraelis Roman *Coningsby* an, »daß die ganze norwegische Episode Winston zu verdanken sei.«<sup>3</sup> Aber sein öffentliches Ansehen war zu groß, um ihn einfach zu Fall zu bringen. Chamberlain seufzte gegenüber Sir John Reith, daß jemand anderes ihn vom Podest stürzen müßte.<sup>4</sup>

Der Monat endete mit häßlichen Anspielungen auf Gallipoli in den Kommentaren der *Times*, und das Prestige des Ersten Lords war innerhalb der Admiralität so gering wie es außerhalb war. Am 28. April eintreffende Funksprüche zeigten, daß die Admiräle Forbes und Cork »ihren üblichen Streit« hatten, wie es Captain Edwards in seinem außergewöhnlichen Tagebuch nannte. »Winston mischte sich in die Auseinandersetzung ein und entschied gegen den Beschluß des Stabes – oh, das ständige Eingreifen, und wir sind nicht stark genug, um ihm standzuhalten. Der feige Rückzug aus Norwegen geht weiter.«

Als der April 1940 endete, setzten wilde politische Manöver ein. Es waren nicht nur englische Politiker, die ihre Chance sahen, aus dem Unglück Großbritanniens zu profitieren. Es überraschte wenig, daß es im Zionistenbüro Gespräche gab, wie man die Norwegenkrise nutzen könne, um zu zeigen, »wie schlecht es um die Alliierten ohne die Juden bestellt ist, wenn sich der Krieg ausbreitet«, und vor dem »Risiko des Blutvergießens im Heiligen Land zu warnen, wenn die gegenwärtige Politik fortgesetzt wird«. <sup>5</sup>

Wenn Churchill sein Ansehen aufbessern wollte, konnte er dies nur in den Lobbies des Parlamentes tun. »Politik«, hatte Lord Roseberry einmal gesagt, »ist ein übelriechender Morast«, und kurz darauf steckte der Erste Lord bis zum Hals in diesem Sumpf. Jedermann wußte, was Winston wollte. Als er No. 10 am ersten Abend im Mai aufsuchte und als ein in dieser Jahreszeit unüblicher kalter Windstoß das Laub und den Abfall die Horse Guards Parade herunterfegte, kommentierte er: »Wenn ich der Erste Mai wäre, würde ich mich vor mir selber schämen«, und der Sekretär des Premierministers überlegte: »Persönlich glaube ich, daß sich *Churchill* vor sich selber schämen sollte.« <sup>6</sup>

Die Auseinandersetzung, die jetzt begann, wurde hart geführt. Die erfahrenen Mitarbeiter erkannten, daß es für Chamberlain das letzte Gefecht war. Als er am 4. April Churchill aufgefordert hatte, dem militärischen Koordinierungsausschuß vorzusitzen, hatte er ihm einige weitere Zoll von dem Seil des Henkers zugeschoben. Aber wessen Kopf würde jetzt in der Schlinge sein? Und wenn Chamberlain stürzte, wer könnte ihm nachfolgen?

Lord Davies drängte Lord Beaverbrook »für Winston zu votieren« und Chamberlain zu stürzen, wie er einst Asquith gestürzt hatte. <sup>7</sup> Der Pressezar zeigte sich gleichgültig. Seine Tageszeitung veröffentlichte einen Artikel, der das Norwegen-Fiasko herunterspielte, aber privat waren seine Ansichten kompromißlos. »Churchill?« protestierte er gegenüber einem Gesellschafter zu dieser Zeit, »er ist der Mann, der die Deutschen nach Norwegen hereinließ.« <sup>8</sup>

»Winston«, merkte ein tagebuchschreibender Abgeordneter an, »wird von der sozialistischen und von der liberalen Opposition gelobt und könnte versucht sein, eine Revolte gegen den Premierminister zu unter-



nehmen.« An diesem Abend, dem 1. Mai, als die schmerzhafteste Evakuierung von sechstausend Soldaten aus Namsos begann, sahen ihn Abgeordnete trinken und lauthals im Raucherzimmer lachen, zusammen mit Archibald Sinclair, dem Führer der Liberalen, und dem Sozialisten A. V. Alexander – »Das neue Schattenkabinett«, wie ein Zeuge hellichtig konstatierte.<sup>9</sup>

Chamberlain war optimistisch in Hinsicht auf die politische Krise und schrieb am Vierten von Chequers seiner Schwester: »Ich glaube nicht, daß mich meine Feinde diesmal erledigen werden.« Aber als das Nachspiel des Norwegenfeldzuges begann, rückte Churchill von ihm ab, vielleicht, weil er an seiner eigenen Unsterblichkeit zweifelte. »Ich habe im letzten Kriege einige sehr unerfreuliche Erfahrungen gemacht«, erzählte er A. V. Alexander, »als meine Marineberater nach den Ereignissen erklärten, sie hätten die ganze Zeit eine andere Meinung als ich vertreten.«<sup>10</sup> Alexander wiederholte dies gegenüber Hugh Dalton, und fügte hinzu, daß einige Leute davon sprächen, Winston habe die Nerven verloren, er könne die Dardanellen nicht vergessen, und er handle jetzt »wie ein gebranntes Kind«. Dies betrückte Winstons Bewunderer in der Labour Party; sie setzten auf ihn als ihre letzte Hoffnung, eine sozialistische Revolution in England durchzuführen.

Es war das Parlament, das die Lunte am Pulverfaß zündete, als es am Siebten zusammenkam, um über Norwegen zu debattieren. Als Chamberlain eintrat, gab es ironische Rufe »er hat den Anschluß verpaßt!« – sein Spott über Hitler einen Monat zuvor.

Zunächst entwickelte sich die Debatte ohne Konflikte. Sowohl Labour als auch Liberale waren noch unentschlossen, ob sie einen Mißtrauensantrag stellen sollten. An diesem Nachmittag deutete der *Evening Standard* vorgezogene allgemeine Wahlen an, aber Labour war daran nicht interessiert: Hugh Dalton räumte ein, daß Chamberlain sie haushoch besiegen würde. Daher blieben sie auf dem schmalen Grat zwischen Kritik und Tadel, bereit anzuklagen, doch nicht zu verletzen. Zu einem frühen Zeitpunkt sprach Archibald Sinclair, und trotz einer dreißigjährigen Freundschaft verschonte er Churchill nicht. »Ist es nicht eine Tatsache«, rief er aus, »daß der Premierminister und der Erste Lord das Volk dazu gebracht haben, das Unmögliche dieses Abenteuers zu glauben, das

niemals zu Ende gedacht und das nie bis zum Ende durchgeführt wurde?«

Im Verlauf dieses Tages machte der Premierminister einen Flüchtigkeitsfehler, der vielleicht dafür verantwortlich war, daß Churchill mit heiler Haut davonkam: als er von Herbert Morrison von der Labour Party gefragt wurde, wann das Arrangement getroffen wurde, daß Winston dem militärischen Koordinierungsausschuß vorsitzen solle, gab Chamberlain in seiner Antwort irrtümlich das Datum an, an dem er es gegenüber dem Unterhaus *bestätigt* hatte, den elften April.

Er hätte den Vierten, fünf Tage vor der Operation in Norwegen, nennen müssen. Aber selbst als er gefragt wurde, ob die Ernennung schon den Zeitraum des norwegischen Unternehmens erfasse, entgegnete er: »Ich begrüße diese Nachfrage. Nein, es war nicht vor der Operation in Norwegen; es ist erst kürzlich vereinbart worden.«<sup>11</sup>

Der Schaden für seine Regierung nach dem ersten Tag der Debatte war schmerzlich, aber nicht verhängnisvoll. Dennoch begann Fleet Street über Nacht – selber zum Teil dafür zu rügen, das sie derart falsche Hoffnungen zu Anfang des Feldzuges geweckt hatte – Chamberlains Kopf zu fordern. Am zweiten Tag der Debatte, dem 8. Mai, entschloß sich Labour, das Wagnis eines Mißtrauensvotums einzugehen. Irgendwie gelang es Churchill, mit einem der gewundensten Vorträge seiner Laufbahn den Sturm heil zu überstehen. Der amerikanische Botschafter, der von der Honoratiorengalerie aus zusah, fragte sich, was geschähe, wenn Hitler jetzt in den Niederlanden einmarschierte: würde sich die Opposition vorübergehend mäßigen?<sup>12</sup> Er sollte bald eine Antwort darauf erhalten.

Durch den Tumult nervös geworden, gestand Chamberlain ein, daß Großbritannien einen Prestigeverlust erlitten habe. Den Angriffen von Keyes und Lloyd George schien er Kennedy nicht gewachsen zu sein. Churchill spielte seine Karten hervorragend – großzügig, schützend, mißbilligend, geistvoll, nachsichtig, seine Schuld bekennd. Als Lloyd George heftig unterstellte, daß der Erste Lord von seinen Kollegen in der Admiralität im Stich gelassen worden sei, sprang er auf und erklärte: »Ich trage die volle Verantwortung für alles, was in der Admiralität geschehen ist.« Lloyd George erwiderte, daß Mr. Churchill »nicht zulassen müsse, als Luftschutzbunker zu dienen, um seine Kollegen vor Splittern zu schützen«. Churchill murmelte zu Walter Elliott: »Absolut vernichtend.«

Um 22 Uhr erhob er sich, um abschließend für die Regierung zu sprechen, ein Meisterstück der Debattierkunst – und bestand immer noch darauf, daß es Hitler war, der Fehler gemacht habe, und daß unter dem Strich das Ergebnis zugunsten der Alliierten spreche. Es sei an der Zeit, proklamierte er. Streit und Haß beiseite zu legen und sie für ihren gemeinsamen Feind aufzusparen. Die Rede war voller Feuer, aber es war die kalte Flamme künstlichen Feuerwerks und es fehlte ihr an Wärme.

Die Abstimmung war beschämend für Chamberlain. Seine Mehrheit schrumpfte verheerend zusammen – 60 Konservative hatten sich enthalten, 30 hatten gegen ihn gestimmt; 281 Abgeordnete hatten für die Regierung votiert, und 200 dagegen; die Nein-Lobby\* erging sich in Mutmaßungen. Während sich die Kammer wieder füllte, erhob sich ein Stampfen der Füße auf dem hölzernen Boden, und von den Oppositionsbänken hallte der Ruf »Zurücktreten«. Josiah Wedgwood begann mit dem Absingen der Hymne »Rule Britannia«, und wurde übertönt von dem Singsang »Geh, geh, geh, geh!«

Als Chamberlain aus der aufgebrachten Kammer hinausschritt, gab der Chefeinpeitscher seinen Fraktionskollegen das Zeichen, aufzustehen und ihn mit Beifall zu verabschieden; der Premierminister war sichtlich bleich und verärgert.<sup>13</sup>

In der Admiralität waren die Offiziere entsetzt über die sich abzeichnende Möglichkeit, daß Churchill von Chamberlains Demütigung profitieren werde.

»Die Gefahr meiner Ansicht nach [schrieb der amtierende Direktor des Führungsstabes in dieser Nacht] liegt darin, daß daraus . . . eine Regierung, geführt von diesem Vollidioten Winston, entstehen könnte. Ich bin ganz sicher, daß er in den letzten acht Monaten alles tat, um Premierminister zu werden, oft unter Minderung seines Beitrages zum Siege. Als Beweis dafür ist anzuführen, daß er uns nie gegen die Luftwaffe den Rücken gestärkt hat.«

Verärgert fügte er noch die unfreundliche Vermutung an: »Die

---

\* Anm. d. Ü.: Die Abgeordneten verlassen das Plenum und betreten es wieder durch eine Ja- oder Nein-Türe; die Schlange vor der Nein-Türe ist die Nein-Lobby (»Hammelsprung«).

höheren Ränge ... beharren noch immer auf dem Weiterverfolgen des verrückten Narvik-Projektes.«

Um diese Operation zu unterstützen, verlegte die Admiralität noch ein Schlachtschiff, drei Flugzeugträger, sieben Kreuzer und einundzwanzig Zerstörer in diese Gewässer.<sup>14</sup>

Am zweiten Tag dieser großen Debatte im Unterhaus hatte die Admiralität einen behutsam formulierten Funkspruch an Lord Cork geschickt: laut »unseren Informationen« ließen die deutschen Anstrengungen in Narvik nach.<sup>15</sup> Im Januar hatte der Secret Intelligence Service einen ersten bedeutenden Einbruch in den deutschen Luftwaffencode erzielt. Noch bedeutsamer war, daß es ihm Mitte April gelungen war, den Spezialcode, der fünf Tage zuvor für die deutsche Luftwaffe und Armee in Norwegen eingeführt worden war, manuell zu entschlüsseln. Diese frühen Abhörprotokolle verschwanden aus den Akten, aber sie würden Churchills Enttäuschung über Lord Cork und General Mackesy erklären, wenn er die Aufzeichnungen der verzweifelten Funksprüche aus Berlin gelesen hätte, als Hitler die Nerven verlor und bereit schien, Narvik aufzugeben.

Churchill war derart in die politischen Ränkespiele verwickelt, daß er nicht auf die sich häufenden Hinweise, Hitler sei im Begriff, die Niederlande und Belgien anzugreifen, reagierte. Am 8. Mai informierte der niederländische Marinestab Gerald Dickens, den britischen Marineattaché in Den Haag:

»Die gleiche Quelle in Berlin, die den Angriff auf Dänemark vorhersagte, hat jetzt telegraphiert, daß ein Angriff auf die Niederlande und Belgien und die westliche Front morgen erfolgen werde, wenn die Flugbedingungen gut seien: wenn nicht, binnen weniger Tage ... Die Niederländer haben auch eine Warnung über einen bevorstehenden Angriff von einer Quelle im Vatikan erhalten.«\*

Der britische Marineattaché informierte unverzüglich die französische

---

\* Der Autor entdeckte diese Warnung in den Papieren von Reynaud. Oberst Hans Oster, ein Informant von der deutschen Abwehr, hatte den niederländischen Militärattaché in Berlin, Major G. J. Sas, informiert; die deutsche Abhördienststelle, das *Forschungsamt*,

Regierung. Um 17.00 Uhr strichen die Niederländer alle Urlaube für ihre Soldaten.

Unabhängig von diesen Informationen warnte das Hauptquartier der britischen Luftwaffe in Frankreich (BAFF) – deren Aufklärungsflugzeuge an diesem Tag 400 Panzer in den Wäldern östlich der Ardennen entdeckt hatten – Einheiten der British Expeditionary Forces (BEF), daß ein feindlicher Angriff auf Belgien »innerhalb weniger Tage wahrscheinlich sei«.<sup>16</sup>

Sowohl bei den BEF als auch in Whitehall wurde die Warnung nicht geglaubt. Das Kriegsministerium gab bekannt, daß es immer noch keine Anzeichen für einen unmittelbaren Angriff auf Belgien oder Frankreich gebe.<sup>17</sup> In dem Admiraltätsgebäude gegenüber war der Politiker, der so entschieden wie kein anderer vor Hitlers militärischen Ambitionen gewarnt hatte, jetzt mit der Verwirklichung seiner eigenen Ambitionen beschäftigt.

Chamberlain war noch nicht zurückgetreten, aber Whitehall diskutierte bereits über seinen Nachfolger. Bracken vertraute Kennedy an, daß, obwohl Churchill keine Einwände gegen ein Kabinett unter Lord Halifax habe, er diesem nicht angehören werde; womit diese mögliche Konstellation erledigt war.

Im weiteren Verlauf dieses Abends schlenderte Kennedy zu Lord Beaverbrook hinüber: seine Diplomaten hatten erfahren, daß Hitler am Morgen angreifen werde; der Zeitungsverleger erinnerte sich, mit Winston telefoniert zu haben. Der Botschafter selber rief Churchill und die anderen bedeutenden Persönlichkeiten an. »Alle sind verrückt«, notierte er nach stundenlangem Telefonieren. »Sie wollen alle etwas tun und einander treffen; aber keiner hat die leiseste Idee, was getan werden müßte. Chamberlain, Halifax und Churchill sind fraglos ausgelaugte Männer.«<sup>18</sup>

Der 9. Mai. Klar und warm war der Tag angebrochen, Tulpen bedeckten die Londoner Parks. Die Flugbedingungen konnten kaum besser sein. Von der Marineaufklärung kam die Nachricht, daß Deutschland plötzlich einen Minenlegerverband losgeschickt, die Nachrichtenverbindungen zu den Niederlanden abgebrochen und daß es eine Reihe von Funksprüchen an

---

bekam den Bericht von Sas mit. Der Hinweis aus dem Vatikan stammte von Dr. Joseph

deutsche Handelsschiffe gesendet habe, wie sie auch Hitlers Norwegen-Coup vorausgegangen waren.<sup>19</sup> Im Gebäude der Admiralität waren Churchills Gedanken noch immer mit anderem beschäftigt.

Als er seinen Valet-Sicherheitsrasierer nahm, ließ er Eden holen und erzählte ihm – während er sich rasierte –, daß seiner Meinung nach eine nationale Regierung [Große Koalition] gebildet werden müsse. Chamberlain müsse zurücktreten, da er nicht geeignet sei, Labour zum Eintritt zu bewegen.<sup>20</sup> Diese hatten sich ihm bereits im September verweigert.

Labour und die Liberalen hatten eine zwiespältige Haltung zu diesem Krieg. Ein Jahr zuvor hatten sie sich der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht widersetzt. Nun schien es, als würde Labour Lord Halifax Churchill vorziehen. Letzterer hatte Bracken geschickt, um Clement Attlee einen oder zwei Tage zuvor geradeheraus zu fragen, ob er unter Winston dienen würde; aber der spröde, schulmeisterliche Führer von Labour hatte geantwortet, daß sie »Churchill niemals Tonypandy verziehen hätten«, als er Soldaten befohlen hatte, auf streikende Minenarbeiter zu schießen.<sup>21</sup>

Am 8. hatte der führende Ideologe von Labour, Hugh Dalton, gegenüber dem Unterstaatssekretär von Halifax, R. A. Butler, erklärt, daß vieles für seinen Herrn spreche.

Butler legte in dem Brief, der sich unter den Papieren von Lord Halifax befindet, die Bedingungen dar, unter welchen Labour bereit wäre, einer nationalen Regierung beizutreten. Ihre einzige Wahl war Halifax; »Churchill«, zitierte Butler, »muß am Kriege festhalten.« Nun, am 9. Mai, milderte sich Attlees Haltung – er räumte ein, daß sie die Wahl zwischen den beiden Kontrahenten hätten.<sup>22</sup> Wahrscheinlich hörte Churchill davon, als Lord Beaverbrook ihn am Vormittag aufsuchte. »Wollen Sie«, fragte Beaverbrook, laut seinen mit Bleistift geschriebenen Notizen, »unter Halifax dienen?« Ausweichend entgegnete Churchill: »Ich werde unter jedem Premierminister dienen, der fähig ist, den Krieg fortzusetzen.«<sup>23</sup>

Mittags erfuhr der Botschafter Kennedy, daß das Komitee von 1922 – die mächtige Vereinigung der konservativen Hinterbänkler – um 14.30 Uhr nach Chamberlain geschickt und eine Umbildung des Kabinetts verlangt hatte. Zur Essenszeit hatte Churchill die Information, die er an Eden und

---

Müller, einem weiteren Informanten der Abwehr.

Kingsley Wood weitergab, daß Chamberlain sich entschieden hatte, zurückzutreten.

Wie konnte man sicherstellen, daß der alte Baum, der in Kürze gefällt werden sollte, in die gewünschte Richtung fiel? Angenommen, der Premierminister empfahl Seiner Majestät, wie es sein traditionelles Recht war, Lord Halifax als seinen Nachfolger? Kingsley Wood vermutete, daß Chamberlain für Halifax sprechen und Churchill auffordern werde, seinen Segen dazu zu geben. »Willigen Sie nicht ein« – so lautete der beschwörende Rat von Kingsley Wood an seinen langjährigen Freund –, »und sagen Sie nichts.«<sup>24</sup>

Um 16.30 Uhr an jenem Tag ging Churchill die Horse Guards Parade entlang, um mit Chamberlain und Lord Halifax zu sprechen – er wußte, daß es die wichtigste Stunde seines Lebens sein sollte. Chamberlain redete von der nationalen Einheit und bestätigte, daß er zum Rücktritt entschlossen sei, wenn sich Labour weigerte, mit ihm zusammenzuarbeiten.

Dann folgte die Diskussion, die Kingsley Wood mit Churchill einstudiert hatte. Chamberlain sagte, daß Lord Halifax der annehmbarste Mann sei. Allzu großmütig erwiderte Halifax: »Ich glaube, Winston wäre die bessere Wahl.«

Wenn er ein bescheidenes Kopfschütteln von Churchill erwartet hatte, so wurde er enttäuscht. Der Erste Lord blieb unergründlich wie eine Sphinx. »Winston«, berichtete Halifax kurz danach Sir Alex Cadogan, »erhob keine Einwände.«

Höflich fuhr Lord Halifax fort: Es wäre für ihn sicherlich unmöglich, als Premierminister von dem Hause der Lords aus zu arbeiten. »Es wäre eine aussichtslose Position«, sagte er. »Ich wäre eine Null.«

Dem stimmte Churchill mit gleicher Höflichkeit zu. Der Chefeinpeitscher und andere, wagte er zu behaupten, glaubten, daß sich die Gefühle ihm zugeneigt hätten. (Tatsächlich hatte Margesson Chamberlain mitgeteilt, das Unterhaus bevorzugte Lord Halifax.)<sup>25</sup>

Um 18.15 Uhr sandte Chamberlain nach Attlee und seinem Stellvertreter Greenwood und stellte seine Fragen: Würden sie unter der gegenwärtigen Führung dienen oder unter einer anderen? Die beiden Labour-Führer schrieben diese Fragen nieder und erklärten, daß sie sich mit ihren

Genossen in Bournemouth beraten müßten – ihre Partei hatte mit auserlesenem Sinn für nationale Prioritäten ihre jährliche Parteikonferenz in diesem Erholungsort der Südküste zusammengerufen.<sup>26</sup>

Der gerissene Kämpfer Churchill »richtete an diesem Punkt die leidenschaftliche Bitte an sie, sich Chamberlain anzuschließen«. So erfuhr es Kennedy von einem Teilnehmer. Attlee und Greenwood blieben ungerührt und verließen das Treffen in Richtung Waterloo Station.

Churchill kehrte in die Admiralität zurück, um sein erstes Kabinett zu skizzieren. Beim Essen mit Anthony Eden erklärte er, daß Lord Halifax nicht wünsche, das Amt des Premierministers zu übernehmen. Er, Churchill, werde Chamberlain auffordern, als Vorsitzender des Unterhauses zu verbleiben, er werde Anthony Eden ins Kriegsministerium berufen; er selber werde den Titel eines »Verteidigungsministers« wie den des Premierministers annehmen.<sup>27</sup>

Von allen Seiten bekräftigten seine alten Freunde, daß die Schlacht gewonnen sei. Robert Boothby, sein ehemaliger Sekretär, schrieb über die Stimmung im Parlament: weder Labour, noch Sinclair, noch »unsere Gruppe« – die sich am Nachmittag getroffen hatte – werde um jeden Preis »Chamberlain abschießen«. Boothby suchte, eine Mehrheit gegen Lord Halifax zusammenzubringen; der allgemeine Konsens war, Winston sei der »unweigerliche Premierminister«.<sup>28</sup>

Während sich diese eifersüchtigen Demokraten in London gegenseitig argwöhnisch beobachtet hatten, hatte der Diktator in Berlin gehandelt. In der Nacht brachte ein geheimer Zug Adolf Hitler und seinen Stab an die Westfront.

Noch vor der Dämmerung des folgenden Tages, des 10.5.1940, eines milden und lieblichen Spätfrihlingsmorgens, hatte er jäh seine Armeen nach Westen geworfen. Fürchterliche Nachrichten entrissen Churchill dem Schlummer des Triumphes im Gebäude der Admiralität. Die erste, von 5.20 Uhr, teilte mit, daß die Wehrmacht über die Grenze in die Niederlande eingedrungen sei. Noch in seinem seidenen Pyjama telefonierte er mit dem französischen Botschafter: würden jetzt auch die beiden alliierten Armeen nach Belgien einmarschieren? Monsieur Corbin rief gleich wieder zurück – die deutschen Panzerdivisionen rollten auch



nach Belgien hinein. Hoare und Stanley, noch Luftfahrts- und Kriegsminister, trafen ein und besprachen sich mit ihm beim Frühstück. Hoare, eine furchtsame Seele, wunderte sich über die Gelassenheit des Ersten Lords: mit großem Appetit aß er Eier mit Schinken und sog an einer Zigarre, als ob nichts Außergewöhnliches geschähe.<sup>29</sup>

Um sieben Uhr, als sich sein militärischer Koordinierungsausschuß versammelte, hatten die beiden neutralen Staaten dringend um alliierten Beistand gebeten. Churchill hatte die BEF über die Grenze nach Belgien befohlen. Diesmal gab es kein Schwanken und keine Hindernisse in letzter Minute: eine gutgeölte Maschinerie funktionierte. »All unsere Bewegungen«, schrieb Halifax erleichtert, »[sind] ein für allemal bis zum letzten Gamaschenknopf vorbereitet.«

Bei der für acht Uhr dringend einberufenen Sitzung des Kriegskabinetts war die Stimmung überschattet von zahlreichen unerfreulichen Berichten: feindliche Fallschirmjäger waren bereits in den Niederlanden abgesprungen. Churchills Bericht war die einzige aufhellende Nachricht – er versicherte seinen Kollegen, daß er den vorbereiteten Einmarsch nach Belgien veranlaßt hatte.

In England ging das Leben seinen normalen Gang. Hitler und seiner großen Strategie beherzt Trotz bietend, hatte der gesamte nationale Vorstand der Labour Party den Zug um 11.34 Uhr nach Bournemouth wieder bestiegen. Dalton, der mit Attlee zusammen ein Taxi nach Waterloo Station nahm, bat um das Ministerium für die Kriegswirtschaft, wenn die nationale Regierung gebildet werde.<sup>30</sup>

Aber in No. 10 hatte Chamberlain zweifelnde Gedanken. »Wie ich es erwartete«, schrieb er an Lord Beaverbrook, »hat Hitler die Gelegenheit unserer Zwistigkeiten genutzt, um den großen Schlag zu führen, und wir können keine Umbildungen in der Regierung in Betracht ziehen, solange wir mitten in einer Schlacht stehen.« Diese Logik war zwingend. Er überredete Hoare, er überzeugte Sinclair, und er wiederholte es gegenüber einem anderen Minister in einem persönlichen Schreiben, das der amerikanische Botschafter sah. »Daß Hitler den Augenblick unserer Zwietracht zum Schlag nutzte, hat die ganze Situation verändert«, konnte man in diesem Brief lesen. »Ich beabsichtige zu bleiben. Die Schlacht der

nächsten drei oder vier Tage wird das Schicksal der Zivilisation in den nächsten einhundert Jahren bestimmen.«<sup>31</sup>

Aber seine Gegner, die ihn schon soweit vertrieben hatten, wollten sich jetzt nicht um ihren Lohn bringen lassen. Man hörte Bracken murren: »Ihn loszuwerden ist genauso schwer wie einen Blutegel von einem Leichnam los zu bekommen.«<sup>32</sup> Mit keifender Stimme teilte er seine Bestürzung Paul Ernrys Evans mit. Evans telefonierte mit Lord Salisbury, und seine Lordschaft rieten ihnen, auf Churchills Ernennung zum Premierminister zu beharren, noch bevor der Tag zur Neige gehe.<sup>33</sup> Kingsley Wood, dem Churchill das Schatzamt versprochen hatte, war nicht weniger über den Sinneswandel von Chamberlain irritiert und überzeugte ihn von der Notwendigkeit einer nationalen Regierung, um dieser Krise entgegenzutreten; er berichtete Churchill darüber um 10.00 Uhr.



»WHAT PRICE CHURCHILL?« Der neue Premierminister: »Ich habe nichts zu bieten außer Blut, Mühsal, Schweiß und Tränen.« (10.5.40)

Einige der Führer von Labour verlangten die unverzügliche Wieder- einberufung des Parlamentes. Gewitztere Routiniers wie Dalton rieten davon ab und argumentierten, daß »dies den Demagogen und den Krisen- gewinnlern eine Möglichkeit bieten werde, den Alten Mann zu rehabili- tieren«.<sup>34</sup>

Da soviel auf dem Spiele stand – seine politische Zukunft –, kümmerte

sich Churchill nur wenig um die große Landschlacht in den Niederlanden und in Belgien. Das Kriegskabinett trat erneut um 11.30 Uhr zusammen. Auf seinen Vorschlag beauftragte es seinen Freund Sir Roger Keyes, mit dem König der Belgier Verbindung aufzunehmen.<sup>35</sup> Auch andere Pläne wurden geprüft. Britische Streitkräfte würden Curaçao in Holländisch Westindien besetzen, um Sabotageaktionen der Nazis an den dortigen Öleinrichtungen vorzubeugen. An diesem Abend würden die ersten Flußminen im Rhein verlegt werden.

Um seine Gedanken zu ordnen, speiste Churchill mit Lord Beaverbrook. Bei der dritten Zusammenkunft des Kriegskabinettes um 16.30 Uhr gab es die Neuigkeit, daß deutsche Fallschirmjäger den Flughafen von Rotterdam besetzt hätten und daß Transportflugzeuge mit Truppen landeten; aber in Belgien waren britische Truppen bereits bis auf Höhe des Flusses Dyle vormarschiert.

Der Stabschef der Airforce, Sir Cyril Newall, schlug vor, jetzt das Ruhrgebiet, Deutschlands lebenswichtiges Industriegebiet, zu bombardieren, aber die Entscheidung darüber wurde verschoben.

Am späten Nachmittag wurde Chamberlain eine Nachricht übergeben, und er erzählte seinen Ministern, daß es die Antwort von Labour sei. Aus einem Münzfernsprecher in Bournemouth hatte ein Sprecher von Labour die Weigerung seiner Partei, mit ihm zu koalieren, durchgegeben.<sup>36</sup> Verabredungsgemäß erklärte Chamberlain, daß er die Absicht habe, an diesem Abend zugunsten des Ersten Lords zurückzutreten.<sup>37</sup>

Die Neuigkeit rief einen Schauer in der Admiralität hervor.

»Winston ist Premierminister«, notierte Captain Edwards an diesem Tage in sein Tagebuch. »Er erzählte es mir selber, als ich ihm einige Nachrichten über die gestrigen Operationen brachte . . . Ich traue dem Mann nicht und glaube, es ist eine Tragödie. Gebe Gott, daß ich mich irre.«

Auch die Flotte hatte mit Abneigung, fast schon Entsetzen, den »Hader im Unterhaus« beobachtet. »Sie denken mehr an ihre Politik als an den Krieg«, schrieb der Oberbefehlshaber im Mittelmeerraum in einem privaten Brief. »Winstons Intrigen haben ihn zu seinem Ziel geführt. Ich weiß nicht, ob er den Kurs halten wird. Er lebt in Höchstgeschwindig-

keit.«<sup>38</sup>

Die königliche Aufforderung erreichte Churchill einige Stunden später und er eilte zum Palast.

Der Monarch hatte seit der Abdankungskrise immer an seiner Integrität gezweifelt, aber war bereit abzuwarten, was dieser neue Führer tun könne. »Ich nehme an«, stotterte er mit gezwungenem Humor, »Sie wissen nicht, warum ich nach Ihnen geschickt habe?«

Churchill spielte dieses Spiel mit und erwiderte: »Majestät, ich könnte mir wirklich nicht vorstellen, warum.«

Zurück in der Admiralität, schrieb er feine Worte an Chamberlain: »Das Beispiel, das Sie an selbstloser Würde und Gemeinsinn gaben, wird die Taten vieler lenken und allen ein Vorbild sein.« Sein Telefon läutete: es war Botschafter Kennedy, freigebig mit Glückwünschen. In seiner forschenden Art behauptete der Amerikaner, daß er selber eine wesentliche Rolle gespielt habe, um ihm die Schlüssel des Amtes zu verschaffen.

»Sie«, sagte er weiter zu dem verwirrten Premierminister, »hatten den Plan ausgedacht, die norwegischen Hoheitsgewässer zu verminen. Aber ich war es, der die Zustimmung von Roosevelt besorgte.«

Churchill verstand immer noch nicht.

Kennedy kicherte leise. »Daher Norwegen«, sagte er und lachte laut auf. »Und daher Premierminister!«

Churchill machte sich selber eine weitaus zurückhaltendere, geschichtsträchtige Note zu eigen, als er sich seiner Gefühle bei der Niederschrift seiner Memoiren besann. »Ich spürte, daß das Schicksal mich leitete«, schrieb er über diesen Tag, »und daß mein ganzes bisheriges Leben nur eine Vorbereitung für diese Stunde und für diese Prüfung gewesen war.«

---

## Anmerkungen

1 Tagebuch von Eden, 1. Mai: *The Reckoning*, S. 96.

2 Hauptmann Deyhle, Gedanken über die Befehlsführung an erster Stelle, 24. April: ND: PS-1781.

3 Tagebuch von Nicolson, Mai.

- 4 Tagebuch von Sir John Reith, 3. Mai.
- 5 Tagebuch von Blanche Dugdale, 6. Mai.
- 6 Tagebuch von John Colville, 1. Mai. Er trug jene Gedanken an diesem Abend ein.
- 7 Lord Davies an Lord Beaverbrook, 3. Mai: Beaverbrook Papiere.
- 8 A. J. P. Taylor, *Beaverbrook*, S. 408.
- 9 Tagebuch von Chips Channon, 1. Mai.
- 10 Alexander, zitiert im Tagebuch von Dalton, 2. Mai.
- 11 *Hansard*, House of Commons Debates, Spalten 1086f., 7. Mai.
- 12 Kennedy an das State Department, Tel. Nr. 1140, 8. Mai: Londoner US-Botschaftsakten.
- 13 Tagebuch von Dalton, 8. Mai; *Hansard*, 7. Mai, Spalten 1075–1198 und 18. Mai, Spalten 1253–1368; Brief von Herschel Johnson an Hull, 10. Mai 1940; Tagebuch von Nicolson, 7.–8. Mai.
- 14 A. V. Alexander an WSC, 20. Mai: ADM116/4471.
- 15 CAB79/4.
- 16 Kriegstagebuch, Hopkinson-Mission (Phantom), 7. Mai: WOP215/1.
- 17 Tageszusammenfassung des Geheimdienstes für das Kriegsministerium, 8. Mai: WO106/1644; das Tagebuch von Generalleutnant Brooke (II. Corps) vom 7.–9. Mai zeigt keinerlei Hinweise auf die kommenden Ereignisse.
- 18 Beaverbrook Papiere, C88: Churchill; und Kennedy an das State Department, Tel. Nr. 1148, 9. Mai, mittags: Londoner US-Botschaftsakten.
- 19 Tagebuch von Edwards, 9. Mai.
- 20 Tagebuch von Eden, 9. Mai.
- 21 L. Améry, *My Political Life*, Bd. III, S. 371; vgl. Spears, *Prelude to Dunkirk*, S. 131.
- 22 Brief von Butler an Lord Halifax, 9. Mai: Akte A4.410.16: Hickleton Papiere; Tagebuch von Dalton, 8.–9. Mai.
- 23 Notizen: in Taylor, S. 409.
- 24 Tagebuch von Eden, 9. Mai.
- 25 Tagebuch von Cadogan, 9. Mai; Margesson erzählte es Lord Beaverbrook: A. J. P. Taylor, S. 410.
- 26 Kennedy an das State Department, Tel. Nr. 1158, 10. Mai, 14.00 Uhr. Seine Quelle war vermutlich Lord Halifax.
- 27 Tagebuch von Eden, 9. Mai.
- 28 Gilbert, Bd. VI, S. 302f.
- 29 Viscount Templewood, *Nine Troubled Years* (London, 1954).
- 30 Tagebuch.
- 31 Kennedy an das State Department, Tel. Nr. 1158, 10. Mai 1940, 14.00 Uhr. Kennedy sah in dieser Hinsicht Unannehmlichkeiten voraus. »Dies könnte zu einem weiteren erbitterten Kampf führen, während die Welt in Flammen steht.« Etwas eher am 10. Mai (laut dem Tagebuch von Dalton) hatte Sinclair Attlee bedrängt, daß Chamberlain im Amt

bleiben sollte, bis die Krise überwunden war; dann gab er eine Erklärung für die *Times* ab: »Die jüngsten Ereignisse haben die Notwendigkeit für eine unverzügliche und grundlegende Umbildung der britischen Regierung unterstrichen; aber der Beginn der ersten entscheidenden Schlacht im Westen ist nicht der geeignete Augenblick dafür.«

32 Tagebuch von Dalton, 16. Mai: Bracken sagte es zu H. Macmillan.

33 Tagebuch von Nicolson, 10. Mai.

34 Tagebuch vom 10. Mai.

35 CAB65/7.

36 Die Version von Greenwood im Tagebuch von Bruce Lockhart, 15. Mai.

37 CAB65/7. Der König (Tagebuch vom 10. Mai) war der Meinung, daß Chamberlain unfair behandelt worden sei, und schlug Lord Halifax als seinen »eindeutigen« Nachfolger vor; Chamberlain erläuterte, warum der König Churchill rufen sollte.

38 Brief von Admiral A. B. Cunningham an seine Tante Helen, 11. Mai: Manuskript 52558, British Museum.

# Der Wilde Elefant

»Der Krieg ist ein Spiel, das man mit einem lächelnden Gesicht führen sollte«, hatte Churchill einst erklärt.<sup>1</sup> Der neue Premierminister lächelte, als er die Schuld an der Niederlage in Norwegen seinen Landsleuten gab, die es versäumt hätten, Tunnel und Brücken zu zerstören, um zu verhindern, daß deutsche Verstärkungen Trondheim erreichten.<sup>2</sup> Als Hitler seine Offensive im Westen eröffnete, lächelte Winston wieder, machte für das Überrennen der Niederlande, Belgiens und Luxemburgs einmal mehr Verräter verantwortlich, und setzte seine Zuversicht für einen Sieg in Frankreich auf seinen Freund General Georges und seine unschlagbare Armee des Nordostens.

Großzügig blieb er einstweilen weiter im Hause der Admiralität, aber auch, weil er wußte, wie brüchig die Gebäude in der Downing Street waren.

Der Stab in No. 10 befürchtete, daß es dennoch das Ende einer Ära sei. Chamberlains Sekretär hoffte inständig, daß sein alter Herr bald wieder in seinem Büro sei.<sup>3</sup> Die Reaktionen aus Übersee auf Winstons Machtübernahme waren gleichermaßen gemischt. Kanadas Premierminister Mackenzie-King telegraphierte seine Unterstützung, nicht aber Roosevelt – Winston war, was er nicht vergessen konnte, einer der wenigen Männer des öffentlichen Lebens, die ihm gegenüber unhöflich gewesen waren.<sup>4</sup>

In den ersten drei Tagen richteten sich Churchills Gedanken kaum auf die Schlacht. Er hatte alte Rechnungen zu begleichen. 1938 hatte ihn Lord Hankey für »das Aushorchen aktiver Offiziere«, um Material gegen die Regierung zu erhalten, getadelt; da er vermutete, daß Winston ihm niemals verziehen hatte, reichte er sein Rücktrittsgesuch ein, aber ihm wurde eine weniger wichtige Aufgabe übertragen.<sup>5</sup>

Als er am 11. Mai Churchill aufsuchte, um über die XD-Teams zu berichten, die in aller Eile Öl-, Strom-, Hafen- und Küsteneinrichtungen in den Beneluxstaaten zerstört hatten, fand Hankey die Dienststellen chaotisch und Chamberlain verzweifelt vor. »Der Herrscher war«, schrieb er an Sam Hoare, »anstatt zu herrschen, mit den Politikern der Linken in einen schäbigen Streit über die untergeordneten Posten verwickelt.«

Einige Hoffnung auf Stabilität setzte er in den harten Kern von Churchill, Chamberlain und Halifax: »Aber ich bezweifle, ob die weisen alten Elefanten je den Wilden Elefanten im Zaume halten können.«<sup>6</sup> (Eine Anspielung auf eine denkwürdige Karikatur von Mark Sykes.)

Labour war 1931 aus der Regierung vertrieben worden; noch vor kurzem hatten sie befürchtet, daß eine kurzfristig angesetzte Wahl sie für immer erledigen werde. Nun nutzten sie die militärische Krise, Churchill zu zwingen, wesentliche Elemente des Klassenkampfes zu schlucken, da sie ahnten, daß es nur wenige erhabene konservative Grundsätze gebe, die er bei dem Bestreben, seine Regierung auf eine breite Basis zu stellen, nicht opfern würde. An diesem Nachmittag bot er zwei von fünf Sitzen im Kriegskabinet Labour-Führern an – Attlee und Greenwood. Ernest Bevin, der derbe, ehrliche und tüchtige Boss der Transportarbeitergewerkschaft, willigte ein, das Amt des Arbeitsministers zu übernehmen – aber erst nachdem er Zusagen ertrotzt hatte, daß die Gesetzgebung über die Gewerkschaften revidiert werde.

Winstons unentwegte Freunde aus dem Focus wurden reich entlohnt. Er brachte nach No. 10 eine Waggonladung an Freunden mit, die von ständigen Beamten wie Alex Cadogan schaudernd als »die furchtbarsten Leute« beschrieben wurden. Lindemann, Morton und Bracken führten die Liste an und beteiligten sich eifrig an der Vertreibung der Übriggebliebenen aus der Ära Chamberlain. Sir Horace Wilson, Chef des Verwaltungsdienstes und Chamberlains Hauptberater, wurde sofort hinausgewiesen. »Am Tage, an dem Winston die Amtsgeschäfte übernahm«, sagte Harold Macmillan kichernd zu einem Vertrauten von Labour, »kam Sir H. Quisling [wie sie Wilson nannten] wie üblich in sein Zimmer, aber er mußte entdecken, daß die ›Fallschirmtruppen‹ es schon in Besitz genommen hatten. Bracken und Randolph Churchill, letzterer in Uniform, saßen auf dem Sofa. Es wurden keine Worte gewechselt. Diese beiden



starrten unverwandt auf Sir H.Q., der schweigend abtrat, um niemals zurückzukehren.« Churchill gab Wilson Zeit bis 14.00 Uhr, um zu verschwinden. »Erzählen Sie diesem Mann«, explodierte Winston, als Wilson um weitere vier Stunden bat, »daß, wenn das Zimmer nicht bis zwei geräumt ist, ich ihn zum Gesandten in Island machen werde.«<sup>7</sup>

Um die Organisationen der anderen Parteien zu neutralisieren, machte er den Führer der Liberalen Archibald Sinclair zum Luftfahrtminister, und A. V. Alexander, einen Politiker von Labour, zum Ersten Lord. Während des ganzen Krieges behaupteten diese Männer ihre Ämter, zumindest dem Namen nach: keiner widersetzte sich ernstlich.

Eden wurde aus demselben Grunde zum Kriegsminister ernannt. Über seinen eigenen neuen Posten als Verteidigungsminister erzählte Winston seinem Stabschef Pug Ismay: »Wir müssen darauf achten, unsere Vollmachten nicht zu genau zu bestimmen« – tatsächlich beabsichtigte er, die Grenzen ins Unendliche zu verlegen. Alexanders Ernennung bestätigte den Verdacht von Captain Edwards über Churchills wirklichen Grund, im Hause der Admiralität zu bleiben: »Ich vermute, er will Premierminister und Erster Lord werden. Gott helfe dem Empire. Es ist eine Katastrophe.« Die Umbildung traf auf die entschiedene Mißbilligung des Königs. Er vertraute später dem Abgesandten von Roosevelt an, daß er eine schlechte Meinung von Churchills Ministern habe. Er stutzte, als er Winstons Gefolgsmann Brendan Bracken mit seiner Karottenjacke in den Geheimen Rat berufen sollte. Churchill war unerbittlich. »Mr. Bracken«, erinnerte er den Privatsekretär des Königs, »ist manchmal mein einziger Helfer gewesen in den Jahren, in denen ich mich bemühte, diesem Land zu einer angemessenen Verteidigung, insbesondere gegen Angriffe aus der Luft, zu verhelfen. Wie ich hat er unter jeder Form offizieller Feindseligkeit gelitten.«

Noch finsterer sah der König auf Lord Beaverbrook; er hatte die Krise um die Abdankung nicht vergessen und wußte von der Gegnerschaft des Kanadiers gegen ihn.<sup>8</sup> Churchill berücksichtigte ihn dennoch und mußte es nicht bedauern. Nachdem er in Norwegen seine verspätete Lektion über die Bedeutung der Luftwaffe gelernt hatte, schuf Churchill ein neues Ministerium der Flugzeugproduktion und gab es diesem mächtigen Kanadier – eine seiner durchdachtesten Ernennungen für das Kabinett.

Was die übrigen Posten betraf, so gab Churchill dem geborenen Londoner Herbert Morrison das Versorgungsministerium. Als er Hugh Dalton anrief, um ihm das Ministerium für die Kriegswirtschaft anzubieten, das dieser heftig begehrte – weil es die Geldmittel für den subversiven Krieg kontrollierte –, entschuldigte Churchill sich: »Ich hoffe, Sie sehen mir nach, daß ich es nicht sehr feierlich mache. Ich werde es heute nacht bekanntgeben. Die Zeit drängt, und es ist ein Kampf auf Leben und Tod.« »Sie werden Ihren Eid morgen ablegen«, fügte er hinzu, »das Büro des Geheimen Rates wird Ihnen sagen, wann.«<sup>9</sup> Das Schatzamt wurde an den unscheinbaren Sir Kingsley Wood, einen Politiker völlig ohne jede Befähigung, vergeben. *The Economist* nannte es eine Katastrophe, aber wir wissen aus dem Tagebuch von Dalton, daß Wood wie Macmillan wohlweislich heimliche Kontakte mit Labour geknüpft hatte.

Die Berufung von Winstons anderem Kampfgefährten Duff Cooper als Informationsminister verursachte in ganz Whitehall Pein.

Nicht jedermann ließ sich bereitwillig verführen. Als Emanuel Shinwell ein niedriger Posten im Ernährungsministerium angeboten wurde, bezeichnete er es als eine »verdammte Beleidigung«.<sup>10</sup> Churchill vergab das Amt statt dessen an Boothby. Auch Stanley, aus dem Kriegsministerium gedrängt, um den Weg für Eden freizumachen, lehnte ein unbedeutendes Amt ab. »Es gab etliche Anlässe«, bekannte er gegenüber dem neuen Premierminister, »bei denen ich Ihr Urteilsvermögen in Zweifel zog.«<sup>11</sup>

Dieser Prozeß der Kabinettsbildung beschäftigte ihn bis zum Dreizehnten um drei Uhr morgens, als er dieser Tätigkeit überdrüssig wurde. »Meine Regierungsmannschaft«, erzählte er Macmillan, »hat die breiteste Basis, die Großbritannien jemals gekannt hat.«<sup>12</sup> Er lud sie alle in die Admiralität an diesem Nachmittag. »Ich habe nichts anzubieten«, sagte er zu ihnen, »außer Blut, Mühsal, Tränen und Schweiß.« Diese Worte gefielen ihm sehr. Als er nach draußen blickte, als ob sich der Himmel jederzeit mit Hitlers Bombern füllen könnte, sprach er danach zu Dalton, nicht ohne ein freudiges Vorgefühl: »Ich erwarte, daß alle diese Gebäude innerhalb von drei oder vier Wochen ein bißchen anders aussehen werden.«<sup>13</sup>

Immer noch war seine Popularität umstritten. Als er an diesem Tage das

Unterhaus betrat, blieb es ruhig, während Chamberlain mit Beifall begrüßt wurde – »ein furchtbarer Empfang«, wie ein Abgeordneter erstaunt niederschrieb.<sup>14</sup>

Als sich Winston erhob, wiederholte er jene klangvollen Worte: »Ich habe nichts anzubieten als Blut, Mühsal, Tränen und Schweiß.« »Sie fragen mich«, sprach er, »worin unsere Politik besteht? Ich antworte: Sie besteht darin, Krieg zu führen, zur See, zu Lande und in der Luft, mit all unserer Macht und mit all der Stärke, die Gott uns verleihen mag; Krieg zu führen gegen eine ungeheuerliche Tyrannei, die in der dunklen, beklagenswerten Liste menschlicher Verbrechen niemals ihresgleichen gefunden hat. Das ist unsere Politik.«

Als er an der Hintertür von No. 10 aus dem Wagen stieg, hörte er Stimmen »Viel Glück, Winnie«, und »Gott segne Sie« murmeln.

»Arme Leute«, überlegte er, »ich kann ihnen für eine ziemlich lange Zeit nichts anderes als Unheil versprechen.«<sup>15</sup>

Plötzlich begann Hitler mit seiner schlimmsten Überraschung und warf seine Panzerdivisionen gegen Frankreich.

Die entsetzliche, unerwartete Krise in Frankreich brach am Nachmittag des Vierzehnten mit einem Telefonanruf von Paul Reynaud aus. »Die deutsche Armee«, verkündete er, »hat unsere befestigten Linien südlich Sedan durchbrochen.« Er flehte Winston an, zehn weitere Jägerstaffeln herüberzuschicken. Ohne diese könne er den feindlichen Vormarsch nicht aufhalten. »Zwischen Sedan und Paris gibt es keine Befestigungen.«<sup>16</sup> Es folgte eine hastig geschriebene Note des französischen Botschafters, in der er massive Luftunterstützung erbat: »Monsieur Paul Reynaud urteilt, daß Deutschland jetzt seine wahren Absichten enthüllt, indem es alles, was es zur Verfügung hat, in die Schlacht wirft.«

Churchills Zuneigung für die Franzosen bewirkte nun beinahe das Verderben Großbritanniens. Geblendet durch jenes Gefühl mühte er sich, ihnen jene zusätzlichen Staffeln zu geben, obwohl das Luftfahrtministerium besorgt darauf hinwies, daß Großbritannien selber sechzig benötigte und schon jetzt nur noch neununddreißig hätte. Bei einem Treffen um 18.00 Uhr warnten ihn die Stabschefs, nicht auf das von der Angst diktierte Gesuch Frankreichs einzugehen.<sup>17</sup>

Eine Stunde später rief Reynaud erneut an: gewaltige Panzermassen

hätten die Maas überquert und vernichteten die Panzerabwehrstellungen. Nichts stehe zwischen ihnen und Paris. Churchill willigte jetzt ein – so berichtete Reynaud dem amerikanischen Botschafter William C. Bullitt, der ihn kurz danach sah –, jedes verfügbare Flugzeug zu entsenden.<sup>18</sup> Aber eine schwermütige und unerfreuliche Zusammenkunft des Kabinetts veranlaßte ihn, vor dem weiteren Entblößen Londons, des Herzens des britischen Empires, zurückzuschrecken. Die Antwort, die sein Sekretär telefonisch nach Paris durchgab, war nicht gänzlich entmutigend – sie würden das französische Gesuch beraten, lautete sie, aber es werde seine Zeit brauchen.<sup>19</sup>

Churchill zog sich mit seinem Chefeinpeitscher in das Gebäude der Admiralität zurück. Erschüttert von den Ereignissen des Tages, bat er Lord Beaverbrook telefonisch herüberzukommen. Der Presselord hatte schwer getrunken. Er lauschte den grausamen Nachrichten über Sedan und floh.<sup>20</sup>

Herein kamen Eden, Sinclair und Ismay, zu denen sich um Mitternacht der amerikanische Botschafter mit einem alarmierenden Gerücht aus Rom gesellte – es schien, als wolle Mussolini Hitler zu Hilfe eilen. Churchill schlug vor, Amerika solle dreißig oder vierzig alte Zerstörer verleihen (Großbritannien hatte neun vor Norwegen verloren). Er gäbe niemals auf, »selbst wenn England bis auf den Grund niedergebrannt würde.« »Warum auch«, erzählte er Kennedy, »die Regierung wird aufbrechen, mit der Flotte nach Kanada gehen und weiterkämpfen.«<sup>21</sup>

Churchill verfaßte ein Telegramm an Roosevelt. Es begann: »Obwohl ich mein Amt getauscht habe, bin ich sicher, daß Sie nicht wünschen, unsere vertraute geheime Korrespondenz einzustellen.« Er sagte vorher, daß Hitler bald Großbritannien angreifen werde. »Wenn es erforderlich sein sollte«, wiederholte er, »werden wir den Krieg allein fortführen, und wir sind davor nicht bange.« Er warnte, was geschehen werde, wenn Roosevelt zu lange zaudere. »Sie werden dann in erstaunlich kurzer Zeit ein völlig unterjochtes, nazifiziertes Europa vorfinden, und die Last mag größer sein, als wir tragen können.« Großbritanniens dringlichstes Bedürfnis, führte er weiter aus, sei eine Leihgabe von »vierzig oder fünfzig« Zerstörern; danach Flugzeuge, Flakgeschütze, Munition und Stahl. »Wir werden so lange wie möglich mit Dollars bezahlen«, versprach er, »aber ich glaube, daß, wenn wir nicht mehr zahlen können, Sie uns das Zeug

dennoch geben werden.«<sup>22</sup>

Er unterschrieb mit: »Der frühere Mann der Flotte.«

Er nahm einige Stunden Schlaf. Um sieben Uhr morgens [am 15. Mai] läutete das Telefon: es war wieder der französische Ministerpräsident, in höchster Aufregung – »Wir sind geschlagen!« Wie ein Sturzbach ströme der Feind durch eine fünfzig Meilen breite Bresche. Die Straße nach Paris sei weit offen. Weitere britische Jagdstaffeln müßten hineingeworfen werden. »Wir haben die Schlacht verloren!« wiederholte er immer wieder.

»Unmöglich!« schrie Churchill – tatsächlich, erzählte Reynaud Bullitt, kreischte er.<sup>23</sup> »Das kann unmöglich so schnell geschehen sein. Jede Erfahrung zeigt, daß nach einer gewissen Zeit eine Offensive von selbst ihren Schwung verliert. Denken Sie an den 21. März 1918!«

»Alles hat sich verändert«, hörte er Reynaud sagen. »Sie stoßen in großen Massen mit gepanzerten Kräften durch.«

Hellwach erwiderte Churchill, daß, wozu sich Frankreich auch immer entschieße, Großbritannien weiterkämpfen werde – »falls nötig allein«.

Er versprach seine Minister aufzufordern, weitere Jägerstaffeln freizugeben. Unterdes verlangte er mit General Georges zu sprechen.<sup>24</sup> Es war nicht leicht, den General ausfindig zu machen: es gab überhaupt keine Funkverbindungen zwischen Georges, dem britischen Oberbefehlshaber [der British Expeditionary Forces] Lord Gort und General Gamelin, dem französischen Oberbefehlshaber. Es wurde zehn Uhr dreißig, bevor er mit Georges reden konnte. Dieser bestätigte den zu Sorgen Anlaß gebenden gefährlichen Durchbruch bei Sedan, aber er war optimistisch, daß er abgeriegelt worden sei.

Fotografen, die die Krise spürten, nahmen Winston auf, als er über die Horse Guards Parade nach No. 10 eilte – finster blickend, im dunklen Anzug, schwerer Uhrkette und schwarzem Homburg, mit Lederhandschuhen und Stock. Ausweichend versicherte er den Stabschefs, daß er General Georges darauf hingewiesen habe, daß Großbritannien keine überzähligen Staffeln habe; Georges, sagte er, hat »durchaus verstanden«.<sup>25</sup> Aber die Panik in Reynauds Stimme war ihm nicht entgangen, und er trug sich mit dem Gedanken, sofort nach Paris zu fliegen, um dessen Regierung zu »stützen«.

Der Stabschef der Luftwaffe hatte von Gamelin ein direktes Gesuch um zehn Jägerstaffeln erhalten.<sup>26</sup> Sir Cyril Newall, schroff und breitschultrig, war besorgt, daß Winston die letzten Staffeln in Frankreich vergeuden könnte. Er überzeugte die anderen Chefs der Stäbe, Sir Hugh Dowding, Chef des Jägerkommandos der RAF, anzuhören. Dowding machte unmißverständlich klar, daß er dagegen sei, auch nur eine »einzige zusätzliche Hurricane« abzugeben.

An diesem Morgen, dem 15. Mai, trug Dowding seine abweichende Meinung über die Entsendung der Staffeln im Kriegskabinett vor. Churchill, davon vorübergehend beeinflusst, überredete seine Minister, das strategische Bombardieren Deutschlands von dieser Nacht an zu billigen – »die vernünftigste Aktion, die wir in der gegenwärtigen Situation durchführen können«, mit den Worten Dowdings. Die gegnerische Luftwaffe nach Großbritannien zu locken, erklärte Churchill, werde den Druck von Frankreich nehmen. Das Kabinett beschloß, »im Augenblick« keine weiteren Staffeln nach Frankreich zu schicken.<sup>27</sup> Freimütig wiederholte er die strategischen Überlegungen in einem Brief an Reynaud, um die negative Entscheidung über die Jägerstaffeln zu rechtfertigen: »Wir sind alle der Auffassung, daß es besser sei, den Feind auf diese Insel zu locken, indem wir seine lebenswichtigen Industrieanlagen angreifen, und auf diese Weise der gemeinsamen Sache zu dienen.«

Die Kontroverse um die Jagdflugzeuge setzte sich am Sechzehnten fort. Sinclair, der Luftfahrtminister, nahm die gleiche Haltung wie Dowding ein. Aber die Stabschefs erfuhren die Neuigkeit, daß Hitlers Truppen die hochgerühmte Maginot-Linie durchstoßen hatten. In wilde Panik versetzte Flüchtlinge verstopften die Straßen. Gamelin verlangte erneut nach zehn Staffeln, dieses Mal in einem Telegramm an Churchill.<sup>28</sup> Churchill fühlte sich gezwungen, der Bitte zu entsprechen, wenn auch nur, um den französischen Soldaten neuen Mut zu machen. Newall riet, vier Staffeln zu entsenden; Churchill empfahl, zwei hinzuzufügen, indem man die Verteidigung von Scapa Flow schwächte, aber Sinclair protestierte gegen diese übermäßige Großzügigkeit.

So schwer der Schlag des Durchbruchs bei Sedan für die Franzosen gewesen war, seine Wirkung auf die British Expeditionary Forces war

verheerend.

Die BEF hatten ihre vorderste Verteidigungslinie in Belgien am Dreizehnten erreicht. Zwei Nächte später genehmigte Gort ihre Zurücknahme. Als sie von einer Linie zurück zur nächsten hasteten, büßten sie Ausrüstung, Fernmeldeverbindungen, die Moral der Offiziere und das Vertrauen ihrer Alliierten ein. Das Bündnis würde in Dünkirchen damit enden, daß disziplinslose französische Soldaten den für die Operationsführung verantwortlichen Stabsoffizier des Generalmajors Bernard Montgomery ermordeten, mit gegenseitigen Beschuldigungen und mit Unterstellungen des Treubruches.<sup>29</sup>

Am Sechzehnten hatte zumindest einer von Churchills Ministern – vielleicht Lord Halifax – die Franzosen abgeschrieben. Ihn zitierend, bereitete Kennedy insgeheim Roosevelt vor, mit einem möglichen alliierten Kollaps zu rechnen. »Dieser Zusammenbruch kann wie ein Blitzschlag kommen«, fügte er an, »es ist die Meinung meines Freundes, daß nichts sie vor der totalen Niederlage bewahren könne, es sei denn, der Präsident könne es durch einen Geniestreich und Gottes Segen bewirken. Dies ist eine absolut vertrauenswürdige Information.«<sup>30</sup>

Churchill weigerte sich, sich so einfach mit der Niederlage abzufinden. »Es ist lächerlich«, rief er aus, »zu glauben, daß Frankreich von 120 Panzern erobert werden könne!« Um 17.00 Uhr war er in Paris und ließ sich in das Arbeitszimmer des Ministerpräsidenten am Quai d'Orsay führen. Reynaud und Gamelin gaben ein Bild gallischer Trostlosigkeit ab.

Mit dem Hinweis, daß feindliche Panzer um Mitternacht in Paris sein könnten, hatte der Militärgouverneur der Stadt der Regierung empfohlen zu fliehen. Die politischen Archive wurden bereits vernichtet. Einige Beamte warfen Regierungsakten auf Scheiterhaufen.<sup>31</sup> »Ein Haufen verkohlten Papiers fliegt in dem Garten dieses Bürogebäudes umher«, notierte Daladier mit einem Bleistift. »Die Akten werden verbrannt. Rauchgeschwängerte Atmosphäre.«

Auf einer gelblichen Wandkarte erspähte Churchill den fatalen Durchbruch bei Sedan.

»Churchill glaubt«, schrieb Daladier, »daß die Frontausbuchtung genau wie 1918 abgeschnürt werden könne. Ich mußte ihm sagen, daß man die beiden Kriege nicht vergleichen kann.«

Churchill fragte General Gamelin, wann er beabsichtige, gegen die Flanken dieses Vorsprungs loszuschlagen. Der Franzose zuckte mit den Achseln – eine Geste der Hoffnungslosigkeit, die noch lange danach in Churchills Gedächtnis wach blieb<sup>32</sup> – und sprach von »unterlegenen Kräften, unterlegener Ausrüstung (Panzer), unterlegener Taktik (Doktrinen)«.

Churchill gebrauchte sein holperiges Französisch. »Wo stehen die strategischen Reserven?« Da war wieder dieses Achselzucken, und dieses Mal verstärkte es Gamelin noch, indem er beide Handflächen nach oben drehte. »Keine!« sagte er. Er sprach davon, die Namur-Wavre-Linie in Belgien aufzugeben.

»Jetzt, wo wir dort sind«, wandte Churchill ein, »warum sollten wir uns zurückziehen? Lassen Sie uns an dieser Linie kämpfen.«

Die Franzosen fragten nach sechs Jagdstaffeln, zusätzlich zu den vier, die an diesem Tage eintrafen. Churchill bezweifelte, daß es einen Unterschied machen werde.

»Die Franzosen«, sagte Daladier, »glauben das Gegenteil.«

Churchill fuhr in seine Botschaft zurück, um die Angelegenheit mit London zu besprechen. Um 21.00 Uhr diktierte er einen Vorschlag, daß das Kabinett die sechs Staffeln freigebe. »Es wäre aus historischer Sicht nicht günstig«, folgerte er, »wenn ihre Bitten abgelehnt würden und ihr Untergang sich daraus ergeben würde.« (Seine Adjutanten in London kommentierten sardonisch: »Er denkt immer noch an seine Bücher.«<sup>33</sup>) Seine Botschaft endete mit den Worten: »Ich betone erneut den tödlichen Ernst dieser Stunde.«

In London bewirkte dies eine Bemerkung über seine »verfluchte Rhetorik«, aber es tat seine Wirkung. Um Mitternacht empfing er ein Telegramm, in dem die Zustimmung in dem Hindustani-Wort für *Ja* ausgedrückt wurde – einer Sprache, die Pug Ismay verstand.

Eine halbe Stunde später fuhr er mit Ismay vor dem Appartement von Reynaud vor. Es war eingehüllt in eine samtene Dunkelheit, und ihr Blick fiel auf einen Damenpelzmantel im Salon. Reynaud erschien, sie lasen ihm das Telegramm vor und veranlaßten ihn, Daladier holen zu lassen.

»Ich gab Churchills einen dankbaren Händedruck«, verzeichnete Daladier in seinem Tagebuch, (der möglicherweise den Pelzmantel gar nicht wahrnahm).



Da jederzeit feindliche Panzer in Paris einrollen konnten, stand Churchill im Morgengrauen auf und war um 10.00 Uhr zurück bei seinem Kabinett. Sein Stehvermögen war in der Tat bemerkenswert.

Dieser Tag, der 17. Mai 1940, war der Beginn der Legende des großen Treubruches. Churchill hatte die Bedeutung des Durchbruches nicht übersehen. Dem jungen Colville, der ihn am Flughafen Hendon erwartet hatte, teilte er vertraulich mit, daß Gorts Truppen abgeschnitten werden könnten. Da er voller Spannung auf Roosevelts Antwort hinsichtlich seines Ersuchens wartete, rief er von Hendon aus Grosvenor Square an; um elf erschien Botschafter Kennedy.

Die Botschaft des Präsidenten enthielt Spitzfindigkeiten, einen Wortschwall, sonst aber wenig. Die Leihgabe von Zerstörern erfordere die Zustimmung des ihm feindselig gesonnenen Kongresses. In Erwiderung auf Winstons Wink, Teile der US-Flotte nach Singapur zu verlegen – »Ich erwarte Hilfe von Ihnen, um die Japaner im Pazifik ruhig zu halten, und ich biete Ihnen an, Singapur auf jede geeignete Weise zu benutzen« –, antwortete Roosevelt, daß die Flotte in Pearl Harbor verbleiben werde.<sup>34</sup>

Ein noch alarmierenderes Telegramm erhielt Roosevelt von seiner Pariser Botschaft. Bullitt hatte »höchst vertraulich« telegraphiert, daß Frankreich im Begriffe sei, zerschlagen zu werden. »Sie sollten«, warnte Bullitt, »die Hypothese, daß . . . die Briten eine Regierung unter Oswald Mosley bilden könnten, bedenken . . . Das würde bedeuten, daß die britische Flotte gegen uns stünde.« Er drängte Roosevelt sicherzustellen, daß sie rechtzeitig nach Kanada verlegt werde, vielleicht, im Wege »einer direkten Vereinbarung mit Offizieren der britischen Flotte«.<sup>35</sup>

Eine neue Bitte um Luftunterstützung war von Gamelin eingetroffen, die das Augenfällige aufzeigte: »Der Vorstoß bedroht die Verbindungslinien der britischen Armee.«<sup>36</sup>

Nachdem er Kennedy gegenüber erklärt hatte, daß Hitlers Absicht jetzt eindeutig sei – den Nordteil der alliierten Front abzuschneiden –, beauftragte Churchill Chamberlain, die mögliche Evakuierung der BEF über die Kanalhäfen zu prüfen.<sup>37</sup>

Für eine Zeitlang sank er todmüde in sein Bett in der Admiralität, um Schlaf nachzuholen. Niemand mißgönnte es ihm (»Ein großartiger Mann!« staunte Dalton). Dann eilte er hinüber zum Buckingham Palace,

obwohl es schon spät war.

Da Washington nicht helfen wollte, wurde der anglo-französische Plan, Stalins Ölfelder zu vernichten, stillschweigend auf Eis gelegt. Auf Vorschlag von Lord Halifax entschied das Kabinett, Sir Stafford Cripps, einen einflußreichen Sozialisten vom linken Flügel, auf eine Erkundungsmission nach Moskau zu schicken.

In Belgien ging der Rückzug weiter. Brüssel wurde als offene Stadt am Freitag, den siebzehnten Mai, dem Feind überlassen, nachdem die Truppen von Gort die Telefonvermittlung zerstört hatten; in Antwerpen zündeten am Samstag Sprengmannschaften der Royal Navy die Ölanlagen an.<sup>38</sup> In London gab Churchill seinem Chef des Generalstabes, »Tiny« Ironside, den zweifelhaften Befehl, mit Gort »Pläne zu verabreden«, um die BEF »in jedem Falle« zu sichern – selbst wenn die Streitkräfte unter französische Befehlsgewalt gerieten.<sup>39</sup>

Nachdem er diese Entscheidung getroffen hatte, suchte Churchill Zuflucht auf dem Lande. Um 17.00 Uhr übergab ihm Colville eine verschlüsselte Nachricht – offenbar über die Bemühungen, den feindlichen Durchbruch abzuriegeln –, von Brigadegeneral John Swayne telefonisch aus dem Feldhauptquartier von Georges durchgegeben.

»Der Patient ist ziemlich geschwächt und niedergeschlagen. Der untere Teil der Wunde ist weiter am Verheilen, aber wie ich erwartete, hat der obere Teil erneut zu eitern begonnen, obwohl man mir sagt, daß man bis jetzt noch nicht viel Eiter gesehen habe. Die Wirkung der Injektion wird für einige Zeit ungewiß bleiben, aber ich habe die Ärzte gebeten, mich so bald wie möglich über die allgemeine Wirkung zu informieren, die, wie Sie wissen, das zusammenwirkende Ergebnis vieler lokaler Injektionen sein muß.«<sup>40</sup>

Er hatte vorgehabt, Sonntag Trinitatis, den 19. Mai, in Chartwell zu verbringen, um für die Goldfische und einem schwarzen Schwan zu sorgen, der einem wildernden Fuchs entkommen war.

Aber mittags läutete das Telefon. Eine Botschaft war von Lord Gort gekommen, daß er sein Hauptquartier nach Dünkirchen verlege, einen

kleinen französischen Hafen jenseits der Straße von Dover, und daß er mit dem Rücken zur See weiterkämpfe.

Lord Gort war es gewohnt, Angriffsoperationen durchzuführen – unwandert in der Defensive, eher ein Manstein als ein Model. Die Anweisung, Pläne für »verschiedene Gegebenheiten und unter allen Umständen« zu erstellen, war kaum geeignet, ihn zu begeistern. Er sah sich scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeiten gegenüber: seine Funkverbindungen waren durch voreilige Sprengungen, durch Stromausfälle und durch das Widerstreben belgischer Post- und Telegrafenebeamter, einem schwächer werdenden Verbündeten gegen Deutschland beizustehen, gestört.

An diesem Sonntagmorgen war Lord Gort bereits beunruhigt über völlig falsche Berichte des französischen Generals G. H. G. Billote, der mit der Koordinierung der alliierten Armeen beauftragt war, feindliche Verbände ständen in seinem Rücken.

Als Lord Gort nun die besorgten Korpskommandeure an diesem Morgen in Armentières zu einer »folgeschweren« Konferenz, wie einer davon, Brooke, sie nannte, zusammenrief, ruhten ihre Augen starr auf diesem. »Das General Headquarter hatte einen Plan«, schrieb Brooke an jenem Tage in sein Tagebuch, »für eine Bewegung . . . nach Dünkirchen, um einen Verteidigungsraum rund um diesen Ort zu bilden und dann soweit wie möglich das Personal der BEF, unter Zurücklassen von Ausrüstung und schweren Waffen, einzuschiffen.«

Ein Gegenangriff als Alternative wurde schnell verworfen. »Nach Südwesten zu gehen, war unmöglich«, faßte Pownall in seinem Tagebuch zusammen. Er und Gort favorisierten Dünkirchen; Brooke befürchtete, daß eine Flucht nach den französischen Häfen unweigerlich die Kapitulation der Belgier nach sich ziehen und damit die Einheiten der BEF gefährden werde, und schlug Häfen in Belgien vor.

Dies war der Grund, weshalb Pownall gegen Mittag das Kriegsministerium angerufen hatte, um »das was notwendig werden könnte« darzulegen – den Rückzug auf Dünkirchen, von wo es möglich wäre, einige Truppen auf Schiffen nach Hause zu bringen. Eine oder zwei Stunden danach telefonierte er erneut, um die belgischen Häfen als Alternative ins Gespräch zu bringen; er enthüllte, daß Gort bereits Luftvizemarschall

C. H. B. Blount ermächtigt hatte, einige Teile der Royal Airforce zurück nach England zu schicken. Wie auch immer: die BEF verließen den Kontinent.

Im Kabinett, das Winston an diesem Nachmittag einberufen hatte, erklärte Ironside, daß er Gorts Evakuierungsplan abgelehnt habe. Churchill stimmte zu: im Gegenteil, die BEF müßten nach Süden nach Amiens vorstoßen und die feindlichen Angriffsspitzen abschneiden. In trübseliger Stimmung wurde die Sitzung des Kabinetts beendet. Ironside murmelte zu Eden, »das ist das Ende des britischen Weltreiches«. <sup>41</sup>

Der unbeugsame Premierminister hielt eine improvisierte Rundfunkansprache, ungläubig, daß drei oder vier Millionen französischer Soldaten durch einen plötzlichen »Schub oder Vorstoß motorisierter Verbände« überwältigt werden könnten.

Er warnte, daß sich Hitler in wenigen Tagen gegen Großbritannien wenden könnte.

»Hinter den Armeen und Flotten von Großbritannien und Frankreich versammelt sich eine Gruppe zerschmetterter Staaten und niedergeknüppelter Völker: die Tschechen, die Polen, die Norweger, die Dänen, die Niederländer, die Belgier, auf die alle sich die lange Nacht der Barbarei senken wird, ungebrochen selbst durch einen Hoffnungsschimmer, es sei denn wir siegen, wie wir siegen müssen; wie wir siegen werden.«

Nach dieser Ansprache im Rundfunk befahl er eine Studie über den für eine Evakuierung nötigen Schutz durch Jäger; er rief die Stabschefs, Eden und Lord Beaverbrook zu sich. Zusammen lauschten sie, wie Professor Lindemann eine auf Einschüchterung abzielende Botschaft an Washington verfaßte, in der er mit der Möglichkeit spekulierte, daß Großbritannien seine Flotte Hitler ausliefern könnte.

»Hier ist ein Telegramm für diese verdammten Yankees«, schnauzte Churchill Colville an. »Senden Sie es heute Nacht ab.« Neunzig Minuten nach Mitternacht ging es an die amerikanische Botschaft. Der Offizier vom Dienst, Tyler Kent, kritzelte eine Kopie für seine eigenen Zwecke.

»Ich bedaure sehr die Entscheidung über die Zerstörer«, las man in Churchills Botschaft. »Wenn sie in sechs Wochen hier sein könnten,

spielten sie eine unschätzbare Rolle.« Genauso dringend brauchte Großbritannien Curtiss-P40 Jagdflugzeuge.

Dann folgte die Drohung:

»Wenn die Mitglieder der gegenwärtigen Regierung erledigt wären und andere kämen, um zwischen den Ruinen den Waffenstillstand auszuhandeln, dann dürfen Sie sich nicht der Tatsache verschließen, daß der einzig verbleibende Verhandlungsgegenstand mit Deutschland die Flotte wäre, und wenn dieses Land durch die Vereinigten Staaten seinem Schicksal überlassen würde, keiner das Recht hätte, jene dann Verantwortlichen zu tadeln, wenn sie die bestmöglichen Bedingungen für die überlebende Bevölkerung aushandelten. Entschuldigen Sie, Herr Präsident, wenn ich diesen Alptraum ganz offen schildere.«<sup>42</sup>

Es waren starke Worte. Selbst Churchill bekam kalte Füße und bat Gruppenkapitän William Elliot aus dem Stab von Ismay, es zurückzuhalten.

Am nächsten Morgen, dem 20. Mai, entschied Churchill, die Botschaft so stehen zu lassen. »Ich habe es mir in der Nacht noch einmal angeschaut«, sagte er zu Ismay, »aber beschlossen, nichts zu ändern,«<sup>43</sup>

»Die Admiralität«, ordnete er in der Kabinettsitzung um elf Uhr dreißig an diesem Montagmorgen an, »soll eine große Anzahl kleiner Schiffe zusammenziehen und bereithalten, um sie in die Häfen und Buchten der französischen Küste zu bringen.«

Ironside war hinüber geflogen, um Lord Gort den Kopf zurechtzusetzen; aber, da er in zunehmenden Maße von Ironside enttäuscht war, hatte Churchill auch den Vizechef des Generalstabes, Sir John Dill, hinübersandt, um dem französischen Oberkommando persönlich eine energisch vorgetragene Offensive nach Südwesten nahezulegen. Er rief nun Dill an, er warne das Oberkommando, daß, wenn diese unterbliebe, Großbritannien welche Schritte auch immer für die Sicherheit seiner Streitkräfte unternehmen werde; »dies könnte bedeuten, sich zurückzuziehen, um die Kanalhäfen zu sichern.«<sup>44</sup>

Die uralten Probleme jeder militärischen Koalition zeigten sich in Flandern – die Briten beurteilten die Franzosen als undiszipliniert und launisch – die Franzosen beurteilten die Briten als pedantisch und dick-

köpfig. Die Intervention Londons wirkte sich bereits in den BEF aus. Mit einem immer rücksichtsloseren Blick auf die Zukunft, befahl Churchill den XD-Teams der Flotte, sich vorzubereiten – falls nötig heimlich –, die Häfen und Einrichtungen in Nordfrankreich zu zerstören.

An diesem Nachmittag erhielt er die Bestätigung von Dill, daß dieser die Warnung über die Konsequenzen eines Ausbleibens [der geforderten Offensive] – eigenmächtiges Handeln Großbritanniens – gegen Mittag den Generalen Georges und Weygand übermittelt habe.

Die Dardanellen, Norwegen, und nun Dünkirchen: Churchill sah sich erneut mit einem Fiasko konfrontiert. Am Dienstag, den 21. Mai, erreichten Hitlers Angriffsspitzen die Flußmündung der Somme in Abbeville. Begeistert und voller Lob für seine Generale, sprach Hitler von dem großzügigen Frieden, den er jetzt Großbritannien anbieten werde: er habe keinerlei Forderungen: er habe sich Mühe gegeben, die BEF unberührt zu lassen. »Die Briten können ihren Frieden haben«, erklärte er, »sobald sie uns unsere Kolonien zurückgeben.«

Churchill hatte keineswegs die Absicht aufzugeben. Er redete von den Gefahren einer Invasion und stellte sich einen Angriff von Fallschirmjägern auf Whitehall selber vor. In der abendlichen Sitzung des Verteidigungsausschusses erfuhr er, daß Tausende von Soldaten der Ersatzverbände niemals gelernt hatten, mit einer Waffe umzugehen; es gab lediglich 150.000 Karabiner im gesamten Königreich.<sup>45</sup> Unerschrocken befahl er die Einrichtung von mit Sandsäcken befestigten Maschinengewehrstellungen, um die Straßen in Whitehall zu sichern.<sup>46</sup> Auf der anderen Seite in Belgien hatte Lord Gort an diesem Nachmittag in einer um 16.15 Uhr angesetzten Konferenz seinen Korpskommandeuren mitgeteilt, daß die BEF am folgenden Abend auf ihre ursprüngliche Verteidigungslinie zurückgehen werden.

Während die Franzosen warteten, daß Lord Gort die Befehle von Billotte für einen Gegenangriff befolgte, verschärfte sich der Schlagabtausch zwischen Paris und London. Um 18.00 Uhr übergab Reynauds Sekretär in der Botschaft die von Weygand unverschämt formulierte Forderung, daß Churchill seine Luftwaffe »auffordere, Luftangriffe auf dem Schlachtfeld zu beginnen, wie sie von General Billotte verlangt werden, der« erinnerte der neue Oberbefehlshaber die Briten »die

Operationen der französischen, britischen und belgischen Armeen in Belgien koordiniert«.<sup>47</sup>

Aber die RAF war dabei, Ziele an der Ruhr zu bombardieren; und Billottes Prestige bei den Briten war im Sinken begriffen – einige Dokumente nannten ihn untätig und unbrauchbar. Als Churchill vergeblich versuchte, Reynaud telefonisch aufzumuntern, krächzte er: An der gesamten Kriegsgeschichte kenne ich keine derartige Mißwirtschaft.«

Am Abend brachte Colville die Nachricht, daß Billotte bei einem Auto-unfall tödlich verletzt worden war. Der Premierminister entschloß sich, nach Paris zu fliegen, um klarzumachen, daß das Heil im Angriff liege.

Am Mittwoch, dem 22. Mai, traf Churchill mittags nach einigen Umwegen in der Luft im Büro von Reynaud ein, und sie fuhren zu Weygands Hauptquartier in einer Festung in Vincennes. Der neue Oberbefehlshaber war dreiundsiebzig, aber voller Kampfeswillen. Billottes Platz als Kommandeur der Armeegruppe wurde von dem französischen General J. M. G. Blanchard eingenommen, der davon sichtlich nicht begeistert war.

Weygand empfing die beiden alliierten Regierungschefs in seinem Kartenraum. Er war optimistisch. Alles in allem verfügten sie über vierzig Divisionen – französische, belgische und britische – nördlich des deutschen Vorstoßes. Er verlangte nach einer entschlossenen Offensive nach Süden, um sich mit einer entsprechend nach Norden gerichteten Offensive von französischen, unter General Frère an der Somme konzentrierten Streitkräften zu vereinigen.<sup>48</sup> Nach dem Protokoll von Villeneuve brummte Churchill wiederholt zustimmend, aber Weygand wollte mehr als nur Geräusche. Er fragte »in bestimmten und genauen, gleichwohl höflichen Worten« nach Zusagen für eine größere britische Luftunterstützung. Churchill sagte zu. Er verfaßte eine formelle Einwilligung zu dem Weygand-Plan, die beide, Reynaud und er selber, um 13.15 Uhr unterzeichneten. Nach diesem Plan würden acht der vierzig Divisionen eine strategische Gegenoffensive in Richtung von Bapaume und Cambrai am folgenden Tage beginnen, sie würden Amiens befreien, sie würden auf Frère stoßen, der sich von Süden näherte.<sup>49</sup>

Um 19.30 Uhr teilte er den Weygand-Plan dem Kriegskabinett mit; sein Schwung wurde ihm aber von Eden genommen, der um 17.00 Uhr mit

Gorts ADC [*aide-de-camp* = persönlicher Adjutant], Lord Munster, telefonierte hatte. Den BEF, hatte er erklärt, gehen Verpflegung und Munition aus, und er glaube, daß den Franzosen vor der geplanten Offensive bange sei. Churchill jedoch hielt weiter am Weygand-Plan fest und telegrafierte an Lord Gort, daß er exakt mit den »allgemeinen Anweisungen, die Sie vom Kriegskabinett erhalten haben«, übereinstimme.

Dies provozierte Pownall zu der empörten Bemerkung in seinem Tagebuch, daß sie außer »dem gekritzelten Papier von Tiny [Ironsides], das uns mitteilte, einen unmöglichen Ausbruch aus dem Kessel (rette sich wer kann) nach Amiens durchzuführen«, keinerlei Direktiven erhalten hatten.

»Hier sind wieder Winstons Pläne. Kann denn niemand ihn daran hindern, die Operationen selber wie ein Super-Oberbefehlshaber zu führen? Wie denkt er es sich, acht Divisionen zu sammeln und, so wie er vorgeschlagen hat, anzugreifen?«

Ihre Stimmung wird aus einem Vermerk von Gorts Stabschef deutlich: »Der Mann ist verrückt. Ich nehme an, daß diese Phantasievorstellungen telegraphiert werden, ohne sich mit seinen militärischen Ratgebern zu besprechen.«<sup>50</sup>

Unangenehme Entscheidungen waren auch über Norwegen zu treffen. Nachdem er aus Abhörprotokollen von der feindlichen Notlage in Narvik erfahren hatte, übermittelte Churchill an Lord Cork den Funkspruch: »Ich wäre Ihnen sehr zu Dank verpflichtet, wenn Sie es mir ermöglichen, zu verstehen, was Sie zurückhält.« Aber jetzt mußten ihm die Stabschefs empfehlen, ganz Norwegen aufzugeben, sobald sie Narvik erobert hätten. Am 23. Mai stimmte er zu: Großbritannien würde schon bald die Waffen und Truppen für seine eigene Verteidigung brauchen.<sup>51</sup>

Die Neuigkeiten aus Frankreich waren eine schwärzer als die andere. Die Karten im Lageraum der Admiralität zeigten, daß feindliche Panzer in Boulogne und vielleicht auch in Calais standen.

Verärgert verlangte Churchill in einem Telegramm an Reynaud den »sofortigen Vollzug« des Weygand-Plans. Ungeduldig telefonierte er auch an diesem Nachmittag. Reynaud notierte sich Churchills eröffnende Bemerkungen: »Unter Berücksichtigung der Situation mit den Panzer-



divisionen fragte er sich, ob es nicht besser für die britische Armee wäre, den Rückzug zu den Häfen anzutreten.«

Überheblich entgegnete der Franzose: »Weygand ist zufrieden. Wir dürfen jetzt nichts ändern«, und in Englisch: »We must go on.«<sup>52</sup>

Besorgt über den Unterton von Churchills Worten, hatte Reynaud um 18.00 Uhr Weygand ans Telefon geholt, um mit London zui reden. Der Oberbefehlshaber versicherte Churchill, daß sein geplanter Angriff begonnen habe – tatsächlich hätten seine Truppen bei ihrem nordwärtigen Vorstoß bereits wieder Amiens, Albert und Péronne eingenommen.\* Churchill teilte seinen Ministern mit, daß er keine andere Möglichkeit sehe, als dem Plan treu zu bleiben.

Nachrichten von der Krise erreichten den Buckingham Palace. Der König verlangte, Churchill nach dem Essen zu sehen, und schrieb unter den Bericht des Premierministers, wenn der Weygand-Plan »nicht erfolgreich verlaufen werde«, er die BEF zurück nach England befehlen werde.<sup>54</sup>

Aber der große Treubruch hatte schon angefangen. Ohne Weygand zu informieren, hatte Gort gegen 19.00 Uhr seine beiden angreifenden Divisionen, die 5. und die 50., angewiesen, sich von Arras um fünfzehn Meilen auf die Kanallinie zurückzuziehen. Er gab eine Reihe verschiedener Gründe für diese verhängnisvolle Entscheidung an. Ihre Flanke würde durch »zahlreiche« gepanzerte Kampffahrzeuge eingedrückt: er habe keine Informationen über den französischen Vorstoß vom Süden her: mit den zwei Divisionen wollte er den Halbkreis von der Kanallinie bis zum Meer sichern: sie könnten später gemeinsam mit der Ersten Armee nach Süden angreifen. Blanchard, den diese Argumentation nicht überzeugte, beschuldigte die BEF, daß sie ihre Kampfgenossen im Stiche ließen.<sup>55</sup>

Die Wirkung auf die französische Öffentlichkeit war vernichtend: »Indem er die Befehle des Oberkommandierenden mißachtete«, schrieb

---

\* John Colville, der Biograph von Gort, hat dies eine Täuschung genannt, und deutete an, daß Weygand entschlossen gewesen sei, daß »*wir* untergehen müssen, wenn *sie* es taten«. Das Tagebuch von General von Bock zeigt jedoch die Unruhe, die Weygands Offensive verursachte<sup>53</sup>, und Reynauds private Papiere belegen, daß Weygand um 16.20 Uhr Paul Boudouin erzählt hatte, daß er mit der Entwicklung der Operationen seit dem Morgen sehr zufrieden sei. »Er ergänzte, daß unsere Truppen nahe bei Amiens sind, daß er über die Botschaft von Mr. Winston Churchill informiert wurde und daß er sehr glücklich ist, einmal mehr ihre völlige Übereinstimmung der Ansichten bestätigt zu sehen.«

Admiral Darlan im Juli, »und Anordnungen aus London folgte, ließ Lord Gort seine Divisionen um vierzig Kilometer zurückgehen, ohne den mindesten militärischen Grund.«

Dies, fügte Darlan an, brachte die französische Armee östlich von ihm in eine kritische Situation.<sup>56</sup> Dem britischen Löwen, schrieb der Admiral spöttisch an seine Frau, schienen Flügel zu wachsen, wenn es darum gehe, zurück ans Meer zu gelangen.<sup>57</sup>

Eine merkwürdige Stimmung überkam jetzt das englische Volk. Botschafter Kennedy informierte Washington, daß sie sich immer noch weigerten zu glauben, sie könnten geschlagen werden. »Offen gesagt glaube ich nicht, daß sich die Dinge so erfreulich entwickeln werden, wie diese Leute hoffen.«<sup>58</sup>

---

## Anmerkungen

1 *Dictionary of National Biography*.

2 Protokoll vom 25. April: ADM199/1929.

3 Tagebuch von Colville, 11. Mai.

4 Roosevelts Kabinettsitzung vom 10. Mai, berichtet im Tagebuch von Ickes, 12. Mai. »Offenbar ist Churchill unter dem Einfluß von Alkohol wenig glaubwürdig.« Roosevelt ergänzte: »Ich vermute, er ist zu alt.« Library of Congress. Als Kennedy (Manuskript) am 1. Dezember sein Rücktrittsgesuch einreichte, sprach Roosevelt von Churchills Grobheit.

5 Brief von Hankey an Lord Halifax, 1. Mai 1941: Hickleton Papiere, A4.410.4.5.

6 Brief von Hankey an Hoare, 12. Mai 1940: Beaverbrook Papiere, C308.

7 Tagebuch von Dalton, 16. Mai 1940; und Tagebuch von Bruce Lockhart, 14. Mai 1946.

8 Tagebuch von H. Hopkins, *unveröffentlicht*, 30. Januar 1941; Tagebuch von Mackenzie-King, 30. August 1941; der König von England an Churchill, 12. Mai, 1940: Gilbert, Bd. VI, S. 316. Am 5. Juni schrieb Lord Halifax nieder, nachdem er den König gesehen hatte: »Er fand keinen Zugang zu Winston, und sagte mir, er finde es nicht sehr einfach, mit ihm zu sprechen. Winston sei weder bereit, ihm die Zeit noch die Informationen zu geben, wie er gerne wolle. Sehr überrascht und nicht wenig irritiert, aufgefordert zu sein, Brendan Bracken zum Geheimen Rat zu ernennen.«

9 Tagebuch von Dalton, 4. Mai.

- 10 Ibidem, 13. Dezember.
- 11 Gilbert, Bd. VI, S. 331.
- 12 Tagebuch von Dalton, 18. Mai.
- 13 Ibidem, 17. Mai.
- 14 Tagebuch von Nicolson. Lord Halifax (Tagebuch) war über den »frostigen« Empfang von Churchill betroffen.
- 15 Ismay, S. 116.
- 16 Reynaud Papiere, Akte: Télégrammes; Brief von Corbin an WSC, 14. Mai: PREM3/188/1. PREM3 Akten (Churchills Papiere) wurden vor ihrer Freigabe an das PRO erheblich aufpoliert.
- 17 CAB79/4.
- 18 Bullitt an das State Department, Paris, 14. Mai: Box 26, PSF, FDR Library.
- 19 PREM3/188/1; Tagebuch von Cadogan, 14. Mai. Telefonische Mitteilung von 20.40 Uhr: Reynaud Papiere.
- 20 Tagebuch von Bruce Lockhart.
- 21 Kennedy an das State Department, Tel. Nr. 1211, 15. Mai 1940, 2.00 Uhr. Er beendete es mit der Bemerkung, daß Churchill Eden, Alexander und Sinclair zu sich gerufen habe »und daß sie heute Nacht alle niedergeschlagen waren, obwohl sie harte Burschen sind und entschlossen zu kämpfen«. Box 26, PSF, FDR Library.
- 22 Kennedy an das State Department, Tel. Nr. 1216, 15. Mai.
- 23 Bullitt an FDR, mittags am 15. Mai: Box 26, PSF, FDR Library.
- 24 Reynaud Papiere, Akte 74AP22; Protokoll von Seal, PREM3/188/1.
- 25 CAB79/4.
- 26 Akten aus La Charité: T120/115/117019.
- 27 CAB65/7 und /13; vgl. Dowding an das Luftfahrtministerium, 16. Mai: Dowding Papiere AC71/17/2.
- 28 Akten aus La Charité: T120/115/117018.
- 29 Der Autor hat das Originaltagebuch in den Papieren von Brooke, 5/2/1 verwendet: King's College Library, London.
- 30 Kennedy an FDR und an das State Department, Tel. Nr. 1237, 16. Mai, 18.00 Uhr: Londoner US-Botschaftsakten.
- 31 Um 10.30 Uhr am 16. Mai instruierte de Margerie den zweiten Mann in der Europaabteilung, daß Reynaud »(seinen Sekretär) Monsieur Leca mit allen Fragen die Räumung des Ministeriums betreffend beauftragt hatte«. Daladier Papiere.
- 32 Tagebuch von Dalton, 28. Mai.
- 33 Tagebücher von Colville und Cadogan, 16. Mai.
- 34 *FRUS* 1940, Bd. III, S. 49–50; PREM3/468.
- 35 Bullitt an FDR, 16. Mai, 18.00 Uhr: FDR Library.
- 36 Telegramm von Gamelin an WSC, 17. Mai, 9.25 Uhr: in den Akten der La Charité, T120/115/117017.
- 37 Kennedy an das State Department, 17. Mai; WSC an Chamberlain, 17. Mai: PREM3/188/2.

- 38 Historische Aufzeichnung des verantwortlichen Funkoffiziers, BEF, 10. Mai – 1. Juni, WO197/92; und Hankey Papiere, CAB63/132.
- 39 Kabinettsitzung, 18. Mai, 10.00 Uhr: CAB65/7.
- 40 Protokoll von Colville, 18. Mai, PREM3/188/3.
- 41 Tagebuch von Eden.
- 42 WSC an FDR, Tel. Nr. 12671, 20. Mai: FDR Library; Unterlagen des Kartenraums; auch in *FRUS* 1940, Bd. III, S. 51; und in *Their Finest Hour*, S. 56–57; Tagebuch von Colville, 19. Mai.
- 43 PREM3/468.
- 44 CAB65/7; Tagebuch von Edwards, 20. Mai; und Telefonat von Swayne mit WSC und Eden, 20. Mai: PREM3/188/3; Brief von Dill an Churchill, 20. Mai: PREM3/188/6.
- 45 Sitzung des Verteidigungsausschusses am Abend des 21. Mai, CAB69/1 und PREM7/2.
- 46 PREM3/263/1.
- 47 Reynaud Papiere.
- 48 Tagebuch von Reynaud, 22. Mai: »10.00 Uhr Weygand, 11.00 Uhr Churchill, danach nach Vincennes mit Churchill und Weygand. Frühstück, Churchill, nach dem Frühstück traf Mandel ein.« Britischer Text, CAB99/3; der französische in den Reynaud-Papieren war auch in den von den Deutschen in der La Charité erbeuteten Archiven, und wurde Hitler zu dessen Vergnügen geschickt: T120/115/117004. Auch die Notizen des Oberstleutnants Villelume.
- 49 Reynaud Papiere, 74AP22, Akte: Télégrammes.
- 50 Tagebuch von Pownall, 23. Mai.
- 51 CAB65/7.
- 52 Notiz des Ratspräsidenten vom 23. Mai 1940, 15.50 Uhr: Reynaud Papiere, 74AP22: Télégrammes.
- 53 Tagebuch von Bock, 24. Mai: er erfuhr, »daß an der Somme bei und südostwärts Amiens' erhebliche Angriffe . . . im Gange seien und daß Kluge, der Oberbefehlshaber der 4. Armee, drei von der Heeresleitung [OKH] für die Schlacht im Norden bestimmte Divisionen dorthin, also nach Süden, habe abdrehen müssen.«
- 54 Tagebuch von König Georg, 23. Mai.
- 55 Tagebuch von Pownall.
- 56 Brief von Darlan, 9. Juli: Reynaud Papiere.
- 57 John C. Cairns, »Great Britain and the Fall of France«, *Journal of Modern History*, Dezember 1955, S. 394.
- 58 Kennedy an das State Department, Tel. Nr. 1344, 24. Mai 1940.

# Eine vermeidbare Katastrophe

Früher war er als der Vorkämpfer der Menschenrechte aufgetreten. Im Januar 1939 hatte er Kingsley Wood erzählt, daß die Magna Charta von 1215 und die Habeas-Corpus-Akte von 1679 unerlässlich für eine Zivilisation seien. »Die Kritik ist das Wesentliche in der Politik«, hatte er einst gesagt, als er der führende Kritiker war, »ist wie der Schmerz im menschlichen Körper. Er ist nicht angenehm, aber wo wäre der Körper ohne ihn?« Wo die Kritik durch Konzentrationslager oder Erschießungskommandos unterdrückt werde, erzähle man dem Diktator nur das, was er hören wolle.

Ein weit weniger aufgeklärter Politiker herrschte nun von dem Haus der Admiralität aus. Nach den Angaben der Sicherheitsdienste gab es 14.000 Kommunisten, 8000 Faschisten und Zehntausende von Ausländern in Großbritannien, und alle könnten zur Fünften Kolonne gehören. Er räumte auf: wies die Stabschefs an, jene »in sehr beträchtlichem Umfang« zu internieren. Er rollte die Magna Charta zusammen, setzte Habeas Corpus außer Kraft, kerkerte die Fanatiker, die Spinner, die Extremisten und die Einflußreichen ein. Mosley wurde ins Gefängnis geworfen; seine Organisation wurde »um ihre Existenz gebracht«, ihre Funktionäre eingesperrt, eingeschüchtert oder »fertiggemacht«.<sup>1</sup>

Am 20. Mai stöberte Scotland Yard eine besonders gefährliche Zelle auf. In einer heruntergekommenen Pension nahe der Oxford Street verhafteten sie Tyler Kent, einen Angestellten in der Verschlüsselungs-Abteilung der amerikanischen Botschaft, und fanden einen braunen Handkoffer, angefüllt mit Hunderten gestohlener Dokumente, darunter den geheimen Botschaften zwischen Churchill und Roosevelt.<sup>2</sup> In der Absicht ihre »Intrige« publik zu machen, hatte er seit Oktober wie ein Eichhörnchen Hunderte von Dokumenten beiseite gelegt und sie unter

den Stichworten »Deutschland«, »Türkei«, »Tschechoslowakei«, »Britisches Kabinett«, »Churchill«, »Halifax« abgeheftet. Er verwahrte auch die unter Verschuß gehaltene Mitgliederliste des Right Club.

Monatelang hatte der MI5 die Funktionäre des Clubs überwacht. Die Abhörberichte eines der Telefone in South Kensington enthüllten, daß Kent regelmäßig Botschaftsgeheimnisse an eine verdächtige feindliche Agentin, die russische Emigrantin Anna de Wolkoff, weitergab.

Ihre subversive Tätigkeit erschien ziemlich harmlos – darunter das Pfeifen in Kinos, sobald das Gesicht von Churchill in den Wochenschauen erschien. Unter den Geheimnissen, die Kent übermittelte, waren eine Aufstellung der tatsächlichen Flottenverluste vor Norwegen und vertrauliche Gespräche zwischen Kennedy und Lord Halifax. Am 14. Mai hatte Anna Wolkoff ihn in der Botschaft angerufen und russisch gesprochen, um den Lauschern einen Strich durch die Rechnung zu machen. Er erzählte ihr später, daß Kennedy Washington über kommende innere Unruhen gewarnt, und daß er, in den Worten des MI5, »verleumderische Bemerkungen« über Churchills unbeherrschtes Verhalten bei einer Kabinettsitzung gemacht habe.

Anna Wolkoff überredete Tyler Kent, die Dokumente Captain Archibald Ramsey, einem konservativen Abgeordneten, zu zeigen. Am 22. Mai wurde Ramsey gemeinsam mit Offizieren, Geistlichen und Professoren interniert – 1847 der lautstärkeren Gegner von Churchill. Bemerkenswerterweise hob die Botschaft Kents Immunität auf, so daß er in Großbritannien unter Ausschluß der Öffentlichkeit verurteilt werden konnte, statt öffentlich in Amerika. Kennedy teilte dem State Department am Zweiundzwanzigsten mit: »Dieser Fall stinkt zum Himmel.« Sir Walter Monckton versicherte ihm, daß man ihn vertuschen werde, und Anna Wolkoff und Tyler Kent wurde im November im geheimen der Prozeß im Old Bailey gemacht.

Inmitten des Durcheinanders und der Doppelzüngigkeit nahm Lord Gort am 24. Mai die British Expeditionary Forces an die Kanalhäfen zurück. Tausend Soldaten gelang es in der Nacht, aus Boulogne zu fliehen. Verärgert, daß es Gort nicht gelungen war, Calais zu entsetzen, ersann der Premierminister eine wütende Notiz, die mit der Bemerkung endete – die

er bei dem veröffentlichten Text wegließ –, »Natürlich, wenn eine Seite kämpft und die andere nicht, dann ist es naheliegend, daß der Krieg ein wenig einseitig wird.«

Er war umgeben von Unfähigen, viele geerbt von Chamberlains Administration, und er wußte darum. Die Strapazen der Ereignisse wirkten sich auf Winstons Verfassung aus. Als er sich an diesem Nachmittag für seine Mittagsruhe zurückzog, trug er einen seidenen Morgenrock, da Beaverbrooks Arzt Sir Charles Wilson ihn besuchen wollte. »Ich leide an Verdauungsstörungen«, legte der Premierminister dar und entblößte seinen Bauch, »und *das* ist die Behandlung« – und zeigte auf die Medizin, die er bevorzugte.

Es war eine lange Nacht gewesen. Am Tage zuvor hatte der König der Belgier Admiral Keyes mit deutlichen Worten gewarnt, daß wenn sich die BEF zurückziehe, dies die unverzügliche Kapitulation seiner Streitkräfte zur Folge haben werde; inzwischen, versprach er, werde Belgien dem Weygand-Plan folgen, der letzten Hoffnung der Alliierten, den deutschen Panzervorstoß abzuriegeln.

Aber am 24. Mai um drei Uhr informierte Keyes Churchill telefonisch, daß König Leopold keine Anweisungen von dem Kommandeur der Armeegruppe, Blanchard, erhalten habe. Churchill gab um fünf Uhr diese Beschwerde an den französischen Ministerpräsidenten weiter, mit der Ergänzung, daß Gort eine ähnliche Klage vorgebracht habe.

»Wie paßt all dieses zu Ihrer Erklärung«, fragte Churchill herausfordernd, »daß Blanchard und Gort ein Herz und eine Seele seien – *main dans la main?*« Aber er beeilte sich, Reynaud zu versichern: »Wir haben ihn instruiert, an der Durchführung Ihres Planes festzuhalten.«<sup>3</sup>

Vergeblich wartete General Weygand an diesem Morgen auf Anzeichen, daß Lord Gort weiter dem Plan folgte. »Wie vereinbart«, erwiderte Reynaud Churchill, »wiederholte er [Weygand] heute Morgen seine Befehle.« Dann ließ er die Bombe hochgehen: Überrascht hatte Weygand festgestellt, daß entgegen den Planungen Lord Gort Arras geräumt hatte, und daß Teile seiner Armee in Le Havre an Bord von Schiffen gingen. »General Weygands Befehle«, endete er, »sollten befolgt werden.«<sup>4</sup>

Churchill verhielt sich ausweichend und stellte Erkundigungen an. Sein

Botschafter war bei diesem morgendlichen Treffen in Paris anwesend, wo ein bestürzter Weygand von der Front zurückkehrte und Reynaud unterrichtete. Die beiden Franzosen, berichtete Campbell trocken, schienen »ziemlich aus der Fassung zu sein.

Mehrfach wiederholte Weygand, daß er noch immer seinen Plan verfolge ... und daß er überzeugt sei, daß es die einzige Hoffnung für die eingekesselten Armeen sei, durchzubrechen und sich mit Frère zu vereinigen, der von Süden kam.«

Nach seiner Meinung war Winston zweifellos über die Vorgänge informiert.<sup>5</sup> Winston war es jedoch nicht. »Wir wissen nichts über eine Evakuierung von Arras«, telegrafierte er an Reynaud. »Es ist völlig entgegengesetzt zu unseren Wünschen.« Er beschloß sein Telegramm mit der aufrichtigen Würdigung:

»Glauben Sie mir, mein Freund, bis Weygand die Kontrolle übernahm, gab es im Norden seit Beginn des Rückzuges kein Kommando, das diesen Namen verdiente.«

Die Gegenoffensive von Frère erzielte an diesem Morgen stetige Fortschritte. Französische Funksprüche berichteten von der Rückeroberung von Bapaume. Lord Gort jedoch griff nicht von Norden an. Eine frühe Konferenz der Korpskommandeure war durch falsche Gerüchte, die Deutschen kämen, aufgeschreckt worden, und die entstandene Unruhe hatte die wirklich bedeutsame Neuigkeit des Morgens in den Hintergrund gedrängt: um 11.32 Uhr hörten die BEF einen deutschen Funkbefehl ab, der den Panzerangriff auf der Linie Düнкirchen – Hazeбrouck – Merville *halten* ließ. Pownall erwähnte diesen mitgehörten Funkspruch in seinem Tagebuch, und das gleiche tat Brooke. Vor seinen Generalen legte Hitler am 1. Juni seine Gründe für diesen Befehl dar: »Meine Herren«, sagte er, »Sie werden sich gefragt haben, warum ich die Panzerdivisionen vor Düнкirchen stoppte ... Ich hatte die Befürchtung, daß der Feind von der Somme aus eine Offensive beginnen würde, die unsere schwachen gepanzerten Kräfte der Vierten Armee ausradieren würde.« Gemeint war jene Offensive, die Lord Gort bei seinem »Sturm zu den Häfen« einseitig über Bord geworfen hatte.<sup>6</sup>



Reynaud hatte Kenntnis von diesen merkwürdigen Ereignissen in Flandern erhalten. Er legte bei Churchill wütenden Protest ein: entgegen den Befehlen Weygands von diesem Morgen, »hat die britische Armee die Entscheidung getroffen, einen Rückzug über vierzig Kilometer zu den Häfen durchzuführen, zu einer Zeit, als unsere Truppen, die von Süden nach Norden vorstoßen, Bodengewinne erzielen«. Daher habe Weygand die Hoffnung auf eine Wiederherstellung der Front aufgegeben. »Es wäre vergeblich«, schloß das Telegramm von Reynaud, »das Ausmaß der sich daraus ergebenden Konsequenzen zu betonen.«<sup>7</sup>

Churchill versicherte ihm besänftigend, daß, »soweit wir hier wissen«, Gort nicht der Idee der Offensive entsagt habe. Aber die Unterstellung des Rückzuges bedrückte ihn: er rief seine persönlichen Ratgeber; er schickte Dill zu Gort und Spears zu Reynaud, um ihn versöhnlich zu stimmen. »Ich würde empfehlen«, schlug Winston in seiner Note für Reynaud vor, »daß General Spears sich ständig in Paris aufhalten sollte.« Aber der Metropole an der Seine blieben nur noch wenige Tage der Normalität.

Die ganze Nacht hatte Churchill über Arras nachgedacht, und am Morgen des 25. Mai diktierte er diese unangenehme Frage an Feldmarschall Ironside: »Ich muß schnellstens erfahren, warum Gort Arras aufgab und was er jetzt mit dem Rest seiner Armee macht? Verfolgt er noch Weygands Plan oder ist er weitgehend unbeweglich geworden?«<sup>8</sup>

Die Antwort von Ironside war wenig hoffnungsvoll: Gort hatte London nicht mal informiert, daß er Arras aufgebe; es schien, als habe er in der Tat seinen Anteil an dem Plan von Weygand aufgegeben; er mochte ein Telegramm des Kriegsministeriums vom Dreiundzwanzigsten als Vollmacht nehmen, dessen letzter Satz davon gesprochen hatte, »mit Flotte und Luftwaffe unterstützende Vereinbarungen zu verabreden, falls Sie gezwungen sein sollten, sich an die Nordküste zurückzuziehen«.

Ironside abschließend:

»Ich glaube, er ist glücklich, wenn er sich selber aus der Einkesselung befreit. Ich denke, er muß zu den Kanalhäfen und dann den Feind bekämpfen. Wir müssen jede Hilfe der Flotte und der Airforce für die teilweise Evakuierung vorbereiten, wenn dies erforderlich wird.«

Da er außerstande war, Lord Gort zu entlassen, überlegte Churchill offenbar: ein anderer mußte gehen.

Um acht Uhr an jenem Samstagmorgen war General Spears in einem Blenheim-Bomber nach Paris geflogen. In seinem privaten Tagebuch urteilte er, daß »die Chancen eins zu hundert« für die BEF stünden, davonzukommen, aber als ihm Reynaud jetzt vorjammerte, daß britische Generale »immer dem Hafen zustreben«, versicherte ihm Spears: »Gorts einziger Gedanke ist es, nach Süden zu marschieren.«<sup>9</sup>

Reynaud übergab ihm eine Botschaft an Churchill: Weygand hatte Blanchard befohlen, sicherzustellen, daß sich seine Armeegruppe ans Meer zurückziehen könne, wenn der britische Rückzug ihren Plan zerstört habe: Düнкirchen war »für ihren Nachschub lebensnotwendig«. Aber, setzte Reynaud hinzu, Blanchard habe die Offensive noch nicht aufgegeben: er habe Weygand um ein Uhr nachts telegraphiert, daß er seinen Gegenangriff weiter nach Süden in Richtung Cambrai und dann nach Bapaume führe.

Gegenangriff oder endgültiger Rückzug? Um zwei Uhr nachts wurde General Brooke (H-Korps) vom General Headquarter unterrichtet, daß der »Sprung ans Meer« aufgegeben wurde. »Gott sei Dank«, schrieb Brooke müde in sein Tagebuch, »Ich habe diesen Plan immer gehaßt.« Als ihm von erneuten Plänen eines Gegenangriffes nach Süden erzählt wurde, war Brooke unschlüssig, aber er fuhr zur 4. und 3. Division, um darüber zu beraten.

Lord Gorts Situation in Armentières war aussichtslos. Um sieben Uhr konnte sein Stabschef sehen, wie sehr er unter der Situation litt: »Die unbedeutendste Kleinigkeit hilft ihm, sich aufzumuntern und begierig greift er nach ihr.« Im Laufe des Tages war jedoch Gorts Pessimismus gewachsen. In Pownalls Worten: wenn die Belgier zusammenbrechen, »sind wir am Ende«. Um 17.00 Uhr – die Zeit wird durch das Tagebuch von Pownall bestätigt – zog Gort, ohne die Franzosen davon in Kenntnis zu setzen, die 5. und 50. Division aus der südlichen Verteidigungszone und befahl den Rückzug.

Diese Handlung, Gorts endgültiger Treubruch an den Alliierten, wurde rückblickend durch ein haarsträubendes Beispiel historischer Tatsachenvverdrehung verschleiert, das sowohl Churchill – dessen entscheidende

Kapitel durch den gleichen Sir Henry Pownall geschrieben wurden – wie auch seinen Biographen und den offiziellen Historiker täuschte.<sup>10</sup> Die Legende wurde verbreitet, daß ein »erbeutetes deutsches Dokument« Gorts Rückzug veranlaßt habe; daß dieses passenderweise offenbart habe, daß die feindliche Sechste Armee bereit gewesen sei, zwei Armeekorps durch eine Bresche zwischen Menin und Ypres zu jagen, und daß Gort daraufhin mit der 5. und 50. Division diese Bresche verschlossen und auf diese Weise »die BEF gerettet habe«.

Dies entsprach nicht den Tatsachen. Obwohl eine Patrouille tatsächlich aus dem aufgegebenen Stabswagen des Oberstleutnants Eberhard Kinzel, eines Verbindungsoffiziers zur Sechsten Armee, eine Dokumententasche geborgen hatte, die den vollständigen feindlichen Operationsplan\* enthielt, kann das andere Dokument, das vage als bezugnehmend auf einen Angriff der Sechsten Armee am folgenden Tage beschrieben wurde, schwerlich Gorts Entscheidung beeinflußt haben: Brooke nahm es am Nachmittag mit vom Hauptquartier der 3. Division, wartete bis zur Konferenz in Armentières um 19.00 Uhr, auf der Lord Gort, zu seiner Erleichterung, bekanntgab, daß er den Weygand-Plan fallengelassen hatte, und übergab erst danach das deutsche Dokument Gorts Nachrichtenoffizier zur Übersetzung.<sup>11</sup>

In London speiste Winston im Admiralggebäude mit Professor Lindemann, Lord Beaverbrook und Bracken. Um 22.00 Uhr berief er eine Sitzung des Verteidigungsausschusses ein, um den Weygand-Plan zu beerdigen: ein »Vormarsch« zur Küste würde vierundzwanzig Stunden später beginnen. Nach alledem, urteilte er schuldbewußt, scheine vorläufig ein Erfolg von Weygands Offensive im Süden unwahrscheinlich zu sein. Zweifellos werde Hitler den Franzosen einen Waffenstillstand anbieten. Wem] er der französische Ministerpräsident wäre, sagte er, »würde er ihn annehmen«.<sup>12</sup>

Churchills telefonisch an Reynaud übermitteltes Eingeständnis, die BEF würden abgezogen, gab Frankreichs Kampfgeist den Rest.

Ein von Mäusen angenagter Aktendeckel in den Papieren von Reynaud

---

\* Vom MI4 identifiziert als *Gliederung und Stellenbesetzung Fall Gelb vom 1. Mai 1940*.

enthält die wichtigsten Diskussionspunkte seines Kriegsrates, den er später am gleichen Samstag abhielt. Konnten sie um einen ehrenhaften Frieden bitten, ohne Großbritannien zu konsultieren? Reynaud selber war durch das Londoner Abkommen vom 28. März gebunden; aber der Marineminister César Campinchi wies darauf hin, daß seine Unterschrift eine nachfolgende Regierung nicht verpflichtete.

»Angenommen Deutschland«, wandte Staatspräsident Lebrun ein, »böte uns Bedingungen, die relativ vorteilhaft wären – sollten wir ihnen nicht gründliche und wohlüberlegte Beachtung schenken?«

Reynaud stimmte zu und erklärte, daß er am nächsten Tag nach London fliegen werde. Er warnte, daß Churchill einfach sagen könnte: »Sie haben sich durch Ihre Unterschrift festgelegt. Sie müssen weiterkämpfen, selbst wenn es keine Hoffnung gibt.«<sup>13</sup>

Als London erfuhr, daß Reynaud kommen werde, sandte Eden – offenbar auf Instruktionen von Churchill hin – einen der weniger rühmlichen Funksprüche der Affäre um Dünkirchen ab. Unter Hinweis auf angebliche Informationen, daß die französische Offensive von der Somme aus nicht »in hinlänglicher Stärke durchgeführt werden könne, um Aussicht auf eine Vereinigung mit Ihren Armeen im Norden zu bieten«, wies er Lord Gort heimlich an, nur an die Sicherheit der British Expeditionary Forces zu denken. Die Marine werde eine Flotte kleiner Boote zur Verfügung stellen und die Royal Airforce werde für den Luftschirm sorgen. Gort solle sofort alle dafür nötigen Pläne erstellen.

»In der Zwischenzeit«, befahl er, »ist es klar, daß Sie diesen möglichen Schritt nicht mit den Franzosen oder Belgiern besprechen sollten.«<sup>14</sup>

An diesem Samstagabend, dem 25. Mai, deuteten die italienischen Botschafter in London und Paris an, daß Mussolini bereit sei, die Schirmherrschaft über eine Friedenskonferenz zu übernehmen. Reynaud gefiel der Vorschlag. Desgleichen Chamberlain, der den Italienern traute. Desgleichen Halifax, der in der Kabinettsitzung am Sonntagmorgen argumentierte, was zähle, sei nicht Deutschland zu besiegen, sondern »die Unabhängigkeit unseres eigenen Empires zu sichern«.

Churchill indes lehnte diesen Gedanken ab. Eine turbulente Debatte über diese Streitfrage beschäftigte das innere Kabinett in den nächsten drei Tagen – ob man in diesem Augenblick das Blutbad beenden sollte oder ob

nicht.

»Der Premierminister sagte, daß zwar Frieden und Sicherheit unter einer deutschen Vorherrschaft in Europa erzielt werden könnten. Das aber könnten wir niemals hinnehmen. Wir müssen unsere völlige Freiheit und Unabhängigkeit bewahren. Er lehnte jede Form von Verhandlungen ab, die zu einer Beeinträchtigung unserer Rechte und unserer Macht führen könnten.«

Reynaud traf ein und aß in der Admiralität zu Mittag. Hastig hatte er einige Punkte niedergeschrieben, über die er diskutieren wollte: unter ihnen waren: »Letzter Strohalm: der britische Rückzug.« »Meine Befehle: Kämpfen, auch wenn es keine Hoffnung gibt.« Und: »Revolution sowohl möglich als auch wahrscheinlich – ein Faktor, der von Ihnen ignoriert wird.«<sup>15</sup>

Marschall Pétain, verkündete Reynaud, trete dafür ein, Mussolini vermitteln zu lassen. Er wurde kurz abgefertigt, und einer aus dem Stabe Reynauds faßte zusammen: »Der Ministerpräsident hat nichts aus Churchill herausbekommen. Lord Halifax war der einzige, der etwas Verständnis zeigte.« Churchill sagte voraus, daß sich Hitler jetzt gegen Großbritannien wenden werde; Reynaud erwiderte, daß der Traum jedes Deutschen die Eroberung von Paris sei.

Um Vorwürfe zu vermeiden, daß die Briten die Franzosen im Stich ließen, versuchte Churchill nun Reynaud dazu zu bewegen, daß Weygand Blanchard befehlen sollte, das britische Vorrücken an die Küste und die Verschiffung zu »genehmigen«. Das Dokument wurde Reynaud überreicht, um General Weygand um 16.05 Uhr telefonisch diese Order zu übermitteln.<sup>16</sup> Nach diesem ungewöhnlichen Vorspiel telegraphierte Eden an Lord Gort: gemäß »Berichten, die er von der Front erhalten habe«, sei Weygands Plan gescheitert, angesichts dessen sei er nun »autorisiert unverzüglich zur Küste zu marschieren«.<sup>17</sup> Selbstverständlich hatte die Operation längst begonnen.

Churchill berichtete all dies Spears in Paris: er sollte sich jedem Vorschlag der Franzosen, »den Kampf zu beenden«, widersetzen. »Ihre Pflicht«, erläuterte Winston, »ist es, den Krieg fortzuführen und Ihr Bestes zu tun.« Die Briten würden weiterkämpfen: »Von all unseren Experten

wird mir versichert, daß wir die erforderlichen Kräfte haben.«<sup>18</sup>

Am gleichen Nachmittag wurde dem kommandierenden Admiral Dover befohlen, mit der Evakuierung, Operation »Dynamo«, zu beginnen. Der Verbindungsoffizier, der nun von dem französischen Oberbefehlshaber, Admiral Darlan, zu ihm geschickt wurde, war »verblüfft« zu erfahren, daß die britische Admiralität »Dynamo« schon Tage zuvor vorbereitet hatte, ohne einen ihrer Alliierten darüber zu informieren.<sup>19</sup>

Churchill hatte seinen militärischen Stab gefragt, ob Großbritannien allein weiterkämpfen könnte. Man antwortete, daß es davon abhängen würde, ob die Arbeiter in den Flugzeugfabriken weiter arbeiteten »trotz totaler Verwüstung und Zerstörung«. In der Admiralität räumte Churchill an jenem Sonntagnachmittag seinem inneren Kabinett gegenüber ein, daß Hitler Frankreich »annehbare« Bedingungen anbieten könnte. »Es gibt keine Grenzen für die Bedingungen«, behauptete er jedoch, »welche Deutschland uns diktieren würde, wenn wir unterlägen.«

Absichtlich ließ er diese Behauptung in den nächsten Wochen unbewiesen. Lord Halifax formulierte seine höfliche, aber entschlossene Mißbilligung. Die geheimen Protokolle belegen, daß er »nicht völlig überzeugt war, daß die Beurteilung des Premierministers richtig sei und es in Hitlers Interesse liege, auf ungeheuerlichen Bedingungen zu bestehen«. Nachdem er sich wüste Spekulationen über Deutschlands mögliche Forderungen angehört hatte – [Britisch-] Somaliland, Kenia oder Uganda –, betonte Halifax, daß Großbritannien wohl absolut akzeptable Bedingungen angeboten werden könnten, die es nicht seiner Unabhängigkeit beraubten: »Wir wären töricht, sie nicht anzunehmen.«

Churchill beendete die Kabinettssitzung und ließ alles offen. »Es wurde nicht viel entschieden«, schrieb Cadogan, als er wieder im Außenministerium war. »WSC ist zu planlos und romantisch, zu sentimental und temperamentvoll.« Chamberlain sei »noch der Beste von dem Haufen«.

Churchill befahl einen neuen Funkspruch an Brigadegeneral Nicholson des Inhalts, Calais bis zum letzten Mann zu halten. »Jede Stunde, die Sie weiter existieren«, begann er, »ist von größter Bedeutung für die BEF.« Er wurde von dem überraschten Feind mitgehört: »Es ist wahrscheinlich«, vermutete Hitlers Geheimdienstabteilung, »Fremde Heere West«, »daß die Verschiffung der BEF begonnen hat.« Ungläubig, daß die Briten, seine

gefürchtetsten Widersacher, ihre Verbündeten im Stiche ließen, befahl Hitler den erneuten Vormarsch seiner Panzer.<sup>20</sup>

Es würde nicht lange dauern, bis Belgien zusammenbräche; für die Zwecke Großbritanniens war es sehr wichtig, daß König Leopold fliehe, solange er es noch konnte. Der König der Belgier hatte aber ausdrücklich gewarnt, daß, wenn die BEF an Bord der Schiffe gehen, er das Feuer einstellen lassen werde. Nun verließen die BEF den Kontinent. Am Montag, den 27. Mai, um 4.30 Uhr, nahm Churchill, mit Eden an seiner Seite, Kontakt zu Lord Gort auf. Da er noch hoffte, die Belgier zur Fortsetzung des Kampfes zu überreden, bat er den General, sich mit Leopold in Verbindung zu setzen. »Wir erwarten von ihnen«, sagte er, »sich für uns zu opfern.« Admiral Keyes sollte dem Monarchen bestätigen, daß die »Britten und Franzosen« sich ihren Weg an die Küste erkämpften, wo sie eingeschifft würden; Keyes sollte darlegen, daß »Einkesselung und Aushungerung« der BEF nicht der Sache Belgiens diene; und er sollte sicherstellen, daß Leopold fliehe.<sup>21</sup>

König Leopold hatte genug Blutvergießen und Verwüstung gesehen. Kurz danach behauptete er, daß die alliierten Truppen bei ihrem Rückzug sein Land geplündert und ausgeraubt hätten.<sup>22</sup> Am späten Nachmittag erreichten London Gerüchte über einen geplanten Waffenstillstand. Churchill, der einsah, daß seine Botschaft wohl Leopolds Willen, weiter zu kämpfen, untergraben habe, trug im Kabinett vor, daß man dem König kaum Vorwürfe machen könnte. Am Abend rief Spears an: Leopold hatte tatsächlich einen Bevollmächtigten zu den Deutschen gesandt.

Es erscheint angemessen, diese Ereignisse der Reihe nach darzulegen, weil sowohl Reynaud als auch Churchill aus innenpolitischen Gründen König Leopold mit Verleumdungen für seinen »Verrat« überschütteten.

In Wirklichkeit hatten die Belgier sehr tapfer gekämpft und damit die jetzt beginnende Einschiffung erleichtert.

Australien versprach Truppen, Kanada schickte Zerstörer, amerikanische Hilfe aber glänzte immer noch durch Abwesenheit.

Am 27. Mai traf über den Botschafter Lord Lothian ein Vorschlag aus Washington ein, daß Großbritannien den Amerikanern Luftstützpunkte auf dem Territorium des Empires in Trinidad, Neufundland und Bermuda

verpachten sollte. Das Kabinett war entrüstet, und einer bemerkte, daß Roosevelt scheinbar den »Standpunkt einnehme, daß es sehr freundlich von ihm sei, die Scherben des britischen Empires aufzulesen, wenn dieses Land überrollt werde«.

Zum dritten Male erwog das Kriegskabinett eine Antwort auf den italienischen Vorschlag; erneut weigerte es sich. Winston, der »leidenschaftlich« dagegen sprach, wies einen derartigen Kontakt als nutzlos ab. »Unser Ansehen in Europa«, argumentierte er, »ist im Augenblick sehr gering. Der einzige Weg, wie wir es zurückerlangen können, ist, indem wir zeigen, daß Deutschland uns nicht besiegt hat. Wenn wir, nach zwei oder drei Monaten, der Welt zeigen können, daß wir immer noch unbesiegt sind, dann wird unser Ansehen in altem Glanz erstrahlen.« Später sagte er: »Wenn es zum Schlimmsten kommt, wäre es für dieses Land nicht das schlechteste, kämpfend unterzugehen . . .«

Halifax lauschte dieser Rhetorik mit wachsendem Unwillen.

»Er konnte keine Ähnlichkeit erkennen zwischen der Handlung, die er vorschlug und der Unterstellung, daß wir um Bedingungen ersuchten und einer Linie folgten, die uns in die Katastrophe führte.«

Über Nacht, fuhr Lord Halifax fort, kehrte der Premierminister zu seiner Auffassung zurück, daß Großbritannien keine andere Wahl habe, als bis zum Ende zu kämpfen. Wenn es nun möglich sei, ein Abkommen zu erzielen, verkündete er, werde er zum Beispiel nicht Churchills Meinung akzeptieren. Zwei oder drei Monate, hatte der Premierminister gerade gesagt, würden zeigen, ob Großbritannien Luftangriffen widerstehen könnte. »Dies bedeutet«, erklärte der Außenminister, »daß die Zukunft des Landes davon abhängt, ob die feindlichen Bomben zufällig unsere Flugzeugfabriken treffen.«

Lord Halifax war bereit, dieses Wagnis einzugehen, wenn die Unabhängigkeit Großbritanniens auf dem Spiele *stünde*, aber nicht, solange dies nicht der Fall war. »Ich sähe es als richtig an«, beschloß er seine Ausführungen, »ein Angebot anzunehmen, das das Land vor der vermeidbaren Katastrophe bewahren könnte.«

Da sich das politische Vergessenwerden immer bedrohlicher abzeich-



nete, beschwor Churchill die vertrauten Schreckgespenster, um nachzuweisen, daß Großbritannien keine andere Wahl habe: »Wenn«, begründete er, »Herr Hitler willens wäre, Frieden auf der [Basis der] Rückgabe der deutschen Kolonien und der Oberherrschaft über Mitteleuropa abzuschließen, wäre das eine Sache. Aber es ist völlig unwahrscheinlich, daß er eine derartige Offerte machen würde.«

Die Kabinettsprotokolle verschleiern diskret die folgenden Ereignisse, nicht aber das Tagebuch, das Lord Halifax privat führte. Wenn Mr. Churchill so denke, verkündete er, müßten sich ihre Wege trennen: er bat ihn allein im Garten von No. 10 zu sprechen. Dort draußen schwächte Churchill seine Position ab und brachte stotternd Entschuldigungen hervor. Doch der Außenminister war nicht überzeugt. »Ich empfand, daß Winston den furchtbarsten Blödsinn von sich gebe«, klagte er in seinem Tagebuch. »Es bringt mich zur Verzweiflung, wenn er sich in einen Gefühlsausbruch hineinsteigert, anstatt mit seinen Verstandeskräften zu denken und zu überlegen.«<sup>23</sup> Es scheint, daß er einiges von dieser Verärgerung dem amerikanischen Botschafter mitgeteilt hatte: »Ohne zu erkennen, welche Schwierigkeiten ihnen bevorstehen können«, berichtete Kennedy an Washington, »warten die Leute hier mit Freude darauf, [Hitlers Friedensbedingungen] abzulehnen.«<sup>24</sup>

Am 28. Mai hatte der alliierte Angriff unter dem hartnäckigen französischen General Antoine Béthouart auf Narvik begonnen. Endlich war die verlassene arktische Stadt in den Händen der Alliierten – ein winziger Sieg auf Kosten des Opfers weiterer 150 alliierter Soldaten. Nach dem Sieg in dieser Schlacht verließen die Briten, trotz der Vorhaltungen Béthouarts, Norwegen, ohne König Haakon zu informieren, den sie dann aber mit auf britischen Boden nahmen.

Jenseits der Straße von Dover lag Dünkirchen unter deutschen Luftangriffen; Leichen bedeckten die Straßen. Nach stundenlanger Suche fand Gort General Blanchard und las ihm Edens Telegramm vor, das den BEF die Einschiffung befahl. Blanchards erkennbares Erstaunen verblüffte die britischen Generale. »Aus welchem anderen Grunde«, schrieb Pownall in sein Tagebuch, »glaubt er, daß wir – er und Gort – angewiesen wurden, Brückenköpfe zu bilden?« Frei heraus sagte ihnen der französische Oberbefehlshaber der Armeegruppe, daß, wenn die BEF abziehen werden,

es ohne die französische Erste Armee geschehen werde.

»Daraufhin«, verzeichnete Pownall, »entgegnete Gort, daß er gehen werde.« Gort verlegte sein Hauptquartier nach La Panne, am Dünkirchner Ende des Telefonkabels unter dem Kanal.

Belgien hatte den Kampf um 4.00 Uhr eingestellt. In der Abgeschiedenheit seines Kabinetts gestand Churchill zu, daß Leopold dadurch wohl eine bessere Behandlung seines Volkes erzielen könne. »Zweifellos«, bekannte er, »wird die Geschichte den König kritisieren, daß er uns und die Franzosen in den belgischen Untergang verwickelt habe.« Nachdem er an diesem Nachmittag im Unterhaus – mit angemessenem Mitleid – über Belgiens Unglück gesprochen hatte, bat er seine Minister in sein Privatzimmer.

Zum vierten Male diskutierten sie, ob man an Italien herantreten sollte, wie es Reynaud erneut vorgeschlagen hatte. Die Abstimmung blieb unverändert. Greenwood und Attlee urteilten nun, daß jedes Nachgeben die öffentliche Meinung aufbringen werde, besonders in den Industriegebieten.

Chamberlain und Halifax sprachen sich wieder für Frieden aus. »Wir können bessere Bedingungen bekommen, *bevor* Frankreich aus dem Kriege ausscheidet und unsere Flugzeugfabriken bombardiert sind«, argumentierte der Außenminister, »als . . . drei Monate später.«

Für Churchill war dies Häresie – Hitlers Bedingungen, wiederholte er, würden Großbritannien »seiner Gnade unterwerfen«. »Wir bekämen keine schlechteren Konditionen, wenn wir weiterkämpften, auch wenn wir geschlagen würden, als uns jetzt eröffnet würden. Wenn wir jedoch den Krieg fortführten und Deutschland uns angriffe, erlitten wir ohne Zweifel einige Schäden, aber auch sie hätten schwere Verluste.«

Lord Halifax teilte nicht seine Begeisterung für den Austausch von Schlägen. Er könne noch immer nicht erkennen, sagte er, was der Premierminister an dem französischen Vorschlag, die Möglichkeiten einer Vermittlung auszuloten, »als so falsch empfinde«. Auch Neville Chamberlain war der Auffassung, weiterzukämpfen sei ein beträchtliches Glücksspiel. Er riet zu erklären: »Obwohl wir bis zum Ende kämpfen werden, um unsere Unabhängigkeit zu bewahren, sind wir doch bereit, annehmbare

Bedingungen in Erwägung zu ziehen.«

Dies erzielte nur den Spott des Premierministers. »Nationen«, tönte er, im vollen Elan seiner Rhetorik, »die kämpfend untergehen, erheben sich erneut; aber jene, die sich unterwürfig ergeben, sind erledigt.«

»Nichts an meinem Vorschlag«, berichtigte ihn Lord Halifax, »könnte man auch nur entfernt als eine endgültige Kapitulation beschreiben.«

Churchill sagte erneut: »Die Chancen, daß uns akzeptable Bedingungen offeriert werden, stehen tausend zu eins.«

Es war 18.15 Uhr. Offenbar beunruhigt über die gärende Revolte, entließ er sie, und bat alle fünfundzwanzig jüngeren Kabinettskollegen zu sich. Er führte sie zu Stühlen an dem langen Tisch, und hielt unter einer dichter werdenden Wolke aus Zigarrenrauch eine flammende Rede, wobei er weder Beschönigungen noch Ausflüchte scheute. »Er ist wirklich großartig«, diktierte Hugh Dalton von Labour an diesem Tage in sein Tagebuch. »Der Mann, und der einzige, den wir in dieser Stunde haben.«

Churchills Hauptanliegen war es, alle Gedanken an eine Beendigung des Krieges zu hintertreiben.

»... Die Deutschen würden unsere Flotte verlangen – das würde ›Abrüstung‹ genannt –, unsere Marinestützpunkte, und vieles mehr. Wir würden zu einem Marionettenstaat werden, obwohl eine von Hitler abhängige britische Regierung eingesetzt würde – ›unter Mosley oder einer ähnlichen Person‹. ... ›Daher‹, sagte er, ›werden wir weitermachen und bis zur Entscheidung kämpfen, hier oder sonstwo. Und wenn diese lange Geschichte schließlich ein böses Ende findet ... so ende sie erst, wenn jeder von uns in seinem Blut auf dem Schlachtfeld liegt.««

Bei diesem Punkte gab es ein »zustimmendes Gemurmel«\*, in erster Linie von seinen treuen Freunden aus dem Focus – Améry, Lord Lloyd und Dalton selber. Kein einziger bekundete eine abweichende Meinung.

---

\* So im Originaltagebuch von Dalton; in Martin Gilberts Band: »laute Rufe der Zustimmung«. Sir John Reith notierte in seinem Tagebuch nur »unsinnige und schmeichelnde« Zwischenrufe von: »Hört«, »Hört« während der »dramatischen, unwirklichen und unaufichtigen« Rede. Die Episode nahm ihren Platz in Winstons Selbstbeweihräucherung ein, und bei jeder Neuerzählung wurde sie größer, wie in seinen Memoiren: »Viele sprangen vom Tisch auf und kamen an meinen Stuhl, riefen laut und klopfen mir auf die Schulter.«

Vom Innenminister befragt, erklärte Churchill, daß er gegen jede Evakuierung von London sei. »Bomben allein«, knurrte er, »werden uns nicht vertreiben.«

Als sein inneres Kabinett um neunzehn Uhr erneut zusammenkam, nahm Churchill Bezug auf diesen Vertrauensbeweis – er könne sich nicht an »eine Versammlung von Personen, die derart hohe Ämter bekleideten« erinnern, sagte er, »die sich derart begeistert gezeigt hätte«. Also werde der Kampf weitergehen. Kurz vor Mitternacht wurde seine Botschaft telefonisch nach Paris durchgegeben, die Ablehnung des italienischen Vorschlages: Großbritannien und Frankreich müßten »tapfere Herzen« an den Tag legen; dies werde sicher amerikanische Unterstützung und Bewunderung nach sich ziehen.<sup>25</sup>

In Wirklichkeit nahmen die Meinungsverschiedenheiten zu. Der australische Hochkommissar unterbreitete ein siebenseitiges Memorandum, in dem er vorschlug, sie sollten Roosevelt auffordern, eine Konferenz einzuberufen, »um ein Friedensabkommen zu formulieren«; Winston strich es durch und kritzelte *Nein*. Auch wo Stanley Bruce auf der letzten Seite geschrieben hatte: »Das weitere Blutvergießen und die Fortdauer der entsetzlichen Leiden ist unnötig«, strich es Churchill energisch durch und schrieb *Quatsch* darunter. »Das Ende ist Unsinn«, erläuterte er seinem persönlichen Assistenten, Desmond Morton.<sup>26</sup>

Mehr als achthundert Boote und Vergnügungsdampfer pendelten jetzt zwischen England und den umkämpften Stränden, wobei sie tapfer den Luftangriffen die Stirn boten. Der französische Kommandeur in Dünkirchen, Vize-Admiral Jean Charles Abrial, war wütend, den Umkreis des Hafens nur deswegen halten zu müssen, um es den Briten zu ermöglichen, sich aus dem Staube zu machen: seine Regierung, stellte er Pownall in Dünkirchen zur Rede, habe ihm keine derartigen Instruktionen gegeben. Der britische General beruhigte den Franzosen und schiffte sich in dieser Nacht zusammen mit Gorts Adjutanten Lord Munster an Bord eines Vergnügungsdampfers von der Themse nach England ein.

In London herrschte eine Atmosphäre der tragischen Ungewißheit. »Eine furchtbare Diskussion darüber, welche Instruktionen man Gort schicken sollte«, schrieb Cadogan nach der Kabinettsitzung vom 29. Mai.

Sie entschieden, ihn anzuweisen, selber den Augenblick der Kapitulation zu bestimmen. An diesem Abend forderte Churchill, der sich »effekt-heischend und hartnäckig« verhalten hatte und wie üblich von Chamberlain und Lord Halifax kritisiert wurde, das Kriegsministerium auf, die folgende verschlüsselte Mitteilung an den Kommandeur der BEF abzusenden.

»Wenn Sie von jeder Verbindung mit uns abgeschnitten und der Meinung sind, daß jede weitere Evakuierung aus Dünkirchen und von den Stränden unmöglich geworden ist . . . dann werden Sie der einzige sein, der beurteilen kann, wann es aussichtslos geworden ist, dem Feinde weiteren Schaden zuzufügen. Die Regierung Ihrer Majestät ist sicher, daß der Ruf der britischen Armee bei Ihnen in besten Händen ist.«<sup>27</sup>

Kurz danach sandte er eine Botschaft an Reynaud zur Unterrichtung seiner Generale: sie hatten 50.000 evakuiert und hofften in der Nacht weitere 30.000 zu retten. »Wir werden von St. Nazaire aus eine neue BEF aufbauen«, versprach er, »ich Sorge für reguläre Truppen aus Indien und Palästina. Australier und Kanadier treffen bald ein.« Er endete, indem er Reynaud versicherte: »Ich teile Ihnen dies in aller Kameradschaft mit. Zögern Sie nicht, offen mit mir zu sprechen.«<sup>28</sup>

Lord Munster erschien am nächsten Morgen im Hause der Admiralität. Er bat Winston, der noch im Bad war, Lord Gort aus der Notlage zu befreien.

Mit dem gleichen Gesuch kam Sir Henry Pownall zu dem morgendlichen Stabstreffen. Winston forderte von ihm die neuesten Zahlen und betonte die Notwendigkeit, auch französische Soldaten zu verschiffen. Bis zum Morgen waren 120.000 von den Stränden auf die Schiffe genommen worden, nur sechstausend waren Franzosen. Auf seinem für 2000 Personen gebauten Vergnügungsdampfer waren nur 800 Soldaten mit ihm gefahren, dennoch meinte Pownall, daß jeder gerettete Franzose bedeute, einen Engländer weniger zurückzubringen. Er drängte auch auf Vorrang der wertvollen Kommandeure der BEF, der Stabsoffiziere und der NCO [Non-Commissioned Officers] gegenüber ihrem »Tross«.

Nachdem Churchill ihn aufgefordert hatte, mit Eden und Dill noch

dazubleiben, um über den glücklosen Lord Gort zu beraten, verfaßte Churchill neue Anweisungen, die Gort befahlen, nach Hause zu fahren, sobald seine Streitkräfte unter die Stärke eines Korps gefallen seien. Im Namen von Eden wurde der Funkspruch um 14.00 Uhr abgesandt: »Sie haben in dieser Frage keine persönliche Handlungsfreiheit.« Als der von Gort eingesetzte Korpskommandeur die weitere Räumung als unmöglich beurteilte, wurde ihm die Vollmacht erteilt, »formell zu kapitulieren, um unnützes Blutvergießen zu vermeiden«.<sup>29</sup>

Am Nachmittag befaßte sich das Kabinett mit der Aufgabe von Norwegen. »Ich betrachte die Operationen in Narvik«, protokollierte Churchill, »als ein erschütterndes Beispiel für kostspielige Überängstlichkeit und Schwäche, um so mehr bedauernswert im Kontrast zur deutschen Festigkeit in der Verteidigung und ihrer Energie im Angriff.«

Müde schrieb Lord Halifax danach nieder: »Winston war in einer streitsüchtigen und sprunghaften Gemütsverfassung. Ich habe niemals einen so unordentlichen Geist gesehen. Ich bin zu der Schlußfolgerung gekommen, daß sein Denkprozeß nur über die *Rede* funktioniert. Und weil dies bei mir genau umgekehrt ist, ist es irritierend.«

Eines Tages kam sein Sohn auf Urlaub und, während sich Winston rasierte, äußerte er kritisch in seiner offenen Art: »Ich weiß nicht, wie ihr die Deutschen schlagen wollt.« Winston schaute wütend auf Randolph. »Ich werde die Vereinigten Staaten mit hineinziehen«, sagte er.

Der amerikanische Präsident hatte nicht die Absicht, sich irgendwo hineinziehen zu lassen, und ganz besonders nicht in einem Wahljahr. Er deutete gegenüber dem kanadischen Premierminister Mackenzie-King, an, daß er einen unerklärten Krieg gegen Deutschland im Atlantik führen könnte, so wie Amerika in den Jahren nach 1776 gegen Frankreich gekämpft hatte. Mittlerweile war sein Interesse an der britischen Flotte gewachsen. Churchill erhielt nun von dem Kanadier den Vorschlag, wenn man sie über den Atlantik schicke, könne man den Amerikanern indirekt den Eintritt in den Krieg erleichtern. Der Präsident und auch Cordell Hull glaubten, daß falls Deutschland mit Vergeltung drohe, um Großbritannien zu bestrafen, wenn es die Flotte habe entkommen lassen, dann würde die »öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten ein aktives Handeln

verlangen«,<sup>30</sup>

Churchill war nicht beeindruckt von diesem komplizierten Vorschlag: zu Recht erkannte er Roosevelts Einfluß, und antwortete Ottawa in einer Sprache, die schrill genug war, um auch Washington zu erreichen. »Wir müssen darauf achten, daß die Amerikaner nicht zu selbstzufrieden auf [die] Aussicht eines britischen Zusammenbruchs schauen, aus dem sie die britische Flotte und die Vormundschaft über das britische Empire, ohne Großbritannien, bekommen würden.« Zusätzlich gestattete er sich den pointierten Kommentar: »Obwohl der Präsident unser bester Freund ist, hat sich bis jetzt keine praktische Hilfe aus den Vereinigten Staaten eingestellt.«<sup>31</sup>

An dem letzten Morgen im Mai flog er nach Paris. Gestärkt durch ein Essen in der Botschaft, betrat Churchill mit funkelnden Augen und rosigen Wangen die Beratung des Obersten Kriegsrates; die Stimmung der anderen war frostig. »Bis heute Mittag«, prahlte er, »haben wir 165.000 Mann von Dünkirchen über das Meer evakuiert.«<sup>32</sup>

Reynaud betonte, daß die Briten nur 15.000 der 200.000 Franzosen evakuiert hätten. »Die Franzosen werden zurückgelassen?« keuchte Weygand voller Wut.

Jetzt war es Churchill, der mit den Achseln zuckte. »Wir sind Kameraden im Unglück«, entgegnete er. »Mit gegenseitigen Beschuldigungen ist nichts zu gewinnen.« Als Reynaud verlangte, daß Großbritannien alles einsetze, was es habe, äußerte sich Churchill ausweichend: »Ich kann nicht sagen, ob wir in der Lage sein werden, Truppen nach Frankreich zu schicken.«

Da Reynaud insistierte, wurde er grob: »Können Sie sich erinnern, als Sie mich vor vierzehn Tagen um zehn Jägerstaffeln baten? ... Niemand weiß, was jetzt noch von ihnen übrig ist. Jetzt müssen wir unsere Fabriken schützen – nicht so sehr unsere Zivilbevölkerung, die fast besser dran sein könnte, wenn sie bombardiert würde. Wenn wir die deutsche Luftwaffe nicht besiegen, wird für uns nicht viel später alles verloren sein.«

»Ich bin mir darüber im klaren, daß Sie uns ein Viertel Ihrer Kräfte gaben«, faßte Reynaud höflich zusammen. »Aber wir haben unsere ganze Luftwaffe in diese Schlacht geworfen.«

Als er sich wieder Dünkirchen zuwandte, schlug er vor, daß sie nun die Nachhut einschiffen sollten, beginnend mit den Briten. Da er bewußt auf die Großzügigkeit Churchills spekulierte<sup>33</sup>, legte er den Entwurf eines Telegramms an Admiral Abrial in Dünkirchen vor, das den französischen Truppen befahl, zunächst der Verschiffung der Briten zuzustimmen.

Churchill erklärte – »mit Tränen in den Augen und einem Beben in der Stimme«, nach dem französischen Protokoll –, daß er keine weiteren Opfer der Franzosen wolle: die drei britischen Divisionen würden stolz sein, die Nachhut zu stellen. Das Telegramm wurde abgeändert: die Evakuierung sollte unter gleichen Bedingungen weitergeführt werden – »Hand in Hand«. Er fuhr zurück in die Botschaft. Wohl wissend, daß er vielleicht Paris niemals wiedersehen werde, versuchte er vergeblich, General Louis Spears zu überreden, ihn ein letztes Mal durch die Straßen zu fahren.

---

## Anmerkungen

- 1 WSC an Ismay, 18. Mai: Churchill, Bd. II, S. 49; Morton an WSC, 18. Mai: PREM7/2; Bericht von H. V. Johnson: »The Fifth Column in Great Britain«, 29. Juli: RG-84, US-Botschaftsakten, Box 3; und Kabinettsitzung, 22. Mai.
- 2 RG-84, US-Botschaftsakten, Reihe 4: Tyler Kent, 1939–42; und Kabinettsitzung, 22. Mai, CAB65/13.
- 3 WSC an Reynaud für Weygand, 24. Mai, 5.00 Uhr: Churchill, Bd. II, S. 61; ebenso in den Reynaud Papieren und in den in La Charité erbeuteten Dokumenten, T120/115/117004.
- 4 Reynaud Papiere: Télégrammes.
- 5 Campbell an WSC, 24. Mai: PREM3/118/6.
- 6 *Hitler's War*, S. 125. Der 1947 verhörte Generaloberst Haus von Salmuth war ein Zeuge von Hitlers Bemerkungen (IfZ, ZS-133).
- 7 Reynaud an WSC, 24. Mai, 21.00 Uhr: Reynaud Papiere: Télégrammes; Churchill, Bd. II, S. 62f. Die Deutschen brachten die Botschaft später im Rundfunk.
- 8 WSC an Ironside, 25. Mai: PREM3/188/6.
- 9 Tagebuch von Spears, 25. Mai.
- 10 Churchill, Bd. II, S. 75; L. F. Ellis, *The War in France and Flanders*, S. 148f.; dies wird von Hinsley bestätigt, Bd. I, S. 143. Churchills Quelle war Brooke: Brief vom 31. Oktober 1946: Gilbert, Bd. VI, S. 397, deutet an, daß das GHQ die Dokumente »an diesem Nachmittag« gelesen habe. Dem war nicht so.



- 11 Brooke gab in seinem *authentischen* (in Tinte geschriebenen) Tagebuch keinen Hinweis auf die »Dokumententasche«. Nachdem er die 4. und 3. Division aufgesucht hatte, um Pläne für den Angriff zu besprechen, »hatte das GHQ eine weitere Konferenz um 19.00 Uhr anberaumt. [Ich] fand die Atmosphäre völlig verändert vor und mir wurde sofort mitgeteilt, daß die 5. Division den Ypres-Comines-Kanal halten sollte. Sie hatten jetzt die Gefahr erkannt, vor der ich sie am Morgen gewarnt hatte. Der Durchbruchplan [Weygand-Plan] ist zunächst aufgegeben.« *Später* schrieb er mit Bleistift zwei Zeilen darüber unter Datum des 25. Mai: »Holte Dokumententasche eines deutschen Offiziers mit dem Plan für einen deutschen Angriff von dem Hauptquartier der 3. Division.« In den Papieren von Alanbrooke (3/A/III) ist die Version des MI4, Oktober 1946.
- 12 CAB69/1.
- 13 Kriegsausschuß, 25. Mai, 19.00 Uhr: Daladier Papiere.
- 14 Eden an Lord Gort, 25. Mai, von WSC am 26. Mai gesehen: PREM<sub>3</sub>/188/6.
- 15 Tagesordnung vom 26. Mai: Reynaud Papiere, Box 74AP22: Dokumente.
- 16 Es steht in CAB65/13 und in PREM<sub>3</sub>/186/6; vgl. Zusammenfassung von Ismay, *ibidem*; und Tagebuch von Cadogan, 26. Mai. Am 27. Mai notierte Mackenzie-King; »Erwähnte [gegenüber Malcolm McDonald] . . . , daß wir vielleicht sehr bald den König und die Königin selber in Kanada haben werden.«
- 17 Tagebuch von Eden.
- 18 WSC an Spears, 26. Mai: PREM<sub>3</sub>/188/6.
- 19 Brief von Darlan, 9. Juli.
- 20 Der abgehörte Befehl an eine Panzerdivision, Calais anzugreifen, wurde am 27. Mai vom stellvertretenden CIGS, Generalmajor A. E. Percival, Eden vorgelegt: *The Reckoning*.
- 21 WSC an Lord Gort, 27. Mai, 4.30 Uhr: PREM<sub>3</sub>/188/6.
- 22 Telex der Heeresgruppe B an das OKH, 31. März: Weizsäcker Papiere, T120/155/126598ff.
- 23 CAB65/13; Tagebuch von Lord Halifax, 27. Mai 1940. Major Thomas Ingram, der Archivar von Lord Halifax' Papieren (heute im Borthwick Institute, York) informierte den Autor (Februar 1987), daß Halifax offenbar 1940 begann, das periodische Tagebuch für seine Familie zu diktieren, als seine Kinder in alle Winde zerstreut waren, und er selber in das Dorchester Hotel gezogen war. »Diese getippten Tagebuch-Briefe wurden mir zusammen mit dem »geheimen« Tagebuch von Lord Halifax übergeben, und sind noch genauso, wie ich sie empfangen habe.« Es scheint, daß Halifax den Streit im Kabinett an Kennedy weitergegeben hat: siehe Kennedy an das State Department, Tel. Nr. 1400, 27. Mai, 21.00 Uhr: Friedensinitiativen liegen in der Luft. »Churchill, Attlee und andere wollen bis zum Tode kämpfen, aber es gibt andere, die erkennen, daß die physische Vernichtung von

Menschen und Vermögen in England kein angemessener Ausgleich für den Stolz sein kann.«

- 24 Kennedy an das State Department, Tel. Nr. 1415, 28. Mai.
- 25 Telefonat von WSC mit Reynaud, 28. Mai, 23.40 Uhr, gesandt mittels des Code-Telefons: Ismay Papiere, CAB27/50.
- 26 Protokoll von Bruce, 30. Mai: Morton Papiere, PREM7/2.
- 27 WSC privat an Lord Gort, 29. Mai, 21.40 Uhr: PREM3/175; und PREM3/188/6.
- 28 WSC an Reynaud, 29. Mai, 23.45 Uhr: PREM3/175.
- 29 Eden an Lord Gort, 30. Mai, 14.07 Uhr: PREM3/188/6.
- 30 Mackenzie-King an WSC, 30. Mai: Mackenzie-King Papiere, MG26, J1, Bd. 286, und FO800/310. Er fand, »die Schwierigkeit« liege darin, den Wünschen Roosevelts zu entsprechen, »die Botschaft so erscheinen zu lassen, daß sie von mir statt von ihm stamme« (Tagebuch).
- 31 WSC an Mackenzie-King, 5. Juni: PREM4/438/1 und FO800/310; Churchill, Bd. II, S. 128f., und Tagebuch von Mackenzie-King, 5. Juni.
- 32 Britischer Text, CAB99/3; französischer Text, »*Conseil Suprême du 31. mai 1940 – Discussions relatives à l'évacuation de l'armée de Flandres*«: Reynaud Papiere, 74AP22.
- 33 Reynauds Manuskript: wie Raymond Cartier es beschreibt, in 74AP22. »So wurden 110.000 französische Soldaten evakuiert.«

## »Wir werden auf den Hügeln kämpfen«

Nachdem sich Hitlers Reichsorganisationsleiter Robert Ley in Nürnberg erhängt hatte, entnahmen die Amerikaner sein Gehirn; sie besorgten sich auch Mussolinis Gehirn, in der Hoffnung, etwas über die geheimen Gründe der Macht zu erfahren. Für die Arbeitsweise von Churchills Gehirn können wir leider nur auf sein beobachtetes Verhalten zurückgreifen: wir können fragen, was ihn veranlaßte, vorwärts zu drängen? Was erzeugte seine geistigen Tiefpunkte und Gipfel?

Moderne Psychiater würden in Winston eine aus der Welt der Wirtschaft vertraute Kategorie: den »gehetzten Übererfüller« – den Mann, der süchtig nach Streß geworden war, sehen. Führer unter diesen gehetzten Übererfüllern sind die »Typ A«-Gruppe – Männer, die sich in dem ständigen, unaufhörlichen Kampf gegen Umstände und gegen andere Menschen engagieren. Dr. Paul A. Rosch sagte: »Das Individuum des Typs A ist vermutlich von seinem eigenen Adrenalin abhängig geworden und sucht unbewußt nach Wegen, diese kleinen Hormonstöße zu bekommen.«

Churchill zeigte die charakteristischen Merkmale dieses Typs: wenn er des Stresses entbehren mußte, wurde er reizbar und deprimiert.<sup>1</sup> Das Tempo war ausschlaggebend. Er klebte spezielle gedruckte rote Etiketten auf die Anweisungen an seinen Stab: SOFORT ERLEDIGEN. Chamberlains Sekretär schrieb: »Seine Politik ist die Handlung um der Handlung selbst willen.«<sup>2</sup> A. V. Alexander, Winstons Nachfolger als Erster Lord, bemerkte: »Churchill [ist] weitaus gesünder, seit er Premierminister wurde.«<sup>3</sup> Noch mehr als das: als sich seine Verpflichtungen türmten, hellte sich seine Stimmung auf, wuchs seine Dynamik. Als General Spears ihn am letzten Tag im Mai 1940 in Villacoublay traf, entdeckte er die verblüffende Frische,

»hervorgerufen durch das Gefühl der Gefahr, die einer derartigen Reise eigen war«. Er fügte an, daß die Nähe von Gefahr unverändert als ein Tonikum und ein Stimulans auf Churchill wirkte.<sup>4</sup>

An jenem Samstag, dem 1. Juni, war Churchill um sechs Uhr in Paris aufgestanden, flog zurück nach London und betrat gegen Mittag No. 10. Er genoß die Aussicht auf einen Angriff der Nazis. »Ich glaube«, schrieb er mit roter Tinte in einem Memorandum an diesem Tage, »sie werden den Tag bereuen, an dem sie versuchen, unsere Insel anzugreifen.«<sup>5</sup>

Bis jetzt waren beinahe 200.000 britische Soldaten eingeschifft worden, aber nur 34.000 Franzosen. Lord Gort traf um 9.20 Uhr in Victoria Station ein, nachdem er den Kanal mit einem Motorschiff überquert hatte. Als er in den Kabinettsraum trat, erhoben sich die Minister und applaudierten. Churchill erklärte, daß »Dynamo«, die gigantische Evakuierungsoperation, in dieser Nacht beendet werde. Als er dies in einer telefonischen Botschaft Weygand gegenüber rechtfertigte, erläuterte er, daß der kritische Punkt erreicht worden sei.

»Sechs Schiffe voller Truppen sanken heute früh durch Bomben. Artilleriefeuer bedroht den einzigen befahrbaren Kanal. Das Vorrücken des Gegners verkleinert den Brückenkopf . . . Wenn wir heute nacht weggehen, kann sicherlich viel gerettet werden, obwohl auch viel verlorengehen wird.«

Da weder Admiral Abrial in der Festung, noch Weygand oder jene in England die Situation voll übersehen könnten, habe er Generalmajor Sir Harold Alexander, dem Kommandierenden General im britischen Sektor, befohlen, sich mit Abrial über den am besten einzuschlagenden Kurs abzusprechen.<sup>6</sup>

Darlan war wenig beeindruckt von Alexander. »Als dieser soldatische Donnerkeil, dieser *Kriegsblitz* in Dünkirchen eintraf«, schrieb er verächtlich, »erzählte er [Alexander] Admiral Abrial, daß aus seiner Sicht die Situation sein Bleiben nicht rechtfertigen könne, und daß er daher sich noch am selben Sonnabend wieder nach England einschiffen werde.«<sup>7</sup>

Somit stellten die Franzosen schließlich doch die Nachhut.

Im Mai hatten die Zionisten Churchill überredet, ihren Erzfeind Malcolm

MacDonald aus dem Kolonialministerium zu entfernen. Es war sein Weißes Papier gewesen, das ihre Pläne vereitelt hatte, noch mehr Juden in Palästina anzusiedeln.<sup>8</sup> Sechs Tage, nachdem er sein Amt übernommen hatte, sandte Winston seinen erstgeborenen Sohn zu ihrem Führer, Chaim Weizmann, um einen Brief mit Zusagen zu überbringen: er versprach jüdische Hilfe anzunehmen und die schikanösen Durchsuchungen der britischen Armee nach illegalen jüdischen Waffen in Palästina zu prüfen.

Großbritannien hatte dort zehn reguläre Bataillone ständig stationiert. Weizmann verlangte jetzt, daß Großbritannien statt ihrer die Juden rekrutiere und bewaffne.

Sein langfristiges Ziel war leicht erkennbar. MacDonalds Nachfolger Lord Lloyd warnte, daß die Bewaffnung der Juden ein moslemisches Wespennest aufrühren werde. Aber am 23. Mai befahl Churchill, daß angesichts der drohenden Gefahr für Großbritannien »zumindest acht Bataillone der britischen regulären Infanterietruppen sofort aus Palästina zurückkehren müssen«. Statt ihrer würden die Juden bewaffnet. Lord Lloyd bat Churchills Persönlichen Privatsekretär, Eric Seal, ihn sofort zu sprechen, und protestierte mit den stärksten Worten: den Juden »Waffen zu geben, die sie nach eigenem Gutdünken gegen die Araber verwenden könnten«, werde entsetzliche Auswirkungen haben, »selbst wenn sie ihnen scheinbar nur zur Selbstverteidigung gegeben werden«. Seal berichtete dies an Churchill, und ergänzte: »Ich muß gestehen, daß ich das starke Gefühl habe, daß er recht hat.«

Churchill strich dies durch. »Wie können Sie alle Truppen dort abziehen«, kritzelte er, »und die Juden dennoch ohne Waffen – und durch uns entwaffnet zurücklassen?« Lloyd weigerte sich, nachzugeben: er könne die acht Bataillone entbehren – unter der Voraussetzung, es gebe keine Abstriche an dem Weißen Papier; vor allem dürften keinerlei Schritte unternommen werden, »eine jüdische Streitmacht für innere Sicherheitsbelange« aufzustellen. Churchill schrieb: »*Wir müssen die acht Bataillone haben*«; er bat Lloyd mit Weizmann darüber zu sprechen und kommentierte forsch: »Sie wissen, wie ich über das Weiße Papier denke.«<sup>9</sup>

Am Samstag, dem 1. Juni, fuhr Churchill das erste Mal als Premierminister übers Wochenende nach Chequers. Künftig würde er am Freitagnach-

mittag aus No. 10 eilen, seinen Privatsekretär und seine Stenografen mit zu dem verschlossenen Tor in der Gartenwand nehmen, wo ihr Auto wartete. Der Daimler war mit einer Polizeisirene ausgestattet worden, so daß sie andere Fahrzeuge verscheuchen und jede rote Ampel zwischen Downing Street und Buckinghamshire mißachten konnten.

Chequers, der Landsitz für die Premierminister seit dreißig Jahren, wurde im Reichsgrundbuch Englands [Doomesday Book] von 1086 erwähnt: der Bau des Herrenhauses hatte erst später, um 1320, begonnen. Auf einer Seite waren eine große Terrasse und ein Rosengarten; auf der anderen eine Rasenfläche, und dazwischen Parkanlagen und Wälder, die bis zum Horizont reichten. Mit seinen ausgedehnten Rasenflächen, jahrhundertealten Eibenhainen, langgestreckten Terrassen und Backsteinkaminen hätte er ein friedlicher Zufluchtsort sein können, wären da nicht der Stacheldraht, Wachposten und ständige Polizeistreifen, die von einem Scotland-Yard-Inspektor überwacht wurden.\*

Der Landsitz mit seinen fünf Quadratkilometern lag relativ hoch, so daß ihn die sommerliche Hitze nicht erreichte. Im Inneren des dreiflügeligen dreigeschossigen Herrenhauses im elisabethanischen Stil war ursprünglich ein offener Hof mit einer Galerie entlang einer Seite gewesen. Die Räume waren vollgestopft mit musealen Möbelstücken und Überresten aus der Cromwell-Zeit. Dieses Gebäude war nicht einfach zu heizen. Winstons Adjutant entdeckte einmal einen berühmten amerikanischen Besucher auf der Toilette sitzend, der im Mantel die Zeitung las und sich so versuchte warmzuhalten.

Mit finsternen Blicken starrte ein erlesenes gemaltes Publikum von ausgesuchten Mitgliedern des verblichenen englischen Landadels auf die Eingangshalle herab, viele mit der für diese Spezies typischen Knollennase; die Gemälde der Monarchen, die dieses Labyrinth getäfelter Räume zierten, zeigten, daß einige gedrungene Hälse hatten, die früher für das Königtum kennzeichnend waren – das heißt, vor ihrer Enthauptung.<sup>10</sup> Am Eingang der Hofgärten standen die Worte: »All care abandon, ye who enter here.«†

---

\* Er führte ein Verzeichnis über Churchills Wochenendgäste. Mrs. H. M. Hyams stellte diese 140seitige Goldgrube ihres verstorbenen Mannes dem Autor zur Verfügung.

† Anm. d. Ü.: Laßt fahren alle Hoffnung, die ihr hier eintretet (Zitat von Dante).

Erholt kehrte Winston am frühen Sonntagabend, dem 2. Juni, zurück nach No. 10. Erneut befahl er die Beendigung von »Dynamo« .

Bestürzt beschuldigten ihn die Franzosen, die Truppen ihrer Nachhut im Stich zu lassen; Churchill ließ sich widerwillig erweichen, was er Reynaud in einem gereiztem Telegramm mitteilte: »Wir kommen zurück, um Ihre Männer heute nacht zu holen. Bitte stellen Sie sicher, daß alle Kapazitäten schnell genutzt werden. Letzte Nacht warteten viele Schiffe drei Stunden lang untätig um den Preis großer Opfer und Gefahren.«<sup>11</sup>

Besänftigt glaubte Churchill, daß Frankreich die RAF-Jagdstaffeln bekommen sollte, nach denen Reynaud wieder verlangt hatte. Im Kriegskabinett am Montag, dem Dritten, rief er in dieser Frage heftige Opposition der nüchternen, pragmatischen Luftmarschälle hervor. Sir Cyril Newall wollte, daß alles außer sechs Bomberstaffeln und drei Hurricane-Jägerstaffeln aus Frankreich zurückgeholt werde. Sein vernichtendes Urteil lautete, daß bereits mehr als 250 Jagdflugzeuge gegen den ausdrücklichen Rat des Luftmarschalls Dowding hinüberschickt worden waren. Dieser erhob sich von seinem Platz und knallte eine Graphik dem Premierminister auf den Tisch, die die Verlustrate an Jagdflugzeugen darstellte – einige glaubten, daß er sein Rücktrittsgesuch einreiche. Die RAF hatte nur noch 224 Hurricanes und 280 Spitfires übrig, und noch weniger Piloten; sie verlor täglich zwei Dutzend Jagdflugzeuge. »Wenn sich die jetzige Verlustquote weitere vierzehn Tage fortsetzt«, äußerte er heiser, »werden wir keine einzige Hurricane mehr in Frankreich haben«, und fügte hinzu, »*oder in diesem Lande*«. Aufgebracht legte Dowding seinen Stift nieder und erklärte: »Das ist mein letztes Wort!«<sup>12</sup>

Natürlich mußte der Premierminister eine weniger auf die Verteidigungsinteressen Großbritanniens ausgerichtete Haltung als der Air Chief Marshal einnehmen. Mit Unbehagen betonte er, daß die Franzosen den Eindruck haben müßten, als ob in Großbritannien fünfhundert Jagdflugzeuge untätig herumstünden, während Frankreich seine äußersten Anstrengungen unternahm. Aber das Kabinett fürchtete Dowdings Jähzorn. Die Stabschefs willigten ein, für die bevorstehende Schlacht an der Somme zwei Armeedivisionen zu entsenden – Churchill sprach sogar von dreien. An seinen Verbindungsmann Spears in Paris, der im Ritz wohnte, über-

mittelte er den Funkspruch: »Sie sollten sie [die französische Regierung] auf eine positive Antwort der Armee, aber auf eine Enttäuschung hinsichtlich der Luftunterstützung vorbereiten.«<sup>13</sup>

Bis jetzt hatte er keinen erfolgreichen Krieg geführt. Er war in Norwegen und Frankreich überrumpelt worden; immer noch warf er seine Luftwaffe in den Strudel der Niederlage Frankreichs. Nur seine vorzügliche Rhetorik ermöglicht es Churchill, die Befürchtungen seiner verschreckten Minister zu zerstreuen.

Dieser Dienstagnachmittag – ein drückend heißer Tag – stand unter einer unbestimmbaren Spannung. Bevor er an das Rednerpult im Unterhaus trat, hatte er sich der letzten Zahlen über »Dynamo« vergewissert: das Endergebnis war großartig – 224.318 Briten gerettet, ohne 111.172 alliierte Truppen mit einzurechnen; die Gesamtzahl war dreimal so hoch wie damals in Gallipoli.<sup>14</sup>

Während er die Abgeordneten darauf hinwies, daß Kriege nicht mit Evakuierungen gewonnen würden, lobte er den Heroismus der RAF und der Nachhut, die den feindlichen »acht oder neun Panzerdivisionen, jede mit 400 Panzerfahrzeugen« widerstanden habe, hinter denen sich die »schwerfällige, brutale Masse der gewöhnlichen deutschen Armee« dahinschleppe; wie Ölfarbenflecke verteilte er Worte über die große Leinwand seiner Rede. Sein Redeschwall beschwor einen Reigen von Kindheitsbildern von den Rittern der Tafelrunde bis zu den Kreuzfahrern; er war in seinem Element. »Uns wird erzählt« – er sagte nicht von wem – »daß Herr Hitler einen Plan für die Invasion der Britischen Inseln habe«, sagte er und fügte finster an: »Davon haben schon viele zuvor geträumt.«

Offen beschrieb er, wie die feindlichen Panzerdivisionen sichelförmig um die alliierten Armeen und in ihren Rücken geschwenkt waren, um dann kurz vor Dünkirchen anzuhalten – nicht auf Hitlers Befehl, den er nicht erwähnte, sondern wegen der heldenhaften Verteidiger von Calais und Boulogne. Vier Kampftage hätten nur dreißig unverletzte Überlebende in Calais übriggelassen, behauptete er, und diese seien durch die Flotte gerettet worden. Nun, versprach Churchill, würden die Briten ihre Expeditionsarmee neu aufbauen.



»Wir werden nicht wanken noch weichen. Wir werden bis ans Ende durchhalten ... Wir werden an den Küsten kämpfen, wir werden auf den Landungsplätzen kämpfen, wir werden auf den Feldern und in den Straßen kämpfen, wir werden auf den Hügeln kämpfen, wir werden uns niemals ergeben. Und selbst wenn, woran ich keinen Augenblick glaube, diese Insel oder ein großer Teil von ihr unterjocht oder ausgehungert werden sollte, dann würde unser Empire in Übersee, bewaffnet und geschützt durch die britische Flotte, den Kampf fortführen, bis, zur gottgewollten Stunde, die Neue Welt mit all ihrer Stärke und Macht zur Hilfe und Befreiung der Alten Welt auftritt.«

An jenem Abend brachte die BBC seine Ansprache nach den Nachrichten. Die ganze Nation war elektrisiert, dabei wußte sie nicht, daß sich Churchill geweigert hatte, die Rede vor dem Mikrofon zu wiederholen. Ein BBC-Schauspieler – »Larry the Lamb« von der Redaktion des Kinderprogramms – hatte eingewilligt, den Premierminister zu imitieren, und keiner durchschaute es.<sup>15</sup>

Für Monate verblieb Großbritannien nach dem Debakel von Dünkirchen in der Defensive. Während Ironside begann, die Armee neu aufzustellen, begannen Analysen dessen, was Churchill das »totale militärische Desaster« genannt hatte.

Churchills Geist richtete sich bereits auf glorreichere Zeiten. »Wie wunderbar wäre es«, schrieb er wehmütig an Ismay, »wenn man die Deutschen dazu bringen könnte, sich zu fragen, an welcher Stelle sie als nächstes einen Schlag versetzt bekommen, anstatt daß sie uns zwingen, unsere Insel zu ummauern und ein Dach darüber zu errichten.« Sie müßten diesen »geistigen und moralischen Kniefall« unter Hitlers Willen abschütteln: von Landungsbooten mit geringem Tiefgang aus müßten Panzer großangelegte Angriffe machen: das Bomberkommando müßte Vernichtungsangriffe auf die Städte und Großstädte des von den Nazis beherrschten Europas durchführen.<sup>16</sup> Er zeigte seine Ungeduld an diesem Abend in einem Brief an den König: »Bessere Tage werden kommen – wenn auch noch nicht jetzt.« Und seinem alten Rivalen Stanley Baldwin gestand er: »Ich kann nicht behaupten, daß ich es bis heute sehr genossen hätte, Premierminister zu sein.«

Am Mittwoch, dem 5. Juni, verkündeten die Anschlagtafeln mit großen Lettern: GROSSE DEUTSCHE OFFENSIVE BEGINNT – OFFIZIELL. Hitlers Armeen stürmten über die Somme südwärts in Richtung Paris. Weygand beklagte sich an diesem Morgen gegenüber Reynaud, daß Großbritannien jede Bitte um Hilfe ignoriere. Als Churchill erfuhr, daß Frankreich Flugzeuge verlangte, wurde er erneut von bedenklicher Sentimentalität überwältigt. »WSC hatte eine Zusammenkunft mit dem Luftwaffenstab, Dowding und Lord Beaverbrook«, erfuhr ein hoher Beamter. »Ich hoffe, daß wir uns nicht selber entblößen, um einem hilflosen Frankreich zu helfen.«

Dowding blieb wieder fest in seiner Haltung gegen Churchill, trotz eines strengen Kreuzverhöres, wie viele Flugzeuge und Piloten er entbehren könne.<sup>17</sup> Winston übergab ihm und telegrafierte an Reynaud, daß zwei Jagd- und vier Bomberstaffeln bereitstünden, um Frankreich von britischen Fliegerhorsten aus zu unterstützen.<sup>18</sup> Aber kurz darauf wurde ihm ein beleidigender Brief des Oberbefehlshabers der französischen Luftwaffe, General Vuillemin, vorgelegt, der die Leistungen der RAF als »verspätet und unzulänglich« bezeichnete, und sein sentimentales Gefühl verschwand.<sup>19</sup> Vuillemins Ton brachte das Faß zum Überlaufen. Ismay bediente sich Churchills Worte und nannte Frankreichs Verhalten »empörend – nichts zu tun, als uns mit Schmutz zu bewerten«.<sup>20</sup>

Im Hause der Admiralität blieb Churchill am nächsten Morgen im Bett, um verärgert Notizen zu diktieren: über neue Erfindungen, darüber, Marinepiloten zum Jägerkommando zu überstellen, Luleå zu verminen und einen norwegischen Flugplatz unbrauchbar zu machen. Auf ein Dokument der Admiralität schrieb er mit roter Tinte den Kommentar: »Wir scheinen ganz unfähig zur *Aktion* zu sein.« Bald darauf traf eine Notiz von Professor Lindemann ein, die unterstrich, daß auch ein schöpferischer Geist tätig war: »Zehntausend Heißluftballons sind bestellt worden ... Lieferung wird am 14. Juli abgeschlossen sein.« Improvisation war nun das Gebot der Stunde. Die Neuigkeit in der mittäglichen Kabinettsitzung vom Sechsten war, daß die BEF in Flandern 7000 Tonnen Munition, 90.000 Gewehre, 1000 schwere Geschütze, 8000 Bren-Maschinengewehre und 400 Panzerabwehrkanonen sowie 475 Panzer und 38.000 Kraftfahrzeuge zurückgelassen hatten.

Die RAF warf 144 Jagdflugzeuge in die Schlacht vom 7. Juni, eine

Anstrengung, die Reynaud als unzureichend kritisierte. Als ihm Churchill fünf Hurricane-Staffeln für den folgenden Tag versprach, und vier weitere, die von britischen Stützpunkten aus operierten, protestierte der Franzose, daß dies nur ein Viertel der britischen Kräfte sei. »Es ist meine Pflicht«, schrieb er am nächsten Tage, »zu verlangen, daß Sie, wie wir selber, Ihre gesamten Kräfte in dieser Schlacht einsetzen.«<sup>21</sup> Churchill ahnte, daß eine Rechtfertigung gesucht wurde. Dem Verteidigungsausschuß gegenüber betonte er, daß, wenn Großbritannien stark bleibe, es den Krieg gewinnen könne »und wenn ihm das gelinge, könne es auch Frankreich wieder seine alte Stellung zurückgeben«.

Das französische Gesuch wurde abgelehnt. Churchills erster Entwurf war beinahe schon beleidigend: »Die etwa zwanzig Staffeln«, hatte er an Reynaud geschrieben, »die Sie verlangen, um sie in den nächsten Tagen als einen bloßen Lückenbüßer oder eine Episode in Ihrem prächtigen Kampf zu verheizen, werden, nach unserer Auffassung, falls angemessen in unserem Land verwendet, uns befähigen, Hitlers Luftangriff und somit ihn selbst scheitern zu lassen.« Schließlich wurde eine taktvollere Botschaft abgesandt: »Wir geben Ihnen jede uns mögliche Unterstützung in dieser großen Schlacht, abgesehen davon, unserem Lande die Fähigkeit zu nehmen, den Krieg fortzusetzen.«<sup>22</sup>

Desmond Morton hatte immer gewarnt, daß die französische Armee und Luftwaffe morsch seien; zu jener Zeit wollte Churchill nichts davon wissen. Aber jetzt hätte er wünschen müssen, daß viele Dinge ungesagt geblieben wären. »Seit dem Sturz der Monarchie«, hatte er am 18. September 1936 erklärt, »war die französische Armee der erhabenste Ausdruck für die Seele Frankreichs. Niemand kann an ihren vorzüglichen und bleibenden Qualitäten zweifeln.« »Die französische Armee«, schrieb er am 17. Februar 1938, »ist vom Oberbefehlshaber bis zum einfachen Soldaten, vom Monarchisten bis zum Kommunisten, eine einträchtige Maschinerie für die Verteidigung Frankreichs gegen einen Angriff.« Ihre Verantwortlichen, hatte er damals behauptet, könnten die Nazifizierung der deutschen Armee sicherlich mit Gelassenheit beobachten.

Jetzt enttäuscht von Georges und den älteren französischen Generalen, war er um so mehr von dem jungen Panzeroffizier mit dem Gardemaß

hingerissen, der am 9. Juni mit großen Schritten No. 10 betrat und den Willen seines Landes proklamierte, den Kampf fortzusetzen »sogar, wenn es nötig sein sollte, vom Kolonialreich aus«. Es war General Charles André Joseph Marie de Gaulle, erst vor kurzem zum französischen Unterstaatssekretär im Kriegsministerium ernannt – einer der wenigen Männer, die nicht persönlich durch Reynauds allmächtige Geliebte auf ihre Zuverlässigkeit geprüft worden waren. Die älteren Diplomaten machten sich über den schlechtproportionierten Panzeroffizier lustig; das sardonische *Bonmot* von Sir Alexander Cadogan verbreitete sich in den Ministerien: »Ich kann Ihnen überhaupt nichts über de Gaulle sagen«, spottete er, »außer, daß er einen Kopf wie eine Ananas und Hüften wie eine Frau hat.«<sup>23</sup>

Churchill bat Morton, de Gaulle unter seine Fittiche zu nehmen.

Hitler hatte bisher keine Anstalten getroffen, London zu bombardieren, und würde es auch nicht tun, wie die abgehörten Funksprüche der Luftwaffe belegten, solange er nicht dazu provoziert würde. Aber für Churchill gab es nur einen sicheren Weg zum Sieg, und der bedeutete, wie er seinem alten Freund Feldmarschall Smuts gegenüber erklärte, daß Hitler angreifen, »und dadurch seine Luftwaffe opfern *sollte*«. <sup>24</sup>

Am gleichen Tage, dem 9. Juni, wies er den britischen Botschafter in Washington an, mit Roosevelt über die Wahrscheinlichkeit zu sprechen, daß eine prodeutsche Regierung die britische Flotte ausliefern könnte. »Diese feige Tat geschähe nicht durch die jetzigen Ratgeber Ihrer Majestät, aber wenn Mosley Premierminister wäre oder eine andere Quisling-Regierung eingerichtet würde, täte sie genau das.« Lothian solle von »jeder selbstgefälligen Annahme« abraten, daß die Amerikaner mit ihrer gegenwärtigen Politik »die Trümmer des britischen Empires auflösen könnten«. »Wenn wir untergehen, hat Hitler beste Chancen, die ganze Welt zu erobern.«<sup>25</sup>

Die Zeit lief ab. Churchill konnte nicht ein Eingreifen der Vereinigten Staaten vor der Präsidentschaftswahl im November erwarten, und als Sir John Dill mittags befragt wurde, ob es möglich sei, daß die Franzosen durchhielten, entgegnete er nur knapp: »Nein.«

Churchill machte ein nachmittägliches Nickerchen und wurde mit der Neuigkeit, daß Italien den Krieg erklärt habe, geweckt. »Ich bin eher froh«,

schnaufte Cadogan gegenüber im Foreign Office. »Nun können wir sagen, was wir von diesen räudigen Hunden denken.« Auch Churchill äußerte sich bei dieser Gelegenheit. »Leute, die nach Italien fahren, um sich Ruinen anzuschauen«, sagte er markig zu einem Sekretär, als er nach dem amerikanischen Botschafter schicken ließ, »werden nicht mehr bis nach Neapel und Pompeji gehen müssen.«<sup>26</sup>

»Mir fehlen die Worte«, berichtete Kennedy, »um zu wiederholen, was er über Mussolini denkt.« Erneut trachtete Churchill danach, die Ängste aufzurühren, was eine Regierung unter Mosley täte, um das Land vor der Zerstörung zu bewahren – wobei er in diesem Zusammenhang sein Unbehagen deutlich machte, daß Hitler noch keine englische Stadt bombardiert habe: »Im Gespräch mit ihm«, notierte Kennedy, »bekommt man den Eindruck, daß er glaubt, daß das Bombardieren wohlbekannter Orte in England die Vereinigten Staaten zum Kriegseintritt bewegen werde.«<sup>27</sup>

Roosevelt war zu gescheit, um überhastet Frankreich oder Großbritannien zu Hilfe zu eilen. Als ihn ein Befürworter der Intervention bedrängte, Flugzeuge, Geschütze und Zerstörer hinüberzuschicken, auch wenn sie veraltet seien, entgegnete der Präsident, was wäre, wenn Hitler gewönne?

»Ich könnte mich täuschen«, erläuterte Roosevelt. »Sie [die Zerstörer] könnten dazu führen, Hitler noch wütender zu machen. Wir können nicht wissen, welche Wendung der Krieg nehmen wird.«<sup>28</sup> Er war unentschlossen, ob er mit einer von den Nazis in Frankreich eingesetzten Regierung oder mit der Reynauds verhandeln sollte. Daher blieb Bullitt in Paris, selbst als Reynauds Regierung floh. Später am Abend warnte Kennedy Washington über ein wachsendes Gefühl in London. Er konnte sich beim britischen Volk »eine mögliche endgültige Hinnahme« eines deutschen Sieges vorstellen; aber es würde Amerika niemals verzeihen, nicht zu Hilfe geeilt zu sein.

Die düstere Stimmung griff auf die Admiralität über. In einem Brief verglich Lord Beaverbrook Winston mit Atlas, aber er müsse zwei Welten tragen. »Mit einer Hand«, schrieb Beaverbrook, »trägt er das britische Empire; mit der anderen stützt er die französische Republik.«<sup>29</sup> Spears vermutete, daß er in Paris hätte bleiben sollen. Er verließ den zutiefst

unglücklichen Premierminister um ein Uhr. »Mehrfach sagte er«, notierte Spears, »daß wir infolge unserer unzureichenden Vorbereitungen überall im Felde verlören.« Auch John Colville verspürte diese gedrückte Stimmung. »Er war schlecht gelaunt«, stand in seinem Bericht, »verhöhnte jedermanns Bemerkungen, schrieb zornig an den Ersten Seelord, und weigerte sich, mündliche Mitteilungen auch nur zur Kenntnis zu nehmen.«

Bevor Churchill am Elften nach Frankreich fuhr, wurde ein deutscher Schlachtkreuzer mit zwei oder drei Kreuzern vor Trondheim gesichtet. Das Kabinett lehnte die Anregung des Führungstabes der Marine ab, daß die Marineluftwaffe (Fleet Air Arm) sie bekämpfen sollte. »Was zum Teufel hat das Kabinett mit Operationen der Flotte zu tun?« schrieb Captain Edwards niedergeschlagen. »Wieder Winston! Das B[ritische] C[abinet] zu stürzen wäre das bestmögliche Aufputschmittel für die Sache der Alliierten. Es würde das Risiko einer Invasion um 30 Prozent reduzieren, um 15 Prozent die Aussichten verbessern, den Krieg zu gewinnen und die Moral der Flotte wiederherstellen. Warum tritt der Erste Seelord nicht zurück?«

Gekleidet in Schwarz saß Churchill an diesem Nachmittag in dem Flamingo, der, eskortiert von zwölf Hurricanes, in den Sonnenschein emporstieg. Er hatte dem Kabinett versprochen, den Franzosen jeden Gedanken an einen Waffenstillstand auszureden.

Aber unter seinen Unterlagen war ein Bericht von Lord Hankey, was zu tun wäre, wenn Frankreich zusammenbräche – hinsichtlich seines Goldes, seiner Flotte, seines Öls und der neuen Flugzeuge, die es in Amerika bestellt hatte.

Die französische Armee hatte ihr Hauptquartier nach Briare verlegt, achtzig Meilen südlich von Paris; Reynaud hatte für 19.00 Uhr eine Sitzung des Obersten Kriegsrates in dem Château du Muguet anberaumt.<sup>30</sup> Churchill traf sie an einem Eßtisch und ihn erwarteten Reynaud, Pétain, Darlan und de Gaulle. Er sprach entschlossen – »eindringlich, aber seine großartige Haltung bewahrend«, schrieb Reynaud voller Bewunderung. Es sei seine »Hoffnung«, daß sich Hitler gegen Großbritannien wenden werde, dies werde Frankreich eine Atempause geben. Wenn es bis Frühjahr

1941 durchhalten könne, dann könne er 20 oder 25 weitere britische Divisionen anbieten.

Aber die Franzosen hatten alle Hoffnung verloren. Dies wurde klar, als Weygand sprach: die gesamten Kräfte Frankreichs waren gebunden; seine Truppen waren todmüde – oder tot. Eine zusammenhängende Verteidigung war nicht länger möglich. »Wenn ich das Gegenteil sagen würde«, erklärte er, »müßte ich lügen.«

Churchill errötete, als Weygand den trostlosen Bericht fortsetzte. »*C'est la dislocation*« – der Zusammenbruch der Front, sagte Weygand, »das ist die Situation, die ich meiner Regierung darlegen mußte.« Churchill sah sich nach seinem alten Freund um und fragte brüsk: »Wo ist Georges?« Man ließ den General holen; er wiederholte nur Weygands Worte.

»Winston war offenbar entsetzt«, protokollierte Spears an diesem Abend, »aber großartig . . . Er fand Worte von glühender Beredsamkeit, sowohl auf Französisch als auch auf Englisch, aber er sagte, daß Frankreich nicht erwarten könne, daß wir unsere einzige Hoffnung, unsere Luftwaffe, in dieser Schlacht verheizten. Winston war verständnisvoll und freundlich zu den Franzosen . . . obwohl sehr fest in seinem Standpunkt. Ich habe niemals etwas Ähnliches gesehen, besonders wenn er unter Streß, unter großer emotionaler Anspannung stand.«

Er versuchte darzulegen, daß Hitlers Truppen genauso erschöpft sein mußten. Dies provozierte nur neue Verbitterung bei den Franzosen. Kämpft weiter! Dies war Churchills einziger Rat an sie – kämpft weiter, selbst in den Straßen von Paris. Vor seinen Augen konnte er bereits, wie Spears schrieb, »das gespenstische Leuchten brennender Städte sehen, manche so schön wie Paris, deren Trümmer auf sich nicht ergebende Garnisonen stürzten, die sich weigerten, die Niederlage zu akzeptieren«.

Allerdings teilten die Franzosen nicht seine Begeisterung für das Feuer, aber er blieb unverbesserlich optimistisch. »Vielleicht wird der Druck in den nächsten achtundvierzig Stunden nachlassen«, deutete er an. Beflügelt von seiner eigenen Phantasie, fuhr er fort, wie die französischen Protokolle zeigen:

»Mr. Winston Churchill sagte, daß er die Möglichkeit einer schnellen Gezeitenwende nicht ausschließe, wie er sie mehrfach im letzten Kriege miterlebt habe, zum Beispiel während der Marneschlacht, als er unmittelbar nach dem 21. März in Beauvais an der Seite von Marschall Pétain gestanden sei ... in einer Situation wie dieser zählt jeder Tag.\*«

Reynaud betonte, daß der Feind jetzt vor den Toren von Paris stehe. Es war, wie Churchill gesagt hatte, eine ehrenvolle Seite im Buche der französischen Geschichte – zu der Großbritannien noch durch die Bereitstellung frischer Flugzeugstaffeln beitragen könnte. »Ohne Zweifel«, erklärte er, »wird die Geschichte sagen, daß die Schlacht um Frankreich durch den Mangel an Luftstreitkräften verloren wurde.« Churchill schnauzte zurück: »Genau wie durch den Mangel an Panzern!« Er schlug vor, zumindest am Atlantik einen Brückenkopf zu halten, oder »eine Art Guerillakrieg« zu führen, bis die Amerikaner intervenierten.

Pétain führte ihn auf den Boden der Tatsachen zurück: »Das würde zur Zerstörung des Landes führen.«

»Wäre die Alternative weniger furchtbar?« war Churchills Erwiderung. »Komme was wolle, Großbritannien wird den Krieg fortführen. Wenn wir angegriffen werden und wenn wir all die Schrecken des Krieges auf unserem eigenen Boden erfahren, dann wird dies allein schon Eindruck auf Amerika machen.«

Abschließend äußerte er seine Zuversicht, daß Hitler letztlich untergehen werde.

»Auch wenn Deutschland ganz Frankreich besetzt, kann jener Mann doch nicht den Krieg gewinnen! Großbritannien«, sagte er weiter, »ist bereit und willig, den gleichen Schrecken ins Auge zu sehen. Es ist in der Tat begierig, die volle Bosheit der Nazi-Tyrannie auf sich zu ziehen, und, wie fürchterlich das Grauen aus Deutschland sich auch erweisen wird, wird Großbritannien sich doch niemals ergeben.«

Die emotionale Feuersbrunst brannte in diesem Manne; der Tisch war für das Essen gedeckt. Spears hatte General Charles de Gaulle während des

---

\* An dieser Stelle seiner französischen Kopie der Protokolle kritzelte Reynaud an den Rand: *Aucun rapport!* – »Ohne jeden Zusammenhang!«



ganzen Abends genau beobachtet. »Er verzog keine Miene«, schrieb er mit Bleistift in seine Notizen. »Rauchte Zigaretten *au bout des lèvres* [mit spitzen Fingern], perfekte Haltung.« Churchill bat diesen jüngeren General, neben ihm zu sitzen – ein wohlüberlegter Affront gegen den ehrwürdigen Weygand, der nicht unbemerkt blieb. Er kümmerte sich jetzt wenig um Reynauds Generale. Zu diesem Zeitpunkt im Süden Frankreichs ließen die lokalen Behörden Lastwagen auf das Flugfeld von Salon fahren, um Bomber der RAF daran zu hindern, gegen Italien zu starten.

Der Kriegsrat setzte seine Beratungen am nächsten Morgen um acht Uhr fort, aber Pétain, Georges und de Gaulle waren schon abgefahren. Geradeheraus fragte Reynaud nach fünf weiteren RAF-Jagdstaffeln, und verteidigte Vuillemins Entscheidung, Italien nicht zu bombardieren. Großbritannien, sagte er, möge es tun, wenn es ihm beliebt, aber nicht von französischen Flugplätzen aus. Was Churchills heldenhaft erklärte Vision eines brennenden Paris betraf, erklärte Weygand, daß er befohlen habe, die Stadt zu übergeben, sobald die äußeren Verteidigungslinien gefallen seien.

Der Abgrund erweiterte sich. Mit Nachdruck bestand Churchill darauf, daß ihr Ministerpräsident ihn unverzüglich von jeder Veränderung der Situation informiere, so daß er zurückkehren könnte, um sie »an jedem geeigneten Ort« zu treffen.

Als sich die Konferenz in dieser unerfreulichen Stimmung auflöste, nagelte Churchill den französischen Flottenchef fest: »Darlan«, forderte er, »Ich vertraue darauf, daß Sie niemals die Flotte übergeben werden.«

»Es gibt keinen Anlaß, derartiges zu tun«, versprach Darlan. »Es stünde im Widerspruch zu Tradition und Ehre unserer Flotte.«

Die Sonne war hinter Wolken verschwunden. Zurück in London unterrichtete Churchill um siebzehn Uhr sein Kabinett.

Am gleichen Abend trat Reynauds Kabinett in der Nähe von Tours zusammen und traf verhängnisvolle Entscheidungen. Reynaud schrieb in seinen Notizen, daß General Weygand erklärt habe, es sei Zeit, um einen Waffenstillstand zu bitten. Pétain stärkte ihm den Rücken: »Das Kabinett beschloß, daß ich Churchill morgen auffordern sollte zurückzukehren, um ihn über die Haltung der britischen Regierung zu befragen, wenn Frankreich um einen Waffenstillstand nachsucht.«<sup>31</sup>

Ohne davon Kenntnis zu haben, sandte Churchill eine Botschaft an Roosevelt, in der er den jungen General de Gaulle erwähnte und Amerika bestürmte, Frankreich voll und ganz zu unterstützen. Er habe den Franzosen gegenüber klargemacht, daß Hitler nicht gewinnen könne, solange er nicht die Briten erledigt habe, »was sich in der Vergangenheit als nicht leicht erwiesen hat«. <sup>32</sup>

Kennedy hatte jedoch seine eigene alarmierende Prognose in Washington eingereicht. Churchill, sagte er, werde vor nichts zurückschrecken, um die Vereinigten Staaten sofort nach ihrer Präsidentschaftswahl in den Krieg zu ziehen. Am gleichen Tage, berichtete Kennedy, habe der amerikanische Korrespondent einer englischen Zeitung erwähnt, daß es nur eines »Zwischenfalls« bedürfe, um die Vereinigten Staaten in den Krieg zu bringen: genau das befürchtete Kennedy. Er warnte Washington vor Churchill, wieder einmal: »Verzweifelte Menschen werden verzweifelte Dinge tun, um zu erreichen, was sie für nötig erachten.« <sup>33</sup>

An diesem Abend erholte sich Churchill in seiner gewohnten Art im Hause der Admiralität. Lord Beaverbrook kam, um ihm Gesellschaft zu leisten und seinen Geist neu zu beleben. <sup>34</sup> Einige Zeit nach Mitternacht, irgendwo in dem Gebäude, läutete ein Telefon: der Anruf wurde an Winston durchgestellt, gerade als er sich zur Nachtruhe begeben wollte: am Apparat war Paul Reynaud, undeutlich: könnte Churchill nach Frankreich zurückkommen und ihn am Nachmittag in Tours treffen?

---

## Anmerkungen

- 1 Dr. Paul A. Rosch, Präsident des amerikanischen Instituts für Streß. Dr. Joel Elkes, der emeritierte Professor der Psychiatrie der Johns-Hopkins-Medizinschule zieht einen bemerkenswerten Vergleich zwischen Drogensucht und Streßabhängigkeit: »Risikobereites Handeln und extremer Streß erzeugen eine angenehme Erregung«, erklärt er, »gefolgt durch ein Gefühl der Erleichterung.« Zitiert ibidem.
- 2 Tagebuch, 26. Mai.
- 3 Zitiert in Tagebuch von Bruce Lockhart, 29. Mai.
- 4 Tagebuch.
- 5 Memoiren, S. 293.
- 6 WSC an Spears für Weygand, 1. Juni: Reynaud Papiere und PREM3/175 (woraus viele Teile gestrichen wurden); vgl. Tagebuch von Spears, 1.

- Juni.
- 7 Brief von Darlan, 9. Juli.
  - 8 Herschel Johnson an das State Department, Tel. Nr. 5258, 17. Mai 1940:  
US-Botschaftsakten.
  - 9 Tagebuch von Eden; WSC an Lord Lloyd, Seal an WSC, 23. Mai:  
PREM3/348; Weizmann an WSC, 29. Mai: Weizmann Archives.
  - 10 Eindrücke von Chequers sind in den Tagebüchern von General »Hap«  
Arnold, 30. Mai 1942, und von Harry Butcher, 21. September 1942.
  - 11 WSC an Reynaud, 3. Juni: Reynaud Papiere, etwas verstümmelt; und  
PREM3/175.
  - 12 Dowding (Memoiren) und andere Autoren haben diese Episode  
irrtümlicherweise auf den 15. Mai gelegt, an dem er auch der  
Kabinettsitzung beiwohnte. Die »Graphik«-Darstellungen jedoch nur  
in den Kabinettsprotokollen vom 3. Juni.
  - 13 PREM3/175.
  - 14 PREM3/175, Notiz vom 3. Juni. Zahlen der Evakuierung von Gallipoli:  
Helles, 35.268: Anzac und Suvla, 83.048.
  - 15 Interview des Autors mit Norman Shelley, Dezember 1981.
  - 16 WSC an Ismay und andere, 4. Juni; Gilbert, Bd. VI, S. 459f., 472f., 469.
  - 17 Cadogan; und vgl. Tagebuch von Colville, 5. Juni: »Winston entsandte  
gern mehr, als die Experten befürworteten.«
  - 18 Telegramm von WSC an Reynaud, 5. Juni, 16.15 Uhr: PREM3/188/1;  
Spears verzeichnete am 5. Juni: »Winston schickte mir zwei sehr  
scharfe Botschaften an Reynaud und sprach später mit mir am  
Telefon.« Reynaud »nahm gelassen meine verärgerten Mitteilungen  
entgegen«.
  - 19 Tagebuch von Colville, 5. Juni.
  - 20 Tagebuch von Colville, 6. Juni.
  - 21 Ismay an Spears, 7. Juni, und Reynaud an WSC, 7. Juni: Reynaud  
Papiere, PREM3/188/3; 74AP22, Akte: *Angleterre Télégrammes . . . mai-  
juin 1940*; und PREM3/188/1.
  - 22 PREM3/188/1; und WSC an Reynaud, 8. Juni, 19.55 Uhr: Reynaud  
Papiere.
  - 23 Tagebuch von Cadogan und Tagebuch von Dalton, 16. Juli 1940.
  - 24 Telegramm von WSC an Smuts, 9. Juni: PREM3/438/1.
  - 25 WSC an Lord Lothian, 9. Juni: FO371/24239.
  - 26 Tagebuch von Colville, 10. Juni.
  - 27 Kennedy an das State Department, Tel. Nr. 1579, 10. Juni, 21.00 Uhr.
  - 28 Tagebuch von Ickes, 5. Juni.
  - 29 Lord Beaverbrook an Hoare, 11. Juni: C308.
  - 30 Französischer Text, »*Procès-verbal de la séance, du Conseil Suprême  
tenue au Château du Muguet, près de Briare, le 11/6/1940*«, in den  
Reynaud Papieren, 74AP22; und im Tagebuch von Reynaud. Britische  
Protokolle in CAB99/3; und siehe Bericht von Sir Ronald Campbell an  
Lord Halifax, 27. Juni 1940; Abschriften von all diesen Treffen wurden

von den Spaniern aus dem Gepäck von Reynauds fliehendem Stab  
geholt und für die Nazis kopiert.

31 Reynaud Papiere, 74AP22.

32 Telegramm von WSC an FDR, Tel. Nr. 1622, 12. Juni, 21.00 Uhr.

33 Telegramm von Kennedy an das State Department, Tel. Nr. 1603, 12.  
Juni, 14.00 Uhr: FDR Library.

34 Tagebuch von Colville, 12. Juni.



Bei seiner Rundfunkansprache kurz nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges (1939)

Besichtigung der Schäden nach einem deutschen Luftangriff auf  
London (1940)





Londoner U-Bahn-Station während nächtlicher Bombenangriffe (1940)

# Halsbrecherisch

Auf diese Weise kam Churchill einen Tag nachdem er ihn verlassen hatte für eine weitere Kraftprobe ihres Bündnisses wieder mit Reynaud zusammen – dieses Mal in Tours: Reynaud mit seiner einflußreichen Geliebten, der Gräfin Hélène de Portes in seinem Kielwasser; Churchill mit seinen eigenen persönlichen Ratgebern Lord Halifax und Lord Beaverbrook.

Er war an diesem Tage, dem 13. Juni 1940, spät aufgestanden und hatte überstürzt ein Telegramm an Roosevelt abgeschickt, bevor er mit heulender Polizeisirene durch Londons warmen Sonnenschein zum Flughafen Hendon fuhr. »Die Franzosen haben erneut nach mir geschickt«, stand in seiner Botschaft, »was bedeutet, daß die Krise da ist. Ich fliege gleich ab. Alles, was Sie sagen oder tun können, um ihnen zu helfen, kann entscheidend sein.«<sup>1</sup> Die beiden Flamingo-Maschinen, wieder durch ein Dutzend Hurricanes begleitet, gingen durch feuchtkalte Gewitterwolken auf die regennasse Landebahn in Tours herunter und rollten an mit roten Flaggen markierten Bombenkratern vorbei zu den Hangars der Air France.

Es war zwei Uhr nachmittags; offenkundig wurde er noch nicht erwartet. Sie begaben sich zum Hauptkommissariat der Polizei von Tours. Die graue Präfektur war von hungrigen Flüchtlingen belagert, die diese erhabenen Besucher weder erkannten noch beachteten. Hier, wie beim Flughafen, waren alle zum Essen gegangen. Georges Mandels Adjutant, der draußen von Tommy Thompson entdeckt wurde, sagte, daß der Minister gleich kommen werde. Oben in ihrem Büro fanden sie Techniker, die Telefone installierten, und einen Imbiß auf einem Tablett.

Während Reynaud geholt wurde, ging Churchills Delegation hinüber ins Hôtel Grande Bretagne und aß dort in einem Hinterraum hastig kaltes

Huhn und Käse, das sie mit einem mäßigen lokalen Wein hinunterspülte.

Zurück im Polizeihauptkommissariat trafen sie Mandel, den Minister des Inneren, der mit zwei Telefonen und einem Hühnerknochen jonglierte. Als Reynaud ankam, schickte er Mandel hinaus, da er kein Mitglied des Obersten Kriegsrates war, und setzte sich auf seinen Stuhl.

Die acht Engländer gruppierten sich um ihn herum in einem Halbkreis und wappneten sich gegen die schlechten Nachrichten: das französische Kabinett habe ihn beauftragt, verkündete er, Großbritanniens Einstellung in Anbetracht der »harten Tatsachen, denen sich Frankreich gegenüber sieht, in Erfahrung zu bringen«.<sup>2</sup>

Sein Sekretär Roland de Margerie erschien und machte Notizen über Churchills leidenschaftliche Erwiderung:

»Wir bitten Sie solange als möglich weiterzukämpfen, wenn nicht in Paris, dann zumindest hinter Paris, in den Provinzen oder in Ihrem Kolonialreich. Nach unserer Auffassung könnte ein derartiger Widerstand sehr lange währen, vor allem, falls Frankreich mit amerikanischen Zusagen der Unterstützung rechnen könnte. Vielleicht wird Hitler unterdessen für eine gewisse Zeit der absolute Herrscher der europäischen Völker. Aber das wird nicht andauern und darf nicht andauern. All seine Siege können nicht die natürlichen Kräfte all der Nationen, ob groß oder klein, zerstören, die sich vorübergehend unter das Joch beugen.«

Hartnäckig besann sich Reynaud auf seine eigenen zentralen Fragen.

»Die Vereinigten Staaten können viele Monate keine Position einnehmen, kurz vor der Präsidentschaftswahl, und angenommen, Roosevelt stürbe? Es ist ganz natürlich für Großbritannien weiterzumachen, da es bis heute nicht viel leiden mußte; aber wir, die französische Regierung, glauben nicht, daß wir unser Volk im Stich lassen sollten, ohne es wenigstens ein Licht am Ende des Tunnels sehen zu lassen, doch auch wir können dieses Licht nicht sehen ... Wenn die französische Armee erst außer Gefecht gesetzt ist, haben wir keine Mittel, die Deutschen daran zu hindern, das gesamte Territorium zu besetzen ... Hitler wäre in der Lage, in Frankreich eine Regierung mit dem vorgeschobenen Anspruch auf Rechtmäßigkeit zu bilden, und das Land würde zur Beute der hinterhältigsten Propaganda.«



Formell fragte er, ob die britische Regierung es als gerechtfertigt erachte, wenn Frankreich, das jetzt die Blüte seiner Jugend geopfert hatte, einen Separatfrieden abschliesse? »Dies ist die Frage, die ich stellen muß.«

»In diesem Falle«, entgegnete Churchill knallhart in der Sache, behutsam in der Wortwahl, »sollten wir unsere Kräfte nicht mit Vorwürfen vergeuden . . . Aber das hat nichts zu tun mit unserer Zustimmung zum Abschluß eines Separatfriedens, der in direktem Widerspruch zu Ihren feierlich abgegebenen Verpflichtungen steht.« Er empfahl, daß sie beide die Situation Präsident Roosevelt vortragen und dessen Antwort abwarten sollten. Mit Tränen in den Augen fuhr er fort: »Frankreichs Sache wird stets in unseren Herzen ruhen, und wir werden es mit all seiner Macht und Würde wiederherstellen, wenn wir siegreich sind.<sup>3</sup>

»Die Erklärung, die Monsieur Winston Churchill gerade abgegeben hat, ist tiefbewegend und ich bin sehr gerührt. Die französische Regierung wird daher an Monsieur Roosevelt telegrafieren . . . daß die französische Armee, der Vorkämpfer der Demokratie, an vorderster Front kämpfend untergegangen ist . . . Wir alle haben viele Fehler begangen, wie wir Franzosen genau erkennen können . . . Hitler hat zunächst Frankreich geschlagen, jetzt wird er Großbritannien angreifen, zuletzt Amerika. Es ist sowohl eine moralische als auch eine materielle Gefahr, und sie bedroht jedermann gleichermaßen.«

In seiner Antwort wies Churchill auf einige Fragen hin, die sie gemeinsam prüfen sollten, wenn dieser furchtbare Krieg fortgesetzt werden sollte. Reynaud war entsetzt über die Aussicht – »daß wenn der Krieg weitergeht. Großbritannien gezwungen sei, den Franzosen direkt Schaden zuzufügen«. Er wählte seine Worte mit Vorsicht: »Wenn die französische Armee und das französische Volk weiter leiden müssen, ohne von Großbritannien den leisesten Hinweis zu erhalten, daß es anerkenne, wie sehr wir bereits gelitten haben, dann wäre ich sehr besorgt um die Zukunft.«

Spears steckte Churchill eine Notiz zu, mit dem Vorschlag einer Pause. Churchill führte seine Delegation die Treppen hinunter in den kleinen Garten. Von dem Nieselregen waren das Unterholz und die Zweige trief-

end naß. Zwanzig Minuten lang schritten sie durch diesen kläglichen Garten. Lord Beaverbrooks Lösung war die einfachste: »Sagen Sie Reynaud«, erklärte er, »daß wir nichts zu sagen oder zu diskutieren haben, bis Roosevelts Antwort eingetroffen ist. Lassen Sie sich auf nichts verpflichten. Wir kommen zu keinem Ergebnis. Lassen Sie uns nach Hause zurückkehren.«<sup>4</sup>

Oben gab Churchill bekannt, daß seine Meinung unverändert sei.

REYNAUD: »Ich bin überzeugt, daß Monsieur Roosevelt einen weiteren Schritt unternehmen wird, und daß ich dann in der Lage bin, Bedingungen mit der britischen Regierung zu vereinbaren, unter denen wir den Krieg weiterführen können . . .«

CHURCHILL: »Wir werden das gleiche dem Präsidenten in unserer deutlichsten Sprache sagen . . . Wir können ihm nicht viele Stunden zur Antwort einräumen . . . Wenn er zustimmt, in den Krieg einzutreten, ist der Sieg unser. Er wird zu einem Kriege zweier Kontinente werden, bei dem wir die Herrschaft über die Meere haben, und wir werden nacheinander die verschiedenen europäischen Nationen befreien, genau wie wir es im letzten Kriege taten.«

Churchill ergriff seine Unterlagen und brachte eine andere drängende Angelegenheit zur Sprache: »Sie halten Hunderte deutscher Luftwaffenangehörige gefangen, viele von der RAF abgeschossen. Lassen Sie uns diese in sicheren Gewahrsam bringen, solange noch Zeit ist.«

»Man wird sich darum kümmern.«

Churchill versprach, daß Großbritannien weiter Truppen nach Frankreich schicken werde, um den Druck aufrechtzuhalten.

Reynaud, der ihm versicherte, daß er nie gewollt habe, diese »gewissen Eventualitäten« zur Sprache zu bringen, warnte Churchill, sich keiner Fehldeutung hinzugeben: »Wenn Präsident Roosevelts Antwort negativ ist, haben wir eine neue Situation.«

CHURCHILL: »Ich bleibe meiner Zuversicht, daß das Hitler-Regime letztlich zerstört wird, treu. Hitler kann nicht gewinnen. Lassen Sie uns mit Geduld seinen Untergang abwarten.«

REYNAUD: »Auch ich habe Vertrauen in die Zukunft. Anders wäre für mich das Leben nicht länger lebenswert.«

Churchills Wagen wartete. Er war sich darüber klar, daß die lange Liebesaffäre mit Frankreich vorbei war. Als Krönung der Kränkungen dieses trübseligen Tages gab es keine Batterien, die es den Hurricane-Piloten ermöglicht hätten, ihre Motoren wieder zu starten. Er wies seinen Piloten an, ohne den Begleitschutz durch die Jäger über den Wolken zurück nach Hause zu fliegen. Aber die Bewölkung lichtete sich, im strahlenden Sonnenschein näherten sie sich der englischen Küste; seine Flamingo mußte im Tiefflug zur Küste fliegen. Er landete um 20.30 Uhr in Hendon und hatte zum letzten Male für genau vier Jahre französischen Boden betreten.

Seine überstürzte Abreise aus Tours hatte unabsichtlich das französische Kabinett verletzt, das in der Nähe gewartet hatte, um ihn anzuhören. Reynaud hatte vergessen, dies gegenüber der britischen Delegation zu erwähnen. Dies ergänzte den fatalen Eindruck, der seit Dünkirchen bei den Franzosen bestand: Daß die Briten sie im Stich ließen.<sup>5</sup>

Unmittelbar nach seiner Rückkehr verlangte Churchill Botschafter Kennedy zu sprechen.

Dieser hatte Roosevelts Antwort auf Reynauds vorigen Appell, jenen vom Zehnten. Sie lautete: »Die Regierung tut alles in ihrer Macht Stehende, um den verbündeten Regierungen das so dringend benötigte Kriegsmaterial zur Verfügung zu stellen.«<sup>6</sup> Der Rest waren Gemeinplätze, aber Churchill klammerte sich an jeden Strohalm: seinen Ministern versicherte er um 22.15 Uhr, daß sie im Grunde genommen eine amerikanische Kriegserklärung sei. Roosevelt, triumphtierte er, könne kaum den Franzosen raten »den Kampf fortzusetzen«, wenn er nicht die Absicht hätte, [in den Krieg] einzutreten.

Einmal verließ er den Kabinettsraum und herrschte Kennedy an: die Botschaft müsse veröffentlicht werden, um die Moral in Frankreich »zu stärken« – »Die Note des Präsidenten wird das erreichen.«

Kennedy war unschlüssig. Er habe ein Ferngespräch nach Washington

angemeldet, sagte er, und erwarte es »jede Minute«. Wenig später kam es durch: leichtfertig stimmte Roosevelt der Veröffentlichung zu, aber dann kam Cordell Hull ans Telefon und untersagte sie.<sup>7</sup>

Als sie sich um ein Uhr nachts vertagten, übergab ein grimmig dreinblickender Churchill dem draußen wartenden Kennedy ein weiteres Telegramm an Roosevelt, in dem er begründete, daß es »absolut lebensnotwendig« sei, seine Botschaft sofort publik zu machen, damit sie »die entscheidende Rolle bei der Wende der Weltgeschichte« spielen könne.

Am nächsten Morgen rief Kennedy um 9.20 Uhr an: Roosevelt hatte erneut keine Veröffentlichungserlaubnis gegeben – »Unter gar keinen Umständen.« In diesem Sinne hatte er auch ein Vorrangtelegramm der höchsten Stufe geschickt.<sup>8</sup> Kennedy las es dem erschöpften Premierminister vor: nur der US-Kongreß sei berechtigt, den Krieg zu erklären. Der Botschafter forderte ihn auf, dies Reynaud klarzumachen, aber das war eine Aufgabe, die Churchill scheute, und er beschuldigte Roosevelt »sie hinzuhalten«. Diese Botschaft an Reynaud zu übermitteln, würde nur das kleine Feuer ersticken, das noch in den Franzosen brannte – »und ich bezweifle sehr«, fügte Churchill an, »ob es uns in diesem Falle möglich sein wird, die französische Flotte vor dem Zugriff der Deutschen zu bewahren«.<sup>9</sup>

Deutsche Truppen strömten in die französische Hauptstadt. Reynaud hatte Tours am Morgen verlassen, erhielt Roosevelts zweites Telegramm um 16.30 Uhr und war um 20.00 Uhr in Bordeaux. »Zum ersten Male an diesem Morgen«, berichtete Kennedy später am 14. Juni von London aus an Roosevelt, »erkennen viele Leute, daß sie in einer furchtbaren Zeit leben ... Sie fangen an zu sagen, daß sie alles zu verlieren und nichts zu gewinnen hätten, und was der Sinn des Kämpfens sei. Wenn das englische Volk glauben würde, daß es die Chance eines Friedens zu ehrbaren Bedingungen gäbe, könnte es zu einem Aufstand gegen die Regierung kommen.«

Während des Tages war die Familie Neville Chamberlains aus den oberen Räumen von No. 10 Downing Street ausgezogen und die Winston Churchills eingezogen. Das berühmte Haus – etwa 1665 von Sir George Downing, dem zweiten Absolventen von Harvard, erbaut – war im

Inneren weitaus geräumiger, als es schien, es verfügte über einen Innenhof; unter den großen, mit eleganten Möbeln ausgestatteten Zimmern war ein Saal für Staatsempfänge. Winstons Sekretär John Martin hoffte, daß das Leben jetzt einfacher werde, wo sie nicht länger ein Ersatz-Hauptquartier im Gebäude der Admiralität hätten. Aber Winston »hielt es immer noch für besser«, anderswo zu schlafen. Professor Lindemann hatte ihn am Dreizehnten gewarnt, daß die Deutschen anscheinend eine Art »Strahlenvorrichtung« entwickelt hätten, um ihre Ziele genau zu lokalisieren – vielleicht Radar oder durch Agenten angelegte Funkfeuer.<sup>10</sup>

Am 14. Juni, sein in Tours abgegebenes Versprechen erfüllend, hatte Churchill die Entsendung weiterer Truppen angeordnet.<sup>11</sup> Aber beinahe sofort warnte Dill, daß Weygand von dem Ende des »organisierten Widerstands« spreche, und Churchill stoppte die Maßnahme.

Um 20.20 Uhr informierte General Brooke, der Kommandeur der britischen Streitkräfte in Frankreich, Dill telefonisch, daß er begonnen habe, die 52. Division an die Küste zurückzunehmen. Dill hatte den Hörer Churchill übergeben, der Brooke verärgert sagte, daß er der französischen Armee das Gefühl geben müsse, die Briten unterstützten sie. »Es ist unmöglich, einen Leichnam etwas fühlen zu lassen«, lautete Brookes lakonische Antwort. Ihr Gespräch erhitzte die Leitungsdrähte eine halbe Stunde lang.<sup>12</sup> Schließlich befahl Churchill die erforderlichen Maßnahmen zu treffen, um die verbleibenden britischen Truppen von den Halbinseln Cherbourg und Bretagne zu evakuieren.

Am 15. entwarf er ein weiteres Bittschreiben an Roosevelt, in dem er erklärte, daß die Veröffentlichung seiner Botschaft an Reynaud »Frankreich retten könnte« und wiederholte erneut, was geschehen könnte, wenn Hitler Großbritannien annehmbare Konditionen böte: »Sicherlich würde eine deutschfreundliche Regierung eingesetzt werden, um Frieden zu machen«, prophezeite Churchill, »und böte damit einer geschlagenen oder hungernden Nation einen fast unwiderstehlichen Anlaß, sich völlig dem Willen der Nazis zu unterwerfen.« Wenn Hitler die Flotten von Deutschland, Japan, Frankreich, Italien und Großbritannien vereinigen könnte, wäre eine »überwältigende Seemacht« in seinen Händen. Langsam wurde Churchill gefährlich besessen von dem Schicksal der französischen Flotte.

Das Kriegskabinet billigte eine Botschaft an die Premierminister der

Dominien, die er spontan diktiert hatte. Neuseeland und Australien hatten die Bereitschaft, Großbritannien bis zum Ende beizustehen, gelobt. Churchills Botschaft ermutigte die vier Dominien-Premierminister: »Ich glaube nicht, daß die Situation jenseits unserer Kräfte liegt. Es ist keineswegs sicher, daß die Franzosen nicht in Afrika und auf See weiterkämpfen werden, aber, was immer sie auch tun, Hitler muß uns auf dieser Insel besiegen, oder er wird den Krieg verlieren.«<sup>13</sup> Ihm gefiel das. Er rollte es auf der Zunge und las es in dieser Nacht seinem Stab laut vor. Er seufzte und sagte mit gemessenem Stolz: »Wenn Worte zählten, dann müßten wir diesen Krieg gewinnen.«<sup>14</sup>

Als Washington sich weigerte zu helfen, war für Frankreich alles verloren. In Bordeaux las Reynaud seinem Kabinett Roosevelts wenig hilfreiche – Pétain nannte sie sogar »ausweichende« – Antwort vor, die ihm um 19.00 Uhr vom amerikanischen Botschafter Bullitt überbracht worden war.

Pétain und andere sprachen sich für einen Waffenstillstand aus, Mandel und Campinchi waren dagegen. Um 20.00 Uhr hatte Reynaud nach Spears und dem britischen Botschafter schicken lassen und verfaßte ein Telegramm an Churchill, in dem er das Ende des Weges ankündete. Über Washington erkundigte er sich über die feindlichen Bedingungen eines Waffenstillstandes. Als er Bullitt um Mitternacht erneut sah, berichtete ihm Reynaud darüber und fügte ohne Überzeugung hinzu: »Ich hoffe nur, daß die Bedingungen nicht zu maßvoll sind.«<sup>15</sup>

Das schmerzliche Telegramm aus Bordeaux erreichte Chequers per Eilboten in den frühen Morgenstunden. Colville brachte es in den Schlafraum seines Herrn. Er fand Churchill vor, »der aussah wie ein ziemlich hübsches Schwein, gekleidet in eine Seidenweste«.<sup>16</sup> Behende verlegte Churchill eine geplante Verabredung für ein Sonntagessen von Chequers in den Carlton Club und berief eine dringende Kabinettsitzung um 10.15 Uhr in London ein – wobei er seine Beunruhigung über die Dienste Washingtons bei der Erfragung der Bedingungen zum Ausdruck brachte und seine Befürchtung, Roosevelt rufe *alle* kriegführenden Staaten auf, »diesen Krieg abzusagen«, wie er es bezeichnete.<sup>17</sup>

Das Schreckgespenst, Hitler könnte Großbritannien annehmbare Friedensbedingungen anbieten, war eine beständige Besessenheit

Churchills: die andere war die Möglichkeit, daß jener Hand an die französische Flotte legen könnte. Konfrontiert mit Reynauds mangelnder Entschlossenheit, weigerten sich Churchills Minister Frankreich aus seiner feierlichen Erklärung, keinen Separatfrieden auszuhandeln, zu entlassen, außer unter einer Bedingung: »Daß die französische Flotte während der Verhandlungen unverzüglich britische Häfen anläuft.« Sir Ronald Campbell übergab diese Forderung Reynaud am Nachmittag in Bordeaux.<sup>18</sup>

Reynaud hatte General de Gaulle nach London entsandt, um darauf hinzuweisen, daß Frankreich die Flotte brauche, wenn es von Afrika aus den Kampf fortsetzen wollte. Aber in der britischen Hauptstadt geriet de Gaulle in eine außergewöhnliche Intrige. Um 12.30 Uhr telefonierte er mit Reynaud in Bordeaux und teilte mit, daß er sowohl mit Churchill als auch mit dem Kriegskabinett gesprochen habe. Reynauds Papiere enthalten die Abschrift.<sup>19</sup>

DE GAULLE: »Ich habe gerade Churchill gesehen, und hier ist etwas Ungeheures im Gange, in Richtung einer Union unserer beiden Länder. Churchill schlägt vor, wir sollten eine gemeinsame französisch-britische Regierung konstituieren, und Sie, Herr Präsident, könnten der Präsident des britisch-französischen Kriegskabinetts sein.«

REYNAUD: »Es ist die einzige Lösung für die Zukunft. Aber es muß offiziell und schnell, sehr schnell geschehen. Es ist jetzt eine Frage von Minuten. Hier herrscht großer Streit. Ich kann Ihnen eine halbe Stunde geben. Es wäre *großartig*.«

Eine halbe Stunde später telefonierte de Gaulle erneut mit Bordeaux und fragte nach Reynaud. Margerie sagte ihm, daß Reynaud in der Sitzung des Kabinetts sei.

DE GAULLE: »Ich wollte ihm über etwas Großartiges berichten, das hier gerade geschieht. Das Kriegskabinett tagt und bereitet den Text einer Erklärung vor, die unsere beiden Länder zu einer gemeinsamen Nation vereinigt. Ich gehe gleich mit Churchill zum Essen und werde Sie kurz danach wieder anrufen. Sie können ihm [Reynaud] unter strikter Vertraulichkeit sagen, daß er der Präsident des britisch-französischen Kriegskabinetts

werden kann.«

Einige Tage zuvor hatte Desmond Morton René Plevén zu einem Essen mit Winston zusammengebracht – Plevén hatte gegenüber dem Chefeinpeitscher der Konservativen, David Margesson, die Idee einer politischen Union zwischen Großbritannien und Frankreich vorgetragen: Plevén, ein unscheinbarer Wirtschaftswissenschaftler der Regierung, hatte Churchill nicht begeistern können (obwohl MI5 Interesse an seiner Frau zeigte).<sup>20</sup> Nun, beim Essen mit de Gaulle begeisterte er sich plötzlich für die Idee, willigte ein, daß der General eine Proklamation der Union entwerfen sollte, und empfahl sie leidenschaftlich seinem Kabinett, das nach dem Essen erneut zusammengetreten war.

Er hoffte, dieser Plan könne den Waffenstillstand noch verhindern. In der Tat instruierte er seinen Botschafter in Bordeaux, »die Aktion auszusetzen«, was sein Telegramm hinsichtlich der französischen Flotte betraf. Auf der Kopie in Reynauds Unterlagen ist eine Notiz, »übergeben an Paul Reynaud von Campbell und Spears am Vormittag des 16. Juni, aber zurückgezogen von ihnen vor der Beratung der Minister um 17.00 Uhr; General de Gaulle hat mittlerweile den vom Kriegskabinett akzeptierten Text über die französisch-britische Union telefonisch durchgegeben«.

Folgendes war passiert. Kurz vor 16.00 Uhr hatte Churchills Kabinett durch eine französische Rundfunksendung erfahren, daß die Regierung in Bordeaux binnen einer Stunde entscheiden werde, ob weiterer Widerstand möglich sei. Um 16.30 Uhr übermittelte de Gaulle den endgültigen außergewöhnlichen Wortlaut der von Churchills Ministern gebilligten Proklamation:

»In diesem für die ganze Menschheitsgeschichte so schicksalhaften Moment geben die Regierungen des Vereinigten Königreiches und der französischen Republik diese Deklaration über die untrennbare Union und den unbeugsamen Entschluß zur gemeinsamen Verteidigung des Rechts und der Freiheit und gegen die Aufzwingung eines das Menschengeschlecht zu Zwangsarbeit und Sklaverei herabwürdigenden Systems ab.

Beide Regierungen erklären, daß Frankreich und Großbritannien



aufgehört haben, zwei Staaten zu sein und nur noch eine französisch-britische Union bilden.

Die Verfassung der Union sieht eine Gemeinsamkeit der Verteidigung, der Außenpolitik, der Finanzen, der gesetzgebenden und ökonomischen Körperschaften vor.

Jeder Bürger Frankreichs genießt sofort das Bürgerrecht in Großbritannien, jeder britische Untertan wird gleichzeitig zum Bürger Frankreichs.

Beide Länder übernehmen die Verantwortung für den Wiederaufbau der durch den Krieg wo immer auf ihren Territorien verwüsteten Gebiete. Die für dieses Ziel notwendigen Mittel der beiden Länder werden gleichmäßig aufgewendet werden, als ob es ein Land wäre.

Für die Dauer des Krieges wird ein Kriegskabinett ernannt werden, dem alle britischen und französischen Streitkräfte zu Lande, zur See und in der Luft unterstellt werden. Dieses Kriegskabinett wird von dem hierfür am besten geeigneten Orte aus regieren. Beide Parlamente werden formell vereinigt. Die Nation des britischen Empires bildet bereits neue Armeen. Frankreich wird alle noch verfügbaren Kräfte auf dem Schlachtfelde, zu Wasser und in der Luft bereitstellen. Die Union appelliert an [die] Vereinigten Staaten von Amerika, die wirtschaftlichen Mittel der Verbündeten zu stärken und durch ihre mächtige Materialhilfe zur Sache der Allgemeinheit beizutragen.

Die Union wird ihre gesamte Energie gegen die feindlichen Kräfte zusammenfassen, wo immer die Schlacht auch geschlagen wird.

Auf diese Weise werden wir den Sieg erringen.«

De Gaulle den Hörer aus der Hand nehmend sprach Churchill mit Reynaud. »Ich hoffe, Sie sind glücklich«, brummte er. »Ich möchte Sie morgen mittag in der Bretagne sehen. Ich werde Ihnen Ort und Zeit telegrafieren.«

Die Räume und Korridore in No. 10 glänzten wie das Bühnenbild einer Operette von Gilbert & Sullivan. Churchills Stab beobachtete mit Erstaunen, wie er mit seinen Besuchern herumlief, Reden begann, de Gaulle auf die Schulter klopfte und ihm versprach, er werde der neue Oberbefehlshaber sein. »*Ich werde es einrichten*«, schrie Winston dem

Idealbild eines modernen Generals zu.

John Colville fühlte sich bemüßigt, in seinem Tagebuch sardonisch zu kommentieren, daß unterdessen Seine Majestät nicht wußte, was »Ihrem Empire angetan wurde«. Während es Chamberlain übernahm, König George VI. zu eröffnen, daß Großbritannien es noch erleben könne, daß die französischen Lilien wieder zum königlichen Wappen würden, reiste de Gaulle ab, um das Dokument nach Frankreich zu bringen.

Sie mußten nicht lange auf den zweiten Akt warten. In Bordeaux wiesen Reynauds nüchterne Kollegen die Proklamation mit Verachtung zurück. Es gab Rufe wie: »Ich will kein britischer Untertan werden.« In London wäre der Plan fraglos am Widerspruch der entscheidenden Institutionen gescheitert, wäre er jemals aus der Obhut von Churchills Kabinett hervorgetreten. In großer Erschütterung schrieb Lord Hankey an Lord Halifax: »Ich werde mich bis zum Äußersten mit all meiner Macht der Preisgabe unserer Nationalität oder jeglicher ständiger Fusion mit Frankreich widersetzen.«<sup>21</sup>

Am Abend dieses aufregenden Sonntags zog Churchill seine Art Marineuniform an und bereitete sich auf seine Abreise für die feierliche Unterzeichnung der Proklamation vor. Die Führer Labours und der Liberalen, Attlee und Sinclair, wurden bedrängt, ihn zu begleiten und trafen ihn an der Waterloo Station. Der Kreuzer *Galatea* lag vor Southampton, um sie zur westlichsten französischen Halbinsel, der Bretagne, zu befördern; die *Arethusa* würde Reynauds Regierung von Bordeaux bringen, um sie am folgenden Mittag zu treffen.

Um ein Uhr nachts, als sie noch im Zuge in Waterloo Station saßen, erreichte Churchill ein Telegramm des Botschafters, Sir Ronald Campbell: Reynaud habe dem Kabinett zweimal sein dramatisches Angebot vorgebracht, aber vergeblich. Er sei deshalb zurückgetreten. Der vierundachtzigjährige Pétain habe ihn ersetzt, Laval werde Mitglied seiner Regierung.<sup>22</sup>

Frankreich war jetzt entschlossen, um einen Waffenstillstand zu bitten, und keine an eine komische Oper erinnernde Proklamation konnte es davon abbringen.

---

## Anmerkungen

- 1 WSC an FDR, in dem Telegramm von Kennedy an das State Department, Tel. Nr. 1628, 13. Juni: US-Botschaftsakten. Gilbert datierte dies irrtümlich auf den 11. Juni und verband es mit Churchills vorheriger Reise.
- 2 Englische Protokolle sind in den Papieren von Reynaud, Akte 74AP22; und CAB99/3. Drei französische Teilnehmer erstellten Berichte: Reynaud; Baudouin, zuerst in einer Denkschrift, »À propos d'un nouveau livre de Monsieur Kammerer« und dann in »Neuf Mois du Gouvernement« de Margerie, Reynauds Kabinettschef, nahm eine fast wörtliche Notiz: in 74AP27. Vgl. Kennedy an das State Department, Tel. Nr. 1650, 14. Juni; WSC an die Hochkommissare der Dominien, 14. Juni, 5.00 Uhr: FO800/310; und Memorandum von Lord Beaverbrook, 11. September 1946: D480.
- 3 In deutscher Gefangenschaft erinnerte sich Reynaud oft dieser Worte, »mit all seiner Macht und Würde«, z. B. in einem Brief an Pétain, 23. April 1941: in den Papieren von Reynaud und der PSF, Box 34, Biddle: FDR Library. Leahy hatte Kopien nach Washington gesandt. Als Churchill sie gelesen hatte, befahl er, sie an sein Kabinett zu verteilen: »Gebe Gott, daß wir niemals in eine derartige Klemme geraten! . . . Sie rechtfertigen uns vor der Geschichte.« WSC, Bd. VII, S. 8. Er wollte sie veröffentlicht sehen, aber, um Reynaud zu schützen, weigerten sich die Amerikaner. (Churchill nutzte dennoch den Begriff »den Hals umgedreht wie bei einem Huhn« in seiner Rede in Ottawa.) FO371/28570.
- 4 Spears, *Assignment to Catastrophe*, Bd. II, S. 215. Spears ist nicht stets zuverlässig. Wie Reynaud später kommentierte: »General Spears . . . ist schon vor dem Schreiben seiner Memoiren zum Gegner Frankreichs geworden, mißtrauisch gegenüber allen Franzosen, mich eingeschlossen, wegen des französisch-britischen Konflikts im Orient, an dem er teilgenommen hat.« Reynaud Manuskript: in 74AP27.
- 5 Aussage von Weygand im Prozeß von Riom. Und *Témoignages, l'Armistice* (Paris, 1944, Édition de Minuit).
- 6 Abgeschickt um dreizehn Uhr Washingtoner Zeit, 13. Juni; vgl. Tagebuch von Berle, 13. Juni. Churchill berichtete dem Kabinett laut dem Tagebuch von Lord Halifax: »Wenn er zustimmt, dieses zu veröffentlichen, dann verpflichtet es Amerika ziemlich weitgehend zum Eintritt in den Krieg.«
- 7 CAB65/7. Kennedy rechnet es sich als Verdienst an. »Der Anruf kam durch, während er mit Churchill zusammen war, und er überzeugte Roosevelt in Churchills Gegenwart, sie [die Veröffentlichungsgenehmigung] zurückzuziehen. Besagter Churchill haßte ihn von nun an.« – Memorandum von Herbert Hoover, datiert

- vom 19. April 1945: Hoover Library. Aber das Tagebuch von Berle macht Hulls Rolle klar.
- 8 Telegramm des State Department, Tel. Nr. 1643, 13. Juni, 13.00 Uhr. »In keinem Falle war es die Absicht, diese Regierung zu den auch nur geringsten militärischen Aktivitäten zu veranlassen.«
  - 9 Kennedy an FDR, Tel. Nr. 1649, 14. Juni: Botschaftsakten, und PSF Akte: Kennedy.
  - 10 Professor Lindemann an WSC, 13. Juni: Cherwell Papiere, Nuffield College, Oxford; Brief von J. Martin, 13. Juni.
  - 11 CAB65/13.
  - 12 Bryant, S. 172–3.
  - 13 FO800/310.
  - 14 Tagebuch von Colville, 15. Juni. Die Botschaft wurde am 16. Juni, 3.15 Uhr abgeschickt. PREM4/43B/1.
  - 15 Notizen von Louis Marin: Reynaud Papiere, Diverses, 74AP22; Tagebuch von Reynaud; Telegramm von Bullitt an Roosevelt, 16. Juni, 1.00 Uhr.
  - 16 Tagebuch.
  - 17 CAB65/13.
  - 18 Halifax an Campbell, 16. Juni.
  - 19 »Conversations téléphoniques enregistrées à Bordeaux pendant les journées du 15 au 17 juin 1940 au Palais Gallien.« In 74AP22: Akte Diverses. Charles Eade wies Reynaud im Mai 1953 darauf hin, daß er in *Le Procès du Maréchal Pétain* (Bd. I, S. 97) diese Abhörprotokolle als gefälscht bezeichnet hatte.
  - 20 Der MI5 überwachte sie und berichtete, daß sie »einen dominierenden Einfluß auf die Delegation des Freien Frankreichs« in Großbritannien ausübe: RG-84, geheime Akten der US-Botschaft in London: Akte 820.02.
  - 21 Hankey an Lord Halifax, 22. Juni; Antwort, 23. Juni: FO800/312.
  - 22 Tagebuch von Edwards, 16. Juni. Louis Marin notierte die Ereignisse dieses Nachmittags: »Um 17.00 Uhr verkündete Reynaud, daß die Note von 12.30 Uhr zurückgezogen war. Er verliest den neuen englischen Text, der von Campbell 15.30 Uhr überbracht worden war. Ybar und Pomaret erklären, sie wollten keine britischen Untertanen sein. Chautemps: Der Text gibt Raum für Bemerkungen. Das Projekt wird zurückgewiesen. Chautemps spricht erneut von dem Waffenstillstand und der Notwendigkeit, einen psychologischen Schock in der öffentlichen Meinung hervorzurufen . . . Um die Fortführung des Kampfes vor der Öffentlichkeit zu rechtfertigen, müsse nian die deutschen Ziele kennen . . . Ein Minister schlägt einen neuen Versuch bei den Briten vor, um von dem gegebenen Versprechen freizuwerden. Reynaud antwortet: »Ein anderer als ich muß diesen Schritt unternehmen.« . . . Louis Marin erinnert an das Ehrenwort, und daß man es respektieren müsse. Er fragt Reynaud, ob er der Meinung sei, daß die Ehre Frankreichs von seinem Versprechen berührt sei.

Reynaud: Ganz und gar.« Er trat zurück und schrieb in seinen Papieren: »*Die Mehrheit hat sich Chautemps angeschlossen und dem britischen Angebot keine große Bedeutung eingeräumt. Ich erkläre meinen Rücktritt.*« Reynaud Papiere: Notizen von Louis Marin. Briefe von Reynaud an Pétain, 5. und 23. April: Reynaud Papiere und Telegramm von Campbell.

# Nicht totzukriegen

Nach Frankreichs Niederlage kam Unzufriedenheit in Churchills Kabinett auf. Lord Halifax befürchtete, daß Winston Großbritannien in den Untergang führen werde. Aber was genau wollte Hitler? Halifax' fähiger Unterstaatssekretär R. A. Butler hatte bereits nach dem Fiasko in Norwegen Fühler über die Schweiz ausgestreckt.<sup>1</sup> Am 17. Juni 1940 begann das Außenministerium, auch über Schweden zu sondieren. Butler »stieß zufällig« auf den schwedischen Gesandten Björn Prytz im St. James's Park, und lud ihn in sein Büro ein.

Butler machte keine Aufzeichnung über dieses Gespräch, aber Prytz telegraphierte danach sofort nach Stockholm: Großbritannien, habe Butler erklärt, werde keine Möglichkeit zu einem Kompromiß versäumen, wenn Hitler vernünftige Konditionen anböte. »Keinen Dickschädeln«, hatte er hinzugefügt, »wäre es gestattet, dabei im Wege zu stehen.« Nachdem er kurz hereingebeten worden sei, um Lord Halifax zu sehen, berichtete der Schwede, sei Butler dann mit einem Postskriptum aufgetaucht: »gesunder Menschenverstand und nicht Kühnheit« werde die Politik der Regierung Seiner Majestät prägen. Dies dürfe nicht als »Friede um jeden Preis« verstanden werden, aber die Bedeutung war Prytz klar: wenn sich Churchill ihnen entgegenstellte, würde er gezwungen werden, zurückzutreten.

Hätte Churchill jetzt seinen Stolz überwunden, wie das Außenministerium ihm empfahl, wäre der Krieg in Westeuropa beendet worden – Großbritannien wäre geschwächt, doch keineswegs ein Bettler; sein Empire wäre unverwüstet, und Europas Großstädte und ihre Einwohner wären, gemeinsam mit Millionen Unschuldiger, verschont geblieben. Aber Churchill war entschlossen, wie er so oft gesagt hatte, weiterzukämpfen, und schlug die Hand der Versöhnung nieder, die er bei seinen eigenen

Ministern behutsam ausgestreckt fand.

Die britischen Archive über diese beiden außergewöhnlichen Tage, den 17. und 18. Juni, sind noch immer gesperrt, und nach dem Kriege intervenierte London zweimal in Stockholm, um das enthüllende Telegramm von Prytz zu unterdrücken.<sup>2</sup> Aber schwedische, italienische und deutsche Aufzeichnungen zeigen, was geschehen war, genau wie auch ein nur für Eingeweihte verständlicher Eintrag im Tagebuch von Sir Alexander Cadogan: »Winston nicht da – schreibt seine Rede. *Keine Antwort von den Deutschen.*«<sup>\*</sup>

Während das Außenministerium auf Hitlers Antwort wartete, hatte Churchill am 18. Juni den taktischen Fehler begangen, sich vor der Sitzung des Kriegskabinetts am Mittag zu drücken, um eine Rede für das Unterhaus zu entwerfen. Nach dem Treffen instruierte das Außenministerium den britischen Gesandten in Stockholm formell, Wege zu suchen, um offizielle Friedensfühler zu den Deutschen auszustrecken.<sup>3</sup> Bis zum Neunzehnten hatte Deutschland noch nicht geantwortet. Aber bei jener Versammlung des Kabinetts entdeckte Churchill die neuen Bemühungen und untersagte alle weiteren Sondierungen. Um das Manöver über Stockholm ein für allemal zu vereiteln, wandte er erschreckende und diktatorische Mittel an. Er befahl der Flotte, vier Zerstörer aufzubringen, die Schweden gerade von Italien erworben hatte und die ganz in der Nähe vorbeikamen. Der Marinestab, ohne Kenntnis des politischen Hintergrunds, war überrascht; am zweiundzwanzigsten schrieb Captain Edwards, daß die Schweden wutentbrannt darüber seien und daß sie mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen drohten. Er konnte all den Ärger wegen »vier älterer Schiffe« nicht verstehen. Einige Tage später wurden die Zerstörer freigegeben, aber die Aktion hatte das gewünschte Ergebnis in Hinsicht auf Schwedens zukünftige Bereitschaft zu helfen. Immer noch verblüfft, konnte Edwards nur schreiben: »Was war das nur alles für ein Fehler.«

Churchills energisch betriebene nachträgliche Analyse der Stockholmer Affäre setzte sich über mehrere Tage fort. Das Telegramm von Prytz<sup>4</sup> zeige, tadelte Winston Lord Halifax, daß Butler einen defätistischen Eindruck auf

---

\* Hervorhebung durch den Autor.

Prytz gemacht oder eine »merkwürdige Sprache« im Gespräch mit ihm benutzt habe. »Ich wurde in der Geheimen Sitzung [am 20. Juni] im Unterhaus unter Druck gesetzt«, deklamierte er, »Zusicherungen zu geben, daß die gegenwärtige Regierung und alle ihre Mitglieder entschlossen sind, bis zum Tode weiter zu kämpfen.«<sup>5</sup>

Eines Nachmittags speiste Winston in der Wohnung von Lord Londonderry im Zentrum Londons. Als der Brandy serviert und die Zigarren angezündet wurden, wandte er sich an den ungarischen Botschafter György Barcza, den vertrauten Schalk im Nacken: »Sie haben gute Beziehungen zu Hitler«, begann Churchill, als der Alkohol in seine Adern strömte. »Sie könnten mir einen kleinen Gefallen tun. Die Briten sind sich noch immer nicht der Gefahr bewußt, in der sie sich befinden . . . Wir müssen etwas tun, um sie aufzurütteln. Könnten Sie nicht Hitler sagen, er solle eine kleine Bombardierung *Londons* beginnen – dies sollte auch den trägsten Engländer aufwecken!«

Bestürzt über den Inhalt dieser Anfrage murmelte Barcza etwas wie, daß er überhaupt keine Beziehungen zu Hitler habe; aber er sei sicher, daß die Luftangriffe bald anfangen würden.

»Gut«, erklärte Churchill, »je eher, desto besser! London ist voll häßlicher Gebäude, zumindest können wir dann neue bauen.«<sup>6</sup>

Frankreich hatte am 17. Juni um 12.40 Uhr das Feuer eingestellt. »Gut!« schrieb Sir Hugh Dowding, Chef des Jägerkommandos der RAF, an den Premierminister, »jetzt heißt es: England gegen Deutschland, und ich beneide die Deutschen nicht um ihre Aufgabe.« In den letzten zehn Tagen hatte er in Frankreich 250 Hurricanes verloren, und nur zwei neue wurden täglich hergestellt. Aber er hatte für Großbritannien genügend aufgespart. Monate später gestand er Lord Halifax: »Als ich hörte, daß die Franzosen um einen separaten Waffenstillstand gebeten hätten, ging ich auf die Knie und dankte Gott.«<sup>7</sup>

»Es gibt Gerüchte«, schrieb Captain Edwards, der die herrschenden Befürchtungen im Whitehall wiedergab, »daß eine der deutschen Bedingungen die Übergabe der intakten französischen Flotte sei.« Nach der Kabinettsitzung dieses Tages erspähte John Colville Churchill, der in dem



hübschen, ummauerten und von den Chamberlains angelegten Garten auf und ab schritt: er war allein, der Kopf geneigt, die Hände hinter dem Rücken gefaltet. Später verfaßte der Premierminister eine aufrüttelnde Botschaft, in der er »den erlauchten Marschall Pétain und den berühmten General Weygand« ermahnte, nicht ihre Flotte an Hitler auszuliefern. »Eine derartige Handlung«, schrieb er in schrecklichem eigenwilligem Englisch, »würde ihre Namen noch in tausend Jahren in der Geschichte beschmutzen.«<sup>8</sup>

Er bat den amerikanischen Botschafter, seinen Präsidenten aufzufordern, gleichermaßen Pétain betreffend der Flotte zu warnen; in diesem Moment traf ein Telegramm von Campbell ein, in dem er berichtete, daß der Marschall jetzt davon sprach, sie selbst zu versenken. »Der alte Mann ist vertrottelt«, kommentierte Churchill. Er schlug vor, in Amerika im Rundfunk zu verbreiten: Großbritannien werde weiterkämpfen. »Weil«, lispelte er zu Kennedy, »wenn ich dies nicht sage, mich das englische Volk in Stücke reißt.« Kennedy entgegnete nichts, da er nicht dieser Meinung war.<sup>9</sup> Zeitungsleute in der Pressekonferenz des Außenministeriums bestanden darauf, daß Churchill in dieser Nacht im Rundfunk sprechen müsse.

Diese Rundfunkansprache grämte seinen Informationsminister Harold Nicolson, der ihn bedrängt hatte, sie zu halten. Es war deutlich, daß Winston das Mikrofon haßte. »Er schmollte«, schrieb er, »und las einfach wieder seine Rede aus dem Unterhaus ab.« In der ehrwürdigen Kammer hatten seine Worte prächtig geklungen. Aber zusammengeschnitten und im Rundfunk klangen sie gräßlich. Alle Energie schien sich zu verflüchtigen. »Ob er betrunken war oder völlig erschöpft«, spekulierte Cecil King in seinem Tagebuch, »weiß ich nicht ... Er hätte die vorzüglichste Rede seines Lebens halten müssen.«

Diese Rede würde am nächsten Nachmittag, dem 18. Juni, gesendet werden, einhundertundfünfundzwanzig Jahre auf den Tag genau nach Wellingtons Sieg in Waterloo. Seine Ansprache war höhnisch, reuelos, trotzig. Niemand sollte ihm seine Vision rauben – eines durch feindliche Horden sich verdunkelnden Himmels über Großbritannien, seiner in Rauchwolken eingehüllten Hauptstadt, und dann seine eigenen Kämpfer, die sich mit donnernden Pferdestärken erhoben, um zu kämpfen und ihr

Land zu retten. Die Schlacht von Frankreich war vorbei, die »Schlacht um England« sollte jetzt beginnen.

»Von dieser Schlacht hängt das Überleben der christlichen Zivilisation ab. Von ihr hängt unsere eigene nationale Existenz und das Weiterbestehen unserer Institutionen und unseres Empires ab. Die ganze Wut und Macht des Feindes wird sich sehr bald gegen uns wenden. Hitler weiß, daß er uns auf dieser Insel zerschmettern oder den Krieg verlieren muß. Wenn wir ihm widerstehen können, kann ganz Europa frei werden, und die Menschheit kann zu weiten, sonnenhellen Höhen aufwärtsschreiten; aber wenn wir scheitern, dann wird die ganze Welt, einschließlich der Vereinigten Staaten, und all das, was wir gekannt und geliebt haben, in den Abgrund eines neuen finsternen Zeitalters stürzen, dem die Lichter einer pervertierten Wissenschaft noch tiefere Finsternis und vielleicht auch längere Dauer verleihen. Stehen wir also fest zu unserer Pflicht und handeln wir so, daß wenn das britische Empire und sein Commonwealth tausend Jahre Bestand haben, die Menschen immer noch sagen werden: »Dies war ihre größte Stunde.««

Während dieser Juniwochen bot No. 10 ein Bild des Chaos. »Jeder Verrückte in der Welt« wandte sich an den Premierminister und entlockte ihm »unausgelegene Entscheidungen«, wie es Cadogan nannte. Unter ihnen war Hore-Belisha: er schlug vor, Großbritannien solle Marschall Pétain auf ein Kriegsschiff verschleppen und ihn zwingen, Frankreichs Flotte und seine Kolonien zu überschreiben. Churchill, erzählte er Hugh Cudlipp, sei bereit, darüber zu diskutieren.<sup>10</sup>

Als Frankreich zusammenbrach, eroberten die Nazis seine Archive; in einem Eisenbahnwagen bei La Charité wurden Churchills rüde Telegramme an Reynaud und Daladier über Norwegen und Dünkirchen gefunden; in den polnischen und tschechischen Gesandtschaften wurden kompromittierende Dokumente aus den privaten Unterlagen seiner Freunde Léon Blum und Yvon Delbos beschlagnahmt. Die in Tours erbeuteten Akten des Außenministeriums enthüllten, daß Frankreich bereits seit März verschlüsselte diplomatische Nachrichten der Amerikaner gelesen hatte.<sup>11</sup>

Aus Bordeaux retteten britische Schiffe Churchills Literaturagenten

Emery Reves und Ex-König Zogu von Albanien; mit einem Funkspruch Erster Dringlichkeit befahl A. V. Alexander der Flotte, auch Hunderte von spanischen Republikanern zu evakuieren.<sup>12</sup> Der Ex-Premier Paul Reynaud und seine Minister zeigten weniger Neigung, das Land zu verlassen. Louis Spears und der britische Botschafter eskortierten sie auf ein Kriegsschiff; Spears berichtete Hugh Dalton, daß er sogar ihre Mätressen an Bord gebracht hatte – auch Mandels »feiste Kuh« – um sicherzustellen, daß ihre Männer nach England gingen. Aber sie waren alle bei Einbruch der Dämmerung an Land geeilt, um im britischen Konsulat die letzten Neuigkeiten zu erfahren. Das Schiff legte ohne sie ab.

Georges Mandel sollte tragischerweise durch seine eigenen Landsleute zu Tode kommen. Reynaud hoffte offenbar nach Spanien zu entkommen, als die spanische Grenzpolizei seine beiden Privatsekretäre festnahm und in ihrem Gepäck zwölf Millionen Francs, einige Pfund puren Goldes und die geheimen britisch-französischen Pläne zur Invasion Norwegens, zum Einmarsch nach Belgien und zur Bombardierung Rußlands, ebenso die gesamten Protokolle des Obersten Kriegsrates fanden. Die Madrider Behörden kopierten ohne Genehmigung sechshundert Seiten, um Hitler Vergnügen zu bereiten, bevor sie alles an Marschall Pétain zu dessen Verfügung zurückgaben.<sup>13</sup>

Das Parlament tagte am 20. Juni zum ersten Mal in geheimer Sitzung, und Churchill wiederholte seine Erklärung, daß der Krieg für Hitler verloren sei, wenn er nicht Großbritannien angreife oder zerstöre. Die Konservativen waren noch ungerührt. »Es herrscht immer der ganz unweigerliche Verdacht, daß er den Krieg liebe«, kommentierte Chips Channon danach – »den Krieg, der Neville Chamberlains besseres Herz zerbrach.«

Etwa zu dieser Zeit tauchte im Zimmer der Privatsekretäre ein Plakat auf mit den Worten von Queen Victoria: »Bitte verstehen Sie, daß dieses Haus keine Niedergeschlagenheit duldet und daß Wir kein Interesse an den Möglichkeiten einer Niederlage haben. *Sie existieren nicht.*«

Mit Sicherheit fürchtete der Premierminister einen pazifistischen Trend. Er durchkreuzte jeden Friedensfühler, der vom Kontinent kam. Einer, über den Nuntius des Vatikans in Bern, reizte ihn zu dem Schreiben: »Ich hoffe, daß es dem Nuntius ganz deutlich gemacht wird,

daß wir nicht den Wunsch haben, uns über die Bedingungen eines Friedens mit Hitler kundig zu machen und daß allen unseren Bevollmächtigten strikt untersagt ist, eine derartige Idee auch nur in Erwägung zu ziehen.«<sup>14</sup>

Seine Hoffnung waren baldige feindliche Luftangriffe, die alle britischen Gespräche über einen Frieden beenden würden. Churchill erwartete die kommenden Schrecken mit fast masochistischer Begeisterung. »Beständige ununterbrochene Bombardierungen«, erläuterte er in einer Rede vor dem Unterhaus, »die sich wahrscheinlich gelegentlich erheblich verstärken, müssen zu einem gewohnten Lebensumstand werden.« Den Informationsminister wies er an, daß bei Beginn der Luftangriffe die Berichterstattung der Medien vorsichtig gehandhabt werden müsse, um nicht die öffentliche Moral zu beeinträchtigen – die Leute müßten lernen, Luftangriffe derart zu ertragen, als wären sie nicht lästiger als ein Unwetter.

Und wie aufs Stichwort fingen jetzt vereinzelte Luftangriffe gegen Südengland an. Bei der Auswahl der Ziele mangelte es an Logik oder Symmetrie; Churchill vermutete, ihr Zweck sei es, seine Flugabwehr zu zermürben.

Churchill war am Freitag, dem 21. Juni, nach Chequers hinausgefahren. Über mehrere Tage war seine Stimmung unerträglich gewesen. Clementine bemerkte es – er war nicht so freundlich wie sonst. Ein gemeinsamer Freund berichtete ihr beunruhigende Einzelheiten über sein Verhalten. »Zweifellos ist es der Streß«, antwortete sie diesem und verfaßte kurz darauf einen Brief an Winston, in dem sie ihn warnte, daß er dabei sei, durch seine »rauhe, sarkastische und anmaßende« Art, und seine verächtliche Weise, gute und schlechte Ideen gleichermaßen zurückzuweisen, sich unbeliebt zu machen. »Es ist Eure Aufgabe, die Befehle zu geben«, schrieb sie, aber er müsse olympische Gelassenheit mit dieser gewaltigen Macht in Einklang bringen. »Mit Reizbarkeit und Roheit werdet Ihr nicht die gewünschten Resultate erzielen.«<sup>15</sup>

Aber Winstons persönlicher Privatsekretär, Eric Seal, fühlte bei einem Essen mit einem Kollegen, daß ihr Chef jetzt in der Tat »vernünftiger geworden sei« – er sei »weniger heftig, weniger wild und weniger impulsiv«. Offenbar sei der Premierminister nun der Überzeugung, daß er

die Mission habe, Großbritannien aus seinen jetzigen Schwierigkeiten hinauszuführen, sagte Seal.<sup>16</sup>

An diesem Samstag unterzeichnete das deutsche Reich in den Wäldern von Compiègne den Waffenstillstand mit Frankreich. Von Hitlers Bedingungen sagte man, sie seien unglaublich milde – »teuflisch klug«, wie Sir Ronald Campbell, der fließend französisch sprach, sie in seinem Telegramm bezeichnete. Deutschland würde über die Hälfte des Landes unbesetzt lassen; Frankreichs Truppen würden demobilisiert, wenn auch nicht vollständig. Aber es war die Zukunft der französischen Flotte, die Großbritannien beunruhigte.

Eine undichte Stelle im italienischen Funkverkehr schien Churchills Befürchtungen zu bestätigen, daß das Kleingedruckte deutsche »Kontrolle« über die französische Flotte beinhaltete. Um 21.30 Uhr berief er eine dringende Sitzung des Kriegskabinetts ein. Als er aber wieder in London war, erfuhr er von der Admiralität, daß Admiral Darlan genau an diesem Tage seiner Flotte befohlen hatte, bis zum letzten zu kämpfen, kein Schiff dem Feind zu übergeben und nur ihm zu gehorchen; französische Offiziere in Toulon zeigten vertraulich Darlans Funkspruch britischen Verbindungsoffizieren der Marine, und ihr Eintreffen wurde von französischen Einheiten rund um das Mittelmeer bestätigt (zum Beispiel am Dreiundzwanzigsten durch das in Alexandrien stationierte Geschwader).

Ungewißheit erfaßte das britische Kabinett an diesem Abend. Pound vertraute Admiral Darlan. Sie waren alte Freunde, und der französische Flottenchef hatte ihm persönlich versprochen, daß er »niemals, niemals, niemals, niemals« zulassen werde, die Flotte den Deutschen zu übergeben.

Aus zwingenden Gründen und ohne das Gewicht der Hinweise des Geheimdienstes zu beachten, daß man Darlan trauen könne, wollte Churchill die Versenkung der französischen Flotte. Während die *Jean Bart* in Casablanca erst halb fertiggestellt war, wäre die *Richelieu* bald das mächtigste Schiff auf See. Wirre Gedanken bildeten sich in seinem Hirn – britische Schiffe sollten längsseits dieser beiden Schlachtschiffe gehen, mit ihren Kapitänen reden und sie als Verräter der alliierten Sache behandeln, wenn sie sich ihren Forderungen widersetzen. Nach einem Gespräch mit Lord Halifax informierte Kennedy Washington über seine eigene Über-

zeugung, daß es »keineswegs unwahrscheinlich sei . . . daß die erste große Seeschlacht zwischen den Franzosen und den Engländern stattfinde«.

Der amerikanische Stabschef, General George C. Marshall, fand Mitte 1942 zu seiner Verblüffung heraus, daß »seit mehr als einem Jahre ein Austausch von Informationen [mit Großbritannien] über die Codeentschlüsselung im Gange war«.<sup>17</sup>

Im Januar 1941 kehrte ein neues britisches Schlachtschiff von seiner Nordamerika-Jungfernfahrt zurück und brachte eine außergewöhnliche Abordnung von vier Amerikanern mit nach England, die Churchills Erlaubnis hatten, eine geheime Einrichtung zu inspizieren, die so hermetisch bewacht wurde, daß keinem britischen Autor\* fünfunddreißig Jahre lang gestattet war, darüber zu berichten: die Government Code & Cypher School in Bletchley Park, 90 Kilometer von London. In zwei sorgsam bewachten Überseekoffern brachten die Amerikaner ihre eigene Mitgift mit, japanische Codes und zwei von Hand angefertigte Nachbauten japanischer Verschlüsselungsmaschinen; die Amerikaner verbrachten zehn Wochen mit der Besichtigung der GC&CS, ihrer Funkabhörsstationen, riesigen Rechenmaschinen und Werkstätten. Schon unter Chamberlain, erfuhren sie, hatten vor dem Kriege hundert Experten an dem Entschlüsseln von Codes gearbeitet. Jetzt waren dort achthundert in einem Hauptgebäude und acht Baracken in Bletchley Park beschäftigt. Voller Stolz erzählten Offizielle den Amerikanern, daß noch vor vier Monaten, im September 1940, Großbritannien am Rande des Zusammenbruchs gestanden sei: jetzt waren sie zuversichtlich, zu siegen.

Zu Beginn des Jahres 1940 hatte »der Park« begonnen, in Hitlers »unknackbare« Maschinencodes einzudringen. Sechs Jahre lang hatte seine Armee auf die Enigma-Typenreihe von Verschlüsselungsmaschinen vertraut; seine Luftwaffe und seine Marine verwendeten ähnliche Maschinen, die 160 Billionen verschiedene Zahlenkombinationen bieten konnten. Unter Benutzung eines bahnbrechenden, auf Elektronenröhren basierenden Rechners hatte Bletchley Park jetzt entdeckt, wie man die

---

\* Als der Autor ein Kapitel über die GC&CS für *The Mare's Nest* (London und New York, 1964) verfaßte, zwangen ihn die Behörden, es zu entfernen und beschlagnahmten das Kapitel und zusätzliche Forschungsnotizen.

täglich wechselnden Codeschlüssel von Enigma wiederherstellen konnte, und die geheimen Entschlüsselungsniederschriften begannen während März, April und Mai 1940. Bis Ende März hatten sie etwa fünfzig Codekombinationen von Enigma entschlüsselt; am 15. April hatten sie den Spezialcode geknackt, der Hitlers Luftwaffen- und Armeeoperationen in Norwegen zugeteilt worden war.

Während der US-General Marshall nur ein geringes Interesse an der Kryptoanalyse zeigte, verehrte Churchill sie geradezu. Er bewirkte Wunder für die Government Code and Cipher School und Bletchley Park sorgte umgekehrt für den verborgenen Zauber, der seinem Erfolg zugrunde lag. 1945 arbeiteten hier fünftausend Menschen.

Von dem hermetisch abgeschlossenen Lager wurden die Abhörprotokolle mit dem Wagen zu dem unscheinbaren Gebäude des Secret Intelligence Service (SIS) am Broadway in der City von London gebracht. Seinen nicht eingeweihten Untergebenen hatte er angedeutet, er habe einen Superagenten, Boniface, in Berlin.<sup>18</sup> Vom Broadway wurden die Berichte von »Boniface« in einem Lederkästchen (»nur vom Premierminister persönlich zu öffnen«) nach No. 10 befördert. Gewöhnlich legte der Chef des SIS, Brigadegeneral Menzies, eine begleitende Note bei, getippt mit seinem charakteristischen echtblauen Farbband auf blauem Papier ohne Briefkopf, unterzeichnet mit »C«. Es war in jeder Hinsicht Churchills allergeheimste Quelle: seine eigenen Privatsekretäre erfuhren nie, was in dieser Schachtel war, und auch nicht einige seiner vertrauenswürdigsten Minister – unter ihnen A. V. Alexander und Anthony Eden.<sup>19</sup>

Offenbar las die GC&CS auch einige verschlüsselte Nachrichten der Japaner an höhere Kommandoebenen, als es die Amerikaner vermochten, und sie drangen auch in die amerikanischen Codes ein. Sowjetische, italienische und Vichy-Codes waren für sie ein offenes Buch, genau wie die von Spanien und Lateinamerika verwendeten.<sup>20</sup> Churchill richtete eine Einheit in Singapur ein, bat die amerikanische Mission, die Anfang 1941 eintraf, japanische Übersetzer zu besorgen, und unternahm es, den verschlüsselten Funkverkehr Tokios mit Berlin, London und Rom zu erfassen, in direktem Austausch mit dem pazifischen Funkverkehr, der besser von Amerika aus zu überwachen war. Auch die amerikanische Mission reiste nicht mit leeren Händen ab. »Das [britische] Material, das

von dem Heerespersonal geliefert wurde«, freuten sie sich, »wird uns etliche mühselige Jahre ersparen.«<sup>21</sup>

Die Entschlüsselung der Codes gab der RAF in diesem Sommer des Jahres 1940 eine scharfe Klinge in die Hand. Am 22. Mai war das Rinnsal zu einer Flut angeschwollen, als Bletchley Park in den operativen Enigma-Code der gegnerischen Luftwaffe eindringen konnte.

Ein Durchbruch führte zum nächsten. Ein in einem abgestürzten Bomber gefundenes Navigationshandbuch gab Hinweis auf einen Funkleitstrahl von 315° – Richtung Nordwest über England –, und um den 11. Juni erwähnte ein abgehörter Funkspruch der Luftwaffe den »Schnittpunkt des Cleve Knickebein« über einem gewissen Kartenkoordinatenpunkt bei Doncaster (Yorkshire). Eine Woche später verbanden Enigma-Instruktionen über den Funkpeilstrahl sie wieder mit Knickebein.

Ein ungewöhnlicher Streit begann unter den Professoren. Der führende Wissenschaftler des Luftfahrtministeriums, Sir Henry Tizard, argumentierte, daß die Erdkrümmung derartige Leitstrahlen unmöglich mache: davon abgesehen, navigiere die RAF erfolgreich nach den Sternen. Professor Lindemann vertrat eine andere Meinung und verlangte eine Untersuchung. Churchill willigte mit roter Tinte ein (»Ordnen Sie dieses unverzüglich an«), und am 21. Juni lauschte er ungläubig Dr. Reginald Jones, einem jungen ernsten Wissenschaftler beim Nachrichtendienst der Luftwaffe. Jones legte vor Churchills Verteidigungsausschuß dar, daß er durch die Enigmas überzeugt sei, daß die Funkleitstrahlen existierten. Ihm wurde aufgetragen, in der Nacht ein Funkaufklärungsflugzeug starten zu lassen, um derartige Funkleitstrahlen zu suchen.<sup>22</sup>

Die RAF hatte seit Hitlers Invasion der Niederlande ständig Luftangriffe auf Deutschland geflogen. Am 20. Mai hatte Arthur Greenwood das Ruhrgebiet als »eine Masse von Ruinen« beschrieben, aber zugestanden, daß es den Deutschen irgendwie gelang, die Bombenschäden vor der Bevölkerung zu verbergen; Churchill las jedoch eine Zusammenfassung des Außenministeriums über Geheimdienstberichte, die die »fürchterlichen Wirkungen der britischen Bombardierungen im Ruhrgebiet« bewiesen.<sup>23</sup> Er fragte sich, wann Hitler zur Vergeltung schreiten werde, aber obgleich die Sirenen manchmal heulten, blieb London unbelästigt.



Bis jetzt gab es noch keine Anzeichen von Invasionsvorbereitungen, aber im Marinestab entstand eine Art Rebellion »gegen die höhere Ebene der Kriegführung«. Die größten Sorgen des Marinestabes galten Sir Dudley Pound, dem wichtigsterischen Ersten Seelord. Am 17. Juni hatten mehrere Offiziere vertraulich ihre Zweifel Sir Walter Monckton unterbreitet, von dem man wußte, daß er in enger Verbindung zum Palast stehe. Er offenbarte, daß auch Améry und Lord Beaverbrook mit ihm gesprochen hätten: am Neunzehnten erzählte er Captain Edwards von der Operations Division, daß sie bereit seien zu handeln und es wahrscheinlich über die Queen täten – »die Macht hinter dem Thron«. Edwards empfahl, daß Pound durch Max Horton oder Admiral Ramsay ersetzt werde. Am 29. Juni wurde der König über das »tiefe Mißtrauen« des Marinestabes gegenüber dem Oberkommando informiert.

Churchills Vorbereitungen gegen die französische Flotte verstärkten die Unruhe des Marinestabes zu dieser Zeit. Edwards hörte, daß der König nach Winston geschickt und ihn um Einsicht in die Pläne der Flotte gegen eine feindliche Invasion gebeten habe: sie seien »nicht vorhanden« gewesen. Als Konsequenz daraus berief der Premierminister für den 20. Juni eine Konferenz über die Flottenstrategie ein, die den Marinestab nur noch mehr in Schrecken versetzte: »Warum beschränkt er sich nicht auf seine Aufgaben!« war die Reaktion von Edwards. »W[inston] C[hurchill]«, schrieb er am 1. Juli, »stimmt zu, daß Sir D[udley Pound] zu alt sei und verspricht zu handeln.« Aber nie wurde etwas gegen Pound unternommen. Sicherlich hatte Edwards recht, wenn er am 2. Juli feststellte: »Die Gefahr, die ich jetzt erkenne, ist, daß sich W[inston] C[hurchill] der Position des Ersten Seelords bemächtigt hat!«

An diesem Tage befahl die Admiralität Sir Charles Forbes, Pläne gegen eine Invasion vorzulegen.<sup>24</sup>

---

## Anmerkungen

1 Hewel Papiere. Einige Abschnitte wurden auf einer von Hitlers speziellen Schreibmaschinen erneut getippt.

2 In den Jahren 1946 und 1964. Prytz enthüllte es 1965. *Der Spiegel*, Nr. 40/1965; *The Times*, 10. Oktober 1965; und Nachruf auf Prytz, *Daily*

*Telegraph*, 30. Juli. 1976.

- 3 Der italienische Botschafter in Stockholm, Francesco Frasoni, berichtete dies um 7.30 Uhr eiligst an [Außenminister Graf] Ciano: »Der britische Vertreter [Sir Victor Mallet] bat um ein Gespräch mit dem schwedischen Außenminister und gab ihm bekannt, daß die britische Regierung bereit sei, in Friedensverhandlungen mit Deutschland und Italien zu treten. Der Generalsekretär des Außenministeriums hier hat mich sofort informiert und in Beantwortung auf meine Nachfrage ausdrücklich bestätigt, daß diese Erklärung des britischen Gesandten von offiziellem Charakter sei.« – *Documenti Diplomatici Italiani*, 9, Bd. V, Nr. 47, 18. Juni; vgl. Nr. 48, 21. Juni (offenbar von den Deutschen abgehört: Kriegstagebuch des Oberkommandos der Marine, 22. Juni). Schweden informierte seinen Gesandten in Berlin, Arvid Richert, und am 22. Juni teilte dieser es v. Weizsäcker mit. – Aufzeichnung Nr. 454, 19. Juni: *Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik*, Serie DIX Dokument 487.
- 4 Der schwedische Außenminister Christian Gunther zeigte es am 19. Juni Mallet und erkundigte sich – zweifellos auf Anfrage aus Berlin – genau, wie man es interpretieren solle. Telegramm von Mallet an das Foreign Office, Nr. 743, 19. Juni: FO800/322. Die entscheidenden Abschnitte sind in CAB65/7 ausgestrichen.
- 5 WSC an Lord Halifax, 25. Juni, und Antwort, die Butler deckte: FO800/322.
- 6 György Barcza, unveröffentlichte Memoiren, Manuskript, in der Hoover Library, Box 1, Kapitel XIX: »Churchill az új miniszterelnök«, S. 206f.
- 7 Dowding an WSC, 17. Juni: zitiert in Gilbert, Bd. VI, S. 564; Tagebuch von Lord Halifax, 8. Februar 1941, und Brief an Simon, 25. März 1941: Hickleton Papiere, A4.410.4.14.
- 8 WSC an Campbell, 17. Juni: Reynaud Papiere; und Notiz von A. V. Alexander über Churchills Treffen mit Pound, 17. Juni: Alexander Papiere.
- 9 Kennedy an das State Department, 17. Juni, 20.00 Uhr: Londoner US-Botschaftsakten.
- 10 Tagebuch von Cadogan, 19. Juni; Tagebuch von C. King, 21. Juni.
- 11 Telegramm von Künsberg an v. Ribbentrop, 24. Juni: T120/127/119648; und Abetz an v. Ribbentrop, 18. September: /119890.
- 12 Nach dem Tagebuch von Edwards vom 23. Juni war dies »ein erstklassiger Fehler . . . Dies zu der Zeit, als wir unser Möglichstes tun, die Truppen zu evakuieren.«
- 13 Telegramm von Stohrer an v. Ribbentrop, 27. Juni: T120/137/119655.
- 14 WSC an Lord Halifax, 28. Juni.
- 15 CSC an WSC, 27. Juni: in Soames, S. 291.
- 16 Tagebuch von Colville, 25. Juni.
- 17 Brief von Marshall an Roosevelt, 11. Juli 1942: Hopkins Papiere, FDR Library.

- 18 Z. B. wies er Ismay am 3. August 1941 an, daß »eine Sammlung von Boniface-Papieren« zur atlantischen Konferenz in einer beschwerten Kiste für den Fall, daß das Flugzeug über See abstürzte, hinübergebracht werden sollte: Beaverbrook Papiere, D122. Vgl. auch COS Telegramm vom 28. Juni 1943, wo auf die von »Boniface« an diesem Tage enthüllten Absichten Hitlers im Mittelmeer Bezug genommen wurde: Telegramm von Marshall an Dwight D. Eisenhower, 30. Juni: DDE Library.
- 19 Siehe Ismay an WSC, 13. Mai 1942: PREM4/7/8. Im Nationalarchiv von Washington (RG-457) ist eine spezielle Forschungsgeschichte (SRH-005), offenbar britischer Herkunft, »The Use of CX/MSS Ultra by the United States War Department«. Der Text, der von der National Security Agency freigegeben wurde, verschweigt jeden Hinweis auf den britischen Anteil bei diesem Projekt. Daß Eden nicht über Ultra Bescheid wußte: vgl. WSC an Ismay, 16. Oktober 1940: Gilbert, Bd. VI, S. 849.
- 20 Ein Manuskript ohne Titel von Commander Denniston über das Entschlüsseln von diplomatischen und anderen Codes ist unter seinen Papieren, DENN1/4, im Churchill College.
- 21 SRH-145: US War Department, Bericht der technischen Mission, 11. April 1941: NA, RG-457.
- 22 Professor Lindemann an WSC, 13. und 17. Juni: Cherwell Papiere; R. V. Jones, Interview, Mai 1978; Erinnerungen, *Most Secret War* (London, 1978); A Sci (I) Bericht Nr. 5, 23. Mai 1940: Hinweise über neue deutsche Waffen, die gegen England eingesetzt werden sollen: AIR20/1623.
- 23 Jebb, »Present Conditions in Germany«, 20. Mai: PREM3/193/6A.
- 24 Tagebuch von Edwards, 18. Juni – 2. Juli: Forbes äußerte »eine äußerst rüde Antwort«.

# Ein Mißverständnis unter Freunden

Wenn Sprachprobleme die Allianz in Dünkirchen beeinflußt hatten, so führte jetzt eine verpatzte Übersetzung zu einer britisch-französischen Tragödie.

Churchill war stolz auf sein Französisch – tatsächlich wandte er es überall an, wo er nur konnte. Sein gebrochenes Französisch half, peinliche Situationen zu entschärfen. 1943 gebrauchte er es im Gespräch mit dem französischen Standortkommandanten in Casablanca: ihm streng in die Augen schauend, warnte er ihn, nicht Pétain zu informieren, daß er hier sei. »*Parce que si ils bomber nous*«, drohte er und wies mit seinem Daumen auf den Vollmond, »*nous bomber vous aussi*.«<sup>\*1</sup>

Als er kurz danach in Französisch mit dem Präsidenten der Türkei sprach, unterbrach er seine Rede, als er hörte, wie Eden dem Türken etwas zuflüsterte: »Anthony«, knurrte er, »würden Sie bitte damit aufhören, mein Französisch ins Französische zu übersetzen!«<sup>2</sup>

Bis Ende Juni 1940 war das einzige heikle linguistische Problem am Dreizehnten in Tours aufgetreten, als Reynaud weitschweifig darüber sprach, daß Frankreich wahrscheinlich um einen Waffenstillstand bitten müsse. Churchill verstand den Wortlaut und sagte nickend »*je comprends*«; die Franzosen nahmen es jedoch so auf, daß er für ihre Situation »Verständnis aufbringen werde«. Paul Baudouin hörte es mit Sicherheit so.† Desgleichen Pétain.

---

\* Anm. d. Ü.: »Weil, wenn sie uns bombardieren, bombardieren wir auch sie.«

† So sagte er in der Gegenwart von de Gaulle; Spears eilte zum Flugplatz von Tours und berichtete dem abreisenden Churchill von der Verwirrung. »Erzählen Sie ihnen«, brüllte der Premierminister, »daß mein Französisch nicht ganz so schlecht sei.«<sup>3</sup>

»Churchill versprach«, erinnerte sich Darlan ein Jahr danach, »und der Marschall [Pétain] hörte ihm zu, daß, wenn wir um einen Waffenstillstand nachkommen müßten, er unsere Position verstehen werde und dies seiner Freundschaft zu Frankreich keinen Abbruch tun werde.«

Verbittert fügte der Admiral hinzu: »Die Konsequenz war Mers-el-Kébir.«<sup>4</sup>

Dies war nicht ganz richtig. Oran, unter diesem Namen wurde die Tragödie in Großbritannien bekannt, hatte seinen Ursprung in einer anderen Fehlübersetzung, verbunden mit Churchills fixer Idee, daß die französischen Kriegsschiffe unter »deutsche Gewalt« gerieten. Es ist heute klar, daß Hitler entschieden hatte, Frankreich solle seine Flotte behalten. »Sie haben die französische Flotte nicht besiegt«, wies der Diktator Großadmiral Erich Raeders Begehren am 20. Juni zurück: »Sie haben keinen Anspruch auf sie!«

Frankreich wurden sogar Kriegsschiffe gestattet, um seine Kolonien zu verteidigen.<sup>5</sup> Artikel 8 des am 22. Juni unterzeichneten Waffenstillstands legte fest, daß der Rest seiner Flotte »in näher zu bestimmenden Häfen zusammenzuziehen und unter deutscher bzw. italienischer Kontrolle demobil zu machen und abzurüsten habe«.\* Das Dokument enthielt ebenfalls eine feierliche Erklärung, die jede Absicht, die französischen Kriegsschiffe deutschen Kriegsschiffen zuzuführen oder sie bei einem endgültigen Friedensvertrag zu beanspruchen, leugnete.<sup>6</sup>

In dem Papier, das dem britischen Kabinett am 23. Juni vorgelegt wurde, war der entscheidende Satz in Artikel 8 vom Deutschen oder Französischen als »under German control« übersetzt worden, worunter das Kabinett den direkten Zugriff verstand, obwohl weder Kontrolle noch contrôle »unmittelbare Gewaltausübung« bedeuten, außer in speziellen Fällen wie Passport Control. Natürlich war eine weit geringere Truppe vonnöten, um die Entwaffnung zu kontrollieren, als um die Flotte in Besitz

---

\* Obwohl wir uns die Probleme vorstellen können, denen sich ein autorisierter Biograph Churchills gegenüber sah, gibt es dennoch keinen Grund zu behaupten: »Es wurde klar, daß Hitler in der Tat darauf bestanden hatte, die französische Flotte in seine Gewalt zu bekommen«, oder, daß der Waffenstillstand bestimme, daß »alle französischen Kriegsschiffe unter deutsche oder italienische Gewalt gelangen sollten« (Gilbert, Bd. VI, S. 589 und 628).

zu nehmen. Aber »unter deutscher Gewalt« war genau der Satz, den Churchill hören wollte: es spielte keine Rolle, daß Darlan dem abreisenden britischen Marineattaché versichert hatte, kein Kriegsschiff werde übergeben werden, daß die Flotte bei jedem feindlichen Versuch, sich ihrer zu bemächtigen, versenkt werden werde; es spielte keine Rolle, daß das französische Außenministerium die gleichen Zusagen Sir Ronald Campbell gegeben hatte.<sup>7</sup>

Nur zu gerne glaubte Churchill, daß die Franzosen einen ruinösen Waffenstillstand unterschrieben hatten. Dieser geringfügige Interpretationsfehler gab seiner Besessenheit neue Nahrung, welche alle drei Kabinettsitzungen am 24. Juni überschattete. »Wir müssen um jeden Preis sicherstellen«, erklärte er, »daß diese Schiffe entweder in unsere Gewalt kommen oder daß sie für immer unschädlich gemacht werden.«

Beruhigend war, daß durch entschlüsselte Nachrichten klar wurde, daß Darlan im Laufe des Tages an alle französischen Kriegsschiffe den Befehl gegeben hatte, nach den Vereinigten Staaten zu fahren oder sich selbst zu versenken, wenn die Gefahr bestehe, in feindliche Hände zu fallen: die französische Marinemission in London hatte diesen Funkspruch an die Admiralität weitergereicht. Darlan hielt sein Versprechen. In der dritten Kabinettsitzung um 22.30 Uhr wurde auch bekannt, daß die beiden Schlachtkreuzer in Oran, Algerien, sich in den benachbarten Marinestützpunkt Mers-el-Kébir begeben hatten, wo sie durch Küstengeschütze gesichert wurden.

Churchill, der immer empfindlich auf Kritik reagierte, wurde arrogant und unnahbar.<sup>8</sup> Seine Führungsrolle war sowohl im Marinestab wie im Kabinett bedroht. Die mürrische schweigende Mehrheit der Konservativen und der heftige Beifall von Labour machten ihm Sorgen. Kompromißlose Vertreter der Opposition wie Aneurin Bevan konnten ihrerseits nicht verstehen, warum er Chamberlain und seine »alte Bande« weiterbeschäftigte: die letzten zehn Jahre waren die katastrophalsten in der britischen Geschichte, doch Churchill hatte jeden einzelnen Außenminister dieser Zeitspanne in hohen Ämtern gelassen.<sup>9</sup>

Es gab daher einige komplizierte Gründe für Churchill, einen brutalen, einschneidenden Kurs einzuschlagen: von inneren Schwierigkeiten abzulenken, war einer von ihnen. Er erzählte Lord Beaverbrook, der einem Teil

der Diskussion beiwohnte, daß er Admiral Pound beinahe den gesamten Tag an der Entscheidungsfindung beteiligt habe – »Viele Einwände wurden gegen die Politik erhoben«, erinnerte sich Lord Beaverbrook später seiner Worte, »und er wollte Pound bei sich haben, um Vorwürfe zu neutralisieren.«

Es war ein Uhr nachts, als er die Kabinettsitzung beendete. Zu dieser Zeit hatte er entschieden: die Kriegsschiffe, die in französischen Häfen versammelt waren, sollten unschädlich gemacht, jene, die Zuflucht in Großbritannien gesucht hatten, beschlagnahmt werden.

Er traf die Entscheidung ganz allein.

Nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte, saß er mit Bracken zusammen, ein Glas in der Hand, und betäubte seine Gedanken mit Alkohol. Mehrere Drinks später, nach den Angaben von Bracken<sup>10</sup>, heulten die Sirenen bei Londons erstem Luftalarm seit September. Der langweilige, farblose Innenminister, Sir John Anderson, führte sie den Weg zum Luftschutzraum hinunter, wo sie sich Mrs. Churchill, Mary und dem Hauspersonal anschlossen. Da er von Bletchley Park wußte, daß London nicht das Ziel sei, demonstrierte Winston den Mut des Wissenden und setzte sein Herumwandern im Garten fort. Lord Halifax, der nicht in die Abhörprotokolle von Enigma eingeweiht war, hielt es für klüger, Schutz zu suchen – bereits ärgerlich, weil »durch die Geschwätzigkeit von Winston« die Kabinettsitzung eine Stunde länger als nötig gedauert hatte, mit dem Ergebnis, daß er jetzt durch diesen Alarm festsaß: »Einmal saß ich [in unserem Lageraum im Außenministerium] bis 4.15 Uhr und mir wurde immer kälter. Ich hätte nicht gelangweilter sein können. Dorothy [Lady Halifax] verbrachte einen unterhaltsamen Abend in dem Schutzraum des Dorchester Hotels in Gesellschaft von George Clerk, Vincent Massey [dem kanadischen Hochkommissar] und seiner Frau, Diana Duff Cooper, dem im Alten Testament lesenden [Chaim] Weizmann, und vielen anderen. Sie sagte, es sei das Lustigste gewesen, das sie je gesehen hatte.«

Am folgenden Morgen stand die grausame Entscheidung des Premierministers über die französische Flotte im Raume. Im Unterhaus verkündete er, daß er den Artikel 8 – dessen fehlerhafte Interpretation er ihnen vortrug – mit Kummer und Erstaunen gelesen habe: obwohl er jetzt nicht die Kabinettspolitik über die französische Flotte darlegen werde,

»werden weder Geduld noch Entschlossenheit bei jeglichen Maßnahmen fehlen, deren Ergreifung um die Sicherheit des Empires willen geboten erscheint«.

Auf seinen Befehl entwarf die Admiralität eine Operation, um sich der zwei französischen Schlachtschiffe und der vier leichten Kreuzer zu bemächtigen, die nach Portsmouth und in Plymouth eingelaufen waren; gleichzeitig würde ein Kampfverband der Flotte (Taskforce) das in Mers-el-Kébir versammelte französische Geschwader beschlagnahmen oder versenken. Unter Vorwegnahme des Kabinettsbeschlusses vorn 27. Juni befahl Churchill die Ausführung der letzteren Operation »Catapult« für sechs Tage später. Vizeadmiral Sir James Somerville fuhr auf der *Arethusa* nach Gibraltar, um den Flottenverband zusammenzustellen. Im Somerset-Dialekt teilte ihm A. V. Alexander in einem Funkspruch mit: »Wir vertrauen auf Sie.«

Der Admiral antwortete, »Danke, Sir. Machen Sie sich keine Sorgen, wir werden es schon schaffen.«<sup>11</sup>

Nichts, grübelte der Zeitungsverleger Cecil King insgeheim zu Beginn des Juli 1940, konnte nun die Niederlage abwenden – »das Land befreundet sich schon mit dem Gedanken seiner Eroberung durch die Nazis«. Selbst wenn Großbritannien gut geführt und wirklich geeint wäre, war es zweifelhaft, wie es sich gegen eine größere Luftwaffe und ein mächtigeres Heer behaupten sollte, einen Feind, der die gesamte Küstenlinie von Narvik bis zur spanischen Grenze besetzt hatte: »Wir verlieren«, schrieb er in sein Tagebuch, »weil es Deutschland, aber nicht wir, verdient zu gewinnen.« Diese Worte spiegeln genau die Stimmung wider, die Churchill zerstreuen mußte: Auch daher hatte er »Catapult« befohlen, einen Kriegsakt ohne Parallele in der jüngsten Geschichte. Dies könnte sogar den trägen Roosevelt aufschrecken.

Lord Beaverbrook hegte nur wenige Illusionen. Unglücklich darüber, wie das Empire immer tiefer in einen verhängnisvollen Krieg glitt, verfaßte Beaverbrook am letzten Tage im Juni das erste von vielen weiteren Rücktrittsgesuchen. An einem Moment wie diesem, antwortete Winston am 1. Juli, »in dem von einer bevorstehenden Invasion berichtet wird, können keinerlei Ministerrücktritte akzeptiert werden.«<sup>12</sup>



Was Churchill nicht verstehen konnte, war, daß der amerikanische Präsident abhängig vom Kongreß war und ihm durch das Neutralitätsgesetz sogar der Verkauf ausgemusterter Waffen an Großbritannien untersagt war. Roosevelts Finanzminister Henry Morgenthau jun. hatte sich früher als hilfsbereit erwiesen, aber war zuletzt durch das Debakel in Frankreich entmutigt worden. Auch General Marshall prophezeite eine britische Niederlage und empfahl die Einstellung aller Waffenlieferungen.<sup>13</sup>

Als er am Freitag, den 28. Juni, nach Chequers hinausgefahren war, grübelte Churchill noch immer über die französische Flotte nach. An eben diesem Tage waren alle britischen Marine-Verbindungsoffiziere der Region in Casablanca zusammengekommen und hatten übereinstimmend erklärt, daß die französische Flotte den Kampf auf alliierter Seite fortsetzen wolle.

Der Marineverbindungsoffizier in Mers-el-Kébir bestätigte, daß das dortige Geschwader Order erhalten habe, alle Funksprüche aus Vichy zu zerreißen, die ihre Übergabe an den Feind zum Inhalt hätten.

Es war ein entsetzliches Wochenende in Chequers. Am Samstag kam Randolph [Churchill]. Außenstehende, die die merkwürdige Beziehung zum ersten Mal miterlebten, zuckten zusammen angesichts des »groben und aggressiven« Verhaltens des Sohnes gegenüber seinem ihn liebenden Vater. Lautstark verlangte Randolph, zur Truppe geschickt zu werden. Winston weigerte sich und wies darauf hin, daß der Tod seines Sohnes ihn bei seiner Arbeit behindern würde. Auch Vansittart war zum Essen gekommen und brachte ihren alten Freund Alex Léger vom französischen Außenministerium mit. Mit äußerster Offenheit dachte Churchill über Probleme nach, die entstünden, wenn er die Franzosen mittels einer Blockade aushungern und sie bei Luftangriffen töten müßte, »unbarmherzig sein, um ihnen zu helfen«. Léger begann über Propaganda zu sprechen, aber Churchill berichtigte ihn: »Es sind die Ereignisse, die Geschichte machen.«<sup>14</sup>

Am späten Sonntag, den 30. Juni, kehrte er in die Downing Street zurück. John Martin erzählte ihm, daß während des Luftalarms in der Nacht vom 24. auf den 25. Juni sechs Menschen an Herzversagen gestorben seien. »Ich werde wohl eher durch übermäßiges Essen sterben«, versicherte

ihm Winston. »Aber ich will noch nicht sterben, wo so viele interessante Dinge geschehen.« Der Privatsekretär sah ihn später an diesem Abend, nur in ein riesiges Handtuch gewickelt, »er sah aus wie einer der spätrömischen Kaiser.«<sup>15</sup>

Die Admiralität hatte angefangen, mit Akribie nach Unstimmigkeiten in der Beweislage über Darlans Absichten zu suchen: angenommen, die Deutschen wären im Besitz seiner Codes und fälschten die Funksprüche? Angenommen, er erwiese sich als unfähig, die Deutschen am Zugriff zu hindern? Am 1. Juli begann Bletchley Park, Darlans geheime Funksprüche zu entschlüsseln: es gab in ihnen keinen Hinweis auf Verrat. Das erste, an diesem Montag der Admiralität übergeben, war sein verschlüsselter Funkspruch, der am Tage zuvor an die französische Marinemission in London übermittelt worden war, und in dem er erklärte, daß er hoffe und voller Zuversicht erwarte, die Erlaubnis zu erhalten, die demobilisierte Flotte in Nordafrika und in Toulon zu stationieren – beide Gebiete waren nicht von den Deutschen besetzt.

Trotzdem entschied das Kabinett am Montagabend, Somervilles neuen Flottenverband nach Oran mit einer Reihe von »Optionen«, das dortige französische Geschwader betreffend, zu entsenden. Der Funkspruch an Somerville ging in den frühen Stunden des 2. Juli ab.

In Kenntnis dieser Hintergrundinformationen des Geheimdienstes erregten die ständig weiterbetriebenen Vorbereitungen für »Catapult« heftige Gegnerschaft im Marinestab. »Wie ich es sehe«, schrieb Captain Ralph Edwards, der amtierende Direktor der Operations Division der Home Fleet, an jenem Montag, am 1. Juli, »will W[inston] C[hurchill] eine drastische Aktion für die Glorifizierung von W[inston] C[hurchill] und für die Demütigung seiner ehemaligen Freunde. Er war immer der Freund Frankreichs und ist schwer getroffen von ihrem Treubruch.« Er warnte vor allerlei häßlichen Konsequenzen. »Doch nichts wird W[inston] C[hurchill] erschüttern.« Captain Cedric Holland, der ehemalige Marineattaché in Paris, sagte voraus, daß der Angriff Großbritannien jedem Franzosen entfremden werde.

»Gegen jeden Rat des Marinestabes«, so erfuhr Edwards am 2. Juli, war der Befehl für die Operation an den Flottenverband gegangen. Somerville wurde angewiesen, daß, wenn sich der französische kommandierende

Admiral, Marcel-Bruno Gensoul, weigern sollte, die Alternativen anzuerkennen, ihm sechs Stunden gegeben werden sollten, um seine Schiffe selbst zu versenken; erfolge dies nicht, solle Somerville das französische Geschwader in die Luft jagen, und insbesondere die Schlachtkreuzer *Dunkerque* und *Strasbourg*. In einem Funkspruch an Somerville bezeichnete es Admiral Pound »als eine der unangenehmsten und schwierigsten Aufgaben, denen sich ein britischer Admiral jemals konfrontiert sah«.

Somerville stimmte zu – es war »eine Drecksarbeit«.

In London versammelte Churchill an jenem 3. Juli zur Mittagszeit sein Kabinett. Es tagte während der nächsten fünf Stunden. Die französischen Kriegsschiffe in britischen Häfen wurden in der Operation »Grasp« ohne viel Blutvergießen beschlagnahmt. Mittlerweile war Somervilles Flottenverband vor Mers-el-Kébir eingetroffen und begann Operation »Catapult«: er hatte Captain Holland in den Hafen geschickt, um das Ultimatum zuzustellen.

Gensoul nahm Kontakt mit seinen Vorgesetzten in Frankreich auf und spielte auf Zeit. Bletchley Park entschlüsselte diesen Funkspruch. Er vereinfachte das Ultimatum auf »entweder-oder:« entweder sich der britischen Flotte anschließen oder die Selbstversenkung.

Admiral Darlan antwortete umgehend. Er war verärgert; um dies zu verstehen, darf man nicht seinen unterdrückten Groll gegen Churchill übersehen, den er seit dem britischen »Verrat« in Dünkirchen empfand. Kurz darauf hörte man von ihm zwei drohend klingende Funksprüche. Der erste befahl Kriegsschiffen in Dakar zu zeigen, daß sie »es verdienen, Franzosen zu sein«. Der zweite benachrichtigte Gensoul in Mers-el-Kébir, daß Darlan alle französischen Seestreitkräfte im Mittelmeer angewiesen habe, sich Gensoul »in Kampfformation« anzuschließen. Er lautete weiter: »Sie müssen Gewalt mit Gewalt beantworten. Falls nötig, rufen Sie Unterseeboote und Luftstreitkräfte zu Hilfe.« Darlan informierte auch die gemeinsame französisch-deutsche Waffenstillstandskommission über die bevorstehenden Feindseligkeiten mit Großbritannien: Die Kenntnisnahme davon muß Salz in Churchills quälende Wunde gerieben haben.

Um 16.15 Uhr sandte er einen dringenden Funkspruch über die Sender der Admiralität an Somervilles Flottenverband. »Erledigen Sie das Problem schnell«, war zu lesen, »oder Sie müssen mit französischen Verstärkungen

rechnen.«

In dem alten Hafen von Alexandrien in Ägypten, Großbritanniens wichtigstem Marinestützpunkt im Mittelmeer, hatten die Franzosen ein älteres Schlachtschiff und vier Kreuzer unter dem Befehl von Admiral René-Emile Godefroy konzentriert. Als Churchill drei Tage zuvor ihre Beschlagnahme anregte, hatte Admiral Sir Andrew Cunningham, der Oberbefehlshaber im Mittelmeer, entschieden ablehnend reagiert. Daher wandte er sich nun taktvoll an Godefroy, der einwilligte, den Treibstoff seiner Kriegsschiffe zu löschen. Einige Minuten nach 18.00 Uhr, als das Kabinett seine Sitzung beendete, erhielt die Admiralität von Bletchley Park über Fernschreiber die Abschrift eines verschlüsselten Funkspruches, der vor mehr als sechs Stunden von Admiral Darlan abgesetzt worden war und über die Bedingungen von Somervilles Ultimatum berichtete. Er gab bekannt, daß Gensoul es zurückgewiesen habe und befahl allen Kräften im Mittelmeer, Mers-el-Kébir anzulaufen.

Um 18.24 Uhr sandte die Admiralität einen unmißverständlich von Churchill aufgesetzten Funkspruch an Cunningham des Inhalts, daß Godefroys französischen Besatzungen der Befehl zu erteilen sei, »sofort« ihre Schiffe zu verlassen. »Vollzug zwingend, wiederhole zwingend.« (Aber Cunningham entschied nach Prüfung, ihn zu ignorieren.) Zweifellos um darüber zu berichten, fuhr Churchill um 18.30 Uhr zum Palast.

Er hatte ein aufsehenerregendes Wagnis begonnen. Nach seiner Rückkehr nach No. 10 fand er Maisky, den sowjetischen Botschafter, wartend vor. Ohne Informationen über das außergewöhnliche Drama, das sich im Mittelmeer entwickelte, fragte Maisky, wie er die Zukunft der französischen Flotte sehe.

Churchill reagierte mit einem Blick, den der Russe nur als listig bezeichnen konnte: »Diese Angelegenheit«, sagte er durch den Zigarrenrauch, »wird gerade bearbeitet.« Als er weiter durch den Russen bedrängt wurde, führte er weiter aus: »Meine Strategie besteht darin, die nächsten drei Monate zu überstehen.«<sup>16</sup>

Zu der Zeit, als der untersetzte Russe Downing Street verließ, war die »Schlacht« von Mers-el-Kébir bereits vorbei. Kurz vor 18.00 Uhr hatten

Somervilles Geschütze das Massaker begonnen. Nach neun Minuten schwiegen sie, weil der Hafen im Pulverdampf gehüllt war. Unter seinen Rauchschwaden hatte die explodierende *Bretagne* über tausend französische Seeleute in den Tod gerissen; die *Dunkerque*, mit 210 Opfern unter ihrer Besatzung, war auf Grund gelaufen. Aber der Schlachtkreuzer *Strasbourg* – das andere vorrangige Ziel – tauchte unerwartet in Begleitung von drei Zerstörern aus dem Rauch auf, stürmte aus allen Rohren feuernd aus dem Hafen, trotzte den vor der Einfahrt verlegten Magnetminen, und entkam dem Flottenverband gänzlich: Somerville betrachtete »Catapult« als einen Fehlschlag.

Churchill hatte seine Brücken hinter sich verbrannt. Indem er seinen politischen Ruf bekräftigte, hatte er Großbritanniens Ansehen dauerhaften Schaden zugefügt. Wenige Minuten vor 20.00 Uhr hörte man, wie die Franzosen einen Großangriff der Unterseeboote und der Luftstreitkräfte auf Somervilles Flottenverband befahlen, dem ein weiterer Befehl folgte, das Feuer auf jedes britische Kriegsschiff zu eröffnen und Handelsschiffe zu beschlagnahmen; die Briten wurden als »der Feind« bezeichnet. Churchill erwartete schon, am folgenden Tage mit Frankreich im Kriegszustand zu sein.<sup>17</sup> Indes ließ sich der Marschall von Frankreich nicht ködern. Als Pétain am amerikanischen Nationalfeiertag, dem vierten Juli, den US-Botschafter Bullitt empfing, führte er Mers-el-Kébir auf Churchills »persönlichen Mangel an innerem Gleichgewicht« zurück.<sup>18</sup>

Nur das diplomatische Geschick von Admiral Cunningham verhinderte eine Wiederholung des Gemetzels in Alexandrien. Der französische Admiral, durch Darlans Funksprüche alarmiert, hatte das Löschen des Treibstoffes gestoppt.

Als Cunningham dies entdeckte, verlangte er die Versenkung der Schiffe. Godefroy weigerte sich und begann unter Dampf zu gehen, mit der klaren Absicht, sich den Weg aus dem Hafen freizukämpfen. Mit rein diplomatischen Argumenten gelang es Cunningham, von einem alten Seebären zum anderen, Godefroy zu überzeugen, sich in das Unvermeidliche zu fügen. In den späten Stunden des vierten Juli nahm Godefroy wieder die Außerdienststellung seiner Kriegsschiffe auf. Es war nicht so spektakulär wie das in die Luft jagen von Schlachtschiffen, es gab keine Rauchwolken. Aber es war eine Lösung, die weitaus menschlicher war als

Mers-el-Kébir.

Die Ereignisse beeinträchtigten Churchills Ansehen in der Flotte.<sup>19</sup> Innenpolitisch, paradoxerweise, erhöhten sie es. Am Vierten unterrichtete der Premierminister das Parlament. Seine Mitglieder saßen sprachlos, verängstigt, sogar beschämt ob der Neuigkeiten des Tages. Aber Churchill sprach überzeugend von der »tödlichen Bedrohung« für Großbritannien, wenn die französische Flotte deutscher Kontrolle übereignet worden wäre. Er überhäufte Reynaud mit Vorwürfen der Ehrlosigkeit und erinnerte an das unerfüllt gebliebene Versprechen, die 400 in Frankreich gefangenen Piloten der deutschen Luftwaffe nach Großbritannien zu schaffen. (Indes wäre dies ein Verstoß gegen die entsprechenden Bestimmungen der Genfer Konvention gewesen.)

Was seine eigene fragwürdige Tat betraf, so erzählte er dem Unterhaus: »Ich überlasse die Beurteilung unserer Aktion mit Zuversicht dem Parlament. Ich überlasse sie auch der Nation, und ich überlasse sie den Vereinigten Staaten. Ich überlasse sie der Welt und der Geschichte.« Sie sollte, sagte er, die von Hitler verbreiteten Gerüchte über Friedensverhandlungen Lügen strafen.

»Im Gegenteil werden wir den Krieg mit der äußersten Kraft mit allen uns verfügbaren Mitteln fortführen, bis die gerechten Anliegen, für die wir in ihn eintraten, erfüllt sein werden. Dies ist nicht die Zeit für Zweifel oder Schwäche. Es ist die entscheidende Stunde, für die wir berufen sind.«

Als diese »alltägliche, kleine, rundliche« Figur ihren Unterhaussitz wieder einnahm, fand auch das Parlament seine Sprache wieder. Privatsekretär Eric Seal, der in der Beamtenloge eingedöst war – nachdem er den Tag über seinem Meister bei dem Entwurf der Rede geholfen hatte –, wurde durch das große Hurrageschrei geweckt. John Martin hatte den Eindruck, daß sich jeder Mann außer den drei Abgeordneten der Independent Labour Party erhoben habe. Das Ansehen des Parlaments ging verloren, schrieb der amerikanische Militärattaché – alle riefen, klatschten Beifall und schwenkten Papiere und Taschentücher.<sup>20</sup>

Winston war emotional ergriffen und seine Wangen röteten sich. Tränen quollen in seine Augen, strömten hervor und rannen über die Wangen.

Siegesstimmung ergriff seinen Stab in No. 10. Jenen Abend gingen sie zusammen, sich den französischen Film ›Neuf Célibataires‹ anzusehen, sein Privatsekretär fand ihn »zum Schreien lustig«.

Die zwölftausend französischen Marinesoldaten, die jetzt in britischen Lagern interniert wurden, waren fast rasend vor Zorn. Whitehall verbot einen Gedenkgottesdienst für die Gefallenen und willigte nur zögernd ein, die Offiziere zu entschädigen, die während der Operation »Grasp« von britischen Marinesoldaten bis aufs Hemd ausgeplündert worden waren. Erst im September durfte Admiral Muselier, de Gaulles Marinechef, formell Wiedergutmachung für die bei »Catapult« Verwundeten, für die Angehörigen der dabei Getöteten und Entschädigung für die zerstörten Schiffe nach dem Kriege fordern.<sup>21</sup> Als de Gaulle begann, in den Internierungslagern Matrosen für seine eigene Freie Französische Flotte anzuwerben, gestattete die inzwischen besänftigte Regierung, daß die französische Trikolore an deren Nationalfeiertag über Westminster Abbey flatterte.

Von den heruntergekommenen Mietskasernen im Osten bis zum Buckingham Palace selber hatte die Londoner Bevölkerung noch immer keinen anderen Schutz gegen Bomben als Schränke mit oberflächlich verstärkten Wänden unter Holztreppen.

Vereinzelte Luftangriffe häuften sich, aber ein Sperrvermerk untersagte den Zeitungen, Einzelheiten darüber zu verbreiten. Am 5. Juli bemerkte Churchill zu Ismay: »Was geschah in der Angelegenheit der Opfer der Luftangriffe? Wir haben uns dahingehend geeinigt, daß man darüber nicht in einer präzisen oder alarmierenden Form berichten sollte, aber ich kann keinen großen Verfahrensunterschied oder irgendwelche Anzeichen getroffener Maßnahmen feststellen.«<sup>22</sup>

Solange sie konnten, waren die Angsthasen nach Kanada geflohen. Die Mehrheit stand es durch. »Ich möchte eher von Bomben zerrissen werden als England verlassen«, schrieb das Kind eines Labour-Abgeordneten am Vierten an die *Times*. Churchill beglückwünschte den Vater des Jungen in einem Schreiben: »Wir müssen alle versuchen, so edelmütig zu leben.«

Für ihn und seine Minister war es weniger gefährlich als für die meisten, da die Ministerien jetzt Bunker für ihr Personal gebaut hatten.

Schon zwei Jahre zuvor, während der tschechischen Krise, hatte die Arbeit an der unterirdischen Befehlszentrale (Central War Roon) unter den Ministerien um den Parlamentsplatz begonnen. Da es ihm als ein geeigneter Augenblick erschien, ging der Premierminister am 5. Juli mit Lord Beaverbrook und Ironside über den Hof des Außenministeriums, um diesen unterirdischen Schutzraum zu besichtigen.<sup>23</sup>

Die Zimmer über dem ausgewählten Bereich des Fundaments waren geräumt worden, und Ingenieure hatten tonnenschwere Stahlträger und eine fünf Meter dicke Betonplatte als bombensichere Decke eingebaut. Ein Wachposten öffnete die gasdichte Tür, und der Premierminister wurde durch Angehörige der Royal Marines, die ihn im Notfall bewachen sollten, in den Komplex geführt. Die unterirdischen Gänge waren mit burgunderrotem Linoleum ausgelegt. Die Kabinen, wo seine Minister bei einem Luftangriff schlafen würden, waren kerkerartige Zellen, mit Eichenbalken gestützt und mit einem einzigen Feldbett ausgestattet.

Churchills eigene Zelle war etwa viereinhalb Meter lang und drei breit, und mit Stützbalken durchsetzt, um die Decke zu stützen. Sie war nur mit einem schmalen Bett, einem Tisch mit drei Klingelknöpfen aus Elfenbein auf einem kleinen Holzblock und dem einzigen Teppich im Bunker aus billigem roten, zurechtgeschnittenen, gerippten Stoff ausgestattet.

Cremefarbene Metalleitungen hingen wie eine rechtwinklige Schlange an Decken und Wänden, verschlungen mit den pneumatischen Rohren, der Rohrpost und den Stromleitungen. Das Belüftungssystem zischte Luft durch kugelförmige Muffen. Anzeigegeräte stellten das Wetter über Grund dar, und das Vorhandensein eines Luftalarms.

Der Kartenraum war schon seit Wochen mit Personal besetzt. An einer Wand des kleinen, überfüllten Raumes konnte man einen Hinweis lesen: »Im Falle eines Gasangriffes ist dieses Ventil zu schließen.« Auf der Mittellinie eines langen Tisches erstreckte sich ein erhöhtes Podium mit Telefonapparaten, die von Hauptleuten, Obristen und Geschwaderkommandeuren besetzt waren; drei der Telefone waren weiß – diese konnten Churchill sofort überall in London erreichen; zwei waren grün und eines, das allein auf einem Tisch stand, war rot. Die Wände waren mit Karten überklebt – zu seiner Linken sah Churchill die Operationskarte der Flotte, mit Markierungen der Positionen von Handelsschiffen, Geleitzügen,



Unterseebooten und der Flotte.

Das östliche Mittelmeer war beinahe völlig ohne Nadelpunkte. Dies wies darauf hin, daß die Seemacht der Achsenmächte die Alliierten zwang, den langen Weg um das Kap der Guten Hoffnung anstatt durch den Suezkanal zu nehmen.

Auf einem schrägen Tisch waren verschiedene Akten und Schachteln aufgestapelt, darunter eine Kuriertasche aus rotem Leder, auf dem in Gold eingeprägt war: DER KÖNIG. Jenseits des Tisches war eine Fläche, umgeben von Karten des Fernen Ostens und Großbritanniens riesigem Empire – nun in seiner absolut größten Ausdehnung.

Die Royal Marines begleiteten Churchill weiter in das Labyrinth und schlossen dröhnend jede metallene Türe hinter sich. Am Ende des Tunnels verbarg eine gasdichte Luke eine mit dunklem Fries bedeckte Tür mit einem Fensterschlitz aus Panzerglas, die in den Kabinettsraum führte, eine fensterlose Kammer von vielleicht dreiundzwanzig Quadratmetern Fläche. Sechzig Zentimeter dicke Träger, feuerwehrrrot bemalt, erstreckten sich über ihre Decke. In einer Nische stand das Zerhacker-Telefon in einem kleinen Kasten aus Mahagoni. Auch hier bedeckten Karten den schalldämpfenden Rigips dieser Wände.

Der Raum wurde von einem Rechteck mit blauem Fries bedeckter Zeichentische beherrscht, mit zwei Dutzend Stahlrohrstühlen mit grünen Kunstledersitzen. An jedem Platz waren eine weiße Kladde, ein Bleistift, ein polierter silberner Aschenbecher, ein in einem Etui steckender Brieföffner und ein Tintenfaß; ein polierter Holzstuhl war zur Linken des Tisches für Churchill vorgesehen. Davor war eine Schale für Buntstifte und der verchromte Locher, den er seinen »Klop« nannte, um Dokumente zusammenzuheften. Hinter ihm, wenn er am Schreibtisch saß, befand sich ein künstliches Kaminfeuer und ein roter Feuereimer für Zigarrenstummel. Zu seiner Rechten gab es an der Wand einen weiteren Hinweis. Wenn feindliche Bomber genau vertikal über den Köpfen waren, stand zu lesen, werde eine Klingel ertönen.

Darunter war ein schwarzer Kasten, der die Alarmklingel beherbergte. Und auf ihm war ein weißer Knopf, so daß Winston sie ausschalten konnte.

---

## Anmerkungen

- 1 Logbuch von C. D. Jackson: Gespräch mit H. Macmillan, 10. Juni 1958: DDE Library.
- 2 *Sunday Express*, 10. Juli 1966; und siehe *Yorkshire Post*, 20. Juli 1946.
- 3 Spears, S. 218f. Das Mißverständnis war weit verbreitet. Sir Roland Campbell berichtete Lord Halifax (27. Juni), daß Churchill gesagt habe, »er verstehe, daß Frankreich in seiner verzweifelten Notlage« gezwungen sein könnte, die Waffen niederzulegen: FDR Library, PSF, Box 46. US-Botschafter Tony Biddle informierte Roosevelt (1. Juli), daß Churchill Reynaud erzählt habe, daß »sie Frankreichs Situation verstehen«: PSF, Box 41.
- 4 Telegramm von Leahy an Roosevelt, 1. August 1941: FDR Library.
- 5 Oberkommando der Marine (OKM), 20. Juni: PG/32184 und 31762b; Interview des Autors mit Konteradmiral Karl-Jesko von Puttkamer, seinem Marineadjutanten, 1967.
- 6 Waffenstillstand: deutsch in den Handakten Ritter, T120/733/280529ff.; französisch in *La Délégation Française auprès de la Commission Allemande d'Armistice* (Paris, 1947), Bd. I; vgl. Hermann Böhme, *Entstehung und Grundlagen des Waffenstillstandes von 1940* (Stuttgart, 1960); Dankenswerterweise benutzt Professor Hinsley, Bd. I, S. 151, das Wort »Überwachung«, nicht »Kontrolle«.
- 7 Memorandum von Lord Halifax, 23. Juni: in PREM3/174/1.
- 8 Tagebuch von Cazalet, 5. Juli: Halifax behauptete, es sei »fast unmöglich« auch nur fünf Minuten mit Churchill zu reden. Tatsächlich sah er Winston am 3., 5. und 8. Juli: der Terminkalender des Premierministers zeigt, daß er am 2. Juli Zeit hatte für Cazalet und den Ghostwriter Deakin; für Ian Colvin am 5. Juli; er speiste endlos mit Peers.
- 9 A. Bevan, zitiert im Tagebuch von Bruce Lockhart, 4. Juli.
- 10 Bracken, zitiert im Tagebuch von Chips Channon, 25. Juni; und Tagebuch von John Martin, 24. Juni.
- 11 Brief von Alexander an Lord Beaverbrook, Juni 1955.
- 12 WSC an Lord Beaverbrook, 1. Juli: C88.
- 13 Memorandum von Marshall, 27. Juni: Langer & Gleason, S. 568.
- 14 Tagebuch von Colville, 29. Juni.
- 15 Brief von Martin, 30. Juni.
- 16 Maisky, S. 597; und Notiz vom 10. Juni 1941.
- 17 Tagebuch von Colville, 3. Juli.
- 18 Memoiren von Cordell Hull.
- 19 Cunningham an seine Tante, Helen Browne, 18. Juli, 9. September 1940 (»Ich habe nie der Angelegenheit um Oran zugestimmt und wurde ziemlich unbeliebt ob dieser Meinung«) und 10. Februar 1941 (»Er ist ein Halunke, aber er ist ein großer Führer«): MS 52558.

- 20 Manuskript und Tagebuch von Martin; Tagebuch von Raymond Lee, 4. Juli; Seal an seine Frau, 5. Juli (Gilbert, Bd. VI, S. 642); Herschel Johnson an Hull, 5. Juli; Tagebuch von Channon, 4. Juli.
- 21 Ausschuß über die französische Résistance, 12. Juli, 7. August: PREM7/8. Muselier an Churchill, 21. September. Am 4. Oktober verfaßte Morton eine Antwort, in der Winston sein Bedauern über den Tod der französischen »Waffenbrüder« ausdrückte und die etwaige Entschädigung versprach: PREM7/3.
- 22 WSC an Ismay, 5. Juli: CAB120/464.
- 23 Terminkalender des Premierministers – Bilder des Central War Rooms sind in der *Illustrated London News*, 10. November 1945; 27. März 1948; 30. April 1949. Die Beschreibung des Autors basiert auf einem Besuch von 1964.

# Gangstermethoden

Vor der berühmten Eingangstür von Downingstreet No. 10 war London öde und trübe geworden. Die schmückenden Gitter waren von Parks und Gärten abgenommen und Schrott-Schmelzöfen zugeführt worden. Der Verkehr in der Stadt war auf ein Minimum reduziert, auf dem Lande – außer am Tage des Derbys – gab es überhaupt keinen. Die Straßen waren gegen die erwarteten Fallschirmjäger verbarrikadiert; Stacheldraht und Baumstämme versperrten die freien Flächen, jedes Straßenschild, das zur Themse hinwies, war übermalt worden. Die Geschäfte waren leer, die großen Warenhäuser geräumt. Die Wohlhabenden mieden Eaton Square und Harrods, obwohl das große Kaufhaus gerade seinen Sommerschlußverkauf eröffnete. Niemand wollte in einer Stadt bleiben, der ein Inferno drohte. Daher waren auf den Straßen nur französische Matrosen und Soldaten zu sehen sowie Gruppen gelangweilter australischer und neuseeländischer Soldaten, die mit einem Passagierschiff angekommen waren. In den Vororten führte die Theatergruppe D'Oyly Carte *The Mikado* auf. Eine Neuentdeckung mit dem Namen Fonteyn tanzte *Sleeping Beauty* (Dornröschen) in Sadler's Wells Theater vor einem Publikum, das Gasmasken in Kartonschachteln bereithielt.

Die Engländer, niemals modebewußt, waren jetzt schlampig gekleidet – mit Ausnahme der livrierten Portiers vor den Hotels Dorchester und Savoy. Die Straßen waren nicht beflaggt, die Mädchen trugen keine hübschen Kleider, Frauen traten öffentlich in Freizeithosen auf, einige rauchten sogar Zigaretten. Churchills Krieg erhöhte den Anteil der weiblichen berufstätigen Bevölkerung, und dies sollte dauerhafte soziale Konsequenzen haben.

Würde Hitler bald schwere Luftangriffe auf London beginnen? Abhör-

protokolle legten dar, daß seine Bomberkräfte mit großer Reichweite bis zum 8. Juli 1940 bereit seien, und man hörte, daß feindliche Flak-Korps nach Karten Großbritanniens wie auch Frankreichs verlangten<sup>1</sup>, Churchill ließ sich Tabellen der Gezeiten und Mondphasen bis Mitte August bringen und studierte sie auf Anhaltspunkte für Hitlers Invasionsabsichten: aber wer konnte sagen, ob der Feind bei Flut oder bei Ebbe landen werde, bei Dunkelheit oder bei Dämmerung? Mondlose Nächte und Flut bei Tagesanbruch, erzählte man ihm, würden in den ersten beiden Wochen des Juli vorherrschen.<sup>2</sup>

Seit Jahrzehnten war in diesem buckligen Politiker ein Feldmarschall verborgen, der danach strebte, sich zu zeigen. Gelegentlich sprach die Stimme des Ersteren mit den Lippen des Letzteren. Baldwins Sekretär hatte in den zwanziger Jahren über Churchills Verhandlung mit streikenden Minenarbeitern bemerkt: »Er stellt immerzu ›Geschütze‹ oder ›Barrieren‹ gegen die Grubenbesitzer oder die Bergleute auf.«<sup>3</sup>

Winstons vertrautester Berater in diesem Sommer 1940 war der »Prof« – Professor Friedrich Lindemann.

Mit seiner scheinbaren Allwissenheit war der Professor die ideale Ergänzung für ihn; Winston hatte keinerlei wissenschaftliche Kenntnisse; als die BBC einen sehr starken Sender, Aspidistra, entwickelte, glaubte er, er könne von den Truppen sogar ohne einen Rundfunkempfänger gehört werden.<sup>4</sup>

Auch der Professor pflegte die Geringschätzung des Horatius für das profanum vulgus (gemeine Volk); er betrachtete die Arbeiterklasse als eine subhumane Spezies.<sup>5</sup> Nur wenig höher schätzte er Politiker und konkurrierende Wissenschaftler ein. »Politiker?« brauste er bei einem Essen in jenem Sommer auf. »Sie hätten besser vor jeder Entscheidung seit 1932 eine Münze geworfen. Dann hätten sie wahrscheinlich zumindest in jedem zweiten Falle richtig entschieden.«<sup>6</sup>

Churchill drängte ihn, über Flugabwehrraketen nachzudenken, die von Radarstrahlen gelenkt und durch einen Annäherungszünder gezündet werden könnten, eine neue Erfindung.<sup>7</sup> Unter derlei Ansporn arbeitete Lindemann hart, um Panzerabwehrwaffen wie »Haftladungen« zu verbessern. Er empfahl auch Molotow-Cocktails, die sich in Spanien und Polen anscheinend als wirksam erwiesen hatten.<sup>8</sup> Sein fruchtbares Hirn

ersann ständig neue Ideen. Zwischen ihnen, Churchill und dem Professor, entwickelten sich jedoch auch Pläne großer militärischer Weitsicht: am 7. Juli fragte Churchill den Versorgungsminister, was getan werde, um panzertragende Schiffe für eine Invasion zu entwerfen.<sup>9</sup> Wenn eine derartige Idee Erfolg hatte, wie diese Landungsschiffe für Panzer oder später die künstlichen Häfen, dann beanspruchte er die absolute Vaterschaft. Verflucht sei jeder Plan, der nicht von ihm stammt.

Unabhängig von ihm schuf Lord Hankey die Abteilung für die Erdölkriegführung, und er wollte Benzin entlang möglicher Invasionsstrände und Vormarschstraßen entzünden. Winston machte diesen Vorschlag verächtlich und widersetzte sich ihm.<sup>10</sup>

»Heute, da wir am Vorabend eines Invasionsversuches oder einer entscheidenden Schlacht um unser Heimatland stehen«, erklärte Churchill in der Proklamation, die er jetzt unter den Mitgliedern der Regierung verteilen ließ, »wünscht der Premierminister allen ... die Pflicht einzuprägen, den Geist wachsamer, zuversichtlicher Tatkraft lebendig zu erhalten.«

»Der Premierminister erwartet«, fuhr er fort, und Nelsons berühmte Flaggenhissung flatterte vor seinem geistigen Auge, »von allen Regierungsangestellten in hohen Ämtern, daß sie ein Beispiel von Festigkeit und Entschlossenheit geben. Sie müssen leichtfertige oder unausgeglichene Meinungsäußerungen in ihren Kreisen oder bei ihren Untergebenen unterdrücken und tadeln. Sie dürfen nicht zögern, jeden Offizier oder Beamten anzuzeigen oder, wenn nötig, zu entfernen, der wesentlich einen verwirrenden oder demoralisierenden Einfluß ausübt und dessen Reden darauf berechnet sind, Furcht und Verzagtheit zu verbreiten.«<sup>11</sup>

Er war geneigt, die Invasion an diesem Wochenende zu erwarten: der Samstag kam, doch nicht der Feind. Hartnäckig wies Churchill seinen Stab an, jeden Hinweis auf eine Invasion aufzulisten<sup>12</sup>, und verließ mit Feldmarschall Ironside London, um sich in Kent Invasionsabwehrübungen britischer und eben eingetroffener kanadischer Truppen anzusehen.

Churchills erfinderischer Geist wanderte über das kommende Schlachtfeld der Invasion; nachdem er die Uniform eines Luftwaffenkommodores angezogen hatte, fuhr er hinüber zu den Fliegerhorsten in

Kent und Sussex; in einer Art Marineuniform inspizierte er die Verteidigungsanlagen am Ärmelkanal, stellte gründliche Fragen über die Kontrolle der Flüchtlinge und die Internierung unzuverlässiger Elemente.<sup>13</sup> Wie konnten feindliche Agenten, die in britischer Uniform kämpften, identifiziert werden?<sup>14</sup> Waren Gräben ausgehoben worden, um zu verhindern, daß gegnerische Flugzeuge offene Felder nutzten?<sup>15</sup> Hatte Großbritannien seine eigenen Öllager für die Sprengung vorbereitet?<sup>16</sup>

Er teilte Hitlers Begeisterung für gigantische Artilleriegeschütze, und die Marine hatte in Dover aufgestellt, was Colville Churchills »Steckenpferd« nannte, ein Geschütz von fünfunddreißig Zentimetern Kaliber, das in der Lage war, Granaten mit dem Gewicht von einer Tonne auf Frankreich zu schleudern.<sup>17</sup> Entlang der Küstenlinie brachte die Admiralität Torpedorohre in Stellung und 150 Fünfein-und-zwanzig-cm-Geschütze mit siebentausend Seeleuten und Marines, um sie zu bedienen.<sup>18</sup>

Ironsides traf ihn »in einer seiner Sturm-und-Drang-Stimmungen« an.<sup>19</sup> Als der Premierminister die 3. Division von General Sir Bernard Montgomery entlang der Küste stationiert vorfand, verlangte er – mit dem Vermerk: SOFORT ERLEDIGEN –, daß das Kriegsministerium sie in die Reserve zurückziehe und die Omnibusse, die nach Brightons Küste im Sommer pendelten, requiriere, um sie zu motorisieren. Die Invasionsschlachten sollten im Lande ausgefochten werden; er schlug vor, daß die Flotte Minenfelder nach einer feindlichen seegestützten Landung verlege, um den feindlichen Truppen den Rückweg abzuschneiden.

Ein Premierminister konnte Entscheidungen treffen, die für einen Obristen unmöglich waren. Er billigte Pläne, die Invasoren Giftgas auszusetzen, und erzählte einem Generalmajor, der mit ihm speiste: »Ich kenne keine Skrupel.« Er entschied sich gegen die Unterrichtung der Vereinigten Staaten; die erforderlichen Chemikalien würden anderweitig beschafft werden.<sup>20</sup>

Den Eingeweihten war bekannt, daß bereits seit Ende Mai Görings Befehle an seine Kommandeure entschlüsselt wurden und daß Hitler nachdrücklich jeden Angriff auf London untersagt hatte.<sup>21</sup> In Wirklichkeit sank die Spannung. Ursprünglich hatte das Luftfahrtministerium täglich sechshundert Tonnen Bomben auf London und 30.000 Opfer prophezeit. Als er im Juni die feindliche Bomberstärke auf 2500 Flugzeuge neu

veranschlagte, hatte der gemeinsame Ausschuß der Geheimdienste diese Vorhersagen verachtet. Professor Lindemann rümpfte die Nase über diese Schätzungen und besorgte sich von Bletchley Park Abhördaten für seine Statistiker. Am 6. Juli ging der Lufwaffenstab immer noch von 1800 Tonnen pro Angriff aus. Der Professor stellte fest, daß in den letzten neun Tagen im Juni jedes Flugzeug weniger als eine Achteltonne abgeworfen habe, und daß keine dieser Bomben auf London gefallen sei.<sup>22</sup>

Die Privatsekretäre waren nicht über diese Abhörprotokolle informiert. Sie standen in diesem Sommer unter ständigem Streß, als die Kuriertaschen hereingebracht und auf Winstons Schreibtisch oder um sein Bett aufgestapelt wurden. Menschen, belehrte er sie, bräuchten Veränderung, nicht Ruhe. John Martin, der vor dem Frühstück in Winstons Schlafzimmer gerufen wurde, schrieb: »Eines Tages will ich ununterbrochen eine Woche lang schlafen.«

Churchill revolutionierte die Arbeitsweise in No. 10. Telefonisten in ganz Großbritannien, die das Stichwort »Rapid Falls 4884« sprachen, wurden sofort zu ihm durchgestellt. Er gab Befehle nur in schriftlicher Form heraus und wies jegliche eigene Verantwortung für mündlich erteilte zurück.<sup>23</sup> Seine knappen Bitten vervielfachten sich: »Bitte teilen Sie mir mit«, mochten sie beginnen, »bis zum Abend, auf einem Blatt Papier . . .« »Eine Seite« wurde in ganz Whitehall zu einer festen Größe, obgleich die weitschweifigeren Botschafter unter dieser lästigen Regel litten. Als die gewichtigeren Fragen in den unteren Kuriertaschen versackten, entwarf der Stab eine Dringlichkeitskategorie der »Obersten Tasche«; als auch diese vollgestopft war, wurden die wirklich wichtigen Dokumente von Hand übergeben.

Jene Beamte, die er nicht leiden konnte, jene, die nicht seinem Zauber erlagen, wurden entlassen, und zwar ganz formlos. Sir John Reih erfuhr von seiner Entlassung aus seiner Morgenzeitung. »Glauben Sie mir«, erinnerte sich Lord Beaverbrook drei Jahre später, »kein Mann ist rücksichtsloser . . ., unerbittlicher und nachtragender.«<sup>24</sup> Niemand mochte sich ihm widersetzen. Als Lord Halifax in der Kabinettsitzung am 10. Juli erneut den Gedanken vortrug, daß sie zumindest Hitlers Friedensbedingungen in Erfahrung bringen könnten, tarnte er sein Vorpreschen mit der schwachen Ausrede, daß sie damit Zeit zum Aufrüsten gewonnen.



Im Juli 1940 wartete England auf Hitlers lange erwartete Friedensangebote. Churchills Terminkalender in No. 10 und das Gästebuch von Chequers zeigen, daß er mit seinen alten Freunden vom Focus zusammen war, darunter auch seinem millionenschweren Wohltäter Sir Henry Strakosch. Aber nun brauchte er nur wenig Ermutigung, um die Deutschen zu hassen. Überall predigte er von der »bevorstehenden Invasion« und sprach von den scheußlichen Verbrechen, die die Nazis begehen würden – dem einzigen Weg, erläuterte er seinem privaten Stab, jedermann, Mann, Weib und Kind dazu zu bringen, verzweifelt zu kämpfen.

Nach einer Verabredung zum Essen mit drei Generalen auf Chequers erzählte er lachend seinem Stab, daß er sich mit ihnen eines »richtigen Hunnenhasses« erfreut habe. »Ich habe die Hunnen im letzten Kriege niemals gehaßt«, lächelte er, »aber jetzt hasse ich sie wie Otterngezücht.«<sup>25</sup>

Bis 1941 würden sie fünfundfünfzig Divisionen haben – genug, um »mördetische Überraschungs«-Angriffe durchzuführen. Ob Hitler je angriff oder nicht, diese »Invasionsangst« diene einem sinnvollen Zweck, wie er ihnen mit verblüffender Aufrichtigkeit erzählte: er beabsichtige, wie er hinzufügte, darüber in seiner Rundfunkansprache an diesem Sonntagabend des 14. Juli zu reden und einen wohlüberlegten Eindruck von »langandauernder und gefährlicher Wachsamkeit zu geben«.<sup>26</sup>

»Hier in dieser starken Stätte der Zuflucht«, erklärte er mit seiner gewohnten Redegewandtheit vor dem Mikrofon, »die in sich die Großtaten des menschlichen Fortschritts birgt und weitreichende Folgen für die christliche Zivilisation hat; hier, umgeben von den Meeren und Ozeanen, wo die Flotte herrscht; von oben geschützt durch die Tapferkeit und die Hingabe unserer Piloten – warten wir unerschrocken auf den drohenden Angriff. Vielleicht kommt er heute Nacht. Vielleicht kommt er nächste Woche. Vielleicht wird er niemals kommen. Wir müssen zeigen, daß wir gleichermaßen fähig sind, einem plötzlichen, heftigen Schlag zu begegnen oder – was vielleicht die schwerere Prüfung ist – langwierige Wachsamkeit zu ertragen. Mag auch die Prüfung hart und lange sein, wir werden uns keinerlei Bedingungen beugen und keine Verhandlungen dulden; wir mögen Gnade walten lassen – doch nicht erflehen.«

Wieder einmal prahlte er, daß die Hauptstadt eine Armee verschlingen

könne – »Wir sähen London lieber in Schutt und Asche, als daß es widerstandslos versklavt wäre.«

Schallplattenaufnahmen von diesen Rundfunkansprachen wurden in den Verkauf gebracht. Ihre Erlöse flossen einer Wohltätigkeitsorganisation für Londoner zu, deren Häuser schon bald in dem Schutt und der Asche lagen, die er angekündigt hatte.

Ende Juli war der Premierminister insgeheim davon überzeugt, daß Hitler nicht die Absicht habe, Großbritannien anzugreifen – oder zumindest jetzt noch nicht.

Vermutlich bestärkt durch das »Gefühl« aus den Enigma-Abhörprotokollen, traf er die Entscheidung, Großbritanniens gepanzerte Truppen nach Ägypten zu schicken. »Er schien«, schrieb einer der Angestellten des Bletchley-Park-Orakels, »so kühn wie der Senat des antiken Roms, als dieser eine Armee nach Spanien entsandte, während Hannibal noch vor den Toren der Stadt war.« Tatsächlich wußte Winston weit mehr über seinen Gegner, als die römischen Senatoren damals. Einem Neuling in Bletchley Park wurde in diesem Sommer als erste Aufgabe die Rolle eines *Advocatus Diaboli* zugewiesen, der nachweisen sollte, daß Hitlers Invasionspläne ernsthaft und keine Täuschung seien.<sup>27</sup>

Es gab Zeichen für Hitlers Unschlüssigkeit. Am 16. Juli hatte er seiner Weisung (»Ich habe beschlossen, eine Landungsoperation gegen England vorbereiten zu lassen«) den vielsagenden, unentschlossenen Nachgedanken angefügt – »und, wenn notwendig, sie durchzuführen.«

Ob diese Weisung oder die ihr nachfolgenden vorbereitenden Befehle abgehört wurden oder nicht, Churchill war sich bereits Hitlers endgültiger Absicht, die Sowjetunion zu zerschlagen, sicher. Cripps war gerade erst vor kurzem mit der Information, daß Stalin einen derartigen Angriff erwarte, aus Moskau zurückgekommen.<sup>28</sup> »Selbst wenn jener Mann das Kaspische Meer erreichen würde«, hatte Churchill am 13. Juli gegenüber John Colville bemerkt, und benutzte ein Motiv, das in den kommenden Monaten häufig wiederkehren sollte, »fände er bei seiner Rückkehr Feuer in seinem Hinterhof vor.«

Bevor es Hitler wagen konnte, sich nach Osten zu wenden, mußte er

England auf irgendeinem Wege ruhigstellen. Aus diesem Grund war Churchill entschlossen, jeden deutschen Friedensfühler, der über Stockholm, den Vatikan, Bern und Washington kam, zu vereiteln.

Mehr als ein hoher Beamter zeigte tiefe Besorgnis über seine Hartnäckigkeit. In Bern erneuerte der britische Botschafter, Sir David Kelly, einen früheren Kontakt mit Hitlers Gesandten, dem Fürsten Max von Hohenlohe, und traf ihn insgeheim Mitte Juli.<sup>29</sup> Am Freitag, den 19., hielt Hitler seine berühmte Reichstagsrede und forderte Großbritannien auf, Vernunft anzunehmen. Cripps, der nach Moskau zurückkehrte, bezeichnete die Rede als »hervorragend« und »sehr geschickt«.<sup>30</sup> Großbritannien, sagte der deutsche Führer, habe jetzt die Wahl zwischen Frieden und Leid – nicht aber Mr. Churchill, setzte er pointiert hinzu, der unter jenen wäre, die nicht leiden müßten, da er Zuflucht in Kanada suchen würde, wohin bereits das Vermögen und die Kinder »jener, die besondere Interessen an dem Kriege haben« gebracht worden seien. Er fuhr fort: »Ich sehe mich in der Lage, diesen Appell an Großbritannien zu richten, weil ich nicht als Besiegter um etwas bitte, sondern als der Sieger, der im Namen der Vernunft spricht. Ich sehe keinen Grund, warum dieser Krieg weitergehen müßte. Ich bedauere die Opfer, die erfordern wird.«

Lord Halifax war enttäuscht, daß die Rede keine konkreten Bedingungen enthielt. In seinem Tagebuch bedauerte er, daß die Rede wenig hergebe. Eine Stunde später brachte die BBC eine unverzügliche Ablehnung, gesprochen in höhnischem Deutsch von Sefton Delmer von der regierungseigenen Dienststelle für Gegenpropaganda. Churchill glaubte, daß er Hitlers letzten Versuch im Keime erstickt habe.

Jedoch an jenem Samstag erschütterte ihn ein Telegramm: ein amerikanischer Quäker in Washington hatte eine Nachricht der britischen Botschaft von ihrem deutschen Gegenüber mitgebracht. »Der deutsche Geschäftsträger«, sagte Lord Lothian, »sandte mir eine Mitteilung, daß er, falls gewünscht, aus Berlin Deutschlands gegenwärtige Friedensbedingungen erhalten könne.«<sup>31</sup>

Lord Lothian enthüllte dem amerikanischen Vermittler, daß Dissidenten im Kriegskabinett – mit denen nur Halifax und Chamberlain gemeint sein konnten – der Auffassung seien, es sei an der Zeit, einen fairen Frieden auszuhandeln, und ihn gebeten hätten, sich bei der

deutschen Botschaft zu erkundigen, was Hitler über die Art eines Friedens, den »eine stolze und unbesiegte Nation« akzeptieren könne, zu sagen habe. Hans Thomsen, der deutsche Geschäftsträger, hatte seine wichtigsten Punkte in einer verschlüsselten Botschaft am 19. Juli nach Berlin geschickt. Wenn, was wahrscheinlich ist, Bletchley Park diese entschlüsselt hat<sup>32</sup>, muß es Churchill erstaunt haben, sie als »britischen Vorstoß« bezeichnet zu sehen.<sup>33</sup> Er wußte, daß Lord Lothian Hitler getroffen hatte und ihn bewunderte. Überdies ermächtigte Hitler Thomsen, den Washingtoner Kontakt zu vertiefen.

Verärgert über diese Lücke in seiner Strategie, feuerte Churchill ein scharfes Telegramm an das Foreign Office ab. »Ich weiß nicht, ob Lord Halifax heute in der Stadt ist«, konnte man lesen, »aber Lord Lothian sollte informiert werden, unter gar keinen Umständen eine Antwort auf die Botschaft des deutschen Chargé d'affaires abzugeben.«<sup>34</sup> Bemerkenswerterweise tat Halifax nichts.

Um so dringender war es jetzt, »dieses Feuer in Hitlers Hinterhof« zu entzünden. Ein rechtzeitiges Bombardieren Berlins werde seinem Jammern um einen Frieden ein Ende bereiten. Neville Chamberlain hatte sich gegen Flächenbombardements ausgesprochen. »Ich glaube nicht«, schrieb er, »daß Massenvernichtungen erforderlich seien.«<sup>35</sup> Am 1. September hatte auch Hitler für eine Ächtung plädiert. Roosevelt hatte warnend darauf hingewiesen, daß Amerika keiner Nation helfen werde, die mit dem Bombardieren von Zivilisten beginne. An jenem Tage im September erzählte Winston seinen Ministern, daß er wollte, daß die Weltöffentlichkeit zweifellos erkenne, daß »die Herren Mörder« diesen blutigen Schlagabtausch als erste begonnen hätten.

Als Erster Lord hatte Churchill dennoch zeitweilig auf das »Bombardieren des Ruhrgebietes« gedrungen. Er meinte, daß ein solcher Schlag Deutschlands »brüchige Moral« zerstören könne, daß er sich als »tödlich« (er meinte schicksalhaft) erweisen werde.<sup>36</sup> Seitdem waren drei Monate vergangen und es gab nur wenige Anzeichen für eine schwindende Moral. Bemüht, mehr zu tun, hatte er am 8. Juli Lord Beaverbrook, den Minister für die Flugzeugproduktion, gefragt, wann Großbritannien eine ausreichende Luftüberlegenheit erringen könne, um »einen – absolut verheerenden – Vernichtungsangriff mit schwersten Bombern« zu starten, der, wie

er glaubte, »ein sichererer Weg« zum Sieg sei.

»Wir haben keine kontinentale Armee, die Deutschlands militärische Kraft besiegen kann. Die Blockade ist durchbrochen, und Hitler hat Asien und wahrscheinlich Afrika als Rohstoffquellen. Sollte er hier zurückgeschlagen werden oder keine Invasion versuchen, wird er sich nach Osten wenden, und wir haben nichts, um ihn aufzuhalten.«<sup>37</sup>

Das Bomberkommando der Royal Air Force war jetzt in die Hände Charles Portals gelangt, eines großen, eiskalten Luftmarschalls, bestimmt für den höchsten Posten in der Luftwaffe, eines Mannes, für den kennzeichnend war, daß er im Luftwaffenstab für eine Anweisung eintrat, nach der die Bomberbesatzungen Menschen, die aus feindlichen Fabriken hasteten, auch wenn viele Frauen darunter seien, mit Maschinengewehren beschießen sollten.<sup>38</sup>

An dem Wochenende von Hitlers Friedensrede und von Lord Lothians mysteriösen Kontakten in Washington lud Churchill unvermittelt »Peter« Portal für den Abend nach Chequers ein.

Offenbar erfolgte die Einladung spontan, denn er hatte vorher am gleichen Tag, dem 20. Juli, Portal und seinem Minister Sinclair schriftlich mitgeteilt, daß, wenn Hitler »das Regierungszentrum in London« bombardieren sollte, es wichtig erscheine, »den Gruß« anderntags mit einem Angriff auf Berlin »zu beantworten«. Die neue Generation schwerer Bomber, die Stirlings, seien bald einsatzbereit: aber wären die Nächte lang genug, um Berlin zu erreichen? »Bitte lassen Sie es mich wissen.«<sup>39</sup>

In dem nächtlichen Gespräch mit Portal wurde deutlich, daß Winston die Absicht hatte, auf jeden Fall Berlin anzugreifen, und er benannte einen Zieltag: den 1. September. Portal erklärte, daß die Nächte dann lang genug wären, um Berlin mit einer Bombenladung von etwa 100 Tonnen zu erreichen.<sup>40</sup>

Um unterdessen zu verhindern, daß Dr. Goebbels ihn als Kriegstreiber brandmarkte, wie er sagte, entschied er sich, nicht selbst auf Adolf Hitlers Rede zu antworten. Das Kabinett beschloß, mit nicht wenig Ironie, daß Lord Halifax diese historische Tat in seiner üblichen ministerialen Rundfunkansprache am Montagabend vollbringen sollte.

Dennoch erreichten den Premierminister bei seiner Rückkehr nach No. 10 in dieser Sonntagnacht besorgte Stimmen, die eine maßvolle Erwiderung auf Hitlers Vorschläge befürworteten. Am Montag berichtete ihm der Chefeinpeitscher, daß achtundvierzig [konservative] Abgeordnete eine Resolution eingereicht hätten, in der sie Churchill aufforderten, Großbritanniens Kriegsziele zu erläutern. Aber das würde bedeuten, den Polen und Tschechen, zum Beispiel, traurige Wahrheiten über die Zukunft ihrer Länder zu verkünden.<sup>41</sup>

Ein letztes Mal war Churchills Strategie gefährdet, als die Diskussion an jenem Montagmorgen neu aufloderte. Auch hier sind wieder die entscheidenden Abschnitte der Protokolle des Kriegskabinetts geschwärzt worden.<sup>42</sup> Erneut setzte Winston sich durch: Lord Halifax fügte die schroffe Zurückweisung auf Hitlers »Appell an die Vernunft« in sein BBC-Manuskript für den Abend ein.

Selbst so war es eine riskante Sache. Berlins offizielle Antwort auf Lord Lothians Friedensfühler war nun in Washington eingetroffen: Berlin, wurde Hans Thomsen angewiesen zu sagen, würde einen gerechten Frieden begrüßen – einen, den Großbritannien zu Recht annehmen könnte –, aber Churchills kriegslüsterne Rundfunkansprache vom Vierzehnten, in der er den Krieg von Stadt zu Stadt propagierte, war ein Stolperstein.

Thomsen sollte sich erkundigen, ob der Premierminister nur für »die Öffentlichkeit zu Hause und in Übersee« gesprochen habe. Wenn dem so sei, werde Berlin sie nicht falsch verstehen; anderenfalls werde sie den Charakter des Krieges verändern.

Um 19.00 Uhr an diesem Montag, gerade kurz bevor Lord Halifax über den Sender sprechen sollte, telefonierte Lothian aus Washington und bat, die Brücken nicht abzubauen: Thomsen hatte sich wieder an ihn gewandt. »Lord Lothian«, kritzelte Halifax, »[sagte, er] könne die Information erhalten, was [Hitler] wolle, das heißt, wenn wir sie wollen.« Offenbar war Hitler bereit, seine Bedingungen bekanntzugeben. »Wir sollten herausfinden, was Hitler will«, hatte Lothian plädiert, »bevor wir die Welt zu einer Million Opfer verdammen.«<sup>43</sup>

Londons Antwort war schlicht: Lord Lothian sollte sich am Abend die

Rede von Halifax im Radio anhören.

Rückblickend gesehen erwies sich eine Million Opfer als eine arge Fehlschätzung.

Eine weitere politische Erwägung lag Churchills Starrsinn zugrunde. »In diesem Augenblick«, argumentierte er, als er den Entwurf einer Antwort des Außenministeriums auf das erneute Vermittlungsangebot des schwedischen Königs las, »wo wir keinerlei Erfolge vorzuweisen haben, wird die geringste Nachgiebigkeit falsch verstanden werden.«

Die Antwort von Halifax war ein Schock für Berlin. Die Propagandienststellen der Nazis wurden angewiesen, die Samthandschuhe abzuliegen und die Ablehnung als »Kriegsverbrechen« zu brandmarken.<sup>44</sup> Die Gemäßigten waren optimistisch gewesen, daß angesichts der Alternative – des Bankrottes des Empires – Großbritannien Vernunft annehmen werde. »Churchill«, beurteilte es Freiherr von Weizsäcker privat an jenem Dienstag, »wagte sich zu weit vor und kann nicht mehr zurück.« An jenem Tag erhöhte Großbritannien die Einkommensteuer schlagartig auf 8,5 Schilling [= 43 New Pence] pro Pfund. Am Mittwoch schrieb Walther Hewel, der Verbindungsmann zwischen Hitler und von Ribbentrop, einem Mittelsmann: »Der Führer wünscht keine weiteren Versuche, den Briten goldene Brücken zu bauen. Wenn sie sich nach ihrer eigenen Vernichtung sehnen, können sie sie haben.«

Bereits Mitte Mai 1940 war es klar, daß Großbritannien nur drei offensive Waffen hatte: wirtschaftliche Kriegführung; Bombardements und Unruhestiftung in den vom Feind besetzten Gebieten.<sup>45</sup>

Churchill entschied, eine britische Fünfte Kolonne aufzubauen, um Spezialoperationen zu organisieren – Streiks, Propaganda, Terroraktionen, Boykotts, Tumulte, Bestechung, industrielle und militärische Sabotage, Mordanschläge. Ein Zivilist sollte diesen schmutzigen Krieg führen, am besten ein radikaler Intellektueller der Linken, da die meisten Agenten im Untergrund angeworben werden mußten. Seine Wahl fiel auf den Minister für die Kriegswirtschaft.

Hugh Dalton hatte eine donnernde Stimme, war von hochragender Gestalt und hatte die fahlblauen Augen eines Mephisto.<sup>46</sup> Er war auch ein

leidenschaftlicher Befürworter »all dieser unehrenhaften Mittel, die den Nazis so leichtfallen, um den Krieg zu gewinnen«, wie er sie gegenüber dem skeptischen Attlee beschrieb. In allen besetzten Territorien, schrieb er, mußten sie agitieren, gleich – »geben wir es doch zu« – dem weltumspannenden Netzwerk der Nazi-Agenten.<sup>47</sup>

Churchill hatte ihn aufgefordert, ihn am 16. Juli in No. 10 aufzusuchen.<sup>48</sup> »Ich wollte Ihnen gerade schreiben«, sagte Winston, als er aufsah. Er war geneigt, Vansittart zu fragen, bei dieser Aufgabe mitzuwirken. Würden sie zusammenpassen? »Warum nicht«, erwiderte Dalton, »wir sind sehr alte Freunde und in all den Jahren haben er, Sie und ich die gleichen Gedanken gehabt.« Am Zweiundzwanzigsten führte ihn der Premierminister in seiner neuen Rolle ins Kriegskabinett ein. »Und nun«, sagte er, an Dalton gewandt, »gehen Sie und . . .«\*

In den Geheimakten von Desmond Morton über Churchills strategische Bestechungsoperationen wurde Daltons neues Amt einfach als MUW (Ministry of Ungentlemanly Warfare), bezeichnet.<sup>49</sup> Mittlerweile streckten die Einheiten der Special Operations ihre Fangarme über den Kontinent aus. Verfügbare Dokumente sind lückenhaft, die Tagebücher von Dalton sind aufschlußreicher durch ihre Auslassungen. Wenn man in den Archiven herumstöbert, kann man flüchtige Eindrücke ihrer Tätigkeit erhalten – darunter Mordbefehle, um sich gefährlicher Gegner wie Rommel zu entledigen: unzuverlässiger französischer Offiziere wie Huntziger und Darlan: amerikanischer Isolationisten wie William Rhodes Davis, und zumindest eines befreundeten Staatsmannes, um britischen Behauptungen über eine internationale Verschwörung der Nazis Nachdruck zu verleihen.

Lord Beaverbrook fühlte, daß Churchills Urteilsvermögen noch immer unausgewogen war. Später erinnerte er sich der Monate der »Entscheidungen, die um 1.30 Uhr nachts getroffen wurden – allesamt Fehlentscheidungen«, daß sich außer Herbert Morrison und ihm selber keiner traute, sich gegen Winston aufzulehnen, und der Leute, die nur zustimmten, weil sie todmüde waren. Er beobachtete, wie der Premierminister in jenem Juli seine Aufmerksamkeit auf den Nahen Osten

---

\* Dalton fügte eigenhändig die fehlenden Worte in sein diktiertes Tagebuch ein – *setzen Sie Europa in Brand*.



verlegte, und erkannte, daß Churchill seit Omdurman 1898 von dieser Region besessen war: bei jenem Anlaß, bei den 21. Lancers, hatte ihn eher sein Pferd, als er selber in die Schlacht gebracht. Nun, Mitte Juli, warnte Churchill Eden, daß der Sturm im Nahen Osten bald ausbrechen könne.<sup>50</sup>

Er war unzufrieden mit dem dortigen Oberbefehlshaber Wavell. Eden war nicht dieser Meinung, und bei einem Essen am 25. gingen sie in Anwesenheit General Dills aufeinander los, während Lord Beaverbrook und Lord Lloyd schweigend zuhörten.<sup>51</sup> Dill und Beaverbrook waren am nächsten Abend, in dessen Verlauf Churchill den General bat, über seine Armeekorps und dessen Unzulänglichkeiten zu sprechen in Chequers. Seine Angaben wichen von den Tabellen des Kriegsministeriums ab, die Winston vorbrachte, und als der General sie als irrig zurückwies, warf der Premierminister voll Wut mit den Papieren nach Dill.

Churchill war über Dills unablässige und fachkundige Gegnerschaft verärgert; er gab Eden zu verstehen, daß der General die in ihn nach Dünkirchen gesetzten Hoffnungen enttäusche – er scheine »müde, entmutigt, und sehr beeindruckt von der Stärke Deutschlands«.

Dies war ungerecht. Seine Sicht war geschärft durch die jahrelangen Erfahrungen als Soldat, und er war als Chef des Generalstabes zu der Überzeugung gelangt, dieser Krieg sei töricht und opportunistisch.

Bei einem Essen mit Sir John Reith bemerkte er, daß Winston von einem Krieg »profitiere«, der ganz sein eigenes Verschulden war. Er ließ keinen Zweifel daran, was er über ihren Premierminister und seine gegenwärtige Willkürherrschaft dachte.<sup>52</sup>

In der letzten Nacht des Juli 1940 erreichte der erste Konvoi mit amerikanischen Handwaffen, Geschützen und Munition einen britischen Hafen. Churchill befahl, Sonderzüge einzusetzen, um die Gewehre sofort an seine neue Armee auszuliefern. Bis dahin hatte sie mit Holzimitationen üben müssen.

Aber das wirkliche Wunder geschah bei der Erneuerung der Jagdwaffe. Von Januar bis April hatte die Royal Airforce nur 638 neue Jagdflugzeuge erhalten. Doch dann hatte Lord Beaverbrook die Verantwortung übernommen. Durch das Ausschachten alter Flugzeuge, durch Überprüfungen bei Staffeln und Fabriken nach gehamsterten Vorräten an Ersatzteilen,

durch rasche Entscheidungen über die zu produzierenden Typen hatte er die Produktion vervielfacht.

Neue Konzepte schreckten ihn nicht. Gegen jede Empfehlung hatte er Maschinenkanonen anstelle der .303-Zoll-Maschinengewehre einbauen lassen. Dowding hatte ihn unterstützt, die Hersteller hatten zugestimmt: so geschah es. Später förderte er die Entwicklung von Düsentriebwerken, die 10-Tonnen-Erschütterungsbombe und die unter den Namen *Highball* und *Upkeep* bekannten dammbrechenden Waffen. Unbestechlich, hergeizig und rücksichtslos, bezogen weder Lord Beaverbrook noch seine höheren Beamten Regierungsbezüge: sie wurden von der Industrie oder von seiner eigenen Zeitungsgruppe bezahlt.

Churchill, der zu Recht auf diesen von ihm berufenen Mann stolz war, wurde nie müde, dessen Leistungen zu loben. »Beaverbrook«, triumphtierte er Ende Juli gegenüber dem Herausgeber des *Manchester Guardian*, »hat Wunder vollbracht.«<sup>53</sup> Als ihm erzählt wurde, Beaverbrook sei ein Magier, sagte der mißgünstige Arbeitsminister Ernest Bevin: »Magie besteht zu neunzig Prozent aus Illusion.«

Aber es war keine Illusion, was Beaverbrook geschaffen hatte. Von Mai bis August produzierten seine Fabriken 1758 Jagdflugzeuge und setzten weitere 1872 instand. Der außergewöhnliche Kanadier rühmte sich in einem Brief an Winston, daß dank ihm die RAF nun in der Lage sei, auf fast eintausend neue, einsatzfähige Flugzeuge zurückzugreifen.

»Zusätzlich«, prahlte er, »mußten alle Verluste ersetzt werden. Und 720 Flugzeuge wurden ins Ausland verschifft.«

»Keiner«, endete er, »weiß, welch' Leid ich durchlitt.«<sup>54</sup>

»Doch, ich«, entgegnete Churchill.

---

## Anmerkungen

1 CAB120/744. Es war eine falsche Übersetzung, die später korrigiert wurde. Cherwell Papiere.

2 Gilbert, Bd. VI, S. 617.

3 Tagebuch von Tom Jones, 5. September 1926: Gilbert, Bd. V, S. 193.

4 Ismay, zitiert im Tagebuch von Bruce Lockhart, 26. Mai 1946.

5 Tagebuch von Tom Jones, 25. August 1926: Gilbert, Bd. V, S. 181.

- 6 Tagebuch von Dalton, 16. Juli 1940.
- 7 WSC an Professor Lindemann, 29. Juni: Cherwell Papiere.
- 8 Professor Lindemann an WSC, 20. Juli: ibidem.
- 9 WSC an Morrison, 7. Juli: Gilbert, Bd. VI, S. 655.
- 10 Notiz von Liddell Hart, 23. Mai 1945.
- 11 Rundschreiben von WSC, 4. Juli, in den Spears Papieren, 1/76b;  
Beaverbrook Papiere, D414; etc.
- 12 WSC an Jacob, 6. Juli: Gilbert, Bd. VI, S. 653.
- 13 WSC an Ismay, 5. Juli: PREM3/222/3.
- 14 COS(498) 40, 28. Juni: CAB 120/445.
- 15 Gilbert, Bd. VI, S. 622f., widmet diesem Thema zwei Seiten.
- 16 WSC an Ismay, 9. Juni: CAB120/441.
- 17 Tagebuch von Colville, 11. Juli.
- 18 WSC im Kabinett, 9. Juli: CAB65/14.
- 19 Tagebuch von Ironside, 9. Juli.
- 20 WSC an Ismay, 30. Juni, und an Morrison, 31. August: PREM3/88/3;  
Tagebuch von Colville.
- 21 Dr. R V. Jones (Interview vom April 1984) erwachte in London eines  
Nachts im Juli 1940 durch ein Flugzeug über dem Dach und versicherte  
seiner Frau: »Es muß eins von unseren sein«, aber konnte ihr nicht  
sagen, warum. Abhörprotokolle, die an das Jägerkommando gingen,  
sind nicht freigegeben: aber das Kriegstagebuch des Jägerkommandos  
für den Zeitraum vom 28. März bis zum 15. Juli 1941 ist erhalten  
geblieben, und dieses zeigt, wie oft die Regierung schon Stunden  
vorher über die deutschen Bombenziele Bescheid wußte, aus (a) der  
Entschlüsselung der Anweisungen an das Kampfgeschwader 100, der  
Pfadfindereinheit, und (b) den Aktivitäten des Bomberleitstrahles  
(AIR16/698); für andere Zusammenfassungen, die in ein Tagebuch  
beim MI4 geklebt waren, siehe 0199/911A; und Akte WO166/3 von G-2  
beim Hauptquartier der Heimatkräfte.
- 22 Luftwaffenstab an WSC, 6. Juli: AIR40/2321; und Professor Lindemann  
an WSC, 9. Juli: Cherwell Papiere.
- 23 Memorandum von WSC, 19. Juli: PREM4/68/9.
- 24 Tagebuch von Cadogan, 22. September 1940.
- 25 Tagebuch von Colville, und Terminkalender des Premierministers.
- 26 Tagebuch von Colville, 14. Juli.
- 27 Peter Calvocoressi, in *The Listener*, 3. Februar 1977; Brief von Wing  
Commander Oscar Oeser an Jean Howard, 12. April 1975.
- 28 So erzählte es Cripps Lord Halifax (der am gleichen Tag Winston  
anrief): vgl. Kennedy an das State Department, Nr. 2001, 5. Juli.  
Nachdem er Ismay gesehen hatte, schrieb der US-Militärattaché am 3.  
Juli: »Es gibt eine Menge Wunschdenken, daß sich Hitler nach Osten  
wenden werde.«
- 29 Hewel an von Hohenlohe, 30. Juni; Antworten, 18. Juli, 24. Juli: Hewel  
Papiere, auf Mikrofilm T120/776/371052ff. Kellys Bericht an das

- Außenministerium ist unter C13302/89/18.
- 30 Telegramm der Moskauer US-Botschaft an das State Department, 20. Juli: *FRUS* 1940, Bd. I, S. 608.
  - 31 Lord Lothian an das Foreign Office, 19. Juli: FOC8015/89/18. Es erreichte London um 1.00 Uhr am 20. Juli. Der Vermittler und Quäker, Malcolm R. Lovell, verhandelte, um Erleichterungen für die deutschen Juden zu erzielen.
  - 32 Diplomatische verschlüsselte Nachrichten der Deutschen wurden 1941 mit Sicherheit gelesen, genau wie die der Italiener: siehe z. B. Hinsley, Bd. I, S. 345, 363, 368, 410.
  - 33 Telegramm von Thomsen mit Berlin, Nr. 1488, 19. Juli, verschwand aus den erbeuteten Akten. In seinen Memoiren leugnete Churchill alle nichtdeutschen »Führer« (Bd. II, S. 229). Als von Weizsäcker in seinen Memoiren über Thomsens Botschaft berichtete, wies der bekannte Historiker Sir Lewis Namier sie rundweg zurück ( *TLS*, 1. Juli 1951). Aber siehe das Tagebuch von Weizsäcker, 23. Juli: »Ein seltsamer Friedensführer taucht auf, von dem britischen Botschafter in Washington . . . Lothian machte Avancen, für die er Bevollmächtigung bräuchte, wenn er ein normaler britischer Botschafter wäre.«
  - 34 WSC an Lord Halifax, 20. Juli: Churchill, Bd. II, S. 229.
  - 35 Feiling, S. 426; Tagebuch von Cecil King, 15. März 1944.
  - 36 Kabinettsitzung, 14. November 1939: vgl. 6. und 9. November, 19. Dezember: CAB65/4.
  - 37 WSC an Beaverbrook, 8. Juli: Beaverbrook Papiere, D414.
  - 38 Brief von Portal an VCAS (Vice Commander Air Staff) Sholto Douglas, 2. August: AIR14/1930.
  - 39 WSC an Portal und Sinclair, 20. Juli; Sinclair an WSC, 23. Juli: einige Dokumente in PREM3/14/2 über diese Episode sind noch immer gesperrt. Portal prüfte das Problem am 20. Juli mit Douglas, und trug vor, daß die entscheidenden Faktoren die Länge der Nacht, Anzahl der ausgeruhten Mannschaften sowie das Wetter seien. AIR14/1930.
  - 40 Siehe Anm. 39.
  - 41 Birkenhead, S. 460.
  - 42 Protokoll von F. Roberts, 22. Juli: FOC7891/89/18.
  - 43 Memorandum von Lord Halifax über Lothians Anruf. C7377; vgl. Tagebuch von Nicolson, 22. Juli: »Lothian behauptet die deutschen Friedensbedingungen zu kennen und daß sie sehr günstig seien.«
  - 44 Goebbels, Ministerkonferenz, 22. Juli. Willi Boelcke, *Kriegspropaganda 1939–41* (Stuttgart, 1966), S. 433.
  - 45 COS-Bericht, 19. Mai, »British Strategy in a Certain Eventuality«; Kriegskabinett, 27. Mai: CAB65/7 und /13.
  - 46 Tagebuch von Cadogan, 11. Juli; Atticus, *Sunday Times*, 14. Juli.
  - 47 Dalton an Attlee, 2. Juli: Dalton Papiere.
  - 48 Tagebücher von Colville und Dalton, 16. Juli; der Terminkalender des Premierministers erwähnt nur Oberst Menzies um 18.45 Uhr und Lord

- Swinton, von 19.45 auf 22.30 Uhr verlegt.
- 49 Die Identität des MUW (»Ministry of Ungentlemanly Warfare«) wurde dem Autor von Professor M. R. D. Foot im November 1987 enthüllt. Am 30. August erzählte Morton WSC, »Ich habe . . . MUW aufgefordert, sofortige Schritte für eine Bestechungs- und Propagandakampagne in Französisch-Nordafrika zu untersuchen.« PREM7/2. In seinem Brief an Ismay erwähnte Morton am 3. September seinen Ausschuß und »solche Abteilungen« wie FO, MEW, MUW und MoI. Am 6. September schrieb er an Churchill, daß sein Ausschuß versuche, dem Ansinnen des COS nach einem Staatsstreich im Treuhandgebiet Syrien und Französisch-Marokko zu entsprechen, »aber unglücklicherweise ist das MUW nicht in der Lage, schnelle Hilfe zur Verfügung zu stellen, weder durch Bestechung, Propaganda noch durch andere Mittel«. PREM7/3.
- 50 WSC an Eden, 14. Juli 1940: zitiert in Gilbert, Bd. VI, S. 666; Tagebuch von Bruce Lockhart, 21. Juni 1942.
- 51 Terminkalender des Premierministers und Tagebuch von Eden, 25. Juli 1940.
- 52 Tagebuch von Reith, 16. August. Reith teilte Dills Ansicht.
- 53 Notiz von Crozier über ein Gespräch mit WSC am 26. Juli um 17.00 Uhr: Beaverbrook Library.
- 54 Lord Beaverbrook an WSC, 2. September: Beaverbrook Papiere, C87.

# Der Adler landete niemals

Nach dem Zusammenbruch Frankreichs, erinnerte sich Churchill, behandelten die Amerikaner Großbritannien sechs Wochen lang auf jene »ziemlich distanzierte und sympathische Weise«, die man gegenüber einem alten Freunde, der an Krebs stirbt, an den Tag legt.<sup>1</sup>

Hitler jedoch griff nicht an. Er war mit anderen Dingen beschäftigt. Am 20. Juni 1940, dem Tag, an dem der Waffenstillstand in Frankreich wirksam wurde, schrieb sein Privatsekretär: »Ich glaube, daß es ihm noch immer schwerfällt, gegenüber den Briten massiv zu werden. Offensichtlich zöge er es bei weitem vor, wenn sie mit gesundem Menschenverstand die Sache betrachteten. Wenn sie nur wüßten, daß der Chef überhaupt nichts von ihnen außer unseren ehemaligen Kolonien will, wären sie wahrscheinlich zugänglicher . . .«

Nur Hitlers engste Ratgeber waren informiert, daß er keineswegs plante, Großbritannien anzugreifen. General Hans Jeschonnek, der Chef des Generalstabes der Luftwaffe, weigerte sich, Anfragen von unterer Ebene über die Invasionspläne Aufmerksamkeit zu schenken und erklärte: »Nach meiner Auffassung denkt der Führer *nicht* an eine Überquerung des Ärmelkanals.« »Seelöwe«, schnauzte er einen Stabsoffizier an, »wird nicht stattfinden, und ich habe keine Zeit, mich damit zu befassen.«

In der ersten Woche im Juli eröffnete Hitler seine Entscheidung, Rußland anzugreifen, seinem Chefadjutanten (Schmundt) und seinem Oberbefehlshaber des Heeres (von Brauchitsch), der seinerseits seinen Generalstabschef (Halder) informierte.<sup>2</sup> Von da an erließ Hitler Anordnungen hinsichtlich einer Invasion unter dem Codenamen Seelöwe nur noch aus Täuschungsgründen.<sup>3</sup> Er hatte Churchill schon einmal überlisten können und glaubte, es wieder tun zu können.

Die Irreführung wurde den ganzen Sommer fortgeführt. Barkassen

wurden zu »Angriffsschiffen« umgebaut; Vorratslager angelegt, auffällig Karten von England erworben.

Hitlers Armeeführer wunderten sich über sein Schwanken; die Scharfsinnigeren erkannten seine Absicht. »Der Führer will, daß die Drohung einer Invasion Großbritanniens weiterbesteht«, erfuhr das Oberkommando der Marine am 14. August. »Daher müssen die Vorbereitungen, wie auch immer die endgültige Entscheidung aussieht, fortgesetzt werden.« Der Chef der Operationsabteilung der Marine, besorgt über Auswirkungen auf die Wirtschaft, empfahl die Operation Seelöwe insgesamt abzublasen. »Statt dessen sollte eine spezielle Täuschungsoperation unternommen werden, um die Drohung gegenüber dem Feinde aufrechtzuerhalten.«<sup>4</sup>

Einige Tage danach erklärte Hitler: »Gegen meinen Willen sehe ich mich jetzt gezwungen, diesen Krieg gegen Großbritannien zu führen. Ich sehe mich in der gleichen Position wie Martin Luther, der genauso wenig gegen Rom kämpfen wollte, aber auch keine andere Alternative hatte.«<sup>5</sup> Obwohl Churchills Bomber gerade zum ersten Male Berlin angegriffen hatten, beauftragte Hitler zwei Wochen nach diesem Gespräch seinen Adjutanten, einen Ort für sein Hauptquartier für den Krieg gegen Rußland auszukundschaften.<sup>6</sup>

Dieses Mal wurde Churchill nicht überlistet. Dank seiner Entschlüsselungsexperten in Bletchley Park verfügte er jetzt über einen Gesamtüberblick, der seinen Untergebenen versagt blieb. Ausgestattet mit immenser Kriegs- und politischer Erfahrung interpretierte er die Vorzeichen weitaus zutreffender als seine Offiziere. Ende Juli erkannte er sicherlich, daß Seelöwe nur ein Bluff war. Colonel Menzies, der Chef des Secret Service, glaubte noch an die Invasion: am Neunundzwanzigsten zum Beispiel verteilte er per Rundschreiben einen abgehörten Funkspruch der deutschen Luftwaffe, der die Bomberbesatzungen darauf hinwies, bestimmte Häfen der Seeküste nicht zu beschädigen.<sup>7</sup>

Dies erschien selbst den Diplomaten ein wenig zu offensichtlich. Auch sie begriffen, wenn auch nur allmählich, was Hitler vorhatte. In seinem Tagebuch vom 25. Juli bezog sich Lord Halifax auf Hinweise, daß Hitler zögerte; auch Sir Alex Cadogan beschrieb die »merkwürdige Pause«

jenseits des Ärmelkanals. »Was bezwecken sie«, grübelte er am Dreißigsten, »mit diesen verlustreichen und halbherzigen Luftangriffen?« Er und Halifax folgerten Ende Juli, daß Hitler nicht angreifen werde.

R. A. Butler, Unterstaatssekretär im Außenministerium, teilte am 20. August einem Zeitungsmann mit, daß die Invasion Unsinn sei. »Es gab niemals«, sagte er, »ausreichende Truppenkonzentrationen in Nordfrankreich.« Hitlers Truppen zögen nach Osten, sagte er. »Sie werden Rußland angreifen.«<sup>8</sup>

Auch Churchill war zu dieser Schlußfolgerung gekommen, aber behielt dieses tröstliche Wissen für sich, denn was er das »Invasionsphantom« genannt hatte, brachte ihm breite Unterstützung ein – eine Meinungsumfrage Gallups ermittelte achtundachtzig Prozent Zustimmung für ihn als Premierminister, zwanzig Prozent mehr als Chamberlain in seiner populärsten Zeit erzielt hatte. Außerdem mußte Roosevelt noch dazu gebracht werden, in den Krieg einzutreten.

In der amerikanischen Botschaft am Grosvenor Square betrachtete Kennedy mit Unbehagen die Veränderung in Churchills Haltung vom Schwarzseher zum Optimisten.<sup>9</sup> Kennedy bildete sich auch ein, Gerüchte der Unzufriedenheit von den Rüstungsarbeitern und den ärmeren Klassen zu hören – sie hätten begonnen, die Freiheit, die sie laut Churchills Worten genossen, mit der Sicherheit zu vergleichen, die Hitler seinem Volk gab.

Churchill hatte die öffentliche Meinung völlig unter seiner Kontrolle. Die Sozialisten hatten jetzt dominierenden Einfluß in seiner Regierung, aber jene Engländer mit Einsicht, sagte Kennedy, fingen an zu fragen: »Wo soll dies alles enden?«<sup>10</sup>

In diesem Sommer gewöhnte sich Whitehall an die Sandsäcke und Barrikaden, den Stacheldraht und die Taschen voller Passierscheine, deren man selbst für den kürzesten Weg zwischen den Ministerien bedurfte. Winston sehnte sich nach dem Beginn richtiger Luftangriffe: unaufhörlich sprach er von ihnen: seit 1934 hatte er sie vorhergesagt, aber noch war nichts von ihnen zu sehen. Statt dessen sah er sich während dieses ganzen Sommers mit Gegnern konfrontiert, die Großbritanniens Interessen noch feindseliger gegenüberstanden als Hitler.

Da waren die Japaner: Mitte Juni hatten sie verlangt, daß Groß-



britannien die Straße durch Britisch-Burma – die Nachschubroute für die Chinesen – sowie die Grenze zu Hongkong und den Militärstützpunkt in Shanghai schließe. Als er am 6. Juli kurz mit Lord Halifax zusammentraf, hatte Churchill bemerkt, daß er überhaupt kein Verlangen habe, gegen Japan Krieg zu führen.

»Genau wie ich«, notierte Lord Halifax in seinem Tagebuch, »aber ich neige mehr als er zu der Ansicht, daß sie bluffen.« Weil er sich ungern als Beschwichtigungspolitiker zu erkennen gab, instruierte Churchill den Botschafter, Sir Robert Craigie, einen Kompromiß auszuhandeln. Die Japaner lehnten ab: Churchill willigte ein, die Strecke durch Burma zu schließen. »Das Kabinett«, schrieb Cadogan am 10. Juli, »geführt durch Winston, ist offenbar entschlossen, nachzugeben.«<sup>11</sup> Alles in allem, spürte der Premierminister, daß Großbritannien im Fernen Osten auf Zeit spielen müsse.

Dies traf auch auf Indien zu. Als das Kabinett im Oktober über Indiens Forderungen diskutiert hatte, wandte er sich dagegen, Parteien nachzugeben, »die die Gefahren ausnutzten, denen Großbritannien ausgesetzt war«. Früher in seiner Karriere hatte er den Hinduführer Mahatma Gandhi als »einen aufrührerischen Schriftgelehrten des Mittleren Tempels, der sich nun als Fakir eines im Orient wohlbekannten Schlages darstellte und halbnackt die Stufen zum Palast des Vizekönigs hinaufschritt«, bezeichnet. Als 1935 Sam Hoares Indiengesetz verabschiedet wurde, hatte Churchill gewarnt, daß es zwangsläufig dazu führen werde, Indien aus dem britischen Empire zu lösen. Zwei Jahre später triumphierte Gandhis Kongreßpartei bei den Wahlen. In dem sich daraus ergebenden Tumult spaltete sich der Subkontinent in religiöse Gruppen.

Die Labour Party und die von Sir Stafford Cripps gegründete *Tribune* unterstützten Gandhi. Die Politik Labours war einfach – als Ausgleich für Indiens jetzige Zusammenarbeit sollte Churchill ihnen danach die Unabhängigkeit versprechen. Daher spielte er auf Zeit: Churchill hatte Cripps in sichere Entfernung nach Moskau entsandt, und dort würde er in den nächsten zwanzig Monaten als Botschafter schmachten, ein »Irrer in einem Lande Irrer«.

In gewisser Hinsicht war Churchill in seiner eigenen Falle gefangen: aus Gründen der hohen Politik hatte er Großbritanniens Bedrohung als

entsetzlich und unmittelbar bevorstehend geschildert. Nach der Niederlage Frankreichs hatte der Vizekönig, Lord Linlithgow, Gandhi versprochen, ohne dazu von London autorisiert zu sein, daß Großbritannien »keine Anstrengungen scheuen werde, um binnen eines Jahres nach Beendigung des Krieges Indien den Dominionstatus zu geben«. Glücklicherweise bestand Gandhi hartnäckig auf der Unabhängigkeit, und Churchill weigerte sich, irgendwelche konkreten Zusagen zu machen. »Nicht jetzt«, täuschte er den Indern vor, »noch nicht«; aber was er damit meinte, war: »Niemals.«

»Sie müssen sich vergegenwärtigen«, schrieb er unnachgiebig an den Vizekönig, »daß wir weiterhin in der dauernden Gefahr einer Invasion leben.« Wenn sich das Kabinett in diesem Augenblick mit einer derartig komplexen Frage wie Indien beschäftigen müßte, dann wäre es nur »zum Nachteil für die Fragen, die Weiterleben und Sicherheit unseres Staates betreffen«, möglich.

Er wollte dies am 26. Juli abschicken, ohne das Indienamt zu konsultieren. Wutenbrannt betrat der Dominienminister, Leo Améry, No. 10, um dagegen Einspruch einzulegen. Churchill versprach, es zu überarbeiten, aber auch die endgültig abgesandte Version vermied jede Verpflichtung oder Zusage.

Während dieses ganzen aufregenden Sommers mußte sich Churchill auch mit der Hartnäckigkeit der britischen und amerikanischen Zionisten auseinandersetzen, die danach trachteten, die Juden in Palästina zu mobilisieren und zu bewaffnen; als er sich hartnäckig weigerte, mehr zu bieten als verbale Äußerungen des guten Willens, kurbelte Chaim Weizmann die Kampagne an, die er nach Dünkirchen wiederaufgenommen hatte.<sup>12</sup> »Wenn wir in Palästina untergehen«, hatte er im Juni vom Hotel Dorchester aus geschrieben, »dann haben wir auch das Recht, kämpfend unterzugehen.« Da er insgeheim glaubte, daß England in der Tat in der größeren Gefahr schwebe, hatte das Zionistenbüro Mitte Juni damit angefangen, seine Archive nach Palästina zu verschiffen.

In Washington bedrängte das amerikanische Judentum Lord Lothian, Churchill am 21. Juni telegrafisch über seine Besorgnis zu informieren, daß Palästina überrannt werden könne: Großbritannien müsse die Juden bewaffnen und unter sein Kommando bringen; Lothian warnte vor »der

sehr bedauernswerten Wirkung« auf die jüdische öffentliche Meinung in Amerika, wenn Großbritannien dieser Bitte nicht entsprechen werde.

Churchill gab dies an den Kolonialminister weiter. Er erinnerte Lord Lloyd an sein eigenes brennendes Interesse in dieser Frage und fügte hinzu, daß die »grausamen Strafen« für illegalen Waffenbesitz, die von Lloyds Vorgänger beschlossen worden waren, es jetzt notwendig machten, daß Kräfte für den Schutz der Juden gebunden würden. »Bitte lassen Sie mich genau wissen«, schloß der Premierminister, »welche Waffen und welche Form der Organisation die Juden zur Selbstverteidigung haben.« Lloyd erwiderte, daß umfangreiche und besonders gesicherte Waffenlager bereitgestellt worden seien, und daß von 21.411 Polizisten in Palästina bis auf 5000 alle Juden seien – eine gewaltige Macht in einem so kleinen Land.

Verblüfft tadelte Churchill in seiner Antwort, daß die Palästina-Politik des Kolonialministeriums gescheitert sei – sonst wäre es nicht nötig, 20.000 ausgebildete Infanteristen dort zu stationieren, um die jüdischen Siedler und die einheimischen Araber voreinander zu schützen.

Da er nicht bereit war, die Bedeutung der Moslems im Nahen Osten und in Indien anzuerkennen, kam er nicht umhin, über diesen »Skandal« Dampf abzulassen:

»Dies ist der Preis, den wir für unsere antijüdische Politik zahlen müssen, auf der wir seit einigen Jahren beharrt haben. Wenn Ägypten vom Krieg erfaßt wird, müssen alle diese Truppen abgezogen werden und die jüdischen Kolonisten sind in der allergrößten Gefahr.«

Er fühlte, daß es keinerlei Gefahr gebe, daß »spärlich bewaffnete« Juden jemals die Araber angriffen, solange sie von Großbritannien und dessen Herrschaft über die Meere abhängig seien.

Das Kolonialministerium weigerte sich, nachzugeben. Lord Lloyd versicherte Churchill am 20. Juli, daß er keine politischen Einwände gegen die Wehrdienstverpflichtung von Juden und Arabern in Palästina habe – aber nur auf der Basis absoluter zahlenmäßiger Gleichheit und »vorausgesetzt, daß nichts, was einer jüdischen Armee ähnelte, in Palästina aufgestellt würde«.

Ohne Rücksicht auf die über England begonnenen Luftschlachten schrieb Weizmann Churchill erneut am 6. August: »In einem Krieg dieser

Größenordnung«, urteilte er mit einem jetzt kaum schmeichelhaften Argument, »ist es unmöglich zu sagen, wie die strategische Disposition der britischen Flotten- und Armeeverbände sein wird, bevor der Sieg errungen ist. Wenn es zu einem zeitweiligen Rückzug aus Palästina käme – einer Eventualität, von der wir hoffen, daß sie niemals eintreten werde –, dann wären die Juden in Palästina einem totalen Massaker durch die Araber ausgesetzt.« Er sprach von einer Armee vom 60.000 Juden – »Eine beachtliche Streitmacht, wenn sie angemessen ausgebildet, bewaffnet und geführt wird.«<sup>13</sup>

Churchill pflichtete diesem Vorschlag – »die jüdischen Siedler ausreichend zu bewaffnen, um ihnen zu ermöglichen, sich selbst zu verteidigen« – in einem Brief vom Zwölften an die Stabschefs und an General Wavell bei. Aber sie waren nicht begeistert; sein Vorschlag wurde fallengelassen, und das Schachern ging weiter.

Bei einem Essen am 3. September äußerte sich Winston überschwenglich, daß er eine jüdische Armee »befürworte«, worauf Weizmann ein Memorandum hervorzog und fragte, ob er es direkt ins Kriegsministerium bringen könne. Diese List erzeugte dezentes Schmunzeln bei Tisch. Churchill las es und stimmte mündlich zu.

Mitte Dezember sollte sich Weizmann bei Professor Lindemann darüber beklagen, daß das Kriegsministerium nur »dürftige Begeisterung« zeige. Mehrfach im nächsten Jahr würde er Churchill an sein »gebrochenes Versprechen« erinnern.<sup>14</sup>

Eine regelmäßige Verhaltensweise tauchte in Churchills täglicher Routine auf, die seine Freunde strapazierte und seine Untergebenen zermürbte. Nach einem 1941 auf Chequers verbrachten Wochenende schrieb General Pownall: »Wir gingen um zwei Uhr zu Bett. *Er* bekommt etwas Schlaf zwischen dem Mittagessen und dem Nachmittagstee – andere schaffen das nicht und daher ist er ihnen konditionell überlegen.« Dieser Offizier betrachtete es als einen ernsthaften Fehler, daß der Chef nicht besser für seine Mannschaft Sorge. »Andere Leute«, wiederholte Pownall zwei Monate später, »haben nicht die Gelegenheit zu Mittagsschläfchen wie der Premierminister. Sie müssen den ganzen Tag durcharbeiten und das jeden Tag.«<sup>15</sup> Jedermann beklagte den Wortreichtum Winstons, der diese Treffen in die Länge zog – eine Frau, die seit den Zeiten von Lloyd

George in No. 10 gearbeitet hatte, beschrieb sie als Winstons Mitternachtstorheiten. Im April 1944 schrieb der Erste Seelord: »Niemand war der Premierminister so weitschweifig und vergeudete derart viel Zeit.«<sup>16</sup>

Auch de Gaulle zeichnete sich durch abenteuerliche Ideen aus, obwohl die Briten mit seiner Person mehr Franzosen gekränkt als erfreut hatten.<sup>17</sup> Aber es gab kein Zurück, und Winston genehmigte erhebliche Summen für Bestechungs- und verdeckte Operationen gegen Marschall Pétain. General Georges Catroux wurde bestochen, Saigon zu verlassen und die freien Franzosen in Ägypten zu führen; de Gaulle empfahl auch Putsche gegen Vichy in Syrien und Marokko zu fördern; Leo d'Erlanger, der Besitz in Tunis hatte, gab zu bedenken, daß die meisten französischen Beamten in Nordafrika ihren Preis hatten. »Energisch vertritt er«, berichtete Desmond Morton, »eine intensive Propaganda- und Bestechungskampagne.« In roter Tinte stimmte Churchill zu.<sup>18</sup> Winston vertraute Morton bedingungslos. Nun hatte der rauhe und etwas wichtigtuersche Major allein einen Schlüssel für Winstons Ledertasche mit den streng geheimen Dokumenten; er verwahrte ihn direkt am Körper. Im Juni 1940 hatte Morton einen kleinen Ausschuß gebildet, um de Gaulle zu beeinflussen. Am Tag nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandes hatte Churchill diesen außergewöhnlichen Mann als Führer des Freien Frankreichs formell anerkannt, und ihn aufgefordert, über den Rundfunk eine Erklärung an die Franzosen abzugeben. Admiral Cunningham, der in engem Kontakt zu den unzufriedenen Franzosen im Nahen Osten stand, warnte den Ersten Seelord, daß »niemand eine gute Meinung von ihm habe«. Aber Churchill hatte sie, und Eden sah ihn im späten Juli im Garten von No. 10, »bestrebt, de Gaulle irgendwo freie Hand zu lassen«.

Mit Billigung von Churchill gab Morton einem Werbefachmann der City einen großen Etat, um de Gaulle in Großbritannien, genau wie in den französischen Kolonien und in Nord- und Südamerika zu »verkaufen«: Morton hatte erklärt, man könne die Kampagne für ihn jederzeit stoppen.<sup>19</sup>

Am 5. Juli wies Churchill die Admiralität an, de Gaulle den Zugang zu den nach »Grasp« internierten französischen Seeleuten zu ermöglichen, um unter der Flagge des Freien Frankreichs eine kleine Flotte von zwei

oder drei Schiffen, vielleicht sogar einem Schlachtschiff, aufzustellen. »Diese Kriegsschiffe«, trug er vor, »können bei Verhandlungen mit den französischen Kolonien von Nutzen sein und als Vorwand dienen, um in französische Häfen zu gelangen.« Er hatte bereits Dakar im Senegal ins Auge gefaßt, einen Hafen von strategischer Bedeutung in Westafrika. Dortige Beamte hätten angedeutet, daß eine Inbesitznahme ohne große Schwierigkeiten vonstatten gehen könnte; am 5. Juli hatte er Spears beauftragt, mit de Gaulle darüber zu sprechen. Kühl antwortete der französische General, daß nach der Operation »Catapult« jeder Brite mit äußerster Feindseligkeit empfangen werden würde.<sup>20</sup> Die Konsequenz war offensichtlich – de Gaulle selber sollte mit Truppen Dakar besetzen.

Die dafür nötige Planung wurde im Sommer vorangetrieben. Bis Mitte August hatte sich der Charakter des Planes erheblich gewandelt: britische Truppen sollten Dakar sichern, gefolgt von de Gaulles Streitkräften, die von weither kommen und Dakar übernehmen sollten, um der Operation »einen französischen Charakter zu geben«. Churchills weitergehendes Interesse war der Zugriff auf das neue französische Schlachtschiff *Richelieu*, das im Juli durch den Angriff der britischen Flotte beschädigt worden war, und auf die polnischen und belgischen Goldvorräte, von denen er annahm, daß die Franzosen sie nach Dakar gebracht hätten.

Später im August stieß der Plan auf Schwierigkeiten. Admiral Cunningham erklärte, daß die Gezeiten und der Mondstand erst nach dem 12. September günstig seien. Die Stabchefs schlugen eine Landung in Conakry [Französisch-Guinea] und einen Überlandmarsch nach Dakar vor. Churchill lehnte diesen Plan ab und bestand darauf, daß de Gaulle, wenn nötig mit Gewalt, bis zum Abend des ersten Tages Herr von Dakar sein müsse.

Allzu schnell akzeptierte de Gaulle die Entscheidung und wurde kurz danach gesehen, wie er in einem Geschäft am Piccadilly Tropenausrüstung für den Einsatz in »Westafrika« kaufte. Die Sicherheitsvorkehrungen des Freien Frankreichs waren miserabel. Bei einem öffentlichen Dinner in Liverpool brachten seine Offiziere Toasts auf »Dakar« aus.

»Das Freie Frankreich« war eine der spontanen Exilbewegungen, die von Desmond Mortons Ausschuß gelenkt wurden. Den Norwegern, Polen,

Niederländern war dieses Vorrecht eingeräumt worden; nicht aber österreichischen, deutschen oder italienischen Emigranten, die gleichermaßen behaupten konnten, daß ihre Länder von den Nationalsozialisten überrannt worden seien, und auch nicht den baltischen Staaten, die Stalin in Absprache mit Hitler annektiert hatte.

Es gab triftige wirtschaftliche Gründe, daß sich Churchill stur weigerte, das in London hinterlegte Gold der Baltischen Staaten an Moskau zu übergeben; Exilführer, die im Gespräch mit ihm ihre Goldvorräte erwähnten, fanden ihn von plötzlicher Taubheit befallen. Seit 1939 hatte ein Ausschuß unter Lord Hankey sich auf dem laufenden über die europäischen Goldvorräte gehalten und Oslo, Kopenhagen, Den Haag, Brüssel und Paris bedrängt, ihr Gold in das sichere London zu verschiffen: Er war den Spuren gefolgt, wenn das Gold woandershin gebracht wurde. Am 7. Juni hatte Hankey Churchill unterrichtet:

»Jedes [französische] Kriegsschiff, das größer ist als ein Zerstörer, und den Atlantik [auf dem Wege in die USA] überquert, um Flugzeuge abzuholen, transportiert auch soviel Gold wie nur möglich; und praktisch die gesamten Vorräte werden Frankreich bis zum 15. oder 20. Juni verlassen haben.«<sup>21</sup>

Im Juni beförderte allein der Kreuzer *Vincennes* von Bordeaux aus 240 Millionen Dollar in Gold, um Waffen in Amerika zu kaufen. Am Zwanzigsten erfuhr der Geheimdienst, daß ein französisches Kriegsschiff aus Lorient abgelegt hatte, unter Deck die gesamten polnischen Goldvorräte und einen großen Teil der belgischen.

Die Franzosen weigerten sich, seinen Bestimmungsort ihren britischen Verbündeten mitzuteilen, aber von einem Teil vermutete man, er sei für Dakar gedacht. Einige Tage danach wurde dem Geheimdienst bekannt, daß die *Emile Bertin* Neuschottland verließ, um Frankreichs Gold nach seiner karibischen Kolonie Martinique zu bringen. Der Ausschuß von Major Morton empfahl, Frankreich zu überreden, das Gold statt dessen nach Kanada zu bringen.<sup>22</sup>

»Was für eine wunderbare Sache«, schrieb der amerikanische Militärattaché mit unfreiwilliger Ironie, »wenn diese Kerle den Krieg gewinnen!

Sie werden bankrott sein, aber verdienen beinahe grenzenlosen Respekt.«<sup>23</sup>

Dies war aber nicht das gleiche wie grenzenloser Kredit, und weniger naive Amerikaner fragten sich, wie Großbritannien den Krieg bezahlen wollte. Sir Kingsley Wood schlug vor, daß das Schatzamt jedermanns Ehering beschlagnahmen sollte, um die Goldvorräte wieder aufzufüllen, aber Churchill brauchte keine Meinungsumfrage, um zu wissen, daß dies seine Popularität auf einen Tiefpunkt bringen würde. Er entschied, eine derartige Maßnahme zurückzustellen, bis es erforderlich sein werde, daß Großbritannien »eine eindrucksvolle Geste zeige, um die Amerikaner zu beschämen«.<sup>24</sup> Inzwischen entschied er sich für die weniger schmerzhaft Alternative, die ausländischen Gäste Großbritanniens für die gerechte Sache der Freiheit von ihrem Golde zu trennen.

Die englischen Städte blieben weiter unbehelligt. Die deutsche Luftwaffe griff immer noch vorwiegend Häfen und Schiffe an. Aber in einer neuen Weisung befahl Hitler am 1. August der Luftwaffe, am oder nach dem Fünften damit zu beginnen, die britische Airforce vom Himmel zu fegen – sowohl in der Luft wie durch Vernichtung ihrer Boden- und Versorgungsorganisation und der Flugzeugfabriken. Energisch behielt sich Hitler das Recht vor, »Terrorangriffe« anzuordnen, womit Luftangriffe auf Stadtgebiete gemeint waren, auch als Vergeltungsmaßnahme.<sup>25</sup>

Daher waren noch keine Bomben auf London gefallen. Am Sonntag, dem 4. August, fand de Gaulle den Premierminister auf dem Rasen in Chequers vor, wie er seine Faust gen Himmel hob und in einer seltsamen Wut rief: »So, sie werden also nicht kommen!« Dem verblüfften de Gaulle erklärte Churchill seine grausamen Motive. Das Bombardieren von Städten wie Oxford und Canterbury würde in den Vereinigten Staaten eine derartige Empörung hervorrufen, daß sie in den Krieg eintreten müßten.

De Gaulle war skeptisch. Roosevelt, bemerkte er, sei auch nicht zur Unterstützung Frankreichs aktiv geworden.

Churchill aber wußte, daß es nur noch wenig bedurfte, um die Amerikaner zu diesem Schritt zu veranlassen. Auch Berlin wußte es. Aus Washington kamen Gerüchte über einen ungewöhnlichen Handel, bei dem Churchill Roosevelt Stützpunkte in der Karibik im Austausch für amerikanische Zerstörer angeboten hatte. Am 7. August erklärte von



Ribbentrop dem italienischen Botschafter Dino Alfieri: »Churchill ist verrückt und die Briten sind Schwachköpfe!« Der Botschafter funkte diese Worte nach Rom in einem Code, den die Briten entschlüsseln konnten.<sup>26</sup>

Optimistisch forderte Göring drei Tage mit gutem Flugwetter, um Hitlers Auftrag nach der Zerstörung der britischen Luftverteidigung zu erfüllen. Der erste Tag wurde als »Adlertag« bezeichnet. Am Sechsten erteilte er seine Befehle an die drei Befehlshaber der Luftflotten. Bletchley Park hörte diese Anweisungen ab und übermittelte sie nach No. 10. Der feindliche Plan war, sich mit stark gesicherten Bomberverbänden Zielen rund um London bei hellem Tageslicht zu nähern und die Jagdflugzeuge, die aufstiegen, zu vernichten. Göring favorisierte den 10. August als »Adlertag«, nicht so das Wetter. Zunächst verschob er ihn auf den Elften, dann setzte er »Adlertag« für den Dreizehnten fest.<sup>27</sup>

Offenbar wurde diese Neuigkeit unverzüglich Churchill überbracht: auf seinem Terminkalender wurde ab dem späten Dreizehnten über drei Tage eine Klammer eingetragen; da Hitler Angriffe auf London selbst verboten hatte, machte er keine Anstalten, die Stadt zu verlassen. Er wußte, vor dem 24. August würden keine Bomben auf London fallen.

Dienstag, der 13. August: Churchills Terminkalender zeigt, daß er regelmäßig am Dienstag im Palast speiste. Der König und sein erster Minister erwärmten sich allmählich füreinander. Schon bald setzte der König große Zuversicht in ihn und gestand, daß es »keinen gebe, der auch nur entfernt so kompetent sei« wie Churchill.

An diesem Dienstag brachte Winston Dr. Benesch mit. Da der König von den früheren Beziehungen zwischen Prag und Moskau wußte, fragte er Benesch nachdenklich, was sich seiner Meinung nach als die größere Bedrohung herausstellen werde, Deutschland oder Rußland?

»Ich glaubte, es wäre schließlich Rußland«, schrieb der König in sein Tagebuch. Seine Gäste waren nicht dieser Meinung und deuteten an, daß man sich mit Rußland »arrangieren« könnte. Benesch beschrieb Churchill als »sehr entschieden«: die Vereinigten Staaten würden unmittelbar nach der Präsidentschaftswahl in den Krieg eintreten, auch Rußland würde schließlich mit dabei sein.<sup>28</sup>

Als sie den Palast verließen, lag London noch immer in Sorglosigkeit: es war nichts zu sehen von der begonnenen erbitterten Luftschlacht: die Kämpfe tobten über Englands südlicher Landschaft und über dem Kanal. Seit sechs Uhr morgens hatten die deutschen Bomber mit schwerem Geleitschutz eine Spur der Verwüstung über die südlichen Grafschaften gezogen. Ihre Offensive wurde nur mit halber Kraft durchgeführt, denn das sich verschlechternde Wetter hatte den Rückruf von Feldmarschall Albert Kesselrings Zweiter Luftflotte erzwungen. Selbst so hatten die Deutschen bis zum Anbruch der Dunkelheit 1500 Einsätze geflogen, denen das britische Jägerkommando kaum 700 entgegensetzen konnte.

In der Dämmerung zogen sich die feindlichen Luftstreitkräfte zurück. Ihre Verluste waren beträchtlich – fünfundvierzig, im Vergleich zu dreizehn bei der Royal Airforce. Churchill suchte erneut den Palast auf und kehrte nach No. 10 zurück, um sich mit dem Ersten Seelord Pound über die Entsendung mit Panzern beladener Geleitzüge durch das Mittelmeer nach Ägypten auseinanderzusetzen. Churchill wollte das Risiko eingehen, die Panzer direkt bis Alexandrien zu schicken, wo sie um den 3. September herum eintreffen sollten, da die Italiener jederzeit in Ägypten eindringen konnten. Die Flotte bevorzugte die längere Route um das Kap der Guten Hoffnung, wobei sie erst am Zweiundzwanzigsten ankommen würden. »Wir haben heute eine große Schlacht geschlagen«, schrieb Pound am 14. August in bezug auf die gleiche Frage – Hut oder Mütze, wie die beiden Routen genannt wurden; Wavell hatte »ziemlich harte und strapazierende Zeiten« durchlebt, da der Premierminister nicht mit seinen Maßnahmen bezüglich seiner Truppen einverstanden war: Winston wollte alles an die Front werfen, obwohl Wavell betonte, daß viele Einheiten gar nicht vollständig ausgerüstet seien.<sup>29</sup>

Am Himmel hatte sich das Ringen um die Luftherrschaft fortgesetzt, obgleich der Umfang der deutschen Anstrengungen an diesem Tag geringer gewesen war. Göring hatte neunzehn Flugzeuge verloren, Dowding acht. Da Winston wußte, was Ersterer plante, konnte Letzterer zuversichtlich sein. Hitler war nicht willens, diese sinnlose Schlacht weiterzuführen, und die Abhörprotokolle spiegelten immer noch seinen Entschluß wider, England nicht anzugreifen. Churchill ließ nicht nach in seinen Schauergeschichten, als ihn Kennedy um sechzehn Uhr dreißig an

diesem Nachmittag aufsuchte, doch der Botschafter hatte all dies schon vorher gehört.

Seine eigene Überzeugung, die er am Abend nach Washington kabelte, war, daß die Deutschen keine Landung versuchen würden, ehe sie nicht die Luftüberlegenheit errungen hätten.<sup>30</sup>

In der Tat wurde die Schauergeschichte nicht länger benötigt. Kennedy hatte eine persönliche Botschaft von Roosevelt überbracht. Es war jene, auf die Winston die ganze Zeit gehofft hatte, seit er seinen Feldzug gestartet hatte, um »die Vereinigten Staaten in den Krieg hineinzuziehen«.

»Was gäbe ich nicht«, hatte Pound an Cunningham geschrieben, »für weitere 100 Zerstörer.« Acht waren in Dünkirchen verloren worden. Jetzt hatte Churchill Roosevelts Antwort. Der Präsident, war zu lesen, hatte zugestimmt, daß es sich als möglich erweisen könnte, ihm sofort fünfzig Zerstörer, Torpedoboote und Flugzeuge zur Verfügung zu stellen.<sup>31</sup>

Churchill versammelte seine Minister, um über den maßlosen Preis zu diskutieren, den Washington verlangte: die Erlaubnis, Neufundland, Bermuda, einige karibische Inseln und Britisch-Guyana im Falle eines Angriffs auf die amerikanische Hemisphäre zu nutzen – tatsächlich das Recht, dort unverzüglich US-Stützpunkte einzurichten. Darüber hinaus wollte Roosevelt eine schriftliche Versicherung, daß Großbritannien im Falle eines Zusammenbruches seine Flotte nach Übersee schicken werde.

Churchills Zweiter Sekretär bemerkte völlig zutreffend, daß dies sehr an Stalins kürzliche Forderungen gegenüber Finnland erinnere.

Roosevelt setzte harte Handelsbedingungen fest. Er stellte derart drückende Bedingungen, daß Churchill sich sehr bemühte, sie nicht bekannt werden zu lassen. Wie der Premierminister seinen Ministern an diesem Nachmittag des 14. Juli 1940 erläuterte, tat der Präsident einen großen Schritt hin zum Eintritt in den Krieg.

Seine Minister hatten diese Worte schon vorher gehört, aber nun waren sie nervös, verwirrt durch genau die Invasionspsychose, die er heraufbeschworen hatte, um Roosevelt in den Krieg zu locken. »Wir *müssen* jeden Preis für die Ware akzeptieren«, so drückte Sir Alec Cadogan seine Erleichterung aus, als er von dem Handel hörte, »und wie ich höre, stimmt Winston jetzt zu.«

Stützpunkte gegen Zerstörer. Ein Kabinettsmitglied bemerkte am Vierzehnten zu Joseph Kennedy, als er No. 10 verließ: »Ist es nicht ein ziemlich hartes Geschäft, das Sie abschließen wollen?« Kennedy entgegnete, daß Washington nur von Churchill fordere, sein am 4. Juni im Unterhaus abgegebenes Versprechen zu erfüllen – die Flotte nach Übersee zu schicken, wenn die Deutschen in Großbritannien zu landen versuchten.

Churchill war besorgt über die mögliche schlechte Presse. Kennedy informierte seine Vorgesetzten und das State Departement antwortete ihm, daß der Präsident nicht beabsichtige, irgend etwas zu veröffentlichen. Der Premierminister dankte ihm für seine »unermüdlichen Anstrengungen, uns jede mögliche Hilfe zu geben«.

»Ich bin sicher, daß Sie uns alles schicken werden, was Sie können, weil Sie genau wissen, daß der Wert jedes Zerstörers, den Sie entbehren können, in Rubinen gemessen wird. Aber wir brauchen auch die von Ihnen erwähnten Torpedoboote und so viele Flugboote und Handwaffen wie Sie uns nur geben können. Wir haben eine Million Mann, die auf Gewehre warten.«

Er fügte hinzu, daß er hinsichtlich der Stützpunkte dem Vorschlag zustimme, sie den Vereinigten Staaten für neunundneunzig Jahre zu verpachten, »was für uns einfacher ist als die Methode des Souveränitätsverzichtes«. Als Nachbemerkung fügte er an, daß er über Neufundland zunächst Kanada konsultieren müsse.<sup>32</sup>

Roosevelt mußte jetzt dem Kongreß gegenüber den gefährlichen Schritt erklären, den er eingehen wollte. Am 16. August besprach er sich mit dem Justizminister Robert H. Jackson und mit Harry Hopkins über den dafür geeignetsten Weg. Morgenthau verfaßte diese Notiz über die Diskussion:

»Schließlich war es Roosevelts Idee, es in seiner Pressekonferenz zu tun und sich darauf zu beschränken, was wir erhalten würden, nämlich Luftstützpunkte usw. . . . Jackson und ich überzeugten ihn, nicht die 20 Hochgeschwindigkeitsboote mit einzuschließen, da der Kongreß diese schon einmal abgelehnt habe.«

Aus verständlichen politischen Gründen wollte Churchill, daß die Überlassung der Zerstörer wie ein Geschenk aussehe. Aus verfahrensrechtlichen Gründen wollte Roosevelt eine klare gesetzliche Verknüpfung zwischen den beiden Teilen des Geschäftes – den Stützpunkten und den Zerstörern.

Er mußte nachweisen, daß die Stützpunkte für Amerikas Verteidigung bestimmt waren. Lothian telegraphierte Downing Street, daß Roosevelt auf einem formellen »Notenwechsel« bestehe. Als ihn Cadogan am 23. August aufsuchte, fand er den Premierminister am Boden zerstört. »Will keinen Austausch von Briefen haben«, schrieb der Beamte des Außenministeriums nieder. »Sagt, ihm sei es egal, wenn wir keine Zerstörer erhielten. Will sich nicht in einen Streit mit den Amerikanern einlassen, die uns ein klar umrissenes Geschenk machten, um über den Umfang des Unseren zu feilschen.«

Als er an jenen Abend nach Chequers fuhr, diktierte Churchill den Entwurf einer Botschaft an Roosevelt. Aber er erhielt eine weitere Mitteilung von Lord Lothian, die berichtete, daß Roosevelt gegenüber Sumner Welles erklärt habe, er könne die Zerstörer nur gegen das, was er in einem amerikanischen Jargon »Mellassen« [= Sirup] nannte, hinüberschicken. Und er wollte einen bindenden Vertrag. »Die verfassungsmäßige Position mache es dem Präsidenten »völlig unmöglich«, sie als ein spontanes Geschenk zu entsenden, sondern nur als Teil eines Tausches (*quid pro quo*).«<sup>33</sup> Tatsächlich mußten die Stützpunkte souveränes amerikanisches Territorium werden. Er hatte die Briten in der Klemme, und er wußte es.

Von Chequers aus telefonierte Churchill mit Cadogan, um ihm mitzuteilen, daß diese Botschaft der Sache ein ganz anderes Gesicht gebe, aber Cadogan überredete ihn, den ursprünglichen Entwurf abzuschicken.

Darin beklagte er gegenüber Roosevelt, daß im Austausch für das Kriegsmaterial Großbritannien aufgefordert werde, »unbegrenzte Rechte auf allen erwähnten Inseln und Plätzen von Neufundland bis Britisch-Guyana, soweit nach der amerikanischen Einschätzung nötig, zu übertragen«. Aber angenommen, Großbritannien käme zu der Meinung, es könnte nicht zustimmen? »Ihre Verpflichtung ist beschränkt, unsere grenzenlos«, stellte er heraus. Trotz des zu erwartenden Mangels an

Zerstörern in den nächsten Monaten spürte er nun, daß Großbritannien nicht berechtigt sei, den Vereinigten Staaten »einen Blankoscheck über unsere gesamten transatlantischen Besitzungen« zu geben, nur um diesen Mangel zu überbrücken, »durch den wir hoffen irgendwie durchzukommen, auch wenn Risiko und Leiden noch größer werden sollten«.

Churchill wollte einen lockeren Handel, einem informellen Austausch von Geschenken gleichend. Er schlug eine listige Formel vor: »Könnten Sie nicht sagen, daß Sie sich außerstande sehen, dieses großzügige Angebot von unserer Seite anzunehmen, ohne daß die Vereinigten Staaten in etwa Entsprechendes böten?«<sup>34</sup>

Die Amerikaner wollten nicht von ihren Bedingungen abrücken. Zwei Tage später bot Churchill Roosevelt die formelle Verpachtung der Stützpunkte für neunundneunzig Jahre an.

Die Reaktionen in seinem Kabinett waren unterschiedlich. Einige begrüßten den Handel, weil die Vereinigten Staaten dadurch in Großbritannien's Krieg verwickelt würden. Andere sahen es in einem anderen Licht. »Wenn wir ein Geschenk machen«, nörgelte Lord Beaverbrook gegenüber Joseph Kennedy, »alles schön und gut. Wenn wir ein Geschäft machen, will ich kein schlechtes machen, und das ist ganz deutlich ein schlechtes.« Als er dies Roosevelt in einem Telegramm berichtete, kommentierte Kennedy munter: »Die Engländer begreifen nicht, daß sie am kürzeren Hebel sitzen, und daher können sie nicht verstehen, warum sie nicht den größten Vorteil bei dem Geschäft erzielen könnten.«<sup>35</sup>

Am 29. August um 18.15 Uhr, nachdem Winston formal Roosevelts harte Forderungen angenommen hatte, empfing er Kennedy und erzählte ihm verbittert, daß Roosevelt allen Grund dazu habe, zufrieden zu sein. Mit jenen Stützpunkten, sagte er, habe Großbritannien Amerika einen stählernen Schild verliehen, und Roosevelt könne seinen Kritikern im kleinen Kreise immer damit begegnen, indem er sagte: »Zumindest habe ich die Regierungsgeschäfte der Vereinigten Staaten so geführt, daß wir in der Lage sind, für neunundneunzig Jahre diese notwendigen Stützpunkte zu erhalten, ohne daß Amerika nennenswerte Gegenleistungen erbringen mußte.«<sup>36</sup> Inständig bat er den Botschafter, Washington nicht zu gestatten, die demütigenden Bedingungen zu veröffentlichen – besonders die, die mit einer britischen Niederlage spekulierte –, da sie eine »verheerende

Wirkung« auf den Kampfgeist in Großbritannien hätten.<sup>37</sup>

Die Auffassung, daß Churchills Geschäft der »höchste Triumph« der britischen Politik gewesen sei, ist bei dem wenig schmeichelhaften Eindruck aus den Archiven jenseits des Atlantiks kaum aufrechtzuerhalten. Bis zum Ende des Monats währten in Washington diskrete Feiern, daß sie Churchill über den Tisch gezogen hatten. Im State Department frohlockte Cordell Hull, daß »offensichtlich« fünfzig Zerstörer im Werte von etwa je dreihunderttausend Dollar »kein angemessener Preis« für sehr viele wertvolle britische Stützpunkte seien. »Die Briten«, erklärte er, »waren daher sehr bestrebt, daß es nicht wie ein Handel aussehe.«

Zuhörer bei Hulls Bemerkungen war der Zweite Staatssekretär Adolph A. Berle jun., ein so anti-britisch eingestellter Mann, daß er laut einer Quelle im britischen Außenministerium die Botschafter der Dominienstaaten ans Fenster führte, ihnen das Weiße Haus zeigte und wütend rief: »Die Briten brannten es 1812 nieder.«

Berle selber kommentierte zynisch diesen Handel.

»Mit einem einzigen Schlag haben wir die Grundlagen für die erste wirkliche kontinentale Verteidigung seit den Tagen der Segelschiffe bekommen.«<sup>38</sup>

Die Eingeweihten in London schwiegen beschämt. Fleet Street war unruhig, aber hielt sich mit Kritik zurück.<sup>39</sup> Ein Verleger überlegte, als er vom Lochstreifen des Fernschreibers das Wenige las, was Churchill dem Unterhaus anvertraute, daß es der erste Schritt bei Großbritanniens Rückzug aus der westlichen Hemisphäre sei, genau wie sein Rückzug von Peking, Tientsin und Shanghai sein Verschwinden im Fernen Osten eingeleitet hatte. »Laßt uns uns nichts vormachen«, fügte er an. »Es sind Rückzüge. Und sie sind für immer.«<sup>40</sup>

Über die Zukunft der Flotte gab Churchill jetzt die öffentlichen und von Washington geforderten Zusicherungen. In Washington verkündete Roosevelt den Handel und die Bedingungen bei einer triumphierenden Pressekonferenz am 5. September. Ein Journalist fragte ihn, ob Churchills Erklärung über die britische Flotte Teil der Abmachung sei.

»Nein«, sagte der Präsident aalglatt. »Die Gleichzeitigkeit ist reiner Zufall.«

---

## Anmerkungen

- 1 Tagebuch von Cecil King, 19. Februar 1941: Boston University Library.
- 2 Als Hitler am 6. Juli in Berlin eintraf, war Lossbergs Plan (»Fritz«) für den Angriff auf Rußland beinahe fertiggestellt: die Lossberg-Papiere sind im Besitz des Autors. Der Wehrmachtsadjutant, Oberstleutnant Rudolf Schmundt, benachrichtigte den Luftwaffenadjutanten Major Nicolaus von Below in Hitlers Schwarzwald-Hauptquartier (Interview mit von Below, 1967). Tagebuch von General Franz Halder, 2. Juli; um diesen Eintrag zu erklären, erzählte er seinen britischen Vernehmern im August 1945: »Zu dieser Zeit beauftragte mich [der Oberbefehlshaber des Heeres] von Brauchitsch, mit der Operationsplanung gegen Rußland zu beginnen.« Jodl erinnerte die Gauleiter im November 1943 daran, daß Hitler ihn »während des Westfeldzuges« über den geplanten Angriff auf Rußland informiert habe. ND: 172–1.
- 3 Der Täuschungscharakter der Operation »Seelöwe« wurde von Jodl im November 1945 in Nürnberg bestätigt. Dr. Wolfgang Cartellieri vom OKW machte in einer Nachkriegsschrift über »Die Amtsgruppe Wehrmacht-Propaganda« deutlich, daß »besonderer Nachdruck darauf gelegt wurde, auch deutsche Truppen bis zu *hohen Führerstellen* hin zu täuschen«.
- 4 Kriegstagebuch des OKM, 14. August.
- 5 ND: NG-2948.
- 6 Tagebuch von Frau Anneliese Schmundt, 27.–29. August.
- 7 WO199/911a; und Tagebuch von Edwards, 29. Juli.
- 8 Tagebuch von C. King, 21. August.
- 9 Kennedy an das State Department, Tel. 2486, 31. Juli.
- 10 Kennedy an das State Department, 2. August.
- 11 Tagebuch von Cadogan, 16. Juli: Halifax, Butler und das Außenministerium diskutieren weiter über die »Unterwerfung vor Japan (auf der Winston bestand)«.
- 12 Brief von Weizmann an WSC, 29. Mai: Weizmann Archive, Rehovot, Israel, und Unterlagen in PREM3/348, aus denen einige Abschnitte entfernt wurden.
- 13 Weizmann an WSC, 6. August.
- 14 Professor Lindemann an WSC, 17. Dezember: Cherwell Papiere.
- 15 Tagebuch von Pownall, 25. Mai und 25. Juli 1941.
- 16 Tagebuch von Cunningham, 2. April und 6. Juli 1944: Add MS 52577.
- 17 Tagebuch von Cadogan, 22. Juni 1940.
- 18 Morton an WSC, 30. August: PREM7/2 und /8.
- 19 Der Mann, der auf die Empfehlung von Lord Lyttleton hin ausgesucht wurde, war der Werbefachmann der Metallbörse, Richmond Temple. Morton an WSC, 15. Juli: PREM7/2. A. B. Cunningham an Pound, 27.



- Juni: Add MS 52560; Tagebuch von Eden, 22. Juli.
- 20 Dakar Akte, PREM3/276.
- 21 Norman Young an S. D. Waley, 6. Juni; Hankey an WSC, 7. Juni: CAB63/132. Bd. 401 faßt die Goldbestände von Frankreich, Belgien, Dänemark, Norwegen und Polen zusammen.
- 22 Tagebuch von Cadogan, 21. Juni; Morton/Vansittart-Ausschuß, 23. Juni: PREM7/8.
- 23 Tagebuch von Raymond Lee, 30. Juli.
- 24 Kriegskabinett, 22. August: CAB65/14.
- 25 OKW/WFA, Weisung Nr. 17 für die Führung des Luft- und Seekrieges gegen England, 1. August. Görings entsprechende Weisung vom 2. August (Oberkommando der Luftwaffe, Führungsstab, Ia Nr. 5881/40) erfolgte im Luftwaffencode.
- 26 Telegramm von Alfieri an Graf Ciano, 7. August: *DDI*, 9, v. Nr. 368.
- 27 R. W. Thompson, *Churchill and Morton* (London, 1976).
- 28 Tagebuch von Taborsky; und Botschaft von Benesch, 15. August. »In jedem Falle ist es entscheidend«, hatte Benesch seine Agenten gewarnt, »nichts gegen Rußland zu unternehmen.« Taborsky Papiere, Box 5, Hoover Library.
- 29 Pound an Cunningham, 14. August: Add MS 52561.
- 30 Tagebuch von Generalfeldmarschall Wilhelm von Leeb, 14. August.
- 31 Telegramm von FDR an WSC, 13. August, 18.00 Uhr: PREM3/468.
- 32 WSC an FDR, 15. August, 1.00 Uhr: FDR Film Nr. 1, 0112f.
- 33 Lord Lothian an das Außenministerium, 23. August, Tel. 1789.
- 34 WSC an FDR, 25. August: Film Nr. 1, S. 0116ff.
- 35 Kennedy an das State Department, 29. August, 19.00 Uhr, Tel. 2948.
- 36 Ibidem; und Manuskript von Kennedy.
- 37 PREM3/462/2/3.
- 38 Tagebuch von Adolph A. Berle jun., 31. August 1940. Die Bemerkung über den »wütenden Ausruf« ist einem abgefangenen Brief von Baron von Stackelberg aus Washington an den Verleger der *Financial News* vom 9. November entnommen: FO371/24263.
- 39 Cecil King speiste mit William Sempill von der Admiralität, Lord Hirst von General Electric und R. B. Bennett, einem ehemaligen Premierminister von Kanada, und war überrascht, daß sie das Geschäft nicht einmal erwähnten. »Die Presse hier ist einmütig dafür«, notierte Cecil King (Tagebuch vom 4. September), »was mich verwundert, denn im Grunde ist der Handel eindeutig nur für die Amerikaner in hohem Maße günstig.«
- 40 Ibidem, 21. August.

# Der einzige Mann ohne Sünde

Neville Chamberlain hatte einmal einem Kollegen versichert, daß Baldwin niemals wagen werde, Winston zum Außenminister zu machen – »Er würde nachts schweißnaß aufwachen bei dem Gedanken an Winstons Unüberlegtheiten.« Der Kollege, Leo Améry, hatte Winston nachsichtig verteidigt, daß er eher »pittoresk« als unbesonnen sei.<sup>1</sup> Es war nun der 15. August 1940: Churchill war Premierminister eines Landes geworden, auf das der Feind schon bald seine gesamten Luftstreitkräfte werfen würde. Allein die Erkenntnisse aus den entschlüsselten Funksprüchen des Gegners ermöglichten ihm, die Niederlage in der Luft zu verhindern, auch wenn weder er noch »Stuffy« Dowding dies später zugeben mochten. Bletchley Park kannte oft die genauen Befehle, die die tatsächlich anzugreifenden Flugplätze nannten – Namen, die ihren Platz in der Geschichte der Luftschlacht fanden wie Warmwell, Little Rissington, Abingdon.<sup>2</sup>

Am Donnerstag, dem 15. August, war Göring sichtbar verärgert; er bestellte die Befehlshaber der Zweiten, Dritten und Fünften Luftflotte in das Hauptquartier und tadelte sie für ihr Versagen, die britischen Verteidigungsanlagen zu vernichten. Er empfahl Präzisionsangriffe auf Flugzeugfabriken in Birmingham. »Städte«, erinnerte er sie, »sollen noch nicht angegriffen werden – besonders London nicht.«<sup>3</sup>

Dieser Donnerstag brachte den Höhepunkt: vom Morgen bis zum Abend lärmten die deutschen Geschwader über die südlichen Grafschaften. Görings Piloten flogen 1786 Einsätze. Um die Abwehrjäger in Bedrängnis zu bringen, flogen sie sieben große über den Tag verteilte Angriffe auf Südengland, verbunden mit einem Schlag der Fünften Luftflotte gegen den Norden. Ziel war es, die Hälfte der britischen Jagdflugzeuge beim Nachtanken am Boden zu zerstören. Da er diese

Absicht kannte, befahl Dowding, Reserven zurückzuhalten, und so wurde die Situation gemeistert.

Churchill, der wußte, daß London selbst nicht zu den Zielen zählte, war in der Stadt geblieben und saß den ganzen Tag auf glühenden Kohlen. Ein Sekretär notierte in sein Tagebuch, daß er fortwährend anordnete, Dowding anzurufen, um die neuesten Berichte zu erhalten.

Alle drei feindlichen Luftflotten waren im Einsatz; von Norwegen aus griffen einhundert von siebzig Jägern begleitete Bomber Fabriken und Häfen in Nordengland an, während die Zweite und Dritte Luftflotte alle zweiundzwanzig Jagdstaffeln der RAF im Süden band. Aber, vorab informiert, hatte Dowding sieben Staffeln im Nordosten zurückgehalten, um genau diesen Schlag abzuwehren.

Mittags traf Churchill sein Kabinett, fuhr wieder zur Operationszentrale des Jägerkommandos in Stanmore und kehrte um 17.30 Uhr zu seinem Kabinett zurück. Lord Beaverbrook, der jetzt dem Kriegskabinett angehörte, war deprimiert: die Beschädigungen der Flugzeugfabriken wurden immer bedenklicher.<sup>4</sup> Das abendliche Ergebnis wurde telefonisch nach No. 10 durchgegeben: Dowding hatte vierunddreißig Flugzeuge verloren; als Ersatz hatte er noch 235 Hurricanes und Spitfires, und seine Piloten meldeten einhundert Feindabschüsse.

Churchill befahl einem Sekretär, Chamberlain über diesen Sieg zu informieren. »Der Lord Präsident ist Ihnen sehr dankbar«, berichtete der Sekretär, als er den Telefonhörer auflegte. »Das sollte er auch«, war die Antwort des Premierministers. »Es ist einer der größten Tage der Geschichte.«

Am Morgen des Sechzehnten heulten die Sirenen in London, aber nichts geschah. Churchill war nicht überrascht, da er wie gewohnt um acht Uhr früh vom Jägerkommando angerufen und ihm versichert worden war, daß London nicht für einen Angriff vorgesehen sei. Bei Einbruch der Dämmerung zeigten die bunten Birnen an, daß alle Jagdstaffeln im Einsatz waren. Pug Ismay war aschgrau, aber die Angreifer zogen sich zurück, nach und nach gingen die bunten Birnen aus, und die Fräuleins fegten die Staffel-Markierungen vom Tisch wie Croupiers beim Roulette an der Riviera. Der Gegner hatte 1700 Einsätze geflogen und fünfundvierzig Flugzeuge verloren; Dowding sprach von 161 Abschüssen, und wurde zu

einem Essen auf Chequers eingeladen.

Churchill machte keinen Versuch, die an seinen Wangen herab-rinnenden Tränen zu verbergen. »Sie sind ein kaltblütiger Mann, Pug«, tadelte er den neben ihm sitzenden Ismay, »ein typischer Schreibstuben-Soldat, der nicht vermag, die großen Momente der Geschichte angemessen zu würdigen.« Ismay wollte darauf antworten, aber Churchill brachte ihn zum Schweigen. »Ich war nie zuvor derart gerührt«, sagte er und nach einigen Minuten murmelte er, daß noch nie soviel so Wenigen zu verdanken gewesen sei.<sup>5</sup>

Der Spielraum wurde enger. Churchill erkannte jetzt die Gefahr – daß die feindliche Luftwaffe systematisch Dowdings Verteidigungsanlagen und die Radarstationen zerschlug. Aber er fand die Lösung: er würde durch einen wohldurchdachten Schlag gegen Berlin den Angriff auf London selber lenken. Am Siebzehnten bat er Sir Charles Portal zu einem Essen auf Chequers, um darüber zu sprechen. Sein Plan war ein zynischer Schritt und bedeutete äußerste Bedrohung für die Londoner. Hitler hatte zehnmal so viele Bomber, und ihre Fliegerhorste waren nur ein Sechstel so weit von London entfernt wie die britischen von Berlin.

Beinahe hätte das Bomberkommando den tödlichen Schlagabtausch schon an jenem Morgen ausgelöst: Portal hatte einen Angriff auf die Siemens-Werke im Westen von Berlin befohlen. Aber Churchill, der zwar verletzen wollte, scheute sich noch immer, zuzuschlagen – oder zumindest als erster zuzuschlagen. Er wollte die amerikanische Öffentlichkeit für sein Anliegen gewinnen, nicht sich entfremden. Daher ging um 18.25 Uhr, während Portal sich noch auf Chequers befand, ein verschlüsselter Funk-spruch an sein Hauptquartier, der den Angriff auf Berlin auf unbestimmte Zeit verschob.<sup>6</sup> Es mußte Hitler sein, der scheinbar den ersten Schlag ausführte.

Einige Zeit nach Mitternacht dröhnte ein einzelnes deutsches Flugzeug hoch über Chequers, ohne zu ahnen, daß es mit einer Bombe Churchill, den Chef seines Bomberkommandos und ihren Plan hätte erledigen können. An jenem heißen, sommerlichen Wochenende hatte er seine ganze »Familie« dort versammelt – darunter auch Professor Lindemann, Lord Beaverbrook und Bracken.

Für General Sir Alan Brooke, der jetzt zum Befehlshaber der Heimat-

front ernannt wurde, war Lord Beaverbrook »ein böser Geist, der einen sehr schlechten Einfluß auf Winston ausübte«. Es war das erste Wochenende, das Brooke auf Chequers verbrachte. Er genoß die sehr großzügige Gastfreundschaft auf diesem Landsitz der Regierung, aber empfand das Wochenende dennoch als qualvoll und erinnerte sich in seinen Notizen, wie er sich verzweifelt nach seinem Bett sehnte, als der Premierminister schier endlos Geschichten erzählte.

Während des Sonntags, des 18., hatte der Feind die Jagdverteidigung übel zugerichtet; als Churchill mit Clementine und Sarah das Mittagessen einnahm, berichtete sein Orakel, daß Göring seine Kommandeure angewiesen habe, für den Montag »eine großangelegte Operation« vorzubereiten.

Aber schlechtes Wetter schränkte die Operationen am Montag ein. »C« berichtete, daß Göring alle Kommandeure, bis hinunter zur Geschwaderebene, zu einer Besprechung versammelt habe, wo er, wie die Briten erfuhren, befahl, das Verhältnis von Jagdflugzeugen zu Bombern zu erhöhen, und einen Nachtangriff auf Glasgow genehmigte.<sup>7</sup> Churchill zog sich zurück und war noch im Bett, als Lord Halifax morgens um elf Uhr ankam – der Außenminister fand ihn »umgeben von Papieren und all den Utensilien, um zu schreiben und zu arbeiten, mit einer großen Zigarre und einem schönen seidenen Morgenmantel in grellen und bunten Farben«. Halifax konnte sich nur wundern: »Es ist erstaunlich, wie er so die Arbeit schafft.«

Etwas später an jenem Montag, dem 19. August, unterrichtete Churchill das Unterhaus über die Schlacht – eine bemerkenswerte Rede, die mit den Facetten und Schnörkeln blendete, an denen er das ganze Wochenende über poliert hatte. Er lobte Lord Beaverbrook, dessen Organisationstalent zu dieser gewaltigen Produktionssteigerung von Flugzeugen geführt hatte – »es erscheint wie ein Wunder«, gestand er ein. Er sprach davon, schon bald Deutschland hinsichtlich der Größe seiner Luftstreitkräfte zu überflügeln.

Da eine geheime amerikanische Militärmission – zwei Generale und ein Admiral – auf der Galerie zuhörte, berichtete Churchill von Großbritannien eigenem Angriff auf Deutschland. Die RAF, sagte er, bombardiere Ziele »nach wohlerwogener, sorgfältiger Auswahl«. Als er

zurückkam zu dem, was er privat »Feuer in Hitlers Hinterhof« nannte, gab er einen Hinweis, daß Deutschland sich gegen Rußland wenden könnte. »Selbst wenn Nazi-Legionen triumphierend am Schwarzen Meere stünden«, erklärte er, »oder sogar am Kaspischen, selbst wenn Hitler vor den Toren Indiens stünde, nützte es ihm nichts, wenn zur gleichen Zeit der ganze wirtschaftliche und wissenschaftliche Apparat der deutschen Kriegsmacht in der Heimat in Schutt und Asche läge.«

Um den Handel mit den karibischen Stützpunkten zu rechtfertigen, versicherte Churchill dem Unterhaus, daß die Souveränität nicht an die USA übertragen werde. Alles sei Teil eines Prozesses, die beiden englischsprachigen Demokratien zu verbinden, eines Prozesses, den niemand aufhalten könne. »Wie der Mississippi«, trug er emotional vor, »bewegt er sich immer voran. Lassen Sie ihn weiterfließen. Lassen Sie ihn fließen mit seiner geballten Strömung, unerbittlich, unwiderstehlich, wohltuend, zu helleren Ländern und besseren Tagen.«

Als der Humber, sein Wagen, ihn vom Parlament zurück nach No. 10 fuhr, schmetterte er »Ol' Man River« zu dem neben ihm sitzenden Privatsekretär, so als wollte er damit jene Beschwörung noch verstärken.<sup>8</sup>

Am Abend nach dieser Ansprache bat er die amerikanische Militärmission zu einem Hirschessen, sorgte für Zigarren und Häppchen, aber scheiterte in seinem Bemühen, Eindruck zu schinden: der Militärattaché empfand ihn als »klein, feist, unstattlich, mit gebeugten Schultern, kahlköpfig«, aber er notierte in sein Taschentagebuch:

»10 Downing Street = Kraftwerk. Churchill kennt die Leute besser als Chamberlain. Er informiert sie über Tatsachen, Schwierigkeiten, Arbeit, Ängste. Nach ununterbrochenen Niederlagen sind sie besserer Stimmung.«

Dies traf zu: mit der Erkenntnis, daß der Feind nicht unschlagbar war, stieg seine Popularität. Er bekannte, daß er selbst davon überrascht sei – er hatte nur Katastrophen gebracht, und nichts außer Blut, Schweiß und Tränen versprochen.<sup>9</sup> Der spanische Botschafter berichtete, daß eine optimistische Stimmung herrsche. »Die gewählten militärischen Maßnahmen«, stellte der Herzog von Alba fest, »die standhafte Verteidigung durch die britische Luftwaffe, die von Churchill persönlich inspirierte und

gelenkte Propaganda, all das hat zu bemerkenswerten Ergebnissen geführt.«<sup>10</sup> Am Sechszwanzigsten kablete er einen weiteren schmeichelfaften Bericht nach Madrid über Churchill, wie er mit seinem ausgefallenen Hut – von jener Art, wie ihn ein Arzt vor dreißig Jahren getragen haben mochte – Vororte, Häfen und Flugplätze besuchte. »Churchills Prestige«, teilte er mit, »wächst ständig.« »Von Großbritannien aus betrachtet, spielt Churchill eine immer größere Rolle.«<sup>11</sup>

An jenem Wochenende trat eine Wende für das Leben und Sterben von rund einer Million Europäer ein.

Während des Samstags, des 24. August, hatte der Gegner damit begonnen, die neue Jäger-Taktik anzuwenden, bei der Bomber nur als Köder dienten, um die Verteidiger in das Gefecht zu locken. Dowding, vorab gewarnt, fiel nicht darauf herein.

Am Abend wurden die Bombenangriffe fortgesetzt. Unter den Zielen waren auch Öltanks und Zulieferbetriebe der Flugzeugindustrie an der äußeren Peripherie von London. Ein Bomber überflog sein Ziel, Öltanks in Rochester [Kent], und seine Bombenladung fiel auf Groß-London; niemand wurde getötet, aber etwa hundert Menschen im Arbeiterviertel von East End verloren ihr Heim.

Churchill wurde am Sonntagmorgen darüber informiert. Es war der Durchbruch, auf den er gewartet hatte, wie seine sofortige Reaktion – ersichtlich aus den Aufzeichnungen der Telefongespräche des Bomberkommandos – zeigt. Er übergab Sinclair und den Stabschef der Luftwaffe, telefonierte kurz nach neun Uhr mit dem Bomberkommando, wo er von der Abwesenheit Portals unterrichtet wurde. Dem Offizier vom Dienst im Luftwaffenstab, Luftwaffenkommodore Norman Bottomley, erzählte er, daß er mit Portal über »einen gewissen geplanten Angriff auf ein Ziel im Osten Deutschlands« gesprochen habe, und daß er wollte, daß es noch in der folgenden Nacht bombardiert werde.

»Wenn der Befehl dazu erteilt werde [so notierte das Bomberkommando seine Worte], werde er den üblichen Dienstweg über das Luftfahrtministerium gehen; aber er verlangte, daß wir vollständig vorbereitet seien und hoffte, daß wir angemessene Mittel ›in der Tasche‹ hätten und daß

es keine Probleme geben werde. Er war der Meinung, daß es nicht richtig sei, diese Aufgabe mit geringen Kräften anzugehen, und war gegen die Verabreichung von »Nadelstichen«.«<sup>12</sup>

Die drei Gruppenkommandeure, die ihre Verantwortung für das Leben ihrer jungen Flugzeugbesatzungen ernst nahmen, überdachten die Vorhersage über die wenig geeigneten Wetterbedingungen für Berlin in dieser Nacht, und berichteten von ihren jeweiligen Gefechtsständen, daß es »danebengehen« könnte. Bottomley wies sie darauf hin, daß Churchill »sehr daran interessiert« sei, einen wirklich schweren Angriff als unverzügliche Vergeltungsmaßnahme für »den Angriff auf London« zu unternehmen. Aber dann schaltete sich der Stabschef der Luftwaffe ein: in Unkenntnis über Portals private Diskussion mit Churchill eine Woche zuvor auf Chequers, entschied Sir Cyril Newall, daß das Bomberkommando statt dessen seinen lange vorbereiteten Angriff auf Leipzig starten sollte. Als er dies um 16.00 Uhr mit einem verschlüsselten Telegramm befahl, verschob er Berlin um vierundzwanzig Stunden und wies seine Besatzungen sogar an, »das wahllose Bombardieren der Zivilbevölkerung« zu vermeiden.

Dies entsprach nicht im geringsten Winstons Wünschen. Vize-Luftmarschall Arthur Harris, der an jenem Tage Portal vertrat, legte in einer Telefonkonferenz mit den anderen Kommandeuren um 16.00 Uhr dar, daß diese Gelegenheit, Berlin anzugreifen, so bald nicht wiederkehren werde.

Widerstrebend stimmte Newall um 16.25 Uhr zu.

Wie befürchtet mißlang der Angriff. In jener Sonntagnacht wurden achtzig Bomber losgeschickt, weniger als dreißig behaupteten Berlin gefunden zu haben, niemand wurde getötet, die Flak errichtete eine wirkungsvolle Sperre.

Am Montagmorgen versicherte Newall dem Bomberkommando, daß er nicht länger derartige Operations- und Zieländerungen in letzter Minute tolerieren werde. Er schlug vor, den Angriff auf Leipzig wie geplant in der Nacht auf Dienstag durchzuführen.

Churchill war nicht einverstanden. »Jetzt, wo sie [die Deutschen] begonnen haben, die Hauptstadt [London] in Mitleidenschaft zu ziehen«,



beschied er den Stabschef der Luftwaffe, »will ich, daß Sie sie hart treffen und Berlin ist der Ort, um sie zu treffen.«<sup>13</sup>

Vielleicht ist es eine Binsenweisheit, daß ein erfolgreicher Führer im Kriege auch ein listiger Lügner sein muß; Churchill wies in dieser Hinsicht keine Mängel auf.

Nicht alle begriffen die Bedeutung der Vorgänge. Am 28. August hatte Frank Pick, der neue Generaldirektor des Informationsministerium, No. 10 aufgesucht, um den Wert wahrheitsgemäßer Berichterstattung zu betonen.

Zum Ergötzen seiner Minister schritt Churchill um den Kabinettstisch und reichte dem verwirrten Beamten seine Hand. »Heute«, verkündete er, »werde ich nach Dover fahren, um die Luftkämpfe zu beobachten. Vielleicht bin ich heute nacht in der Hölle, und wenn es so sein sollte, würde ich gern den Leuten dort erzählen, daß ich die Hand des einzigen Mannes ohne Sünde seit Jesus Christus geschüttelt habe.«

Sarkastisch forderte er: »Reichen Sie mir die Hand, Mr. Pick!«<sup>14</sup>

An jenem Tage fuhr er tatsächlich nach Dover, nachdem er dem Stabschef der Luftwaffe befohlen hatte, in Berlin in dieser Nacht mit einem »Großangriff« zuzuschlagen.<sup>15</sup>

Mit Melone und Zigarre schloß er sich der auf Besuch weilenden amerikanischen Militärmission in Victoria Station an; schlürfte Sherry, zog sich eine Stunde zurück, erschien wieder auf der Suche nach einem, »richtigen« Drink, und redete unablässig, bis sie die Küste erreichten.

Ein Amerikaner meinte, daß die Deutschen unter dem Schutze des Nebels an Land gelangen könnten. »Mit den Nebeln«, stellte der Premierminister fest, »kommen Stürme und rauhe See.«

Um 21.00 Uhr traf ihr Zug wieder in Victoria Station ein. Die Bahnsteige lagen in Dunkelheit. Die Besucher hörten, wie der Bahnhofsvorsteher ihm mitteilte: »Wir haben gerade Luftalarm, Sir. Wollen Sie den Schutzraum aufsuchen?«

»Keineswegs«, sagte Churchill und nahm die Zigarre aus dem Mund. »Es ist nur ein Roter, nicht wahr?«

Ein roter Alarm zeigte an, daß feindliche Bomber genau über ihnen waren. Sie waren es nicht, und er wußte es. Winston wird dieses harmlose Drama für die naiven, gutgläubigen Amerikaner veranstaltet haben, die

schon bei ihrer Ankunft in London eine Woche zuvor das ergebnislose Heulen der Sirenen kennengelernt hatten.

Einer von ihnen faßte seine Eindrücke zusammen und notierte, daß er ein skrupelloser, »wüster« Kämpfer sei. Hinzu fügte er die zweideutige Bewunderung: An der Auseinandersetzung mit Hitler und Mussolini ist er ganz in seinem Element.«<sup>16</sup>

Hitlers Luftwaffe zerschlug nach den ersten Luftangriffen auf Berlin weiter die vorgeschobenen Stellungen und Fliegerhorste der RAF, aber am 29., wie Churchill der amerikanischen Delegation versprochen hatte, waren britische Bomber wieder über Berlin aufgetaucht, und dieses Mal wurde Blut vergossen. Zehn Menschen wurden getötet, der Führer flog in seine Hauptstadt. Er befahl Göring, massive Vergeltung vorzubereiten, aber noch nicht auszuführen. Folglich griff der Reichsmarschall am letzten Tage im August den Süden Englands mit der bisher größten Bomberstreitmacht an – 380 am Tage und 260 in der Nacht, während Churchill sich auf Chequers mit 1911 er Bollinger Champagner stärkte.

London war noch immer als Angriffsziel gesperrt.<sup>17</sup>

Offenbar erzeugte die neue Bombertaktik, die Churchill und Portal bei Whisky und Häppchen auf Chequers ausgebrütet hatten, Bestürzung bei den Luftmarschällen und in den mittleren Rängen. Aber Portal hatte nun die höhere Autorität, deren er bedurfte, um eine Massenvernichtung zu entfesseln. »Wir haben bis jetzt noch nicht das Stadium erreicht, eine ganze Stadt niederbrennen zu wollen«, schrieb er kaltblütig am Montag, dem 2. September, an jene mittleren Instanzen. »Aber wenn diese Stufe erreicht ist, werden wir zunächst eine große Anzahl von Brandbomben abwerfen, Lind dann einen nachhaltigen Angriff mit Sprengbomben [folgen lassen], um die Feuerwehrleute in die Bunker zu treiben und die Flammen gründlich wüten zu lassen.«<sup>18</sup>

Bisher war der Tod von Zivilisten und die Zerstörung von Krankenhäusern, Kirchen und Kulturdenkmälern als ein Nebenprodukt der Bombardements betrachtet worden; aber, nach der Meinung der offiziellen Historiker, wurden sie bei Portal jetzt zu einem wünschenswerten Ziel.<sup>19</sup>

Churchill war ein Prototyp dieses neuen Heldentums. »Durch die Flotte können wir den Krieg verlieren«, folgerte er in einer Abhandlung,

die dem Kabinett am Dienstag, dem 3. September, vorgelegt wurde, »nur die Luftwaffe kann ihn gewinnen.« Er präziserte seine strategische Sicht noch weiter: »Die Jagdflugzeuge sind unsere Rettung, aber nur durch die Bomber erhalten wir die Mittel für den Sieg.«<sup>20</sup>

Am folgenden Tage formulierte sein Außenminister seine persönliche Verwunderung über die deutsche Zurückhaltung bei den Luftangriffen. »Ich kann nicht verstehen«, schrieb er nachdenklich in sein Tagebuch, »warum Hitler, wenn er die enormen Reserven an Flugzeugen hat, von denen man uns erzählt hat, diese nicht einsetzt?«

In der Tat änderte sich jetzt Hitlers Haltung. In jener Nacht, am 4. September, hielt er eine wichtige Rede in seiner Hauptstadt. Nach einer sarkastischen Bemerkung über »diesen bekannten Kriegsberichterstatte« Mr. Churchill, nahm er überraschend Stellung zu den wiederholten britischen Luftangriffen auf deutsche Städte:

»Drei Monate lang habe ich nicht reagiert, weil ich glaubte, diese Torheit werde wieder aufhören . . . jetzt werden wir Nacht für Nacht antworten. Wenn die britische Airforce zwei oder drei oder vier Tonnen Bomben abwirft, dann werden wir in einer Nacht 150, 250 oder 300 Tonnen abwerfen. [Hysterischer Beifall] Wenn sie erklären, daß sie ihre Angriffe auf unsere Städte verstärken werden, dann werden wir ihre Städte ausradieren.«

Einige Stunden später hob er insgeheim das Verbot, London zu bombardieren, auf; Leuchtkugeln werfende Flugzeuge erhellten in jener Nacht die englische Hauptstadt als warnendes Zeichen der kommenden Dinge.

Portal setzte seine Bombenoffensive gegen Berlin fort.

Vor den Augen britischer Beobachter wurden Massen an Barkassen und anderes Kriegsmaterial an die französische Kanalküste verlegt. In den ersten sechs Tagen des September vervielfachten sich die in Ostende versammelten Barkassen von achtzehn auf 205; Churchill aber nahm sie nicht ernst. Am siebten Tage landeten vier Niederländer in einem Schlauchboot und wurden verhaftet. Als die Regierung nach dem Kriege gefragt wurde, welchen Beweis es dafür gebe, daß Hitler jemals eine Invasion geplant habe, verwies Attlee mit ernster Miene auf die Gefangen-

nahme dieser vier Spione.<sup>21</sup>

Churchill hatte sich am Freitag, dem 6. September, wieder nach Chequers zurückgezogen und General Brooke eingeladen, dort erneut mit ihm zu speisen. Nachdem er den ganzen Abend geschlafen hatte, ging er hinunter, um seinen Geist im Gespräch mit dem durch seine Brille wie eine Eule wirkenden General zu schärfen. Nach Brookes Beschreibung war er einige Stunden »sehr unterhaltsam«: »Er versetzte sich selber«, notierte er in jener Nacht, »in die Position Hitlers und attackierte die Strände, während ich sie verteidigte.«

Glücklicherweise waren sie noch am Samstag, dem 7. September, auf Chequers: nur einige Tage zuvor hatte Winston zu Dalton bemerkt, daß die Nation den Krieg weniger unerfreulich empfinde als befürchtet. »Die Luftangriffe«, hatte er erklärt, »haben viel weniger Schaden verursacht als vor Kriegsbeginn erwartet wurde.«

Um 17.00 Uhr begann das Unerfreuliche: die im Sonnenschein liegende Flußmündung der Themse füllte sich mit dem Donnern von dreihundert feindlichen Bombern, begleitet von zweimal so vielen Jagdflugzeugen, die in großer Höhe vom Osten bis zu den Hafenanlagen, wo die Flußschleifen beginnen, dröhnten.

Dies war Hitlers Vergeltung für die Angriffe von Portal auf Berlin – der erste Großangriff auf Ziele in London. Jetzt aber improvisierte Dowding, dessen Verbindungen zerfetzt, dessen Radarstationen beschädigt, dessen Flugplätze von Kratern übersät waren.

Bomben begannen auf das Königliche Arsenal in Woolwich und Munitionsfabriken zu fallen. Weitere Bomberformationen näherten sich von Süden her über den Kanal; einsetzende Luftkämpfe konnten selbst über der Stadt beobachtet werden, als die Masse der Bomber ihren Weg zu den Millwall und Commercial Docks suchte.

Londoner, die nie zuvor etwas Derartiges gesehen hatten, versammelten sich in den Straßen, verrenkten sich den Hals, um das donnernde Spektakel zu verfolgen und eilten dann zu den Schutzräumen, als sich die Bombenschächte genau über ihnen öffneten und die ersten dunklen Flecken nach unten stürzten.

Riesige Feuer wüteten im Hafenviertel und den angrenzenden Slums

von East End; Feuer, die zu gewaltig waren, um sie bis zur Dämmerung zu löschen. John Martin, der an diesem Wochenende dienstfrei hatte, befand sich im Menschengetümmel auf der Uferstraße der Themse bei Charing Cross [Westminster], gebannt auf den Rauch starrend, der von den Hafenanlagen aufstieg.

Etwa um zwanzig Uhr dreißig, als flackernde Suchscheinwerfer den dunkler werdenden Rauch abtasteten, kehrten die Bomber zurück, geleitet durch das lodernde Inferno im East End. Die Stadt war ein leicht zu findendes Ziel – sein berühmtes Flußband war von Flammen umsäumt.

Bomben zerstörten das Elektrizitätswerk von Battersea und tauchten das West End in Dunkelheit; ein anderes Kraftwerk wurde in West Ham getroffen. Martin hörte, als er von einem frühen Abendessen zum Hintereingang von No. 10 zurückkam, den Roten Luftalarm, und fast gleichzeitig das Heulen und den dumpfen Aufschlag einer Bombe ganz in der Nähe.

»Der Kater wartete am Gartentor, um zusammen mit mir Zuflucht zu suchen. Es wurde zu lebhaft, um oben zu bleiben, daher gingen wir alle nach unten zu unserem unterirdischen Schutzraum, und ich verbrachte die Nacht dort, in meinen Kleidern und in einer Schlafkoje. Gelegentlich hörte man Explosionen, und einmal ging das Licht für eine Zeitlang aus.«

So war es Churchill gelungen, in diesem kritischen Moment Hitler und Göring dazu zu verleiten, ihre Ziele von der Luftverteidigung zur Hauptstadt zu verlegen. Es gibt keinen Augenzeugenbericht, wie er auf diesen todbringenden Triumph reagierte. »Jede Nacht«, gestand er seinem diensttuenden Sekretär, »prüfe ich mich nach kriegsrechtlichen Gesichtspunkten, ob ich etwas Wirksames am Tage vollbracht habe. Ich will nicht nur auf Erden herumspazieren.«

Dieses Mal war er nicht nur herumspaziert. Er hatte das Jägerkommando gerettet. Fünf vorgeschobene Flugfelder und sechs der sieben Jägerleitstellen waren erheblich beschädigt; London wäre schon bald ohne Abwehr gewesen.

Dazu kamen andere positive Auswirkungen. Amerikanische Journalisten berichteten ihren Verlegern bereits über die Bombenangriffe, und diese Grausamkeit der Nazis verdamnte alle jene Engländer, von denen

Zweifel über den Sinn seines Krieges zu hören waren, zu erzwungenem Schweigen. Überdies war es ihm zum ersten Male gelungen, Hitler nach seiner Pfeife tanzen zu lassen. Genau das hatte er gewollt, obwohl er dies kaum der Öffentlichkeit sagen konnte.

Der erste Angriff hatte 306 Londoner getötet. Es war der erste Schritt auf dem Wege zum Massenmord. Nun brauchten Churchill und Portal keine weitere Rechtfertigung für ihre Vorhaben, eine neue Form des Krieges zu entfesseln, in dem schließlich eine Million Zivilisten in Deutschland, genau wie Hunderttausende Franzosen, Polen, Tschechen und andere im Bombenhagel der alliierten strategischen Bomberverbände sterben sollten.

---

## Anmerkungen

1 Tagebuch von Leopold Améry, 27. Februar 1929.

2 WO199/911a.

3 Tagebuch und Notizen von Milch.

4 Tagebuch von Colville, 16. August.

5 Ismay, S. 180, und zitiert aus dem Tagebuch von Bruce Lockhart, 12. September 1946.

6 Luftfahrtministerium an das Bomberkommando, 17. August, 18.25 Uhr:  
»Operation ist auf unbestimmte Zeit verschoben und wird nicht ohne die Genehmigung des Luftfahrtministeriums durchgeführt.«  
AIR14/775. Und Terminkalender des Premierministers.

7 Tagebuch von Cadogan, 19. August. Tagebuch von Milch, 19. August; Milch-Dokumente, Bd. 65, S. 7251ff. »Boniface« berichtete auch über Einladungen zu einer Konferenz in Berlin am 19. August an die 7. *Fliegerdivision*, die Hitlers Angriff im Mai begonnen hatte. Am 24. August wurden alle drei Luftflotten angewiesen, Seenotrettungseinsätze vorzubereiten, »in Verbindung mit den Operationen von ›Seelöwe‹«.

8 Tagebuch von Colville, 20. August.

9 Tagebuch von Colville, 10. August.

10 Spanische Botschaft in Lissabon, zitiert von Bova Scoppa an Graf Ciano, 16. August: Archive des italienischen Außenministeriums.

11 Herzog von Alba an Madrid, 26. August: Archive des spanischen Außenministeriums.

12 Bomberkommando, Direktiven-Akte, Bd. I, AIR14/775. Erst kurz zuvor, am 24. August, hatte das deutsche Oberkommando der Wehrmacht (OKW) den streng geheimen Befehl Nr. 665/40 »Bestimmungen für die Beschränkung der Feindseligkeiten« herausgegeben, der den Einsatz

- von Giftgas, Angriffe auf Schiffe, die nicht eindeutig als feindlich erkannt wurden, und – Luftangriffe auf London untersagte (*Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht*, Bd. I, S. 970).
- 13 Tagebuch von Colville; Protokoll von Bottomley, 26. August: AIR14/775.
- 14 Tagebuch von Cadogan, 28. August; Attlee, zitiert im Tagebuch von Dalton, 29. August; Morton, *ibidem*, 4. Oktober.
- 15 Protokoll von Bottomley, 28. August, 10.30 Uhr: AIR14/775.
- 16 Notizbuch von Colonel Raymond Lee, 28. August; Brief, 29. August; Tagebuch, 3. Oktober.
- 17 Bensuson-Butt an Professor Lindemann, 21. Dezember: Cherwell Papiere.
- 18 Portal an Peck, 2. September: AIR14/3554.
- 19 *SAO*, Bd. I, S. 154: Portals Biograph ist nicht dieser Meinung.
- 20 WSC Kabinettsvorlage, 3. September: WP (40)352, Churchill, Bd. II, S. 405: CAB66/11.
- 21 *Hansard*, Official Report, House of Commons Debates, Bd. 430, Written Answers, Spalten 52–7.

## Guter alter Winnie

Bisher hatte er sich kaum persönlicher Beliebtheit erfreuen können. Jetzt stieg sie an mit jeder neuen Prüfung. Die Wochenschauen zeigten ihn, wie er Truppen besuchte, über die Planken auf Kriegsschiffe stapfte, riesige Geschütze inspizierte, und wie er die Beifallsrufe der Zuschauer mit schwungvollem Emporschwenken seines viereckigen, flachen Filzhutes entgegennahm. Seit kurzem hatten feindliche Sender begonnen, die Arbeiter gegen ihn aufzuhetzen. Aber die heftigen Luftangriffe gaben ihm die Möglichkeit, in die betroffenen Vororte zu fahren und sich denen zu zeigen, die eben Hab und Gut verloren hatten, wobei er die Asche seiner Havanna auf die glasübersäten Bürgersteige schnippte und mit seinem Spazierstock winkte, in den verbleibenden Wochen des Septembers starben 7000, darunter siebenhundert Kinder.

Er hatte die britische Stimmung genau richtig eingeschätzt. Im Oktober stellten Meinungsumfragen fest, daß seine Beliebtheit auf neunundachtzig Prozent geschnellt war.

Bis zu jenem ersten Samstag des September, dem Siebten, hatten die Londoner nur wenig mit dem Krieg zu tun gehabt; als ein einzelner Panzer den Strand\* herunterrasselte, versammelte sich eine staunende Menschenmenge an der Bordsteinkante. Aber für den Rest des Winters wurde die Hauptstadt am Tage zu einem Alptraum, in der Nacht zu einem Inferno. Das schleifende, disharmonische Dröhnen der Daimler-Benz- und Jumo-Motoren klang schrill gegen die sanfteren Rolls-Royce Merlins; unterbrochen wurde es durch das Heulen der Bomben und den Hagel zerbrochenen Glases, wenn die Explosionswellen Fenster aus den Rahmen

---

\* Anm. d. Ü.: Straße zwischen der City of London und der City of Westminster, nahe der Themse.



drückten; diese Geräuschkulisse wurde durch das Bellen der Flakgeschütze unterbrochen. Tapferere Seelen drängten sich auf den Dächern und beobachteten, wie die Flakgranaten drei oder vier Kilometer über ihnen aufblitzten, hörten die Splitter mit einem unheilvollen Summen herunterregnen und Funken sprühen, wo immer sie aufschlugen, und dann das Läuten der Feuerwehrrwagen, die durch die Straßen eilten. Der Feuerwehrmann wurde Großbritanniens erster wirklicher Held, zusammen mit dem älteren Luftschutzwart, der nur mit einem Stahlhelm zwischen sich und der Ewigkeit in den Straßen patrouillierte.

Der Hit des Sommers im Berkeley Square war ›A Nightingale Sang‹; aber die Nachtigallen waren entflohen. An einem typischen Londoner Morgen im Herbst sah man Bergungskräne, Bagger und Krankenwagen um neue Ruinen versammelt, und Sprengmannschaften, die Blindgänger ausgruben. Neue Krater führten zur Sperrung der Park Lane und der Oxford Street.

Eine Zeitbombe sperrte die Regent Street für zwei Tage. Das Warenhaus Selfridges verlor seine Fenster, der Herrenausstatter John Lewis brannte aus. Jedermann war in Gefahr. Die Häuser der Wohlhabenden sanken in Haufen von Schutt zusammen – dies war der einzige Unterschied. Ihre Majestäten schliefen nicht länger in der Stadt, sondern in Windsor Castle, was vielleicht besser war, da am 9. September die erste Bombe den Buckingham Palace getroffen hatte. In den meisten Nächten ging dieses tödliche Glücksspiel weiter und vereinigte jene, die genug Mut hatten, in London zu bleiben.

Durch dieses immer umfassendere Chaos konnte man die vertraute, lispelnde Stimme Churchills hören, der im Rundfunk standfest und zuversichtlich zur Nation sprach, Sieg versprach und nach Rache rief. »Im jetzigen Tempo bräuchte es zehn Jahre, um die Hälfte der Londoner Häuser zu zerstören«, kalkulierte er. »Danach ginge es natürlich viel langsamer weiter.«

Sogar der amerikanische Botschafter wurde von diesem trotzigem Geist angesteckt. Er kletterte auf das Dach seiner Kanzlei und blickte durch die runden Gläser seiner Hornbrille in die Londoner Nacht. »Am Sonntagabend«, berichtete er Roosevelt nach den ersten vier Tagen des Schreckens,

»traf eine Sprengbombe direkt auf ein Gebäude dreißig Meter entfernt von [Botschaftssekretär] Herschel Johnsons Haus und tötete sechs Menschen, aber er ist gesund und munter. Als ich heute vom Außenministerium zurückkehrte, explodierte eine Zeitbombe nahe der Bond Street und Piccadilly, etwa fünfundsiebzig Meter von meinem Wagen entfernt. Mann, das ist ein Leben!«<sup>1</sup> Churchills Minister legten eine deprimiertere Haltung an den Tag. Sein Kabinett, aufgeschreckt durch Berichte, daß die Bombardements »ziemlich wahllos« seien, entschied sich für eine maßvolle Vergeltung. Sie beschlossen, daß Bomber, die ihren Angriff auf Deutschland abbrechen mußten, »nicht mit ihren Bomben zurückkommen« sollten.<sup>2</sup>

In den amerikanischen Zeitungen wurde ausführlich über die Luftangriffe berichtet. Die Schlagzeilen der *New York Times* lauteten: »1500 NAZI-FLUGZEUGE BOMBARDIEREN LONDON; INDUSTRIE- UND DIENSTLEISTUNGSBETRIEBE BESCHÄDIGT« am Sonntag, und »STARKE NAZI-LUFTFLOTTE BOMBARDIERT ERNEUT LONDON – DOCKANLAGEN UND FABRIKEN GETROFFEN, FEUERSTÜRME, 400 TOTE« am Tage danach.

Als er mit der amerikanischen Militärmission die Badeorte der Südküste besuchte, war Churchill für kurze Zeit von dem Schicksal der verwitweten Pensionsbesitzerinnen betroffen, die ihre Ersparnisse in kleine Hotels gesteckt hatten und nun mit verminten und geschlossenen Stränden, dem Tod ihrer Familien und der Zerstörung ihrer Besitztümer konfrontiert waren.<sup>3</sup> Da er glaubte, daß Geld – Summen bis zu 2000 Pfund – den Verlust ersetzen könne, verkündete er am fünften September im Unterhaus eine Kriegsschadensregelung.<sup>4</sup>

Angriffe dieser Größenordnung brachten neue Probleme. Der allererste hatte zur vorübergehenden Schließung der Victoria Station und eines Dutzends weiterer Bahnhöfe geführt sowie der Vauxhall-Brücke und eines Schnellstraßentunnels unter der Themse. Aber sie waren auch ein geeigneter Vorwand, die Abreise der amerikanischen Mission zu verzögern: Winston wollte, daß sie ein genaues Bild der Grausamkeit der Deutschen gewönne.

Das alte London, das London von Christopher Wren und John Adams, versank in Trümmern. Churchill sorgte dafür, daß die Gemälde – seine eigenen eingeschlossen – von No. 10 entfernt und unter der Nationalgalerie

gelagert wurden. »Ich glaube nicht, daß nach einigen Wochen viel von der Downing Street übrig sein wird«, bemerkte er am Zwanzigsten ohne erkennbares Bedauern, und am nächsten Tage ließ er den Rest seines persönlichen Vermögens in Sicherheit bringen.

»Ich plane«, schrieb er an die besorgte Frau des ehemaligen Premierministers Neville Chamberlain, »das Leben eines Höhlenbewohners mit einigen ›Höhlenmenschen‹ zu führen.«<sup>5</sup>

Am Sonntagabend, dem 8. September, nach dem ersten Luftangriff, hielt er die Lage für sicher genug, nach London zurückzukehren. Begleitet von Wagenladungen mit Fotografen und seinem Bruder Jack – der nach No. 10 gezogen war – fuhr er durch die zerstörten Hafenanlagen.

Sein Dienstfahrzeug, der Humber, war in diesen engen, an Charles Dickens erinnernden Slums ein zu großer Wagen und schwer zu bewegen. Es ging nur langsam vorwärts, aber es war der Mühe wert, denn er gewann neue psychische Kraft aus der treuherzigen Begeisterung der einfachen Leute.

Anwohner in zerlumpter Kleidung stocherten in dem Schuttberg herum, wo vierzig Menschen in einem Schutzraum getötet worden waren, und sie bedrängten ihn, als er aus dem Humber stieg. Man konnte Rufe hören wie: »Guter alter Winnie! Wir wußten, daß du kommen würdest! Wir halten durch! Zahl' es ihnen heim!« Kurz vor der Ankunft des Premierministers hatten Beamte des Informationsministeriums Papierflaggen mit dem Union Jack verteilt. Mit einem Kloß im Hals marschierte Churchill durch die ärmlichen Wohngebiete und entdeckte überall diese von Begeisterung zeugenden Banner auf den Geröllhaufen. Seine Augen wurden feucht; auch Pug Ismay wäre beinahe in Tränen ausgebrochen. »Seht ihr«, hörte der General eine alte Frau sagen, »er sorgt sich wirklich um uns. Er weint.«<sup>6</sup>

»Was sind das nur für prächtige Menschen«, sagte Churchill zu Ismay, »Hören Sie sie! Sie bejubelten mich, als hätte ich ihnen den Sieg gebracht, statt dessen sind ihre Häuser zerbombt!«<sup>7</sup>

An jenem Tage machte er eine weitere Fahrt nach Dollis Hill im Norden Londons. Hier waren bombensichere Vorkehrungen für seinen eigenen Schutz getroffen worden.

Archibald Sinclair, der schamlos vor Winston katzbuckelte – seinem Bataillonskommandeur im Ersten Weltkrieg –, hatte ihm privat geschrieben, um ihn daran zu erinnern, wie Churchill 1916 an der Westfront darauf bestanden hatte, »den bestmöglichen Schutzraum« in ihrem Hauptquartier in einem Landhaus zu erhalten; er forderte, daß Winston jetzt wieder seine Sicherheit über alles andere stelle.<sup>8</sup>

Hier in Dollis Hill hatte er im Neville's Court eine Suite für seine Familie vorbereiten lassen, wenn Whitehall unbewohnbar werden sollte, während er in der nahegelegenen Nachforschungsstelle des Hauptpostamtes einen unterirdischen Kommandobunker mit fünfundzwanzig Räumen für sich, seine engeren Kabinettsminister und ihre Stäbe hatte einrichten lassen.

Am 9. und 10. September gab es neue Angriffe, die weitere vierhundert Londoner töteten. Nachdem er am Morgen des 10. durch die City gefahren war, bat Winston Churchill Lord Halifax und Cadogan zu sich, um mit ihnen über die Situation zu sprechen, während er seine nachmittägliche Ruhepause einlegte.

»Ich muß sagen«, notierte der Außenminister danach, »er ist ein Mensch von wunderbarer Courage und Entschlossenheit. Er sagt, daß die Wissenschaftler sehr zuversichtlich seien, die Geheimnisse der Nachtjagd zu ergründen.« Später bildete er einen Nachtluftabwehr-Ausschuß mit sich selber als Vorsitzenden. Bis zum Elften war die Anzahl der Flakgeschütze zum Schutz der Hauptstadt auf Kosten der Provinzen verdoppelt worden.

Nachdem die Deutschen in dieser Nacht angegriffen und 235 Londoner getötet hatten, schrieb sein Privatsekretär: »Es gab ein intensives und andauerndes Sperrfeuer von den Flugabwehrkanonen, die bisher so unerklärlich untätig geschienen hatten, und dies hatte eine enorme Auswirkung auf den Durchhaltewillen der Menschen. Nach der fünften schlaflosen Nacht zeigt jedermann ein ganz anderes Gesicht – froh und zuversichtlich. Es ist ein merkwürdiges Beispiel für Massenpsychologie, die Erleichterung zurückzuschlagen.« Am folgenden Morgen fuhr er mit dem Premierminister in die City: beide waren überrascht, als sie sahen, wie begrenzt die Schäden waren. »Die Menschenmenge«, bemerkte der Sekretär, »war voll Begeisterung.«

In den Monaten September und Oktober gab es zumeist an den Wochenenden geringe Sorgen vor einer Invasion.

Churchill war sicher, daß das Gerede über eine Invasion nur der Täuschung dienen sollte (Obwohl wir keine Beweise haben, mag er Funksprüche, wie jenen, in dem General Jodl gerade die deutsche Abwehr anwies, Truppenbewegungen nach Osten zu verschleiern, gekannt haben.<sup>9</sup>). Natürlich verbarg er dies vor dem amerikanischen Botschafter. Nachdem Kennedy mit ihm am Elften gesprochen hatte, berichtete er an Roosevelt, daß Winston glaube, Hitler sei bereit anzugreifen, aber der listige Diplomat war dennoch verwirrt – »Es ist nicht üblich, daß er seinen Schlag vorher andeutet.« Kennedy nahm auch Stellung zu den Verlegungen deutscher Divisionen an die Ostgrenze. Eden, sagte er, erwarte einen Vorstoß durch Rumänien, Bulgarien und die Türkei, »um nach Syrien und den Irak einzudringen und Ägypten von der anderen Seite her anzugreifen«. Was Churchills Popularität anbetraf, erklärte Kennedy, so hielten die Medien die Öffentlichkeit in Unkenntnis über die mißliche Situation Großbritanniens. Wie er es bezeichnete, »hielten« Churchill und seine Leute nur »die Luft an« bis zu den Präsidentschaftswahlen in Amerika. Erneut warnte er, daß die Vereinigten Staaten »keinen Blankoscheck ausstellen« dürften, um Churchill aus seinen Schwierigkeiten zu helfen.<sup>10</sup>

Mit dem Auftreten massierter Luftangriffe nahmen Churchills politische Schwierigkeiten ab. Er konnte nun neue Friedensboten mit großer Gelassenheit betrachten, wie jenen – hinter dem die britische Gesandtschaft zu Recht Hitler selbst vermutete –, der nun in Schweden eintraf.<sup>11</sup>

Ludwig Weissauer, ein Berliner Anwalt, war nach Stockhohn gereist, um über einen höheren Richter und Freund des schwedischen Königs, Professor Lars Ekeberg, mit Sir Victor Mallet in Kontakt zu treten. Über Lord Halifax verbot Churchill ein Treffen Mallets mit Weissauer. Dennoch ermittelte der britische Gesandte, der sich aufrichtig nach einem Verhandlungsfrieden sehnte, die Berliner Bedingungen. Sie waren wie zuvor – für Deutschland den Kontinent; für Großbritannien das Empire in Übersee. Ekeberg bat um eine Antwort bis zum Elften.

Lord Halifax und Cadogan brachten das Telegramm aus Stockholm am

Zehnten hinüber nach No. 10 und ließen Churchill allein, um darüber nachzudenken. Als die obersten Beamten des Außenministeriums um 19.30 Uhr wiederkamen, hatte er eine Ablehnung verfaßt, lag lang ausgestreckt im Bett in seinem geblühten chinesischen Nachrock und rauchte eine Havanna.<sup>12</sup>

Kennedy erfuhr von dieser Episode und offenbarte sie dem früheren Präsidenten Herbert Hoover. Als ihm von Hitlers Bedingungen erzählt wurde, meinte dieser verblüfft: »Warum haben die Briten nicht angenommen?«

»Es liegt nur an Churchills Dickköpfigkeit«, entgegnete Kennedy.<sup>13</sup>

Das Invasionsgespenst hatte seinen Zweck erfüllt. Während er Kennedy seine feste Überzeugung kundtat, die von der RAF fotografierte Armada deute auf eine »unmittelbar bevorstehende Invasion« hin, zeigte er im privaten mehr Fotografien von Schiffen als Hitler Barkassen hatte. Am Mittwoch, dem 11. September, erzählte er seinen Kabinettsministern, daß es »überhaupt nicht unmöglich sei, daß die Deutschen sich endgültig entschlossen, keinen Angriff auf dieses Land zu starten, weil sie nicht in der Lage seien, die Luftüberlegenheit zu gewinnen«.

General Brooke glaubte, daß Samstag, der Vierzehnte, Hitlers Angriffstag sei. Churchill teilte nicht diese Befürchtungen vor einer Invasion, obwohl er schon jetzt plante, später zu erklären, daß er mit der Unterstützung »der Wenigen« zu diesem Zeitpunkt Hitlers Angriffspläne durchkreuzt habe. Sorgfältig baute er die Grundlagen für diese Propagandabehauptung in eine Rundfunkansprache, die er am Elften hielt, ein. »Wir können nicht sicher sein, daß sie es tatsächlich versuchen«, räumte er ein, »aber keiner sollte seine Augen vor der Tatsache verschließen, daß ein Großangriff auf diese Insel mit der den Deutschen eigentümlichen Gründlichkeit und Methodik vorbereitet wird und daß er jederzeit gestartet werden kann.«

Zusammen mit Generalen und Admiralen besuchte er am Zwölften das Zentrum des Geschehens an der Kanalküste. Wie sein Gegner war auch er der Faszination großer Geschütze erlegen. Er inspizierte 30-cm-Eisenbahngeschütze und 15-cm-Küstenbatterien. [Hitler mochte seine Todt-Batterie in Calais haben; aber] Churchills Zeitungsleute konnten die

Aufstellung seiner 35-cm-Riesengeschütze, »Winnie und Pooh«, bewundern, die bis nach Frankreich feuern konnten. Er selber hatte sie im Jahre 1918, als er Munitionsminister war, bestellt.

Brooke seufzte beim Anblick dieser Geschütze. Sie waren Winstons »Lieblingsspielzeuge«, aber der erfahrene militärische Kopf verzweifelte angesichts des Umfangs der erforderlichen Bedienungsmannschaften. Die Beliebtheit des Premierministers erstaunte ihn weiterhin. Mehrfach strömten Ortsbewohner herbei und jubelten: »Halt durch!«, was er als Zeichen der Ermutigung aufnahm.<sup>14</sup>

In seiner Rundfunkansprache am 11. September ging er ausführlich auf die Luftangriffe ein:

»Diese grausamen, mutwilligen, wahllosen Bombardements der Stadt London sind natürlich Teil von Hitlers Invasionsplänen. Er hofft, durch das Töten einer großen Anzahl von Zivilisten, von Frauen und Kindern, die Menschen dieser mächtigen Weltstadt zu terrorisieren und einzuschüchtern und sie zu einer Belastung und Sorge der Regierung zu machen und unsere Aufmerksamkeit so von dem barbarischen Angriff, den er vorbereitet, abzulenken. Wie wenig kennt er den Kampfgeist der britischen Nation oder den entschlossenen Charakter der Londoner, deren Vorfahren eine führende Rolle bei der Errichtung parlamentarischer Institutionen spielten und die dazu erzogen wurden, die Freiheit weit über ihr Leben zu setzen.«

Der amerikanische Botschafter blieb unbeeindruckt. »Vor allem«, telegraphierte er insgeheim an Roosevelt, »glaube ich nicht, daß die deutschen Bombenangriffe ganz wahllos erfolgen ... Sie sind hauptsächlich auf die Eisenbahnen, Dockanlagen und Elektrizitätswerke gerichtet und unbeschadet dessen, was manch einer schreibt oder sagt, verursachen sie große Schäden.«<sup>15</sup>

Aber Churchill hatte die Stimmung der Briten richtig eingeschätzt: London würde durchhalten. Ein in Whitehall kursierender Witz hatte zum Inhalt, daß das Luftfahrtministerium dagegen protestiert hätte, daß die Deutschen »zivile Ziele« wie das Kriegsministerium angriffen. Am Freitag, dem 13., wurde der Palast erneut im Sturzflug bombardiert: George VI.

beobachtete, wie die beiden Bomben an seinem Fenster vorbeisausten.

»Ein Meisterwerk des Bombenhandwerks, Madame, wenn Sie mir diese Bemerkung gestatten«, bemerkte der diensttuende Wachtmeister zur Königin.

Da Churchill fürchtete, daß der Feind ähnliche Pläne mit No. 10 haben könnte, hatte er seit Chamberlains Auszug einige Vorkehrungen getroffen.

Er hatte bombardierte Gebäude im East End gesehen, wo das ganze Gebäude in den Keller gestürzt war, und so hatte der Premierminister angeordnet, seine Unterkünfte in den Anbau, »Annex« genannt, zu verlegen – ein Parterre-Appartement, das aus zwei ehemaligen Angestelltenräumen im soliden Regierungsgebäude in Storey's Gate geschaffen worden war, direkt über dem Central-War-Room-Bunker.

Clementine begann, dieses Appartement mit Salon, Eßzimmer und Arbeitszimmer in Pastelltönen einzurichten und sie dekorierte es mit Gemälden und gemütlichen Möbeln. Winston lebte vom Sechzehnten an in diesen Räumen.

Die Dringlichkeit seines Umzuges wurde noch durch Informationen von Bletchley Park bestärkt. An jenem Freitag, dem 13. September, hatte man Befehle abgehört, die sehr schwere Luftangriffe von neunstündiger Dauer auf »ein Ziel, von dem man annahm, es sei London«, beginnend um achtzehn Uhr, betrafen. »Wenn es das Wetter zuläßt«, warnte der Geheimdienst, »werden Langstreckenbomber eingesetzt.«

Kurz darauf enthüllte ein weiterer Abhörbericht, daß sich die Bomberoffensive bis in den Samstagmorgen und wahrscheinlich sogar bis in den Nachmittag hinein fortsetzen werde.

Da der Annex bis dahin nicht fertig sein konnte, hielt Churchill es für angebracht, London zu verlassen. Auf seinem Weg besuchte er erneut Dollis Hill und nach seiner Ankunft auf Chequers befahl er die vorbereitete Evakuierung der ersten dreihundert Beamten, einschließlich des Kriegskabinetts, dessen Sekretariats, des Ausschusses der Stabschefs und General Brookes Hauptquartier in diesen Bunker. »Die Öffentlichkeit darf darüber nicht informiert werden.«<sup>16</sup>

Aber der vorhergesagte Großangriff verpuffte ohne große Wirkung. Einunddreißig Londoner starben bei den verstreuten Bombardements.



Auch der Samstag war voll unheilvoller Stille. General Brooke vermutete, daß die Drohung mit einer Invasion nur eine Täuschung sei, um Truppen in diesem Lande zu binden, da gerade zu diesem Zeitpunkt der Angriff der Italiener auf Ägypten begonnen hatte. An jenem Nachmittag fuhr Churchill zurück nach No. 10 und verbrachte seine erste Nacht in dem Central-War-Room-Bunker.

Churchills erste amphibische Landungsoperation seit Namsos sollte jetzt beginnen. Ein britischer Flottenverband mit General de Gaulle sollte schon bald 6000 britische Marines und französische Legionäre in Dakar an Land setzen. Aber es gab schlechte Vorzeichen. Der britische Gouverneur in Nigeria, Sir Bernhard Bourdillon, hatte gewarnt, daß »der Name General de Gaulle in Westafrika keinen besonderen Klang habe«. Und in Toulon hatten am 9. September sechs französische Kreuzer, die loyal zu Marschall Pétain standen, abgelegt und waren aus dem Mittelmeer in den Atlantik verlegt worden.

In Wirklichkeit waren sie für Gabun bestimmt, transportierten keine Truppen und standen in keinem Zusammenhang mit der geplanten Dakar-Operation. Die französische Admiralität hatte sogar den britischen Militärattaché in Madrid formell von dem Ablegen unterrichtet und sein »unverzüglicher« Funkspruch erreichte London am Zehnten um 23.50 Uhr. Admiral Pound wurde er aber erst am Elften vorgelegt.

Später, als er nach Prügelknaben suchte, nutzte der Premierminister diese Verzögerung aus. An diesem Morgen leitete er das Treffen der Stabschefs und erfuhr, daß das französische Geschwader vor Gibraltar gesichtet worden sei.

Pound befahl *Renown* »Volle Kraft voraus«. Am Donnerstag, dem Zwölften, entschied das Kabinett um 12.30 Uhr, daß sich ein Flottenverband den Kreuzern vor Casablanca entgegenstellen und deren Marsch nach Dakar verhindern sollte – das man fälschlicherweise als ihren endgültigen Bestimmungsort vermutete.

In den nächsten drei Tagen war Churchill mit anderen Dingen beschäftigt. Erst als er am Sonntagnachmittag, dem 15. September, um 16.30 Uhr wieder auf Chequers eintraf, erreichten ihn die schlechten Nachrichten: unentdeckt war das starke französische Kreuzergeschwader auf die Reede von Dakar gelangt. Dort hatten es Flugzeuge der *Ark Royal*

gesichtet.

Natürlich war es reiner Zufall. Aber Churchill nahm eine Karte von Westafrika, rief gegen 17.15 Uhr in der Downing Street an und wies seinen zuverlässigen Major Morton an, die militärischen Stäbe zusammenzurufen: Dakar abzusagen und diese Operation durch eine Landung weiter südlich bei Conakry zu ersetzen, gefolgt von einem Überlandmarsch nach Nordwesten; de Gaulle könnte dann Dakar vom Land her besetzen, während die Briten es vom Meer her abriegelten.<sup>17</sup>

An diesem klaren, hellen Sonntagnachmittag hatten 1000 deutsche Flugzeuge – darunter zweihundert Bomber – London angegriffen. Erneut mußte Churchill vorab gewarnt worden sein, denn er war mit Clementine und einer Privatsekretärin nach Uxbridge geeilt, um vom Bunker der 11. Fliegergruppe aus die Luftschlacht zu verfolgen.

Von einer Galerie dieses völlig schalldichten unterirdischen Raumes aus beobachtete er, wie Luft-Vizemarschall Kenneth Park fünfundzwanzig Jagdstaffeln bei der Verteidigung Londons führte. Seine Zigarre blieb kalt, denn er war gepackt von diesem vibrierenden Mikrokosmos – den vielfarbigen Glühbirnen, den diensttuenden Offizieren, die die Lawine der eingehenden Meldungen der fünfzigtausend Mitglieder des Flugmeldedienstes sowie der Radarstationen, die das Herankommen der feindlichen Formationen verfolgten, verarbeiteten. Der Kontrolloffizier an jenem Tage war ein sehr jung aussehender RAF-Offizier, Lord Willoughby de Broke.

Hinterher erzählte ihm Park, daß die Anzeigetafel mehr als einmal voll war; alle Reserve-Staffeln waren eingesetzt worden.

Aber um 15.50 Uhr hatte der unerschütterliche Ton der Entwarnung Südengland erleichtert. Bei Churchills Rückkehr nach Chequers gegen 16 Uhr wurde er zu seinem Entsetzen durch einen Bericht der Admiralität darüber unterrichtet, daß die französischen Kreuzer im Hafen von Dakar waren. Nachdem er telefonisch Morton seine Instruktionen durchgegeben hatte, ging er für seine nachmittägliche Siesta nach oben.

Nach drei Stunden sorgenvollen Schlummers wurde er von John Martin mit dem neuesten Kriegsbericht geweckt. Als er die schwarze, seidene Augenmaske ablegte, hörte er Martins abschließende Worte, gesprochen in einer bewußten Parodie seines eigenen Redestils: »Jedoch

wird alles durch unsere Luftwaffe ausgeglichen. *Wir haben einhundert-unddreißig abgeschossen.*«

Churchill prüfte diese Zahl nicht allzu gründlich. Es war ein großer Sieg. Stunden später kam er aus seinem Arbeitszimmer und fand seinen Leibwächter, Inspektor Thompson, noch immer gegen die Tür gelehnt. »Sie sind müde, Thompson«, sagte der Premierminister, und legte seinen Arm herzlich um die Schulter des Detektivs von Scotland Yard. »Am Ende wird es die Mühe wert sein. Sie wissen, wir sind dabei zu siegen.«

Draußen in der langsam dunkler werdenden Landschaft sammelte England die Trümmer dieses furchtbaren Sonntags auf. Verspätete Züge wurden in neue Fahrpläne eingeordnet, Blindgänger entschärft; Menschenmassen beobachteten, wie Leichen behutsam aus einem Dornier-Bomber geborgen wurden, der auf das Dach der Victoria-Station gestürzt war. In der Tat konnten die Inspektoren der RAF die Wracks von lediglich fünfunddreißig deutschen Bombern und einundzwanzig Jagdflugzeugen finden, was zusammen keineswegs 183 ergab. Aber Churchill genügte es. Zurück in London am Montagmorgen entschied er, daß ihm Dollis Hill doch nicht zusagte; er sandte eine Notiz an Sir Edward Bridges, seinen überarbeiteten Kabinettssekretär, in der zu lesen war: »Die Zeit des Umzuges ist noch nicht gekommen.«<sup>18</sup>

Desgleichen verabschiedete er die zurückgehaltenen Generale von Roosevelts geheimer Militärmission, da er der Meinung war, sie hätten genug gesehen. Um 16.00 Uhr sagte ihnen Sinclair am Bahnhof vor ihrer Rückreise nach Washington D.C. Lebewohl.

Churchills spontane Eingebung, die Operation Dakar abubrechen, war richtig gewesen, wenn auch aus anderen Gründen. Am Montag, dem 16. September, formulierte er eine Anweisung an die Befehlshaber des Flottenverbandes, Admiral Sir John Cunningham und General N. M. S. Irwin, die Gesamtsituation mit de Gaulle zu besprechen.

»Die Ankunft der französischen Kreuzer«, erklärte er, »vielleicht mit Truppen an Bord, scheint mir die Hoffnung auf eine unblutige Einnahme von Dakar zunichte zu machen.«

Jedoch hielt er diesen Entwurf, nachdem er ihn geschrieben hatte, zurück. »Später erneut vorlegen«, kritzelte er darauf. Mittags bei der

Kabinettsitzung drückte er seine Zuversicht aus, daß dieses »Fiasko« der Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit entgehen könne. Seine Minister stimmten zu, da sie nicht erpicht waren, Vichy noch weiter zu kränken. »Die Franzosen sind uns in Dakar zuvorgekommen«, notierte Cadogan danach, »und deshalb wurde es abgeblasen. Ich kann nicht ernstlich behaupten, daß ich es bedaure!«

Schließlich aber sandte Churchill den Funkspruch niemals ab, weil die Befehlshaber des Flottenverbandes ihre Auffassung mitteilten, daß angegriffen werden sollte.<sup>19</sup> Noch nachdrücklicher war das »persönliche und formelle« Drängen de Gaulles, den Plan weiter zu verfolgen, in einer Botschaft, die Churchill am Dienstagmittag erreichte. Für ihn war es mehr noch als für Churchill zu einer Prestigefrage geworden.

Das Thema wurde erneut in der Kabinettsitzung um 21.00 Uhr beraten. Cadogan warnte, daß sie ein weiteres Mers-el-Kébir, sogar ein Blutbad, provozieren könnten. Jüngste Geheimdienstberichte aus dem Senegal zeigten eindeutig, daß de Gaulle nicht willkommen war. Eden unterstützte die Befehlshaber des Flottenverbandes, und auch der hagere und kränkliche Neville Chamberlain.

Churchill, ermutigt durch diese ungewöhnliche Allianz, hatte die Stirn, seine Minister daran zu erinnern, daß sie den Tag gepriesen, an dem sie über Mers-el-Kébir »beschlossen hätten«. Er fürchtete den Spott, mit dem eine »mit eingekniffenem Schwanz« zurückkehrende Expedition begrüßt würde. In dieser kriegslüsternen Stimmung setzte er einen neuen Tag X auf sechs Tage später fest, und ermächtigte die Task Force zu landen, wo sie meine, es sei am geeignetsten.<sup>20</sup> De Gaulle wußte, daß es Kämpfe geben werde – daß er französische Landsleute töten werde –, aber er akzeptierte diese Verantwortung.

Man hörte nur wenige zweifelnde Stimmen, die sich auf Hinweise bezogen, daß die Haltung Vichys zugunsten Großbritanniens sich wandle. Churchill tat sie leichtfertig ab. »Die Chancen«, telegrafierte er am Einundzwanzigsten an General Smuts, »stehen klar gegen einen ernsthaften Widerstand.« Er übersah auch nicht die »unrechtmäßig verwahrten« Goldvorräte Belgiens und Polens im Senegal in Höhe von 60 Millionen Pfund, noch das vorzügliche französische Schlachtschiff *Richelieu*.

Er benachrichtigte Roosevelt: »Wir haben entschieden, das Risiko

einzugehen ... daß eine derartige Aktion zu einer Kriegserklärung von Vichy-Frankreich führt.«

Bei ihren intensivierten Luftangriffen hatten die Deutschen begonnen, jetzt auch gewaltige dreieinhalb Meter große Luftminen über London abzuwerfen. Diese sanken an Fallschirmen nach unten; ihr Explosionsdruck zerstörte Fenster und Wände und machte Gebäude zu Erdgeschossen voller Schutt. Eine dieser Luftminen zerstörte in Battersea die Wohnstätten von fünfzehnhundert Menschen.

Churchill, der diese Berichte in seinem Central War Room entgegennahm, erklärte, daß Hitler Terror versuche; herausfordernd fragte er, ob der deutsche Kampfgeist dem Terror ebenso wie der britische widerstehe. »Ich neige dazu«, informierte er Ismay, »daß wir eine schwere Fallschirmmine auf deutsche Städte abwerfen für jede einzelne, die er auf unsere wirft«; er empfahl, bisher unversehrt gebliebene deutsche Städte dafür auszusuchen.<sup>21</sup>

Am 19. September übersandte Churchill dem Jägerkommando eine Blankoanweisung, daß während des Tageslichtes kein Luftalarm gegeben werden sollte, wenn sich nur ein feindliches Flugzeug näherte; die Londoner Stadtgebiete seien nur dann als »gefährdet« anzusehen, wenn das Parlament tage was zur Zeit nicht der Fall war.<sup>22</sup> Auf diese Weise waren die Regierung und ihre Mitglieder nun in einer privilegierten Position, als die Luftangriffe begannen. Londons arbeitende Bevölkerung und ihre Familien, die nicht in der Lage oder nicht bereit waren, aus der Stadt zu fliehen, drängten sich hilflos jede Nacht in die unterirdischen U-Bahn-Stationen, Keller und Warenhäuser. Von vier Uhr nachmittags an bildeten sich die Schlangen, um für einen Platz in einem Schutzraum anzustehen. Die Bunker waren naß, von Läusen verseucht, dunkel; es stank nach Exkrementen und Urin.

»Ich habe die furchtbaren Zustände darin gesehen und gerochen«, schrieb eine Dame aus Churchills Bekanntenkreis, die sich nur selten so weit östlich des Savoy verirrte. »Es war wie eine Szene aus Dantes Inferno.« Aber die Moral schien gut und entgegen der Erwartung, »zeigte eine Umfrage keine Anzeichen antisemitischer Gefühle«.<sup>23</sup>

Eine Woche später erstellte der amerikanische Botschafter ein häßlicheres Bild. »Die Regierung teilt mir mit«, berichtete er nach Washing-

ton, »daß man während der letzten drei Nächte eindeutige kommunistische Propaganda in den Schutzräumen verbreitet gefunden habe, und es gibt erneut heftige Kritik an den Juden.«<sup>24</sup>

Sein Militärattaché entdeckte einen »besonderen« Schutzraum unter dem Hotel Dorchester, »reserviert für Lord Halifax, Duff Cooper und andere«. Nachdem der Direktor des Nachrichtendienstes der Marine einmal gezwungen gewesen war, in ihrer erlauchten Gesellschaft zu sein, schrieb er, daß – wenn man nicht von vornherein »Vorurteile gegen das Verhalten der Reichen« habe – es keine bessere Erfahrung gebe, als den Metro-Aldwych-Schutzraum aufzusuchen, vollgestopft mit Männern, Frauen und Kindern, von denen einige zwischen den Gleisen in winzigen Hängematten schliefen, und dann gleich weiterzugehen zu »den luxuriösen Kellerräumen des Dorchester, wo jene, die es sich leisten konnten, die Angriffe weiter auf den weichsten Sofas in angenehm geheizten Räumen durchstanden«.<sup>25</sup> In den nächsten Monaten wurde es zu einem öffentlichen Skandal und gab dem Begriff »die Wenigen« eine Bedeutung, über die sich Churchills Minister – mit ihren eigenen Schutzräumen, dem Lageraum-Bunker und Dollis Hill – kaum beklagen konnten.

Die Dakar-Operation wurde in den ersten Morgenstunden des 23. September gestartet.

Es war eine demütigende Katastrophe. Die Angriffstruppen kamen nicht einmal von ihren Truppentransportern. De Gaulles Flieger landeten auf dem Flugfeld und wurden von der lokalen Gendarmerie verhaftet. Seine Abgesandten wurden beschossen, als ihr Boot in den Hafen einlief, und zurückgewiesen. Die *Richelieu*, die Churchill gegenüber Smuts begehrt als »keineswegs auf Dauer kampfunfähig« beschrieben hatte, eröffnete durch den sich bildenden Nebel das Feuer mit ihren neuen 38-cm-Geschützen, genau wie auch die Festungsbatterien von Dakar, die den Kreuzer *Cumberland* mittschiffs trafen und ihn außer Gefecht setzten.

Niedergeschlagen beriet das Kabinett in London am Mittag über diese Neuigkeiten. De Gaulle versuchte eine Ausweichlandung in Rufisque, östlich neben Dakar gelegen, aber die entschlüsselten Botschaften von Vichy zeigten, daß die Verteidiger »angewiesen worden waren, Widerstand zu leisten«.

Um 20.00 Uhr erhielt Churchill die Mitteilung über den Rückzug des Flottenverbandes. Es war ein neues Gallipoli, Namsos, Dünkirchen. Rasend vor Wut funkte er in jener Nacht an seine Befehlshaber:

»Jetzt, wo wir begonnen haben, müssen wir bis zum Ende weitermachen. Ohne Rücksicht auf Verluste.«<sup>26</sup>

Auch an das Weiße Haus schrieb er ein konfuse Telegramm. »Es scheint, als ob es dort einen harten Kampf geben könnte«, erzählte er Roosevelt. »Vielleicht nicht, aber wie auch immer, es sind Befehle gegeben worden, um es durchzufechten.«

Die Gefechte des nächsten Tages vor Dakar waren gleichermaßen unerfreulich. Die Briten versenkten ein französisches Unterseeboot, die Küstengeschütze verursachten große Schäden auf der *Barham*. Am Tage danach funkte General Spears, der de Gaulle begleitete, daß der Letztere das Handtuch geworfen habe und nach Bathurst, einer britischen Kolonie einhundertachtzig Kilometer weiter südlich an der westafrikanischen Küste, weiterfahren wolle. Um 9.00 Uhr feuerte ein französisches Unterseeboot einen Torpedo auf das Schlachtschiff *Resolution*, und auch dieses trat einen unrühmlichen Rückzug an. Der Kampfgeist unter den französischen Verteidigern war hoch. Churchill schwankte; seine Minister verlangten, weitere Verluste so gering wie möglich zu halten.

Kurz vor 13.30 Uhr brach er, enttäuscht und wütend, die Operation ab. Roosevelt bot er diese vorgeschobene Rechtfertigung für das Scheitern: »Vichy kam uns zuvor und verstärkte die Verteidigung mit seinen Anhängern und erfahrenen Kanonieren. Alle uns gewogenen Elemente wurden aufgespürt und festgesetzt.«

Eine ähnliche Behauptung trug er am 8. Oktober im Unterhaus vor – daß an Bord der sechs französischen Kreuzer »eine Anzahl von Vichy-Anhängern war . . . um die Bevölkerung einzuschüchtern, die Verteidigung zu übernehmen und für den effektiven Einsatz der mächtigen Küstenbatterien zu sorgen«.

Beide Behauptungen waren erlogen.<sup>27</sup> Der Marinestab war schockiert, privat notierte Captain Edwards, daß Winston die Schuld für den Fehlschlag »einigen nicht näher genannten Verantwortlichen der Flotte« zuschob.

»Es ist sehr wenig Wahres an jeder seiner Erklärungen. Die

Expedition war unzureichend geplant, und hierin sind die ganzen Probleme begründet. In Wirklichkeit ist W[inston] C[hurchill] wirklich der böse Geist des Feldzuges.«

Churchills Reaktion auf dieses Fiasko war heftig und rachsüchtig. Die ersten Prügelknaben fand er in der Admiralität. Der erste war der diensttuende Offizier des Direktors der Operations Division (Foreign) jener Nacht, als die französischen Kreuzer durch die Straße von Gibraltar gefahren waren: Captain Robert Bevan hatte es versäumt, den Funkspruch des Attachés in Madrid an Admiral Pound weiterzugeben.

Aber auch Pound hatte ihn nicht ernstgenommen, als er ihm am nächsten Morgen vorgelegt wurde. Für Churchill lag hier der Ursprung der Katastrophe. Er verlangte exemplarische Bestrafung, aber erfuhr dann, daß die königliche Marine diesem Offizier bereits eine Rüge erteilt hatte.<sup>28</sup> Zweifellos hatte Pound für diesen milden Tadel gesorgt, um einer weiteren Bestrafung vorzubeugen; aber Churchill forderte sie dennoch.

Aber dagegen wandte sich sogar Alexander, da er, wie er Churchill mitteilte, »ein Gefühl ungerechter Behandlung in der Flotte« fürchtete. Churchill blieb stur und antwortete am 23. Oktober in verletzenden Worten: »Ich empfehle den Offizier auf halben Sold zu setzen und bin zuversichtlich, daß Sie in der Lage sein werden, meinen Wünschen zu entsprechen.« Es gab keinen legalen Weg, den Mann zweimal zu bestrafen, und der Erste Lord schrieb dies Churchill, während er besänftigend zu ihm sprach. »Ich bin sicher«, schmeichelte er, »daß Sie wissen, daß es nichts gibt, das ich lieber täte, als jederzeit Ihren Wünschen zu entsprechen.«<sup>29</sup>

Da sich Churchill hier nicht durchsetzen konnte, warf er statt dessen seine Enterhaken nach Gibraltar, auf Admiral Sir Dudley North, den kommandierenden Flag Officer des Nordatlantiks – bei den niederen Rängen als »Tu-es-nicht-Dudley« bekannt. Churchill warf ihm vor, das französische Kreuzergeschwader durchgelassen zu haben.

Mitte Oktober informierte der Erste Seelord Admiral North, daß er nicht länger das »Vertrauen der königlichen Marine« habe, und entließ ihn. Tatsächlich konnte aber North vorbringen, daß die Admiralität ihn nach dem Massaker von Oran genau angewiesen hatte, daß »wenn und nur wenn«



Großbritannien in den Kriegszustand mit Frankreich gerate, kleinere Seeverbände aufgebracht und in britisch kontrollierte Häfen befohlen werden sollten.<sup>30</sup> Und tatsächlich hatte ihm Pound erst kürzlich, am 22. September, *nach* dem Zwischenfall mit den französischen Kreuzern, einen freundlichen Brief geschrieben. Wenn nun jemand Pound dazu gebracht hatte, aus North einen Sündenbock zu machen, dann kann es nur Churchill gewesen sein.

North wurde entlassen. Aber das war nicht das Ende dieser Geschichte. Mehrfach drängte North auf Wiederherstellung seiner Ehre durch ein Kriegsgericht. Im November 1943 schrieb er an den Nachfolger Pounds und bat darum, den Fall neu aufzurollen. A. V. Alexander fing den Brief ab und sorgte dafür, daß er nie ankam. Nach dem Kriege verlangte North, unterstützt von fünf Admiralen der Flotte, die Rehabilitation seines Namens.

Während Churchills zweiter Amtszeit als Premierminister entfernte die offizielle Geschichtsschreibung 1954 auf wunderbare Weise den Makel vom Namen des Admirals, aber erst 1958 wurde er von Sir Winstons Nachfolger gänzlich von dem Vorwurf eines Pflichtversäumnisses freigesprochen.

Von Australiens weitsichtigem Premierminister Robert Menzies traf ein entschiedener Protest wegen der Form, in der Churchill die Operation Dakar, ohne vorher die Dominien zu konsultieren, genehmigt hatte, ein.<sup>31</sup> Und das Fiasko ließ einen Kriegseintritt der Vereinigten Staaten unwahrscheinlicher als je zuvor erscheinen.

Um 21.00 Uhr, zwei Tage nach Abbruch der Operation, telegraphierte Botschafter Kennedy seine trüben Ansichten nach Washington. »Die Sache mit Dakar«, informierte er Roosevelt, »ist eine bittere Pille für das gesamte Kabinett.« Auch die Zeitungen hatten nicht mit ihrer Kritik gespart. »Es ist der erste wirkliche Einbruch in Churchills Popularität.«

Kennedy wies darauf hin, daß die Produktionszahlen sanken, ungeachtet, welche anderslautenden Berichte der Präsident erhielt. Churchill »hoffe und bete jede Minute, daß irgend etwas geschehe, das die Vereinigten Staaten in den Krieg bringen werde«.

»Ich kann Ihnen meinen völligen Mangel an Zuversicht

angesichts der Gesamtführung dieses Krieges gar nicht deutlich genug machen.«

»Wenn durch irgendeinen Umstand«, fuhr der Botschafter fort, »wir uns jemals an diesem Krieg beteiligen, dann können wir davon ausgehen, daß es heißen wird: die Vereinigten Staaten gegen Deutschland und Italien und Japan, unterstützt von einem arg in Stücke geschossenen Land, das bei sorgfältiger Betrachtung nur wenig, wenn überhaupt Unterstützung leisten kann. Es bricht mir das Herz, diese Schlußfolgerungen über ein Volk, von dem ich aufrichtig hoffte, es könne siegreich sein, zu ziehen, aber ich kann mich nicht davon überzeugen lassen, daß es der Sache, für die es kämpft, von irgendwelchem Nutzen sein könne. Kennedy.«<sup>32</sup>

---

## Anmerkungen

- 1 Kennedy an das State Department und an Roosevelt, Tel. 3063, 11. September, 19.00 Uhr: US-Botschaftsakten.
- 2 CAB65/9. Churchill hatte am 6. September in einem Schreiben an Luftmarschall Peirse ausgedehnte Angriffe auf »die kleineren deutschen Städte« empfohlen. Am 11. September legte Portal eine Aufstellung mit zwanzig größeren Städten, geeignet für Luftangriffe zur Vergeltung für »jede Nacht wahlloser Bombardements«, vor. Ein schwerer Angriff auf »ein militärisches Ziel« würde normalerweise auch »unvermeidlich zu einem hohen Grad an Zerstörung« führen. AIR14/1925.
- 3 Vgl. WSC an Chamberlain, 31. August; Tagebuch von Lord Halifax, 29. August.
- 4 Tagebuch von Colville, 28. August, und Ismay.
- 5 WSC an Anne Chamberlain, 20. September: Gilbert, Bd. VI, S. 800.
- 6 Ismay an WSC, 26. November 1946: Gilbert, Bd. VI, S. 775; und Memoiren, S. 183.
- 7 Ismay, zitiert im Tagebuch von Lee, 24. September.
- 8 Sinclair an WSC, 15. September: Gilbert, Bd. VI, S. 782.
- 9 Jodl, Funkspruch an die Abt. Auslandsabwehr des OKW, 6. September: ND, 1809-PS.
- 10 Siehe Anm. 1.
- 11 Mallet an Lord Halifax, 5. September, und an Cadogan, 7., 8., 9. September: in FOC9498/89/19; am 8. September wandte sich der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, zunächst an Professor Albrecht Haushofer, um über Friedensgespräche mit England zu diskutieren: Haushofer Papiere, T253/46/9921ff.
- 12 Tagebuch von Cadogan, 10. September; Telegramm von Lord Halifax an

- Mallet, 11. September: FOC9598/89/18. Lord Halifax berichtete dem Kriegskabinett an diesem Tage über die Ablehnung.
- 13 Kennedy berichtete, Churchill sei ein »völlig kriegslüsterner Charakter«. Memorandum von H. Hoover, 22. November 1940: Hoover Papiere. Über die Sache Weissauer: Stig Jägerskjöld von Djursholm, Schweden verfügt über unveröffentlichte Unterlagen über die Verhandlungen zwischen Weissauer und Mallet und diesbezügliche Briefe zwischen Professor T. Kivimäki (dem finnischen Gesandten in Berlin) und Ekeberg.
- 14 Tagebuch von Brooke, 12. September 1940; und Notizen vom 4. März 1941, 3/a/IV.
- 15 Siehe Anm. 1.
- 16 Tagebuch von Martin, 13.–14. September; WSC an Ismay und andere, 14. September: PREM4/69/1.
- 17 Memorandum von Morton, in PREM3/276, Churchills Akte über die Operation Dakar.
- 18 PREM4/69/1.
- 19 PREM3/276.
- 20 CAB65/15; Tagebuch von Cadogan, 17. September.
- 21 WSC an Ismay, 19. September: PREM3/314/2.
- 22 Protokoll von Group Captain T. W. Elmhirst, 19. November 1940 (AIR16/473), und Entwurf einer Anweisung für den diensthabenden Luftwaffenkommodore, 10. Dezember 1951 (AIR16/388).
- 23 Tagebuch von Blanche Dugdale, 13. September.
- 24 Kennedy an das State Department, Tel. 3150, 20. September; wir haben bereits zuvor auf Kennedys Antisemitismus verwiesen.
- 25 Godfrey MS, Bd. VII, S. 165.
- 26 PREM3/276; und Tagebücher von Spears und Halifax.
- 27 *Hansard*, House of Commons Debates, Bd. 365, Spalten 298–301; Churchill wiederholte dies: Bd. II, S. 427; Roskill nannte in *Churchill and the Admirals*, S. 161, diese Behauptungen »frei erfunden«.
- 28 Admiralität an Bevan, 4. Oktober; als er am 19. Oktober an Alexander schrieb, behauptete Churchill, Bevans »schwerwiegendes und verhängnisvolles Pflichtversäumnis« habe zu »einer viel schlimmeren Katastrophe« beigetragen, nämlich Dakar. An jenem Tage notierte Edwards: »Ich habe gehört, daß Churchill Bob Bevan zum Sündenbock für Dakar machen will.«
- 29 PREM3/71.
- 30 Admiralität an North, 4. Juli: Add MS 52575.
- 31 Telegramm Menzies an WSC, 29. September: FO800/310.
- 32 Kennedy an das State Department, Tel. 3247, 27. September: US-Botschaftsakten.

# Der Organisator

Brendan Bracken war ein irischer Junggeselle und Autodidakt mit rotem Haar, scharfer Zunge und hitzigem Temperament. Ungestüm und ehrgeizig, hatte er sich im Alter von zweiundzwanzig Jahren in das Vertrauen von Churchill geschlichen und war ihm in der »Wildnis« treu geblieben, und er hatte Winstons unerschütterliche Loyalität erworben, aber auch gleichzeitig die Abneigung Clementines.

Die beiden Männer hatten vieles gemein: beide suchten Trost im Alkohol, beide waren dreiste und einfallsreiche Lügner, beide wurden von der gleichen Gier nach Macht über das Leben und das Geschick ihrer Mitmenschen getrieben. Beide zogen auch abgrundtiefen Haß auf sich. Als Bracken nach dem Kriege seinen Sitz im Unterhaus verlor, sagte Hugh Dalton grinsend zu einem amerikanischen Diplomaten, daß Labour sich seiner entledigt habe; er habe »einen sehr schlechten Einfluß auf Churchill« und sei »eine Kraft des Bösen, nicht einmal genug, seine Schuhe zu putzen«. Wie Winstons anderer rätselhafter Helfer, Desmond Morton, hinterließ auch Bracken keine Unterlagen: er gab Anweisung, sie nach seinem Tode zu verbrennen.

Es ist bekannt, daß er in die Sedbergh-Schule eintrat, nachdem er seinen eigenen Scheck für die Schulgebühren des ersten Trimesters ausgestellt und behauptet hatte, das Mindestalter für die Schule erreicht zu haben, und wir wissen, daß er 1958 als Viscount starb. Mit achtundzwanzig hatte er eine Börsenzeitung gegründet und zwei weitere gekauft – *The Economist* und die *Financial Times*. Ein Jahr später war er Abgeordneter. Zu der Zeit der Luftschlacht um England war er gerade vierzig. Er war »Winstons ›Schakal« und verbreitete – zum Kummer von Mrs. Churchill, die er unbekümmert mit »Clemmie« ansprach –, er sei auch Winstons

unehelicler Sohn, ein Gerücht, das Winston wohlweislich zu dementieren vermied. Der schroffe und dogmatische Bracken diente Winston mit fast weiblicher List und sorgte dafür, daß die Bekanntgabe schlechter Nachrichten verzögert wurde, bis der Premierminister eine erholsame Nacht verbracht hatte. Er gewann erheblichen Einfluß über ihn, und er war eine Quelle eines ausgelassenen Optimismus, selbst wenn die Stimmung des Premierministers gedämpft war; dann pflegte er ihn zu schelten: »Nun benehmen Sie sich wie Herr Spatz«, ein sonderbarer Vogel, der als Karikatur in einer Sonntagszeitung erschien. Er war sich seiner Fähigkeiten wohl bewußt und kümmerte sich nicht um die Meinung anderer. Ein kanadischer Staatsmann, der Brackens Bekanntschaft machte, war verblüfft von dessen sichtlich umfassendem Wissen. »Er sprach ununterbrochen«, schrieb jener Beobachter in ein Tagebuch, »wobei er, wie ich glaube, mindestens fünf, wenn nicht sechs verschiedene Scotch-Drinks trank.«<sup>1</sup>

Bracken war zu Winstons rechter Hand geworden, die unermüdlich die innenpolitischen Angelegenheiten regelte, unterdessen dieser seinen Krieg leitete. Churchill nutzte Brackens enzyklopädisches Gedächtnis, wenn er ernennen, begünstigen, fördern oder ehren mußte. Während Churchill seinen ministeriellen und militärischen Apparat zusammenstellte, war Bracken der Beauftragte für die anglikanische Kirche und den Staatsdienst. Er enthüllte gegenüber dem überraschten kanadischen Premierminister, daß er es sei, der die kirchlichen Kandidaten vorschlage und der die Listen der Auszuzeichnenden aufstellte.

»Wollen Sie die ganze Ehrenliste zu Jux und Tollerei machen?« schnaubte Churchill, als er sah, daß er einen Ansager der BBC für den Orden des Britischen Empires vorgesehen hatte. »Ich werde dafür sorgen, daß dies niemals wieder geschieht, solange es England gibt. Ansager!« Dann, nach einer Pause: – »Schön, ich vermute, ich kann nicht für das verantwortlich sein, was geschieht, wenn ich nicht mehr bin, aber ich werde unbedingt einen Abschnitt darüber in meinem letzten Willen und Testament hinterlassen.«<sup>2</sup>

Hitlers radikales Umschwenken in der Zielstrategie hatte Großbritanniens Luftabwehr gerettet, aber es hatte im September das Leben von

siebentausend Londonern gekostet. Churchill, der über de Gaulle verärgert war und noch immer unter der Niederlage von Dakar litt, hatte sich auf Chequers zurückgezogen und bildete seine Regierung um. Deutlicher trat Bracken jetzt als Winstons »Organisator« in Erscheinung, oft entwarf er die Versetzungen und übergab sie Churchill zur Unterzeichnung. Der Premierminister kümmerte sich um die persönliche Note: er bat den rasch alternden Neville Chamberlain, den Hosenbandorden als eine Abschiedsgeste gegenüber einem alten Freund und Gegner zu akzeptieren. Aber der friedensliebende Politiker bestand auf seiner Würde, bemerkte bescheiden, daß er es vorziehe, als »einfacher Mr. Chamberlain«, wie sein berühmter Vater, zu sterben, und wies diese Ehrung zurück wie die Erhebung in den Adelsstand, die ihm Winston zuvor angeboten hatte.<sup>3</sup>

Chamberlains Rücktritt als Lord-Präsident des Geheimen Staatsrates hatte diese Kabinettsumbildung ermöglicht. Eine Zeitlang versuchte Churchill, Anthony Eden zurück ins Außenministerium zu bugsieren; er würde sich im Kabinett als weit entgegenkommender wie Lord Halifax erweisen. Churchill schlug Halifax vor, Chamberlains ehemaliges Amt zu übernehmen: Lord-Präsident des Geheimen Staatsrates, trug er wenig überzeugend vor, sei die zweithöchste Position in der Regierung.<sup>4</sup>

Lord Halifax, der sich davon nicht beeindruckten ließ, empfahl statt dessen den gegenwärtigen Innenminister, und bemerkte, daß Sir John Anderson genauso sorgfältig und gewissenhaft wie Neville sei – »was ich nicht von Anthony glaube«. Gewiß, die Bevölkerung im East End lehnte Anderson ab und nannte ihn einen komischen alten Kauz; davon abgesehen wollte sie in der jetzigen Notlage dort einen Mann aus ihrer Klasse sehen. Lord Beaverbrook hatte die Idee, das Innenministerium dem Politiker Herbert Morrison, einem gebürtigen Londoner, der zur Zeit Versorgungsminister war, zu geben. Winston mochte diesen sozialistischen Minister nur wenig, stimmte aber zu.

Auf Vorschlag von Bracken bot er nun Morrisons bisherigen Posten Lord Beaverbrook an, aber der Minister für die Flugzeugproduktion lehnte mit der üblichen mitleiderregenden Aufzählung seiner Leiden ab – sein heftiges Asthma verursache ihm eine Reihe schlafloser Nächte.

Am Ende des Reigens saßen Lord Halifax und Eden in den gleichen Ministersesseln wie zuvor. Am letzten Tag im September ließ Churchill

Eden rufen und entschuldigte sich bei ihm; da er vom Ehrgeiz des jungen Mannes wußte, versicherte er ihm, daß Anderson nicht als künftiger Premierminister vorgesehen sei. Eden schickte ihm zwei hoffnungsvolle Botschaften, die von höheren Zielen sprachen, hörte aber nichts bis nach Mitternacht, als ihn Churchill wieder holen ließ. Eden erschien eiligst im Pyjama, nur um zu hören, daß Winston seine zwei »sehr reizenden Briefe, als großzügig und der Situation angemessen« abtat, und ihn anwies, weiter Kriegsminister zu bleiben.

Bevor er ihn wieder entließ, versicherte Churchill dem jungen Anwärter um höhere Aufgaben: »Wir werden in diesem Kriege zusammenarbeiten.«

Alle hatten bei diesem Spiel mitgewirkt: Bracken, Lindemann und sogar Churchills Sekretäre. John Colville notierte am 2. Oktober, daß es auch bei den überlasteten Stabschefs und in der Flotte wegen der stetig zunehmenden Verluste an Handelsschiffen Veränderungen geben werde. Eric Seal sprach mit Professor Lindemann und schrieb am Dritten Winston über Möglichkeiten, der »Bedrohung durch Nachtangriffe« vorzubeugen. Damit meinte er personelle Konsequenzen und erwähnte einen Offizier namentlich: »Dowding«, sagte dieser Sekretär, »hat den Ruf, sehr konservativ und für neue Ideen wenig empfänglich zu sein.« Danach sprach Seal über die Admiralität, sie bedürfe »einer starken Anstrengung in der U-Boot-Abwehrschlacht«.

»Ich hoffe, daß Sie mir diese Note verzeihen, aber ich habe immer gesagt, daß ich offen sprechen werde, wenn ich meines Gespürs sicher bin.«<sup>5</sup>

Mürrische Luftmarschälle und eine Reihe von Kampfpiloten hatten begonnen, sich gegen den über das vorgeschriebene Höchstalter hinaus im Jägerkommando eingesetzten »Stuffy« Dowding auszusprechen. Newall fühlte sich gezwungen, die älteren Offiziere aus dem Dienst zu entfernen, um, wie er Dowding am 13. Juli rechtfertigend erklärte, die Aufstiegschancen der Jüngeren zu fördern.

Dies war, wie Churchill sehr treffend meinte, ein Bumerang. »Persönlich«, hatte er an Sinclair geschrieben, »glaube ich, er sei einer der besten

Ihrer Männer.« Den Kommandeur hatte er gebeten, ihn am Dreizehnten aufzusuchen. »Gestern abend war der Premierminister ...«, schrieb Dowding triumphierend an Sinclair, »... so gütig, mir zu sagen, daß ich seines Vertrauens sicher sein könne, und daß er wünsche, daß ich vorläufig aktiv bliebe, ohne daß ein Zeitpunkt für meine Pensionierung festgesetzt wird.«<sup>6</sup>

Diese Vorgänge lösten eine politische Hexenjagd gegen Sir Cyril Newall aus. Mitte August sandte eine Abgeordnete einen anonymen Bericht nach No. 10, der den Luftmarschall der Schwäche bezichtigte, da er Dowding trotz dessen langsamer Auffassungsgabe und mangelhafter intellektueller Fähigkeiten weiter einsetze, und weil er zögere, Ludlow Hewitt durch Sir Charles Portal als Verantwortlichen des Bomberkommandos abzulösen. Churchill gab dieses gehässige Dokument\* mit auffälliger Zurückhaltung unter Beilegung einer gekritzelten Notiz weiter, die Archibald Sinclair anwies: »Bitte erneut vorlegen.«<sup>8</sup> Sinclair tat nichts dergleichen. Als sie keine Antwort erhielt, sandte die Abgeordnete am Tage des ersten Großangriffes auf London im September ein weiteres Exemplar an Bracken, und diesmal drängte sie auf Newalls Ablösung durch Sir Charles Portal. Bracken beschäftigte sich mit dieser Frage, und sein Einfluß war offenbar ausschlaggebend, weil Sinclair erst vor kurzem der nörgelnden Abgeordneten erzählt hatte, daß Newall das Vertrauen Churchills genieße. Am 4. Oktober ersetzte ihn Portal als Stabschef der Luftwaffe.

Müheles behauptete »Peter« Portal diese Position bis zum Ende des Krieges. Dieser Luftmarschall war unaussprechlich langweilig und ungesellig, aber hatte zweifellos Eindruck gemacht durch seine Bereitschaft, sich Churchills großer Strategie anzupassen. Er war um ein Jahrzehnt jünger als Dill oder Pound und war bekannt als harter Arbeiter. Dem Premierminister imponierte seine Durchsetzungskraft. Wie Chaim Weizmann, Duff Cooper und andere Unersetzliche, erhielt auch Sir Charles Portal einen Platz im bombensicheren Bunker des Hotels Dorchester.

---

\* Wahrscheinlich stammte es ursprünglich von Lord Beaverbrook – es gibt ein Exemplar unter seinen Papieren. Nach einer Dinnerparty im Hotel Dorchester machte im September ein amerikanischer Oberst eine Notiz über den »zwergenhaften und reizbaren« Beaverbrook und dessen deutlichen Widerwillen gegenüber Sir Newall und Sinclair.<sup>7</sup>



Als die Kabinettsumbildung praktisch abgeschlossen war, lud Churchill am 3. Oktober seine jüngeren Minister nach Dollis Hill ein, um die Schutzräume zu begutachten. »Ein Treffen der Minister, denen der Premierminister die gegenwärtige Situation erläutert«, diktierte Hugh Dalton danach in sein Tagebuch:

»Die ›Drohung‹ einer Invasion existiert noch und wird bleiben, solange die Deutschen an jener langen Küstenlinie über genügend Transportkapazitäten verfügen, um in jeder beliebigen Nacht eine halbe Million Soldaten über den Kanal und die Nordsee zu verschiffen. Aber, da sich das Wetter verschlechtert und das Jahr weiter fortschreitet, muß ihnen die Invasion sicherlich immer schwieriger erscheinen. (Es scheint eindeutig, daß sie fest für den 15. September geplant war, daß man aber in letzter Minute entschied, davon Abstand zu nehmen.) Wie mein Fahrer seine Tochter zitiert: ›Hitler hat die Absicht, aber er kann die Umstände nicht zwingen.‹

Nach dieser Zusammenkunft mit den Ministern hatte ich eine Verabredung mit dem Premierminister, bei welcher ich mit ihm über die Special Operations Executive sprechen . . . und ihm dann Dokumente übergeben wollte. Aber er bat mich, ihn bis nächste Woche damit in Ruhe zu lassen. Er schien bedrückt und erschöpft zu sein, obwohl er lächelnd und freundlich auftrat.«<sup>9</sup>

»John Martin und ich blieben allein in No. 10«, notierte Cadogan an jenem Tage, »und führten gelassen unsere Tagesgeschäfte.« Sie vermißten das Klingeln der Glocke des Premierministers und die allgemeine »hektische Atmosphäre«.

In den sieben Tagen vor dem 21. Oktober hatte Hitlers Luftwaffe 1700 Menschen in London getötet, als Vergeltung für Angriffe des Bomberkommandos auf Deutschland. Selbst das Hotel Dorchester bot jetzt nur noch wenig Luxus. Als Cadogan mit dem von Schwerhörigkeit geplagten Lord Halifax im sechsten Stock speiste, fand er Mißfallen an der Begleitmusik von 12-cm-Geschützen, die, wie er mit ungewohnter Übertreibung schrieb, »unsere Gläser vom Tisch warfen, an unseren Augenbrauen rissen und an unseren Hosenträgern zerrten«.<sup>10</sup> Bei den weniger Privilegierten setzte sich schicksalsergebene Resignation fest,

obgleich sich die Bedingungen in den Schutzräumen besserten. Ein Zeitungsbesitzer, der mit dem Herausgeber des *Daily Mail* die Schutzräume der U-Bahn erkundete, fand sie jetzt aufgeräumt und geruchsfrei vor. »Nicht viele Kinder«, schrieb er privat, »eine ganze Anzahl von Juden und einige Jugendliche.« Die meisten der dort Schutzsuchenden waren Frauen der Mittelklasse im mittleren Alter, »erstaunlich gefaßt und beinahe zufrieden«. <sup>11</sup>

Churchill nutzte diese unnatürliche Zufriedenheit, wetterte unaufhörlich gegen Hitlers Barbarei und fuhr in die Grafschaften, um den Leuten dort seine eigene stattliche Präsenz vorzuführen.

Die Wochenschauen zeigten, wie er durch die zerstörten Straßen stapfte, Beifall entgegennahm und sich auf dem Kofferraum eines Wagens niederließ, damit ihn die Menschentrauben besser sehen konnten. Trotz der unerfreulichen Umstände genoß er es, im Mittelpunkt zu stehen. Er war in seinem Element, wenn er seine Kopfbedeckung auf dem Spazierstock emporhob.

Seine Hüte waren sein Markenzeichen: sie wurden vom besten Hutmacher der Stadt angefertigt. Wie ein eitles Weib stürbe er lieber, als mit einem Hut aufzutreten, den auch jemand anderes trug. Er hatte fünf verschiedene weiche Filzhüte, drei Zylinderhüte, je zwei Melonen und Panama-Hüte, einen Marine-Dreispiß, einen irischen »Paddy« mit einer Tonpfeife, einen Doktorhut aus Oxford, eine Armeemütze, eine Bärenmütze der Husaren, Mützen mit und ohne Schirm, eine Baskenmütze, und jetzt auch einen Stahlhelm probiert. <sup>12</sup>

Nun, da er Premierminister und Großbritannien »in Gefahr« waren, wurde er geradezu extravagant. Als Eden in dem verstärkten Kellergeschoß in No. 10 zum Mittagessen eintraf, trat Winston großspurig mit seinem neuen luftwaffenblauen Overall (enganliegendem Arbeitsanzug) herein. Mit seinem Reißverschluß über die gesamte vordere Seite wirkte er wie ein überdimensionierter Strampelanzug für Babys. (Einmal, als der Reißverschluß von selber aufging, versicherte er einer bestürzten Besucherin: »Madame, ein toter Vogel fällt niemals aus seinem Nest.«)

Etwas – vielleicht der bevorstehende Rücktritt Chamberlains als Parteivorsitzender – mußte ihn erfreut haben, denn er war in einer selten guten

Stimmung. Die Londoner Altstadt wurde systematisch zerstört; die Fabriken waren ein Gewirr von Ruinen und die Friedhöfe der Arbeiter füllten sich. Winston aber verlangte, daß seine Londoner Gefallen an dieser Kriegsform fänden. »In seinem Overall«, notierte Cadogan unbeeindruckt am 12. Oktober, »und eine enorme Zigarre rauchend, sagte er, daß er glaube, dies sei jene Art eines Krieges, die zum englischen Volke passe, wenn es sich erst daran gewöhnt habe.« Er behauptete, daß er es vorziehe, in der vordersten Front der Schlacht um London zu stehen als sich passiv »Blutbäder« wie Passchendaele\* anzusehen.<sup>13</sup>

Neville Chamberlain war 1937 Baldwin als Führer der Partei gefolgt. Nun, als er zurücktrat, rang Churchill mit der Frage, ob er die Führung beanspruchen oder weiter über der Partei stehen solle. Er fragte Clementine um Rat. Sie verabscheute die Partei und warnte, daß die Übernahme dieser Aufgabe ihn der Arbeiterklasse entfremden könne. Aber Lord Beaverbrook sprach sich da gegen aus, die Führung in die falschen Hände fallen zu lassen, und am 9. Oktober wurde Churchill formell zum Führer der Konservativen gewählt. Die Zeitungen druckten am nächsten Tag seine Antrittsrede:

»Mein Leben, so wie es bisher gewesen ist, spielte sich seit fünfundvierzig Jahren vor den Augen der Öffentlichkeit ab, und es gibt sehr unterschiedliche Auffassungen darüber und über besondere Phasen desselben. Ich versuche mich nicht zu rechtfertigen. Stets habe ich treu zwei Anliegen des Gemeinwohls gedient, von denen ich glaube, daß sie über allem stehen – der Aufrechterhaltung der beständigen Größe Großbritanniens und seines Empires (*Beifall*) und der historischen Kontinuität unseres Insellebens.«<sup>14</sup>

Trotz seiner regelmäßigen Lektüre ihrer Artikel wurde die Presse nicht von dem Mißfallen des Premierministers ausgenommen. Für Churchill waren alle Journalisten »schmutzige Kommunisten« und so gefährlich wie die Faschisten, die er eingesperrt hatte. Fleet Street war über die Operation Dakar voller Verachtung, und am 6. Oktober kritisierte der *Sunday Pictorial* heftig die jüngste Regierungsumbildung. In der Kabinettsitzung

---

\* Anm. d. Ü.: Dorf in Flandern; sehr verlustreiche Abwehrschlacht im Ersten Weltkrieg.

am Montag kochte Churchill, der noch immer nach Prügelknaben suchte, vor Wut über die »ordinäre« Boulevardpresse. Er schwenkte den *Pictorial* und einen Artikel von »Cassandra«, dem renommierten und unbestechlichen William Connor vom *Daily Mirror*, und brüllte, daß diese Angriffe auf ihn ein gefährlicher und unheilvoller Versuch seien, das Land auf einen Kapitulationsfrieden vorzubereiten. Er wollte die Herausgeber gerichtlich verfolgen lassen, aber der Kronanwalt vereitelte sein rechtswidriges Vorhaben und stellte fest, daß die Regierung dazu keinerlei Handhabe habe.

Churchill zuckte zusammen. Es sei nicht rechtens, knurrte er, daß jemand, der eine derartige Verantwortung trage, solche Angriffe hinnehmen müsse. Gewillt zu verletzen, aber bange zuzuschlagen, spornte er Attlee an – den er selbst später als »jenes Schaf im Wolfspelz« bezeichnete; den Herausgebern von Fleet Street eine mündliche Standpauke zu halten.<sup>15</sup> Attlee rief die Eigentümer der Presse zusammen und wies mit einer kaum zu überbietenden Einfältigkeit auf die Möglichkeit einer Zensur von Nachrichten *und* Kommentaren hin.

Bei diesem Kabinettsreffen am Montag wetterte Churchill auch gegen die Flotte. »Seit 1923«, berichtete Desmond Morton einige Tage danach Dalton die Worte Churchills, »wurde jeder Seemann, der auch nur den geringsten Fehler beging, entlassen. Das Ergebnis heute ist, daß alle höheren Offiziere Männer sind, die nie einen Fehler begangen haben und daher völlig unfähig zur Handlung sind!«<sup>16</sup>

Sir Charles Forbes, der Oberbefehlshaber der Home Fleet, mußte als nächster gehen. Er war einer der tüchtigsten Admirale, aber Admiral Cunningham schrieb später: »Winston und Brendan Bracken konnten ihn nicht leiden.«<sup>17</sup> Einige sagten, er sei zu alt, andere, daß er ein schlechter Taktiker sei.<sup>18</sup> Pound glaubte, Forbes habe das Vertrauen der Flotte verloren.<sup>19</sup>

Forbes' endgültiger Sturz in diesem Sommer wurde durch seine abweichende Meinung über den Einsatz der Großkampfschiffe ausgelöst. Es war offensichtlich, daß keine Invasion erfolgen würde, aber Churchill wollte die Schlachtschiffe wegen der Invasionsgefahr im Osten und im Süden stationieren; Forbes weigerte sich, die Geleitzüge über den Atlantik

zu entblößen, und startete diesbezüglich einen »letzten Versuch« am 28. September. Mitte Oktober wurde er durch Jack Tovey ersetzt, und der fünfundfünfzigjährige neue Oberbefehlshaber der Home Fleet wurde für das Wochenende nach Chequers eingeladen. Nach dieser außergewöhnlichen Begegnung mit dem Premierminister verfaßte Tovey darüber zwei Briefe. Der erste vom 9. Oktober ging unter Verletzung aller Regeln an den Ersten Lord und versuchte zu erklären, was er gesagt hatte, als er auf Chequers »den Test auf die intellektuelle Beweglichkeit und die Entschlossenheit des Geistes durchstehen mußte«. »Eine oder zwei der Bemerkungen des Premierministers«, schrieb Tovey an A. V. Alexander, »während der Diskussion nach dem Essen über die Entwicklung der Offensive im Nahen Osten zeigte eine völlige Unkenntnis unserer Pläne im Mittelmeer . . .« Einige Tage danach schrieb er Admiral Cunningham, noch immer verwundert über die Bemerkungen des Premierministers: »Er gab einige derartig erstaunliche Erklärungen über die Seekriegführung ab, (daß) ich immer noch nicht weiß, ob er herausfinden wollte, ob ich bereit sei, allen seinen Äußerungen zuzustimmen, oder ob er halbwegs das glaubt, was er sagt.«

Einige Wochen später übernahm Tovey das Kommando.<sup>20</sup> Die Atlantikschlacht war in eine schmerzliche Phase getreten. Seit der Kriegserklärung an Großbritannien hatten die Deutschen zwei Millionen Bruttoregistertonnen versenkt. Im Oktober versenkten sie aus einem Geleitzug vierzehn Schiffe und aus einem anderen sechzehn, und Verluste wie diese ließen Winston keine Ruhe.<sup>21</sup>

Auch General Sir Alan Brooke war eingeladen worden, jenes Wochenende auf Chequers zu »speisen und zu ruhen«. Nachdem er bis zwei Uhr früh mit Winston zusammengesessen hatte, schrieb er: »Premierminister in großer Form«, und wunderte sich über seine Vitalität und die Art, wie er seine schwere Bürde trug. »Es wäre unmöglich, einen anderen zu finden, der jetzt seinen Platz einnehmen könnte.«<sup>22</sup>

An jenem Samstagabend, dem 12. Oktober, wimmelte ganz Chequers von Angehörigen Churchills. Clementine präsentierte den am Tage zuvor geborenen Sohn Randolphs, ihren ersten Enkel. Winston zeigte sich sichtlich beunruhigt über mögliche Luftangriffe. »Wahrscheinlich denken

sie, ich sei nicht so töricht, hierher zu kommen«, zitierte ihn Colville in seinem farbigen Tagebuch. »Aber ich kann hier viel verlieren. Drei Generationen auf einen Schlag.« Als er von weiteren heftigen Angriffen auf London und Schäden am Kriegsministerium hörte, sagte er, Chequers aufzusuchen, bedeute, die Vorsehung herauszufordern. Er beschloß künftige Wochenenden, wenn Luftangriffe zu erwarten seien, auf einem anderen Landsitz zuzubringen.

Im Oktober hatte Winston, nicht ganz der Wahrheit entsprechend, vor dem Parlament erklärt, daß das Bomberkommando nur militärische Ziele angreife. Insgeheim drängte er Portal zu noch ausgedehnteren Angriffen. »Bedenken Sie dies!« belehrte er seinen Stab: »Schlag den Feind niemals halbherzig. Wenn die Schlacht erst einmal begonnen hat, gib es ihnen.«<sup>23</sup> Sechs Monate später billigten seine Minister seine Irreführung und entschieden, daß die Regierung niemals bekanntgeben müsse, daß ihre Bombardements deutsche Zivilisten töteten. »Es ist sicher«, konnte man in den Kabinettsprotokollen lesen, »daß in dieser Frage Taten mehr zählen als Worte.«<sup>24</sup> Nach dem Sonntagessen am Dreizehnten, als er sich in seinem neuen Strampelanzug zurücklehnte und an seiner Zigarre paffte, belehrte der Premierminister Sir Charles Portal und »Stuffy« Dowding: »Jeder lebende Hunne«, definierte er, »bedeutet einen künftigen Krieg.«<sup>25</sup>

Die logische Folge war, so viele wie nur möglich zu töten. Da er sich seiner eigenen Rolle bei den Angriffen auf London nur zu bewußt war, wies er Lord Halifax an, das Internationale Rote Kreuz von der Überwachung der britischen und der deutschen Luftoffensiven abzuhalten. »Es würde schnell«, unterstellte er, »zu einem Komitee unter deutschem Einfluß oder Druck, das bestenfalls berichten würde, daß die eine Seite sechs und die andere ein halbes Dutzend Verstöße begangen habe. Es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß sie berichten würden, wir hätten die wesentlichen Vertragsbrüche begangen.« Und er fügte hinzu: »Selbst wenn Deutschland anböte, die Luftangriffe jetzt zu beenden, sollten wir dem nicht zustimmen. Das Bombardieren militärischer Ziele, immer großzügiger interpretiert, scheint im Augenblick unser wichtigster Weg zum Sieg zu sein.«<sup>26</sup>

Nur widerstrebend kehrte er am Vierzehnten in die Downing Street 10

zurück. Als er an diesem Abend in den verstärkten Räumen hinter Fenstern, die mit Fensterläden aus Stahl geschützt waren, sein Essen einnahm, hörte er die Detonation einer Bombe in der Horse Guards Parade. Instinktiv verließ er den Tisch und befahl dem Koch und den Dienern im unteren Stockwerk den Schutzraum aufzusuchen. Auch sein Sekretär John Martin eilte hinunter und sprang in dem Moment hinter ihnen hinein, als eine zweite Bombe die Amtsräume im Schatzamt traf. Die Scheibe aus geschliffenem Glas in der Küche, die nicht mit Fensterläden versehen war, zersprang in einem Regen von Glasscherben. Holzsplitter, Teile des Mauerwerks und der schmutzige Staub der Jahrhunderte wirbelten durch den Raum. Der Explosionsdruck ließ die Türen wie betrunken an gebrochenen Scharnieren baumeln, Vorhänge und Stühle wurden durch die Zimmer geschleudert. Die Bombe hatte einen Mann im Schatzamt getötet. Bekleidet mit einem Nachtrock und einem Stahlhelm auf dem Kopf ging Bracken hinüber, um seinen Namen festzustellen, und in einem für ihn typischen Akt anonymer Großzügigkeit sandte er dessen Witwe ungenannt Geld.<sup>27</sup>

Als er in dieser Nacht auf dem Dach stand, beobachtete Churchill, wie zu den flackernden Brandherden die lodernden Flammen kamen, die rings um Pall Mall und Piccadilly tobten. Das »Clubland«\* stand in Flammen. Sein Sekretär rief den Reform Club an. »Der Club brennt, mein Herr«, entgegnete gelassen der Portier in der Halle. Später besichtigte Winston die verkohlten Trümmer des Carlton Clubs. Das abgetrennte Marmorkapitel von William Pitt dem Jüngeren, seinem Vorgänger zur Zeit von Waterloo, lag heruntergestürzt auf der Schwelle. Die Tische im Speisesaal waren voller Reste unbeendeter Mahlzeiten und Weinflecken. Es war wie in Pompeji oder vielleicht noch weniger zivilisiert.

Die Minister fingen an, über die Ursache von Churchills scheinbarer Zuversicht zu spekulieren. »Durch verschiedene Telegramme und andere Quellen«, schrieb ein Minister, der Zugang zu Berichten des Geheimdienstes hatte, »verdichtet sich das Gerücht, daß die Deutschen im Frühjahr Rußland angreifen könnten.«<sup>28</sup> Das Foreign Office beurteilte jetzt

---

\* Anm. d. Ü.: Gegend der vornehmsten Clubs von London.

eine Invasion Englands als »sehr zweifelhaft«,<sup>29</sup>

Seit Juli hatte Churchill seine eigenen Erkenntnisse zurückgehalten, daß die Invasion nur vorgetäuscht war. Er brauchte sie aber, um seine Position zu festigen. Wie der Direktor des Nachrichtendienstes der Marine bemerkte: »Es ist nichts Neues, daß ein Diktator sich einer exklusiven Geheimdienstquelle bemächtigt, sie zu seinem eigenen Nutzen verwendet und ihre Erkenntnisse zu einem geeigneten Zeitpunkt auf spektakuläre Weise preisgibt – oder sie sogar zurückhält.«<sup>30</sup>

Der militärische Geheimdienst füllte weiterhin seine Akten über »Deutsche Invasionsvorbereitungen« mit Abhörprotokollen der verschlüsselten Truppenverlegungsbefehle, Einschiffungsübungen und Zeitplanvorgaben, die zeigen sollten, daß die Vorbereitungen für eine Landung in England weiter verfolgt wurden.<sup>31</sup> Der Chef des Nachrichtendienstes der Marine hielt nichts davon. Die Deutschen hatten stets Täuschungsvorhaben mit zu beobachtenden Fakten untermauert, wie der Verlegung von Bombern nach Bremen oder von Stukas nach Belgien; und die Barkassen entlang der Kanalküste waren keine Ausnahme. Die Invasion war abgesagt, notierte er später, und »wir wußten es seit Oktober«. Diese Gewißheit spiegelt sich auch in Dokumenten des Außenministeriums wider. Am Vierundzwanzigsten teilte Lord Halifax einer britischen Botschaft mit: »Obwohl Hitler genug Schiffskapazität im Kanal hat, um eine halbe Million Mann auf See zu bringen – oder in die See, wie Winston vor kurzem sagte –, scheint es mir wirklich so, als ob die Landung in England für den Augenblick verschoben worden sei.«<sup>32</sup>

Von Zeit zu Zeit benutzte Churchill die Drohung einer Invasion gegenüber Roosevelt, und auch, um die Verärgerung der Dominien über die mangelhafte Konsultation beiseite zu schieben. In einem verärgerten Antwortschreiben informierte er Robert Menzies: »Wir mußten hier mit einem drohenden Angriff rechnen.«<sup>33</sup> Bei Roosevelt betonte er nachdrücklich, daß die Bedrohung noch nicht vorüber sei. »Der Herr hat seine Kleidung abgelegt«, schrieb er, »und den Badeanzug übergestreift, aber das Wetter wird kühler und der Herbst liegt in der Luft.«<sup>34</sup> Drei Wochen danach hielt er die Illusion weiter aufrecht und teilte Washington mit: »Ich glaube nicht, daß die Gefahr einer Invasion bereits vorbei ist.«<sup>35</sup> Noch am 28. Januar sagte er zu Roosevelt:



»Alle mir vorliegenden Informationen belegen, daß die Deutschen in ihren Vorbereitungen, dieses Land anzugreifen, fortfahren, und wir sind fast fertig.«

In der zweiten Woche im Oktober fielen deutschen Bomben 1500 Londoner zum Opfer. Es gab keinen sicheren Schutz für jene, die keinen Zufluchtsort auf dem Lande hatten. Bei einem typischen Zwischenfall brach ein Wohnblock in Stoke Newington in sich zusammen und begrub einige hundert Menschen; Wasser strömte in das Kellergeschoß und ertränkte die Überlebenden.

Am Sechzehnten zerstörte eine Bombe noch mehr vom Schatzamt, tötete vier Männer, und erschütterte No. 10. Der geheiligte Kabinettsraum blieb unberührt und der verstärkte Keller schien noch stabil genug zu sein, aber Bracken prophezeite, daß No. 10 dem Untergang geweiht sei. Einige Minister, die nicht zum engsten Kreise gehörten, baten Winston in einem Schreiben, sich vorzusehen.<sup>36</sup> Er blieb unbeeindruckt. Abgeordnete entdeckten ihn an diesem Tage in seinem zweiten Zuhause, dem Raucherzimmer im Parlament, wie er an einem Portwein nippte und allen Vorbeikommenden Grüße zumurmelte. Robert Cary sprach ihn an in der Frage der öffentlichen Forderung nach Vergeltungsmaßnahmen gegen deutsche Städte. Churchill nahm einen weiteren Schluck Portwein und starrte Cary an. »Mein werter Herr«, sagte er, »dies ist ein militärischer und kein ziviler Krieg. Sie und andere mögen sich wünschen, Frauen und Kinder zu töten. Wir wünschen – und verzeichnen bereits Erfolge –, Deutschlands militärische Ziele zu vernichten.« Als Anmerkung sagte er bei einem weiteren Schluck: »Mein Motto lautet: Erst das Geschäft, dann das Vergnügen.«

An jenem Wochenende traf Sir Richard Peirse, Portals Nachfolger im Bomberkommando, zum Essen auf Chequers ein. Sie planten ihre neue Offensive gegen Deutschlands Städte. Churchill schrieb an jenem Samstag an Chamberlain, völlig zu Recht, daß Hitler bei dem Verlegen der Angriffe auf London einen »furchtbaren Fehler« gemacht habe. Der Feind habe die Bevölkerung einschüchtern wollen, aber sie »nur erzürnt«.<sup>37</sup> Aber ihm entging die offensichtliche Konsequenz, daß, was ein Fehler für Hitler war, auch ein Fehler von Churchill sein mußte. Am gleichen Tage befahl er Portal – ohne Sinclair als Luftfahrtminister einzuschalten –, deutsche Städte und damit die Moral der Zivilbevölkerung anzugreifen. Er verlangte

Angriffe auf Deutschland ungeachtet ihrer Zielgenauigkeit, unter Einsatz von Ausbildungs- und anderen zweitklassigen Besatzungen. »Das Ruhrgebiet ist natürlich unser primäres Angriffsziel«, trug er vor. »Es gilt, leichte Ziele, kurze Wege und sichere Bedingungen zu finden.«<sup>38</sup>

Portal sträubte sich gegen diesen Vorschlag. Aber er wies den Stab der Luftwaffe an, neue Bombertaktiken zu entwickeln, um in den nächsten paar Monaten die Moral der Zivilbevölkerung zu untergraben. Am Ende des Monats übergab der Stab dem Bomberkommando eine neue Direktive: in Zukunft würden mit Brandbomben bestückte Flugzeuge den Angriff anführen, gefolgt von regulären Bomberverbänden, die die Feuerwehren daran hindern sollten, die Großbrände zu bekämpfen, und den Flammen »jede Gelegenheit sich auszudehnen« geben sollten.<sup>39</sup> Aber Churchill war noch nicht zufrieden. Am ersten November sandte er drei beleidigende Schreiben an Portal, in denen er seine »extreme Enttäuschung« zum Ausdruck brachte, daß die Bomberverbände nicht schnell genug aufgebaut und daß nicht noch mehr Bomben »jenseits der See und besonders über Deutschland abgeworfen wurden«. »Die wachsende Menge an Bombenabwürfen«, schrieb er, »muß als Maßstab des Erfolges unserer Politik gesehen werden.«<sup>40</sup>

Verständlicherweise machte er sich Gedanken über seine eigene Sicherheit. Im Gespräch am 22. Oktober mit dem Sekretär des Kriegskabinetts, Sir Edward Bridges, sagte er voraus, daß der Feind Whitehall zertrümmern und die anderen historischen Gebäude der Hauptstadt zerstören werde. Dollis Hill hatte ihm nicht gefallen und er entschied, vom Cabinet War Room aus seine Aufgaben fortzuführen; dessen Decke wurde jetzt durch eine zusätzliche Betonplatte verstärkt, genau wie Brookes Hauptquartier der Home Forces in dem modernen Gebäude des Handelsministeriums. Als Wohnunterkunft zog Churchill ständig in den Anbau unter dem Central War Room, und auch dieser wurde bombensicher ausgebaut.<sup>41</sup> Herbeigeholte Zimmerleute und Bauarbeiter reparierten die Schäden in No. 10 und fügten zusätzliche Holzstützen ein. Da er dort nicht bis zur Beendigung der Arbeiten herumsitzen wollte, verlegte er sein Büro in den »Barn«, einen tiefgelegenen Schutzraum in der ehemaligen Untergrundstation Down Street, nahe bei Piccadilly. Nelson, der Kater, wurde nach Chequers abgeschoben, wohin auch Mary und andere jüngere

Mitglieder der Churchill-Familie evakuiert worden waren.

Es war ein enormes Arbeitspensum, aber am Zweiundzwanzigsten wurde es etwas erleichtert. Botschafter Joseph P. Kennedy, dessen Skepsis unvermindert war und der noch immer drohte, die Kampagne für die Wiederwahl Roosevelts zu torpedieren, verließ England endgültig. Aber nach einem Treffen im Weißen Hause gab Kennedy unerklärlicherweise jegliche Gegnerschaft auf und unterstützte Roosevelt in einer landesweiten Rundfunkansprache. Als ihm dafür kein hoher Posten angeboten wurde, kehrte er zu seinen unnachgiebigen Auffassungen zurück. Als er Kalifornien besuchte, sprach er in den Filmstudios drei Stunden lang »inoffiziell«, und er betonte ausdrücklich, daß sich Amerika niemals in diesen Krieg verwickeln lassen dürfe. »Offenbar«, schrieb ein berühmter Filmstar insgeheim an den Präsidenten, »schürte er bei vielen unserer Produzenten und Verantwortlichen Ängste, indem er ihnen sagte, daß die Juden in der Klemme säßen, und daß sie aufhören sollten, Anti-Nazi-Filme zu drehen.« Weiter sagte Kennedy, »daß der Antisemitismus in Großbritannien zunehme und daß man den Juden die Schuld für den Krieg gebe«. Die Filmindustrie, sagte er, habe einen unheilvollen Einfluß auf die öffentliche Meinung. »Besonders die Juden wären in großer Gefahr, wenn sie weiter fortführen, diese Macht zu mißbrauchen.«<sup>42</sup> Als er am letzten Tage des Mai in Indiana vor graduerten Studenten sprach, beschrieb der ehemalige Botschafter den Führer mit ungewöhnlichen Worten als »das größte Genie des Jahrhunderts«, und seine diplomatischen und militärischen Fähigkeiten als allem, was die Briten aufbieten konnten, überlegen. »Großbritannien«, folgerte Kennedy, »ist hoffnungslos angeschlagen und binnen sechzig Tagen wird es einen Verhandlungsfrieden geben.«<sup>43</sup>

Im Oktober 1940 schienen die Aussichten eines Kriegseintrittes der Vereinigten Staaten sehr gering. Am Dreißigsten erklärte der Präsident in Boston mit dem grinsenden Botschafter Kennedy an seiner Seite: »Ich habe es bereits früher gesagt und ich werde es wieder und wieder und wieder sagen. Eure Söhne werden nicht in fremde Kriege geschickt!«\* Am 2. November wurde er von einem beruhigten Amerika wieder zum

---

\* Der Satz wurde aus dem offiziellen Text entfernt, der kurz danach von Samuel I. Rosenman, *The Public Papers and Addresses of Franklin D. Roosevelt*, veröffentlicht wurde; aber er stand in den Protokollen und zwei Tage später in der *New York Times*.

Präsidenten gewählt.

Churchill mißfielen diese Worte, aber er war erleichtert über den Sieg Roosevelts und telegraphierte seine Glückwünsche. »Ich habe für Ihren Erfolg gebetet«, offenbarte er. Roosevelt würdigte ihn keiner Antwort; ein Schweigen, das er als beunruhigend empfand, und er erkundigte sich bei seiner Botschaft in Washington.<sup>44</sup> Die ungleiche Partnerschaft sollte bald beginnen: Roosevelts Stern war im Steigen, Churchills aber würde schon bald seinen Höhepunkt überschritten haben. Die Meinungsumfragen zeigten, daß das Vertrauen in ihn im Oktober den Gipfel mit neunundachtzig Prozent Zustimmung erreichte. Er wußte genau um den Grund: »Ich repräsentiere für sie«, sagte er, »etwas, das sie von ganzem Herzen unterstützen: die Entschlossenheit zu siegen.« Realistisch fügte er an: »Ein oder zwei Jahre lang werden sie mir zujubeln.«<sup>45</sup>

Wäre sein Leben jetzt zu Ende, man hätte ihn gefeiert als Großbritanniens Retter – den Mann, der eine fast schon geschlagene Nation zusammengeschmiedet und aus dem Sumpf der Verzweiflung geführt hatte. Aber das Schicksal geht seinen Gang, und Winston Churchill stand nun unter dem Zwang, die gleiche Furche zu pflügen, die er gezogen hatte, jene, die sein Land in den Ruin führen und es seiner Position als Weltmacht berauben sollte.

---

## Anmerkungen

- 1 Tagebuch von Mackenzie-King, 21. August 1943.
- 2 Tagebuch von Mackenzie-King, 21. August 1943; Tagebuch von Bruce Lockhart, 31. Mai 1942.
- 3 WSC an Chamberlain, 30. September; Antwort, 1. Oktober: Gilbert, Bd. VI, S. 819.
- 4 WSC an Lord Halifax, 29. September: zitiert in Gilbert, Bd. VI, S. 817f.
- 5 Seal an WSC, 3. Oktober: PREM3/22/1.
- 6 Dies und folgendes aus den Papieren von Hugh Dowding, Akte AC71/17/2: RAF-Museum, Hendon.
- 7 Der Bericht ist in PREM4/3/6; die Zitate sind aus dem Tagebuch von Lee, 12. September und 4. Oktober.
- 8 Die Abgeordnete war Irene Ward. PREM4/4/6.
- 9 Tagebuch von Dalton, 3. Oktober.
- 10 Tagebuch von Cadogan, 21. Oktober.
- 11 Tagebuch von Cecil King, 6. Oktober.

- 12 *Daily Express*, 2. Oktober 1929.
- 13 Tagebuch von Colville, 12. Oktober.
- 14 *Manchester Guardian*, 10. Oktober.
- 15 Tagebuch von Colville, 12. Oktober; Tagebuch von Cecil King, 8. und 11. Oktober; Tagebuch von Lord Halifax, 7. Oktober.
- 16 Tagebuch von Dalton, 9. November.
- 17 Roskill, *Churchill and the Admirals*, S. 120.
- 18 Pound an Cunningham, 20. September: Add MS 52561.
- 19 Pound an A. V. Alexander, 8. Juni 1942: ADM205/14.
- 20 Tovey an A. V. Alexander, 9. Oktober: Alexander Papiere, AVAR 5/4); und an Cunningham, 17. Oktober 1940: Cunningham Papiere, Add MS 52569.
- 21 Tagebuch von Colville, 21. Oktober.
- 22 Brooke Papiere, 3/A/IV, 241.
- 23 Tagebuch von Colville, 23. September.
- 24 Sitzung des Kriegskabinetts, 24. März 1941: CAB65/18.
- 25 Tagebuch von Colville, 13. Oktober 1940.
- 26 WSC an Lord Halifax, 13. Oktober: CAB120/300.
- 27 Colville, »The Churchillians«, in *Sunday Telegraph*, 7. Dezember 1980.
- 28 Tagebuch von Dalton, 16. Oktober 1940.
- 29 Tagebuch von Cadogan, 12. Oktober.
- 30 Vizeadmiral Sir John Godfrey, MS.
- 31 MI4 Akte, WO199/911a.
- 32 Lord Halifax an Hoare, 24. Oktober: FO800/323.
- 33 WSC an Menzies, 2. Oktober: PREM4/43B/1.
- 34 WSC an FDR, 4. Oktober: PREM3/468.
- 35 WSC an FDR, 26. Oktober.
- 36 Tagebuch von Colville, 17. Oktober; WSC an Chamberlain, 20. Oktober: PREM4/7/8; Deakin an WSC, 18. Oktober: zitiert in Gilbert, Bd. VI, S. 852.
- 37 WSC an Chamberlain, 20. Oktober: PREM4/7/8.
- 38 WSC an Portal, 20. Oktober: Portal Papiere, Akte 1; PREM3/314/2; Churchill, Bd. II, S. 604.
- 39 *SAO*, Bd. IV, S. 128–31.
- 40 WSC an Portal, 1. November: Portal Papiere, Christ Church Akte 1 (Abschnitte 9, 9a, 9b); und PREM3/25/1.
- 41 WSC an Bridges, 22. Oktober: PREM4/69/1.
- 42 Brief von Douglas Fairbanks an FDR, 19. November: FDR Library, PSF, Box 53 – GB-Kennedy.
- 43 Brief von Gerson J. Brown an Stephen J. Early, 6. Juni 1941: FDR Library, Akte OF-3060.
- 44 WSC an FDR, 6. November: PREM3/468; und an Lord Lothian, 26. November: PREM4/17/1.
- 45 Tagebuch von Colville, 24. Oktober.

## »Großbritannien kann es hinnehmen«

Als der Krieg beendet war und die Sperrvermerke aufgehoben wurden, enthüllten die Zeitungen von Lord Beaverbrook, daß der König und die Königin jeden Abend London während der Luftangriffe im Wagen verließen und sich den Prinzessinnen in Windsor anschlossen, daß die Königinmutter die Kriegsjahre in Badminton verbracht hatte, daß Churchill aber »während seiner Amtszeit in No. 10 Downing Street und an den Wochenenden auf Chequers gelebt hatte«.<sup>1</sup> Diese ansprechende Legende wurde die Jahre hindurch ausgeschmückt. Die Leser erfuhren, daß der Leutnant John Watney abkommandiert worden war, um den Premierminister in seinem gepanzerten Wagen durch das bombenzerstörte London zu fahren. »Aber«, wunderte sich dieser Offizier, »er stieg nie ein. Ich wartete mit dem Auto an der Vordertür der Downing Street, und Churchill ging zur Hintertür hinaus.« Er habe gelobt, daß, solange nicht jeder Bürger ein gepanzertes Fahrzeug habe, auch er keines verwenden werde.<sup>2</sup>

In den Lichtspielhäusern wurde der Film »Großbritannien kann es hinnehmen« gezeigt, aber Propaganda allein konnte die angeschlagene Moral der Londoner nicht wiederherstellen. Ein neutraler Beobachter berichtete von wachsendem Unmut in den unteren Klassen aufgrund »der sehr verschiedenen Notlagen bei Wagenbesitzern, die sich in Sicherheit bringen können, und jenen, die jede Nacht in improvisierten Schutzräumen und U-Bahnstationen verbringen müssen«. Als die Angriffe schlimmer wurden, bedrängten Freunde des Premierministers wie Josiah Wedgwood ihn, einen tiefergelegenen Schutzraum aufzusuchen. »Am

Ende willigte ich ein«, schrieb Churchill. »Natürlich empfand man Gewissensbisse, wenn man selber in viel größerer Sicherheit lebte als die meisten anderen Menschen, aber so viele baten mich inständig, daß ich ihnen schließlich nachgeben mußte.«<sup>3</sup>

Ein anderer unparteiischer Augenzeuge, ein Amerikaner, der sechs Monate in London verbracht hatte und sich mit Männern wie Spears und Duff Cooper traf, gab den Deutschen in Lissabon einige Wochen später diese Eindrücke wieder: zerstörte Hafenanlagen, schrumpfende Lebensmittelvorräte und eine in Unkenntnis gehaltene Öffentlichkeit – die Menschen taten, was immer Whitehall ihnen befahl.

In einem Gespräch mit Spears habe Winston über de Gaulle gesagt: »Wir haben auf das falsche Pferd gesetzt.« Unterdessen suche Churchill, wie der Amerikaner weiter bemerkte, nach Wegen, um den Kontakt mit Vichy-Frankreich wiederherzustellen.<sup>4</sup>

Das Ansehen de Gaulles war auf dem Tiefpunkt, er war ein »Verlierer«.<sup>5</sup> Kurz nach dem Debakel von Dakar, am 1. Oktober, hatte Lord Halifax das Kabinett überredet, sich mit dem allgemeinen Problem der Beziehungen zwischen Großbritannien und Marschall Pétain und seiner Regierung in Vichy auseinanderzusetzen. Zäh berieten sie im Kabinett an diesem Tage über das Vichy-Problem, und der Außenminister fand Churchill einverstanden – »obwohl es seinem kriegslüsternden Instinkt widerspricht«. Lord Halifax erinnerte ihn, daß es Großbritanniens Ziel sei, Deutschland zu besiegen, nicht aber, sich neue Feinde zu schaffen.<sup>6</sup>

Churchill wollte sich nicht festlegen auf »irgendeine genaue Wiederherstellung der Territorien« Frankreichs, und er war der Meinung, daß der Verlust Marokkos eine angemessene Sühne für Frankreichs »verwerfliche« Haltung sei. Er beauftragte Lord Halifax, die Spanier zu unterrichten, daß Großbritannien »sich nicht ihren Ambitionen in Marokko entgegensetzen werde«\*.<sup>7</sup> Aber als der Außenminister vortrug, daß man auch angedeutet habe, Gibraltar nach dem Krieg zurückzugeben, widersetzte sich der Premierminister: »Glaubt irgend jemand«, fragte er, »daß, wenn wir den

---

\* 1946 überraschte Franco mit dieser Offenbarung Randolph Churchill, daß 1940 »der britische Botschafter mir Teile von Französisch-Marokko anbot, sofern ich neutral bliebe«. Sam Hoare (Lord Templewood) dementierte dies als »gänzlich unwahr und ohne jede Grundlage« (*Daily Telegraph*, 18. Februar 1946).

Krieg gewinnen, die öffentliche Meinung hier einer Übergabe Gibraltars an die Spanier zustimmen werde? Und sollten wir verlieren, wird man uns nicht fragen.«<sup>8</sup>

Im Oktober wuchs Churchills Feindseligkeit gegenüber de Gaulle. In privaten Bemerkungen zeigte er seine Neigung, mit Pétain zu verhandeln, ungeachtet der öffentlichen Verunglimpfung des Marschalls. »Vichy ist schon schlimm genug«, hatte er Ende September dem (amerikanischen) Journalisten Knickerbocker gegenüber erklärt, »aber es könnte schlimmer sein; zum Beispiel könnten sie ihre Schiffe Deutschland aushändigen, wenn sie niederträchtig sein wollten.« Als er eine Woche danach Roosevelt schrieb, erwähnte der Premierminister, daß Vichy versuche, mit London in Beziehungen zu treten, »was«, wie er andeutete, »zeigt, wie sich die Stimmung in Frankreich gewandelt hat, nun da sie das deutsche Gewicht spüren und sehen, daß wir unsere Last tragen können«.<sup>9</sup>

Was er aber Roosevelt nicht berichtete, war seine Entscheidung, geheime Gespräche mit Vichy zu beginnen, um einen *modus vivendi*, ein *Gentlemen's Agreement*, zu erzielen. Generell war er bereit, die Seeblockade zu lockern, die er Ende Juli verkündet hatte, wenn er sicher war, daß sich Pétain in seine Richtung bewegen werde.<sup>10</sup> Er streckte über Madrid geheime Fühler aus und bat Sam Hoare am Zwanzigsten, dem französischen Botschafter dort zwei grundsätzliche Ideen, wie er sie nannte, zu übermitteln: Großbritannien könne das Vergangene stets vergangen sein lassen; aber andernfalls »werden wir vor nichts zurückschrecken«.<sup>11</sup>

Am folgenden Abend sprach er im Rundfunk zu den Franzosen. Er sagte, daß die Briten auf Hitlers Invasion warteten: »Und die Fische warten auf die Leichen. Niemals«, fügte er hinzu, »werde ich glauben, daß die Seele Frankreichs tot ist.«<sup>12</sup>

Hieraus entwickelten sich zwei außergewöhnliche und widersprüchliche Treffen mit einem Abgesandten von Vichy, Louis Rougier. Dieser franko-kanadische Professor der Philosophie war im Besitz von Beglaubigungsschreiben, die Marschall Pétain unterschrieben hatte, und traf einen Tag nach Churchills Rundfunkansprache über Madrid in London ein.<sup>13</sup> Das Außenministerium untersagte ihm, sich mit de Gaulle oder der



amerikanischen Botschaft in Verbindung zu setzen.

Bevor er nach No. 10 geführt wurde, gab es ein unerwartetes Zwischenspiel: am Vierundzwanzigsten traf Hitler mit Ministerpräsident Pierre Laval und Marschall Pétain zusammen, und in der Nacht erreichten Gerüchte London, daß der alte Marschall in Montoire zugestimmt habe, den Marinestützpunkt Toulon dem Feind zu übergeben.

Churchill hatte eine angemessene Zuflucht vor den Bomben in seinem privaten tiefen Schutzraum in der Down Street, dem Barn, gefunden. Ein Sekretär weckte ihn mit obengenannten Neuigkeiten; er eilte zurück nach No. 10 und entwarf eine ablehnende Botschaft für den König, um sie an Pétain zu senden. Sie sprach von Großbritanniens Entschlossenheit, bis zum Ende zu kämpfen, und erneuerte das Versprechen, »die Freiheit und Größe Frankreichs« wiederherzustellen, obwohl seine Territorien nicht erwähnt wurden.<sup>14</sup> Die Gerüchte über Toulon verwirrten ihn und er forderte den Militärstab auf, einen rein britischen Angriff auf Dakar in Betracht zu ziehen – ein Beweis, wie tief de Gaulle in seiner Gunst gesunken war.

Etwas später am gleichen Tage fand das erste Treffen mit Pétains Gesandten statt. Churchill und Rougier erarbeiteten ein Gentlemen's Agreement.<sup>15</sup>

Nachdem Rougier No. 10 verlassen hatte, gab es eine weitere böse Überraschung. Irrtümlicherweise berichtete Fleet Street, daß Pétain einen Friedensvertrag mit Hitler abgeschlossen habe. Empört über diesen offensichtlichen Verrat, brüllte Churchill am nächsten Tage Rougier an: »Ich werde die Royal Air Force losschicken, um Vichy zu bombardieren!«<sup>\*16</sup> Mit einiger Mühe beruhigte ihn der Professor, und sie legten die Bedingungen des Abkommens fest. Bevor Rougier am Achtundzwanzigsten London verließ, bat ihn Sir William Strang, ein Memorandum über die Erklärungen, die er Pétain vorzutragen plane, aufzusetzen; zwei Exemplare des Professors wurden nach No. 10 gebracht. Churchill fügte geringfügige Änderungen hinzu und sandte ein Exemplar

---

\* Churchill wiederholte dies gegenüber Attlee und Lord Halifax: Großbritannien müsse bei seinen Gesprächen mit Pétain nachdrücklich betonen, »daß wir jede feindliche Handlung von ihrer Seite unverzüglich mit Luftangriffen auf den Sitz der Vichy-Regierung, wo immer er auch sei, vergelten werden«.<sup>17</sup>

fünfzehn Minuten später ins Außenministerium zurück. Am 10. November war das Memorandum in den Händen von Pétain.<sup>18</sup>

Was *war* vereinbart worden? Unter den Bedingungen, an die sich Baudouin und Rougier zuverlässig erinnerten, war die Erklärung Großbritanniens, Frankreich wieder in seine alte Stellung zu setzen, vorausgesetzt, es bot den Achsenmächten in seinem Gebiet keine Stützpunkte; die Blockade zu lockern und die BBC zu verpflichten, von ihren Haßtiraden gegen Pétain abzusehen, da dieser zu einem Symbol für die Franzosen geworden sei. Vichy versprach, nicht die von ihm abgefallenen Kolonien zurückzuerobern, oder Stützpunkte in der Provence oder in Afrika Deutschland zu übergeben.<sup>19</sup> »Diese Unterredungen«, berichtete Rougier an Pétain, »versprechen große Hoffnungen.« Später bat Baudouin den portugiesischen Botschafter, Dr. Salazar zu ersuchen, Vichys bedingungslose Annahme dieser Bedingungen Churchill mitzuteilen.« Fünf Jahre später, als de Gaulle an der Macht war und Marschall Pétain zum Tode verurteilt wurde, war die Vorstellung derartiger Verhandlungen allein schon schrecklich genug, um sie entschieden abzustreiten.

So sollte Churchill dreimal im Jahre 1945 reagieren:

Am 28. Februar 1945, zwei Tage nachdem Pierre-Etienne Flandin zur Verblüffung der von de Gaulle eingesetzten Militärrichter enthüllt hatte, daß Pétain ihm einen geheimen Vertrag mit Churchill, abgeschlossen »zur Zeit von Montoire«, gezeigt habe, dementierte Winston es über die Reuter-Presseagentur; am 1. April bestritt er es erneut. Am 8. Juni 1945 bestätigte Pétain Flandins Zeugenaussage. »Es ist zutreffend«, schrieb der Marschall an den Untersuchungsrichter, »daß ich veranlaßt habe, einen Vertrag mit Mr. Winston Churchill abzuschließen, der geheim bleiben sollte. Dieser Vertrag – dessen Beratungen am Tage von Montoire begannen – sollte den wahren Charakter von Montoire zeigen; dies war die Richtschnur meiner Politik, selbst wenn die Briten sich nun davon zu distanzieren scheinen.« Als Rougier kurz danach in Kanada ein Buch mit den Dokumenten über diese Angelegenheit veröffentlichte, war Churchill verlegen, und dementierte es wieder<sup>20</sup>. In seinem Weißen Papier vom Juli 1945 behauptete Churchill weiter unverdrossen: »Die Regierung Seiner Majestät erhielt niemals eine Mitteilung von Marschall Pétain oder seiner Regierung

des Inhalts, man betrachte sich als Ergebnis der Gespräche von Monsieur Rougier vertraglich verpflichtet.«

Selbst heute sind noch Teile der Akten des Foreign Office bis ins Jahr 2016 gesperrt, und alle Unterlagen, die Rougier und die Abmachung zwischen Churchill und Pétain betreffen, wurden durch die britische Regierung aus den Papieren des verstorbenen Lord Halifax entfernt.

Wie auch immer, 1940 setzte Churchill das Gentlemen's Agreement unverzüglich in Kraft. Die BBC beendete ihre Angriffe auf Pétain, und die Blockade wurde gelockert.<sup>21</sup> Alle Operationen gegen das Territorium von Vichy-Frankreich und auch gegen dessen Flotte wurden eingestellt.<sup>22</sup>

Am Ende behauptete Churchill, daß Rougier nur als Abgesandter zu General Weygand, dem Generalgouverneur von Algerien, gedient habe.<sup>23</sup> Er hatte Rougier eine mündliche Botschaft übergeben, die er Weygand bei seinem Zwischenaufenthalt in Algier aushändigen sollte.

Der Professor traf am 5. November im Winterpalast mit Weygand zusammen, zufällig zum gleichen Zeitpunkt, als das geheime Schreiben des Premierministers einging, das ein Vichy-Britisches Stabstreffen in Tanger vorschlug. Weygand war davon nicht erfreut: Deutsche Agenten, so stellte er klar, würden sicherlich einen derartigen Schritt entdecken und Hitler werde seine Abberufung fordern. Er kenne nur eine Aufgabe, erzählte dieser loyale Diener Frankreichs dem Professor: Frankreichs Weltreich gegen jedermann zu verteidigen.

Nach der Abreise des Gesandten wurde Churchill von Gewissensbissen geplagt. »In Anbetracht unserer Beziehungen zu de Gaulle und den unterschriebenen Verpflichtungen«, sagte er zu Eden, »hat er Anrecht darauf, sicher zu sein, daß wir ihn nicht fallenlassen.« Aber Taten sprachen eine deutlichere Sprache als Worte. Während er noch auf Pétains Antwort wartete, befahl er Admiral Pound, alle Aktionen der Flotte gegen die Streitkräfte von Vichy einzustellen. Wenn Vichy in Konflikt mit de Gaulle geriete, der mit einem kleinen Truppenverband in Douala gelandet war und [das Völkerbund-Mandat] Französisch-Kamerun auf seine Seite gezogen hatte, müsse Großbritannien ihn nicht verteidigen, entschied Churchill. Am ersten November 1940 hörte man ihn murmeln, daß der General des Freien Frankreichs für ihn zu einer Belastung bei seinen Verhandlungen mit Vichy und dem französischen Volke geworden sei.<sup>24</sup>

Sein Kriegskabinett kam nun regelmäßig im Bunker des Kabinetts zusammen, genau wie auch die besonderen Ausschüsse für Nachtluftverteidigung und Panzer. Er forderte Rechenschaft über die Fortschritte und entschied über Prioritäten: Radargelenkte Geschütze und Suchscheinwerfer wurden eingeführt und das streng geheime Luftabwehrradar wurde Erprobungen unterzogen. Er zeigte sich erfreut über Berichte, daß deutsche Flugzeuge ihre Einsätze abbrachen, weil das Flakfeuer selbst durch Wolken hindurch immer wirkungsvoller wurde. »Es scheint, wir bekommen Katzenaugen«, bemerkte ein Minister.<sup>25</sup> Elektronikexperten entwarfen Sender um *Knickebein* zu stören; bis Mitte November waren drei fertiggestellt und achtzehn weitere im Bau. Nun wurde Churchill darüber unterrichtet, daß entschlüsselte Funksprüche belegten, daß der Feind ein noch genaueres Funkleitstrahlgerät, das *X-Gerät*, einsetzte. Kurz darauf erhielt er eine verärgerte Mitteilung von Professor Lindemann: ein feindliches Pfadfinderflugzeug, ausgerüstet mit diesem entscheidenden Gerät, hatte eine Bauchlandung auf dem Strand gemacht und wurde ins Meer hinausgespült, noch während sich Offiziere darüber stritten, ob es nun Flotten-, Armee- oder Luftwaffeneigentum sei.<sup>26</sup>

Es sollte ein langer Krieg werden, aber Churchill war zuversichtlich, daß die britische Wissenschaft die gegnerische übertrumpfen werde. Seinem privaten Stab erläuterte er, daß man vier Jahre benötigte, um die maximale Kriegsproduktion zu erreichen. Deutschland, sagte er, habe diesen Gipfelpunkt erreicht, während Großbritannien noch im zweiten Jahre sei.<sup>27</sup> Als er Ende Oktober die strategischen Konzepte überprüfte, stellte er die entscheidende Frage: »Wie können wir den Krieg gewinnen?« Luftangriffe schienen die einzige Antwort zu sein.

Bletchley Park lieferte ihm den Beweis, daß Hitlers Luftwaffe eine Bodenorganisation in Rumänien und Bulgarien einrichtete. Von No. 10 aus betrachtet, schien es, als plane er einen Vorstoß durch den Balkan und die Türkei bis zum Suez-Kanal. Mit jedem Tage uferete der Konflikt weiter aus und er wirkte sich auf Churchills Gesundheit aus. Er schlief schlecht, und als ihn John Martin früh am 28. Oktober auf Chequers mit der Nachricht über den Einmarsch Mussolinis nach Griechenland weckte, grunzte er nur, drehte sich um und fiel wieder in Schlaf. »Tun Sie das

niemals wieder!« belehrte er ihn später am Morgen. Martin entschuldigte sich, daß der Premierminister vielleicht das Kabinett hätte zusammenrufen wollen. »Was hätten sie tun können?« fragte Churchill abweisend. »Nur um den Tisch sitzen und Maulaffen feilhalten.« Er wollte nie wieder geweckt werden, »nur weil Hitler ein neues Land angegriffen habe«.

Einige Tage danach hatte er Magenbeschwerden. Er haßte dieses Höhlenleben. Natürlich war es nicht unvernünftig, daß sich Winston um der Nation willen in Sicherheit brachte. Aber sein früheres Draufgängertum war verfliegen. Als Dr. Dalton anregte, Rom zu bombardieren, dabei aber den Papst zu verschonen, entgegnete Churchill mit Anteilnahme: »Ich empfehle dem alten Mann [Pius XII.], in seinen Schutzraum hinunterzugehen und dort eine Woche zu bleiben.«<sup>28</sup>

Als der November begann, war der Kriegsminister noch in Ägypten. Eden telegrafierte, daß er ein Bataillon sowie eine Staffel von Blenheim-Bombern auf die Insel Kreta entsandt habe; aber er sprach sich gegen eine Unterstützung der Griechen auf dem Festland aus, weil dies »Pläne für offensive Operationen« in Ägypten gefährdete.<sup>29</sup>

Auch Winston hatte zunächst Bedenken. Lord Halifax hatte vorgeschlagen, britische Flugzeuge nach Griechenland zu verlegen. Sollte er mehr tun? Für Churchill schien das Bomberkommando noch das flexiblere Mittel für die Hilfeleistung zu sein. Er hatte Portal geschrieben und einen Angriff auf »die Moral der italienischen Bevölkerung« angeregt; er rechtfertigte dieses Abweichen von präzisen Zielen als »Experiment«.<sup>30</sup> Als er mit Peirse, dem Chef des Bomberkommandos, sprach, warnte er erneut: »Wir müssen sehr darauf achten, nicht den Papst zu bombardieren. Er hat sehr viele einflußreiche Freunde!«<sup>31</sup>

Am Samstag, dem 2. November, änderte er seine Haltung und entschied, alles Mögliche zu tun, »zu Lande, zu See und in der Luft«, um den Griechen zu helfen. »Die griechische Situation«, erläuterte er Eden, »muß jetzt als wichtiger als alles andere gesehen werden. Wir sind uns unserer spärlichen Kräfte voll bewußt.« Er drückte seine Besorgnis über die Auswirkung auf die Türkei aus, wenn Großbritannien wieder einer Garantieverpflichtung nicht nachkäme. Als er Portal aufforderte, vier Bomberstaffeln nach Griechenland zu schicken, schrieb er: »Bitte versuchen Sie Ihr Möglichstes.«<sup>32</sup> Telegramme gingen hin und her, aber

noch immer hatte er sich nicht mit seinen Ministern beraten.

Eden wollte nach England zurückkehren – Churchill drängte ihn, weiter in Kairo zu bleiben. Ohne auf Einwände zu achten traf er an jenem Wochenende die gewichtige Entscheidung; Großbritannien werde eine Gladiator(Jäger)- und drei Blenheim(Bomber)-Staffeln nach Griechenland verlegen. Auch die Dominien konsultierte er nicht. Als er ein Telegramm durchlas, das die Premierminister der Dominien von seinem Entschluß in Kenntnis setzte, das Risiko einer raschen Hilfe für Griechenland einzugehen, erhob Churchill Einwände gegen den Entwurf: »Wer ist für den Wortlaut und für die Absendung verantwortlich?«<sup>33</sup>

Am gleichen Sonntagmorgen sandte er ein scharf formuliertes Telegramm an Eden: »Ich vertraue darauf, daß Sie die Lage kraftvoll meistern, eine negative und passive Politik aufgeben und die Gelegenheit nutzen werden, die sich uns jetzt bietet.«

Soda trinkend und in einem seidenen Kimono zurückgelehnt auf seinem Lager in einem Himmelbett aus Chintz, diktierte er noch einen einschüchternden Telegrammschluß. »Sicherheit zuerst«, lautete er, »ist der Weg, um in Kriege zu scheitern, selbst wenn man die Sicherheit hätte, die Sie nicht haben. Senden Sie mir sofort Ihre Vorschläge, oder informieren Sie mich, wenn Sie keine zu machen haben.«<sup>34</sup>

Die ersten britischen Truppen wurden auf griechischem Boden ausgeschifft. Bis jetzt hatte Hitler keine Pläne, Griechenland anzugreifen; aber da er fürchtete, daß dann seine rumänischen Ölfelder in der Reichweite der britischen Bomber lägen, befahl er nun die Vorbereitung von Operationen für einen sofortigen Angriff.

Mit bleichem Gesicht verließ der Chef des Luftwaffenstabes am Sonntag Chequers, die Ermahnung des Premierministers noch deutlich im Gedächtnis – »Vergessen Sie nicht, das maximal Mögliche für Griechenland!«<sup>35</sup> Eine neue Katastrophe bahnte sich an, und Churchill war fraglos ihr Urheber.

Anfang November lieferte Bletchley Park Hinweise, daß Hitlers Sechzehnte Armee, die entlang der Kanalküste stationiert war, endlich ihre Ausrüstung für die Invasion zurück in die Lager brachte.<sup>36</sup> Derartiges hatte der Premierminister sowieso seit dem späten Juli erwartet. Am 5. November

erklärte er vor dem Unterhaus, wobei er eine sehr theatralische Haltung einnahm – mit ausgestreckten Fingern strichen seine Hände seine Jacke herauf und hinunter, als er nach dem richtigen Satz suchte, und, wie ein Abgeordneter es beschrieb, »einen würdevollen Eindruck vermittelte« und die Neuigkeiten als großen Sieg darstellte:

»Schon der Umstand, daß eine auf so breitem Maßstab vorbereitete Invasion nicht versucht wurde, obgleich der Feind dringend nötig hatte, uns in unserer Zitadelle zu vernichten, und daß all diese sorgenvollen Monate, als wir allein standen und sich die ganze Welt über uns wunderte, sicher vorübergingen – diese Tatsache ist für sich genommen einer der historischen Siege der Britischen Inseln und ein bedeutender Meilenstein auf unserem Marsch vorwärts.«<sup>37</sup>

Diese Rede machte ihm nur wenig Freude. Die Luftangriffe schlugen allen auf das Gemüt. Auf der ministeriellen Ebene blieb nur wenig heroischer Geist. Churchill hatte seit Wochen nicht mehr die betroffenen Gebiete aufgesucht. Dalton, der wie der Premierminister Zugang zu den Ergebnissen von Enigma hatte, notierte eines Novemberabends zwei vielsagende Zeilen: »Neue Erkenntnisse! Daher verlasse ich die Stadt am frühen Nachmittag, anstatt das Risiko einzugehen, die Nacht hier zu verbringen.«<sup>38</sup>

Die Produktion sank. Am Abend suchte Churchill wieder Zuflucht im Barn, wo er Professor Lindemann und Sir Andrew Duncan zu sich rief, einen Geschäftsmann, der zu Lord Beaverbrooks Erleichterung das Versorgungsministerium übernommen hatte. Aber dann drang ein Lichtstrahl in diese düstere Szene. Der Kriegsminister war gerade mit einem Flugboot aus dem Nahen Osten zurückgekehrt, erschien überraschend in der stillgelegten U-Bahnstation und verkündete, daß Wavell einen kühnen Gegenschlag in der libyschen Wüste vorbereite. Der Premierminister schnurrte, wie er später gestand, behaglich »wie sechs Katzen«, als der junge Anwärter auf sein Amt ausführlich den Operationsplan darlegte.

Churchill hatte keine hohe Meinung von den Italienern. Als er über die italienische Flotte sprach, mokierte er sich, daß »man sich in der britischen

Flotte frage, ob die Italiener auf dem Niveau seien, auf dem sie im letzten Kriege standen, oder ob sie auf den Nullpunkt gesunken seien«. Als er im September zum ersten Male davon gehört hatte, daß italienische Truppen in Ägypten einmarschiert seien, bemerkte er, daß er das Ergebnis nicht fürchte – »es sei denn, unsere Männer verhielten sich wie Stinktiere und die Italiener wie Helden«. <sup>39</sup>

Am 8. November sandte Churchill das Bomberkommando nach München, um die jährliche Ansprache des Führers vor Parteiveteranen zu stören. Er selber war in dieser Nacht in London – unüblich für einen Freitag, aber er mußte am Neunten bei dem Essen des Bürgermeisters eine Rede halten. Als er von einem bevorstehenden Luftangriff unterrichtet wurde, beabsichtigte er dann aber aus der Stadt hinauszufahren, diesmal nicht nach Chequers, sondern nach Dytchley\* in Oxfordshire, einem ausgedehnten Landsitz, den Bracken empfohlen hatte.

Seine Rede beim Essen des Bürgermeisters garantierte den alliierten Völkern ihre künftige Freiheit:

»Seit wir in diesem Weltkrieg alleingelassen wurden [sagte er], haben wir erneut betont, daß wir für die Sache aller Völker eintreten, mit denen oder für die wir das Schwert zogen – Österreich, die Tschechoslowakei, Polen, Norwegen, die Niederlande, Belgien, das größte von allen Frankreich, das letzte von allen Griechenland. Für all jene werden wir uns mühen und kämpfen, und unser Sieg wird ihnen allen die Befreiung bringen.«

Später am gleichen Tage starb Neville Chamberlain, ein Tod, der von dem Wissen überschattet war, daß sein Ansehen von seinen Gegnern unwiderruflich verfälscht worden war. Bei Lord Halifax' Abschiedsbesuch zwei Tage zuvor hatte Chamberlain ihn noch mit heiserer Stimme davor gewarnt, zuviel Vertrauen in die russischen Zusagen zu setzen. »Ich glaube, daß die Geschichte«, trug Lord Halifax in sein Tagebuch ein, »Neville gerechter sein wird als einige seiner zeitgenössischen Kritiker.« Mit der gewohnten Leichtigkeit diktierte Churchill einen Nachruf – keine Aufgabe,

---

\* So die Schreibweise auf den Briefköpfen von Ditchley.



die ihm. schwergefallen sei, wie er einem Gast erklärte, da er viele von Nevilles Eigenschaften bewunderte. »Aber ich bete zu Gott in seiner unendlichen Güte, daß ich nicht eine ähnliche Rede über Baldwin halten muß. Das wäre in der Tat schwierig.«<sup>40</sup>

Dytchley, ein Herrensitz von 13 Quadratkilometern im Norden von Oxford, war die Domäne Ronald Trees, eines wohlhabenden Unterstützers des Focus. Es gab dort kaum Anzeichen, das man sich in einem Kriege befand, abgesehen von den Schritten der Wachposten auf den Fliesen und den Maschinengewehren auf den Feldern. Das Gebäude war dreihundert Jahre alt, aber es war 1720 neu gebaut worden. Im Inneren war es in blassem Grün und Blau gehalten, aber es gab auch rote und gelbe Farbtupfer; die vergoldeten Möbel und die wertvollen Gobelins. Die Wände des Speisesaals waren behangen mit den Geweihen von altem Rotwild, eines 1608 von König James erlegt. Die ruhigen Räume mit ihren hohen Decken waren dekoriert mit alten Meistern, alten Drucken und mit Gemälden von König Charles II.: der erste Besitzer, Sir Henry Lee, hatte die uneheliche Tochter des Königs geheiratet.

Churchill wurde ein Raum mit einem Mahagonibett aus dem 18. Jahrhundert, eingerichtet im Chippendale-Stil, zugewiesen. Ronald Tree und seine Gattin aus Virginia waren vollendete Gastgeber; und da Churchill Gefallen an Luftmarschall Portal fand und dessen Frau so schön wie ihr Ehemann hausbacken war, wurden auch sie eingeladen, wenn London bombardiert wurde. Dytchley war ein angenehmer Rückzugsort in beiden Bedeutungen des Wortes.<sup>41</sup>

Aus Churchills Schreibtischkalender wissen wir, daß er am Montag, dem Elften, anlässlich einer Mittagssitzung über die Nachtluftverteidigung wieder in No. 10 war. Danach schlummerte er, bis ihn die Sirenen aufschreckten und in den Schutzraum im Garten trieben, wo er gleich wieder zu Bett ging. Aber dort schien das Heulen der Bomben sogar noch lauter zu sein, und so zog er sich in seinen Bunkerraum zurück.<sup>42</sup> Hier unten leitete er die Kabinettsitzung am Dienstag. Die Bomben trafen in dieser Nacht die neue U-Bahnstation Sloane Square und zerstörten sie vollständig mit einem U-Bahnzug, was viele Menschen das Leben kostete.

Weitere unheilvolle Ereignisse kündigten sich an. Am Montag hatte

Bletchley Park Funkanweisungen des Luftnachrichtenoffiziers des [deutschen] Ersten Luftkorps für einen bevorstehenden Nachtangriff von »sehr beträchtlichem Umfang«, datiert auf Samstag 14.00 Uhr, entschlüsselt, etwa zu jenem Zeitpunkt, da der Premierminister in Mansion House [Sitz des Bürgermeisters] gesprochen hatte. Rufzeichen deuteten darauf hin, daß beide Luftflotten daran teilnehmen würden, geführt von mit Brandbomben ausgestatteten Verbänden des Kampfgeschwaders 100 – etwa 1800 Flugzeuge unter direkter Führung von Hermann Göring; der Geschwaderkommodore des KG 100, des Pfadfindergeschwaders, würde selber fliegen.<sup>43</sup> Vier Zielgebiete wurden erwähnt: das erste war unbestimmt, aber war »möglicherweise die City von London«. Was den tatsächlichen Angriffszeitpunkt betraf, würde das Kampfgeschwader 100 das Wetter und die Funkleitstrahlen an jenem Tage überprüfen, und bei ungünstigen Wetterberichten vom KG 100 sollte das Codewort MOND dreimal gesendet und *Knickebein* auf das Ausweichziel der Nacht neu eingestellt werden.<sup>44</sup>

Churchill wurde sofort davon unterrichtet. Von seinen Entschlüsselungsexperten hatte der Premierminister auch genaue Einzelheiten über Hitlers Termine erhalten – in Kürze sollte der sowjetische Außenminister in Berlin eintreffen. Dem Bomberkommando wurde befohlen, dafür zu sorgen, daß die Russen nicht im Zweifel darüber gelassen würden, daß Churchills Arm weder kurz noch müde sei. Unterdessen blieb Churchill seinem gewohnten Tagesablauf treu.

Am Dreizehnten lieferte der Nachrichtendienst der Airforce weitere Hinweise auf die kommenden großen Luftangriffe: »die gleiche Quelle« hatte angedeutet, daß es drei Angriffe in drei aufeinanderfolgenden Nächten geben werde. Um 19.00 Uhr enthüllte diese Quelle, daß es für jeden Luftangriff ein Codewort gebe: das erste war »Regenschirm«, das zweite »Mondschein-Serenade«. Das dritte war unbekannt. Das wahrscheinlichste Ziel war immer noch der Stadtkern von London.<sup>45</sup>

Der nächste Vollmond war am Vierzehnten drei Stunden nach Mitternacht. In Churchills Schreibtischkalender wurde der Zeitraum von Sonnenuntergang am Vierzehnten bis Morgengrauen am Achtzehnten mit einer Klammer gekennzeichnet; und er hielt diese drei Tage frei von Terminen in London.

Am Donnerstag, dem 14. November, begannen diese drei Tage und vier Nächte im Terminkalender Churchills. »Kein Kabinett« war für den Morgen eingetragen: am Mittag mußten sich er und seine davon wenig erbauten Minister aus Anlaß der Trauerfeierlichkeiten für Chamberlain in Westminster Abbey einfinden.

Einige Fenster des Gebäudes waren zerstört, und von draußen stürmte der Novemberwind kalt und rauh herein. Bevin machte einen gelangweilten, Duff Cooper einen verächtlichen Eindruck. Jemand bemerkte die Scheinheiligkeit dieser in dicke Mäntel gehüllten Trauergemeinde – »all die kleinen Geister, die Nevilles heroische Versuche, den Frieden zu bewahren, torpediert und die sein Leben zu einer Trübsal gemacht hatten: einige schienen sich sogar hämisch zu freuen. Winston jedoch, dem das Kriegskabinett folgte, zeigte den Anstand, am Sarg zu weinen.«<sup>46</sup> Die ganze Zeremonie hätte nicht würdeloser für Chamberlain inszeniert werden können – die Trauernden fanden den Sarg bereits in der Chorempore vor, so daß keine feierliche Prozession möglich war; als die Zeremonie endete, wurde der Sarg geöffnet und eine kleine eichene Urne herausgenommen, wie bei einem Zauberkunststück, und diese – die die Asche des Verstorbenen enthielt – wurde »in ein Loch im Boden gelegt«, wie sich Lord Halifax mit erkennbarer Entrüstung erinnerte.

Die Uhr tickte weiter. Um 12.45 Uhr führte Churchill den Vorsitz im Verteidigungsausschuß. In seinem Terminkalender war für 13.15 Uhr notiert: »Befehlshaber des Jägerkommandos.« Er wollte Dowding jetzt doch ablösen – eine Parteikonferenz hatte sich erneut über das mangelnde Vertrauen der Luftwaffe in seine Person beklagt. Churchill bot dem Luftmarschall eine Berufung in die Vereinigten Staaten an – sein übliches Vorgehen, um sich unliebsamer Kritiker zu entledigen. Als Dowding Einwände geltend machte, sagte ihm Churchill kurz, es sei »im öffentlichen Interesse, worüber ich zu urteilen habe«.<sup>47</sup>

Winston speiste mit dem Schiffsverkehrsminister; er vergaß sogar den Namen des Mannes, denn seine Gedanken waren mit anderen Dingen beschäftigt.<sup>48</sup> Das Luftfahrtministerium hatte seine Erkenntnisse über »Mondschein-Serenade« in einem Bericht von sieben Abschnitten zusammengefaßt und ihm übergeben. »Die gesamten deutschen Lang-

streckenbomber werden eingesetzt. Wir glauben, daß die Operation vom Oberbefehlshaber der deutschen Luftwaffe [Göring] koordiniert wird. Vermutlich ist es eine Vergeltungsmaßnahme für unseren Angriff auf München.« Das Ziel sei wahrscheinlich London, »aber wenn weitere Informationen auf Coventry, Birmingham oder einen anderen Ort hinweisen, hoffen wir, rechtzeitig unsere Befehle erteilen zu können«. Als Vergeltung werde das Bomberkommando gleichzeitig Berlin, Essen oder München auf der Basis »Schlag-um-Schlag« angreifen, und weitere Gegenmaßnahmen seien geplant worden.

Churchill las in dem Bericht, daß der Nachrichtendienst der Airforce guter Hoffnung war, frühzeitig genug das genaue Angriffsdatum und -ziel von »Mondschein-Serenade« zu erfahren, weil um 13.00 Uhr des fraglichen Tages das Kampfgeschwader 100 die Zielgebiete erkunden und einen Wetterbericht übermitteln würde. »Dies wird das Zeichen für uns sein, daß die Party beginnt.«

Am Rande war hingekritzelt: »*Diese Einheit funkte genau um 13.00 Uhr das vereinbarte Codewort. 14. November.*«

So begann das Drama über ihnen früher als vermutet. Gerade als Churchill sein Essen beendet hatte, entdeckten Funkexperten in ganz Südingland, daß die deutschen Leitstrahlgeräte warm wurden, hörten Aufklärungsberichte und Nachrichten von dem für »Mondschein-Serenade« speziell in Versailles eingerichteten Kontrollzentrum ab, und sie nahmen den chaotischen Funkverkehr auf, als Hunderte feindlicher Bomber ihre Funkgeräte einschalteten und testeten.

Um sechs würde es dunkel sein. Normalerweise pflegte Churchill bis drei oder vier Uhr zu ruhen und dann Besucher zu empfangen. Aber heute war es anders – sobald er seine Verabredungen erledigt hatte, verließ er die Stadt: in seinem Terminkalender ist zu lesen: 14.45 Uhr Lord Halifax; 15.00 Uhr Mr. Attlee.

Nachdem Attlee gegangen war, ließ Churchill den Humber am Gartentor vorfahren, um nach Dyctchley zu fahren, und verließ Downing Street No, 10 durch die Hintertür; bald würde es dunkel sein und das Inferno beginnen.

Am Tor übergab ihm John Martin eine dringende Botschaft. Als der Wagen schneller wurde, öffnete Churchill den Lederumschlag, schnappte

nach Luft, und bei Kensington Gardens wies er den Fahrer an, umzukehren.<sup>49</sup> Das Ziel war überhaupt nicht die City von London. In seinem Taschennotizbuch trug Martin später ein: »In No. 10. Irrtümliche Abfahrt für Dytchley (Mondschein-Serenade – der Angriff galt Coventry).«

Nach den Untersuchungen, die drei Tage danach von der Abteilung für Home Operations im Luftfahrtministerium durchgeführt wurden, das sicher nur wenig Grund hatte, den Zeitplan nachträglich auf eine frühere Stunde zu verlegen, war die Organisation für elektronische Gegenmaßnahmen der Staffel 80 um 15.00 Uhr »in der Lage, zu berichten, daß die Richtstrahlen des gegnerischen X-Gerätes sich über Coventry kreuzten«, Hunderte von Kilometern nördlich von London. »Alle RAF-Kommandostellen, Home Security und Home Forces wurden informiert.«<sup>50</sup>

Dies paßt zu den Erinnerungen des Group Captains Frederick Winterbotham und der Offiziere, die in den Abhörstationen arbeiteten. Alle berichten übereinstimmend, daß die Funkexperten, die angewiesen waren, auf das Codewort MOND MOND für den Abbruch des Angriffes auf das erste Ziel zu achten, es wie erwartet zwischen 13.00 Uhr und 14.00 Uhr hörten und daß Humphreys von Baracke Nr. 3 sofort Winterbothams Büro am Broadway informierte.<sup>51</sup> Letzerer geht noch weiter und behauptet, daß in der Meldung von Humphreys auch Coventry erwähnt sei. Sein Sekretär tippte in dem von Winston verlangten dreizeiligen Abstand eine Notiz und schickte sie hinüber nach No. 10.<sup>52</sup>

Professor R. V. Jones, dessen Ansehen in jungen Jahren eng mit Churchills Amtsperiode verbunden war, bestreitet dies. Er erklärt, daß er allein fähig gewesen sei, die Tangenten der Richtstrahlen zu ermitteln, die jedes Ziel identifizierten; daß Bletchley Park zunächst die entscheidenden Funksprüche habe entschlüsseln müssen, und daß am Vierzehnten der erforderliche Durchbruch erst tief in der Nacht gelungen sei. Trotz gegenteiliger Hinweise behauptet er auch, daß Staffel 80 *nicht* die Leitstrahlen lokalisiert habe, als er um 17.30 Uhr sein Büro am Broadway verlassen habe. Vielleicht konnte die Staffel ihn nur nicht erreichen, vielleicht hatte es der Staffelkommandeur E. B. Addison nicht mal versucht. Jones akzeptiert keine der beiden Möglichkeiten. Sicher aber ist,

daß als um 16.00 Uhr die Wache im Hauptquartier des Jägerkommandos abgelöst wurde, der WAAF-Offizier, der die neue Wache einwies, beauftragt wurde, die fähigsten Luftraumüberwacher von der Gruppe Nr. 11 (die für London zuständig war) zur Gruppe Nr. 10 zu bringen, die die Strecke nach Coventry abdeckte.<sup>53</sup>

Der Humber war in die Downing Street zurückgefahren. Der Inhalt des Lederumschlages in Churchills Händen zeigte ihm, daß der Angriff auf London abgeblasen war, und daß sich die Leitstrahlen über Coventry kreuzten.<sup>54</sup>

Als er bei seiner unerwarteten Rückkehr die Überraschung in No. 10 bemerkte, erklärte er seinem Stab, daß »die Richtstrahlen« einen gewaltigen Luftangriff auf London in dieser Nacht andeuteten, und daß er »nicht die Nacht friedlich auf dem Lande verbringen wolle, während die Metropole unter heftigem Feuer liege«.<sup>55</sup> Er schickte die weiblichen Mitglieder seines Stabes heim in ihre Unterkünfte, dann schickte er Colville und Peck, die beiden diensttuenden Privatsekretäre, in den Barn. »Sie sind zu jung, um zu sterben«, sagte er. Er selber stieg auf das Dach des Luftfahrtministeriums, »um auf den Beginn von ›Mondschein-Serenade‹ zu warten«, wie er danach Colville erzählte.<sup>56</sup>

Er machte sich nur wenig Sorgen um Coventry, denn er hatte angeordnet, dessen Verteidigung zu verstärken, nachdem ihm Ernest Bevin, der jetzt auch im Kriegskabinett saß, am Siebten über die Verwundbarkeit der Stadt berichtet hatte. Obwohl die ersten Bomben erst in einigen Stunden abgeworfen würden, konnte natürlich keine Rede davon sein, die Bevölkerung zu alarmieren. Aber seit 16.00 Uhr waren die Fernschreiben vom Luftfahrtministerium zu den betroffenen Kommandostellen und Ministerien hinausgegangen, die das vorab vereinbarte Codesignal verbreiteten: »Ausführung von ›Cold Water‹.«<sup>57</sup> Dies war der Auslöser für sofortige Gegenmaßnahmen, darunter Bombenangriffe auf Berlin, die feindlichen Flugfelder und Leitstrahlsender sowie zusätzlichen Schutz durch Jagdflugzeuge.

Nach dem Umfliegen Londons stieß Görings Bomberstreitmacht um 19.00 Uhr auf Coventry. Das Jägerkommando setzte 121 Jäger ein; 12.000 Schuß Flakmunition wurden verschossen, aber weder sie noch die

eingesetzten Jagdflugzeuge erzielten große Wirkung bei den angreifenden Verbänden. Das Tagebuch von General Hoffmann von Waldau, Chef der Operationsabteilung der deutschen Luftwaffe, verrät seine Freude:

»Der Angriff auf Coventry erwies sich als die größte jemals durchgeführte Operation der Luftwaffe und auch ihr größter Erfolg. Riesige Feuerbrände, 458 Flugzeuge warfen Bomben bei guter Sicht. Die Briten erzählen von Tausenden Toter und Verwundeter . . . Erfreuliche Ergebnisse unserer eigenen Flak, insbesondere in Berlin, insgesamt wurden zehn [englische] Bomber abgeschossen.«

Churchill ging zurück in den Barn, um zu schlafen. Unverblümt räumte [Luftfahrtminister] Archibald Sinclair am nächsten Tage ein, daß das Ergebnis »völlig unbefriedigend« sei. [Innenminister] Sir John Anderson beschrieb die überlebende Arbeiterschaft von Coventry mit den Worten »erschüttert« und »verbittert«.<sup>58</sup> Über 550 Menschen waren getötet worden und 50.000 Wohnungen waren jetzt unbewohnbar; in zwölf Flugzeugfabriken – die den Piloten zugeteilten Ziele – war die Produktion zum Stillstand gebracht worden. Der Feind hatte nur ein Flugzeug verloren, eine Dornier. Es war kein guter Beginn für die Ära nach Dowding.

---

## Anmerkungen

- 1 *Daily Express*, 2. Mai 1945. Über Sperrvermerke siehe das Verteidigungshandbuch des Informationsministeriums, [D-]Notizen, überprüft 1941, in Akte 871 (Presse- und Postzensur): Box 11, RG-84, geheime US-Botschaftsakten.
- 2 *Evening Standard*, 12. November 1964.
- 3 So erzählte es dieser jugoslawische Politiker Bova Scoppa bei seiner Ankunft in London am 13. November. Telegramm von Lissabon an Graf Ciano, 14. November: Archive des italienischen Außenministeriums. Das andere Zitat ist aus Churchill, Bd. II, S. 331.
- 4 Telegramm von Bova Scoppa (Lissabon) an Graf Ciano, 4. Dezember: Archive des italienischen Außenministeriums. Die »nordamerikanische Persönlichkeit« ist nicht näher identifiziert.
- 5 Tagebuch von Cadogan, 4. November.
- 6 Tagebuch von Lord Halifax, 1. Oktober.

- 7 WSC an Lord Halifax, 29. September: PREM4/21/1; Tagebuch von Lord Halifax, 1. Oktober.
- 8 Tagebuch von Dalton, 2. Oktober.
- 9 WSC an FDR, 4. Oktober: PREM3/468.
- 10 WSC, Notiz, »Prioritäten«, WP 416(40), 15. Oktober: CAB 120/10.
- 11 WSC an Hoare, 20. Oktober, 6.55 Uhr: PREM3/186A/2.
- 12 Churchill, Bd. II, S. 451–3. Sir Ronald Campbell setzte sich dafür ein, daß man den Premierminister überzeuge, daß jemand den französischen Text für ihn lese, »da, um die Wahrheit zu sagen, sein Französisch nicht sehr verständlich sei«: FO371/24361.
- 13 Als Rougier zuerst Einzelheiten in seinem Buch, *Les Accords Pétain-Churchill* (Montreal, 1945), veröffentlichte, wurde er von der gaullistischen Presse als »Pétains Knecht« und »Neo-Faschist« beschimpft und als Professor der Philosophie in Besançon entlassen. Er verteidigte sich selber in einer Schrift, in *Ecrits de Paris*, Juli 1948, S. 95–118: Rougier Papiere, in privatem Besitz.
- 14 König Georg VI. an Pétain, 25. Oktober: PREM3/186A/2; veröffentlicht im Weißbuch, Cmd. 6662, 2. August 1945.
- 15 Memorandum über das Treffen von Churchill, Rougier und Lord Halifax, 25. Oktober: FO371/24361.
- 16 Rougier, *Mission secrète*. In seinem Memorandum für Frankfurter schrieb er, daß Churchill »nichts geringeres wollte als die britische Luftwaffe loszuschicken, um die Regierung in Vichy zu bombardieren«.
- 17 Protokoll von Ismay, 31. Oktober: CAB127/14.
- 18 In der Akte FO371/24361 ist ein derartiges Memorandum mit dem Titel *Gespräch mit Weygand*. Churchill schrieb mit Tinte darüber, »Wenn General Weygand die Fahne in Nordafrika hissen will . . .« Vgl. Sitzung des Kriegskabinetts vom 28. Oktober und Schreiben des Foreign Offices an Hoare vom 11. November mit der Anlage einer Abschrift: »Der französische Text stammt von Rougier, und die Passagen in Englisch sind unsere Ergänzungen.« Strang sandte am 7. November auch eine Kopie an Rex Leeper. »Es wurde von dem Staatssekretär und vom Premierminister gesehen und die Teile in Englisch sind ihre Anfügungen.« Jedoch sind einige Dokumente in diesem Zusammenhang bis 2016 gesperrt worden.
- 19 [Rougiers] Memorandum ist unter den Papieren von Frankfurter, Box 98, und Brief von Frankfurter an Roosevelt, 24. Dezember, nach einem Gespräch mit [Rougier]: Library of Congress.
- 20 Veröffentlicht am 13. Juli 1945: »Nachricht an den Botschafter Seiner Majestät in Paris betreffs der Beziehungen zwischen dem Vereinigten Königreich und der Vichy-Regierung im Herbst 1940.« *The Times*, 17. Juli.
- 21 Admiral Moreau schrieb am 28. Februar 1948 an Rougier: »Von 1940 bis 1942 als Kommandeur der Marinestreitkräfte in Marseille war ich



beauftragt mit der Überwachung des Verkehrs unserer Handels-  
schifffahrt mit unserem Kolonialreich, und ich kann bestätigen, daß es  
die Vereinbarungen, an denen Sie arbeiteten, waren, ob unterzeichnet  
oder nicht, die die Beziehungen zwischen Großbritannien und  
Frankreich regelten und unsere Versorgung mit Lebensmitteln  
sicherstellten.« Am 8. Januar 1941 verhandelte David Eccles, ein Experte  
des Ministeriums für Kriegswirtschaft, in Madrid mit einem Fachmann  
Vichys, Marchal, über ein Abkommen, das zur Aufhebung der  
Blockade führte: Aussage von Flandin, Flandin-Prozeß, S. 117f.; und  
siehe Churchills Erklärung vor dem Unterhaus vom 9. April 1941, in  
der er öffentliche Zusagen Pétains begrüßte und dies mit der Tatsache  
verband, daß Großbritannien die Blockade gelockert habe; und der  
anonyme Brief von einem Offizier aus dem Stab von Darlan in *New  
York Times*, 31. Juli 1945. Was die BBC betrifft: siehe Soustelle, *Envers  
et contre tout (de Londres à Algiers)*, S. 88f.: »Von da an weigerte sich  
die BBC, auf ihren Wellen irgendeinen Angriff gegen Pétain zu senden,  
der bis zum Landemanöver von 1941 [Angriff auf Syrien] praktisch  
tabu blieb.« Und Oberst Passy (de Wavrin), *Souvenirs*, S. 152.

- 22 Muselier, *De Gaulle contre le gaullisme*, S. 218.
- 23 Am 30. Oktober telegrafierte das Außenministerium indessen nach  
Lissabon und Tanger: »Vor einigen Tagen traf hier Professor Rougier  
aus dem Unbesetzten Frankreich mit Kenntnis und Billigung von  
Marschall Pétain ein, um uns die Situation in Vichy zu erläutern und  
selber einen Eindruck der Situation in Großbritannien und der  
Haltung der Regierung Seiner Majestät zu erhalten.« FO371/24361.
- 24 Tagebuch von Colville, 1. November.
- 25 Tagebuch von Dalton, 31. Oktober.
- 26 Professor Lindemann an WSC, 13. November: Cherwell Papiere.
- 27 Tagebuch von Colville, 24. Oktober.
- 28 Tagebuch von Dr. Dalton, 31. Oktober; vgl. Tagebuch von Colville, 28.  
Oktober.
- 29 Eden an WSC, 1. November: PREM3/309/1.
- 30 WSC an Portal, 31. Oktober, 2. November: CAB120/300.
- 31 Tagebuch von Colville, 3. November.
- 32 WSC an Portal, 2. November: zitiert bei Gilbert, Bd. VI, S. 884.
- 33 WSC an Ismay, 9. November: PREM4/438/1.
- 34 Gilbert, Bd. VI, S. 885f.
- 35 Tagebuch von Colville, 2. November.
- 36 Das Abhörprotokoll ist eingefügt in einen MI4-Bericht, 6. November,  
17.30 Uhr, in WO199/911a. Am 27. Oktober hatte ein entschlüsselter  
Funkspruch enthüllt, daß die Invasionskräfte nur noch »ihre Übungen  
fortsetzen« sollten.
- 37 *Hansard*, House of Commons Debates, Spalte 1246; und Tagebuch von  
Harold Nicolson, 5. November.
- 38 Tagebuch von Dr. Dalton, 10. November.

- 39 Tagebuch von Colville, 23. September.
- 40 R. Tree, zitiert im Tagebuch von Nicolson, 22. November.
- 41 Tagebuch von »Hap« Arnold, 18.–19. April 1941; Interview des Autors mit Mrs. Marietta Tree, New York, 1978.
- 42 Tagebuch von Colville, 11. November.
- 43 In einem Protokoll vom 12. November legte Staffelpkapitän C. P. Grant von AI1(w) dem Direktor für die Home Operations, Luftkommodore D. F. Stevenson, die sich verstärkenden Hinweise vor, daß es sich bei »Mondschein-Serenade« um einen massiven Luftangriff bei Mondlicht und unter Verwendung der Leitstrahlen des Kampfgeschwaders 100 und beider Luftflotten handeln müsse: AIR2/5238, die Haupt-PRO-Akte über den Angriff auf Coventry; die entsprechende CAS-Akte ist AIR8/352. Siehe auch N. E. Evans, »Air Intelligence and the Coventry Raid«, in *RUSI Journal*, September 1976.
- 44 R. V. Jones lieferte dieses Abhörergebnis von Enigma an Miki Clayton, die es an Winterbotham weitergab, 23. September 1980.
- 45 Luftwaffenkommodore Boyle, Director of Intelligence (DofI), an den Deputy Chief of Air Staff (DCAS), 13. November, und Memorandum des Luftwaffenstabes vom 14. November. AIR2/5238: die möglichen Ziele waren »die City von London (nicht absolut sicher), der Großraum London, der Bereich Farnborough – Maidenhead – Reading und der Bereich Rochester – Faversham (*Faversham*) – Insel Sheppey«.
- 46 Tagebuch von Chips Cannon.
- 47 Brief von WSC an Sinclair, 14. November 1940: PREM3/466.
- 48 Tagebuch von Colville, 14. November.
- 49 Gespräch des Autors mit John Martin, 7. Februar 1984.
- 50 Das Tagebuch von Staffel 80 (AIR26/580) sagt darüber nichts; aber die Uhrzeit von 15.00 Uhr wird durch den Bericht vom Deputy Director of Home Operations (DDHO, J. Whitworth Jones) bestätigt, »Note on German Operation Moonlight Sonata and Counter Plan Cold Water«, 17. November: AIR2/5238 und AIR8/352. R. V. Jones in *Most Secret War* (5. Auflage), S. 536f. Er zieht dies in Zweifel als »mit einem gewissen Grad von später Einsicht und Selbstinteresse gefärbt«. Er stellt heraus, daß der diensthabende Gruppenkapitän der Home Operations am 14. November zwei Telegramme verschicken mußte: »Ausführung von Cold Water«, wenn es sicher war, daß der Angriff laufe (siehe Anm. 57); und das Ziel, sobald es identifiziert sei. Das erste wurde um 16.15 Uhr abgesandt, ohne daß es Coventry erwähnte. Der Entwurf des zweiten Telegramms verblieb in der Akte mit einer leeren Stelle, wo der Zielort einzutragen war. Es gab jedoch bürokratische Gründe dafür: die ausführlichen Operationsbefehle für »Cold Water« waren bereits früher, am 14. November herausgegangen: vier mögliche Ziele waren vorgesehen, aber Coventry war nicht unter ihnen. Stevenson kommentierte dies. Aus Sicherheitsgründen komplizierte dies die Herausgabe des Telegramms in jener Nacht, und es ist vermutlich

mündlich weitergegeben worden. Stevenson protokollierte später an jenem Tage: »Der Funkspruch um 13.00 Uhr wurde heute abgesetzt und vom Hauptquartier der 3. Luftflotte bestätigt. Der Chief of Air Staff (CAS) entschied, den Plan COLD WATER zu verfolgen und *ich sprach mit den Kommandostellen* [Hervorhebung des Autors] und gab um 18.15 Uhr die Anweisungen heraus.«

- 51 Die verstorbene Miki Clayton, eine der wichtigsten WAAF-Verbindungsoffiziere zwischen der Abhörstation in Chichester Sands und Bletchley Park, wie auch F. C. Jones, der leitende Funkoffizier des Horchpostens Kingsdown, sind sich dessen sicher. Derart schrieb Clayton an Winterbotham am 23. September 1980; und siehe ihr Buch *The Enemy is Listening* (London, 1980).
- 52 Gruppenkapitän F. W. Winterbotham, Brief in TLS, 25. Juni 1976; und Memoranden vom 26. April 1979 und vom 27. Mai 1980; Brief an den Autor vom 23. Januar 1984.
- 53 Information von der jetzigen Lady Tweeddale.
- 54 Das ganze Gerede über London mag ein Köder gewesen sein. Das handschriftliche Tagebuch von General Hoffmann von Waldau, Chef der Operationsabteilung der deutschen Luftwaffe (im Besitze des Autors), erwähnt lediglich Coventry. ». . . mit Richthofen nach Trouville für eine Konferenz mit [Abwehrchef] Canaris. Abends: heftiger Angriff gegen Coventry geplant. Wetter und Sichtbedingungen gut.« Dennoch erlebte London in der nächsten Nacht einen starken Angriff.
- 55 Gemäß den sorgfältigen Erinnerungen von Sir John Martin in einem Brief an *The Times*, 28. August 1976.
- 56 Tagebuch von Colville.
- 57 Direktor der Home Operations, unverschlüsselte Telegramme an die Jäger-, Bomber- und Küstenkommandostellen und an Staffel 80, 14. November; Zeit des Inkrafttretens: 16.15 Uhr, Zeit des Absendens: 16.21 Uhr: AIR2/5238 und AIR8/35.
- 58 CAB65/10.

## »Alle sehr harmlos«

Freitag, 15. November 1940: Soldaten riegelten alle Straßen nach Coventry ab; niemandem wurde der Zugang gestattet, nicht einmal jenen, die im Besitz ministerieller Passierscheine waren. An jenem Tag sprach wieder das Orakel von Bletchley Park. Jetzt war London eindeutig das Ziel. Das Luftfahrtministerium funkte diese geheime Botschaft an alle Kommandostellen: »Leitstrahlen eingerichtet von Cherbourg auf das Gebiet westlich der Surbiton Station, Olympia, das Gebiet um Paddington, Westbourne Grove.«<sup>1</sup>

Churchill war zu der Auffassung gekommen, die Nacht auf dem Land zu verbringen, während die Hauptstadt unter Bomben lag; daher war er wieder nach Dytchley gefahren, und hatte Sir Alan Brooke aufgefordert, ihn dort am nächsten Nachmittag um 17.00 Uhr aufzusuchen.

Der General war nicht versessen darauf. Er hatte eine fürchterliche Nacht in seinem Club zugebracht, nur Decken zwischen sich und der Ewigkeit; und hatte den Bomben, die rings um St. James's heruntergingen, und den Feuerwehrwagen, die mit lautem Heulen vorbeirasteten, gelauscht; er fürchtete die Bomber weit weniger als die Aussicht, bis zwei Uhr morgens wach bleiben und den Ausführungen des Premierministers zuhören zu müssen.<sup>2</sup>

Als er nach Whitehall zurückkehrte, überprüfte der Premierminister eigens die Sicherheit des Kabinetts-Lageraumes. Ein Sekretär leuchtete ihm mit einer Taschenlampe, und er kletterte zwischen den neuen Trägern und Stützen, die unter dem Annex eingebaut worden waren, herum.<sup>3</sup> Er beschloß, weiter im Barn [Down Street Station] zu leben.

Mit Suda Bay, das jetzt ein britischer Marinestützpunkt war, hatte er große

Pläne. Unten in der stillgelegten U-Bahnstation berief er eine Stabsbesprechung ein, um ein Projekt voranzutreiben, das nun zu einer Leidenschaft geworden war – die Besetzung von Pantelleria, einer Insel, die anscheinend die Meerenge zwischen Tunesien und Sizilien beherrschte. Er wollte einen Sieg, und wäre er auch noch so klein.

Nur einer war davon begeistert: Admiral Keyes, der Direktor für Combined Operations. Er bot seine fünftausend Mann Kommandotruppen für diesen Angriff an. Aber Sir Andrew Cunningham verlangte eine Verschiebung. Er verabscheute Keyes und haßte die ganze Idee – wie sollte die Flotte eine Garnison auf Pantelleria bei ihren sonstigen Aufgaben versorgen? Churchill beschuldigte die Admirale des »Negativismus« und der folgenschweren Mißachtung des Zeitfaktors.<sup>4</sup> Unten im Barn fauchte er den gemeinsamen Planungsstab an, daß er den tatkräftigen Admiral Keyes bremse.<sup>5</sup>

Als ob sich Winston seiner eigenen Macht vergewissern wollte, beendete er abrupt manche vielversprechende Karriere; seine eigene Rücksichtslosigkeit verjüngte ihn. Sein Blick war wieder auf die Flotte im Mittelmeer gefallen. Mit der Taktik, unverhofft zuzuschlagen und sich sofort wieder zurückzuziehen, hatten die Admirale Cunningham und Somerville an der überlegenen italienischen Flotte genagt. Ein spektakulärer Angriff der Marineluftwaffe hatte drei der größten Schlachtschiffe Mussolinis im Hafen von Tarent kampfunfähig gemacht. Ungeachtet dieser Triumphe wollte Churchill den Kopf Somervilles: tatsächlich wollte er sich schon lange an ihm rächen, seitdem Somerville es gewagt hatte, das Blutbad in Oran zu kritisieren.

Am 27. November sah der Premierminister seine Chance. Als der Admiral einen Konvoi von Gibraltar begleitete, war er vor Sardinien unerwartet auf die italienische Schlachtflotte gestoßen, hatte aber die Verfolgung aufgegeben, als sie ihm davondampfte. Für Churchill sah dies nach mangelhaftem »Offensivgeist« aus, und er entsandte eilends Admiral Lord Cork, um den Vorfall zu untersuchen. Aber als er von der triumphierenden italienischen Propaganda hörte, die behauptete, daß Somerville »weggelaufen« sei, änderte er seine Meinung – ein Kriegsgericht könnte die Propaganda der Italiener bekräftigen – und schlug der Admiralität vor, daß Somerville sein Kommando nur niederlegen solle.

Aber Cork war bereits in Gibraltar, daher war es zu spät, die Untersuchung zu stoppen; Churchill zeigte sich zuversichtlich, daß Somerville dennoch binnen einer Woche abgelöst werden könne – außer natürlich, wenn er sich als schuldlos erweisen sollte, was ihm sehr unwahrscheinlich schien.<sup>6</sup> Zum Kummer des Premierministers aber entlastete Lord Cork nicht nur den Admiral, sondern bezeichnete die Untersuchung auch als eine »ungeheure Schande«, während er Somerville insgeheim drängte, keine verbitterten Gefühle gegenüber der Admiralität zu hegen: er erklärte, daß es Leute innerhalb und außerhalb gebe – was der Betroffene als eine Anspielung auf Tom Phillips und Winston Churchill verstand –, die bereit seien, ihre Stimme auch in Unkenntnis der Fakten zu erheben.«<sup>\*7</sup>

Während dieser Kampf tobte, erkundigte sich Churchill am Vierten im Verteidigungsausschuß ungeduldig nach Wavells Offensive und war empört, daß Eden nicht sagen konnte, wann sie beginnen werde. Er griff die Generale an, führte wortreich aus, daß die Armee »etwas tun« müsse und schmolte, als Eden empfahl, Wavell sein Bestes tun zu lassen; das üblicherweise bleiche Gesicht von Dill verfärbte sich vor Ärger angesichts der Haltung des Premierministers.<sup>8</sup> Winston war nicht zu überzeugen. »Wenn angesichts der gegenwärtigen Situation«, schrieb er einige Tage danach an den Chef des Generalstabes, »General Wavell nur mit geringen Kräften operiert, und nicht seine gesamten verfügbaren Kräfte mit wütender Entschlossenheit in den Kampf wirft, dann wird es ihm nicht gelingen, den gegebenen Umständen entsprechend zu handeln. Ich mache mir nie Sorgen über Taten, nur über Tatenlosigkeit.«<sup>9</sup>

Churchill kehrte zu seiner Idee zurück, Pantelleria zu besetzen. Er trug sie am Dritten den Stabschefs und Keyes vor. Aber zwei Tage später wurde sie im Verteidigungsausschuß endgültig zu den Akten gelegt. Eden lehnte das Projekt ab, aber einschränkend sagte er, daß Wavell die Auffassung vertrete, daß die Insel »ein zu hoher Preis« wäre. Der Erste Seelord war beunruhigt über einen möglichen Abzug von Kriegsschiffen, die er dringend für den Geleitschutz von Konvois benötigte, und pflichtete bei. »Pantelleria«, murmelte er leise, »hat uns bisher nur sehr wenig Sorgen

---

\* Leser, die die offizielle Geschichtsschreibung anzweifeln, mögen die unerschrockene Erzählung von Kapitän S. R. Roskill in *Churchill & The Admirals* (1977) mit seinem wesentlich verkürzten Bericht in dein offiziellen Werk *The War At Sea* (1954) vergleichen.

bereitet.« Roger Keyes war bei dieser Sitzung nicht anwesend, auf der der Plan zur bleibenden Mißbilligung Churchills aufgegeben wurde. »Es ist wirklich fürchterlich, R[oger] K[eyes] mit den Aufgaben des Director of Combined Operations betraut zu sehen«, beklagte sich Admiral Pound danach. »Er ist eine perfekte Nervensäge . . . Das einzige, was ihn umtreibt, ist die Glorifizierung von R[oger] K[eyes].«<sup>10</sup>

An jenem Tage, dem 5. Dezember, fuhr Churchill in die spanische Botschaft, um mit dem Herzog von Alba zu speisen. Als im Juli 1936 der Bürgerkrieg ausgebrochen war, hatte der Traditionalist in ihm zugunsten der Sache General Francos und gegen die Republikaner gesprochen. Im August wurde er zu einem glühenden Verfechter einer Politik der Nichteinmischung und beteuerte, daß die Mehrheit auf seiten der Rebellen stehe. Zunächst zeigte er sich ungerührt gegenüber Nachrichten, daß deutsche und italienische »Freiwillige« begonnen hätten, russische Bolschewisten und französische Kommunisten in Spanien abzuschlachten. »Wenn ich mich selber befrage«, verkündete er am 7. Januar 1937, »selbst wenn alle diese bewaffneten Touristen in Spanien mit der gleichen Tüchtigkeit Iwans des Schrecklichen und Bulbul Amirs einander abmetzelten, bis keiner übrigbliebe, außer den Vertretern der Presse, um die Geschichte zu erzählen, kann ich nicht den Eindruck gewinnen, daß die Interessen und die Sicherheit Großbritanniens in irgendeiner Weise gefährdet wären.« Erst im April 1938 hatte er seine Haltung geändert und sich deutlich gegen Franco ausgesprochen.

Aber privat mochte er die Spanier, und es gab auch vernünftige politische Gründe, um ihre Notlage zu lindern. Deutschland mußte fern von Gibraltar gehalten werden.

Der spanische Botschafter berichtete, daß Churchill bei dem gemeinsamen Essen gesagt habe:

»In Ihrem Bürgerkrieg habe ich mich zuerst auf Ihre Seite geschlagen, und wenn ich ein Spanier wäre, hätte ich ohne zu zögern für Franco gekämpft.

---

Letzterer Bericht, der während Churchills zweiter Amtszeit publiziert wurde, gibt keinerlei Hinweise auf seine Rolle in dieser Episode.

Später, als ich sah, daß sich Deutschland und Italien einschalteten, glaubte ich als guter britischer Patriot, daß ein Sieg der Nationalisten nicht in unserem Interesse sei, und aus diesem Grunde ging ich so weit, Artikel gegen Sie zu schreiben . . . Gewiß schmerzte es mich, daß meine Auffassung nicht in der spanischen Presse veröffentlicht wurde.

Wir haben beschlossen – und ich habe mich persönlich dieser Frage angenommen –, den Nachschub nach Spanien so weit wie möglich zu erleichtern. Wird Spanien in der Lage sein, deutschem Druck zu widerstehen? Wir unsererseits wünschen uns, die besten und herzlichsten Beziehungen zu Ihrem Lande aufrechtzuerhalten, und wenn sich dies ändert, können Sie gewiß sein, daß man nicht uns die Schuld dafür geben kann. Ich verabscheue den Kommunismus genauso entschieden, wie Sie es tun.«<sup>11</sup>

Hitler hatte seinen Chef der Abwehr, Admiral Canaris, nach Madrid entsandt, um Druck auf Franco auszuüben. Wenn Churchill die Telegramme der deutschen Diplomaten las, dann konnte er die Fortschritte des Admirals verfolgen. Zwei Tage nach dem Londoner Bankett lehnte Franco Hitlers Vorschlag ab: im Interesse beider Länder, wie er es nannte, weigerte er sich, der Operation »Felix« zuzustimmen – dem für den 10. Januar festgelegten Einmarsch deutscher Truppen nach Spanien; er wolle nicht, daß Spanien zu einer Belastung der Achsenmächte werde.<sup>12</sup>

Die zurückhaltenden Kryptoanalytiker in Bletchley Park waren die unbekannten Helden bei Churchills Strategie. Die Belastungen für diese Männer und Frauen waren kaum geringer als die für ihre Kameraden im Gefecht. Ein Professor – der schließlich »Braun« entschlüsselte, den Code für Hitlers Geheimwaffenanlagen – wurde selbst allmählich irre. Seine Kollegen sahen, wie er hinausstürmte und die Türen zuknallte, oder wie er sich in einen imaginären Umhang einwickelte. Churchill sehnte sich danach, ihre Leistungen herauszustellen und Lobgesänge über sie anzustimmen, aber konnte dies nur im kleinsten Kreise tun. Als er einmal diese ungewöhnlichen Menschen besuchte, gratulierte er ihnen: »Sie alle wirken sehr, äh«, begann er, und suchte nach dem richtigen Ausdruck für das, was ihm durch den Kopf ging, »*harmlos*.«<sup>13</sup>

Noch aus der Entfernung konnte Churchill am 8. Dezember 1940 hören,



wie London wieder bombardiert wurde. Vierhundert Bomber waren über der Stadt. Aber die Neuigkeiten aus Madrid waren gut: ein Besucher bemerkte, daß Winston rüstig, strahlend und zuversichtlich aussehe.<sup>14</sup> Es gab auch einen Grund dafür: General Wavell hatte begonnen, langsam in die westliche [libysche] Wüste vorzudringen. In den nächsten fünf Wochen hatte Winston den einen Alptraum – daß »ein Sandsturm« den Generalen die Möglichkeit böte, die Offensive abzublasen.

Die Nachricht lautete, daß die britischen Truppen nun die Italiener südlich Sidi Barranis in Kämpfe verwickelten.

Als die beiden Divisionen Generalleutnant Sir Richard O'Connors westwärts nach Libyen vorstießen, machten sie Tausende von Gefangenen und töteten oder fingen einige italienische Generale. Churchill schilderte diesen Sieg am Zehnten vor dem Unterhaus mit Bildern von Getreide, das die Sichel mäht. Eden rief an und teilte mit, daß O'Connor Sidi Barrani genommen hatte. Churchill konnte vor Aufregung nicht schlafen, telefonierte am Zwölften mit Eden, um sich zu beschweren, daß die Italiener nicht entschieden genug verfolgt würden, und klagte über »verpaßte Gelegenheiten«. Es war ein weiteres Anzeichen seines ständigen Mißtrauens gegen die Kommandeure vor Ort.<sup>15</sup>

Er sonnte sich in Ruhm, nicht ganz unberechtigt. Vor den Premierministern der Dominien lobte er sich selber, das Risiko eingegangen zui sein, »angesichts der Drohung einer Invasion« die Truppen im Nahen Osten verstärkt zu haben.<sup>16</sup> Mit unfreiwilliger Ironie prophezeite er, wie die spätere Geschichtsschreibung über dieses »Wagnis« geschrieben hätte, wenn es gescheitert wäre – von seiner verbrecherischen Torheit, Großbritannien einem Angriff auszusetzen, noch gesteigert durch das Entsenden jener Streitkräfte nach Griechenland, die den Sieg in Ägypten hätten herbeiführen können. Aber das Wagnis war nicht fehlgeschlagen: er hatte diese Offensive zu einem brillanten Ergebnis gebracht – »nicht wie in Narvik«, seufzte er, »das von all den Katastrophen ... die schlimmste gewesen war – mit Ausnahme von Dakar«.<sup>17</sup>

Jubelnd und außer sich vor Freude überbrachte er die Neuigkeiten den untergeordneten Ministern, die aus diesem Anlaß im Bunker versammelt waren. Seine früheren Schmähungen über die Generale in Kairo waren vergessen. »In Wavell«, erklärte er, »haben wir einen Sieger.« Der Triumph

würde Wellen um das ganze Mittelmeer und bis nach Moskau schlagen. Ein Minister diktierte danach:

»Der Premierminister sagt, er sei ganz sicher, daß Hitler nicht klein begeben könne. Vielleicht innerhalb von drei Wochen und bestimmt binnen drei Monaten müsse er einen gewaltigen Gegenschlag führen. Was wird es sein? Vielleicht auch ein Versuch einer Invasion gegen uns? Vielleicht ein großangelegter Angriff mit Giftgas, der Einsatz von Senfgas auf unsere Städte?«

Die Briten, fuhr Churchill fort, müßten auf Schlimmeres gefaßt sein. Es gab keine Mittel, Hitlers Vorstoß bis Saloniki zu stoppen. Und was amerikanische Hilfe betraf, zeigte er sich weiterhin optimistisch. »Sie werden bald de facto im Kriege sein«, deutete er an, »wenn auch nicht de jure.«

Seine Botschaft an Washington lautete folgendermaßen: Also Ihr wollt zusehen, wie wir für Eure Freiheiten kämpfen? Dann müßt Ihr auch für die Vorstellung bezahlen.<sup>18</sup>

Die fünfzig Zerstörer, die er dem US-Kongreß abgerungen hatte und die Jahrzehnte auf Dock gelegen waren, hatten sich von so fragwürdiger Seetüchtigkeit erwiesen, daß er wenig Neigung zeigte, sie mit britischen Seeleuten zu bemannen. Zwei der Zerstörer kenterten und sanken. Der Chef des Geheimdienstes der Marine erfuhr, daß sie instabil waren.<sup>19</sup> Bei einem Essen auf Chequers mit Churchill und Lord Louis Mountbatten schnappte ein Armee-Leutnant auf, daß der Konstrukteur der Schiffe entlassen worden war. »Sie krängten 70 Prozent über«, schrieb er einige Tage danach. Bis sie im Frühjahr instand gesetzt waren, waren sie ohne jeden Nutzen.<sup>20</sup>

Das inoffizielle Washington höhnte, daß Churchill erst nach den Kriegsschiffen geschrien habe, sie aber jetzt nicht einsetze. Die Wahrheit war weitaus unerfreulicher, aber in dem gegenwärtigen Zustand ihrer Beziehungen konnte er sich kaum bei Roosevelt beschweren. Großbritannien brauchte schon bald massive finanzielle Hilfe, und Churchill verbrachte zwei Wochen, um einen Appell an Roosevelt abzufassen. Nur mit knirschenden Zähnen pries er die Zerstörer als »unersetzlich«.<sup>21</sup>

Großbritannien kaufte jetzt Hunderte von Jägern, Flugzeugen und Flugzeugmotoren in Amerika, Milliarden Schuß Gewehrmunition, tonnenweise Sprengstoff, eine Million Gewehre und Maschinengewehre. Als es Verzögerungen gab, telefonierte der Premierminister mit der britischen Beschaffungskommission in Washington, um sich nach dem Grund der verspäteten Lieferungen zu erkundigen; ihr Direktor, Arthur Purvis, hatte direkten Zugang zum Weißen Haus. Purvis erstattete ihm persönlich im November Bericht; Churchill gefiel sein Eifer, und er bat ihn nach Chequers, um mit ihm gemeinsam an dem jüngsten dramatischen Appell an Roosevelt zu arbeiten.<sup>22</sup>

Das fünfzehnseitige Dokument wurde am 7. Dezember an Lord Lothian, den Botschafter in Washington, telegraphiert, »ein Statement über das Minimum an Aktionen zur Erreichung unseres gemeinsamen Anliegens«. Churchill betonte darin, daß Großbritannien sich »vielleicht unerwartet« wieder erholt habe, aber er sagte voraus, daß 1941 die Entscheidung auf den Meeren fallen werde, über die der Nachschub gebracht werden mußte:

»Wir können«, schrieb er, »das Zertrümmern unserer Häuser und das Hinschlachten unserer Zivilbevölkerung durch die wahllosen Luftangriffe ertragen, und wir hoffen sie in zunehmendem Maße, wie sich unsere Wissenschaft entwickelt, abzuwehren und mit Angriffen auf militärische Ziele in Deutschland zurückzuzahlen, da unsere Luftwaffe schon beinahe die Stärke des Feindes erreicht hat.«

Nachdem er andere Möglichkeiten diskutiert hatte, mit denen die Vereinigten Staaten helfen könnten, kam er auf seinen Alptraum zu sprechen: wie dies alles zu finanzieren sei. »Der Moment naht«, schrieb der Premierminister, »in dem wir nicht länger für die Schiffsfracht und andere Versorgungsgüter bar bezahlen können. Obwohl wir unser Äußerstes tun und nicht vor geeigneten Opfern zurückschrecken werden, um unsere Zahlungen im Austausch zu leisten, glaube ich, daß Sie zustimmen werden, daß es vom Prinzip her falsch und in seiner Auswirkung für beide Seiten verheerend wäre, wenn Großbritannien auf dem Höhepunkt dieses Kampfes aller verkäuflichen Vermögenswerte entblößt werde, so daß, nachdem der Sieg mit unserem Blut gewonnen, die Zivilisation gerettet

und Zeit gewonnen wäre, um die Vereinigten Staaten vollständig gegen alle Unvorhersehbarkeiten zu wappnen, wir bis auf die Knochen entblößt dastünden.«<sup>23</sup>

In Unkenntnis der kommenden Dinge hatte Churchill das Werben um Vichy wieder aufgenommen. De Gaulle informierte er nur zum Teil – über die Aussichten, General Weygand auf seine Seite zu ziehen. Der General des Freien Frankreichs war sorgsam darauf bedacht, nicht einzuwilligen, unter diesem Rivalen zu dienen.<sup>24</sup> Kurz darauf gingen eindrucksvolle geheime Zusicherungen von Vichy aus nach London: Professor Rougier schickte eine schriftliche Erklärung.<sup>\*25</sup> Der kanadische Geschäftsträger in Vichy, Pierre Dupuy, bestätigte die Vereinbarungen in Gegenwart Pétains und seiner Minister. Churchill bat Lord Halifax, die Einzelheiten unter strengster Geheimhaltung im Kabinett bekanntzumachen.<sup>26</sup> Einige Tage danach kam Dupuy nach Chequers und berichtete beim Essen, daß Pétain, Darlan – jetzt zum Ministerpräsidenten ernannt – und Huntziger, der Kriegsminister, vorgeschlagen hätten, mit Großbritannien hinter einer vorgetäuschten »Nebelwand« scheinbarer Feindseligkeit zu kooperieren. Selbst Darlan habe zugestimmt, obwohl er verstimmt geäußert hatte, daß er nach Mers-el-Kébir nie wieder einem britischen Offizier die Hand geben werde.<sup>27</sup>

Das Schicksal sollte diesen drei Franzosen übel mitspielen: Pétain wurde wegen Verrates von de Gaulle zum Tode verurteilt; Darlan von einem gedungenen Killer der Special Operations erschossen; Huntziger schließlich von de Gaulles Agenten liquidiert.<sup>28</sup>

Als einziger unter Churchills Ministern war Lord Halifax ziemlich unbeliebt beim Premierminister. Den ganzen Herbst hindurch glommen die Beziehungen zwischen den beiden Männern auf einer immer kürzer werdenden Lunte, und ihre Differenzen sollten sich bald zuspitzen. Nachdem er Lord Halifax kurz am Dienstag, dem 12. Dezember, getroffen

---

\* Rougier war nach Washington gegangen. Churchill empfahl, sein Schweigen zu erkaufen. Das Foreign Office wies die Washingtoner Botschaft an, »mit ihm über seine finanzielle Situation zu sprechen«, und fügte an: »Wir sind ziemlich besorgt über seine Indiskretionen. In einem Bericht ist zu lesen, daß er unfähig sei, seinen Mund zu halten.«

hatte, fuhr Churchill nach Chequers. Er hatte dort eine private Uraufführung von Charlie Chaplins neuem Film ›Der Große Diktator‹ arrangieren lassen. Aber plötzlich erreichte ihn die unerwartete Nachricht, daß Lord Lothian, der Botschafter in Washington, gestorben sei. Er war erkrankt, und als Bibelforscher hatte er jede Behandlung abgelehnt. Gedanken an die Vergänglichkeit des Menschen bedrückten Churchill; noch vor wenigen Tagen hatte Lothian mit ihm gespeist.

Washington war die Perle unter den Botschafterposten. Churchill überlegte, Pound zu entsenden; erwog Vansittart, der aber mit törichten Rundfunkansprachen über Deutschland Unruhe in Amerika erregt hatte; warf ein Auge auf Lyttleton, und sprach sich dann für David Lloyd George, den hitzigen Waliser, aus. Winston lud Lord Halifax am Samstag zum Mittagessen und erzählte ihm von seinem Entschluß. Aber diese Lösung wurde schnell verworfen. Der Arzt des Walisers widersetzte sich ihr, und die Botschaft in Washington wies darauf hin, daß Lloyd George dort als Beschwichtigungspolitiker gelte, der »bereit sei, ein Abkommen mit Deutschland in Betracht zu ziehen«.<sup>29</sup>

Dann kam Eden, der noch immer Kriegsminister war, zu einem Dinner am Sonntag. Zusammen sahen sie ›Vom Winde verweht‹, und dann saßen sie noch lange im Gespräch zusammen. Irgendwie fiel ihnen unter dem Eindruck dieses Filmes mit Clark Gable und Vivien Leigh die ideale Lösung ein: daß Lord Halifax viertausendachthundert Kilometer entfernt nach Washington versetzt werden sollte, während Eden ins Außenministerium einzog – nur wenige Meter von No. 10. Churchill traf Eden erneut am Sechzehnten, bevor er mit Lloyd George speiste, und am nächsten Tage hatte er seinen Entschluß gefaßt.

Eine Vielzahl von Gründen bestärkte seine Wahl: zwar war Lord Halifax genauso ein Beschwichtigungspolitiker wie Lloyd George und Lord Lothian. In Großbritannien, teilte Winston ruhig seinem Stab mit, habe er »keine Zukunft«. Aber er konnte das Ansehen seines Namen wiederherstellen, wenn er Amerika zum Eintritt in den Krieg bewegen konnte.<sup>30</sup> Ihn als Außenminister zum Botschafter zu ernennen, mochte ihm wie eine Degradierung vorkommen: aber es würde den Amerikanern schmeicheln. Lord Halifax verfluchte Eden, der ihm in den Rücken gefallen sei. Eden sagte zu ihm: »In Kriegszeiten muß jeder dorthin gehen,

wo er hingeschickt wird.« Beim Essen mit Eden am Donnerstag erzählte Churchill, daß Lord Halifax vorgeschlagen habe, daß Eden an seiner Stelle den Posten in Washington übernehme. Anthony Eden wies dies zurück, und am Freitag schrieb der Premierminister an Lord Halifax und beharrte auf seiner Entscheidung. »Sie sind«, formulierte er, »dessen bin ich mir sicher, der einzige und Bestqualifizierte für diese höchste Aufgabe.«<sup>31</sup> Lady Halifax war aufgebracht, als sie mit ansehen mußte, wie ihr Ehemann in diese Sackgasse Washington abgeschoben werden sollte. An der Seite ihres Mannes stürmte sie in No. 10 hinein und fragte offen nach der Höhe der Einkünfte: »Als man ihnen viel Geld versprach«, schrieb Lord Beaverbrook boshaft, »war alles gut.«<sup>32</sup>

Churchill plagten Kopfschmerzen, als er diesen ermüdenden Zänkereien zuhörte. Später am gleichen Freitag kam Eden nach Chequers, übergab dem Butler seinen flotten Hut, und saß mit dem Premierminister beim Gespräch zusammen. Winston versicherte ihm, daß er einen prächtigen Außenminister abgeben werde. »Es ist wie die Versetzung von der vierten zur sechsten Klasse«, bezeichnete er es.<sup>33</sup>

Einige Tage danach traf ein vertrauter Abgesandter Roosevelts mit dem neuen Außenminister zusammen. »Seine Worte«, berichtete er dem Präsidenten, »... wirkten nicht überzeugend, denn ich bin sicher, daß der Mann keine tiefverwurzelten moralischen Prinzipien hat. Eine große Anzahl naiver Briten wird Gefallen an ihm und seinem Hut finden, und ich stelle mir vor, daß ihm Churchill deswegen ein hohes Amt gibt, weil Eden niemals etwas denkt oder handelt – geschweige denn sagt; was von Bedeutung wäre.« Eine Stunde lang verbreitete sich Eden über den Krieg auf dem Balkan und in der Wüste. »Ich habe den Eindruck gewonnen«, schrieb sein Besucher an jenem Tage vertraulich an Roosevelt, »daß Mr. Anthony Eden kaum mehr mit der Weiterführung des Krieges zu tun hat, als das [amerikanische] Höchste Gericht. ... Eden begleitete mich zum Wagen, wo die Fotografen wie bestellt warteten.«<sup>34</sup>

Churchills zukünftiger Botschafter in Washington aber war von ganz anderem Schlag. Der gleiche amerikanische Besucher empfahl ihn gegenüber Roosevelt: »Ein großer Aristokrat mit gebeugten Schultern und mit einer Hand in einem grauen Handschuh begrüßte mich«, beschrieb er ihn, und äußerte sich abschließend: »Er gefiel mir.«<sup>35</sup>

Lord Halifax hatte noch entschiedener als selbst Chamberlain versucht, diesen verhängnisvollen Krieg aufzuhalten. Aber er hatte den Anstand, seine Niederlage einzugestehen. Bevor er ihm einen triumphalen Abschied an Bord des neuen Schlachtschiffes *King Georg V.* bereitete, trank Winston auf seine Gesundheit bei dem Abschiedsmahl. Hier, sagte er, ziehe ein Mann von tiefem religiösem Glauben und ein leidenschaftlicher Anhänger der Jagd von dannen. »Und auf diese Weise«, fuhr er mit einem freundlichen Funkeln in seinen Augen fort, »ist es ihm stets gelungen, das Beste aus beiden Welten zu erhalten.«

Unbeeindruckt erhob sich Lord Halifax bei dieser Gelegenheit. Als Vizekönig von Indien, sprach er, habe er einst dem Stationsvorsteher in Delhi für die ausgezeichneten Vorbereitungen seiner Reise gedankt. Der indische Gentleman, der einen Turban trug, hatte sich tief verbeugt und entgegnet: »Es ist mir immer ein großes Vergnügen gewesen, Sie abreisen zu sehen.«

Er zeigte ein müdes Lächeln. »Ohne Zweifel sind viele von Ihnen heute von kaum freundlicheren Gefühlen beseelt.«<sup>36</sup>

Nach der Trauerfeier für Lord Lothian kam Dalton nach No. 10 und sprach mit Churchill, der nicht in der Westminsterabtei gewesen war und an seiner Stelle Bracken entsandt hatte. Dalton und seine Mitarbeiter, die zum Teil auch für die psychologische Kriegführung zuständig waren, hatten für Churchill eine Rundfunkansprache entworfen, in der er die Italiener auffordern sollte, sich Mussolinis zu entledigen. Angesichts seiner jüngsten Rückschläge war die Zeit dafür reif. In seinem geheimen Tagebuch bemerkte Dalton, daß sie den Italienern, die bereit seien, »Mussolini und seine Bande« zu beseitigen, »einen fairen Preis« anbieten müßten. Dennoch setzte er hinzu: »Wir haben heute nicht die Zeit für stupide doktrinaire Vorurteile gegen den Faschismus als solchen. Wenn einige faschistische Rüpel Mussolini und einige andere umbringen und sich dann mit Vertretern der königlichen Familie, der Armee, der Industrie, der italienischen Arbeiter und Bauern zusammenschließen, dann dürfen wir sie nicht nur um einer an den Haaren herbeigezogenen Theorie willen zurückweisen.«<sup>37</sup>

Der Premierminister sprach am Dreiundzwanzigsten im Rundfunk

den gewünschten Text von seinem Bunker aus. Ein amerikanischer Journalist urteilte: »Es ist das Beste, was Winston jemals von sich gegeben hat.«<sup>38</sup>

Bei näherer Überlegung verwirrte ihn, daß die Vergeltung gegen Deutschland – »Schlag-um-Schlag« – nicht funktionierte. Die gegnerischen Luftangriffe wurden immer schlimmer. Nach Coventry wurde dem Bomberkommando (am 4. Dezember) befohlen, ein Flächenbombardement durchzuführen, bei dem zum ersten Male das Stadtzentrum ausdrücklich als Zielpunkt festgelegt worden war. Das Kabinett billigte diese Anweisung rückwirkend am Dreizehnten, und der erste derartige Angriff erfolgte drei Nächte später auf Mannheim, einen Binnenhafen und Zentrum der chemischen Industrie. Zunächst wurden erfahrene Besatzungen eingesetzt, um Brandbomben abzuwerfen. Aber jetzt war zum ersten Mal die fotografische Zielaufklärung verfügbar, und die fünf Tage danach aufgenommenen Luftbilder zeigten, daß trotz hellen Mondscheins die 134 eingesetzten Bomber kaum Schäden in der Stadt angerichtet hatten. Die Einheit für die fotografische Zielaufklärung machte Aufnahmen von Ölraffinerien, die angeblich von Hunderten von Bombern angegriffen worden waren. Auch sie waren keineswegs zerstört worden. Anscheinend hatten Churchills Nachtbomber, denen es an Hilfsmitteln zur Navigation mangelte, bisher die meisten Bomben auf offenes Land oder ins Meer geworfen.

Als Vater Winston in diesem Jahr zu Weihnachten seine Familie um sich versammelte, beobachtete Mary, daß alle in gehobener Stimmung waren. »Keine Berichte«, trug sie sorgsam in ihr Tagebuch ein, »über irgendwelche Luft-, Land- oder Seeaktivitäten.«

In der Tat legte ihr Vater Wert darauf weiterzuarbeiten, und er ermahnte seinen Stab, desgleichen zu tun: aber nach dem Essen des Weihnachtstruthahnes wurde die Krawatte gelockert, und Sarah sang, während ihr Ehemann Vic Oliver auf dem Piano klimperte. Alle machten mit bis spät in die Nacht – der Premierminister sang kräftig und gelegentlich auch richtig, und als ihr Wiener Familienpianist einige Walzer zum besten gab, tanzte Winston mitten im Raum, auf eine Weise, die eine seiner Sekretärinnen als »ein bemerkenswert ausgelassenes eigenes Takt-



maß« bezeichnete.

»Dies«, schrieb Mary an jenem Tage, »war eines der glücklichsten Weihnachtsfeste, deren ich mich erinnern kann . . . Ich habe nie wieder die Familie so glücklich gesehen – und so vereint.« Sie waren alle zusammen, Sohn, Töchter, Ehegatten, und jetzt sogar ein Enkel. »Nur die Familie«, erzählte Winston Lord Halifax in einem stolzen Brief und vergaß die alte Feindschaft. »Und seltsam, es waren alle da.« Am Weihnachtsfest ein Jahr danach sollten beide viertausendachthundert Kilometer voneinander entfernt sein.

Für das Wochenende hatte er den klugen und aufnahmebereiten Kanadier, den Obristen James L. Ralston, zusammen mit Kanadas Botschafter in Vichy, Dupuy, nach Chequers eingeladen. Ralstons Tagebuch vermittelt einen anschaulichen Eindruck jenes Wochenendes:

*»Samstag, 21. Dezember 1940:* Der Premierminister kam nicht herunter, so daß wir bis zur Essenszeit, um 20.40 Uhr, mit Mrs. Churchill, sehr freundlich und angenehm, und Miss Mary, sehr attraktiv und keineswegs verzogen, plauderten.

Beim Abendessen war der Premierminister sehr vital und äußerst interessant und er erzählte uns die Geschichte von . . . Dünkirchen und . . . seinen Konferenzen mit Gamelin und anderen. Plastisch beschrieb er die Gefechte der Nachhut, die den Rückzug bei Dünkirchen erst ermöglichten . . . Ich war nicht in der Lage, die Tatsachen zu prüfen, aber es erschien mir, daß die vorgetragene Geschichte fast zu wundersam zusammenpaßte, und daß es vielleicht einige scharfe Kanten gegeben hatte, die bei der Erzählung geglättet worden waren.

Dennoch war es eine hervorragende Demonstration von Vitalität, Klugheit . . . die Geschichte eines Mannes, der nicht einfach daneben saß und seinem Stab gestattete, die Dinge zu gestalten, sondern der Tag und Nacht selber die entscheidende Rolle bei der durchzuführenden Politik übernahm. Mehr als einmal bewies er während dieses Abends seinen Kampfgeist und seine Zuversicht in den unbeugsamen Geist der Engländer. Er beschrieb ihr Kämpfen mit Heugabeln und Hacken und Schaufeln. Er wurde gefragt, was England tun werde, wenn Hitler einen Angriff unternähme. Er sagte, daß sie so viele wie nur möglich auf ihrem Wege herüber ertränken und die

übrigen erschlagen würden, wenn sie ans Ufer kröchen. Er sagte, gegen die Hunnen müsse man mit allem kämpfen, was zur Verfügung steht.«

»Ich werde vor nichts zurückschrecken«, sagte Churchill. Der kanadische Verteidigungsminister führte sein Tagebuch am nächsten Tage fort:

»*Sonntag, 22. Dezember 1940:* Während Churchill arbeitete (im Bett), gingen Howe, MacQueen und ich hinauf, um uns zu verabschieden . . . Vor ihm stand ein Mahagoni-Gestell auf der Bettdecke. Zur rechten Hand stand das geöffnete Behältnis für die Telegramme und all den Papieren und was noch allem; auf der linken Seite des Tisches waren Bürokammern, Papiervorräte, diverse Schreibartikel.«<sup>39</sup>

Churchill war damit beschäftigt, rote Aufkleber, deren Rückseite er mit dem Befeuchter in seiner linken Hand benetzte, auf Dokumente aus der Kiste zu kleben. Ralston sah, daß sie mit großen schwarzen Buchstaben bedruckt waren: SOFORT ERLEDIGEN.

Eine Woche danach, am Sonntag, dem 29. Dezember, kreuzten sich unsichtbar anderthalb Kilometer über Londons verlassen Straßen die Funkleitstrahlen von *Knickerbein* in der pechschwarzen Dunkelheit über dem Turm der Londoner Universität. Um 19.00 Uhr traf der Feind bei jenem Schnittpunkt im Äther ein und begann, Sprengbomben und Brandkanister abzuwerfen. Es war kein Großangriff, nur 136 Bomber waren eingesetzt. Aber die Gebäude im Zentrum der Stadt waren verschlossen, menschenleer und unzugänglich, und im Fluß herrschte Ebbe. Als zwei Stunden später Entwarnung gegeben wurde, brannten fünfzehnhundert Feuer, und diese vervielfachten sich zu viertausend. Ein Westwind von neunzig Kilometern blies durch die City, bis die Brände völlig außer Kontrolle waren. Kirchen im Stile von Wren, die Guildhall, County Hall, selbst die Bastionen des Towers – Meisterstücke der Architekturgeschichte Londons – stürzten in die gefräßigen Flammen.

Die Zeitungen brauchten jetzt keine Absperungen zu durchbrechen, um die verwüsteten Straßen aufzusuchen. Sie waren vor ihrer Türschwelle. »Nahe dem Büro«, schrieb Cecil King, der Schmerzen an den Füßen hatte, nachdem er stundenlang durch die Trümmer gelaufen war, »war ein

einziges Feuer.«

»Es gibt uns eine große Chance, eine schöne Stadt aufzubauen«, schloß er – übertrieben optimistisch, wie sich erwies: »Aber . . . die City of London, wie ich sie seit zwanzig Jahren kenne, ist untergegangen.«<sup>40</sup>

Churchill hatte den Rundfunk eingeschaltet, um Roosevelts Plaudereien am Kamin zu lauschen, als Bombenblitze die entfernte Skyline wie das Flackern eines Wetterleuchtens über London erhellten. »Es liegt kein Ersuchen vor, eine amerikanische Expeditionstreitmacht außerhalb unserer eigenen Grenzen zu entsenden«, sagte der Präsident in jenem Ton scheinbarer Aufrichtigkeit, der ihm nun so vertraut geworden war. »Es gibt keinerlei Absicht irgendeines Mitgliedes der Regierung, derartige Truppen in Marsch zu setzen. Daher können Sie jedes Gerede über die Entsendung von Armeen nach Europa als vorsätzliche Unwahrheit brandmarken.«

Aber nach jener Enttäuschung folgte ein Satz, der Churchills tapferes Herz belebte: Präsident Roosevelt sprach davon, daß Amerika »das Zeughaus der Demokratie« werde.

---

## Anmerkungen

- 1 DHO an die Bomber-, Jäger- usw. Kommandostellen, 15. November, 20.20 Uhr: AIR2/5238. Feldmarschall Milchs Tagebuch zeigt, daß Luftangriffe der RAF von Mai bis November 975 Deutsche töteten (Verkehrsunfälle hatten 1845 Deutsche getötet); fünfzehntausend Briten starben bei den deutschen Bombardements.
- 2 Tagebuch von Brooke, 16. November. Betr. Poincaré: Tagebuch von Colville, 24. Januar 1941.
- 3 Tagebuch von Colville, 18. November.
- 4 WSC an den Marinestab, 22. Oktober: ADM199/1931.
- 5 Keyes datiert dieses Treffen auf den 19. November: KEYES13/5. Der Terminkalender des Premierministers vom 18. November zeigt »9.30 Uhr: Zusammenkunft mit dem Ersten Lord u. a.«
- 6 WSC an Alexander, an Pound, 2. Dezember: Papiere des Ersten Lords, ADM199/1931.
- 7 Somerville an Cunningham, 8. Dezember: BM Add MS, 52563.
- 8 Tagebuch von Eden, 4. Dezember.
- 9 WSC an Dill, 7. Dezember: PREM3/288/1.
- 10 Verteidigungsausschuß, 5. Dezember: CAB69/1. Pound an Cunningham, 27. Januar 1941: BM Add MS 52578.

- 11 Herzog von Alba an Madrid, Tel. 985, 8. Dezember: abgeschickt am 9. Dezember.
- 12 *Hitler's War*, S. 187f. Die sich daraus ergebende OKW-Weisung ist auf Film T77, Rolle 781, S. 8325.
- 13 Levin, S. 127.
- 14 Michael Eden, dort zitiert.
- 15 Tagebuch von Eden, 12. Dezember.
- 16 WSC an Mackenzie-King, 12. Dezember.
- 17 Tagebuch von Colville, 13. Dezember.
- 18 Tagebuch von Dalton, 17. Dezember.
- 19 Admiral Godfrey, MS, Bd. VII, S. 236.
- 20 Brief von Michael Eden, 15. Dezember: zitiert in Gilbert, Bd. VI, S. 938n.
- 21 WSC an FDR, 7. Dezember: WP (40)466, FDR Film 1/0161ff.; vgl. Churchill, Bd. II, S. 544f.; und siehe seine Bemerkungen über die Schiffe in dem Brief vom 13. Dezember: FDR Film 1/0183.
- 22 Vgl. Terminkalender des Premierministers vom 27. November; und Tagebuch von Colville vom 30. November.
- 23 WSC an FDR, 7. Dezember: WP (40)466, FDR Film 1/0161ff.; vgl. Churchill, Bd. II, S. 544f. Die Akte über diesen Brief ist CAB115/14.
- 24 Terminkalender des Premierministers vom 25. November, 14.45 Uhr; und WSC an Lord Halifax, 27. November: FO800/362 – H/XIV/477.
- 25 Telegramm von Lissabon an das Foreign Office, 9. Dezember: Strang stellte am 15. Dezember die Frage, ob nicht auch de Gaulle darüber informiert werden sollte. W. B. Mack empfahl, die Verteilung auf Churchill, Alexander, Pound, Ismay und Morton zu begrenzen: FO371/24361.
- 26 Protokoll von Lord Halifax, 19. Dezember: WP (40)486, ibidem.
- 27 Eine Notiz über dieses Gespräch vom 21. Dezember ist in ADM199/1928. Telegramm von Washington an das Foreign Office, 9. Dezember. Vgl. Lissabon, Tel. 903, in dem über die Unterhaltung von Baudouin mit dem portugiesischen Geschäftsträger in Vichy berichtet wurde, 7. Dezember: FO371/24361.
- 28 Darlan: D. Dodds-Parker, *Setting Europe Ablaze* (London, 1983). Huntziger: Tagebuch von Leahy, 3. März 1944.
- 29 Neville Butler an das Foreign Office, 15. Dezember: FOR954/29. Lloyd George hatte Hitler getroffen und hatte eine hohe Meinung von ihm: Tagebuch von Cecil King.
- 30 Tagebuch von Colville, 20. Dezember.
- 31 Tagebuch von Lord Halifax.
- 32 Tagebuch von Cadogan.
- 33 Tagebuch von Eden, 20. Januar 1941.
- 34 Memorandum von Harry Hopkins, 10. Januar 1941: Harry Hopkins Papiere, Film 19, FDR Library.
- 35 Ibidem.
- 36 Tagebuch von Dalton, 9. Januar 1941.

- 37 Tagebuch von Dalton, 20. Dezember 1940.
- 38 Tagebuch von Harold Nicolson, 23. Dezember.
- 39 Tagebuch von James Layton Ralston, 1940–41: Ralston Papieren, Akte 41, MG.27.III.B11, Public Archives of Canada, Ottawa.
- 40 Tagebuch von Cecil King, 4. Januar 1941.

# Keine schmutzige Tat

Zweimal Ende 1940 benutzten Zeitgenossen wohlwollend die Bezeichnung »Gangster« für Churchill. Aber in einer Epoche, in der Gangster Staatsmänner waren, standen er und Roosevelt nicht auf der gleichen Seite; sie befanden sich nicht einmal auf der gleichen Ebene. »Ich lasse niemals meine rechte Hand wissen, was meine linke Hand tut«, erzählte der Präsident seinem Finanzminister zu Beginn seiner dritten Amtszeit. »Es mag sein, daß ich eine Politik für Europa und eine diametral entgegengesetzte für Nord- und Südamerika verfolge. . . . Und weiterhin«, rühmte er sich, »bin ich jederzeit bereit zu täuschen und Unwahrheiten zu erzählen, wenn dies helfen kann, den Krieg zu gewinnen.«<sup>1</sup> Er prahlte, daß er die Briten in die Tasche stecke und daß er darin besser sei als Präsident Woodrow Wilson.<sup>2</sup> Er betrachtete Churchill als einen Schwächling – unzuverlässig und »die meiste Zeit betrunken«.<sup>3</sup>

Frankreichs demütigende Niederlage und Großbritanniens drohender Bankrott gaben Roosevelt die Gelegenheit, mit diesen alten Weltreichen aufzuräumen. Den ganzen Krieg hindurch betrieb er die Auflösung des Empires. Er mochte den Kreuzzug für die Demokratie anführen, aber er erwartete, daß die Nationen in vorderster Front die Zeche dafür bezahlten. Während der München-Krise hatte er seinem Kabinett prophezeit, daß die Vereinigten Staaten durch jeden daraus entstehenden Krieg bereichert werden würden. Gewiß, das Gold der heimgesuchten Nationen hatte als Entgelt für Kriegsmaterial nach Amerika zu fließen begonnen. Die Änderung der Neutralitätsgesetzgebung im Jahre 1939, die den Verkauf von Rüstungsgütern an die kriegführenden Staaten legalisierte, und das Johnson-Gesetz über den Zahlungsverzug von Schulden verlangten, daß derartige Einkäufe in bar beglichen werden mußten.

So fing der große Aderlaß an. Großbritannien gewährte seinen eigenen kleineren Verbündeten in den Kriegsjahren Unterstützung in Höhe von 2078 Millionen £, aber die Vereinigten Staaten nötigten ihn jeden beweglichen Vermögenswert im Austausch gegen ihre Dienste als »Zeughaus der Demokratie« ab. Während des Krieges verkaufte Großbritannien 1118 Millionen £ seiner ausländischen Investitionen; zusätzlich stiegen seine Schulden im Ausland um 2595 Millionen £ von 1938 bis 1945.<sup>4</sup> Großbritannien, das ehemals der Welt größter Kreditgeber gewesen war, wurde zum internationalen Bedürftigen, und selbst vierzig Jahre danach hatte es sich noch nicht vollständig erholt.

Ein Lieblingsgedicht Churchills endete mit der aufrüttelnden Zeile: »Doch westwärts, sieh, das Land liegt licht!« 1940 strahlte nur das europäische Gold, das auf Kreuzern und Schlachtschiffen nach Amerika gebracht wurde. Auch Großbritannien hatte sich alles Goldes bemächtigt, dessen es habhaft werden konnte – Großbritannien hatte das rumänische beschlagnahmt, das tschechische an sich gerissen, und, um den Ausdruck eines Beamten des Außenministeriums zu verwenden, das niederländische und belgische Gold »geklaut«.<sup>5</sup> Als Frankreich zusammenbrach, hatte ein gütiger Roosevelt ihnen angeboten, auch ihr Gold sicher zu verwahren; Reynaud hatte 500 Tonnen auf Schiffen über den Atlantik bringen lassen.<sup>6</sup> Später versuchte Roosevelt, auch die sowjetischen Reserven zu bekommen, und nannte ihren Botschafter »einen dreckigen, kleinen Lügner«, als er Bedenken äußerte.<sup>7</sup>

Churchill machte sich über die Wagnerische Begierde des Präsidenten nach diesem kostbaren Edelmetall lustig, und er rügte einen amerikanischen Sondergesandten nach einem gemeinsamen Essen: es geschähe Franklin recht, wenn die Welt zurückschläge und entschiede, daß Gold nur als Zahnfüllung von Wert sei. »Gut«, erwiderte sein Besucher, »um es zu bewachen, werden wir unsere Arbeitslosen nützlich einsetzen!«<sup>8</sup>

Aber der tiefere Zweck, der Roosevelts auswärtiger Wirtschaftspolitik zugrunde lag, war keineswegs so lustig. Unter Morgenthau, aber besonders nach dem Juni 1941, als Cordell Hull verantwortlich zeichnete, war amerikanische Hilfe an die Bedingung geknüpft, das im Ottawa-Abkommen von 1932 verankerte System der Meistbegünstigungsklausel für

das Empire außer Kraft zu setzen; für Hull war die Hilfe »ein Messer, um diese Austernmuschel, das Empire, zu öffnen«.<sup>9</sup>

Roosevelt ging noch weiter als Hull oder Morgenthau. Er wollte das ganze Empire auseinandersprenge. »Winston«, belehrte er den Premierminister, »das ist etwas, was Sie einfach nicht verstehen können. Sie haben seit vierhundert Jahren einen nach Erwerbungen trachtenden Instinkt in Ihrem Blut . . . Aber eine neue Periode in der Weltgeschichte hat begonnen und Sie werden sich ihr anpassen müssen.« Als er 1944 seine Beauftragten für eine Mission in London einwies, ermächtigte er sie, das Problem der Kolonien anzusprechen, und erinnerte sie mit Eifer, wie er einmal amerikanische Truppen entsandt hatte, um eine britische Insel im Pazifik zu besetzen.\* »Die Briten«, sagte er zu ihnen, »werden sich überall in der Welt Land einverleiben – selbst wenn es nur ein Fels oder eine Sandbank ist.« Schließlich wurde eine Vereinbarung über eine Treuhänderschaft für jene Insel ausgearbeitet, und er betrachtete das als ein Modell für alle ehemaligen Kolonien.<sup>10</sup>

Als der Krieg nahte, hatten Großbritannien und Frankreich Millionen in die Ausweitung und Modernisierung der amerikanischen Industrie investiert. »Im allgemeinen«, bezeugte der Direktor des US-Haushaltsamtes, »bezahlen sie bei Auftragserteilung fünfundzwanzig Prozent in bar, zusätzlich zu den dafür erforderlichen Kapitalinvestitionen.«<sup>11</sup> Nach den Akten von Morgenthau investierte Großbritannien auf diese Weise 550 Millionen £. Dennoch ließ Roosevelt Großbritannien seine Vermögenswerte verkaufen, während die Vereinigten Staaten sein Kapital und seine Erfindungen nutzten, um Flugzeug- und Rüstungsindustrien aufzubauen, die ihre eigene Vormachtstellung in der Nachkriegszeit bei der zivilen Luftfahrt und verwandten Bereichen gewährleisteten.

»Wir haben die britische Geldkuh gemolken«, vertraute dieser unschlagbare Präsident seinem Kabinett an, »die einmal viel Milch gegeben hat, aber jetzt fast trocken geworden ist.«<sup>12</sup> Der Krieg kostete Großbritannien in jedem Monat 1,5 Milliarden \$.<sup>13</sup> Bis Ende 1940 hatte Arthur Purvis' Beschaffungskommission Aufträge in Höhe von 2,7

---

\* Die Amerikaner hatten das unbewohnte Canton-Inland der Phoenix-Gruppe beschlagnahmt (obwohl Großbritannien gerade kurz zuvor seine Souveränitätsrechte erneut öffentlich erklärt hatte), indem sie Truppen von Howland-Inland hinüberbrachten. Die britischen Archive über den außergewöhnlichen Canton-Zwischenfall sind für fünfund-siebzig Jahre gesperrt.



Milliarden \$ erteilt und etwa 1,3 Milliarden \$ bereits bezahlt. Es gab keine Möglichkeit, wie Großbritannien den Rest bezahlen könnte oder wie es diesen Kapitalabfluß viel länger durchstehen könnte, obwohl es 2 Milliarden \$ durch die Goldproduktion in Südafrika und durch seine abnehmenden Exporterlöse aufgebracht hatte.

Finanziell konnte Großbritannien nur noch einige Monate so weitermachen, indem es seine ausländischen Aktiva verkaufte. Ende 1940 veranschlagte Morgenthau den britischen Besitz in den Vereinigten Staaten auf 616 Millionen \$ in an der Börse gehandelten Wertpapieren und auf 900 Millionen \$ in direkten Investitionen; Großbritannien hatte auch 2 Milliarden \$ in kanadischen Unternehmen angelegt – die aber zur Bezahlung seiner Einkäufe in Kanada bestimmt waren – und mehr als 3,5 Milliarden \$ in Lateinamerika.<sup>14</sup>

Aber das war alles. Vor seinem Kabinett schätzte Roosevelt am 8. November die verkäuflichen britischen Vermögenswerte auf 2,5 Milliarden \$. Morgenthau's Experten vermuteten, sie könnten sogar noch mehr aus Großbritannien herauspressen – 3 Milliarden \$; aber danach werde jedes weitere Pressen nur noch Rippen brechen. Sie mußten zu einer anderen Vereinbarung kommen. Roosevelt empfahl seinem Kabinett eine Art von »Pachtabkommen« für die Versorgung Großbritanniens.<sup>15</sup>

Der drohende Bankrott hing wie ein Damoklesschwert über Churchills Kriegsstrategie. Großbritanniens Aufträge bei amerikanischen Fabriken für bis zum August 1941 fällige Lieferungen beliefen sich bereits auf eine Summe von 9,5 Milliarden \$. Seine Gold- und Dollarguthaben waren auf 574 Millionen \$ gesunken. Morgenthau verlangte, daß es jetzt mit dem Gold der Alliierten, der Dominien und Frankreichs bezahle. Er hatte den Verdacht, daß es nicht entschlossen genug die Veräußerung seiner Vermögenswerte betreibe – und daß es sogar Informationen darüber vorenthalte – und er beklagte sich am 9. Dezember bei dem erfahrenen Repräsentanten des britischen Schatzamtes in Washington, Sir Frederick Phillips. Dieser hatte Lord Lothian geraten, Roosevelt zu helfen, seinen Entschluß dem Kongreß vorzutragen: »Großbritannien müsse anfangen zu verkaufen, sonst wird«, sagte er, die Administration Roosevelts »nichts mehr mit uns zu tun haben wollen.«<sup>16</sup> Churchill formulierte eine

gekränkte Antwort an Roosevelt, die aber zu den Akten gelegt und niemals abgesandt wurde, weil Roosevelt am Siebzehnten auf einer Pressekonferenz davon sprach, einem Nachbarn einen Gartenschlauch zu leihen, wenn dessen Haus in Flammen stand, und nicht zu sehr darauf zu sehen, wann und wie der Nachbar dafür bezahlte.<sup>17</sup> Churchill wird gedacht haben, daß ein halber Laib besser als gar kein Brot sei.

Roosevelt schlug vor, daß ein amerikanisches Schlachtschiff nach Südafrika fahren und dort 50 Millionen £ britischen Goldes aufnehmen solle. »Es gibt keine andere Wahl«, fühlte Phillips, »als sich zu fügen.«<sup>18</sup> Für den schockierten Premierminister, der diese Botschaft am Weihnachtstag las, klang der Vorschlag mit dem Schlachtschiff, als ob ein Kredithai eine Schuld eintriebe. Er informierte den Schatzkanzler noch am gleichen Tage, inmitten der Familienfeierlichkeiten: »Das gefällt mir ganz und gar nicht.« Lord Beaverbrook wollte sich dieser Idee bis zum Äußersten widersetzen. »Unsere finanziellen Beziehungen mit den Amerikanern«, schrieb er an den Premierminister,

»wurden so locker gehandhabt, daß es jetzt und künftig notwendig ist, eine feste Politik einzunehmen . . . selbst auf die Gefahr eines Bruches hin. Sie haben uns nichts zugestanden. Bis zum letzten Penny haben sie uns für alles Geleistete zum Zahlen gezwungen. Sie haben unsere Stützpunkte übernommen, ohne ihren Wert entsprechend zu berücksichtigen. Sie haben unser Gold genommen. Sie haben unsere Geheimnisse bekommen und boten uns als Gegenleistung völlig unzureichende Dienste.«

Eine entscheidende Kraftprobe stand bevor. Großbritannien mußte das Gold des Empires sichern. »Dies sind die letzten Reserven des britischen Volkes und sollten bewahrt werden, um uns mit den Mitteln im Falle einer zwingenden Notwendigkeit, Lebensmittel für unser Volk zu erhalten, auszustatten.«<sup>19</sup>

Schatzkanzler Sir Kingsley Wood teilte diese Besorgnis, aber er warnte Winston, daß, wenn Roosevelt bei dem Versuch, die Zustimmung des Kongresses für den Entwurf eines Leih-Pacht-Gesetzes zu erhalten, zögere, Großbritannien »völlig ausgeplündert« werde. Er regte an, 10 Millionen £ in Gold auf das amerikanische Kriegsschiff zu verladen.<sup>20</sup> Phillips war

entsetzt, als er von dieser halbherzigen Maßnahme hörte, wie er Churchill ob ihrer Wirkung auf den Präsidenten telegrafierte: »Sie haben ihn dringend um Hilfe ersucht und er tut das Unglaubliche und schickt uns einen Kreuzer.« Schließlich erwartete Großbritannien immerhin eine zinslose Unterstützung in Höhe von 800 Millionen £ pro Jahr.<sup>21</sup>

Der Premierminister schmollte einige Tage lang. Am achtundzwanzigsten Dezember begann er an einer scharfen Antwort auf den Vorschlag mit dem Schlachtschiff zu arbeiten und äußerte, daß es für alle Welt aussehe, als ob »ein Sheriff die letzten Werte eines hilflosen Schuldners eintreibe«.

»Es ist nicht schicklich«, diktierte er in seinem Entwurf, »daß sich eine Nation völlig in die Hände einer anderen begibt, besonders eine Nation, die unter zunehmend schwierigeren Bedingungen für eine Sache kämpft, die erklärtermaßen von allgemeiner Bedeutung ist. Wenn ich von Ihnen erfahre, wo wir stehen und daß uns die Vereinigten Staaten mit Kriegsmaterial im Werte von Milliarden Dollars versorgen werden, die wir 1941 und 1942 brauchen werden, soll der Nazismus geschlagen werden, dann werde ich gerne Anweisung geben, jegliches Gold in Kapstadt an Bord von Kriegsschiffen zu bringen, die Sie uns schicken, oder etwas anderes tun, was gerecht und fair ist. Ich bin aber der Meinung, daß ich mich nicht meiner Verantwortung gegenüber dem Volk des britischen Empires entledigen kann, wenn ich, ohne den geringsten Hinweis, wie unser Geschick in Washington geregelt werden soll, mich von dieser letzten Reserve trennen sollte, von der allein wir uns Nahrungsmittel für einige Monate kaufen könnten.«<sup>22</sup>

Am letzten Tage dieses Jahres voll Katastrophen und Triumphe ließ Churchill Eden holen, bat Sir Kingsley Wood auf einen Armsessel und verfaßte eine sanftere Antwort an Roosevelt, wobei er sich gelegentlich mit Lord Beaverbrook beriet. Jetzt meinte er, daß die Entsendung des »Kriegsschiffes« (nicht länger »Schlachtschiffes«) nach Kapstadt »unangenehme Auswirkungen haben« könnte. Es empörte gewiß die öffentliche Meinung im Empire und ermutigte wahrscheinlich den Feind. Wenn er, Roosevelt, jedoch glaube, dies sei der einzige Weg, werde man Befehl

geben, das in Kapstadt »verfügbare« Gold zu verladen.<sup>23</sup>

Das Ergebnis war das Leih- und Pachtgesetz. Präsident Roosevelt erwähnte es fast beiläufig am 6. Januar 1941 in seiner traditionellen Eröffnungsansprache seiner (dritten) Amtszeit vor dem Kongreß. Für Churchill war es ein Meilenstein. Später schrieb er über das Leih- und Pachtgesetz als »die sauberste Tat in der Geschichte einer Nation«. Seine Minister unterstützten ihn bei dieser Irreführung, denn sie konnten kaum hinausposaunen, wieviel ihr Krieg auch die ungeborenen Generationen ihrer Landsleute kosten werde. Am 1. Oktober 1941 bestritt Kingsley Wood im Unterhaus heftig, daß Großbritannien »zu Tode ausgeblutet« werde. Auch Churchill hielt Stillschweigen: einst war er bei der Aussicht, sein Volk um die Abgabe seiner Eheringe für die nationalen Goldreserven zu bitten, erschauert; im August 1944, als Henry Morgenthau in No. 10 in der Rolle von Roosevelts Gerichtsvollzieher erschien, mußte Churchill zugestehen, daß er nicht vorhabe, das Parlament über die Zahlungsunfähigkeit Großbritanniens vor Kriegesende zu informieren.<sup>24</sup>

Er hatte gelernt, seinen Stolz zu unterdrücken. Einen Monat später bat er Roosevelt um eine Ausweitung der Leih- und Pachtbestimmungen, während Morgenthau und dessen geheimnisvoller Assistent Harry Dexter White lächelten. »Was erwarten Sie von mir?« rief der wegen einer geringfügigen Verzögerung nervöse Winston aus: »Soll ich Männchen machen und wie Fala betteln?« – eine Anspielung auf den widerlichen Hund des Präsidenten.

Die Sicht des Weißen Hauses unterschied sich erheblich von jener von No. 10: man zog verärgerte Vergleiche zwischen Großbritanniens »Geiz« und seinen angeblichen Reichtümern. Morgenthau versicherte Roosevelt, daß seine überall nachforschenden Agenten jetzt alle weltweiten Gold- und Vermögenswerte Großbritanniens festgestellt hätten. Als Großbritannien widerstrebend damit begann, seine (amerikanischen) Investitionen zu veräußern, wurde auch Sir Edward Peacock, der von Whitehall herübergesandte Beamte, der diese schmerzliche Versteigerung zu überwachen hatte, auf Morgenthaus Anordnung beschattet.<sup>25</sup> Sein Nervenzusammenbruch erregte ein wenig Sympathie für Großbritannien. »Dieselben Leute scheinen der Meinung zu sein«, schrieb ein peinlich berührter

Minister nach einer Sitzung des US-Kabinetts im Weißen Haus, »daß unsere eigene Sicherheit von Großbritanniens Fähigkeit, Hitler zu widerstehen, abhängt und doch ... wollen sie ganz sichergehen, daß England entblößt kämpfe, mit leeren Händen, bevor sie sich bereit erklären, es gemäß dem Entwurf des Leih- und Pachtgesetzes zu unterstützen.«<sup>26</sup>

Churchills flehendes Telegramm erreichte Roosevelt am zweiten Januar des Jahres 1941 auf seinem Landsitz am Ufer des Hudson. Der Präsident wandte sich um Rat an Cordell Hull: ernsthaft besorgt über die Sicherung der Staatsanleihen überlegte Roosevelt: »Es besteht immer die Möglichkeit, daß sie [die Briten] ihre Souveränitätsrechte an und über gewisse Kolonien [als Nebenbedingung] aufgeben, wie zum Beispiel die Bermudas, die britischen westindischen Inseln, Britisch-Honduras und Britisch-Guayana.« Aber er verwarf diese Möglichkeit: »Wenn wir unsere Marinestützpunkte bekommen können«, folgerte er, »warum also sollten wir mit ihnen zwei Millionen Problemfälle kaufen.« Ihre Schwarzen wären ein Hemmnis für die Wirtschaft und ihre neue amerikanische Staatsbürgerschaft würde Rassenfragen »aufrühren«. Andererseits wäre die Übernahme der britischen Besitzungen im Pazifik, der Inseln südlich von Hawaii, der Mühe wert, »weil man damit Trittsteine für die Kontrolle des zentralpazifischen Gebietes erlangen könnte«.<sup>27</sup>

Das Leih- und Pachtgesetz ermächtigte Roosevelt, den Demokratien Kriegsgüter im Wert von zunächst 7,5 Milliarden \$ vorzustrecken. Um Großbritannien »Männchen machen und betteln« zu lassen, gaben seine Gesetzgeber voller Ironie dem Gesetzesvorschlag die Nummer 1776. Die meisten Amerikaner hatten den Eindruck, daß Churchill sie in den Krieg locken wolle. Antibritische Gefühle standen hoch im Kurs. Die Zeitungen der Hearst-Gruppe erhoben ein Zetergeschrei über Horden britischer Propagandisten, die frei herumliefen; britische Autoren wurden vom Publikum der Vorlesungstourneen vergraut. Als der Romancier Somerset Maugham in der *Sunday Evening Post* die schmerzvolle Frage stellte: »Warum mögen Sie uns nicht?«, erreichten ihn sehr viele Zuschriften – weniger als zehn Prozent hatten Verständnis für Großbritanniens Not. Nur Churchills Standfestigkeit während der deutschen Luftangriffe hatte seinem Land Bewunderung eingebracht.

Als Roosevelts Kabinett am 16. Januar Churchills Kreditwürdigkeit prüfte, erinnerte der ehemalige Vize-Präsident John N. Garner an die enormen britischen Vermögenswerte in Amerika.

»Nun, Herr Präsident«, strahlte er: »Sie erzählen uns, daß die Briten drei oder vier Milliarden \$ in diesem Land angelegt hätten, die man hier verwenden könnte. Die Briten sind, pro Einwohner, die Reichsten auf der Welt, und wenn ihnen ihre Freiheit teuer ist, dann sollten sie bereit sein, alles auszugeben, was sie haben.«

Der Landwirtschaftsminister sagte beipflichtend, daß ihm die Farmer des Mittleren Westens erzählt hätten, daß die Briten ein grenzenloses Vermögen hätten. Aber Roosevelt schüttelte sein Haupt und Morgenthau sagte rundheraus, daß die Briten pleite seien – sie hätten alle ihre Mittel ausgegeben. »Wenn die Briten ihre bereits bestellten Aufträge abbezahlen«, sagte er, »dann bleibt ihnen kein einziger Dollar.«

Eine Diskussion entstand über die verfügbaren Vermögenswerte Großbritanniens. In der »ziemlich hitzigen Debatte« bestand Roosevelt darauf, daß nur Großbritanniens Dollarguthaben zählten, nicht seine Werte in Pfund Sterling (»weil sich diese nach dem Kriege als wertlos erweisen könnten«) oder andere weltweite Aktiva. »Eisenbahnen oder alle anderen Besitzungen in Südamerika oder anderswo wollen wir nicht.« Wickard nahm die Haltung ein, »daß viele Leute im Lande der Auffassung seien, daß die Briten einen Teil ihrer Mittel, ihre Wertpapiere, zurückhielten«. Roosevelt und Morgenthau zeigten sich zufrieden, daß alle diese verpfändet worden waren.<sup>28</sup>

---

## Anmerkungen

1 Tagebuch von Henry Morgenthau, 15. Mai 1942: FDR Library.

2 Tagebuch von Harold Smith (Haushaltsdirektor): FDR Library.

3 Tagebuch von William Mackenzie-King, 29. April 1940: Public Archives of Canada; und vgl. Tagebuch von Ickes, 10. Mai 1940: Library of Congress.

4 Britisches Weißbuch, 7. Dezember 1945.

5 Tagebuch von Alexander Cadogan, 7. August, 24. Dezember 1940: Churchill College, Cambridge.

- 6 Zusammenfassung, 27. Mai 1940: Reynaud Papiere, 74AP22, Archives Nationales, Paris.
- 7 Tagebuch von Harold Ickes, 28. September 1941. Dies war im Kabinett am 26. September. »Rußland sollte alles verfügbare Gold überweisen, das man hier für die Bezahlung der Güter verwendete.« Danach käme auch die UdSSR in den Genuß des Leih- und Pachtgesetzes. Roosevelt schlug auch vor (Tagebuch von Morgenthau, 10. März), einen Kreuzer nach Südafrika zu entsenden, um das belgische Gold aufzunehmen.
- 8 Tagebuch von John Coville, 12. Januar. Der Gesandte war Hopkins.
- 9 Professor Warren F. Kimball in *Political Science Quarterly*, Juni 1971.
- 10 Protokoll über das Treffen vom 17. Mai 1944 während der Stettinius-Mission: RG-59, Akten des State Departments, Büro für europäische Angelegenheiten. Roosevelt sah Treuhänder vor, darunter »einen vielleicht aus Lateinamerika, einen aus den Vereinigten Staaten und eventuell aus Kanada, und einen anderen«. Tagebuch von Wallace, 20. August 1942.
- 11 Antworten von Harold Smith anlässlich des Hearings über das Leih- und Pachtgesetz, 15. März 1941: 740.011EW/14061.
- 12 Tagebuch von Ickes, 19. Januar 1941.
- 13 Smith, *op. cit.* In den zwei Jahren bis Oktober 1941 verwandte Großbritannien 5668 Millionen £ bei einem Gesamthaushalt von 7018 Millionen £ für Kriegsausgaben.
- 14 Dies war der Nominalwert; die Marktwerte waren geringer, insbesondere in Lateinamerika.
- 15 Tagebuch von Ickes, 9. November 1940.
- 16 Telegramm von Phillips an das Foreign Office, 10.–11. Dezember: PREM4/17/1.
- 17 *PPR*, Bd. IX, Nr. 149; *The Times*, 18. Dezember.
- 18 Washington an das Foreign Office, 23. Dezember.
- 19 Beaverbrook an WSC, 26. Dezember: *ibidem*; vgl. A. J. P. Taylor, S. 439.
- 20 Kingsley Wood an WSC, 26. Dezember.
- 21 Phillips an das Foreign Office, 27. Dezember.
- 22 WSC an FDR, 28. Dezember: *Entwurf*, PREM4/17/1, fol. S. 89–91, und PREM3/469.
- 23 WSC an FDR, telefonisch am 31. Dezember um 3.45 Uhr: PREM4/17/1, fol. S. 77f. Vgl. Tagebuch von Colville, 1. Januar: Original in PREM3/469; *FRUS* 1941, 3:1–2.
- 24 Morgenthau speiste am 10. August 1944 mit WSC. Er berichtete Roosevelt (Tagebuch, 19. August): »Er [Churchill] wird dem Parlament über die finanzielle Situation nach dem Waffenstillstand berichten, und . . . wenn er das macht, hat er es geschafft.« Morgenthau sagte dies auch Sir John Anderson am 11. August: Protokoll von W. D. Taylor über das Treffen, in den Papieren von H. D. White, National Archives, Washington.
- 25 Memorandum, 10. März 1941: Morgenthau Papiere, S. 0853.

- 26 Tagebuch von Ickes.
- 27 FDR an Hull, 11. Januar 1941: FDR Film 6, S. 0344ff.
- 28 Tagebuch von Ickes, 19. Januar. Auch der Landwirtschaftsminister berichtete darüber in seinem Tagebuch. Claude R. Wickard Papiere, FDR Library.



## »Da geht das Empire vorbei«

Der alte Kampfgeist ließ nach. Die Menschen schleppten sich in diesem Winter durch Straßen voller Glasscherben zur Arbeit, aber sie fingen an zu bemerken, daß bekannte Gesichter fehlten. Die Fleischration war gekürzt worden.<sup>1</sup> Armeeingenieure vollzogen 1941 die bittere Aufgabe, mit Sprengladungen alte, einsturzgefährdete Gebäude zu sprengen. Die Rush-hour in der Finsternis wurde jedes Mal zu einer wilden Panik, wenn die Sirenen losheulten. Das proletarische East End war eine Trümmerwüste; aber auch das patrizische West End war nicht verschont worden.

Mit der gleichen Brutalität brannte der Feind in einer Januarnacht die Gerichtshöfe und die Fleet Street nieder; Journalisten mit Stahlhelmen erzählten einander, daß es der bisher verheerendste Luftangriff gewesen sei.<sup>2</sup> Für jene, die in London blieben, brachte jede Nacht Aufregung und Gefahr; die Angehörigen der oberen Zehntausend und die Zeitungsleute drängten sich auf den Dächern<sup>3</sup>, und eine seltsame Spannung lag in der Luft.

Der Schaden ging über das Materielle hinaus, als London sich mit Fremden füllte, während die Engländer es verließen. »Die Frauen geben sich sehr freizügig«, bemerkte eine amerikanische Persönlichkeit grinsend, »und auch die Männer geben sich sehr locker. Selbst die ›Kriegerwitwen‹ sind bereit, ihre Gunst zu gewähren.«<sup>4</sup>

Hinter den Fensterläden und den Sandsäcken, die sein angeschlagenes Heim in der Downing Street 10 schützten, laborierte Churchill an einer hartnäckigen Erkältung. Er nahm auch an Gewicht zu. Als er hinüberging, um die Schäden am Parlament zu besichtigen – das jetzt in ein Gerüst geschnürt war – und einige vertrauliche Bemerkungen mit dem Sprecher auszutauschen, bemerkte ein Augenzeuge, daß sein Doppelkinn ange-

geschwollen war, als ob es ein Kropf sei.<sup>5</sup> Der Chefredakteur Cecil King schaute ihn von oben bis unten an und stellte fest, daß er dicker als im Juni aussehe – aber auch zäher.<sup>6</sup> »Churchill«, schrieb er,

»ist das kriegführende England . . . England mit all seinen Jahren, seiner schwindenden Männlichkeit, seinem hartnäckigen Mut, seiner natürlichen Einschätzung, daß Instinkt von höherem Wert als Verstand sei. Durch Churchill fühlte sich das Land personifiziert, und aus diesem Grunde ist es keine Frage, daß Churchill erst nach der vollständigen Niederlage gehen kann. Er für seine Person tat, tut und wird weiter alles Menschenmögliche tun, um den Krieg zu gewinnen. Er spürt dies, und daher verwirren und verblüffen ihn Angriffe auf seine Regierung.«

Seine Reden waren nur aus dem Grunde so beliebt, weil »sie genau das ausdrücken, was die meisten Engländer empfinden. Er kann zu unserer Zukunft nichts beitragen, aber er steht stellvertretend für unsere Gegenwart und unsere Vergangenheit.«<sup>7</sup>

Während er ungeduldig auf die Inkraftsetzung des amerikanischen Leih- und Pachtgesetzes wartete, wurde er rechthaberisch und ungerecht. Er war erschöpft, was kein Wunder war. Nur der Alkohol und der Kontakt mit den einfachen Menschen erneuerten seine Lebenskräfte, und oft trank er aus beiden Quellen. Als er mit einem amerikanischen Abgesandten in Dover weilte, um einen Blick voll Abscheu auf die von den Deutschen gehaltene Küstenlinie zu werfen, hörte er, wie ein Handwerker bei seinem Vorbeigehen bemerkte: »Da geht das verdammte britische Empire vorbei.« Winston faßte es als Kompliment auf und sein Gesicht verzog sich zu einem Lächeln. »*Sehr* schön«, sprach er zu dem neben ihm sitzenden Sekretär.<sup>8</sup>

Roosevelt hatte noch nicht auf Churchills fünfzehnseitigen Brief geantwortet.

Die britisch-amerikanischen Beziehungen waren in Unordnung. Seit dem Tode Lord Lothians und der Rückkehr Kennedys hatte keines der beiden Länder einen Botschafter in der Hauptstadt-des anderen. Aber am 9. Januar traf ein ungepflegter und unscheinbarer Gesandter von Lissabon kommend an Bord des Flugbootes der britischen Overseas Airways

Corporation in Poole [Sussex] ein: Harry L. Hopkins, der Berater und Vertraute des Präsidenten. Bracken, der ihm einige Jahre zuvor begegnet war, erklärte, daß dies ein sehr wichtiger Amerikaner sei und eilte dorthin, um ihn mit dem schönsten Pullman-Zug, den die Southern Railways in so kurzer Zeit bereitstellen konnte, abzuholen. Die Diener trugen weiße Handschuhe, und er brachte den scheuen Amerikaner, der einen zerbeulten Hut und eine unordentlich gebundene Krawatte trug, nach London, gerade als um 19.25 Uhr die Sirenen losheulten.

Hopkins' Mission war etwas rätselhaft. Offensichtlich hatte Roosevelt diesen stillen, bescheidenen Mann aus Iowa angewiesen, über die Bedürfnisse Großbritanniens und dessen Kampfgeist zu berichten. Durch die Intrigen einer gemeinsamen Freundin waren er und Hopkins zu engen Freunden geworden.<sup>9</sup> Hopkins' Einzug in das Weiße Haus verärgerte Bernard Baruch und andere neidische Berater des Präsidenten sehr.<sup>10</sup> Er nutzte seinen Einfluß im Weißen Hause für seinen finanziellen Vorteil: Baruch hatte ihm eine hohe Jahresrente gezahlt, und als er diese Zahlungen beendete, ersetzten ihn der Industrielle Averell Harriman und der Mietwagenkönig John Hertz als Wohltäter.<sup>11</sup> Er war ein ungewöhnlicher Freund, und dem Präsidenten gefiel er dermaßen, daß er ihn als seinen persönlichen Bibliothekar in Hyde Park einstellte. Als er ins Weiße Haus zog, wurde er bei Eleanor Roosevelt bald so unbeliebt, wie es Bracken und Lord Beaverbrook bei Clementine Churchill waren.

Roosevelt beglückwünschte sich selber zu seiner Entscheidung, Hopkins nach London entsandt zu haben – er war genau die Persönlichkeit, um jemanden von Churchills Herkunft und Erziehung zu beeindrucken. »Nach den Worten des Präsidenten«, notierte ein Minister bei der Rückkehr Hopkins' aus England, »hatte der sorgfältig vorbereitete Plan noch besser geklappt, als er erwartet hatte.«<sup>12</sup> Er wurde zum vertrauten Ratgeber beider Staatsmänner – eine »Spinne, die in der Mitte des Netzes lauerte«.<sup>13</sup> Ein Jahr später heiratete Hopkins wieder und prahlte mit dem Hochzeitsgeschenk von Lord Beaverbrook für seine Braut – eine Million Dollar in Smaragden.<sup>14</sup> Es sah wie eine schamlose Bestechung aus: aber da Hopkins zum Verwalter im Rahmen des Leib- und Pachtgesetzes wurde, mag die eine Million Dollar für England gut investiert gewesen sein.

Die Bombenschäden reparierenden Arbeiter schwärmten immer noch

durch No. 10, als Bracken am zehnten Januar Hopkins zu einem Essen zu Churchill mitbrachte: es war ein Freitag, und Churchill würde die Stadt bald verlassen, um aufs Land zu fahren. In seinen gestreiften Hosen im Stil der Karikaturen der Pickwick Papers und einem schwarzen Jackett kam er herunter und streckte ihm entgegen, was Hopkins als »feiste, aber dennoch beeindruckende Hand« beschrieb. Der Amerikaner war ein bleicher, schrullig aussehender Mann, dessen runzeliges Gesicht nach einer gerade überstandenen Erkrankung hager wirkte, aber er hatte alle seine fünf Sinne beisammen.<sup>15</sup> Winstons Privatsekretär, der ihn bei Suppe und kaltem Fleisch im winzigen Speiseraum des Kellers studierte, gefiel das würdige Auftreten des Besuchers.

Der Amerikaner sprach wenig und erwies sich als guter Zuhörer. Danach notierte er diese Eindrücke von den Worten Churchills:

»Er denkt, daß Griechenland verloren sei – obwohl er die Griechen jetzt unterstützt – durch Schwächung seiner Armee in Afrika –; er glaubt, daß Hitler zu einem bestimmten Zeitpunkt zu Mussolinis Gunsten eingreifen werde – und er [Churchill] bereitet sich nun auf den [deutschen] Angriff vor, der ein unvermeidliches Ergebnis haben wird. Er weiß, daß dies ein Schlag für das britische Prestige sein wird, und untersucht offenbar Mittel und Wege, um die britische Öffentlichkeit darauf einzustimmen ... Die Katastrophe in Griechenland wird zum Teil durch das ausgeglichen, was er als die sichere Niederlage der Italiener in Afrika beurteilt.«

»Täuscht euch nicht«, lautete die Botschaft von Roosevelt, die Hopkins den Briten überbrachte: »Er wird euch durchbringen, ungeachtet, was ihm selber geschieht.«

Churchill hatte auch über sein heimliches Angebot gesprochen, Vichy-Frankreich sechs Divisionen in Afrika anzubieten. Er sei, hatte er Hopkins erzählt, »in dieser Frage in engem Kontakt mit Pétain«.<sup>16</sup> Über Admiral William D. Leahy, den US-Botschafter in Vichy, habe er Pétain eine Botschaft zukommen lassen.

Vichy antwortete nicht. Churchill, darüber verblüfft, fragte sich, ob der alte Marschall nicht begriffen habe, was ihm angeboten worden sei. Am Samstag, dem Elften, schickte er ein Telegramm an Roosevelt. »Es scheint«,

schrieb er, »nach [Admiral Leahys] Bericht . . . , daß der Marschall nicht erkannt haben mag, daß diese Botschaft von mir persönlich kam und daß sie erheblich mehr beinhaltete, als den Vorschlag der Unterstützung für den Fall, daß die französische Regierung plane, nach Nordafrika überzusetzen.« Er überlegte, ob die Anwesenheit des Befürworters der Kollaboration, Flandin, Pétain an einer Antwort gehindert habe und empfahl, daß Leahy erneut versuchen sollte, die Nachricht Pétain zu übergeben.

»Ich will Marschall Pétain nicht drängen, nach Nordafrika überzusetzen; ich werde ihn auch zu keiner weiteren Antwort drängen; ich will nur sicher sein, daß kein Mißverständnis vorliegt, und daß der Marschall sich völlig über Absicht und Herkunft der Botschaft im klaren ist.«<sup>17</sup>

Hopkins blieb drei Stunden. Um 16.00 Uhr fuhr er mit einstündiger Verspätung zu einer Pressekonferenz zum Grosvenor Square. »Ich habe niemals so vergnügliche Stunden wie mit Mr. Churchill verbracht«, erzählte er den Zeitungsleuten, sich eine Zigarette anzündend. »Gott, was für eine Kraft dieser Mann hat!«<sup>18</sup>

Am Dreizehnten sandte Churchill eine weitere mündliche Mitteilung an Leahy, die dieser weitergeben sollte, und die das Angebot an Pétain noch erweiterte: wenn die Regierung Pétain nach Afrika ginge, werde Großbritannien der französischen Flotte gestatten, Alexandria zu verlassen.<sup>19</sup> Keine Reaktion erfolgte, außer einer indirekten Antwort, die schließlich durchsickerte: Pétain sei »auf einen britischen Sieg erpicht«.<sup>20</sup>

Wie üblich, war Churchill an jenem Freitagnachmittag über das Wochenende nach Dytchley gefahren. Während deutsche Bomber erneut London angriffen und die verlassenen Gebäude in lodernden Flammen standen, wurde in Washington der Gesetzesentwurf Nr. 1776 veröffentlicht.

Stück für Stück wurde Großbritannien niedergebrannt und dem Bankrott näher gebracht. Churchill begrüßte das Leih- und Pachtgesetz und erklärte es zur nächstbesten Möglichkeit nach einer echten Kriegserklärung.

Hopkins war mit ihm nach Dytchley gekommen. An diesem Samstag bedachte ihn Churchill mit seinem gewohnten Vortrag der Ereignisse. Um

zwei Uhr morgens brachte ein Telefonanruf schlechte Neuigkeiten: im Mittelmeer hatten deutsche Sturzkampfbomber einen Kreuzer versenkt und den neuen Flugzeugträger *Illustrious* beschädigt. Die Nachricht hätte zeitlich kaum besser passen können. Churchill verriet weder Erschrecken über dieses erste deutsche Auftreten im Mittelmeer noch Bestürzung über die Verluste an Menschenleben.

Er und Roosevelt, sagte er und kehrte zu einem vertrauten Thema zurück, könnten 120 Millionen Weißer gegen Deutschlands 60 Millionen ins Feld führen, und das sei es, worauf dieser Krieg hinauslaufe. Hopkins schrieb danach an Roosevelt: »Angefangen mit Churchill sind alle hier erstaunlich, und wenn Mut allein den Krieg gewinnen kann – wird das Resultat eindeutig sein.« »Churchill«, betonte er, »ist in jeder Hinsicht die Regierung – er steuert die große Strategie und oft auch die Einzelheiten.« Die Gewerkschaften und die Streitkräfte, alle unterstützten ihn. »Er ist die eine und einzige Person hier drüben, mit der Sie volle Übereinstimmung erzielen müssen.«

Hopkins hatte das Vertrauen des Premierministers gewonnen. »Ich bin Ihnen sehr dankbar«, telegrafierte Winston dem Präsidenten, »daß Sie mir einen derart bemerkenswerten Gesandten geschickt haben.«<sup>21</sup> Und Roosevelt erzählte begeistert seinem Stab:

»Anscheinend ist das erste, wonach Churchill fragt, wenn er am Morgen erwacht, Harry Hopkins, und Harry ist auch der Letzte, den er in der Nacht sieht.«

Das übrige Washington betrachtete es nüchterner. »Die Anhänglichkeit von Churchill Harry Hopkins gegenüber mag ganz aufrichtig sein«, bemerkte ein Zyniker. »Ich vermute, daß, selbst wenn der Präsident als seinen persönlichen Vertreter einen Mann mit der Beulenpest nach London schicken sollte, Churchill dennoch viel von ihm halten würde.«<sup>22</sup>

Eine Quelle der Spannung war die Hungersnot, die sich durch die britische Seeblockade in Europa verbreitete. Unerschütterlich argumentierte Churchill, daß dies Hitlers schwacher Punkt sei – »ein Territorium zu kontrollieren, das von entmutigten und verzweifelten Menschen bewohnt wird«.<sup>23</sup> Aufstände zu fördern war seit November stets ein britisches Ziel gewesen, als die Stabschefs die Special Operations Executive [SOE –

Kommandotruppen] anwiesen, »koordinierte und organisierte Aufstände« im besetzten Europa als einleitende Aktion gegen Deutschland vorzubereiten.<sup>24</sup>

Roosevelt hatte noch mit dem verstorbenen Lord Lothian über die Hungersnot gesprochen, aber Churchill weigerte sich, die Blockade zu lockern, damit das amerikanische Rote Kreuz zumindest begrenzte Mengen Trockenmilch für französische Kinder befördern könnte. Der Präsident bedrängte ihn, »aus humanitären und auch politischen Gründen« nachzugeben.<sup>25</sup>

Da die weit wichtigere Frage auf dem Spiel stand – das Leih- und Pachtgesetz –, gab er widerstrebend nach, bat aber Roosevelt, bei jeder künftigen Erklärung das britische Anliegen in »einem so günstigen Licht wie nur möglich« darzustellen.<sup>26</sup> Tatsächlich war die Hungersnot genauso nötig wie das Leih- und Pachtgesetz für seine Kriegsstrategie, und er forderte Hopkins mündlich auf, seinen Boss zu überzeugen, nicht »zu weit bei der Versorgung eines der besetzten Länder zu gehen«.<sup>27</sup>

Bis jetzt zeigte er nur wenig Interesse an Spezialoperationen und überließ sie Dalton. Auf der Sitzung des Verteidigungsausschusses am 13. Januar stand ein Angriff auf Hitlers Ölfelder in Rumänien zur Diskussion. Churchill war zu müde, um zuzuhören. »Sie müssen nicht in die Details gehen«, sagte er zu Dalton. »Vorausgesetzt, das Foreign Office und das Schatzamt und die Dienststellen stimmen zu, können Sie tun, was Sie für richtig halten.« Dalton vermochte nicht zu erkennen, wie man jemals so den Krieg gewinnen sollte. Sich selbst überlassen, begann sein Stab einen Angriff auf die Lofoten, eine Inselgruppe vor Nordnorwegen, auszuarbeiten, auf denen norwegische Fischfabriken für Deutschlands lebenswichtigste Vitamine sorgten.<sup>28</sup>

Churchills Gedanken waren bei seiner geliebten Flotte. Am Dienstag, dem 14., holte er Hopkins ab, um ihn mit zu dem großen Ankerplatz der Home Fleet in Scapa Flow auf den Orkneys zu nehmen, wo er sich von Lord Halifax verabschieden wollte. Stilvoll schickte er ihn an Bord des neuesten Schlachtschiffes hinüber nach Washington; er vermutete zu Recht, daß Roosevelt neugierig genug sein werde, das Schiff in Annapolis persönlich in Augenschein nehmen zu wollen. Diese Aufmerksamkeit auch für Details war typisch für den Premierminister. Tatsächlich brütete er

über der Passagierliste, rief den Ersten Lord nach No. 10 und insistierte, daß zwei ursprünglich vorgesehene Passagiere mit Sack und Pack das Schiff verließen. Aus diesem Grunde war er am Dienstag nicht in der Kabinettsitzung. Attlee erklärte warum, und jedermann nahm es mit einem Seufzer der Erleichterung auf.<sup>29</sup>

Als der endlose Wurm der beheizten Pullman-Waggons aus der reifbedeckten Hauptstadt herausfuhr, badete Churchill, tauschte seine Marineuniform gegen einen Smoking und machte sich auf in den Speisewagen. Clementine belehrte den neuen Botschafter, wie das Weiße Haus zu seinem Namen gekommen war; es war von den Briten angezündet und danach weiß bemalt worden, um die rauchgeschwärzten Spuren zu verdecken, Lord Halifax schaute bestürzt und ein peinlich berührter Diplomat schloß daraus, daß er nicht wußte, daß der Krieg von 1812 je stattgefunden hatte.

Ein heulender Wind trieb den Schnee über das dunkle Moor, als Churchill erwachte. Der Zug stand drei Stunden still, während vorne ein entgleister Waggon weggeräumt wurde. Seine Kehle war wund, und man berichtete ihm, die See nördlich Thursos sei rau, aber ein großer Brandy belebte seine Geister wieder. »Ich hole meine Mothersills« [Tabletten gegen Seekrankheit], krächzte er beim Frühstück, und begann von einer neuen Luftabwehrrakete, deren Abschluß sie gleich beobachten würden, zu reden – tatsächlich wollte er sie selber abfeuern.

»Damit zu schießen kostet etwa 100£ pro Minute«, bemerkte der Flottenchef trocken. Das Lächeln verschwand von den Lippen des Premierministers und seine Mundwinkel sanken herunter wie bei einem Säugling.

»Was, sie wird nicht abgefeuert?«

»Doch, Liebling«, sagte Mrs. Churchill schnell, »Ihr könnt sie einmal abschießen.«

»Ja, das ist gut, ich werde sie einmal abfeuern. Nur einmal. Das kann nicht verkehrt sein.«

Der ehemalige Privatsekretär von Lord Halifax, der dies in sein Tagebuch notierte, bemerkte, daß niemand den Mut hatte zu sagen, daß es verkehrt wäre, und Winston war schnell wieder strahlender Laune.<sup>30</sup>

Ungeachtet der Warnungen seines Arztes – Clementine hatte auf der



Begleitung durch Charles Wilson bestanden – marschierte er auf das Minensuchboot, als die Sonne über den Horizont kam und verkündete, daß er zumindest nach Scapa Flow fahren werde. Von dem kleinen Minensuchboot, das in der von einem rauen Nordostwind aufgepeitschten See rollte und stampfte, wechselten sie auf den Zerstörer *Napier*. Nach Passieren der U-Boot-Abwehrsperren zum Schutz von Scapa Flow machte der Zerstörer längsseits der *King George V.* fest. Hier sagte Churchill Lord Halifax und den Offizieren, die geheime Gespräche in Washington aufnehmen sollten, Lebewohl. Danach ging er an Bord der *Nelson*, um den Test der Luftabwehrrakete zu beobachten. Die Rakete aber stieß an die Takelage, explodierte, und katapultierte ein Objekt von der Größe eines Marmeladenglases auf die Brücke, wo es anderthalb Meter von Hopkins entfernt in die Luft flog. Churchill beteiligte sich nicht an dem brüllenden Gelächter des Amerikaners.<sup>31</sup>

Während seiner ganzen bisherigen Anwesenheit hatte Hopkins noch keine Andeutung über seine Gedanken gemacht. Es beunruhigte Churchill, aber der kluge Amerikaner hatte nicht die Absicht, Reden zu halten. Sie inspizierten die Werften von Rosyth, aber noch immer behielt Hopkins seine Gedanken für sich.

Beim Essen in seinem Zug bat Churchill am Siebzehnten Tom Johnston, Herausgeber des *Forward* und ehemaligen schottischen Bergmann, der sich ihnen als Regionalkommissar für Schottland angeschlossen hatte, leise, an diesem Abend eine kleine Dinnerparty in Glasgow zu arrangieren: sie würden versuchen, Hopkins Gedanken zu entlocken.

Das Dinner wurde im Bahnhofshotel gegeben. Auf Churchills geflüstertes Geheiß brachte Johnston einen Toast auf die Gesundheit ihres Gastes aus. Hopkins hatte keine andere Wahl, als sich zu erheben. »Ich vermute, daß Sie wissen wollen, was ich nach meiner Rückkehr Präsident Roosevelt berichten werde«, sagte er. »Gut, ich werde Ihnen einen Vers aus jenem Buch der Bücher, in dessen Wahrheit Mr. Johnstons Mutter und meine eigene schottische Mutter erzogen wurden, vortragen: ›Wohin du gehst, werde auch ich gehen; und wo du lagerst, werde auch ich lagern, dein Volk wird mein Volk sein, und dein Gott mein Gott.« Leise fügte er hinzu: »Bis in alle Ewigkeit.«<sup>32</sup>

Tränen liefen über Churchills Wangen. Um 23.30 Uhr waren sie wieder

im Zug, um nach Chequers zurückzukehren.

Diese warmherzigen Worte behielt er stets im Gedächtnis; Hopkins vergaß niemals jenes eiskalte Wochenende. Sein Siegesgeschenk für Großbritannien, gelobte er, werde eine Zentralheizung für Chequers sein.<sup>33</sup> Churchill telefonierte spät am Neunzehnten mit dem Weißen Haus, neben ihm kauerte Hopkins in einem Mantel. Keine Niederschrift irgendeines Telefongesprächs zwischen Roosevelt und Churchill ist freigegeben worden. Bei dieser Gelegenheit hat er wahrscheinlich die Möglichkeit eines Treffens angesprochen. »Bevor Hopkins die Botschaft überbringen konnte«, protokollierte später Roosevelt, »formulierte Churchill genau denselben Gedanken wie Hopkins.«<sup>34</sup>

Eine neue Woche begann. Winstons Erkältung hatte sich nicht gebessert. In London fand ihn Eden müde und deprimiert vor. Die unvermeidliche griechische Tragödie kam immer näher, wie das Orakel von Bletchley Park zeigte: Hitler beabsichtigte, Griechenland schon bald anzugreifen. Die deutsche Luftwaffe bereitete eine Verlegung nach Bulgarien vor: die deutsche Gesandtschaft in Rumänien hatte am gleichen Tage eine verschlüsselte Nachricht über die Treibstofflage in Bulgarien getunkt.<sup>35</sup> Als der Verteidigungsausschuß an diesem Montagabend im Bunker zusammenkam, prophezeite Eden, daß Hitler die Absicht habe, in die Türkei einzumarschieren.

Churchill war im Augenblick besorgter über Griechenland: offenkundig plane Hitler, nach Bulgarien einzumarschieren, wahrscheinlich mit stillschweigender Billigung des Königs. »Die Deutschen gewönnen eine dominierende Stellung, von der aus sie Saloniki bedrohen können.«<sup>36</sup> Aber Athen war zuversichtlich, daß Hitler nur defensiv operieren werde, und General Metaxas lehnte das Angebot Großbritanniens, mit Truppenverstärkungen zu helfen, ab.

Churchill fühlte sich krank. Er fletschte die Zähne und schnappte nach imaginären Feinden. Da er überall Kommunisten und die Fünfte Kolonne vermutete, ließ er plötzlich am 21. Januar die Zeitung *The Week* und den kommunistischen *Daily Worker* verbieten. (Der *Daily Mirror* hatte von diesem Vorhaben bereits vier Tage vorher erfahren und eine bössartige Karikatur und einen ebensolchen Kommentar gedruckt.<sup>37</sup>)

Churchill konnte keine Kritik ertragen. Als er den Cartoon des *Daily Mirror's* sah, fühlte er seine häßlichen Verdächtigungen über dessen »Hintermänner« bestätigt, und am Donnerstag feuerte er eine Breitseite gegen diese Zeitung: insbesondere beschwerte er sich über den Kolumnisten »Cassandra«, der kürzlich über seinen angeblichen Tadel gegenüber Eden geschrieben hatte – »Ihr Bericht enthält jedes Klischee außer ›Gott ist Liebe‹ und ›Richtet Euere Kleidung vor dem Ausgehen‹.« Zwei Tage danach schrieb Churchill erneut und beschuldigte den *Daily Mirror* und seine Schwesterzeitung, den *Sunday Pictorial*, daß sie den Weg für »nackten Defätismus und ein Verlangen nach einem Friedensabkommen« pflasterten.

Da er fürchtete, daß auch seine Zeitung verboten werden würde, suchte der Verleger Cecil King Churchill am 31. Januar in No. 10 auf. Er traf um 15.00 Uhr ein, gerade als ein Luftangriff begann:

»Ich wartete zehn oder fünfzehn Minuten an einem großen Kohlenfeuer direkt vor dem Kabinettsraum ... Dann wurde ich von einem Sekretär hereingeführt ... Durch eine andere Tür betrat Churchill den Raum und stand am Feuer, als ich hereinkam. Er startete mit einer gewaltigen Schimpfkanonade ... Unsere Politik sei eine sehr kluge Form, im Interesse der Fünften Kolonne zu wirken: den Premierminister zu loben, für eine Intensivierung der Kriegsanstrengungen zu sprechen, aber zur gleichen Zeit Beschwerden aufzubauschen, Minister zu verunglimpfen und ganz allgemein ein Mißtrauen der Nation gegenüber ihren Führern zu erzeugen ... Ich protestierte, daß ... wir viele seiner Minister unterstützten, aber andere eines hohen Amtes unwürdig erachteten und das auch sagten.«

Churchill explodierte. Maßte sich der *Mirror* das Recht an, Minister zu ernennen? »Nein«, antwortete King ruhig, »aber gewiß schließe Loyalität ihm gegenüber als Premierminister doch nicht zugleich Loyalität gegenüber Attlee als Lordsiegelbewahrer ein?«

Dieses Argument akzeptierte der Premierminister. Er gab zu verstehen, daß es ein Gespräch über die *Mirror*-Gruppe gegeben habe und daß »man Erkundigungen über die Eigentümer unserer Anteile eingezogen habe«.

»Ich sagte, daß dort nichts zu finden sei – es gebe fünf geschäftsführende Direktoren, von denen ich einer sei . . . Der politische Teil werde weitgehend mir überlassen.

»Gut«, sagte er, »Sie sehen ziemlich harmlos aus!« Dann bezog sich Churchill auf die Kritik an einigen seiner Minister:

Er äußerte, daß er niemals zurückgenommen habe, was er über die Beschwichtigungspolitik gesagt hatte, aber daß die Abgeordneten, die früher Chamberlain unterstützt hatten, noch immer eine Mehrheit von 150 Delegierten hätten und daß er sie nicht bekämpfen werde, da sie zu zahlreich seien. Er habe jedoch den alten Haufen Stück für Stück zurückgedrängt und Chamberlain eine Zeitlang weiter beschäftigt, um den Schock des Wechsels zu mildern.«

Während ihres weitausholenden siebzigminütigen Gespräches war es »sehr schwer, mit Churchill zu reden«, schrieb King:

»Er erinnerte mich stark an Rothermere – als er sich erhob, im Raum umherschritt und Bemerkungen auf mich abfeuerte, die oft keinerlei Bezug auf seine letzte Bemerkung oder auf das, was ich sagte, hatten; dann setzte er sich wieder hin, lehnte an dem Kamingitter oder entzündete seine Zigarre.«

Mit den triumphalen Siegen von General Wavell in Libyen kehrte wieder etwas vom alten Übermut zurück. Zwei Tage danach, am Freitag, dem 24. Januar, war Winston wieder auf Chequers und wühlte sich durch streng geheime Papiere über Libyen und Griechenland. Es war zu seiner Gewohnheit geworden, Harry Hopkins als Bettlektüre Kabinettpapiere im englischen Druckpapierformat zu übergeben. Eines spiegelte auf siebzehn grünen Seiten – ohne auf nachrichtendienstliche Abhörprotokolle Bezug zu nehmen – die dramatischen Telegramme wider, die zwischen ihm und Wavell hin und her gegangen waren. Hopkins nahm das Dokument und wunderte sich über jene Anweisungen, die während der heftigsten deutschen Luftangriffe im September geschrieben worden waren.

In Unkenntnis der Quelle, die Churchill seine strategischen Erkenntnisse ermöglichte, notierte Hopkins seine Gedanken über seinen Wagemut und seine Entschlossenheit:

»Italien greift Griechenland an – wertvolle Flugzeuge müssen abgezogen werden, um die Griechen zu unterstützen – und auch Geschütze – aber der Premierminister drängt dennoch Wavell, weiter vorzugehen – Flugzeuge, die verzweifelt in England gebraucht werden, eilen Wavell auf die eindringlichen Befehle des Premierministers hin zu Hilfe – der Premierminister ist ungeduldig – spornt Wavell an – indem er ihm allzeit seinen vertrauensvollen Beistand gibt – aber Griechenland muß aus politischen Motiven geholfen werden, und widerstrebend stimmt Wavell zu, denn dies sind ausdrückliche Befehle des Verteidigungsministers [= Churchills].«<sup>38</sup>

Seit Anfang Januar waren die griechische Tragödie und der libysche Triumph miteinander verflochten. Informationen von Bletchley Park über deutsche Bewegungen wurden von Churchill genau verfolgt, und am 6. Januar empfahl er, daß Libyen den »zweiten Platz« nach Griechenland einnehmen solle.<sup>39</sup> Am Neunten kam eine Enigma-Nachricht herein, daß die deutsche Luftwaffe Telefonleitungen durch Bulgarien an die griechische Grenze verlege.<sup>40</sup> Die Hinweise zeigten, daß Hitler am oder um den Zwanzigsten mit zwei Panzerdivisionen durch Bulgarien nach Griechenland vorstoßen wollte; zweihundert Sturzkampfbomber würden den Angriff unterstützen. Churchill war in Norwegen überlistet worden und wollte nicht, daß es erneut geschehe.<sup>41</sup> Dieses Mal hoffte er, unverzüglich Luftwaffen- und motorisierte Verbände nach Griechenland schicken zu können und beauftragte Wavell, mit der Regierung in Athen darüber zu sprechen. Aber in seinen Augen war Griechenland schon zum Untergang verurteilt, und er äußerte sich so zu Hopkins, während er dem widerstrebenden General Wavell befahl, sich »unserer Entscheidung, für die wir die volle Verantwortung tragen«, zu fügen.<sup>42</sup>

Die griechischen Behörden, die keine Kenntnis von den britischen Abhörberichten hatten, weigerten sich, militärische Hilfe anzunehmen, aus Furcht, damit die Deutschen zu provozieren. Bis dahin hatte Churchill geplant, Wavells Hauptkräfte nach Saloniki zu verlegen, sobald dieser Tobruk erobert hatte. Jetzt zuckte er mit den Achseln. »Die Haltung des Prinzen Paul«, hatte er dem Kabinett mitgeteilt, bevor er den Zug nach Scapa Flow mit Hopkins zusammen bestiegen hatte, »erinnert an einen

unglücklichen Mann, der mit einem Tiger gemeinsam in einen Käfig eingesperrt ist und inständig hofft, ihn nicht herauszufordern, indes aber die Fütterungszeit stetig näherrückt.«<sup>43</sup>

In Libyen hatte Wavells siegreiche Armee die Italiener vor sich hergetrieben. Bardia war mit 462 Geschützen und 45.000 Gefangenen, darunter zwei Korpskommandeuren, vier Divisionskommandeuren, drei Nonnen und einem Bischof in die Hände der Briten gefallen.

»Der General hat gerade telegraphiert, daß aller Widerstand eingestellt worden sei«, hatte Winston Roosevelt berichtet, ohne zu erklären, ob das auch die geistlichen Gefangenen mit einschloß.<sup>44</sup> Am 22. Januar überannten die australischen und britischen Truppen Tobruk. Aufgrund der eigenwilligen Haltung Griechenlands hatte der Verteidigungsausschuß Wavell zwei Tage zuvor bevollmächtigt, von Tobruk weiter auf Benghazi vorzustoßen.

Es schien, daß man nur wenig für Griechenland tun könne. Am Sechszwanzigsten wiederholte Churchill aufs neue, daß der Feind nun in Bulgarien stehe und sich vorbereite, Griechenland anzugreifen. »Wir müssen«, warnte er Wavell »mit einer Reihe sehr schwerer, verheerender Schläge im Balkan rechnen, und möglicherweise mit einer allgemeinen Unterwerfung dort unter die deutschen Ziele.«<sup>45</sup>

Seine letzte Hoffnung war die Türkei. Hitler würde zweifellos Istanbul darauf hinweisen, sich herauszuhalten oder bombardiert zu werden. In einem Brief an den Präsidenten Ismet İnönü schlug der Premierminister einen Pakt vor, der es Großbritannien sofort gestattet hätte, Flugzeuge und Bodenpersonal in die Türkei zu verlegen, um Hitlers Ölfelder in Rumänien, und, falls erforderlich, Stalins Ölvorkommen in Baku zu bedrohen – ein wehmütiger Widerhall des britisch-französischen Projekts, das zwölf Monate zuvor geplant worden war. Äußerst großzügig offerierte er der Türkei zehn Staffeln an Bombern und Jagdflugzeugen.<sup>46</sup> Es dämmerte ihm, daß er die meisten davon bereits den Griechen angeboten hatte, und er erkundigte sich bei Sir Charles Portal: »Haben wir nicht das gleiche Schwein gleich zwei Käufern versprochen?«<sup>47</sup> Glücklicherweise lehnte die Türkei diesen naiven Vorschlag kurzerhand ab. İnönü hatte auch eine schriftliche Garantie von Hitler, und diese zählte offenbar mehr für ihn.

Churchill, der sich seines Eindruckes auf Hopkins sicher war, wurde heiter, beinahe gütig. Die triste Stimmung war verflogen. Auch Roosevelts Gegner Wendell Willkie war nach England gekommen und am 27. Januar in Chequers eingetroffen, wobei er einige handschriftliche Zeilen Roosevelts aus der Feder des Dichters Longfellow übergab: »Segle, o Staatsschiff! / Segle weiter, du große Nation! / Die Menschheit mit all ihren Angsten, / Mit all den Hoffnungen für künftige Jahre, / Hängt atemlos an deinem Geschick!«

Winston nahm ihn schnell für sich ein, wie er auch Hopkins für sich eingenommen hatte. Bei seiner Rückkehr nach Amerika unterstrich auch Willkie die Dringlichkeit der Unterstützung Großbritanniens. Roosevelts erste Frage an Willkie war: »Ist Churchill ein Trinker?«

»Herr Präsident«, erwiderte Willkie, »ich nahm genau so viele Drinks wie Churchill in der ganzen Zeit, die ich mit ihm zusammen war, und niemand hat mich je einen Trinker genannt.«<sup>48</sup>

Wieder auf Chequers, am späten Samstag, dem 8. Februar, erfuhr Churchill, daß das Repräsentantenhaus in Washington dem Gesetzesvorschlag Nr. 1776 zugestimmt hatte. Er mußte jetzt noch den Senat passieren. Als Winston auf und ab schritt, um eine Rundfunkansprache für den Sonntagabend zu diktieren, erschien der warm verpackte Hopkins, um Lebewohl zu sagen.<sup>49</sup> Die Feuchtigkeit des englischen Winters hatte ihn bis ins Mark erstarren lassen, und er fühlte sich schlecht. Er kritzelte eine Notiz auf Chequers-Briefpapier, in der er »Ihren Feinden Untergang« wünschte, und reiste um 22.30 Uhr mit dem Pullman-Zug nach Bournemouth ab.

Die Rundfunkansprache ging am Sonntagabend in die ganze Welt hinaus – die erste Rede des Premierministers im Radio seit vielen Monaten. Als er im Hotel in Bournemouth auf geeignetes Wetter für das Flugboot wartete, hörte sie sich Harry Hopkins gemeinsam mit Bracken an. Churchill sprach von der tragischen Gleichgültigkeit der kleinen Nationen auf dem Balkan angesichts des heimlichen deutschen Vordringens:

»Natürlich«, sagte er, »wenn alle Balkanvölker zusammen-

stehen und übereinstimmend handeln, von Großbritannien und der Türkei unterstützt, würden viele Monate vergehen, ehe eine deutsche Armee und Luftwaffe von ausreichender Stärke, um sie zu überwältigen, in Südosteuropa versammelt werden könnte.«

Wie die Dinge jetzt lagen, erwartete er, daß ein Land nach dem anderen in Stücke gerissen und das Schicksal Dänemarks, der Niederlande und Belgiens teilen werde. Im weiteren Verlauf seiner Rundfunkansprache wandte er sich der immens gestärkten Position Großbritanniens zu. »Um den Krieg zu gewinnen«, erklärte er, und wiederholte ein vertrautes Argument, »muß Hitler Großbritannien vernichten.«

»Er mag Verwüstung in die Länder des Balkans tragen, er mag der Sowjetunion große Republiken entreißen, er mag bis zum Kaspischen Meere marschieren; er mag bis vor die Tore Indiens marschieren. All dies wird ihm nichts nutzen. Er mag Unglück noch weiter in Europa und Asien verbreiten, aber er wird seinem Schicksal nicht entgehen.

Mit jedem Monat, der vergeht, lernen die vielen stolzen und ehemals glücklichen Länder, die er durch brutale Gewalt und widerwärtige Intrigen niederhielt, das preußische Joch und den Namen der Nazis zu hassen, wie niemals zuvor unter den Menschen etwas so wild gehaßt worden ist.

Und gleichzeitig wird das britische Empire, die Herrin der See und der Luft – ja, in einem gewissen Sinne die gesamte englischsprechende Welt –, auf den Fersen Hitlers sein, und mit sich das Schwert der Gerechtigkeit führen.«

Da er wußte, daß Hopkins und erst recht auch der Präsident ihm zuhörten, erwiderte er jene Verszeile von Longfellow, und er wandte sich über den Äther an »diesen großen Mann«, den »dreimal gewählten Führer« eines Volkes von 130 Millionen Seelen.

»Setzen Sie Ihr Vertrauen in uns«, schrie er. »Geben Sie uns Ihr Vertrauen und Ihren Segen und dann wird alles gutgehen. Wir werden nicht versagen oder schwanken, wir werden nicht schwach noch müde werden. Weder der plötzliche Schock in der Schlacht noch lange Bewährungsproben an Wachsamkeit und Anstrengungen werden uns erschöpfen. Geben Sie uns die Mittel und wir werden die Aufgabe



erfüllen.«

---

## Anmerkungen

- 1 Tagebuch von Lee, 28. Dezember 1940.
- 2 Tagebücher von Cecil King und Lee, 11. Januar 1941.
- 3 Tagebuch von C. King, 11. Januar.
- 4 Tagebuch von Ickes, Wendell Willkie zitierend, 22. Februar.
- 5 Tagebuch von Harold Nicolson, 21. Januar.
- 6 Tagebuch von C. King, 31. Januar.
- 7 Ibidem.
- 8 Tagebuch von Colville, 24. Januar.
- 9 Tagebuch von Ickes, 7. Mai 1941, das Ehepaar Morgenthau zitierend; und 31. August 1942, Anna Roosevelt zitierend. Am 20. April 1937 erzählte ihm Hopkins, daß er »im Alter von 21 Jahren mit einer Jüdin« vermählt worden sei und daß er diese erste Ehe »solange wie er konnte« durchgehalten habe. Am 6. Februar 1938 sprach Ickes von dem Krebstod der zweiten Mrs. Hopkins und Hopkins' schlechtem Aussehen während jener Krankheit.
- 10 Tagebuch von Ickes, 17. November 1940.
- 11 Tagebuch von Ickes, 10. August 1940; 28. September 1941, Elliot Janeway, Quelle mancher Leckerbissen, berichtete, daß auch Stettinius und Odlum an Hopkins zahlten.
- 12 Tagebuch von Ickes, 8. Februar, über die Kabinettsitzung Roosevelts am 7. Februar.
- 13 Tagebuch von Ickes, 1. Februar 1942.
- 14 Tagebuch von Harry Butcher, Gespräch mit H. Hopkins, 20. Januar 1942: DDE Library. Die von ihnen gesperrte Seite wurde auf Ersuchen des Autors im Jahre 1977 freigegeben.
- 15 Tagebuch von Dalton, 24. Juli 1941.
- 16 Notiz von Harry L. Hopkins, 10. Januar.
- 17 WSC an FDR, 11. Januar, 17.00 Uhr: FDR Film 6/0342f. Roosevelt sandte Leahy am 13. Januar Instruktionen: 1/0189f.
- 18 Tagebuch von Lee, 10. Januar.
- 19 FDR Film 6/0348f.
- 20 Tagebuch von Colville, 20. Januar.
- 21 WSC an FDR, 13. Januar.
- 22 Tagebuch von Harold Ickes, 8. Februar, über die Kabinettsitzung Roosevelts vom 7. Februar 1941; und vgl. 27. Februar 1943: Library of Congress.
- 23 Memorandum von Harry L. Hopkins, 10. Januar.
- 24 COS(40)27(0) vom 25. November 1940: CAB80/56.
- 25 FDR an WSC, 30. Dezember: FDR Film 6/0334.

- 26 WSC an FDR, 3. Januar.
- 27 Memorandum von Harry L. Hopkins, 10. Januar.
- 28 Tagebuch von Dalton, 13. Januar: PREM3/328/7.
- 29 Tagebuch von Dalton, 14. Januar.
- 30 Tagebuch von Charles Peake, 15. Januar; Birkenhead, *Halifax*, S. 471.
- 31 Tagebuch von Hopkins, 30. Januar: Martin MS, S. 41; vgl. Tagebuch von Dalton, 30. Januar.
- 32 *Ruth*, 1:16. Johnson berichtete dies an Lockhart, Tagebuch vom 18. Juli 1944.
- 33 Martin MS, S. 40.
- 34 Memorandum von FDR, 23. August: PSF, Atlantic Charter.
- 35 Hinsley, Bd. I, S. 355.
- 36 Verteidigungsausschuß, 20. Januar: CAB69/2.
- 37 Tagebuch von C. King, 21. Januar. Am 17. Januar hatte ihm der Kolumnist Bill Greig vom *Mirror* erzählt: »Es herrscht ein großes Tamtam über die Kommunisten« und die Schließung des *Daily Worker's* prophezeit.
- 38 Hopkins, handschriftliche Notiz auf Chequers-Briefpapier, 25. Januar: Harry L. Hopkins Film 19.
- 39 Protokoll von WSC, 6. Januar: zitiert bei Gilbert, Bd. VI, S. 979.
- 40 Hinsley, Bd. I, S. 353.
- 41 Verteidigungsausschuß, 8. Januar: CAB69/2.
- 42 Memorandum von Harry L. Hopkins, 10. Januar; Telegramm von WSC an Wavell, 11. Januar.
- 43 Notiz von WSC an das Kabinett, 14. Januar: zitiert bei Woodward, Bd. I, S. 519f.; vgl. Tagebuch von Eden.
- 44 WSC an FDR, 6. Januar: FDR Film 6/0340.
- 45 WSC an Wavell, 26. Januar: PREM3/309/1.
- 46 WSC an İnönü, 31. Januar: ibidem.
- 47 WSC an Portal, 6. Februar: Portal Papiere.
- 48 Tagebuch von Henry Wallace, 7. August 1942; Tagebuch von Lord Halifax, 17. Februar 1941.
- 49 Memorandum von Hopkins.

## Wider besseres Wissen

Nach seiner Rückkehr nach New York äußerte Wendell Willkie insgeheim diese Warnung über Churchill als Gesprächspartner: »Er kann einen bedrängen«, sagte er. »Er kann Ihre Vorstöße verkraften, schätzen und akzeptieren. Er hat keinerlei Zweifel über seine eigene Größe und Bedeutung – seine erhabene Bedeutung als des größten Mannes im britischen Empire. Aber er kann keine Langweiler ertragen.« Darin sah er die Gefahr – daß in einem kritischen Moment die »geschickte Präsentation« über »einen einflußreichen Gesprächspartner, der ihn langweilt«, obsiegen könnte.<sup>1</sup> Andere hatten schon oft seine Urteilskraft kritisiert. »Er gehört zu jenen Männern«, hatte ein Konservativer geschrieben, »die ich, wenn es darum ginge, einen Berg zu versetzen, sofort damit beauftragen würde.« Aber: »Ich fragte sie nicht, nachdem sie den Berg versetzt hätten, wenn ich wissen wollte, wohin damit.«<sup>2</sup>

Churchill hatte eine lebenslange Liebesaffäre mit dem Klang seiner eigenen Stimme. 1903 hatte er erklärt: »Der kühne und klingende Kampf der Krieger endet in Kürze, und mit der neuen Ära kommen klarere und kühlere Kräfte.« Erst kürzlich, im Oktober 1939, hatte die BBC seine Überzeugung verbreitet: »Eine Ostfront ist geschaffen worden, die Nazi-Deutschland nicht anzugreifen wagt.« Derartige inhaltsleere Vorhersagen wären von geringerer Bedeutung, wenn er sich nicht so oft durch seine gefühlvolle Prosa zu Entscheidungen wider besseres Wissen verführen ließe. Dies war ein gravierender Fehler und zeigte sich besonders im Jahre 1941: er erklärt, warum er Großbritanniens Hilfe einem widerwilligen Griechenland oktroyierte. Das Ansehen seines Landes konnte nicht die Preisgabe Griechenlands hinnehmen, aber das war es nicht allein: halbvergessene Lektionen aus seiner Schulzeit in Harrow regten sich in ihm;

eine sentimentale Zuneigung für die Wiege der Demokratie machte ihn blind für die Realitäten, genau wie er im Mai des vorherigen Jahres emotional sein »unerschütterliches Vertrauen« in die französische Armee und ihre Führer erklärt hatte.

Die Vorzeichen hinsichtlich Griechenland waren eindeutig. Aus entschlüsselten Funksprüchen der deutschen Luftwaffe wußte Churchill, daß der Feind in den Balkan vorrückte. Göring hatte seinen Verbänden zweiundzwanzig der vierundfünfzig Fliegerhorste in Rumänien zugewiesen, und eine ähnliche Anzahl in Bulgarien.<sup>3</sup> Aber weder die Türkei noch Griechenland wollten die Dinge so bedrohlich sehen. »Die Geschichte des letzten Jahres in Nordwesteuropa«, schrieb ein Kabinettsminister, »wird sich wahrscheinlich, so denkt der Premierminister, dieses Jahr in Südosteuropa wiederholen.« Deutschland wolle eine kleine Nation nach der anderen verschlingen.<sup>4</sup>

Die fatale Entscheidung vom Februar, Wavells Nilarmee aufzuteilen, um den Griechen zu helfen, erzeugte eine hitzige Kontroverse. Als Oberst Truman Smith vom US-Militärgeheimdienst sie knapp als die verhängnisvollste politische Einmischung in eine Militärstrategie »seit General Hallecks Verhalten im Bürgerkrieg« beschrieb, wurde er für »diese bedenkliche Erklärung« heftig kritisiert. Die ganze Sicherheit der Vereinigten Staaten, definierte Henry Stimson, hänge vom Verbleiben Churchills als Premierminister ab: nur er habe versprochen, daß die britische Flotte nicht in die Hände Hitlers geraten werde.<sup>5</sup>

Aber die Wahrheit war, daß es in erster Linie Churchill *war*, der die Entscheidung traf, Griechenland zu helfen. Über Nordafrika machte er sich keine Sorgen. In einer Rundfunkansprache am 9. Februar prahlte er, daß der Triumph in Libyen »die italienische Militärmacht auf dem afrikanischen Kontinent unwiederbringlich gebrochen« habe. Niemand erhob seine Stimme gegen diesen Entschluß, am wenigsten seine Generale, die das Schicksal jener kannten, die ihre abweichenden Meinungen Churchill vorgetragen hatten.

Alle aktiven Minister waren nur noch von Ehrfurcht ergriffene Galionsfiguren. In der Kabinettsumbildung vom Dezember hatte er Captain David Margesson zum Kriegsminister gemacht, dem vierten Amtsinhaber binnen eines Jahres. Margesson war ein strahlender Partei-

funktionär mit scharf geschnittenen Gesichtszügen, und hatte einst Tafelsilber auf der New Yorker Lexington Avenue verkauft; in acht Jahren hatte er wirkungsvoll als Chefeinpeitscher unter Chamberlain und Churchill gedient.

Eden war der Laufbursche Churchills für diplomatische Aufträge, genau wie es von Ribbentrop für Hitler war. Er hatte keine wirkliche Macht. Er verfaßte übellaunige Denkschriften oder stolzierte gelangweilt herum und erklärte: »Ich weiß nicht, was Edward [Halifax] den lieben langen Tag gemacht hat!« Per Telefon erkundigte er sich bei Winston nach den diplomatischen Entscheidungen.<sup>6</sup> Am 10. Februar formulierte er ein ausführliches, unzusammenhängendes Memorandum, in dem er die militärischen Erfordernisse für den Kampf in Nordafrika jenen in Griechenland gegenüberstellte.

Wahrscheinlich nahm Churchill es überhaupt nicht zur Kenntnis: der einzige Weg, um zu einer klaren Information aus den Denkschriften des Außenministeriums zu gelangen, sagte er einmal, war, jeden zweiten Absatz zu überspringen; gewöhnlich begannen sie »Andererseits«. Auch der Verteidigungsausschuß befaßte sich an jenem Abend mit der Frage. Unter dem Vorsitz Churchills – er beteuerte, daß die Griechen »einen prächtigen Kampf begonnen« hätten – entschied der Ausschuß, daß Wavell seinen Vormarsch in Libyen stoppen und statt dessen Griechenland helfen sollte. Diesen Beschluß telegrafierte er Wavell am 11. Februar.<sup>7</sup> Während jener tapfere General verzweifelt nach Gründen suchte, um die Richtigkeit der Entscheidung Churchills zu untermauern, befahl der Premierminister Eden und dem Chef des Generalstabes, zu ihm mit versiegelten Instruktionen zu fliegen.<sup>8</sup> Diese bestätigten den Beschluß, Griechenland zu unterstützen und nur geringe Kräfte in Afrika in El-Agheila zurückzulassen.

Seine zwei Abgesandten, Eden und Dill, starteten am Mittag des Zwölften von London aus. Genau in diesem Moment traf unbemerkt von den Engländern ein anderer Neuankömmling in Nordafrika ein. Auf dem Flugplatz von Tripolis kletterte ein schwächlicher, kurzsichtiger deutscher General aus einem Heinkel-Flugzeug – Erwin Rommel.

Das Phantom eines pazifischen Krieges, das Whitehall in jenem Februar

beschäftigte, ist bis heute ungeklärt geblieben. Churchill verbreitete das Gerücht, daß es »unzusammenhängende Hinweise« gebe, daß Japan auf einen Kampf mit Großbritannien brenne. Dafür gibt es indes keinen Beleg in japanischen Telegrammen oder Aufzeichnungen. Wiederum nach den Worten Churchills ließ sich aus indiskretem Geplapper entnehmen, daß Tokio den Angehörigen seiner Botschaft in London telegraphiert habe, zur sofortigen Abreise bereit zu sein. In bemerkenswerter Eile unterrichtete London Washington über die potentielle Gefahr.<sup>9</sup> Zweifellos sah Churchill hierin eine geeignete Möglichkeit, Roosevelt in den Krieg zu verwickeln: die britische Flotte war im Fernen Osten schwach; daher mußten die Vereinigten Staaten Druck auf Japan ausüben. Er übergab Washington eine Übersicht über »die Machenschaften dieser brutalen kleinen Affen«.<sup>10</sup> Am Siebten ließ Eden den verblüfften Botschafter Mamoru Shigemitsu zu sich kommen, und beschimpfte ihn – eine »letzte Warnung«, daß Großbritannien sein Empire verteidigen werde.<sup>11</sup>

Kurz darauf erfuhr Churchill von Bletchley Park, daß die Befürchtung unbegründet sei. Gemäß einem vor mehreren Wochen auf höchster Ebene vereinbarten Abkommen hatte sein Geheimdienst gerade zwei in Amerika gebaute MAGIC-Maschinen erhalten, die in der Lage waren, den unter dem Namen PURPLE bekanntgewordenen diplomatischen Code der Japaner zu entschlüsseln.<sup>12</sup>

Sie erreichten Großbritannien auf der zurückkehrenden *King George V*. Churchill erhielt auch alle amerikanischen Abhörprotokolle der MAGIC und verwahrte dieses neue Material genauso gewissenhaft wie die Enigma-Ergebnisse.\*

Aber unermüdlich verfolgte er sein Hauptanliegen – die Vereinigten Staaten in den Krieg zu locken. Am 15. Februar täuschte er Roosevelt seine Besorgnis über Japan vor: obwohl er nicht glaube, daß die Japaner einen Angriff auf Singapur vorbereiteten, könnten sie aber Niederländisch-Ostindien besetzen. »Alles, was Sie tun könnten«, trug er vor, »um den Japanern Angst vor einem Zweifrontenkrieg zu machen, mag die Gefahr

---

\* Die wichtigsten japanischen Akten des Jahres 1941 sind im Public Records Office [London] gesperrt. Die zwischen Tokio und [den Botschaften in] London und Washington ausgetauschten PURPLE-Nachrichten sind jetzt aber in den Vereinigten Staaten einzu-sehen.<sup>13</sup>

abwenden.«<sup>14</sup>

Die Japaner waren über diese britische Kriegslüsterheit bestürzt. Der Außenminister Yosuke Matsuoka ordnete eine Untersuchung an. Unterdessen versicherte er London, daß Japan den mit Deutschland und Italien unterzeichneten Dreimächtepakt nur als ein Mittel, den Krieg zu begrenzen, betrachte. Matsuoka erinnerte an Vorkriegstreffen mit Eden in Genf und gab zu bedenken, daß ein langdauernder Krieg Europa in »Chaos und Zerstörung« zurücklassen werde. Daher bot er Japans Dienste als Vermittler an, »nicht nur im Großraum Ostasien, sondern weltweit«.<sup>15</sup>

Was Churchill auch immer darüber dachte, erneut eine unerwünschte Offerte, den Krieg zu beenden, zu erhalten; wahrscheinlich las er kurz darauf ein MAGIC-Abhörprotokoll über das Ergebnis der Untersuchungen von Matsuoka über das Kriegsgespenst: britische Diplomaten in Tokio hatten offizielle Erklärungen falsch übersetzt. »Auf Grund dessen«, telegrafierte der Außenminister seinem Botschafter in London, »scheint England sehr schockiert worden zu sein.« Das wiederum erkläre Edens unverständliche »letzte Warnung« gegenüber Shigemitsu vom 7. Februar.<sup>16</sup>

Eher unaufrichtig behauptete Churchill vor seinen Mitarbeitern, daß »weiteres Geplapper« den japanischen »Rückzieher« deutlich gezeigt habe.<sup>17</sup>

Als der »freundliche und reumütige« Shigemitsu am Vierundzwanzigsten in die Downing Street 10 kam, beteuerte er erneut, daß Japan keine Absichten habe, Großbritannien oder die Vereinigten Staaten anzugreifen.<sup>18</sup>

Der Botschafter übermittelte seinen eigenen Bericht über dieses Gespräch noch am gleichen Tage unter Verwendung des PURPLE-Codes, und dieser zeigt, daß Winston den größten Teil des Gespräches bestritt:

»Er legte die Geschichte der japanisch-britischen Beziehungen dar, mit denen er seit der Zeit des Abschlusses der Tokio-London-Allianz [von 1902], über den Russisch-Japanischen Krieg und den Weltkrieg, persönlich in Verbindung gestanden habe. Er ging sehr in die Einzelheiten und erzählte mir, wie sehr er als Premierminister an guten Beziehungen seines Landes mit Japan interessiert sei.

Zweitens erklärte er: »Die Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern sind schrittweise immer schlechter

geworden, worüber ich sehr betrübt bin. Wenn unsere beiden Nationen aufeinandertreffen, wird es in der Tat eine Tragödie sein. Genau das wird es sein! Nun, unsere Bollwerke hauptsächlich um Singapur sind rein defensiver Natur. Großbritannien vertritt nicht die Politik eines Angriffes auf Japan.««

Drittens beeindruckte er Shigemitsu mit der Entschlossenheit und dem Glauben Großbritanniens, daß es den Krieg gewinnen werde. Nach diesen Bekundungen überreichte Churchill eine herablassende und einschüchternde Antwort auf die Botschaft von Matsuoka. Großbritannien werde das »System der Rechtlosigkeit und Gewalt jenseits der Reichsgrenzen und die kalte, grausame Tyrannei innerhalb derselben, die das deutsche Nazi-Regime kennzeichnen«, ausrotten. Sein Ziel sei, die Welt von »dem abscheulichen Terror zu befreien und die Freiheit der vielen gedemütigten und versklavten Nationen wiederherzustellen«. Daher habe es keinen Bedarf an dem von Matsuoka angedeuteten Mittlerdienst.<sup>19</sup>

Diese grobe Abfuhr verärgerte Tokio und Matsuoka dementierte jetzt, ein derartiges Angebot gemacht zu haben.<sup>20</sup> Das Schreckgespenst hatte seine Schuldigkeit getan, und Churchill goß Öl auf die Wogen. Am 3. März, nachdem er ein Wochenende auf Chequers verbracht hatte, sprach der australische Premierminister Robert Menzies vor der ausländischen Pressevereinigung und drängte auf freundschaftlichere Beziehungen zu Japan. Als er am nächsten Tage wieder mit Shigemitsu zusammentraf, sprach Churchill versöhnlich über diese Rede und gebrauchte die französische Bezeichnung *détente* [Entspannung].

»Gut«, telegraphierte der Botschafter erleichtert nach Tokio, »ich denke, daß wir diese Rede von Menzies als eine britische Freundschaftsgeste ansehen können.«<sup>21</sup> MAGIC enthüllte dieses Telegramm einige Tage später.

Am 14. Februar 1941 passierten die ersten für Nordafrika bestimmten Truppentransporter Hitlers das an der Einfahrt des Hafens von Tripolis gesunkene Hospitalschiff. Mit einem Lächeln begrüßte General Rommel sie. Churchill, der nicht wußte, daß deutsche Einheiten jetzt zu den italienischen in Libyen stießen, war noch immer entschlossen, Truppen von dort nach Griechenland zu verlegen, ob Athen sie nun wollte oder



nicht. Er fühlte sich dazu moralisch verpflichtet. Wenn Hitler Griechenland überrannte, dann müßte Großbritannien aus der Konkursmasse bergen, was zu retten sei, und das könnte wohl passieren, wie er bedrückt Cadogan mitteilte, der das Außenministerium während der Abwesenheit Edens leitete.<sup>22</sup> Aber schon bald begann sich Churchills Instinkt zu regen, und er warnte am 20. Februar Eden auf telegrafischem Weg:

Fühlen Sie sich nicht zu einer Aktion in Griechenland verpflichtet, wenn Sie in Ihrem Herzen fürchten, daß es nur ein weiteres norwegisches Fiasko werden würde . . . Aber natürlich wissen Sie auch, wie wertvoll ein Erfolg wäre.

Bletchley Park hatte nun angefangen, seine Ergebnisse direkt nach Kairo zu schicken. Aber Eden hatte die Neuigkeiten offenbar nicht erfahren. Er sandte eine Botschaft, in der die gepanzerten Panzerabwehr- und Flaktruppen aufgeführt waren, die Wavell empfahl, nach Griechenland zu verschiffen. Es werde ein Glücksspiel, erinnerte er Churchill, aber »als wir über diese Frage in London berieten, waren wir bereit, das Risiko des Scheiterns auf uns zu nehmen, da wir glaubten, es sei besser, gemeinsam mit den Griechen zu leiden, als keinen Versuch zu machen, ihnen zu helfen«.<sup>23</sup> »A[nthony]«, bemerkte Cadogan mit bösen Ahnungen, »hat uns darin verwickelt.«

Spät am Vierundzwanzigsten diskutierte das Kabinett über die Truppenverlegung. »Sie haben Ihre Akte gelesen, meine Herren«, sagte Churchill, »und den Bericht des Ausschusses der Stabschefs. Die Argumente auf beiden Seiten sind klar. Ich unterstütze das Projekt.«

Insgeheim hatten die Minister Bedenken, Griechenland zu helfen. »Es ist eine häßliche Entscheidung«, schrieb Cadogan, »aber ich denke, letztendlich stimme ich zu.« Auch Churchill, seinen Instinkt mißachtend, empfahl es, aber ohne Nachdruck, denn er bat seine Minister um eine Abstimmung: keiner war anderer Meinung: den demokratischen Bräuchen war Genüge getan.

»Volle Kraft voraus«, telegraphierte er Eden in jener Nacht.

Die Haltung Jugoslawiens, das strategisch zwischen dem Großdeutschen Reich und Griechenland einen Keil bildete, war entscheidend geworden,

und dabei spielte die Special Operations Executive eine wesentliche Rolle. Dalton, der im Juli 1940 von Churchill angewiesen worden war, »Europa in Brand zu stecken«, hatte subversive Fühler in alle Balkanländer ausgestreckt. Wo Großbritannien nur wenig Freunde hatte, schuf er sie mit altbekannten Mitteln. Sein Agent in Kreta zahlte monatlich 400.000£ aus.<sup>24</sup> Während Brigadegeneral Menzies (»C«) über diese »reine Geldverschwendung« der Special Operations (2) in Jugoslawien spottete, hatte Dalton seit Juli beharrlich die neue serbische Bauernpartei geschmiert, um einen Gegenpart zur prodeutschen Tendenz Belgrads zu schaffen.<sup>25</sup> Die britische Gesandtschaft beherbergte eine schlagkräftige SO(2)-Abordnung, die aus George Taylor, Tom Masterton und Julian Améry bestand; sie hatten finanzielle Beziehungen zu dem Führer der Bauernpartei, Milos Tropanjanin, und zu den älteren Parteien, die in Opposition zu Prinzregent Paul standen, aufgenommen. Das SO(2) leitete Geldbeträge auch an die Nationalen Vereinigungen, die Cetniks und an Veteranenvereine weiter: 1941 waren die Briten in der Lage, sie »zu bitten und praktisch alles Gewünschte zu erhalten«.

Dies erwies sich jetzt als nützlich. Hitler suchte nach Möglichkeiten, um seine Truppen durch dieses zerklüftete Land nach Griechenland zu bringen. An dem Tage, da seine Truppentransporter Tripolis erreichten, lud er den Premierminister Dragusa Cvetkovic nach Berchtesgaden ein und schlug ihm vor, daß Jugoslawien sich dem Pakt der Achsenmächte anschließen solle. Zwischen Hitler und den SO(2) begann ein Tauziehen um Jugoslawien.

Am 27. Februar mußte Churchill vor dem Unterhaus rechtfertigen, warum Abgeordnete ihre Parlamentssitze behielten, selbst wenn sie für die Regierung Aufgaben im Ausland übernahmen – Cripps war in Moskau, Hoare in Madrid, MacDonald in Ottawa, und sein eigener Sohn Randolph war nun mit dem Kommando Nr. 8 nach Kairo geflogen, im Gepäck Empfehlungsschreiben seines Vaters für Smuts und Wavell.

Als Winston in jener Nacht an seiner Parlamentsrede arbeitete, rief die Admiralität in No. 10 an: ein Geleitzug mit Versorgungsgütern war auf der nordwestlichen Schifffahrtsroute größtenteils versenkt worden. John Colville behielt diese Hiobsbotschaft bis drei Uhr morgens für sich: aber

dann fragte ihn Winston direkt, welche Nachrichten es von der Admiralität gebe. »Es ist sehr bedrückend«, sagte Colville mitfühlend.

»Bedrückend!« rief der Premierminister aus. »Es ist entsetzlich. Wenn es so weitergeht, wird es unser Ende sein.«<sup>26</sup>

Mit grimmigem Gesicht über die schockierenden Schiffsverluste fuhr der Premierminister nach Chequers. Geleitzüge waren die Lebensader, mit der die Neue Welt die Alte am Leben hielt. Am Sonntag traf Dalton ein, um über die Special Operations zu sprechen, aber Churchills Gedanken kreisten nur um die Geleitzüge und die Lebensmittelrationierung. Karten wurden ausgerollt und die Positionen der versenkten Schiffe markiert. Die Truppen fraßen zuviel, knurrte er den Minister an. »Sie könnten ihre Aufgaben auch mit kleineren Rationen erfüllen«, fügte er hinzu, »sie verbrauchen zuviel Baumwolle.«

Während des Essens versuchte er, den am Vortage eingetroffenen australischen Premierminister herauszufordern. »Hitler sagt«, bemerkte er, während er mechanisch mit der Gabel das Essen vom Teller zum Mund schaufelte, »daß sechzehn Millionen Juden nach Australien auswandern sollten. Was sagen Sie dazu?« Menzies tat so, als habe er diese Äußerung nicht gehört. Er stellte fest, wie sehr Churchill eines schätzen gelernt hatte: »Er hat eine erstaunliche Kenntnis der Details«, schrieb er, nachdem er sich in sein Zimmer zurückgezogen hatte, »und durch den täglichen Kontakt mit den Hauptquartieren der Nachrichtendienste weiß er ganz genau über Anordnungen und Einrichtungen Bescheid.«<sup>27</sup> Einige Tage danach faßte Churchill sein gesammeltes Wissen in einer schriftlichen Anweisung zusammen, die »Die Schlacht im Atlantik« proklamierte.<sup>28</sup>

Er fühlte sich nicht besonders wohl. Er hatte Magenschmerzen, und am 24. Februar zeigte sein Terminkalender den Eintrag »15.15 Uhr Behandlung«. »Die tödliche Gefahr über Großbritanniens Lebenslinien nagte an meinen Eingeweiden«, schrieb er später.<sup>29</sup> Eine Röntgenuntersuchung blieb ohne Befund. »Aber was ist mit den Magenschmerzen?« fragte er. Der Arzt erkundigte sich, was er jüngst gegessen oder getrunken habe, und die darauf folgende Aufzählung der Genüsse à la Ritz ließ ihn sein Stethoskop zusammenpacken: so berichtete es Major Morton einige Tage später mit einem schallenden Gelächter.<sup>30</sup> Churchill konnte Ärzte nicht leiden und hatte die Gewohnheit, mehrere herbei-

zurufen, bis einer jene Diagnose stellte, die er hören wollte. Sein Gebrauch von Arzneien war gleichermaßen bizarr: er hatte einen ganzen Schrank voll und schluckte sie ungeachtet der Krankheit, gegen die sie eigentlich verschrieben worden waren.<sup>31</sup>

An jenem Sonntag sprach Dalton nach dem Essen eine Stunde lang mit ihm über die Special Operations und deren Offiziere. Er forderte nachdrücklich mehr Flugzeuge. »Wir sind jetzt bereit«, drängte er, »mehr Einsatzmittel anzuwenden.« Aber der Bedarf des Bomberkommandos hatte bereits höchste Priorität.

»Ich bin keineswegs unzufrieden«, tröstete ihn Churchill. »Ich weiß, daß Sie ein sehr fähiger Mann sind.« Als er aufgefordert wurde, weitere SO-Chefs zu treffen, sagte Churchill: »Nein, ich treffe niemanden.« Aber er hatte Daltons Plan eines Angriffes von Kommandotruppen auf die Lofoten durchgesetzt. »Die Admiralität«, sagte er und rümpfte die Nase, »war dagegen.« Im übrigen, stimmte er »Savanna und Josephine« zu – einem Projekt, ein Stromwerk bei Bordeaux zu zerstören. Als er auf Roosevelts stetes Beharren, Trockenmilchtransporte durch die Seeblockade nach Frankreich gelangen zu lassen, zu sprechen kam, erzählte Churchill dem Minister ruhig, daß man alle derartigen sentimentalischen Hilfsmaßnahmen umgehen, verzögern und reduzieren müsse.

Wie Dalton beobachtete, verließ Winston um 15.30 Uhr den Raum, um seinen Nachmittagsschlaf zu halten.<sup>32</sup>

»Geben Sie uns die Mittel . . .«

Worte wie diese täuschten viele, aber Robert Menzies zum Beispiel ließ sich nicht durch Beredsamkeit beeindrucken. »Sein wirklicher Dämon«, fürchtete der Australier, sein Tagebuch weiterführend, »sind die funkeln- den Formulierungen – die seinem Geist so verlockend erscheinen, daß lästige Fakten dahinter zurückstehen müssen.«<sup>33</sup>

Weder Roosevelt noch Morgenthau wollten Großbritannien die Mittel »schenken«. Der Preis für Churchills Krieg würde von Großbritannien bezahlt werden – mit der Verpachtung der karibischen Stützpunkte, dem Ende der Meistbegünstigungsklausel des Empires und mit höheren Steuern. Die Besteuerung von Einkommen und Tabak hatte sich seit Kriegsbeginn verdoppelt; selbst die Steuer auf Whisky, das Hauptgetränk

des Premierministers, war um 50 Prozent gestiegen.<sup>34</sup> Unbarmherzig fing Kanada an, durch die Veräußerung der britischen Investitionen von 1934 Millionen \$ den Einkauf von Rohstoffen in den Vereinigten Staaten zu begleichen. Journalisten in Washington ereiferten sich, daß, wenn Kanada nichts »Regelwidriges, Gemeines oder Besitzergreifendes« darin sehe, Großbritannien zu zwingen zu verkaufen, dann sollten die Vereinigten Staaten keine »selbstlosere« Politik sich zu eigen machen.<sup>35</sup> Auch Indien stellte Großbritannien seinen Beitrag in großem Umfang in Rechnung.<sup>36</sup>

Großbritannien war bankrott und bis zur Inkraftsetzung des Leih- und Pachtgesetzes, des Gesetzesvorschlages Nr. 1776, aufgrund der amerikanischen Rechtsbestimmungen außerstande, weitere Aufträge zu erteilen. Seine finanzielle Notlage konnte Gott sei Dank geheimgehalten werden, war aber dennoch nicht weniger schrecklich. Roosevelt spielte auf Zeit. Gleichgültig gegenüber den britischen Schwierigkeiten, lachte er bei einer Pressekonferenz: »Sie werden wohl nicht bis nächsten Montag solvent und in der Woche danach zahlungsunfähig sein.«<sup>37</sup> Morgenthau bemerkte am 9. Januar gefühllos, daß die Briten langsam »hysterisch« würden.<sup>38</sup> Am nächsten Tag nahm der amerikanische Kreuzer *Louisville* 42 Millionen £ britischen Goldes in Simonstown, dem Marinestützpunkt in Südafrika, an Bord.

Roosevelts begehrrlicher Blick richtete sich auf das Gold der Alliierten, der Dominien und Frankreichs. Letzteres hatte 284 Millionen £ des Edelmetalls in Kanada in Treuhandschaft (darunter 70 Millionen £, die dort von der Bank von England deponiert worden waren); rechtlich gesehen gehörte es Vichy. Obwohl ihn das keineswegs beeindruckte, konnte Churchill es aus Angst vor französisch-kanadischen Spannungen trotz des Drängens von Morgenthau nicht nach Washington bringen; davon abgesehen, würde die Nazi-Propaganda in Frankreich den Diebstahl ausnutzen. Statt dessen willigte Mackenzie-King großzügig ein, in zunehmendem Maße wertlose Pfund Sterling für harte Dollars zu kaufen.<sup>39</sup> Die Niederländer und die Norweger weigerten sich entschieden, Churchill ihr Gold für Pfund Sterling zu verkaufen; am 4. Februar wandte er sich an den belgischen Ministerpräsidenten, und dieser erklärte sich widerstrebend bereit, 300 Millionen \$ in Gold zu leihen, wenn Großbritannien garantiere, es nach dem Kriege zurückzuerstatten.<sup>40</sup>

Es war ein heilloses finanzielles Durcheinander. Es gab manche, die nicht verstehen konnten, warum Großbritannien weiter für die Verteidigung amerikanischer Freiheiten bezahlen sollte. Am 19. Februar gab Lord Beaverbrook Churchill nüchtern ein Resümee über zwanzig Jahre der Beschwerden mit den Vereinigten Staaten. Seit dem Ersten Weltkrieg hatten ihre amerikanischen Vettern die Forderungen wieder und wieder erhöht – sie hatten die Anerkennung ihrer Zwölf-Seemeilen-Zone, das Verbot des Alkoholexportes aus dem Empire in die Vereinigten Staaten, den Friedensvertrag mit Irland, ein Abkommen über die Weltkriegsschulden und den Bruch des Bündnisses mit Japan gefordert. »Und schauen Sie, wohin uns das geführt hat!« rief der Minister aus. »Die Japaner sind unsere unbarmherzigen Feinde. Und die Amerikaner sind unsere unbarmherzigen Gläubiger.«<sup>41</sup>

Der Ausverkauf des Empires hatte begonnen. Der erste Schritt war relativ schmerzlos gewesen, das Geschenk britischer Technologie an Amerika; der nächste Schritt war schmerzvoller: die Liquidierung des britischen Grund- und beweglichen Besitzes.

Morgenthau war besorgt über Roosevelts Zustimmung, 7 Milliarden \$ im Rahmen des Leih- und Pachtgesetzes zur Verfügung zu stellen, und setzte ihm bei einem Essen am 10. März zu: »Was erwarten Sie als Gegenleistung? Ich fragte ihn, ob er zum Beispiel daran denke, die englische Flotte oder die britischen westindischen Inseln zu übernehmen.«

Roosevelt täuschte mangelndes Interesse vor. »Ich will nicht die britische Flotte«, sagte er, »weil sie zu dem Zeitpunkt, da wir sie bekämen, zu veraltet wäre.« Und was die Frage einer Übernahme der britischen westindischen Inseln betreffe, sagte er, schienen diese sich in revolutionärem Aufruhr zu befinden. Übrig bleibe das britische Vermögen in Nordamerika. Morgenthau versprach, den Druck weiter zu verstärken, bis Roosevelt ihm bedeuten würde, damit aufzuhören. »Ich mag mich irren«, diktierte Morgenthau nach ihrem Essen, »aber ich glaube nicht, daß der Präsident an etwas sehr Dramatisches denkt, um England gegenwärtig zu helfen.«<sup>42</sup>

Der Preis bestimmte die Nachfrage. Als erstes geriet die reiche Viscose Company, die in britischem Besitz war und einen Wert von 125 Millionen \$ darstellte, unter den Hammer. Jesse Jones räumte später ein, daß er sie

mit bis zu 75 Millionen \$ beliehen hätte. Statt dessen wurde sie versteigert. Das Haus Morgan betraute mit der Durchführung Dillon & Reed, eine Firma, deren Präsident James Forrestal – ein enger Freund Roosevelts und späterer Marineminister – war. Viscose hatte keinerlei Schulden außer aus den laufenden Geschäften; sie war im Besitz von 40 Millionen \$ an Regierungsobligationen. »Sie wurde den Leuten von Morgan«, notierte Harold F. Ickes mit Abscheu, »zu dem ursprünglichen Preis von 37 Millionen \$ zugeschanzt.«

Nach dem Weiterverkauf erhielten die Briten schließlich insgesamt 87 Millionen \$.<sup>43</sup>

Sein geheucheltes Desinteresse an den britischen Besitzungen in der Karibik Lügen strafend, hatte Roosevelt eine Wirtschaftsdelegation dorthin entsandt und immense Forderungen an Bermuda, St. Lucia und Trinidad gestellt, was auch riesige Garnisonen für die vorgesehenen amerikanischen Stützpunkte bedeutete. Bermuda und die westindischen Inseln – die ältesten Besitzungen der Krone – protestierten. »Anfang Dezember«, schrieb der Präsident an König Georg VI. in seinem ersten Brief nach der Wiederwahl, »hoffe ich ein wenig Urlaub machen zu können und auf die Bahamas und einige andere in Aussicht stehende Stützpunkte zu fahren. Diese Abmachung über die Zerstörer scheint sich sehr prächtig entwickelt zu haben.« Alarmiert durch Roosevelts besitzheischenden Ton, formulierte der König seine tiefe Besorgnis. »Den Amerikanern muß klargemacht werden«, schrieb er an seinen Privatsekretär, »daß die Verpachtung der Stützpunkte nicht die Frage der Souveränität berührt. Diese Inseln sind Teil des britischen kolonialen Weltreiches, und ich werde nicht zulassen, daß meine Untertanen auf den westindischen Inseln den US-Behörden übergeben werden.«<sup>44</sup> Am 25. Februar zeigte Roosevelt seine Ungeduld: »Ich bin sehr betroffen über die Verzögerung, ein Abkommen über die Marine- und Luftstützpunkte abzuschließen«, teilte er Churchill mit, und er deutete an, daß die Abwicklung des Leih- und Pachtgesetzes davon betroffen sein könnte.<sup>45</sup> In London herrschte auf allen Ebenen Verstimmung. Aber Churchill konnte nicht zurückstecken. In einem Schreiben an Lord Moyne, seinen neuen Kolonialminister, erläuterte er, daß ein »Krach auf höchster Ebene« nur den Gegnern des Leih- und Pachtgesetzes im Senat helfen würde.<sup>46</sup>

Churchill speiste am 4. März mit Lord Moyne und Gil Winant, dem neuen amerikanischen Botschafter. John Gilbert Winant war zweiundfünfzig und ein zurückhaltender, hausbackener liberaler Republikaner. Churchill traf diesen schweisgsamen, aber entgegenkommenden Mann wieder bei einem formelleren Anlaß am Mittwoch, dem 5. März, in No. 10 gemeinsam mit Moyne und Lord Cranborne, dem Minister für die Dominien. Moyne erzählte Cranborne, daß er fürchte, Churchill werde, »in der Hitze des Gefechts« zuviel in Westindien an Roosevelt abtreten. Cranborne betrachtete das alles als einen ersten bedenklichen Schritt Washingtons zu einer hemisphärischen Verteidigung\*. Aber Churchill beruhigte beide. »Amerika«, erinnerte er sie, »versorgt uns mit Krediten, die uns in die Lage setzen, den Krieg zu gewinnen, was uns auf andere Weise nicht möglich wäre.«

Mit unschicklichem Zynismus warnte er: »Wir können es uns nicht leisten, das weitaus wichtigere Anliegen aufs Spiel zu setzen, nur um unseren Stolz und die Würde einiger kleiner Inseln zu bewahren.«<sup>47</sup>

Am Samstag, dem 1. März, war Bulgarien dem Dreimächtepakt beigetreten und Hitlers Truppen schwärmten aus an die Grenze nach Griechenland und begannen fieberhaft, Flugfelder anzulegen und Brücken zu verstärken.<sup>48</sup> Der Außenminister war noch in Kairo. Churchill telegraphierte Eden, seinen »Hauptappell« jetzt an Jugoslawien zu richten, das an der Flanke von Hitlers vermutetem Aufmarsch gegen Griechenland lag. Er hoffte auch, daß die Türkei nun erklären werde, Griechenland zu helfen – eine ziemlich naive Hoffnung angesichts der jahrhundertealten Feindschaft zwischen den beiden Ländern. Der ängstliche Prinzregent Paul – den er bei einem Gespräch mit Dalton »Prinz Hasenfuß« titulierte – weigerte sich sogar, den herumreisenden Eden zu empfangen, und fuhr insgeheim drei Tage später auf Hitlers Berghof in Berchtesgaden.

Gerade als der Prinzregent mit dem Diktator sprach, waren in Griechenland die ersten australischen und neuseeländischen Truppen an der Aliakhmon-Linie eingetroffen. Aber jetzt wurde Athen unruhig, wie Eden am Vierten berichtete, schwierig und sogar »defätistisch«. Im Kriegs-

---

\* Anm. d. Ü.: d. h. Preisgabe Europas an die Deutschen und Asiens an die Japaner.



ministerium zeigte sich Margesson in zunehmendem Maße beunruhigt über Griechenland, und bekundete dies auch gegenüber Churchills Sekretär. »Viele andere«, notierte Letzterer, »denken genauso.« Am Horizont sah Colville eine weitere Katastrophe wie Norwegen, Dünkirchen und Dakar »alle drei zusammen« bedrohlich auftauchen. Auch Churchill fügte sich in die unvermeidliche Tragödie in Griechenland. »Die armen Stabschefs«, hörte ihn Colville murmeln, »werden bei ihrem Wunsch zu fliehen ganz schön außer Atem kommen.«<sup>49</sup>

Als einziger riet Eden durchzuhalten. Am Nachmittag in der Kabinettsitzung begann Churchill zu argumentieren, daß ein *halbherziges* Griechenland im Stich zu lassen gewiß nicht dem britischen Ansehen schaden könne. Einige Stunden danach stimmte auch der Verteidigungsausschuß zu. Unverzüglich schickte Churchill ein Telegramm an Eden: den Balkan zu verlieren wäre schließlich keine Katastrophe, wohl aber Großbritanniens »schändliche Vertreibung aus Griechenland«. Er deutete an, daß Eden Athen von der Verpflichtung, ein deutsches Ultimatum zurückzuweisen, entbinden solle.<sup>50</sup>

Es war ein bemerkenswerter Sinneswandel, aber er kam zu spät. Während der Nacht erhielt London den Text des Abkommens, das General Dill am Vierten in Athen unterzeichnet hatte: Großbritannien war unwiderruflich gebunden. Am Abend des 6. März machte Churchill in der Kabinettsitzung gute Miene zum bösen Spiel; Dill berichtete nun, daß die beiden Armeekommandeure in Griechenland, General Blamey (Australien) und Freyberg (Neuseeland) bereit seien, das Wagnis einzugehen.

Das Kabinett beriet am Mittag des Siebenten, aber nun übermittelte Eden, daß man in Kairo einmütig der Auffassung sei, es durchfechten zu können. Der materielle Schaden für Griechenland, wenn die Schlacht, in die Großbritannien es gedrängt hatte, sich als aussichtslos erweisen würde, beschäftigte die Minister kurz; und Robert Menzies, der dieser Kabinettsitzung beiwohnte, drückte leise seine Besorgnis über den politischen Schaden in den Dominien aus, wenn australische und neuseeländische Truppen einen hohen Blutzoll für eine »von einem britischen Kabinettsminister in Athen eingegangene Verpflichtung« entrichten müßten. Unbehaglich beobachtete er, wie bereitwillig sich das Kabinett von Churchills Rhetorik beeinflussen ließ. Churchill klammerte sich weiter an

jeden Strohalm – zum Beispiel an die Hoffnung, daß Jugoslawien auf der Seite Großbritanniens in den Krieg eintreten könnte – und entschied: »Wir sollten guten Mutes weitermachen.« »Das Kabinett übernimmt dafür die vollste Verantwortung«, telegrafierte er Eden. Dann fuhr er, diesmal mit Captain Margesson, zum Essen ins Savoy.

Wer mochte es wissen? Griechenland könnte sich noch als ein britischer Triumph erweisen. Nach dem Essen war er wieder zuversichtlicher und verließ London bald, um nach Chequers zu fahren, wo er geistreich und unterhaltsam wirkte.<sup>51</sup> Seine Erkältung war zu einer Bronchitis geworden, aber die furchtbare Last der Entscheidung bedrückte ihn nicht mehr. Er war ungewöhnlich früh zu Bett gegangen, als ein Telefonanruf aus Washington eintraf – es war Harry Hopkins, der ihn informierte, daß der Gesetzesvorschlag Nr. 1776 gerade seine letzte Hürde, den Senat, passiert habe. Churchill telegrafierte ihm am nächsten Morgen: »Die Anspannung war erheblich, Gott sei gedankt für Ihre Neuigkeit.«<sup>52</sup>

Formal setzte Roosevelt am Dienstag das Leih- und Pachtgesetz mit seiner Unterschrift in Kraft. »Ein Trompetenstoß von jenseits des Meeres, daß wir nicht länger allein stehen«, triumphierte Winston in einer Rede am Achtzehnten.

Es war eine weitere jener Formulierungen, die damals so großartig klangen. Drei Tage danach, während die Liquidierung des britischen Empires begann und seine Truppen für ein verheerendes Abenteuer im Balkan eingeschifft wurden, wurde das Abkommen über die Stützpunkte auf den westindischen Inseln unterschrieben.

---

## Anmerkungen

- 1 Lord Beaverbrook sandte Willkies Bemerkungen im Century Club, New York, am 6. Juni 1941 an Churchill: D417.
- 2 J. C. C. Davidson an Lord Irwin (Halifax), 14. Juni 1926: Hickleton Papiere.
- 3 Gruppenkapitän R. Humphreys: »The Use of ›U[Itra]‹ in the Med. und NW African Theatres of War«, Oktober 1945: NA, RG-457, SRH-037.
- 4 Tagebuch von Dalton, 3. Februar; und vgl. Tagebuch von Cadogan.

- 5 Tagebuch von Stimson, 15. und 17. April. Donovan versicherte ihm, daß Wavell allein die Entscheidung getroffen habe. »Donovan war bei dieser Entscheidung zugegen [in Kairo].«
- 6 Tagebuch von Dalton, 4. Februar.
- 7 Verteidigungsausschuß, 10. Februar: CAB69/2.
- 8 Tagebuch von Eden.
- 9 Tagebuch von Stimson, 4. Februar: »Ein ganzer Haufen aufregender Nachrichten traf an diesem Morgen ein.« Roosevelt bat ihn zu sich, gemeinsam mit Marshall wegen »einer dringenden Botschaft aus London, die Situation im Fernen Osten betreffend«. Und General Sherman Miles (G-2) zeigte ihm eine weitere beunruhigende Nachricht, offensichtlich ein Ergebnis von MAGIC.
- 10 Tagebuch von Cadogan, 6. Februar. Marshall sandte aus London Berichte an Stimson, »daß die Japaner zusammenpackten und ihr Botschaftspersonal aus Großbritannien brächten«. In seinem Tagebuch vom 8. Februar fügte Stimson an, daß dies »aufgrund späterer Nachrichten überholt war«.
- 11 Tagebuch von Eden, 7. Februar.
- 12 Stimson hält (Tagebuch, 23. Oktober 1940) eine hitzige Konferenz über die Weitergabe von MAGIC fest. Die US-Army stimmte zu, nicht aber die Flotte: Admiral Stark willigte schließlich ein, die MAGIC gegen britische Erfahrungen mit der Enigma auszutauschen. Siehe Tagebuch von Stimson, 24. Oktober 1940 und 15., 16. und 27. Mai 1941.
- 13 *The »Magic« Background of Pearl Harbor*, US Government Printing Office, 1979, 8 Bände (im folgenden als *MBPH* zitiert) und Japanese German Diplomatic Messages 1940–1. Abhörprotokolle der MAGIC: NA, RG-457, Reihen SRDJ.
- 14 WSC an FDR, 15. Februar: FDR Film 6, 0006f. Stanley Hornbeck (State Department, Abteilung für den Fernen Osten) kommentierte den Vorschlag von Churchill zustimmend: »Das einzige, was wirksam weitere japanische Expansionsbestrebungen verhindern kann, ist das Zeigen militärischer Stärke und der Bereitschaft, erforderlichen Falles die genannte Stärke einzusetzen.« NA, Hornbeck Papiere, Box 17.
- 15 Matsuoka an London, 15. Februar: dasselbe an Washington, 15. Februar, MAGIC-Übersetzung vom 19. Februar: *MBPH*, Nr. 381.
- 16 Matsuoka an London, dasselbe an Washington, 18. Februar, Übersetzung vom 20. Februar: *MBPH*, Nr. 382–3. Auf Bitten des britischen Botschafters Sir Robert Craigie wies Matsuoka am 16. Februar die Verleger an, in dieser Frage »Zurückhaltung zu üben«.
- 17 Tagebuch von Cadogan, 15. Februar: »Wie wertvoll ist diese Form des Lauschens doch gewesen!« Am 23. Februar verfaßte er ein Telegramm an Washington, indem »er all die japanischen Gespräche« zusammenfaßte, »die ihre Absichten verrieten«.
- 18 Churchill, Bd. III, S. 159.

- 19 Zitiert in einem japanischen Rundschreiben aus London: Tokio an Peking, u. a., 27. Februar: *MBPH*, Nr. 385–7.
- 20 Matsuoaka an Shigemitsu, 27. Februar: dasselbe an Washington, 28. Februar, Übersetzung, 10. März: *MBPH*, Nr. 388.
- 21 Shigemitsu an Tokio, 10. März: Übersetzung vom 13. März, *MBPH*, Nr. 389.
- 22 WSC an Cadogan, 19. Februar: Gilbert, Bd. VI, S. 1012.
- 23 Eden an WSC, 21. Februar.
- 24 Bis zu seiner Gefangennahme und Liquidierung, SS-Memorandum, 5. Juni 1943: Himmler Akten, NA Film T175/458.
- 25 Bericht von »A/D« [offenbar George Taylor] und »D/HY«: Certain SO(2) Activities in Yugoslavia, 24. Juni, Dalton Papiere, 7/3, 99–116; vgl. Sweet Escott, *Baker Street Irregular*, S. 35 und 63.
- 26 Tagebuch von Colville, 26. Februar.
- 27 Tagebuch von Menzies, 2. März.
- 28 Direktive des Verteidigungsministers, 6. März: CAB120/10.
- 29 Churchill, Bd. III, S. 106.
- 30 Tagebuch von Bruce Lockhart, 4. März.
- 31 Tagebuch von Lord Halifax, 15. Januar.
- 32 Tagebuch von Dalton, 2. März.
- 33 Tagebuch von Menzies, 2. März.
- 34 WSC an Hopkins, 23. Februar: FO954/29.
- 35 Washington *Daily News*, 8. Februar. Besorgte britische Beamte der Beschaffungskommission forderten, daß Churchill öffentlich Kanadas direkten Beitrag mit zwei Divisionen auf britischem Boden würdigen solle. Kanadische Gesandtschaft in Washington, Tel. an Ottawa, 11. Februar: MG26, J1, Bd. 302.
- 36 Colin Cross, *The Decline and Fall of the British Empire*.
- 37 Pressekonferenzen des Präsidenten, Bd. XVI, S. 393f.
- 38 Tagebuch, 9. Januar.
- 39 Tagebuch von Morgenthau, 19. und 23. Dezember; Tagebuch von Mackenzie-King, 3. Februar 1941.
- 40 Foreign Office an Phillips, 12. Dezember, Nr. 3496. Beaverbrook Akte D46. Im allgemeinen: R. S. Sayers, *Financial Policy, 1939–45* (HMSO, London, 1956); Warren F. Kimball, *The Most Unsordid Act: Lend Lease, 1939–41* (Baltimore, 1969).
- 41 Lord Beaverbrook an WSC, 19. Februar: D414.
- 42 Tagebuch von Morgenthau, 10. März.
- 43 Tagebuch von Ickes, 9. August. Er nannte es »eine Gaunerei, zum Nutzen des Hauses Morgan, wie gewöhnlich«. Churchill (Bd. II, S. 506) schrieb: »Eine Summe weit unter ihrem tatsächlichen Wert.«
- 44 Tagebuch von König Georg VI., und der König an Sir Alexander Hardinge, 20. Dezember 1940.
- 45 FDR an WSC, 25. Februar 1941: FDR Film 1/0198.
- 46 WSC an Lord Moyne und Lord Cranborne, 4. März.

- 47 Tagebuch von Colville, 5. März.
- 48 Air-Intelligence-Analyse, 3. März: The Move of the German Air Force into the Balkans.
- 49 Tagebuch von Colville, 5. März.
- 50 WSC an Eden, 6. März, 14.20 Uhr: CAB69/2.
- 51 Tagebuch von Colville, 7. März.
- 52 PREM3/224/1.

## Kennwort »Jüngstes Gericht«

Ein- oder zweimal wurde ein kleingewachsener Besucher in No. 10 eingelassen. Es war Williams S. Stephenson, ein zurückhaltender Kanadier, der ein Millionenvermögen mit Elektronik gemacht hatte. Churchill hatte ihn im Juni 1940 nach New York geschickt, offiziell als Offizier für die Paßkontrolle, mit dem Auftrag, dort einen Nachrichtendienst einzurichten. Hinter seiner vordergründigen Mission, Sabotageakte gegen den britischen Kriegsnachschub zu verhindern, stand ein Auftrag, der die höchste Priorität hatte: die Vereinigten Staaten von Amerika in Großbritannien zu locken.

Stephenson arbeitete sowohl für den Secret Intelligence Service als auch die Special Operations Executive, und residierte im fünfunddreißigsten und im sechsunddreißigsten Stockwerk des Rockefeller Centers an der Fifth Avenue.<sup>1</sup> Auf Veranlassung von J. Edgar Hoover vom FBI wurde sein Büro mit dem Namen »British Security Co-ordination (BSC)« bezeichnet. Dieser Titel erregte Verdacht: das State Department befragte seine Beamten<sup>2</sup> und beauftragte einen Agenten mit Erkundigungen, aber dieser berichtete, daß örtliche Sabotageabwehr-Beamte nie etwas von der BSC gehört hätten. »Mr. Stephenson«, spottete der Agent, »hat sich bis jetzt geweigert, die genaue Adresse seiner Dienststelle offenzulegen.«<sup>3</sup> Ende März 1941 erfuhr es, daß die BSC »einen großangelegten geheimen Polizei- und Nachrichtendienst« betrieb. Für den zuständigen Beamten des US-Außenministeriums, Adolph A. Berle jun., klang dies alles sehr befremdlich. Berle, der nicht wußte, daß die BSC von allerhöchster Stelle gebilligt worden war, wollte sogar den Präsidenten warnen: angenommen, fragte er, Stephenson versuchte, amerikanische Entscheidungen zu beeinflussen oder den Persönlichkeiten »Ärger zu bereiten«, an denen die

Britten Anstoß nahmen?

Zu jener Zeit gab es keinen Auslands-Nachrichtendienst der Vereinigten Staaten. Es war eine Lücke, die Churchill wirksam mit Bill Donovan, dem Anwalt aus der Wall Street, füllte, der sich bei zwei Begegnungen seit Juli 1940 von Churchill hatte beeindrucken lassen.<sup>4</sup> Stephenson versorgte Donovan mit den geheimen Daten, deren er bedurfte, um Roosevelt mit seinen Fähigkeiten zu beeindrucken.

Donovan hatte gerade zwei Monate in Spanien, Großbritannien und im Mittelmeerraum verbracht, und war mit der Überzeugung von der Richtigkeit der Strategie Churchills zurückgekehrt. Im Mai hatte der Premierminister seinen Chef des Geheimdienstes der Marine ins Weiße Haus entsandt, um Donovans Eignung bei Roosevelt zu betonen, und am 18. Juni ernannte Letzterer Donovan zum »Koordinator von Informationen«.

Auf diese Weise gelang es Churchill, den im Entstehen begriffenen Geheimdienst der Vereinigten Staaten in diesen kritischen Monaten des Jahres 1941 zu kontrollieren. Später prahlte Major Desmond Morton, daß der Premierminister sich völlig im klaren sei, daß die US-Geheimdienste »auf Ersuchen des Präsidenten durch die Briten für die Amerikaner betrieben wurden«. In der Tat konferierte der Stellvertreter Stephensons, der SIS-Offizier Oberst Charles H. Ellis, mit Hoover und Donovan und berichtete regelmäßig an den Präsidenten.

»Es ist ohne Frage entscheidend«, notierte Morton, »daß diese Tatsache, angesichts des gewaltigen Aufruhrs, den sie unter den Isolationisten schaffen würde, unbekannt bleibt.«

Berle erfuhr davon. »Anders gesagt«, protestierte er in einem Brief an seinen Vorgesetzten, Sumner Welles: »Stevensons Assistent im britischen Geheimdienst betreibt auch Donovans Nachrichtendienst.«<sup>5</sup>

Im Laufe des ganzen Jahres 1941 verfeinerte und entwickelte die BSC ihre Methoden, um in den Vereinigten Staaten »Ärger zu bereiten«, wie es Berle bezeichnet hatte. Die dreihundert Agenten von Stephenson fingen Briefe ab, zapften Telefonleitungen an, knackten Safes, begingen Entführungen und verbreiteten Gerüchte. Sie flüsterten, daß der entführte und ermordete

Sohn des aktiven Kriegsgegners Charles Lindbergh in Deutschland lebe und ausgebildet werde. Andere Tricks waren offensichtlich noch schmutziger. Nach dem plötzlichen Tode des Lobbyisten der Isolationisten, William Rhodes Davis, im Alter von zweiundfünfzig Jahren bat die BSC das FBI keine Nachforschungen anzustellen.<sup>6</sup>

Churchill befahl der BSC höchste Priorität bei dem Bestreben, Washington über angebliche Pläne Hitlers im Hinterhof der USA, in Lateinamerika, in Panik zu versetzen. Da in diesem Bereich Hoover die Führung der Gegenspionage übernommen hatte, fälschte die BSC Dokumente, um sie dann dem FBI unterzuschieben.

Um zu »beweisen«, daß Hitler der Drahtzieher eines Putsches in La Paz sei, fälschte die BSC einen Brief des bolivianischen Militärattachés in Berlin. In dem Brief mit Datum vom 9. Juni 1941 konnte man lesen: »Freunde in der Wilhelmstraße erzählen mir, daß aus Informationen von Ihnen deutlich wird, daß der Augenblick naht, zuzuschlagen, um mein armes Land zu befreien . . . Ich gehe noch weiter, denn ich glaube, daß *el golpe* [Putsch] Mitte Juli stattfinden sollte.« Der in spanisch geschriebene Brief war von dem Militärattaché Major Elias Belmonte »unterschrieben«. Roosevelt, der über diese Täuschung im unklaren gewesen sein mag, erwähnte »dieses erstaunliche Dokument« in seiner nächsten Rundfunkansprache.<sup>7</sup>

Sicherlich hatte die BSC noch eine andere Aufgabe: einen informellen »geheimen Kanal« zwischen dem Weißen Haus und No. 10 Downing Street unter Umgehung lästiger Botschafts- und Kabinettsbeamter zur Verfügung zu stellen. Mit einem speziellen Code sandte Stephenson Tausende verschlüsselter Botschaften von dem Sender des FBI in der Chesapeake Bay. Im Special-Operations-Executive-Hauptquartier in der Londoner Baker Street wurden sie empfangen und entschlüsselt. Der Präsident begann sich im Jahre 1941 dieser Möglichkeit zu bedienen, um mit Churchill in Kontakt zu treten; da Akten der Nachrichten, die über die anderen Kanäle gingen, ULTRA und MAGIC nicht erwähnen, jenes Orakel, das gewiß Churchills Geschick lenkte, kann man davon ausgehen, daß diese Nachrichten über einen derartigen geheimen Verbindungsweg ausgetauscht worden sind.<sup>8</sup> Hoover notierte im Juli, daß Stephenson mit diesem geheimen Informationsaustausch seine Weigerung, Zugang zu



seinem speziellen Code zu ermöglichen, begründete. Als Hoovers Vorgesetzter, der Justizminister Francis Biddle später davon erfuhr, war er bestürzt und wütend. »Monatlich einige tausend Telegramme«, protestierte er, »und alle verschlüsselt, werden über die FBI-Sendestation in Maryland empfangen und abgeschickt.«<sup>9</sup>

Hoover zeigte seine Besorgnis über den Ausbau der BSC, und Berle unterstützte ihn, als er darauf bestand, daß die Hunderte von Agenten, die jetzt für Churchill auf amerikanischem Boden operierten, sich gemäß dem Foreign Registration Act [Bestimmungen für Ausländer] erfassen ließen; William Stephenson revanchierte sich auf seine Weise und beauftragte einen Agenten, »schmutzige Informationen« über Berle in Erfahrung zu bringen.<sup>10</sup> Hoovers FBI-Beamte ertappten den BSC-Agenten auf frischer Tat und gaben Stephenson vierundzwanzig Stunden Zeit, um ihn außer Landes zu schaffen.<sup>11</sup> Viele Beamte des FBI waren der Meinung, daß Stephenson gleich folgen solle. Biddle informierte Lord Halifax, daß Roosevelts Kabinett verlangte, Stephenson durch einen anderen zu ersetzen.

Freundlich erwiderte Lord Halifax, daß sich Stephenson in bestem Einvernehmen mit Hoover befände. Im Gespräch mit Biddle tobte Hoover, daß Stephenson »Leitungen anzapfe und Seeleute verschleppe«. Auch das FBI wolle, daß seine Flügel gestutzt würden.<sup>12</sup>

Berle, Biddle, Hoover und die anderen Bundesbeamten verloren den Boden unter ihren Füßen in dem Spiel, das jetzt zwischen No. 10 und dem Oval Office begonnen hatte. Sie waren zu Schachfiguren ohne Stimme oder Autorität geworden. Ein weiteres Treffen wurde anberaumt, diesmal in der britischen Botschaft. Biddle bestritt die Behauptung der BSC, daß die FBI-Verbindungswege heimliche Botschaften zwischen Churchill und Roosevelt beförderten. Lord Halifax entgegnete, daß Stephenson niemals »eine derartige Erklärung« abgegeben habe. Vergeblich schwenkte Biddle die gegenteilige schriftliche Erklärung Hoovers.

Als sie danach auf die Massachusetts Avenue hinaustraten, beobachtete Biddle, wie ein Lächeln über die knochigen Gesichtszüge von Lord Halifax huschte. »Irgend jemand«, knurrte er zu Berle, »bindet uns hier einen Riesenbären auf.«<sup>13</sup>

Gleich einem Midas-Zauber\* mit umgekehrten Vorzeichen, schien alles, was Churchill anpackte, zu Asche zu werden. Seine Launen wechselten so plötzlich wie Sonnenschein an einem stürmischen Tag. Nur die Hoffnungen, die er auf Amerika setzte, hielten ihn aufrecht. Er war besorgt über die Situation in Afrika, aber zeigte es nicht. Bletchley Park hatte den deutschen Luftwaffencode geknackt, der von dem neuen Fliegerführer Afrika verwendet wurde: es wurde deutlich, daß ein deutsches Afrikakorps eingetroffen und daß Rommel dessen Kommandeur war. Mehr als nur ein Kabinettsminister bedauerte nun im stillen, daß Wavells Panzerabwehrkanonen, Panzer und Truppen nach Piräus in Attika verschifft wurden und murmelte, daß er in Nordafrika hätte aufräumen sollen, solange er konnte.<sup>14</sup> »Kriegskabinett«, notierte Robert Menzies am 5. März. »Die Situation im Nahen Osten entwickelt sich immer ungünstiger. Warum zum Teufel, legte es Eden darauf an, uns auf Grund von Tatsachen zu binden, von denen er wissen mußte, daß sie höchst ärgerlich sind, und die Bedeutung für das ganze Empire haben?« Am nächsten Tage richtete Menzies »deutliche Worte« an Churchill, die Dominien zu konsultieren, bevor er schwerwiegende Entscheidungen treffe, die auch sie betrafen .

Churchill beschloß, Eden noch eine Zeitlang in Kairo bleiben zu lassen. Botschafter Winant, der die Szene in Whitehall mit den Augen eines Neuankömmlings betrachtete, erkannte, warum es der Premierminister vorzog, die Dinge selbst zu regeln. »Abgesehen von Churchill«, berichtete er nach Washington, »scheinen die Leute in der Regierung nur mittelmäßig zu sein.«<sup>15</sup>

Das Gepäck voller Mandarinen aus Lissabon, traf ein weiterer Abgesandter Roosevelts ein – William Averell Harriman, der Anweisungen seines Präsidenten mit sich führte, Großbritannien über Wasser zu halten. Der neunundvierzigjährige Harriman war von stattlicher Figur, wohlhabend und – was wichtiger war – ein Protégé von Harry Hopkins. Churchill kannte diesen Bankier und Gesellschaftslöwen von zufälligen Begegnungen an der Riviera, und hatte ihn bei Baruch zu der Zeit des Börsenkrachs an der Wall Street getroffen.

---

\* Anm. d. Ü.: Griechische Mythologie: Alles, was König Midas berührte, wurde zu reinem

Winstons Familie schloß ihn sofort ins Herz. Mitte März offenbarte der Amerikaner in Chequers, daß Roosevelt sich dafür einsetzte, Handelsschiffe zu bauen und sie sogar in Geleitzügen nach Großbritannien zu schicken. Churchill begriff, was dies bedeutete, und es gefiel ihm: Harriman und Winant, teilte er nach diesem Wochenende seinem Kabinett mit, hofften Hitler in die Falle einer »offensichtlichen Kriegshandlung« zu locken.<sup>16</sup> »Ich empfehle, Mr. Harriman völlig zu vertrauen«, schrieb der Premierminister an den unermüdlichen Sekretär des Kriegskabinetts, Sir Edward Bridges, »und mit ihm sehr eng zusammenzuarbeiten.«<sup>17</sup> Aber Churchill war schlau genug, um zu erkennen, daß Roosevelt Harriman benutzen würde, um Purvis zu übergehen, und daher entschloß er sich, die geheime Korrespondenz mit der von Purvis geleiteten Beschaffungskommission fortzusetzen. Vielleicht erinnerte er sich der diskreten Verbindungswege, deren er sich zu Zeiten von Narvik und Dünkirchen bedient hatte, denn er drängte Bridges: »Es sollte nicht schwerfallen, sich ein geeignetes Vorgehen auszudenken.«

Churchill war zu seiner voreingenommenen Einschätzung der Motive Roosevelts wegen Morgenthau kompromißloser Linie hinsichtlich der vorläufigen Bezahlungen für Waffeneinkäufe bis zur Unterzeichnung des Leih- und Pachtgesetzes gelangt. Er wollte nicht »gehetzt und verunsichert« werden, daher empfahl er Lord Halifax, sich zu sperren und den Amerikanern ins Gedächtnis zu rufen, daß »jetzt auch ihr Leben in diesem Geschäft stecke«. »Morgenthau«, schrieb er kurz und bündig an den Botschafter, »mag eine schwere Zeit vor seinem Ausschuß haben, aber Liverpool und Glasgow erleben *jetzt* eine schwere Zeit.«<sup>18</sup>

Mit seinem weichen Filzhut und seiner riesigen Havanna-Zigarre machte Churchill einen beherzten Eindruck, aber es fiel ihm nicht leicht, denn die Berichte des Orakels in Bletchley Park ließen ihn nur wenig optimistisch in die Zukunft schauen; die unvermeidliche Niederlage Griechenlands, die unberechenbare Haltung Jugoslawiens, die Zerstörung der Häfen und die erheblichen Schiffsverluste. »Ich habe keine Angst vor den Luftangriffen«, erklärte er beiläufig am Ende einer Kabinettsitzung: »Ich habe keine Angst vor einer Invasion, ich bin auch weniger besorgt

über den Balkan – aber – ich mache mir Sorgen wegen des Atlantiks.«<sup>19</sup>

Er wußte, wie wichtig die Diskretion für seinen Krieg war. Gewissenhaft betrieb er umfangreiche Sicherheitsvorkehrungen. Selbst am Zerkhackertelefon benutzte er eine verschlüsselte Sprache. Sorgsam prüfte er den Verteilerschlüssel für die Abhörprotokolle der Codeentschlüsselungsexperten – nicht einmal Anthony Eden erhielt die Ergebnisse des Orakels.

Und doch war der Premierminister in Fragen der allgemeinen Strategie bedrückend indiskret. Er war es, der indirekt dafür sorgte, daß die RAF und amerikanische Bomberbesatzungen mit dem Schreckgespenst der Flak über Deutschland zu kämpfen hatten: »Wir müssen Churchill danken, daß wir soviel Flak bekamen«, sagte im Juli 1945 der Kommandeur der deutschen Luftverteidigung, Generalleutnant Beppo Schmid. »In einer seiner Reden vor dem Unterhaus erklärte er, nachdem er wegen der enttäuschenden Treffgenauigkeit der Flakgeschütze angegriffen worden war: ›Ich brauche die Flak nur für die Moral der Zivilbevölkerung.« Unsere Flakexperten eilten zum Führer und sagten: »Sie sehen, auch Churchill betrachtet es so!«<sup>20</sup>

Nun im März 1941 begann Churchill allzu offen über die Krise der britischen Handelsschiffahrt zu sprechen: bei einem formellen Begrüßungssessen für Winant unterstrich er in London diese »potentiell tödliche« Herausforderung<sup>21</sup>, und in den folgenden Monaten versäumte er keine Gelegenheit, um auf diesen schwachen Punkt Großbritanniens hinzuweisen. Hitler spitzte die Ohren und befahl seinen Luftwaffen- und U-Boot-Befehlshabern den Angriff auf Häfen und Versorgungskonvois.

Am 19. März berief der Premierminister das erste Mittwochstreffen des neuen Ausschusses für die Atlantikschlacht ein.<sup>22</sup> Unermüdlich bei seiner Suche nach Wegen, um Amerika in den Krieg zu bringen, telegrafierte er an Roosevelt die Bitte, den zentralen Atlantik zu überwachen, wo die deutschen Schlachtkreuzer *Scharnhorst* und *Gneisenau* ihre Spur der Verwüstung zogen: die Amerikaner, deutete er an, könnten doch zumindestens über ihre Beobachtungen berichten.<sup>23</sup>

Im Balkan trat wieder sein Midas-Zauber mit umgekehrtem Vorzeichen in Erscheinung. Da es der Diplomatie nicht gelungen war, die Belgrader

Regierung auf ihre Seite zu ziehen, entschieden die SO(2), sie statt dessen zu stürzen. Hinter den verschlossenen Türen der britischen Gesandtschaft erläuterten sie am Mittwoch, dem 19. März, den serbischen oppositionellen Fraktionen ihr Komplott. Sie überzeugten drei serbische Minister; als das Belgrader Kabinett am Donnerstag dem Entwurf des deutsch-jugoslawischeu Abkommens zustimmte, traten diese drei zurück.<sup>24</sup> Von Chequers aus telefonierte Churchill den ganzen Samstagmorgen mit dem Außenministerium, um ein Schreiben an den Premierminister Cvetkovic aufzusetzen. Es warnte Jugoslawien, nicht zu einem »Komplizen bei der geplanten Vernichtung Griechenlands« zu werden.<sup>25</sup>

Die Warnung traf auf taube Ohren: Hitler versprach, den Wunsch Cvetkovic' zu erfüllen und Jugoslawien als Gegenleistung für seine Unterzeichnung des Vertrages unbehelligt zu lassen.<sup>26</sup> Am Montag, dem 24. März, reiste Cvetkovic nach Wien, um das Abkommen mit Hitler zu unterschreiben. Am Dienstag empfahl die Baker Street den SO(2), daß sie den Zug zerstören sollten, der ihn wieder nach Belgrad zurückbrächte. Churchill fühlte sich hilflos, und da ihm nur wenig Zeit blieb, konnte er nur seinen Botschafter in Belgrad drängen, das dortige Regime »weiterhin zu ärgern, zu kritisieren und zu attackieren«. »Wir haben keine Zeit für Vorwürfe oder würdevolle Abschiedsworte.« Die Gesandtschaft, schlug er vor, solle andere Maßnahmen ergreifen, wenn die »gegenwärtige Regierung« sich unwiderruflich entschieden habe.<sup>27</sup> In den wenigen verbleibenden Tagen hatten sich die SO(2) vergeblich an jugoslawische Heeresoffiziere gewandt, aber der britische Luftwaffenattaché hatte Unterstützung in der Luftwaffe gefunden: »Dies war eine verhältnismäßig kleine, aber geschlossene Gruppe von Offizieren«, berichtete Stationschef George Taylor, »äußerst deutschfeindlich und entschieden gegen die Politik des Dreimächtepaktes und gegen den Prinzregenten eingestellt. Geführt wird sie von einem begeisterungsfähigen und energischen Mann, Bora Mirkovic, dem stellvertretenden Chef des Luftwaffenstabes.«<sup>28</sup>

An jenem Mittwoch hörte man in Belgrad Gerüchte über einen bevorstehenden Putsch der Luftwaffe.<sup>29</sup> In der Nacht stürzte das Regime wie ein Kartenhaus zusammen, noch schneller als die SOE zu hoffen gewagt hatte. Panzer besetzten das Regierungsviertel. Cvetkovic wurde verhaftet, und Simovic, den man aus seiner Vorortvilla holte, übernahm

die Macht.

Am Donnerstag um vier Uhr morgens erreichte das SO(2)-Telegramm, das über diese Ereignisse informierte, das SOE-Hauptquartier in der Baker Street, Nr. 64. Eilends wurde es zu Churchill gebracht. Er hatte Dalton angewiesen, »Europa in Brand zu setzen«. Dies war der erste triumphale Erfolg. In Belgrad wurde der siebzehnjährige Peter II. zum König ausgerufen. Aufgeregte Menschenmassen stürmten das deutsche Fremdenverkehrsamt, verbrannten Hakenkreuzfahnen und mißhandelten deutsche Diplomaten. »Das Geld, das wir für die serbische Bauernpartei und andere oppositionelle Parteien ausgegeben haben«, überlegte Dalton an jenem Morgen, »hat sich von großem Wert erwiesen.«<sup>30</sup>

Churchill fühlte sich durch diese Neuigkeiten bestätigt. In seiner Phantasie bildete er eine neue Balkanfront mit sieben Divisionen – wenn sich die Türkei anschloß – gegenüber den dreißig der Achsenmächte.<sup>31</sup> Bei einem gemeinsamen, von Unternehmern und Gewerkschaftsführern ausgerichteten Essen verkündete er eine Stunde später: »Obwohl ich nicht weiß, was passieren wird und man niemals einer Sache sicher sein kann, glaube ich, daß man von einer Regierung in Jugoslawien ausgehen kann, die dieses Abkommen zurückweisen wird . . . und die bereit sein wird, die Ehre und die Grenzen Jugoslawiens gegen eine Aggression zu verteidigen. Wenn dem so ist, wird Großbritannien diese neue Regierung anerkennen.«

Um 13.00 Uhr, gerade als Churchill sein Kinn über den Suppenteller in No. 10 beugte, verkündete der aufs höchste verärgerte Hitler den hastig zusammengerufenen Generalen in der Berliner Reichskanzlei seinen Entschluß, Jugoslawien zu »zerschmettern«. Vor diesen Ereignissen hatte er nicht die Absicht gehabt, mit seinen Truppen durch jenes Land zu marschieren. Zu später Stunde erließ der Führer die Weisung Nr. 25.

Jetzt begann die wirkliche Krise in Belgrad. Im Kabinett saßen die meisten bisherigen Minister mit den alten Ansichten; bestürzt, Deutschland gekränkt zu haben, lehnten sie das britische Angebot einer Unterstützung ab. Simovic bat Großbritannien sogar, die schrille Propaganda zu dämpfen. Whitehall konnte nicht ahnen, wie schnell Hitlers Generalstab in der Lage sein werde, die Truppen gegen ein neues Ziel umzugliedern. Durch Churchill, der erst bewirkt hatte, daß Hitlers Panzerkolonnen in Jugoslawien eindringen, war auch die englisch-griechische Verteidigungs-

front hinfällig geworden und die Verteidigung Griechenlands unmöglich gemacht worden.

Der Putsch und seine Auswirkungen bestärkten Churchill in der Überzeugung, daß Hitler Rußland angreifen werde.

An jenem Tage zwischen Jugoslawiens Unterzeichnung des Abkommens in Wien und dem Umsturz in Belgrad hatte Bletchley Park Funkprüche der deutschen Luftwaffe entschlüsselt, die zeigten, daß erhebliche Wehrmachtseinheiten, darunter drei Panzerdivisionen, nördlich von Rumänien nach Krakau verlegt worden waren.

Göring hatte den Chef des Generalstabes der Luftwaffe, Hans Jeschonnek, und den Befehlshaber der Luftflotte 4, Alexander Löhr, zu Besprechungen nach Berlin befohlen.<sup>32</sup> Aus diesen Anhaltspunkten kam Churchill zu seiner bemerkenswerten Überzeugung.

Heute wissen wir, daß Hitler seine Absicht eines Angriffes auf Rußland in der ersten Maihälfte 1941 bei einer Stabskonferenz am 9. Januar wiederholt hatte.<sup>33</sup> Während Whitehall – das Außenministerium und der militärische Nachrichtendienst – diese Möglichkeit beständig zurückwies, besaß Churchill einen Überblick, den diese nicht hatten. Die Akten enthüllen nicht den Ursprung seiner Gewißheit, aber Stephensons Berichte aus New York, zusammen mit Abhörberichten, die noch nicht freigegeben worden sind, könnten der Schlüssel sein. Eines ist sicher: während das Kriegsministerium Anfang 1941 den Aufmarsch an der sowjetischen Grenze noch als völlig normal ansah<sup>34</sup>, hatten der Premierminister und sein Botschafter in Moskau, Sir Stafford Cripps, beharrlich seit Ende Juni 1940 einen Angriff auf Rußland vorhergesagt; ihre Erklärungen formulierten sie in derart kategorischen Worten, daß reine Spekulation oder »ein Gefühl aus dem Bauch« ausgeschlossen werden können.

Am letzten Tag des Oktober 1940 hatte Churchill seine Ansicht erneut mündlich dem Verteidigungsausschuß vorgetragen: Hitler werde Rußland im Jahre 1941 um seines Öles willen angreifen.<sup>35</sup> Er äußerte dies erneut am 6. Januar. »Ein großer Feldzug in Osteuropa«, sagte er, »die Niederlage Rußlands, die Eroberung der Ukraine und ein Vormarsch ... bis ans Kaspische Meer, nichts von alledem, einzeln oder zusammen, kann ihm zu einem siegreichen Frieden verhelfen.«<sup>36</sup> Sein Wissen wurde durch das

Orakel bestärkt: im Dezember hatte Bletchley Park begonnen, den von Hitlers militärischem Geheimdienst verwendeten manuellen Code zu entschlüsseln, und dieser zeigte ein auffälliges Interesse der Abwehr für Rußland, wie auch für den Nahen Osten.<sup>37</sup> Bis Februar 1941 erhielt Washington – und wahrscheinlich auch No. 10 – eine ungewöhnliche Bestätigung der deutschen Absichten. Ein deutscher Informant übergab dem Handelsattaché in der amerikanischen Botschaft in Berlin die tatsächliche und von Hitler am 18. Dezember unterschriebene Anweisung für den Fall »Barbarossa« sowie ein Protokoll seiner Stabskonferenz vom 9. Januar.<sup>38</sup> Abgehörte japanische Nachrichten – die Churchill auch von Bletchley Park und durch Diplomatenpost aus den Vereinigten Staaten erhielt – sorgten für weitere Bestätigung.

Ein derartiges MAGIC-Abhörprotokoll vom 20. März deutete an, daß Hitler binnen der nächsten zwei Monate angreifen werde.<sup>39</sup>

Hitlers plötzlicher Sinneswandel – die Funksprüche nach dem Belgrader Putsch – bekräftigten Churchills Vermutung.<sup>40</sup> Dieser telegraphierte nach Athen, um sich nach der Auffassung Edens und Dills zu erkundigen: »Im Augenblick, als er [Hitler] sicher war, daß Jugoslawien der Achse beigetreten sei«, trug er Eden vor und legte ihm damit seine eigene Interpretation des Orakels dar, »verlegte er drei der fünf Panzerdivisionen zum [russischen] Bären, da er glaubte, daß die verbleibenden Kräfte ausreichten, um die Angelegenheit Griechenland zu erledigen.« Die jähe Änderung der Befehle konnte nur bedeuten, daß Hitler Jugoslawien angreifen wollte. »Es scheint«, sagte er, »als ob erhebliche Kräfte auf der Balkan-Halbinsel eingesetzt würden, und daß der Bär noch etwas warten muß.«<sup>41</sup>

Der militärische Nachrichtendienst blieb unbelehrbar. Da es ihm an Churchills Hintergrundinformationen fehlte, bewertete er die Abhörergebnisse als »uninteressant«. Das Außenministerium pflichtete seiner »vernünftigen Ansicht« bei.<sup>42</sup>

Winston ließ sie in ihrem eigenen Saft schmoren. Es war bemerkenswert, wie dieser selbstherrliche alte Herr sein einsames Schwimmen gegen den Strom fortsetzte. Er wußte, was er wußte, und das war genug.

Der japanische Außenminister Yosuke Matsuoka war in Berlin einge-



troffen. Dank MAGIC konnte Churchill bei dessen Essen mit Hitler am Achtundzwanzigsten mithören. Nachdem er seinem Besucher versichert hatte, daß der Kreml hinter dem Belgrader Putsch stehe, fügte Hitler diese wohlüberlegten Worte hinzu:

»Wenn die Sowjetunion Japan angriffe, würde Deutschland nicht zögern, einen bewaffneten Angriff gegen die Sowjetunion zu starten.«

Von Ribbentrop bestätigte, dies sei eine »absolute Garantie«.<sup>43</sup>

Als Matsuoka einige Tage danach mit der Transsibirischen Eisenbahn durch Rußland nach Japan zurückreiste, sorgte Churchill dafür, daß er bei seiner Durchreise in Moskau einen Brief erhielt: in diesem stellte er acht leicht sarkastische – aber, wie sich herausstellen sollte, vorausschauende – Fragen, die er Tokio empfahl zu bedenken, bevor es mit den Achsenmächten gemeinsam in Konflikt zu Großbritannien gerate.

Sieben betrafen Deutschlands relative Luft- und Flottenstärke und die jeweilige Stärke Japans und der Vereinigten Staaten. Die achte gab den Tenor des Schreibens wieder:

Ist es zutreffend, daß die Stahlproduktion in den Vereinigten Staaten im Jahre 1941 bei 75 Millionen Tonnen liegen wird und in Großbritannien bei etwa 12,5 Millionen, was zusammen beinahe 90 Millionen Tonnen ergibt? Sollte Deutschland geschlagen werden, wie es beim letzten Mal war, wären dann nicht die 7 Millionen Tonnen der japanischen Stahlproduktion unzureichend für einen Krieg auf eigene Faust?<sup>44</sup>

Jenes Wochenende in Chequers wurde durch eine spektakuläre Leistung der Kryptoanalytiker in Bletchley Park aufgehehlt. Sie hatten festgestellt, daß die italienische Flotte für Donnerstag, den 27. März, einen Angriff in die Ägäis oder in das östliche Mittelmeer vorbereitete.<sup>45</sup> Diese Information wurde sofort an Admiral Sir Andrew Cunningham in Alexandrien weitergegeben. Er stach in See. Um 12.30 Uhr entdeckte ein Flugzeug aus Malta den italienischen Flottenverband. Vor dem Kap Matapan versenkte Cunningham am nächsten Tage drei italienische Kreuzer und zwei Zerstörer und rettete damit den britischen Geleitzug für

Griechenland, der das Ziel der Italiener gewesen war.

Nie wieder belästigte die italienische Flotte die britische ernsthaft. Winston war jetzt sicher, daß Hitler bald Rußland angreifen werde. Er beschloß, den Kreml zu benachrichtigen. Er schickte am 3. April Cripps in Moskau ein Telegramm und befahl ihm, Stalin persönlich eine verschlüsselte Warnung zu übergeben – seine erste Botschaft als Premierminister an den sowjetischen Staatschef –, um ihm von der »zuverlässigen Information eines vertrauenswürdigen Agenten« über den plötzlichen Stop der drei Panzerdivisionen zu berichten. Die Botschaft endete mit den unheilvollen Worten: »Eure Exzellenz werden die Bedeutung dieser Tatsachen leicht ermessen können.«<sup>46</sup>

Doch seine Warnung war *zu* verschlüsselt. Ohne die für Churchill verfügbaren zusätzlichen Geheimdienstinformationen war ihre Bedeutung nicht ersichtlich. Churchill erklärte später, daß er sie wegen ihres »todbringenden« Inhalts verschlüsselt gelassen und gehofft habe, ihre Kürze werde »Stalins Aufmerksamkeit erregen«.<sup>47</sup> Aber ihr gelang dies nicht einmal bei Cripps in der Botschaft in Moskau: dieser kratzte sich unschlüssig am Kopf und legte Churchills Botschaft zu den Akten – sie wurde nicht weitergegeben.

Noch unerklärlicher war das Versagen des Geheimdienstes, das es Rommel ermöglichte, am 31. März einen Großangriff auf die in Libyen verbliebenen britischen Kräfte zu starten. Am 2. April war er in Agedabia; Churchill sandte eine bestürzte Nachricht an Wavell. Ein Rückzug von Benghasi, lautete sie, »erschien sehr betrüblich«. Aber gegen Ende des Dritten räumte Wavell Benghasi, und Rommels Offensive kam in Schwung.

Churchills Orakel hatte ihn im Stich gelassen, zum Teil, weil die EnigmaCodes der deutschen Armee noch sicher waren. Das Fehlen von Hinweisen aus dem Enigma-Luftwaffencode hatte sie in falscher Sicherheit gewiegt: daß Rommel die britischen Verteidigungsstellungen testen werde, war halbwegs erwartet worden, aber nicht, daß er eine größere Offensive über Agedabia hinaus, geschweige denn Benghasi, versuchen werde. Das Material deutete auf eine umgekehrte Vorgehensweise. Hitler hatte befohlen, daß Rommels »Hauptaufgabe« sei, die gegenwärtige Frontlinie zu halten und gegnerische Kräfte zu binden; Keitel hatte diese Anweisung

am Dritten an das Afrikakorps übermittelt – Rommel sollte seine Truppen bis zur Ankunft der 15. Panzerdivision zurückhalten: demzufolge »eine weitere bedeutende Offensive bis zum Herbst nicht zur Diskussion« stünde.<sup>48</sup>

Churchills Orakel entschlüsselte am 5. April Enigma CX/JQ 829, was belegte, daß Rommel Hitlers Anweisungen mißachtete. Winston benachrichtigte Wavell sofort, daß Rommel keine Befehle habe, Ägypten zu erobern – ganz im Gegenteil. Aber Rommel war ein ungehorsamer, impulsiver General und dies war eine Lektion, die Churchill und seine Generale noch lernen mußten. Entgegen Hitlers Anweisung setzte er seinen Angriff fort: am Siebenten nahm er Derna und am Ende des Monats besetzte er den Halfaya-Paß an der Grenze zu Ägypten.

Hitler setzte jetzt den Balkan in Flammen.

Churchill beobachtete die kommenden Ereignisse mit einer gewissen Schicksalsergebenheit. Ein entschlüsseltes Telegramm aus der italienischen Botschaft in Sofia hatte enthüllt, daß Griechenland und Jugoslawien am 5. April angegriffen würden.<sup>49</sup> Am Mittwoch, dem Zweiten, berichtete ihm Bletchley Park über eine deutsche, für den 6. April vorgesehene Operation mit dem Codenamen »Jüngstes Gericht«.

Dank den Berichten seines Orakels erfuhr er, daß Hitler Verstärkungen aus Frankreich, Sizilien und Nordafrika heranzuführte. Früh am Samstag, dem 5. April, stellten seine Codeexperten fest, daß der feindliche Luftangriff gegen Jugoslawien am nächsten Morgen um 5.30 Uhr erfolgen werde. Dalton, der sich mit einigen der besten Männer der Special Operations Executive noch immer in Belgrad aufhielt, notierte am gleichen Tage: »Unsere wichtigste Information ist, daß der Ballon in der morgigen Dämmerung hochgehen wird, wenn die Deutschen die Jugoslawen und Griechen angreifen und den fürchterlichsten Luftangriff durchführen werden, dessen sie fähig sind.«

Der Premierminister hatte Harriman für das Wochenende eingeladen. Eine Stunde vor Mitternacht telefonierten sie mit dem Weißen Haus. Churchill sprach mit Harry Hopkins und deutete an, »daß es sehr bedeutsame Veränderungen im Balkan geben werde«. Daneben sprach er auch von »der Dringlichkeit der Lage zur See«. Offenbar fühlte sich ihr

gemeinsamer Freund nicht wohl, denn als er bat, mit Roosevelt sprechen zu können, wurde der Anruf für den Präsidenten in das Behandlungszimmer seines Arztes durchgestellt.<sup>50</sup>

Die »Operation« traf Belgrad in der Morgendämmerung am Sonntag. Die deutschen Luftstreitkräfte töteten 17.000 Menschen – Hitlers erster und einziger strategischer Luftangriff während des Krieges. Gleichzeitig überfiel seine Wehrmacht Griechenland. Bomber griffen den Schiffsverkehr im Hafen Piräus an. Der britische Frachter *Clan Fraser* flog mit 200 Tonnen Sprengstoff in die Luft und zerstörte den Hafen.

Für Churchill begann der Balkan-Alptraum.

Für seinen Gegner in Berlin erwies es sich im nachhinein, daß der Belgrader Putsch gerade zur rechten Zeit gekommen war. Hätte Churchill bis Mitte Mai gewartet, wäre die Wehrmacht bereits in »Barbarossa« verwickelt und für eine militärische Lösung in Belgrad böse in der Klemme gewesen. »Zum Glück hat sich der Feind jetzt demaskiert«, triumphierte Hitler am Tage des SOE-Putsches, »solange unsere Hände noch frei sind!« Und dem ungarischen Gesandten in Berlin sagte er nachdenklich: »Ich komme nicht umhin, an eine höhere Gerechtigkeit zu glauben.«<sup>51</sup>

---

## Anmerkungen

1 Tagebuch von Dalton, 9. Januar 1942.

2 Gespräch des State Department mit Rumbold, 28. Januar: Akten des State Department, 841.01B11/190.

3 Agentenbericht, 6. Februar: ibidem, /191.

4 Donovan hatte No. 10 am Mittag des 4. März 1941 in Erfüllung eines Auftrages für Roosevelt erneut aufgesucht: Terminkalender des Premierministers; und Brooke, 3/A/IV.

5 Morton an Jacob, 18. September, zitiert in Cave Brown, *Donovan*, S. 166; und Berle an Welles, 27. September 1941: FDR Library.

6 William Stephenson, *A Man Called Intrepid* (New York, 1976).

7 Erklärung von Oberst H. Montgomery Hyde, einem ehemaligen britischen BSC-Agenten: *Daily Telegraph*, 22. August 1979.

8 In der Baker Street, Nr. 64, wurden sie von Oberstleutnant James Pearson bearbeitet. Einige Beispiele von 1944 sind in Lord Beaverbrooks Akte D145, und ein Memorandum in D400 beginnt vielsagend: »No. 10 hat durch geheime Kanäle das folgende Telegramm von Bill Donovan erhalten . . .«

- 9 Memorandum von Biddle, 26. Februar: Berle Papiere, Box 213.
- 10 Memorandum von Biddle, 26. Februar 1942: FDR Library, ibidem.
- 11 Der BSC-Agent, Paine, floh nach Montreal; siehe Denkschriften von Berle, 13., 14., 26. Februar und 5. und 10. März 1942: FDR Library.
- 12 Memorandum von Berle über die Konferenz, 5. März: ibidem.
- 13 Memorandum von Berle, 10. März 1942, in der Akte des State Department 841.200211/36.
- 14 Tagebuch von Cadogan, 3. März.
- 15 Tagebuch von Stimson, 5. Juni: er zitierte Winant bei einer kurzen Rückkehr nach Washington.
- 16 Kabinett, 17. März: CAB65/18.
- 17 Tagebuch von Martin, 15. März; über Harriman: James Farley zitiert von Lord Beaverbrook, Mai 1943: D517. Tagebuch von Ickes, 17. November 1940, Notiz von Churchill für Bridges, 26. März: Gilbert, Bd. VI, S. 1034.
- 18 WSC an Lord Halifax, 15. März: PREM4/17/2.
- 19 Tagebuch von Cadogan, 20. März.
- 20 Generalleutnant Josef Schmid, im CSDIC(UK) Bericht SRGG1331, 14. Juli 1945: NA, RG407, Box 1954.
- 21 *The Times*, 19. März.
- 22 Terminkalender des Premierministers.
- 23 WSC an FDR, 19. März: FDR Film 6/90353f.
- 24 FO371/30253.
- 25 WSC an Cvetkovic, 22. März: Churchill, Bd. III, S. 141f.
- 26 Akten des deutschen Außenministeriums über die Kampfgruppe Künsberg, Serie 2013H, S. 443373ff.: Deutsche Verhöre von Cvetkovic und seinem Sekretär.
- 27 WSC an Campbell, 26. März: Churchill, Bd. III, S. 42. Im britischen Konsulat von Skoplje fanden deutsche Agenten später Reste einer Waffen- und Sprengstoffsendung, die als Diplomatengepäck von Griechenland kommend nach Belgrad geschickt worden war; die SOE hatte davon einiges benutzt, um Sabotageakte gegen Bergwerke in Radusa zu begehen. Telegramm von Burker (OKW-Abwehr) an das deutsche Außenministerium, 10. April: Weißbuch Nr. 7, Dok. Nr. 102.
- 28 Zusammenfassender Bericht von A/D, 24. Juni: Dalton Papiere.
- 29 Heeren an das deutsche Außenministerium, Belgrad, 26. März: im Weißbuch Nr. 7, Dokumente zum Konflikt mit Jugoslawien und Griechenland.
- 30 Tagebuch von Dalton, 27. März. Der Verteidigungsausschuß sprach ihm in seiner 21.45 Uhr-Sitzung seine Anerkennung für die »dominierende Rolle seiner Organisation bei der Herbeiführung des Staatsstreiches in Jugoslawien aus«: CAB69/2.
- 31 WSC an den amtierenden australischen Premierminister, 30. März: Gilbert, Bd. VI, S. 1048; und an Eden, 28. März.
- 32 Hinsley, Bd. I, S. 451.

- 33 Siehe die Tagebücher des Wehrmachtsführungsstabes des OKW, des OKM, von Hewel, von Waldau (9. Januar), und von Halder (16. Januar).
- 34 Beurteilung der MI (Military Intelligence), 17. Januar 1941: WO190/893.
- 35 Sitzung des Verteidigungsausschusses, 31. Oktober 1940: CAB69/8. Für die entgegengesetzte Meinung des MI siehe: WO Akten 190/891–3; die Auffassung der Air Intelligence: AIR40/2321, und siehe die wöchentlichen geheimdienstlichen zusammenfassenden Berichte in WO208/2258.
- 36 Churchill, Bd. III, S. 10.
- 37 Beurteilung der MI, 14. Februar: WO190/893.
- 38 Nach den Angaben von Berle traf es im Januar in Washington ein. »Wir hatten die Ausarbeitung für den Generalstab«, erinnerte er sich, »in welchem die Entscheidung für den Angriff gefällt wurde, heimlich im Dezember [1940] erhalten«: Tagebuch, 28. Juli 1944. Mit berechtigten Zweifeln übergab Sumner Welles am 1. März die wesentlichen Erkenntnisse an den sowjetischen Botschafter Oumansky; aber Moskau betrachtete es als einen Versuch, es mit Deutschland in Konflikt zu bringen: *FRUS* 1941, Bd. I, S. 712 und 714.
- 39 *FRUS* 1941, Bd. I, S. 133 und 723; betr. MAGIC: FO371/26518 und /29482.
- 40 Vgl. Tagebuch von Cadogan, 28. März.
- 41 Churchill, Bd. III, S. 319f.
- 42 Memorandum des Außenministeriums, 31. März: FO371/29479.
- 43 Am 10. April ging von Ribbentrop noch weiter: selbst wenn Rußland nicht Japan angriffe, erzählte er Matsuoka, »könnte Deutschland dennoch einen Krieg gegen die Sowjetunion beginnen, ehe das Jahr vorüber ist; es hängt davon ab, wie sie sich verhält«. Botschafter Oshimas Telegramme an Prinz Konoye, insbesondere das vom 1. April über das Essen Matsuokas mit Hitler, sind auf Deutsch in der *Wehrwissenschaftlichen Rundschau*, 1968, S. 325ff., veröffentlicht worden.
- 44 WSC an Cripps, 2. April: PREM3/252/2. Am 12. April wurde Hitler vom Forschungsamt eine entschlüsselte Abschrift von Churchills Botschaft übergeben. D. Irving, *Breach of Security* (London, 1968), S. 130.
- 45 ADM233/88.
- 46 WSC an Cripps, 3. April: PREM3/170/1; Churchill, Bd. III, S. 323.
- 47 WSC an Lord Beaverbrook und Eden, 14. Oktober: Beaverbrook Papiere.
- 48 Weisung von Keitel an das Afrikakorps, 3. April: Deutsche Marineakten PG/33316; Text im Kriegstagebuch des OKW, Bd. I, S. 1009f.
- 49 Beurteilung der MI, 2. April: WO190/893.
- 50 Memorandum von Hopkins, 5. April 1941: FDR Library, Hopkins, Box 37. Churchill fragte Roosevelt dringend (aber verschlüsselt), ob er die Botschaft über »seinen italienischen Freund« erhalten habe, und der Präsident entgegnete »Nein«. Offenbar verstand Roosevelt nicht, um

was es ging, denn Lord Halifax notierte am 5. April in sein Tagebuch:  
»Der Präsident berichtete mir, er habe ein Telefongespräch mit Winston geführt, dessen Inhalt er nicht völlig verstanden habe, weil die Verbindung schlecht gewesen sei, und in dem Winston etwas über den Mann aus Italien gesagt habe . . .« In einem Telegramm an Churchill vom 2. April benutzte der Präsident die Bezeichnung »Ihre größeren Freunde«, womit er »Ihre größeren Kriegsschiffe« meinte. Ein Telegramm vom 11. April sprach von Erwartungen, bald Gebrauch von beschlagnahmten dänischen und italienischen Schiffen machen zu können.

51 Tagebuch von Hewel, 27. März; Konferenz Hitler/Sztójay, 27. März.

## »Ich bin der Optimist«

Amerika in den Krieg zu verwickeln, blieb für Churchill die höchste Priorität im Jahre 1941. Da er bestrebt war, die Meinung in Washington zu beeinflussen, nahm er jede amerikanische Persönlichkeit von Rang mit, damit diese sich einen eigenen Eindruck von den heimgesuchten Häfen und den zerstörten Städten mache. Daher befand er sich am Donnerstagsabend, dem 10. April, zusammen mit Botschafter Winant und mit Harriman im Zug auf der Fahrt nach Westengland. Als Vorwand benutzte er dabei die Verleihung von Ehrendoktorwürden der Universität Bristol an die beiden.

Da er von seinem Orakel regelmäßig über die Schnittpunkte der Leitstrahlen von *Knickerbein* informiert wurde, mag er wohl gewußt haben, daß dieser Hafen in jener Nacht Hitlers Ziel war.<sup>1</sup> Die Stunden der Dunkelheit verbrachten sie auf einem Nebengleis außerhalb Bristols, bis der Angriff von etwa 200 Bombern beendet war. Als sie am nächsten Morgen in die Außenbezirke der Stadt rollten, bekämpften Truppen noch immer die Brände, und die Bevölkerung war sichtlich erschüttert. Winston führte seine übernachteten Freunde aus Übersee in die Stadt, in der man trotz lauter Explosionen von Zeitbomben den gewohnten Geschäften nachging.

Nichts konnte enorme Menschenmassen davon abhalten, sich dichtgedrängt vor der Universität zu versammeln, als Churchill, ihr Kanzler, eintraf. Ein Gebäude in der Nähe stand in Flammen, und der erstickende Rauch brennenden Holzes zog durch die klaffenden Fensterhöhlen in die Aula.

Die Neuigkeit verbreitete sich geschwind von Mund zu Mund, und Menschen strömten zusammen und riefen: »Hallo, Winnie!« »Guter, alter



Winnie!« »Sie lassen uns nie im Stich!« »Wir lassen Sie niemals im Stich!« oder nur: »Was für ein Mann!«

Flaggen ragten aus den Ruinen. Churchill verbarg die Beklemmung, die auch ihn ergriffen hatte, aber es war Winant nicht entgangen, daß er vom »Adieu« am Abend zuvor in Swansea und Aberport hier in Bristol zu einem »Gott segne Euch« übergegangen war.



Bei der Überprüfung der Verteidigungsbereitschaft an der englischen Südküste in Begleitung von General Alan Brooke (1940)

Vor diesem bedrückenden Hintergrund schritt die mittelalterliche Prozession akademischer und städtischer Würdenträger mit den zeremoniellen Amtsstäben und Goldketten das Seitenschiff hinunter, um Churchill, der das Gewand seines Vaters trug, die Ehrendoktorwürden verleihen zu hören. Als er sprach, entdeckte er unter mehr als nur einer Robe seiner Zuhörer die durchnäßte Uniform oder Gummistiefel eines Zivilschutzmannes.

Als sein Zug Bristol verließ, versteckte er sich hinter einer Zeitung und versuchte, die Tränen in seinen Augen zu verbergen. Alle diese Leute, innerhalb und außerhalb der Aula, zeigten ein kindliches Vertrauen in ihn. Er wandte sich an Winant und hatte noch alle diese zuversichtlichen Gesichter vor seinem geistigen Auge. »Ich werde es so einrichten«, sagte er, »daß die erforderliche Tonnage für Lebensmittel zugewiesen wird, um sie vor den Anstrengungen und Belastungen zu bewahren, denen sie in einer Periode größter Not unterworfen sein könnten.«

Es hatte sich herausgestellt, daß Rommels Streitkräfte in Libyen doppelt so stark wie erwartet waren. Robert Menzies schrieb am 8. April: »Ich war heute Nacht entsetzt, als Churchill hinsichtlich Tobruks, wohin wir uns zurückziehen und wo wir [die Australier] hoffen, die Front zum Stehen zu bringen, sagte: ›Wenn tapfere Männer mit Karabinern und Maschinengewehren nicht diese Leute aufhalten können, bis die Geschütze da sind, dann muß ich meine Ansichten über den Krieg überprüfen.« Bis zum Zehnten hatte Rommel zweitausend britische Gefangene mitsamt drei Generalen – O'Connor, Neame und Comber – gemacht.

Der Premierminister war besorgt über Rommels scheinbar unaufhaltbaren Vormarsch nach Ägypten, und er befahl Admiral Sir Andrew Cunningham, größere Risiken einzugehen, um die feindlichen Nachschublinien abzuschneiden, selbst wenn dies »schwere Verluste an Schlachtschiffen, Kreuzern und Zerstörern« bedeutete. Es war ein bemerkenswerter Funkspruch. Alarmiert durch das Orakel, daß ein feindlicher Konvoi Einheiten der 15. Panzerdivision nach Tripolis bringe, versenkten Einheiten der britischen Flotte am Sechzehnten zwei Handelsschiffe und drei italienische Begleitzerstörer; fünf Tage später führte Cunningham widerstrebend Teile seiner Flotte nach Tripolis und beschoß den Hafen. Aber danach bat er, nicht »wieder derart ungerechtfertigte Risiken« eingehen zu müssen.<sup>2</sup>

Bis Ende April war auch Churchills jüngstes Debakel in Griechenland komplett, und er begann nach Sündenböcken Ausschau zu halten. Wavell bot einen prächtigen Sündenbock. Ungnädig bemerkte der Premierminister gegenüber seinem kritiklosen Gefolge, daß der General »sehr dumm« gewesen sei und auf Rommels Angriff hätte vorbereitet sein sollen.<sup>3</sup> Nun erinnerte er Wavell in einem Telegramm, daß Tobruk durch die Italiener gut befestigt worden sei, und regte an, es bis zum letzten Mann zu halten – »ohne an einen Rückzug zu denken«. Pug Ismay wurde befohlen, unverzüglich ein Modell von Tobruk zu beschaffen.

Es verbesserte keineswegs die Stimmung Churchills, daß er die Glückwünsche des Unterhauses an Wavell für dessen letzte Siege überbringen sollte. Diese Rede war für den Neunten geplant, aber die Ereignisse hatten sie nun überholt. »Wenn es genug gute und starke

Männer im Parlament außerhalb der Regierung Seiner Majestät gäbe«, bemerkte ein besorgter Minister, »gäbe es die Gefahr eines Aufstands. Aber keine Männer – keine Gefahr – noch nicht.«<sup>4</sup> Als er am Neunten den berühmten Saal betrat, begrüßten Beifallsrufe die vertraute Gestalt. Mit seinem goldenen Füllfederhalter machte er eine letzte Änderung in seinen Unterlagen. Dann hielt er seine Rede.<sup>5</sup> Sie war schwunglos und er wußte es.

»Im Kriegskabinett«, schrieb der wutentbrannte Robert Menzies am 14. April in sein Tagebuch«, spricht Winston Churchill ausführlich als der Meisterstrategie – Tobruk *muß* als Brückenkopf oder Stützpunkt gehalten werden, von dem aus man den Feind treffen kann!

›Womit?‹ frage ich, und die Diskussion ging weiter.

Wavell und die Admiralität haben uns im Stich gelassen. Das Kabinett macht einen kläglichen Eindruck – Männer schwer von Begriff, von denen die meisten nicht mit Winston übereinstimmen, von denen sich aber keiner traut, dies auch auszusprechen . . . Die Stabschefs sind ohne Ausnahme Ja-Sager und ein Politiker führt die Geheimdienste. Winston ist ein Diktator; er kann nicht überstimmt werden, und seine Minister fürchten ihn. Die Leute haben ihn fast zu einem Gott erhoben, und seine Macht ist daher furchtbar.«

An jenem Tage beschloß der australische Premierminister, für zwei weitere Wochen in London zu bleiben, denn schwerwiegende Entscheidungen über die australischen Streitkräfte im Nahen Osten mußten nun getroffen werden – »und ich bin nicht damit einverstanden, sie allein durch ›einseitige Rhetorik‹ lösen zu lassen«.

Am Karsamstag, als deutsche Truppen in Belgrad einmarschierten, über dem, wie über Bristol, der Gestank von verbranntem Schießpulver und Tod lag, fuhr Churchill mit den beiden Amerikanern, Winant und Harriman, hinaus nach Chequers.

Dort gab es eine gute Nachricht – ein Telegramm von Roosevelt, in dem er bekanntgab, daß er die amerikanische Sicherheitszone weit in den östlichen Atlantik ausgedehnt hätte.<sup>6</sup> »Unter strikter Geheimhaltung«, stand in dem Telegramm, »wollen wir Informationen über die Beweg-

ungen der Geleitzüge erhalten, so daß unsere Patrouilleneinheiten jedes Schiff oder Flugzeug der Aggressorstaaten stellen können, das westlich der neuen Grenze der Sicherheitszone operiert.« Roosevelts Absicht war, Churchill, dem »ehemaligen Mann der Flotte«, die Position dieser Schiffe und Flugzeuge mitzuteilen.

Aber dies war die einzige gute Nachricht in jener Woche. Churchills Terminkalender war am Mittwoch, dem 16. April, mit Konferenzen vollgestopft. Bletchley Park informierte jetzt, daß Hitlers Truppen am Vortage die letzten griechischen Verteidigungsstellungen durchbrochen hatten und jetzt entlang der Küste weiter vorrückten. Churchill traf sich mit seinen Stabschefs und dem Ersten Lord, danach speiste er mit dem polnischen Exil-Präsidenten, sprach eine Botschaft für Australien auf Band – dessen Truppen in diesem Augenblick eine heroische Abwehrschlacht in Tobruk lieferten – und beriet um sieben Uhr über die Atlantik-Schlacht. Einige Stunden danach traf ein erschütterndes Telegramm von Wavell ein – der griechische General Papagos hatte Großbritannien formell ersucht, seine Expeditionstruppen vom griechischen Boden zu entfernen, um weitere »Verwüstung« zu vermeiden. Das Kabinett beschloß, daß die Truppen des Empires nach Kreta zurückgezogen werden sollten.

Da er so überlastet war, überraschte es nicht, daß Churchill, für ihn untypisch, noch in London war, als die Sirenen in jener Nacht losheulten. Es war der bisher schwerste feindliche Angriff auf die Hauptstadt. Bahnhöfe wie Paddington wurden getroffen, und eine Bombe hatte die Uferstraße der Themse hinter dem Savoy getroffen, wobei ihr Explosionsdruck Tausende von Fensterscheiben dieses vornehmen Hotels zum Bersten brachte und den U-Bahntunnel darunter freilegte. Die Oxford Street war durch zwei Luftminen mit Schuttlawinen verstopft. Das wohlhabende Mayfair war beschädigt, die elegante Jermyn Street lag in Trümmern. Leckende Gasleitungen loderten den ganzen Weg zum Piccadilly Circus hinunter. Offizielle Fotografen nahmen grausige Szenen auf, wie eine Frau, die durch den Explosionsdruck ihrer Kleider beraubt und skalpiert worden war, oder einen Feuerwehrmann, dem beide Beine abgerissen worden waren.

Die Admiralität war von vier schweren Bomben getroffen worden, aber Churchill, der die Nacht in dem tiefergelegenen Bunker verbracht hatte,

blieb ungerührt angesichts der neuen Zerstörungen. Am Kabinetttisch um elf Uhr dreißig kommentierte er lediglich nüchtern, daß Hitler ihm eine bessere Aussicht auf Nelson\* verschafft habe.

Nachrichten aus Libyen, daß die Australier sich noch in Tobruk hielten, veranlaßten ihn, über die Schwäche der Deutschen in Libyen zu sprechen. »Wenn das stimmt, wie zum Teufel sind sie dann bis dorthin gekommen?« trug Cadogan in sicherer Entfernung von Churchill kritisch in sein Tagebuch ein und gab damit wieder, was die Zeitungsverleger die ganze Woche über gefragt hatten.<sup>7</sup>

Dies war jener Mogen, an dem ein weiterer Amerikaner, General H. H. (»Hap«) Arnold, der Kommandeur des US-Heeresluftwaffenkorps, eintreffen sollte. Sein Flugzeug landete auf dem Flughafen Hendon im Nebel aus aufsteigender Asche und Rauch. »Überall Spuren der Bombenangriffe, als wir zum Dorchester fahren«, notierte er in sein Tagebuch. Später zeigte Archibald Sinclair dem Besucher eine Skizze der Zielgebiete der deutschen Bombenangriffe – »In den meisten Fällen«, notierte Arnold, »lagen sie dicht bei Bahnhöfen, Stellwerken, Kraftwerken, Transformatoren, Brücken, Lagern, Hafenanlagen, Warenhäusern. Aber viel war das nicht.

Sechstausend Bomben wurden in der letzten Nacht abgeworfen, sechshundert Menschen getötet, viertausend verletzt . . . Hinter allem eine Entschlossenheit, die nicht unterschätzt werden sollte.«<sup>8</sup>

Aus Ergebnissen der Entschlüsselung des deutschen Luftwaffen-Codes konnte Churchill erkennen, daß Hitler Hunderte von Lastenseglern und Schleppflugzeugen in den Monaten März und April in den Balkan verlegt hatte. Auch der Chef des Generalstabes der deutschen Luftwaffe, Hans Jeschonnek, verlegte sein Hauptquartier dorthin. Offenbar bereitete er eine größere Luftlandeoperation vor. Selbst ohne das Orakel zu befragen, war es offensichtlich, daß es Kreta gelten könnte. Aber dort standen keine ausreichenden Truppen zur Verfügung. Am 18. April entschied Churchill, daß der Ausbau der Verteidigung dieser Insel hinter der Evakuierung Griechenlands und der Abwehrschlacht in Libyen zurückstehen müsse.<sup>9</sup>

An jenem Nachmittag tat er, was er nie zuvor getan hatte: er ließ ein

---

\* Anm. d. Ü.: Die Statue Admiral Nelsons auf dem Trafalgar Square.

Dutzend Verleger der Fleet Street nach No. 10 kommen und bereitete sie auf die Katastrophe in Griechenland vor. Britische Truppen würden abgezogen, sagte er, sobald »der Ehre Genüge getan sei«. Um der Kritik vorzubeugen, behauptete er nachdrücklich, daß die verhängnisvolle Entscheidung, Wavells Truppen von Libyen nach Griechenland zu bringen, sozusagen aus greifbar nahem Sieg eine Niederlage zu machen, in »allgemeiner Übereinstimmung des gesamten Kabinetts« getroffen und von den Generalen vor Ort rückhaltlos unterstützt worden sei.<sup>10</sup>

Um sich nicht von Hitler übertreffen zu lassen, hatte er erneut befohlen, Berlin in der vorhergehenden Nacht zu bombardieren. Berlin, das sich nicht von ihm übertreffen lassen wollte, verkündete, daß es jederzeit Vergeltungsangriffe gegen Athen und Kairo durchführen könne. Churchill, der in einer Stabskonferenz war, als er von dieser Rundfunkansprache hörte, gab sogleich telefonisch seine Instruktionen an die BBC durch: Wenn Hitler eine der beiden Städte bombardiere, dann werde er, Churchill, »eine systematische Bombardierung Roms beginnen«. Nach jener Drohung fuhr er in Begleitung »Hap« Arnolds nach Oxfordshire.

Churchill hatte noch sieben andere eingeladen, mit ihnen das Freitagsessen in der Zurückgezogenheit Dytchleys zu teilen, darunter Harriman, Brendan Bracken und einige Damen. Arnold sprach bis zwei Uhr morgens mit Churchill, und war überrascht über eine verschlüsselte Anspielung auf die Sowjetunion. »Rußland«, hatte Winston gesagt, »ist wie ein Krokodil ohne Moral, das in den Tiefen auf jede Beute wartet, die ihm in den Weg kommen mag.«

Ihr Gespräch erstreckte sich über mehrere Kontinente. »Die deutsche Armee kann in Kontinentaleuropa umherziehen wie sie will«, bekannte der Premierminister. Er betonte, daß Großbritannien die Schlacht in Nordafrika für sich entscheiden müsse, aber fügte an, daß dies amerikanischer Hilfe bedürfe; er war sehr betrübt über Roosevelts Gleichgültigkeit gegenüber dem Mittelmeerraum.

Er selber plane über einen langen Zeitraum – bis 1943 und darüber hinaus: man müsse Stützpunkte in Grönland aufbauen, und die amerikanische Flotte sollte sich Stützpunkte auf den portugiesischen Azoren aneignen. »Großbritannien mag nicht viele Schlachten gewinnen«, sagte der Premierminister nach den Erinnerungen Arnolds, »aber es gewinnt

immer den Krieg.«

Am Sonntagmorgen diktierte Churchill Briefe im Bett und ließ Arnold holen, bevor der General Chequers verließ. »Sagen Sie dem Präsidenten, daß wir mit euch den Krieg gewinnen!« brummte er dem amerikanischen General zu.

Arnold fuhr zurück nach London. Es hatte einen weiteren Luftangriff gegeben: die Waterloo-Brücke war getroffen worden und blockierte jetzt die Themse. Der berühmte Weinkeller von Lord Beaverbrook in Stornoway House war durch einen direkten Treffer in die Küche vernichtet worden. »Ich bemerke, daß die Menschen auf der Straße nicht lächeln«, schrieb Arnold an jenem Montag, während er weiter seine Eindrücke über Churchills Stadt niederschrieb.

Scheinbar hatten die neuen Verwüstungen, die Churchill am Montagmorgen sah, seine Entschlossenheit bestärkt. Besorgt über Hinweise des Orakels, daß Rommel eine zweite Panzerdivision erhalte, entschied er mittags, sofort dreihundert Panzer nach Ägypten zu verschiffen – Operation »Tiger« – und das Risiko einzugehen, den Geleitzug mitten durch das Mittelmeer laufen zu lassen. Um 16.00 Uhr traf an jenem Nachmittag des 21. April ein Telegramm von Wavell ein, der ihn drängte, soviel wie nur möglich aus Griechenland zu evakuieren. Der Premierminister, der an Dünkirchen denken mußte, telegrafierte zurück: »Evakuieren Sie die Soldaten. Wir können sie später wiederbewaffnen.«

Als am Dreiundzwanzigsten die Evakuierung der fünftausend Mann begann, bildete Churchill einen Panzerausschuß, um die Produktion anzukurbeln. Er schrieb an Eden, Professor Lindemann, Margesson und andere, und lud zur ersten Sitzung am 5. Mai. »Ich selber«, schrieb er auf die Einladung, die er an Lord Beaverbrook sandte, »möchte die Aufstellung gepanzerter Divisionen und den gegenwärtigen Stand ihrer technischen Effizienz wie auch die weiterreichenden Fragen, die bis ins Jahr 1943 reichen, diskutieren.«<sup>11</sup>

Im Kabinett und im Stab nahm die bisher gedämpfte Kritik an Churchill in den Monaten April und Mai an Lautstärke zu. Lord Hankey registrierte Enttäuschung von allen Seiten über die bisher ausgebliebenen Erfolge ihres Premierministers. »Norwegen wiederholt sich«, überlegte Hankey am 22. April.<sup>12</sup> Die Ursachen der Katastrophe waren bis dahin

sorgsam geheimgehalten worden, aber oberste Offiziere des Generalstabes enthüllten, daß der Oberkommandierende Wavell die ganze Zeit gewarnt habe, daß die australischen und neuseeländischen Divisionen noch unzureichend ausgerüstet seien; General MacReady, der stellvertretende Stabschef, beschrieb Hankey, wie sich Menzies mehrere Tage lang dem Vorhaben widersetzt hatte, australische Truppen nach Griechenland zu entsenden – und jetzt auf Grund der Niederlage sein Amt in Australien verlieren könnte. »Die Wurzel des Übels ist«, klagte General Haining, der stellvertretende Chef des Generalstabes, gegenüber Hankey, »daß Churchill den Krieg wie ein Diktator führt.« Bewußt hatte Churchill die Stabschefs zu Randfiguren reduziert: Pound hatte sich niemals durchgesetzt, Portal war durch den Premierminister völlig verunsichert, und General Dill war mit Eden im Nahen Osten. »Es sieht so aus, als ob Winston«, notierte Hankey am 22. April, »den ich als den Hauptverantwortlichen für die norwegische Katastrophe betrachte, auch hierfür verantwortlich wäre. Und es sieht aus, als ob dadurch unsere gesamte Position in Ägypten und im östlichen Mittelmeer in Gefahr gebracht würde. Was wird Churchill nur geschehen, wenn all dies bekannt wird?«

Am unbelehrbarsten war Churchill, wenn er gerade gesprochen hatte, ob im Unterhaus oder im Rundfunk. Von seinem Arbeitszimmer in Chequers aus sprach er am folgenden Sonntag über das Debakel in Griechenland. In das Mikrofon der BBC brüllte er heftige Formulierungen über die »Erhabenheit der Widerstandskraft«, die er in den von Luftangriffen heimgesuchten Städten des Nordostens vorgefunden habe, und er breitete mit Worten einen farbenprächtigen Bogen über das furchtbare Unglück, das Großbritannien erlitt oder womit es andere heimsuchte.

»Die Hunnen«, versicherte er erneut den Millionen an den Rundfunkempfängern, und er wußte, was er damit andeutete, »mögen für eine Zeitlang ihre Hände auf die Kornkammern der Ukraine oder die Ölquellen des Kaukasus legen.« Und er fuhr fort:

»Sie mögen das Schwarze Meer beherrschen. Sie mögen das Kaspische Meer beherrschen. Wer kann es wissen?« Um aber den Krieg zu gewinnen, müßten sie »die Lebenslinie über das Meer abschneiden«, die Großbritannien mit den Vereinigten Staaten verbinde, und jetzt wiederholte er



das Zahlenspiel, das er schon bei den Gesprächen mit Matsuoka und den Verlegern der Fleet Street ausprobiert hatte. »Es gibt weniger als sieben Millionen bössartiger Hunnen – einige von ihnen sind zu heilen, andere muß man töten –, und viele von ihnen sind damit beschäftigt, die Österreicher, Tschechen, Polen, Franzosen und die vielen anderen Völker niederzuhalten, die sie nun tyrannisieren und ausplündern. Demgegenüber gibt es fast zweihundert Millionen Menschen in den Vereinigten Staaten und im britischen Imperium.«\*

Während des Abendessens wagte Generalmajor Sir John Kennedy ziemlich taktlose Ansichten über die künftige Strategie zu äußern – wobei er allzu freimütig über mögliche Pläne des Empires, Ägypten zu räumen, spekulierte. Der Premierminister explodierte, aber der Chef der militärischen Operationsführung gab unablässig zu verstehen, Großbritannien habe Wichtigeres als Ägypten zu verlieren.<sup>14</sup> Seine Worte quälten Winston die ganze Nacht, und am Montag gab er von No. 10 aus eine brüske Weisung heraus, die jedes weitere Rückzugsgerede untersagte. »Das Leben und die Ehre Großbritanniens hängen von der erfolgreichen Verteidigung Ägyptens ab«, stellte er fest, und befahl alle Pläne einer Evakuierung als gegenstandslos zu betrachten: »Die Nilarmee hat, ohne an Rückzug oder Evakuierung zu denken, zu kämpfen.«

Die Räumung Griechenlands war abgeschlossen. Ein Kabinettsbeamter schrieb: »Räumungen sind das einzige, was wir wirklich können! Und jetzt erwarten wir, daß fünftausend deutsche Fallschirmjäger uns in Kreta auslöschen! Unsere Soldaten sind die jämmerlichsten Amateure, die sich mit Profis messen müssen!«

Ein Minister bereitete sich schon auf den Verlust Ägyptens, Syriens und Palästinas vor, genau wie Nordafrikas, Spaniens und Portugals und wahrscheinlich von Teilen der Mittelmeerflotte. »Wir stehen vielleicht am

---

\* Als er ein Essen mit Churchill im Februar beschrieb, notierte der Zeitungsmanager Cecil King: »[Er] rechnete, daß wir hier 45 Millionen seien, und 20 Millionen Weißer im Empire, was genau der Anzahl von 65 Millionen echter Deutscher entspreche – die anderen unter deutscher Kontrolle seien Tschechen, Polen, Österreicher und anderer Nationalität. Daher begannen wir von dem gleichen Niveau, und wenn wir die amerikanische Hilfe mit ihren 110 Millionen Weißer bekämen, verfügten wir über eine enorme numerische Überlegenheit!«<sup>13</sup>

Anfang eines Zwanzigjährigen Krieges.«<sup>15</sup>

Es gab kaum Zweifel über Hitlers nächsten Schritt. Am 25. April hatte das Orakel Churchill das Abhörprotokoll CX/JQ 899 geschickt. Es offenbarte, daß Görings Vierte Luftflotte über eine »Operation Kreta« sprach und daß das von Wolfram von Richthofen geführte Achte Luftkorps Karten dieser Insel anforderte. Es gab einige – darunter Wavell –, die es als eine offenkundige Tarnung für ein anderes Ziel bewerteten, vielleicht Zypern oder Syrien, besonders jetzt, wo ein antibritischer Aufstand im benachbarten Irak begonnen hatte. Churchill war anderer Meinung. »Es scheint aus allen unseren Informationen klar«, telegrafierte er am 28. April an Wavell, »daß bald eine großangelegte Luftlandoperation auf Kreta erfolgen wird.«<sup>16</sup>

Es sollte eine häßliche Schlacht werden – der alliierte Kommandeur der Insel, Generalmajor Bernard Freyberg, VC\*, hatte nur eine Division zur Verfügung, und seine Luftstreitkräfte bestanden aus sechs Hurricane-Jagdflugzeugen und siebzehn weiteren veralteten Flugzeugen.

Syrien hatte die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, nachdem der Ex-Premier Raschid Ali am 3. April einen antibritischen Coup im Irak inszeniert hatte. In diesem ölreichen Land stationierte Agenten des Secret Intelligence Service hatten rechtzeitige Warnungen gegeben, aber diese waren nicht an die Downing Street 10 weitergegeben worden. Berlin und Rom waren gleichermaßen überrascht, aber am Fünften entschlüsselte Bletchley Park eine diplomatische Nachricht der Italiener aus Teheran, die Überlegungen, deutsche Waffen über Syrien an die arabischen Auführer im Irak zu schleusen, offenbarte.

Churchill beschloß, alle verfügbaren Kräfte in den Irak zu bringen. Da Wavell sich weigerte, Truppen dafür herzugeben, ersuchte Winston Indien, eine für Malaya bestimmte Division nach Basra zu verlegen.

Raschid Ali war empört über die britischen Truppen, die ohne Genehmigung in Basra ausgeschifft wurden, und am letzten Tage des April konzentrierte er seine zerlumpfte Armee, um den britischen Hauptstützpunkt in Habbaniya, westlich von Bagdad, anzugreifen. Churchill war zuversichtlich. Als er am Abend in der Sitzung des Verteidigungsaus-

---

\* VC = Träger des Victoria Cross

schusses mit Sir Alexander Cadogan zusammentraf, sagte er amüsiert: »So haben Sie heute abend noch einen weiteren Krieg zu meistern!«

Sein Wüten kulminierte nun. Robert Menzies, dessen Verachtung für sein ehemaliges Idol jetzt vollständig war, griff Churchill in der Sitzung des Kriegskabinetts am 30. April an, weil dieser es gewagt hatte, Präsident Roosevelt zu bitten, die Pazifik-Flotte in den Atlantik zu schicken »ohne Rücksprache mit Australien, obwohl ich in London war!« (wie Menzies zornig in sein Tagebuch eintrug).

Ohne ersichtlichen Anlaß war Churchill wieder in Hochstimmung. An jenem Tage war er Gastgeber eines Essens mit Diplomaten in No. 10 gewesen. Nachdem die Diener mit den weißen Handschuhen die Teller abgeräumt hatten und nach zwei Johnnie Walkers, gefolgt von zwei großen Brandys, glaubte der schwedische Botschafter einen geeigneten Moment gefunden zu haben, um Winston offen heraus zu fragen, wie Großbritannien sich vorstelle, den Krieg durchstehen zu können.

Die Antwort des Gastgebers lautete folgendermaßen: »Es waren einmal zwei Frösche, der optimistische und der pessimistische Frosch. Eines Abends hüpften die beiden Frösche über die Wiese, angelockt von dem Geruch frischer Milch aus einer Molkerei. Sie sprangen durch ein offenes Fenster und fielen geradewegs in einen Eimer Milch.«

Der Premierminister entzündete mit einem neuen Streichholz seine Zigarre und genoß die Aufmerksamkeit, die seine Fabel auf sich zog. »Die Seiten des Eimers waren zu steil«, fuhr er fort. »Der Pessimist gab bald auf und sank zu Boden. Aber der Optimist nahm seinen ganzen Mut zusammen, er begann, eifrig zu treten und hoffte damit irgendwie herauszukommen. Er wußte nicht wie, aber er wollte nicht ohne zu kämpfen aufgeben. Die ganze Nacht war er am arbeiten, und am Morgen – welche Freude! – schwamm er auf einem Klumpen Butter.«

Churchill nahm einen langen Zug aus seiner Zigarre und endete: »Ich bin der Optimist!«<sup>17</sup>

---

## Anmerkungen

- 1 Hinsley, Bd. I, S. 320, scheut sich, mitzuteilen, *welche* Nachtangriffe auf diese Art vorab bekannt wurden, aber das Kriegstagebuch des Jägerkommandos gibt Dutzende genauer Beispiele für das Vorabwissen der Regierung. 29. März 1941: »16.00 Uhr, DAC [Duty Air Commodore] besondere Nachricht: das Ziel heute Nacht [werden] Avonmouth & Bristol [sein].« 1. April: »20.28 Uhr, Leitstrahlen, DAC berichtet, [Richtstrahlen] aus Cherbourg 345 Grad, gerichtet auf Bristol, aktiv seit 19.00 Uhr.« 2. April: »18.00 Uhr DAC, berichtet, daß Avonmouth heute Nacht das Ziel ist.« 10. April: »17.50 Uhr. Ziel heute Nacht. Es gibt Hinweise, daß der Ostteil von Birmingham angegriffen wird.« So war es, und so gingen die Warnungen weiter – nur nicht an die betroffenen Städte: AIR16/698.
- 2 CAB120/10.
- 3 Tagebuch von Colville, 7. April.
- 4 Tagebuch von Dalton, 9. April.
- 5 Tagebuch von Nicolson, 9. April.
- 6 *FRUS*, Bd. II, 1941, S. 836f.
- 7 Tagebuch von Cadogan, 17. April; Tagebuch von Cecil King, 16. April: Boston University.
- 8 Tagebuch von Arnold, 18. April.
- 9 WSC an Longmore, 18. April: Gilbert, Bd. VI, S. 1065.
- 10 Tagebuch von Cecil King, 22. April; Tagebuch von Colville, 18. April.
- 11 Beaverbrook Papiere, House of Lords Record Office.
- 12 Hankey Papiere, Churchill College, Cambridge.
- 13 Tagebuch von Cecil King, 19. Februar.
- 14 Tagebuch von Brooke, 27. April; und Tagebuch von Hankey, 1. Mai.
- 15 Tagebuch von Cadogan, 28. April; Tagebuch von Dalton, 29. April.
- 16 Treffen des Verteidigungsausschusses, 28. April: CAB69/2; und Churchill, Bd. III, S. 241.
- 17 Memoiren von Ivan Maisky, S. 637, den schwedischen Botschafter Björn Prytz zitierend; Terminkalender des Premierministers, 30. April.

## »Zehn Millionen Pfund«

Keine Schmähung schmerzte Churchill mehr als jene des triumphierenden Führers bei seiner Ansprache vor dem Reichstag in Berlin am 4. Mai 1941.

»Ein Mann, der als Soldat ein miserabler Politiker«, so charakterisierte ihn Hitler, »und als Politiker ein ebenso miserabler Soldat ist.« Er beschwor die Schatten von Narvik und Dünkirchen herauf, und gab Churchill auch die Schuld für Griechenland und Jugoslawien. »Wenn jemals ein anderer Politiker so viele Niederlagen«, äußerte er heiser von dem Podium unter der Hakenkreuzfahne, »und als Soldat so viele Katastrophen erlebt hätte, dann wäre dieser wohl keine sechs Monate im Amt geblieben. Es sei denn, er hätte sich ebenfalls im Besitz jener Fähigkeit befunden, die Mr. Churchill als einzige auszeichnet: mit unschuldiger Miene zu lügen und die Wahrheit solange zu verdrehen, bis am Ende aus den furchtbarsten Niederlagen sogar noch glorreiche Siege werden.«

Churchill war in Chequers, wo er eine Woche zuvor seine Rundfunkansprache gehalten hatte. Er hörte, wie Hitler seinen begeisterten Zuhörern sagte, daß man Teile jener Rede Churchills nur als den fiebrigen Ausbruch eines chronischen Trunkenbolds erklären könne. Viele dieser spitzen Bemerkungen Hitlers gingen ihm tief unter die Haut, denn er zitierte sie immer wieder in den kommenden Monaten.

In Whitehall gab es viele, die insgeheim zustimmten.<sup>1</sup> Privat bestätigten britische Generale gegenüber ausländischen Diplomaten, was sie schon immer vermutet hatten, daß die Entscheidung, nach Griechenland einzumarschieren, aus politischen und nicht aus militärischen Erwägungen getroffen worden sei.<sup>2</sup> Amerikaner wie Harriman und Lee bemerkten »wachsende Besorgnis« unter den Ministern Churchills. Lord Beaverbrook, der noch immer mit einer Invasion rechnete, wandte sich

eines Tages an den amerikanischen Luftwaffengeneral Arnold und fragte diesen: »Was täten Sie, wenn man Churchill aufhängen würde, und der Rest von uns sich in Schottland versteckte oder von den Deutschen überrannt würde? . . . Wir stehen der mächtigsten Armee gegenüber, die die Welt jemals gesehen hat.«<sup>3</sup> Beaverbrook konnte die Belastung nicht länger durchstehen und bat Churchill flehentlich, ihn von seinem Amt zu entbinden. Sein Arzt machte den Premierminister darauf aufmerksam, daß der Minister keinerlei gesundheitliche Gründe für die Aufgabe seines Amtes habe.

Lord Beaverbrooks wirkliche Klage war, daß Winston »nicht meinen Rat sucht«, und ihn sogar als rechthaberisch betrachtete. »Der Premierminister«, meinte er, »braucht zähe Männer um sich.« Statt dessen vergeudete »Old Bottleneck« [»die alte Schnapsdrossel«], wie er Winston nannte, seine Zeit, indem er Verteidigungsstellungen inspizierte oder die ganze Nacht aufblieb, um zu trinken.<sup>4</sup> Churchill akzeptierte am 1. Mai das Rücktrittsgesuch Lord Beaverbrooks und ernannte ihn zum Staatsminister – ein bedeutungsloser neuer Titel – mit nur wenig Macht, aber einiger Verantwortung für die Sicherstellung der Versorgung.

Politische Differenzen zeigten sich auch zwischen No. 10 und dem Informationsministerium. Duff Cooper – Churchill nannte ihn herablassend »Duffy« – schien unfähig, sein Ministerium fest im Griff zu behalten. Downing Street verkündete, daß drei deutsche U-Boote versenkt worden seien: das Ministerium wies die Verleger darauf hin, daß das dritte ein Produkt der Einbildung Churchills sei.<sup>5</sup> Die Unaufrichtigkeit erstreckte sich auch auf die Schiffsverkehrsstatistiken: die Verluste im April waren die bisher schwersten – über einhundert Schiffe mit einer halben Million (581.251) Bruttoregistertonnen. Der Labour-Abgeordnete Emanuel Shinwell beschuldigte Churchill der Lüge, wenn dieser behauptete, es handle sich nur um fünf Prozent der Nutztonnage Großbritanniens. Kurz danach erfuhr Winant, daß Churchill nicht die 187.054 Bruttoregistertonnen mit eingerechnet hatte, die bei der Evakuierung aus Griechenland versenkt worden waren. Unterdessen erwiesen sich viele der von Amerika erworbenen Handelsschiffe als nicht seetüchtig; gefüllt mit Zement, wurden sie als Blockadeschiffe versenkt.<sup>6</sup>

Der ehemalige Premierminister Lloyd George nahm kein Blatt vor den

Mund, wenn er über Churchill sprach. Er habe ihn aus der politischen Gosse aufgelesen, bedauerte er in einem Gespräch mit Shinwell, aber wünsche nun, er hätte ihn dort gelassen.<sup>7</sup> Zusammen mit Nye Bevan, Hore-Belisha und Lord Winterton suchten er und Shinwell in diesem Frühjahr nach Wegen, um einen Verhandlungsfrieden mit Hitler vorzubereiten. Wie Lord Beaverbrook hatte auch Lloyd George den deutschen Führer getroffen und war von ihm beeindruckt; er verglich ihn schamlos mit Napoleon – ein Genie »einer jener Männer, die nur einmal in einem Jahrhundert aus dem Wald treten und die jenseits des steinigen Ackers, wo wir und sie stehen, auf das grüne Gras drüben sehen können«.

Eines Tages im Mai fand man eine Notiz »von den britischen Arbeitern« in der Tasche eines neuen Overalls für Churchill: »Gott schenke Ihnen allerbeste Gesundheit und Stärke, um uns durch die größte Prüfung unserer Geschichte zu bringen und die Freiheit des britischen Empires zu bewahren.«<sup>8</sup>

»Mr. Churchill«, erklärte ein Abgesandter in einem Bericht für Ottawa, »war niemals besonders an sozialen und ökonomischen Fragen interessiert und hat nur geringe Erfahrung mit Problemen der Organisation der Industrie und der Arbeitskräfte.« Diese Ansicht wurde auch in den Zeitungen wiedergegeben. »Es ist nicht praktikabel«, schrieb der »Scrutator« in der *Sunday Times* vom 20. Juli, »daß Churchill, während er das letzte Gramm seiner Energie und Geistesschärfe für die Führung des Krieges einsetzt, die zu Friedenszeiten übliche Kontrolle eines Premierministers über die innenpolitischen Ministerien ausübt. Dennoch ist eine derartige Kontrolle im Krieg nötiger als im Frieden.« Nach diesen Ausführungen fügte er noch hinzu, daß niemals zuvor ein Premierminister »derart von Kritik ausgenommen« worden sei. Die Briten fühlten, daß sie ihm Dank schuldeten. Es war schon fast ein Vergehen geworden, ihn zu kritisieren.<sup>9</sup>

Die Luftangriffe erreichten einen grauenhaften Höhepunkt. Viele sahen in den Nachtbomben die größte Bedrohung für Großbritannien. »Ich glaube nicht«, schrieb ein Beamter, »daß der Premierminister ihre ganze Bedeutung erfaßt.«<sup>10</sup> Plymouth war gerade in fünf von neun Nächten von den Bombern übel zugerichtet worden, und am 2. Mai besuchte Churchill die verwüstete Stadt. Die Werftanlagen der Flotte hallten von Hammer-

schlagen wider, als überall Särge zusammengenagelt wurden. Erschüttert murmelte er: »Ich habe niemals etwas Derartiges gesehen.«

Wie lange noch, bis die Amerikaner in den Krieg einträten?

»Wenn Hitler die Kontrolle über das irakische Öl und den ukrainischen Weizen erlangt«, äußerte er, »wird all die Standhaftigkeit unserer ›Plymouth-Brüder‹\* die Zeit der schweren Prüfung nicht verkürzen.«<sup>11</sup> Als sein Zug aus Plymouth hinausrollte, hatte ihn ernstliche Verzweiflung ergriffen. John Colville hatte nie zuvor eine derartige Stimmung bei ihm erlebt.

In Chequers traf an jenem Freitagabend ein enttäuschendes Telegramm von Roosevelt ein, das Winston von seinem beständigen hergeizigen Plan, der Besetzung der portugiesischen Inseln im Atlantik, abriet. In unglücklich gewählten Worten formulierte der Präsident seine Meinung, daß, »selbst wenn Sie sich im östlichen Mittelmeer weiter zurückziehen müssen«, der Premierminister sicher »keine große Niederlage oder gar eine Kapitulation« zulassen werde, und er deutete an, daß »letzten Endes die Seeherrschaft über den Indischen Ozean und den Atlantik zu gegebener Zeit den Krieg entscheiden wird«. Was Hitlers Erfolge betraf, zeigte Roosevelt nur wenig Besorgnis, und er schloß mit der lässigen Anmerkung: »Machen Sie weiter so.«<sup>12</sup>

Churchill, bereits durch das Blutbad, das er gesehen hatte, über alle Maßen deprimiert, war wie betäubt angesichts dieser gelassenen Vorwegnahme »weiterer Rückzüge«. Es scheine, bemerkte er in einer Nachricht an Eden, daß in Washington ein »beträchtlicher Rückschritt« stattgefunden habe: »Ganz unbewußt überläßt man uns fast völlig unserem Schicksal.«<sup>13</sup> Es quälte ihn die ganze Nacht, und am Samstagnachmittag telefonierte er mit Winant aus diesem Anlaß: der Botschafter versuchte, ihn zu beruhigen, und sagte, daß Roosevelt nur eine Botschaft des Beistandes habe schicken wollen; Churchill schlug ein Essen am Montag vor, um über eine Antwort zu beraten. Aber da ihn diese Gedanken immerzu weiter beschäftigten, entwarf er eine Antwort, in der er herausstellte, was der Verlust des Nahen Ostens für das Empire bedeutete. Die Vereinigten Staaten von Amerika, insistierte er, mußten sich *unverzüglich* Groß-

---

\* Anm. d. Ü.: fundamentalistische protestantische Sekte.



britannien als kriegführender Staat anschließen. »Wir sind entschlossen, bis zum letzten Meter und dem letzten Pfund für Ägypten zu kämpfen, eingeschlossen seine Außenposten in Tobruk und Kreta.«<sup>14</sup>

Er schickte die Antwort ab, bevor ihn Winant oder Eden aufhalten konnten. Der Botschafter protestierte beim Essen am Montag, und Churchill und Eden entschuldigten sich. »Es wird nicht wieder geschehen«, sagten sie, aber es gibt keinen Zweifel, daß sich Winston besser fühlte, nachdem er sie abgeschickt hatte.<sup>15</sup>

Am Samstagabend, dem 3. Mai, hatte sich seine Stimmung sowieso gebessert: ein Lederkästchen vom Orakel hatte den Nachweis erbracht, daß die Australier Rommel vor Tobruk eine bedeutsame Niederlage zugefügt hatten. Churchill redete bis halb vier in der Nacht und verglich Tobruk mit Akkon [Palästina] in den Kriegen gegen Napoleon: es sei »ein Sandfleck in der Wüste, der alle Vorhaben Hitlers zugrunde richten könnte«.<sup>16</sup>

Was war in diesem Lederkästchen gewesen? Aus Berlin war der stellvertretende Chef des Wehrmachtführungsstabes, General Friedrich Paulus, in die libysche Wüste geflogen, alarmiert von Gerüchten, daß Rommel keine Rücksicht auf Verluste nehme. Am Freitag, dem Zweiten, hatte Paulus eine verbindliche Anweisung an Rommel übergeben: in Anbetracht der »Erschöpfung« seiner Truppen sollte er die Cyrenaica halten, seine Kräfte neu gruppieren und sich weiterer Angriffe auf Tobruk enthalten, solange die Verteidigung dort nicht zusammengebrochen sei; darüber hinaus dürfe er nicht ohne ausdrückliche Genehmigung jenseits von Sollum nach Ägypten vorrücken.

Bevor er zurückflog, funkte Paulus den Text dieser Anweisung nach Berlin, wobei er den Enigma-Luftwaffencode gebrauchte; das Abhörprotokoll CX/JQ 914 war kurz danach in den Händen Churchills.<sup>17</sup>

Der Grund für diesen Befehl war Churchill klarer als Rommel, denn er wußte, daß Hitler alle Kräfte für seinen Angriff auf Rußland zusammenzog. Aber auch Wavell erkannte nicht die Bedeutung dieses Befehls. Er hatte andere Probleme. Irakische Rebellen belagerten den britischen Luftwaffenstützpunkt in Habbaniya. Obwohl die Luftwaffensoldaten numerisch unterlegen waren, führten sie einen beherzten Abwehrkampf, Hitler konnte Raschid Ali nur über Syrien unterstützen, und Churchill las

Abhörprotokolle, die bewiesen, daß Vichy seine Genehmigung dazu erteilt habe. Für kurze Zeit vermutete Churchill, daß die in den Balkanländern massierten deutschen Luftlandetruppen in Syrien eindringen könnten.<sup>18</sup> Er forderte Wavell auf, den irakischen Aufstand schnellstens zu zerschlagen. Wavell aber war es leid, sich erneut irgendwo zu engagieren. »Ihre Nachricht nimmt nur wenig Rücksicht auf die Realitäten«, ermahnte er den Premierminister am 5. Mai. »Sie müssen den Tatsachen Rechnung tragen.«

Der General empfahl eine politische Lösung; aber bereits die bloße Idee war Churchill ein Greuel. Neue Abhörergebnisse zeigten, daß Hans Jeschonnek, der Chef des Generalstabes der deutschen Luftwaffe in Athen, eine kleinere Operation der Luftwaffe von einem griechischen Flugfeld aus vorbereitete und daß dreißig deutsche Flugzeuge mit irakischen Kennzeichen nach Rhodos verlegt wurden. Auf Drängen Churchills marschierten britische Truppen von Basra aus auf die irakische Hauptstadt zu. »Jeder Tag zählt«, warnte er Wavell, »die Deutschen werden vielleicht nicht lange zögern.« Bald darauf brach der Aufstand von Raschid Ali zusammen. Eine entschlüsselte Mitteilung der japanischen Botschaft in Bagdad lieferte dafür den Nachweis. Churchill schickte sie an Wavell, um damit dessen Entschlossenheit zu bestärken, und fügte kurz und bündig hinzu: »Nach dem Lesen verbrennen.«

Es war ungewöhnlich, daß Churchill von diesen entschlüsselten japanischen Botschaften Kunde gab. Wahrscheinlich war er der einzige in Whitehall, der die durch MAGIC entschlüsselten japanischen Nachrichten las – entweder eigenhändig durch Bletchley Park entschlüsselt oder von Henry Stimson's Kriegsministerium in Washington geliefert. Sie berichteten Churchill, was Berlin beabsichtigte, denn Hitler vertraute den Japanern und informierte ihre Botschaft laufend über seine Vorhaben.

Entsetzt notierte Stimson in sein Tagebuch: »Ich fürchte, daß ihnen [den Briten] die Bestimmungen der Verhandlungen nicht sehr gefallen werden.« Aufgeregt erinnerte er den Außenminister an das Ende 1940 geschlossene Abkommen über »den Austausch von Kryptomaterial mit den Briten«, auf dessen Grundlage sein G-2 routinemäßig MAGIC-Ergebnisse nach London schickte. Auch Cordell Hull war aufgebracht, weil dies Churchill die Gelegenheit gab, »einige seiner Botschaften« zu lesen.<sup>19</sup>

Im alleinigen Besitz des Schlüssels zu diesen so wichtigen Lederkästchen konnte Churchill der inländischen Kritik in England mit Gelassenheit entgegentreten.

Rommels Flügel waren gestützt worden. Die britische Luftverteidigung wurde mit Nachtradar ausgerüstet. Operation »Tiger« brachte dreihundert Panzer nach Ägypten (der Geleitzug hatte bei seiner Ankunft nur ein Schiff verloren).

Vor allem gelang es Bletchley Park am 6. Mai die vollständigen Operationsbefehle von Hitlers bevorstehendem Angriff auf Kreta zu entschlüsseln.<sup>20</sup> Am oder nach dem Siebzehnten, enthüllten die entschlüsselten Befehle, würden die Fallschirmjäger von General Kurt Student im Gebiet MalemeKhania sowie in Herakleion und in Rethymnon abspringen; Flak und Gebirgsjäger würden auf Schiffen folgen.<sup>21</sup>

»Zehn Millionen Pfund!« triumphtierte Churchill: soviel war ihm dieses Abhörprotokoll wert.

Es wurde nach Wavell in Kairo getunkt; aber aus Sicherheitsgründen konnte es nicht an Freyberg auf Kreta geschickt werden. Eine List wurde ergriffen. »Auf Anordnung des Premierministers«, protokollierte einer der leitenden Offiziere in Bletchley Park, »erstellte die BP ›U[Itra]‹ Air Intelligence Section ein Papier, das angeblich ein Geheimdienstbericht unter Auswertung deutscher Dokumente aus dem Hauptquartier in Athen war.« Dies wurde dann an Freyberg gesandt.<sup>22</sup>

Als das Parlament am 6. und 7. Mai [aus Anlaß eines Mißtrauensantrages] zusammentrat, um über Churchills Führerschaft zu urteilen, konnte er daher mit wachsender Zuversicht und freudiger Erregung sprechen. Er attackierte Lloyd George und Hore-Belisha hart.

Der finster blickende Lord Beaverbrook beobachtete die brillante Vorstellung und machte eine Notiz über Churchills Prahlerei, daß Kreta und Tobruk »bis zum letzten Blutstropfen und ohne an Rückzug zu denken« verteidigt würden. Auch Napoleon habe zunächst Siege erzielt, erinnerte der Premierminister, und da er seine eigenen Erkenntnisse hatte, sagte er, daß es gut möglich sei, daß Rußland bald »neue Kapitel zu diesem Thema« liefern werde. Danach bot er an, die Schuld für ihre Rückschläge auf sich zu nehmen. »Ich bin derjenige, dessen Haupt abgeschlagen werden

sollte, wenn wir den Krieg nicht gewinnen.« Das Vertrauensvotum war eindeutig: 447 für, drei gegen ihn. Mit Tränen des Triumphes in den Augen ging er zwischen jubelnden Abgeordneten, die auf ihren Stühlen standen, hinaus. Was auch geschehe, jetzt mußten sie mit Churchill bis ans Ende gehen. In Hochstimmung über diesen Sieg begab er sich früh zu Bett.<sup>23</sup>

Am Freitag, dem neunten Mai, fuhr er nach Dytchley hinaus. Ein strahlender Vollmond stand am Himmel, und er bedurfte keines Orakels, um die Gefahr zu erkennen. Am Samstag kurz nach 19.00 Uhr wurde das Jägerkommando gewarnt: »Es gibt Anlaß zu der Vermutung, daß das Ziel des Kampffgeschwaders 100 heute nacht London sein wird«, und um 19.45 Uhr verdichtete sich diese Information: »Ziel des KG 100 liegt östlich des Regent's Parks. Der Angriff wird von 23.00 Uhr bis 01.30 Uhr dauern, und vielleicht erfolgt ein zweiter Angriff um 02.30 Uhr.« An jenem Samstag heulten die Londoner Sirenen, als die deutsche Luftwaffe einen Abschiedsbesuch machte, bevor sie an die Ostfront verlegt wurde.

Es war der heftigste Luftangriff, der jemals auf London durchgeführt wurde. Mehr als fünfhundert Flugzeuge griffen die Hauptstadt an, töteten vierzehnhundert Menschen, zerstörten Eisenbahnstrecken und Bahnhöfe und ebneten ganze Straßenzüge in der City und in Westminster ein. Big Ben wurde beschädigt, aber schlug noch die Viertelstunde: Fleet Street stand in Flammen, Odhams Press brannte aus, der Temple und St. Clement Dane's brannten nieder. Die Queen Victoria Street brannte, die Regent Street war durch Blindgänger blockiert, eine Landmine hatte eine Ecke der Bond Street zusammenbrechen lassen, und die Park Lane war durch Krater blockiert.

Eine Stunde, bevor die Sirenen ertönt waren, hatte ein schottischer Flugplatz ein einsames feindliches Jagdflugzeug entdeckt, das sich Glasgow näherte. Der Flugmeldedienst identifizierte es als eine Messerschmitt 110, was den diensthabenden Staffelkommandeur, den Herzog von Hamilton überraschte, denn sie hatte nicht die Reichweite, um nach Deutschland zurückkehren zu können. Trotzdem befahl er sie abzuschießen, aber kurz nach 23.00 Uhr stürzte die Messerschmitt ab. Später rief die Polizei den

verblüfften Herzog an – der Luftwaffenpilot habe erklärt, daß er in einer »speziellen Mission« zum Herzog geflogen sei und geplant habe, auf seinem nahegelegenen Landsitz, Dugavel, zu landen. Der Staffelführer suchte ihn einige Stunden später in einer Kaserne in Glasgow auf. Der Deutsche holte einen Schnappschuß von ihm und seinem kleinen Sohn hervor. Er sagte, sie hätten sich in Berlin bei den Olympischen Spielen von 1936 kennengelernt.

»Ich weiß nicht, ob Sie mich erkennen«, half er nach, »aber ich bin Rudolf Heß.« Als stellvertretender Führer der NSDAP stand Heß an zweiter Stelle hinter Hitler. Er war um 18.00 Uhr in Augsburg gestartet, alleine 1300 Kilometer geflogen, noch bei Tageslicht über Schottland eingetroffen, hatte neunzig Minuten gekreist, den Zusatztank abgeworfen, sein Zielgebiet erreicht und seinen allerersten Fallschirmabsprung gemacht, nachdem er die Idee einer Landung im Dunkeln aufgegeben hatte.

Churchill war noch in Dytchley, als sein Abhördienst ihm Mitteilung über den ungebetenen Gast und dessen Botschaft an den Herzog machte: »Hitler will das Gemetzel beenden.«

Wer kann sagen, welche Gedanken Churchill bewegten, als er dies am Sonntag, dem 11. Mai 1941, hörte? Mit seinem Namen verband sich eine ununterbrochene Reihe von Debakeln. Er selber glaubte, in Kreta vor seinem ersten taktischen Sieg zu stehen.

Der Herzog flog mit einem Jagdflugzeug zu ihm und traf mit dem Wagen in Dytchley ein, während Churchill vor einer privaten Filmvorführung zu Abend aß.<sup>24</sup> Der Herzog übergab Churchill die Schnappschüsse und sagte, daß Heß gefragt habe, »ob ich mit führenden Mitgliedern seiner Partei zusammenkommen könne, um über die Unterbreitung von Friedensvorschlägen zu beraten«. Diese umfaßten die bekannte Verteilung der Interessenssphären – Europa für Hitler, das Empire für Großbritannien, Heß, ergänzte der Herzog, sei unbewaffnet gekommen – offenbar in dem Glauben, er werde im geheimen mit den höchsten Stellen verhandeln können; Heß erwarte auch, daß der König ihm die Rückkehr zu den eigenen Linien garantiere.<sup>25</sup>

»Na gut«, brummte der Premierminister, »Heß oder nicht Heß, ich will mir jetzt die Marx Brothers ansehen.« Churchill wußte nicht weiter. Vielleicht war es überhaupt nicht Heß? Er rief Eden an, diese Frage zu

prüfen, dann widmete er sich prosaischeren Dingen – der Ernennung eines neuen Ersten Privatsekretärs –, bis ihn gegen zwei Uhr sein Sekretär John Martin bat, zu Bett zu gehen.

Zurück in London, speiste er am Montag mit Lord Beaverbrook. Nach einer Weile zog er die Fotografie hervor und fragte: »Wer ist das?« Beaverbrook erkannte Heß und sagte es auch.<sup>26</sup> Er hatte diese buschigen Augenbrauen oft genug in der Reichskanzlei gesehen, jedes Mal, wenn er Hitler aufgesucht hatte.

Um 20.00 Uhr verkündete Berlin das Verschwinden von Heß und deutete vorsichtig an, daß er sich in letzter Zeit merkwürdig verhalten habe.<sup>27</sup> Aufgebracht telefonierte Churchill mit Eden, der in Glasgow anrief, aber Kirkpatrick [vom SIS] hatte entschieden, auswärts zu essen, noch bevor er den Gefangenen aufsuchte. Die BBC wiederholte das deutsche Communiqué am Ende ihrer Hauptnachrichtensendung um neun Uhr und kommentierte, daß Heß entweder Selbstmord begangen habe oder von der Gestapo liquidiert worden sei.

Wenn die Propaganda-Ausbeute bisher so wenig eindrucksvoll war, so war Churchill dafür zum Teil mitverantwortlich: sein Informationsminister wußte bis zu der deutschen Rundfunckerklärung nichts von der Ankunft von Heß; erst um 22.00 Uhr bestätigte Churchill sie ihm.<sup>28</sup> In einem unbedachten Augenblick der Aufrichtigkeit schlug der Premierminister vor, zu erklären, daß Heß »im Namen der Humanität« nach Großbritannien geflogen sei; aber Eden stoppte ihn, als ihm dieser Entwurf gegen Mitternacht im Central War Room gezeigt wurde. Auch Cadogan machte Einwände geltend. »Es erscheint wie ein Friedensangebot«, bemerkte er in seinem Tagebuch, »und wir sollten die These vertreten, daß er Streit mit Hitler hatte.« So blieb die Wahrheit auf der Strecke und gegenüber der *Times* wurde die Schlagzeile für den nächsten Morgen formuliert: HITLERS STELLVERTRETER FLIEHT NACH GROSSBRITANNIEN.

Stunden später telefonierte Eden mit Kirkpatrick, der noch immer unter dem Eindruck der Ausführungen von Heß stand. Kirkpatrick's Bericht aus Schottland war pures Dynamit. Churchill versah ihn mit dem Vermerk »Streng vertraulich« und beschränkte seine Verteilung auf Attlee, Eden und Lord Beaverbrook. Ein Sperrvermerk warnte am Dienstag die Fleet Street davor, den Herzog von Hamilton zu erwähnen. Mittags

brachte Cadogan die Berichte über Kirkpatricks Gespräche in Churchills Amtssitz – dieser war gerade bei einem Essen mit dem König – und diskutierte über die unangenehme Möglichkeit, daß Heß tatsächlich Vorschläge überbracht hätte: Heß sagte erneut, daß Hitler nur freie Hand in Europa wolle. Churchill beschäftigte sich nur mit der Behandlung dieser Affäre – wie man den Besucher bezeichnen sollte. »Ich will, daß er als Staatsgefangener behandelt wird«, sagte er und befahl, ihn nach London in den Tower zu bringen.

Bei einer speziellen Zusammenkunft mit Eden, »C« [Stuart Menzies] und »Duffy« [Cooper] am Mittwoch abend grübelte er über der Erklärung, die er am nächsten Tage im Parlament abgeben wollte. Cadogan seufzte: wie man es auch ausdrückte, es sei verkehrt – es hätte genau mit den jüngsten Verlautbarungen der Deutschen übereingestimmt. Andererseits: die Nazis sollten befürchten, daß Heß zum Verräter geworden sei. Churchill hatte einen Wutanfall und entschied, überhaupt keine Erklärung abzugeben. Er weigerte sich, irgendwelche Anweisungen zu erlassen – nur dürfe die Presse keinen Helden aus Heß machen.

Auf der anderen Seite des Atlantiks hatte der kühne Nachtflug von Rudolf Heß – nach den Worten eines besorgten Ratgebers des Weißen Hauses – kaum weniger als der Flug von Charles Lindbergh »die amerikanische Phantasie gefesselt«. Aber das gab auch einen Hinweis, wie man diese Angelegenheit Heß für sich nützen könne. »Die ungezählten Propagandaerklärungen über die wirtschaftliche Unterwanderung Südamerikas oder über Handelskriege der Nazis«, deutete dieser Beamte an, »nicht einmal die Notwendigkeit des Überlebens der britischen Flotte scheint das amerikanische Volk, insbesondere im mittleren und äußersten Westen, bisher überzeugt zu haben, daß dieses Land von den Nazis bedroht sei. Aber wenn Heß der Welt erzählte, was Hitler über die Vereinigten Staaten gesagt hat, so wäre es in der Tat eine absolute Sensation.« Als er seine Idee Roosevelts Privatsekretär vortrug, gab der Beamte unbewußt einen wichtigen Hinweis, wie sehr Roosevelt und Churchill im Mai 1941 daran gewöhnt waren, ihre Kontakte außerhalb der üblichen Wege zu pflegen. Die Idee, sagte der Beamte, sollte nicht über die Berufsdiplomaten in der britischen Botschaft oder im US-Außenministerium weiter verfolgt werden.

»Es ist eine Aufgabe für das ›Telefon‹ zwischen dem Präsidenten und

Churchill . . . weil der Zeitfaktor wesentlich ist.«<sup>29</sup>

Vielleicht war die Tageszeit zu weit fortgeschritten, um noch in London anzurufen. Roosevelt sandte statt dessen über Nacht ein Telegramm an Winston:

»Wenn Heß redet oder später redet, dann wäre es für die öffentliche Meinung hier sehr wertvoll, wenn man ihn überreden könnte, Ihrem Volke zu sagen, was Hitler über die Vereinigten Staaten gesagt hat oder wie die deutschen Pläne hinsichtlich der USA oder anderer Teile der westlichen Hemisphäre aussehen, einschließlich Handel, Unterwanderung, militärischer Beherrschung, Einkreisung der Vereinigten Staaten . . .«

Die Vorstellung, daß Deutschland die Vereinigten Staaten »einkreisen« könne, enthüllt das Ausmaß, in dem William Stephenson die amerikanische Öffentlichkeit verunsichert hatte. Roosevelt drängte, die Affäre lebendig zu halten. »Wenn er etwas über die Amerikaner sagt . . . sollte es von anderen Äußerungen getrennt und isoliert betrachtet werden.«<sup>30</sup>

In dieser Richtung wurde Heß noch am gleichen Tage verhört. Verblüfft machte er nur die Bemerkung, daß Hitler keine Pläne mit den Vereinigten Staaten oder mit dem Empire hatte. »Wenn wir jetzt Frieden schließen«, vertraute er Kirkpatrick an diesem Donnerstag an, »wäre Amerika sehr wütend.« Roosevelt wolle »das britische Empire beerben«. Churchill behielt diese wenig hilfreiche Antwort für sich und informierte den Präsidenten, daß der stellvertretende Führer die USA ziemlich verächtlich gemacht und Zweifel gesät habe über »den Grad an Unterstützung, die Sie uns bieten können«. Er hatte beschlossen, wie er sich der Person Heß' bedienen könne – als eines stillen Pfandes in der internationalen Machtpolitik. Seine bloße Anwesenheit in Großbritannien würde Druck auf Washington ausüben und im weiteren Verlauf auch auf Moskau: eine Mahnung, daß Großbritannien jederzeit den Krieg beenden könne – den Parlamentär des Feindes bereits auf der Schwelle. Am gleichen Donnerstag rief Lord Beaverbrook die Zeitungsverleger zu sich, um mit ihnen im Claridge's zu speisen und sagte ihnen, daß sie über Heß *spekulieren* könnten, soviel sie wollten; der Premierminister, versicherte er ihnen, werde nichts tun, um derartige Spekulationen zu stoppen.<sup>31</sup>



Kirkpatrick setzte seine Gespräche fort.<sup>32</sup> Mitte Mai verlangte Heß ein Kabinettsmitglied zu sprechen und benannte einen deutschen Mitgefangenen, der ihm bei den bevorstehenden »Unterhaltungen« als Adjutant dienen sollte. Churchill wollte ihn hinhalten und entschied, daß der Lordkanzler Sir John Simon ihn besuchen solle. Dieser traf mit Heß in einer Villa des Secret Intelligence Service bei Aldershot zusammen und gelangte zu der Überzeugung, daß Heß die Wahrheit sage: er war in einer Friedensmission gekommen. »Wir müssen beschließen, wie wir Heß am besten ausnutzen können«, notierte Cadogan, und schlug vor: »Mit Lügen.«<sup>33</sup>

Desmond Morton, Winstons Verbindungsoffizier zu den Nachrichtendiensten, empfahl, die Abschriften zu veröffentlichen, da die Villa verwandt war. »Je länger wir warten«, warnte er, »desto fauler wird der Apfel.« Die Texte würden die »Unwissenheit, Dummheit, Unaufrichtigkeit und Arroganz der Naziführer« zeigen.<sup>34</sup>

Heß wußte, daß er gescheitert war. Er befand sich zwischen Hoffnung und Verzweiflung, und da er fürchtete, der SIS würde ihm Wahrheitsdrogen verabreichen, sprang er aus einem Fenster der Villa, um sich zu töten; aber er brach sich nur einen Oberschenkel.

»Parole Stillschweigen!« sagte Churchill über die Heß-Mission.<sup>35</sup> Dabei blieb es. Als Churchill herausgefordert wurde, im Unterhaus eine Erklärung von höchster Stelle in der Sache abzugeben, weigerte er sich. Heß blieb in Haft und wurde von jenem Tage an wirksam zum Schweigen gebracht (seine Briefe wurden zensiert; sein tägliches Tagebuch regelmäßig vernichtet). »Er glaubt fest«, teilte Morton in einer Notiz Churchill Ende Juli amüsiert mit, »daß die Regierung ihn eines Tages nach Deutschland schicken wird, um Friedensbedingungen vorzuschlagen.«<sup>36</sup>

Rudolf Heß wurde von dem Vorwurf der Kriegsverbrechen freigesprochen, aber wegen der Vorbereitung eines Angriffskrieges 1946 zu lebenslanger Haft verurteilt. Er verblieb sechsundvierzig Jahre im Gefängnis, die letzten einundzwanzig davon in Einzelhaft.

---

## Anmerkungen

- 1 Z. B. Oliver Stanley, Tagebuch von Dalton, 28. April: vertraulicher Anhang.
- 2 General Kennedy, Director of Military Operations: Tagebuch von Lee, 15. April.
- 3 Tagebücher von Lee und Arnold, 21. April.
- 4 Sir C. Wilson (Lord Moran) an Lord Beaverbrook, 18. April, und Antwort, 19. April: D141. Tagebuch von Cecil King, 17. Juli.
- 5 Tagebuch von Cecil King, 27. März.
- 6 Shinwell erzählte dies Stewart Campell (*Daily Mirror*): ibidem, 19. Februar.
- 7 Ibidem.
- 8 Gilbert, Bd. VI, S. 1090.
- 9 Brief des kanadischen Hochkommissars Vincent Massey an Ottawa, 7. Juni: MG 26, JI, vol. 312, Public Archives, Ottawa.
- 10 Tagebuch von Cadogan, 5. Mai.
- 11 Tagebuch von Colville, 2. Mai. Harriman schrieb am 7. Mai an Roosevelt, daß ihn der Premierminister häufig in die verwüsteten Städte führe. Einen Amerikaner dabei zu haben war »von Wert für die Moral der Leute«. Er und Winant waren in Swansea, Bristol und Cardiff; James Forrestal in Liverpool und Manchester. »In dieser Woche fahren wir nach Dover«: FDR Library.
- 12 FDR an WSC, 1. Mai: FDR Film 1/0228.
- 13 PREM3/469/350.
- 14 WSC an FDR, 4. Mai: FDR Film 1/0306.
- 15 Winant berichtete dies am 6. Mai, 21.00 Uhr, an Roosevelt: FDR Library, PSF Verschlusssache – Winant; und FDR Film 6/0371.
- 16 Tagebuch von Colville, 3. Mai.
- 17 Vgl. Kabinettsitzungen, 4.–5. Mai: CAB105/4; Cadogan verweist am 4. Mai auf »geheime Nachrichten«, daß die Deutschen in Libyen beunruhigt seien.
- 18 COS-Treffen, 22. April: CAB79/11.
- 19 Tagebuch von Stimson, unveröffentlicht, 15.–16. Mai: Yale University. Als C. Hull am 27. Mai Stimson vertraulich über Fortschritte bei den Gesprächen mit den Japanern unterrichtete, bemerkte er erneut, wie »bitterlich enttäuscht« er sei, daß die Briten die Abhörprotokolle mitlesen könnten.
- 20 WSC an Dill, 13. Mai: WO216/5.
- 21 Hinsley, Bd. I, S. 418: zitierend CX/JQ 911, 6. Mai.
- 22 RG-457, SRH-037: Gruppenkapitän R. Humphreys, »The Use of ›U‹ in the Mediterranean and Northwest African Theatres of War«, Oktober 1945.
- 23 Tagebücher von Cecil King und Colville.
- 24 Tagebuch von John Martin, 11. Mai: »Ankunft des Herzogs von Hamilton, um über die Ankunft von Rudolf Heß zu berichten.«

- 25 Gespräch Hamilton/Heß, 11. Mai, Nürnberger Dokument M116, eine beglaubigte Kopie von David Maxwell Fyfe. Ein Original soll sich in den Akten des Außenministeriums befinden.
- 26 Gespräch Beaverbrook/Heß, 9. September: D443.
- 27 Berlin Document Center, Akte 236: Rudolf Heß.
- 28 Tagebuch von C. King, 15. Mai.
- 29 Unveröffentlichte Denkschriften von James H. Rowe Jr. an Roosevelt und an »Missy« LeHand, 14. Mai: FDR Film 1/00242f.
- 30 FDR an WSC, empfangen am 15. Mai: in 800.2 Deutschland, Heß: Londoner Botschaftsakten; und FDR Film 1/0241.
- 31 Tagebuch von C. King, 15. Mai. Roosevelt fragte sich am 20. Mai, was »wirklich hinter« der Geschichte stecke: Sherwood, S. 294. Für das amerikanische Unbehagen über Heß siehe Tagebuch von Lee, 24. Mai.
- 32 ND: MI-19.
- 33 Tagebuch von Cadogan, 11. Juni. Die vollständigen Abschriften von Simons Gesprächen (9. Juni) sind in seinen Papieren in der Bodleian Library, Oxford; und vgl. *IMT*, Bd. XI, S. 279–291.
- 34 Beaverbrook-Akte, D443. Vgl. Tagebuch von Dalton, 16. Juni.
- 35 Tagebuch von Cadogan, 16. Juni.
- 36 Morton an WSC, 28. Juli: PREM3/219/2.

# Die Wende

Bereits Ende 1940 hatte Churchill sein Augenmerk auf die Inseln im östlichen Mittelmeer gerichtet und angeordnet, Modelle der Inseln Leros und Rhodos<sup>1</sup> zu erstellen. Am 27. Januar 1941 inspizierte er die Modelle in seinem Bunker. Anschließend hatte er zweitausend Soldaten der Kommandoeinheiten als Vorhut einer Invasionstruppe um das Kap geschickt; aber nach dem griechischen Fiasko war seine ganze Aufmerksamkeit auf Kreta gerichtet.

Zehntausend Griechen und 32.000 britische und neuseeländische Soldaten mit sechs- oder zehnjähriger Dienstdauer waren auf die Insel evakuiert worden. Aber obwohl Großbritannien diese schon seit sechs Monaten besetzt hatte, war nur wenig für ihre Verteidigung gegen Angriffe vom Boden oder aus der Luft her getan worden; man hatte die kostspieligen Lektionen von Norwegen aus dem Jahre 1940 nicht beherzigt.

Kreta hatte schon fünf Befehlshaber verschlissen, und jetzt schlug Churchill einen sechsten vor: seinen alten Freund aus Neuseeland, den hochdekorierten Generalleutnant Bernhard Freyberg VC, der die Verteidigung der Insel kommandieren sollte.

Freyberg war entsetzt, als er die Verteidigungspläne sah. Am 1. Mai bedrängte er seine eigene Regierung, auf Whitehall »Druck auszuüben«, um die Verteidigung entweder zu verbessern oder die Insel zu räumen, solange es noch möglich sei.<sup>2</sup> Es war eine realistische Auffassung, aber Churchill konnte keinen weiteren demütigenden Rückzug antreten. Da er die feindlichen Pläne kannte, konnte er sich nicht vorstellen, wie er auf Kreta besiegt werden *könnte*. Er tat was er konnte, um diesen Optimismus Freyberg zu vermitteln, und am 12. Mai brachte ein Kurier den feindlichen Plan nach Kreta. Die Zuversicht des Generals wuchs. »Mit Hilfe der

königlichen Marine«, berichtete er, nachdem er die ganze Insel erkundet hatte, »glaube ich, daß es möglich ist, Kreta zu halten.«<sup>3</sup>

Am Donnerstag, dem 15. Mai, teilte Bletchley Park mit, daß der feindliche Angriff gegen Kreta auf Montag verschoben worden sei. Churchill fuhr an diesem Wochenende aufs Land und war sicher, alles getan zu haben, was in seiner Macht stand. Er machte kein Geheimnis aus der politischen Bedeutung dieser Operation – und ermahnte Wavell am Sonntag, dem Vortag der Schlacht, daß ein Sieg auf Kreta die Situation weltweit beeinflussen werde. »Gottes Segen sei mit Ihnen«, funkte er an den Oberbefehlshaber, »bei dieser denkwürdigen und schicksalsträchtigen Operation, die Rückwirkungen auf alle anderen Kriegsschauplätze haben wird.«<sup>4</sup>

General Sir John Dill, der Chef des Generalstabes, beobachtete den Austausch von Telegrammen zwischen Churchill und Wavell mit stillem Ärger. Als er am Dreizehnten mit Lord Hankey speiste, zeigte er sich »zutiefst beunruhigt« über den Premierminister.

»Er bestätigte«, notierte Hankey in seinem Tagebuch, »daß [Churchill] alle Telegramme an Wavell sende und sie selber abfasse, aber er sagte, daß sie in Wirklichkeit immer zuvor entweder ihm oder jemandem seines Vertrauens gezeigt würden. Was ihn so sehr ärgerte, war nicht so sehr Winstons politische Führung, als vielmehr seine Einmischung in jedes Detail, bis hin zu solchen Fragen wie der Bereitstellung von Karten . . .

Er fragte mich, was ein CIGS tun könne, wenn er glaube, daß der Premierminister die Sicherheit des Landes gefährde . . .

»Kann man im Kriege zurücktreten?« fragte er.«

Vielleicht war Winston zu zuversichtlich in der Frage Kretas gewesen. Obwohl die Insel als Hitlers nächstes Ziel identifiziert worden war, zeigte er sich noch über Syrien besorgt – dieses riesige, spärlich besiedelte Gebiet, durch das Hitler nach Suez marschieren konnte. Am 14. Mai, alarmiert durch Hinweise, daß Damaskus dreißig deutschen Flugzeugen die Überfluggenehmigung in den rebellischen Irak erteilte, traf Churchill die weitreichende Entscheidung, General de Gaulles Truppen des Freien Frankreichs den Einmarsch in das von Vichy kontrollierte Syrien zu

genehmigen.

Neuerdings schien er von dem weltfremden General und seinem britischen Sancho Pansa, Louis Spears, enttäuscht zu sein. Kürzlich hatte Churchill Marschall Pétain insgeheim wissen lassen, daß der General »keine Hilfe für die britische Sache« gewesen sei.<sup>5</sup> Aber de Gaulles wachsende Gefolgschaft im besetzten Frankreich konnte nicht ignoriert werden, und am 7. März war er nach Chequers eingeladen worden. Pétain war erstaunt über diese scheinbare Versöhnung, und erzählte einem Amerikaner, daß er nicht verstehen könne, warum Churchill »de Gaulle nicht aus dieser Sache heraushalte«.<sup>6</sup>

De Gaulle tat alles, was er konnte, um Churchills Flirten mit Vichy zu torpedieren. Es waren seine Agenten, die Hinweise auf deutsche »Aktivitäten« in Damaskus lieferten. Obwohl ihn Bletchley Park warnte, daß es dafür keine Bestätigungen aus den geheimsten Quellen gebe, fiel Churchill darauf herein und wies Wavell am 19. Mai an, eine Invasion vorzubereiten, General Catroux, der Führer des Freien Frankreichs in Transjordanien, behauptete, daß die Franzosen in Damaskus die Briten willkommen heißen würden. Als ihm am 20. Mai gesagt wurde, deutsche Flugzeuge seien in Syrien gelandet, – was nicht zutraf –, billigte Churchill eine sofortige »politische« Intervention. Zu Recht glaubte Wavell nicht Catroux: er wußte, daß Blut fließen würde, wenn britische Truppen einmarschierten; als London gegen sein Votum entschied, bot er seinen Rücktritt an. Churchill, der schon seit einiger Zeit unzufrieden mit Wavell war, wollte dieses Gesuch gerade annehmen, als Catroux einen Rückzieher machte: jetzt gab er zu, daß die Vichy-Truppen sich jeder britisch-französischen Intervention gewaltsam widersetzen *würden*.

Aber es war bereits zu spät, die Intervention abzublasen: einmal entschieden, entwickeln derartige Pläne ihre eigene Dynamik.

Da Syrien an das britische Mandatsgebiet Palästina grenzte, bekundete eine dritte Partei ihr Interesse. Im Februar 1941 hatte die Jüdische Agentur das durch Lord Lloyds Tod entstandene Vakuum genutzt, um Churchill aufzufordern, den vom Massenmord bedrohten rumänischen Juden die Einreise nach Palästina zu gestatten. Obwohl er sich entschuldigte, den Premierminister zu belästigen, deutete Chaim Weizmann in einer kaum verhüllten Drohung an, daß, wenn man den Flüchtlingen nicht die fried-

liche Einwanderung genehmige, jede Schiffsladung zu »schmerzlichen Zwischenfällen führen könne, die wir doch alle zu vermeiden wünschen«.

Churchill hielt ihn hin und verwies auf »praktische Schwierigkeiten«.<sup>7</sup> Als er im März für einige Minuten mit Weizmann zusammentraf, sagte der Premierminister ihm schmeichelnd, daß es eines langen Gespräches »nicht bedürfe«, denn »ihre Gedanken deckten sich zu neunundneunzig Prozent«.

»Er gedenke ständig ihrer, und immer, wenn er Dr. Weizmann sehe, gebe es ihm einen Stich ins Herz. Was die jüdische Armee angehe, so habe er diese Entscheidung verschieben müssen, wie er viele Dinge habe verschieben müssen.«

Er versprach, die Zionisten nicht im Stich zu lassen, aber riet ihnen, die Gunst König Ibn Sauds zu erwerben. Selbst wenn Saud der Herrscher über die arabischen Länder würde, oder »Boss der Bosse«, wie es Churchill bezeichnete, »wird er sich in der Frage über Palästina mit Weizmann einigen müssen«.

Er führte Weizmann zur Tür: »Ich werde Ihre Sache durchfechten.«<sup>8</sup> In einem Kabinettspapier über Syrien vom 19. Mai argumentierte er, daß auch Großbritannien mit Saud über einen jüdischen Staat von »West-Palästina« mit »den vollständigen Rechten der Autonomie einschließlich der Einwanderung und wirtschaftlichen Entwicklung sowie Bestimmungen für eine Gebietsausdehnung in die südlichen Wüstengebiete, die man nach und nach beanspruchen werde, verhandeln müsse«.<sup>9</sup>

Einige Stunden, nachdem Churchill vom Buckingham Palace nach No. 10 zurückgekehrt war, erhielt er eine schockierende Nachricht aus Schweden. Das deutsche Schlachtschiff *Bismarck* hatte die Seeblockade durchbrochen. Die Gefahr war akut, denn elf alliierte Geleitzüge waren auf See.

Die nagelneue *Bismarck* hatte 2300 Seeleute an Bord und war das mächtigste Schlachtschiff der Welt. Unsinkbar, schneidig und hochmütig steuerte sie nach Norden. Großadmiral Erich Raeder schickte sie auf eine dreimonatige Kaperfahrt in den Atlantik. Dort sichteten sie Einheiten der schwedischen Marine, und der britische Marineattaché Kapitän Henry

Denham berichtete die schlimme Neuigkeit um 21.00 Uhr aus Stockholm. Einige Zeit nach Mitternacht wurde sie telefonisch an Admiral Sir Jack Tovey, den Befehlshaber der Home Fleet, auf seinem neuen Schiff *King George V.* übermittelt. Es konnte keinen Zweifel an der räuberischen Absicht der *Bismarck* geben, denn Bletchley Park hatte gerade mit einigen Wochen Verspätung Meldungen im schwierigen Enigma-Code entschlüsselt, die zeigten, daß an Bord des Schlachtschiffes Kaperbesatzungen waren, um erbeutete Handelsschiffe nach Deutschland bringen zu können.<sup>10</sup>

Zwei Tage lang, während die grausamen Kämpfe auf Kreta tobten, gab es keine neuen Berichte über diese Bedrohung. Der Bericht eines Luftaufklärers deutete an, daß die *Bismarck* durch die Dänemark-Straße zwischen Island und Grönland durchbrechen und so die kürzlich verkündete amerikanische Kontrollzone erreichen werde. Churchill telegraphierte am Freitag, dem 23. Mai, an Roosevelt: »Wenn es uns nicht gelingt, sie bei dem Ausbruch zu erwischen, dann wird Ihre Flotte sicherlich in der Lage sein, für uns ihre Position festzustellen.« Übermütig fügte er hinzu: »Geben Sie uns die Informationen und wir werden die Aufgabe erledigen.«<sup>11</sup>

Seine Hoffnungen auf einen schnellen Triumph auf Kreta waren enttäuscht worden. Überrascht von der unerwarteten Stärke der Verteidiger, hatten die Deutschen am Mittwoch ihre Anstrengungen allein auf das Flugfeld von Maleme konzentriert, während ihre anderen Angriffspunkte, an denen sie sich festgesetzt hatten, sich selbst überlassen wurden. Churchills Orakel konnte in einer Situation, die sich derart schnell veränderte, nicht helfen. An jenem Nachmittag begannen Junkers-Transportflugzeuge mit Gebirgs-Jägern rücksichtslos auf dem mit Kratern übersäten Flugfeld zu landen, ohne auf Maschinengewehrfeuer und explodierende Granaten rundherum zu achten; aus jedem Flugzeug sprangen vierzig oder fünfzig frische Soldaten in die Schlacht.

Es fehlte Freyberg vor allem an Deckung gegen die Luftangriffe. Er unternahm einen Gegenangriff, aber es war zu spät. Er konnte die Deutschen nicht vertreiben. Einige Stunden danach setzte er sich aus den durch Bomben zerstörten Verteidigungsstellungen ab – den einzigen



bombenfesten Stellungen, die er vorbereitet hatte – und begann einen Rückzug, der eine Woche später an der südlichen Küste endete.

In den Gewässern nördlich der Insel widerfuhr der britischen Flotte ein Desaster. Da er mit einer größeren Landungsoperation rechnete, hatte Admiral Sir Andrew Cunningham seine in Alexandrien stationierte Flotte so eingesetzt, daß sie, falls nötig, nördlich Kretas eingreifen konnte. Die Deutschen aber hatten nur geplant, Verstärkungen in zwei Gruppen unbewaffneter Motorschoner, die sie bei den Griechen beschlagnahmt hatten, heranzubringen. Vierzig dieser kleinen Schiffe waren bereitgestellt worden, um am zweiten Tag 2250 Gebirgsjäger nach Maleme zu bringen, und beinahe vierzig weitere sollten am dritten Tage viertausend weitere Soldaten nach Herakleion befördern. Die Admiralität erhielt am Zwanzigsten Kenntnis von diesem kühnen Plan, und Cunningham befahl zwei Kreuzergeschwader aus den Gewässern südlich Kretas herbei, um ihn zu durchkreuzen.

Ein Geschwader stellte am Mittwoch die erste Schoner-Gruppe und wütete unter ihr wie ein Rudel Wölfe in einem Schafpferch. Es meldete, sie vollständig aufgerieben zu haben. In der Tat waren zehn Schoner gesunken und beinahe dreihundert Soldaten ertrunken; der Rest wurde von deutschen und italienischen Rettungsbooten aufgenommen.<sup>12</sup>

Am frühen Donnerstag stieß Admiral Cunninghams zweites Kreuzergeschwader zufällig auf den anderen deutschen Schoner-Geleitzug; dieser nebelte sich ein, verteilte sich und entkam. Die britischen Kräfte gerieten unter heftige Luftangriffe und Cunninghams Schlachtschiff-Gruppe mußte herbeieilen, um ihnen zu helfen. Das Schlachtschiff *Warspite* wurde bombardiert und schwer beschädigt. Bis zum 23. Mai hatten die Briten zwei Kreuzer und drei Zerstörer unter furchtbaren Opfern an Soldaten verloren. Churchill bestand darauf, daß Cunningham weiter seine Schiffe ungeachtet der feindlichen Luftüberlegenheit aufs Spiel setze.

Die Niederlage auf Kreta stand nun dicht bevor, obwohl Churchill dies nicht zugeben wollte. Er war tief erschüttert über dieses Ergebnis. Alle Vorzeichen waren günstig gewesen, aber jetzt ließ das deutsche Oberkommando Transportflugzeuge mit Truppen im Drei-Minuten-Takt auf der von Granateneinschlägen übersäten Landebahn von Maleme bauchlanden.

Churchill wurde von Gewissensbissen heimgesucht, nicht früher auf der Entsendung weiterer Panzer auf die Insel bestanden zu haben, und er telegraphierte ohne Unterlaß anmaßende Funksprüche nach Kreta und Kairo.<sup>13</sup> An Freyberg: »Die ganze Welt beobachtet Ihre herrliche Schlacht, worauf große Ereignisse gründen.« An Wavell: »Die Schlacht auf Kreta muß gewonnen werden«, und: »Der Kampf auf der Insel muß für unbegrenzte Zeit fortgesetzt werden.« Aber Freyberg zog seine Truppen von einer improvisierten Verteidigungslinie auf die nächste zurück, nur um festzustellen, daß ihre Flanken jedesmal von den feindlichen Gebirgsjägern umgangen wurden.

Mutlos und nachdenklich fuhr der Premierminister über das Wochenende nach Chequers: es war tatsächlich ein »Wendepunkt«.

Das war der Begriff, den er selber gebraucht hatte.

Die *Bismarck* zu versenken, könnte seine letzte Chance sein, aber bis zum nächsten Freitag hatte sie und die *Prinz Eugen* sich der Beobachtung entzogen.

Doch plötzlich schien jene wankelmütige Glücksgöttin, die bisher abwechselnd den gegnerischen Kriegsherren zugelächelt hatte, erneut ihre Haltung zu ändern. Um 19.15 Uhr sichtete ein Ausguck des Kreuzers *Suffolk*, kurz danach auch die *Norfolk*, das Schlachtschiff: es war in der Straße von Dänemark, und stampfte südwärts in den offenen Atlantik. Der ältere, aber mächtige Schlachtkreuzer *Hood* und die nagelneue *Prince of Wales*, die dreihundert Meilen entfernt waren, wurden durch einen Funkspruch alarmiert und begannen mit hoher Geschwindigkeit durch einen auffrischenden Nordwind die Verfolgung der Deutschen aufzunehmen.

Churchills Miene hellte sich auf. Es schien eine hervorragende Gelegenheit zu sein, die *Bismarck* in der Morgendämmerung in der Dänemark-Straße zu stellen. Am nächsten Morgen kam ein Privatsekretär gegen neun Uhr in Churchills Schlafzimmer. »Haben wir sie erwischt?« fragte der Premierminister. Aber die Neuigkeit war nicht gut.

Im arktischen Zwielficht hatten die Ausgucks der beiden Geschwader beinahe gleichzeitig einander in einer Entfernung von siebzehn Meilen ausgemacht. Wie gepanzerte Ritter hatten sie in geschlossener Formation

mit einer Geschwindigkeit von 30 Knoten oder mehr in der Dämmerung aufeinander gefeuert. Die 38-em-Geschütze der *Hood* brüllten zuerst, dann die der *Bismarck*: innerhalb von Sekunden wurde die *Hood* von einem Treffer geschrammt, dann wurde sie von einer Granate durchbohrt, die ihr Munitionslager in die Luft jagte. Der Vulkan von zerborstenem Stahl und Feuer tötete bis auf drei alle ihre 1500 Seeleute. Übrig blieb die *Prince of Wales*. Augenblicke später traf eine 38-cm-Granate ihre Brücke und tötete dort alle, außer dem Kapitän und dem Navigationsoffizier. Getroffen von vier Granaten der *Bismarck* und drei der *Prinz Eugen*, entschwand sie und ließ hinter sich eine Wolke schwarzen Rauches.

Als die niederschmetternden Nachrichten in der Admiralität eintrafen, ging der Erste Lord in den Schutzraum der Admiralität, setzte sich an das Harmonium und spielte ›Oh God our Help in Ages Past‹.<sup>14</sup>

In Chequers stolperte Churchill in das Schlafzimmer von Harriman und erzählte ihm, was geschehen war. Er war angespannt und still, als er nach unten ging, und war nicht in der Verfassung, die schrecklichen Neuigkeiten seiner Familie mitzuteilen. Nur noch eine Hoffnung hielt ihn an jenem Tag aufrecht: daß die *Bismarck* dem Zweikampf der Geschütze nicht unbeschädigt entkommen wäre. Es gab einen Bericht, daß sie eine Ölspur ziehe. Die Admiralität befahl Gegenmaßnahmen – ein altes Schlachtschiff aus Neuschottland, ein noch älteres aus Neufundland, zwei Kreuzer von den Azoren, ein Schlachtschiff vom Clyde: allen wurde befohlen, auf die wahrscheinliche Position des deutschen Schlachtschiffes zuzusteuern.

Den ganzen Samstag beschatteten sie die dahineilenden, siegreichen Deutschen durch den nordatlantischen Nebel und Regen. Am Nachmittag kam die *Victorious* heran und wollte Torpedoflugzeuge aufsteigen lassen: die *King George V.* und die *Repulse* würden vermutlich am nächsten Morgen in der Nähe sein. Gereizt schritt Churchill durch die Große Halle, das Glas in einer, die Zigarre in der anderen Hand, und diktierte einen Befehl, der Admiral Wake-Walker auf der *Norfolk* befahl, die Verfolgung fortzusetzen, selbst wenn dies bedeutete, daß ihm der Treibstoff ausgehen werde. Später ordnete er an, den Admiral nach seinen Absichten, die Schlacht wieder aufzunehmen, zu befragen. Hunderte von Kilometern entfernt, verstand der Admiral den Wink, schlich sich an die *Bismarck*

heran und griff sie von achtern her an. Während dieses Feuergefechtes entließ Admiral Lütjens die *Prinz Eugen* zur Fortsetzung des Ausbruches in den Atlantik, den er jetzt wegen des Ölverlustes abbrechen mußte. Einige Stunden später waren die Flugzeuge der *Victorious* in Reichweite: aber ein Torpedo eines ihrer Doppeldecker schien nur an dem Lack der Panzerplatten auf der *Bismarck* zu kratzen. Sie schien unerschütterlich.

Am frühen Sonntag verloren die Kreuzer ihre Beute völlig. Aber Lütjens schien dies nicht bemerkt zu haben und anstatt Funkstille zu halten, übermittelte er zwischen neun und elf Uhr morgens drei ausführliche Meldungen nach Deutschland. Die britische Admiralität bekam Kenntnis von diesen Funksprüchen, und diese zeigten, daß die *Bismarck* während der Nacht Kurs nach Südosten genommen hatte. Offenbar lief sie Richtung Frankreich.

Als er in jener Nacht zu Bett ging, bemerkte Churchill, daß es die schlimmsten Tage gewesen seien, die er jemals erlebt habe. Kreta schien verloren, und er war äußerst besorgt, daß ihm auch die mächtige *Bismarck* entschlüpfen werde. Er studierte Karten, machte Berechnungen, gab mit heiserer Stimme Befehle an London durch. Seine Intuition sagte ihm, daß Admiral Lütjens nach Norden steuere, in Richtung Deutschland. Weit draußen auf See hatte Tovey die gleiche Idee, und hatte begonnen, sich nach Norden zu bewegen. Auf Churchills Weisung<sup>15</sup> erging ein Befehl an die *Rodney*, um sich auf die Bewegungen von Tovey auf die Lücke zwischen Island und den Faröer-Inseln abzustimmen und *nicht* weiter auf Frankreich zuzulaufen. Auch Tovey las diesen Funkspruch und vermutete, daß London Dinge wisse, die ihm nicht bekannt seien.

So entfernte sich Tovey fast den ganzen Sonntag in entgegengesetzter Richtung von der sich dahinschleppenden *Bismarck*. Um 16.21 Uhr tunkte er voller Unruhe London an. »Glauben Sie, daß sich der Feind auf die Faröer-Inseln zubewegt?« Als er keine sofortige Antwort erhielt, drehte Tovey um 18.10 Uhr aus eigenem Antrieb nach Südosten, in Richtung Frankreich.

Fünf Minuten zuvor hatte die Admiralität plötzlich Churchills Instruktionen an die *Rodney* annulliert und sie informiert, daß die *Bismarck* vermutlich Kurs auf Frankreich laufe.<sup>16</sup> Einmal mehr hatte das

Orakel in Bletchley Park den entscheidenden Hinweis geliefert: heute wissen wir, daß Hans Jeschonnek, Görings Chef des Luftwaffenstabes, in Athen war und den deutschen Angriff auf Kreta führte. Von dort hatte er besorgt telegrafisch nachgefragt, wohin die beschädigte *Bismarck* laufe – sein Sohn war auf dem Schlachtschiff.

Berlin antwortete mit dem Luftwaffen-Enigma-Code: »Brest.«<sup>17</sup>

Diese väterliche Sorge besiegelte das Schicksal des Schiffes. Sofort wurde ein Catalina-Flugboot losgeschickt, um den Atlantik vor Brest abzusuchen; es sichtete das fliehende Schlachtschiff am Montagmorgen, den 26. Mai, um 10.30 Uhr, siebenhundert Meilen entfernt von dem Hafen, immer noch Öl verlierend, aber scheinbar zu weit voraus für *King George V.* oder *Rodney*. Admiral Somervilles Force H verlegte einen Flugzeugträger zwischen die *Bismarck* und Brest.

Zurück in London war Churchill bei der Kabinettsitzung um 17.00 Uhr gereizt und mutlos. Das Kabinett setzte ihm hart zu, tat sich zusammen und zwang ihn, Vorstellungen aufzugeben, die er, ohne es zu konsultieren entwickelt hatte. Nur der Labour-Minister Ernest Bevin unterstützte ihn bei der Frage der Mobilmachung in Ulster.

»Der arme Winston wird sich wieder erholen«, urteilte ein Augenzeuge dieser Sitzung, »wenn wir eine Reihe guter Nachrichten erhalten. Heute nacht hätte er beinahe das Handtuch geworfen. Aber darin steckt auch etwas theatralisches Getue.«

Danach fand der Premierminister eine herzliche und menschliche Notiz von Eden vor: wenn auch dies ein schlimmer Tag sei, erinnerte ihn der Außenminister, so würden sie doch am folgenden Tage in Bagdad einmarschieren und die *Bismarck* versenken. »Irgendwann wird der Krieg gewonnen sein«, ermutigte er den Premierminister, »und Sie werden mehr als irgendein anderer in der Geschichte dafür getan haben, ihn zu gewinnen.«<sup>18</sup>

Aber im Augenblick konnte Winston nicht erkennen, wie dies geschehen solle. Am Abend las er einen Funkspruch von Admiral Tovey, der ihn darauf hinwies, daß er die Jagd abbrechen müsse, um nachzutanken, wenn Lütjens nicht bis Mitternacht seine Geschwindigkeit herabsetze; auch der Treibstoff der *Rodney* ging zur Neige. Kurz danach funkte Admiral Somerville kurz und bündig an Tovey: »Vermutlich keine

Treffer« – gemeint war der Angriff der Torpedoflugzeuge von der *Ark Royal*. (Statt auf die *Bismarck* hatten sie ihre Torpedos auf die *Sheffield*, die der *Bismarck* folgte, abgefeuert, sie aber verfehlt.)

Aus einem gewissen Grund war Churchill an diesem düsteren Abend des 26. Mai unpäßlich. Nachrichten trafen in London ein, aber er blieb mehrere Stunden lang untätig. Sich selbst überlassen, entschied General Freyberg am gleichen Abend, die verdammte Insel Kreta zu räumen. »Die Grenze des Erträglichen«, funkte er nach Kairo, »ist erreicht.« Vielleicht konnte Churchill sich nicht dazu durchringen, diese Funksprüche zu lesen. Denn er funkte am nächsten Tag an Freyberg: »Ihr glorreicher Abwehrkampf verdient Bewunderung in jedem Land. Wir wissen, daß der Feind einen gewaltigen Druck ausübt. Alle in unserer Macht stehende Hilfe wird Ihnen gesandt.« Und an Kairo: »Der Sieg auf Kreta ist entscheidend an diesem Wendepunkt des Krieges. Werfen Sie weiter jede mögliche Unterstützung in die Schlacht.«<sup>19</sup>

Seine Stimmung war auf dem Tiefpunkt. Sein Terminkalender an jenem Montagabend, dem 26. Mai, zeigt, daß er um 20.30 Uhr ein Dinner mit den Winants einnahm. Was immer dort geschah, die Betroffenheit des US-Botschafters war so tief, daß er sofort Pläne machte, insgeheim am Mittwoch nach Washington zurückzufliegen, um Roosevelt aus erster Hand zu berichten. Auswirkungen waren bis in das State Department zu spüren, wo man Cordell Hull wieder und wieder murmeln hörte: »Alles geht zum Teufel.«<sup>20</sup>

Es schien das Ende des Weges zu sein. Voller Verzweiflung bei dem Gedanken, daß die beiden Schlachtschiffe Toveys schon bald die Verfolgung abbrechen könnten, formulierte Churchill irgendwann in jenen dunklen Stunden diesen außergewöhnlichen Funkspruch an den Admiral:

»Die *Bismarck* muß um jeden Preis versenkt werden, und wenn es dazu erforderlich ist, daß die *King George V.* vor Ort bleibt, dann muß sie es tun, selbst wenn es bedeutet, daß die *King George V.* danach abgeschleppt werden muß.«<sup>21</sup>

Sechshundertundfünfzig Meilen entfernt, draußen im Atlantik, hatte die Verfolgung ihr letztes Stadium erreicht. Um 21.00 Uhr hatten die so winzig wirkenden Swordfish-Torpedoflugzeuge ihren Angriff auf Hitlers

Fünzigtausend-Tonnen-Seegiganten wiederholt. Es schien, als hätten sie ihn verfehlt, aber nach einer Weile sah man etwas Seltsames: die *Bismarck* war ein brennendes Wrack, die Schreie der Sterbenden wurden durch die Entfernung und die hohen Wellen verschluckt.

Das größte Schlachtschiff der Welt war nicht länger eine Kampfmaschine, aber es war unsinkbar. Ihre Geschütze schwiegen um 10.00 Uhr, nachdem ihre letzte Munition verschossen worden war. Eine Nachricht von Admiral Tovey traf in London ein: das Schlachtschiff konnte mit Geschützfeuer nicht versenkt werden. Aber das spielte keine Rolle mehr, denn gerade als Churchills Kabinett um 10.30 Uhr zusammentrat, um den Verlust von Kreta hinzunehmen, öffneten Ingenieure auf der *Bismarck* die Bordventile, um sie zu versenken. Um elf Uhr ging sie unter.<sup>22</sup>

Bewegt von dem grausigen Spektakel und dem Tode von 2000 deutschen Seeleuten, funkte Admiral Tovey, der Oberbefehlshaber der Home Fleet, diesen ritterlichen Vorschlag nach London: »Ich möchte höchste Achtung für den heldenhaften Kampf« der *Bismarck*, »angesichts der aussichtslosen Situation zollen.« Churchill untersagte es und führte »politische Gründe« an.<sup>23</sup>

Auf diese Weise wurde der Fluch der Niederlage von Churchill genommen. In einer Stunde sollte er vor dem Unterhaus sprechen – das jetzt im Church House tagte, nachdem das Parlament bombardiert worden war – und dies bot ihm die Gelegenheit zu der Art eines inszenierten Dramas, worin er ein Meister war. Den unruhigen Abgeordneten erzählte er, da nur er es wußte, das ganze Epos von der Versenkung der *Hood* bis zu den Enttäuschungen des vergangenen Abends: noch in diesem Moment, fuhr er fort, drehe das große Kriegsschiff unkontrollierte Kreise, während unsere eigene Flotte es angreife. Granaten zeigten keinerlei Wirkung, und nur Torpedos könnten ihr Ende besiegeln – »Dieser Vorgang ist jetzt, wo ich rede, im Gange.«

Nach diesen Worten überließ er anderen das Wort, um die Spannung zu steigern.

Kurz danach wurde John Martin in der Regierungsbank ein Zettel übergeben, und er reichte ihn nach vorn in die erste Reihe. Churchill wußte, daß aller Augen auf ihn gerichtet waren, und er entfaltete das Papier. »Mr. Speaker«, sagte er und erhob sich, wobei er einen anderen

Abgeordneten unterbrach. »Ich bitte um Ihre Nachsicht. Ich habe gerade die Nachricht erhalten, daß die *Bismarck* gesunken ist.«

Als wilde Jubelschreie ausbrachen, warf der Premierminister einen triumphierenden Blick hinüber auf die Oppositionsbänke: Shinwell winkte ihm zu. Bevan schaute ihn finster und verärgert an.<sup>24</sup> Es schien, als solle Churchill für eine lange Zeit Premierminister bleiben.

---

## Anmerkungen

- 1 WSC an Ismay, 11. Dezember: PREM3/124/2.
- 2 Freyberg an die neuseeländische Regierung, 1. Mai: Churchill, Bd. III, S. 244.
- 3 Wavell an WSC, 15. Mai: ibidem, S. 249.
- 4 Churchill, Bd. III, S. 250.
- 5 Pétain zitiert im Tagebuch von Admiral William Leahy, 18. März; und im Brief Leahys an Roosevelt, 19. März: Library of Congress, Leahy Papiere.
- 6 Ibidem.
- 7 Weizmann an WSC, 7. Februar; und Antwort, J. Peck für J. Martin, an Weizmann: Weizmann Archives, Rehovot, Israel.
- 8 Weizmann an die Jewish Agency Executive, über ein Gespräch mit Churchill vom 12. März berichtend: Weizmann Archives; Tagebuch von Harvey, 1. November 1941.
- 9 WSC-Abhandlung, Syrische Politik, 19. Mai: CAB120/10.
- 10 Admiralität an die Kommandostellen der Flotte, 21. Mai, 18.28 Uhr: ADM223/78.
- 11 WSC an FDR, 23. Mai: FDR Film 1/0323.
- 12 Admiral Süd-Ost: Kurzer Bericht über die Operation Motorseglerstaffel Maleme-Herakleion an SKL vom 23.5.1941: im Kriegstagebuch von Admiral Süd-Ost, Deutsche Archive: III M800/2; Karl Gundelach, Der Kampf um Kreta, in *Entscheidungsschlachten des Zweiten Weltkrieges*, S. 127.
- 13 Tagebuch von Colville, 23. Mai.
- 14 Tagebuch von Dalton, 26. Mai, Rex Fletcher zitierend; Ismay, S. 219.
- 15 Captain Ralph Edwards sagt, daß Churchill auf diesem Funkspruch bestanden habe: RUSI *Journal*, Februar 1953; Admiralität an *Rodney*, 25. Mai, 14.48 Uhr.
- 16 ADM233/88: Colpoys, Admiralty, Use of Special Intelligence in Naval Operations, S. 53–73.
- 17 Admiralität an Tovey, 25. Mai, 19.00 Uhr; und CX/JQ 993; sowie ADM233/78, ULTRA-Funkspruch, 25. Mai, 18.12 Uhr.



- 18 Eden an WSC, 26. Mai: zitiert in Gilbert, Bd. VI, S. 1095.
- 19 WSC an Freyberg, und an Wavell, 27. Mai: Churchill, Bd. III, S. 262.
- 20 Tagebuch von Lee, 26. Mai; letzten Endes lobte Winant Churchill bei Roosevelt, aber sagte, daß dessen Minister unfähig seien: Tagebuch von Stimson.
- 21 Es wurde tatsächlich am 27. Mai um 11.37 Uhr übermittelt: Kennedy, S. 225; und Churchill, Bd. III, S. 282.
- 22 Um 12.30 Uhr hatte Admiral Ghormley die Neuigkeit von der Admiralität telefonisch an seine Botschaft durchgegeben.
- 23 Tovey an die Admiralität, 27. Mai, 11.19 Uhr, und Churchills Antwort, 16.10 Uhr, wobei er hinzufügte: »... wie sehr wir auch einen heldenhaften Kampf bewundern«.
- 24 Martin MS; *Hansard*, House of Commons Debates, 27. Mai, Spalten 1714–8; Tagebuch von Nicolson.

## Beaverbrook, Battleaxe und »Barbarossa«

Winston begann, diesen Krieg als »sehr unnötig und eigensinnig« anzusehen. Einmal im Monat konnte er ihm entgehen, wenn er mit dem Other Club speiste. Er und F. E. Smith hatten ihn an einem Donnerstag vor dreißig Jahren gegründet. An diesem Ort trieb er im Juni 1941 H. G. Wells in die Enge und neckte ihn: »Nun, H.G. wie gehen Ihre »Kriegsziele« voran?« Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: »Im Augenblick gibt es nur ein Kriegsziel. – K.B.O.«

Der große Romancier räusperte sich und zog seine Augenbrauen hoch. Glücklicherweise erläuterte Churchill es ihm. »Keep buggering on!«

»Ja schon, Herr Premierminister«, rief der Schriftsteller aus, »aber man kann nicht nur die ganze Zeit Rückzugsgefechte liefern!«<sup>1</sup> Es gab einflußreiche Stimmen, die meinten, daß Winston jetzt sein Scheitern zugeben und Hitlers günstige Friedensbedingungen annehmen sollte. Unter ihnen war David Lloyd George, der seine Ansichten gerade in einem heimlichen Gespräch mit Lord Hankey am 29. Mai in Kensington rechtfertigte: »Wir waren in allem der gleichen Meinung«, schrieb Hankey an jenem Tag: »Churchill hat eine große Begabung zur Führung und vermag das Volk, das Parlament, seine Minister und sogar sich selbst zu überzeugen. Aber er ist nicht der große Meister der Kriegskunst, der er glaubt zu sein. Bis heute hat er kein großes militärisches Unternehmen zustande gebracht. Wie berechtigt sie auch alle waren, Antwerpen, Gallipoli und die Expedition, um den Weißrussen am Ende des letzten Krieges zu helfen, es waren alles Fehlschläge . . . Er war es, der uns in die norwegische Affäre hineinzwang, die scheiterte; die griechische Affäre, die scheiterte; und die Affäre um Kreta, die jetzt scheitert.«

Lloyd George überraschte Hankey, als er ihm offenbarte, daß er Churchill privat einige Tage zuvor wegen »seiner beständigen Wiederholung, daß er niemals Frieden mit Hitler oder einem seiner Bande schließen werde«, getadelt habe.

»Der Krieg [so notierte Hankey seine Worte] werde in jedem Falle sehr lange währen, aber seine Haltung machte ihn endlos, denn Hitler und seine Leute hatten Deutschland aus dem Tal der Verzweiflung geführt und es zur stärksten Militärmacht gemacht. So wie die Dinge lagen war es unvorstellbar, daß die Deutschen die Nazis stürzten. Davon abgesehen, hatten die Deutschen das Recht die Regierung zu haben, die sie wollten . . .«

Im Juni 1941 hatte der Premierminister noch mehr Anlaß zu schmollen, denn zu grinsen, Unter den wenigen, in deren Gesellschaft er Trost suchte, war der unermüdliche Lord Beaverbrook. Churchill bewunderte ihn als einen Problemlöser!

Beaverbrook war auch stellvertretender Vorsitzender des Verteidigungsausschusses (Versorgung). Sein Büro lag nur zwei Türen von No. 10 entfernt. Schon bald empfand er Churchills ständiges Einmischen als lästig. Der Premierminister hatte ein »Panzer-Parlament« aus Generalen und Produktionsexperten eingerichtet und Beaverbrook gebeten, den Vorsitz zu übernehmen. Aber es kam nur zu drei Sitzungen – Beaverbrook leitete die erste, der Premierminister die anderen zwei.<sup>2</sup>

Die Wurzel für die Mißstimmung von Lord Beaverbrook war eine grundsätzliche Ablehnung des Krieges. Großbritannien war in eine kritische Lage geraten, plauderte er einige Wochen später in einem Gespräch mit Rudolf Heß aus. »Ich war sehr gegen den Krieg«, erinnerte er sich, »ich hoffte stark, daß wir nicht in diese fürchterliche Weltkrise verwickelt werden.« Aus geringen Anlässen war eine große Tragödie geworden, die nicht mehr aufgehalten werden konnte. »Es beunruhigt mich sehr«, fügte er hinzu. »Vor Hitlers Machtergreifung war ich oft in Deutschland. Meine Zeitungen haben ihm immer Raum für seine Ansichten gegeben.«<sup>3</sup>

Am 5. März 1940 hatte er John McGovern von der unabhängigen Labour Party und zwei Kollegen zu einem Essen eingeladen und ihnen

anvertraut, daß er keine Anzeichen für eine deutsche Niederlage sehe, ihnen 500£ und die Unterstützung seiner Zeitung für jeden Friedenskandidaten, den sie finden konnten, angeboten.<sup>4</sup> Während der Kreta-Krise verriet der enttäuschte McGovern den Fauxpas in einer Rede zu einer Nachwahl.<sup>5</sup> Verlegen wollte Lord Beaverbrook nur anmerken, daß das Dinner bis zwei Uhr morgens gedauert habe und daß sie zwei Flaschen 1911er-Pommery sowie Portwein und Brandy getrunken hätten. Er besänftigte seinen wütenden Premierminister mit zehn Kisten Deidesheimer Hofstück von 1937 aus seinem eigenen Keller. Winston verzieh ihm; am 25. Juni im Unterhaus über das Vergehen von Max im Jahre 1940 befragt, wies er den Vorwurf als »kommunistisches Hirngespinnst« zurück. McGovern war aufgebracht über die seiner Meinung nach »schädlichen und falschen« Antworten des Premierministers.<sup>6</sup> Aber Beaverbrook war unersetzlich, und er wußte es. Einige Tage später beförderte ihn Churchill zum Versorgungsminister.

Zweiunddreißigtausend britische Soldaten hatten Kreta verteidigt. »Ich weiß nicht, wie wir hoffen können, auch nur einige von ihnen herausholen zu können«, hatte der Chef des Generalstabes voller Sorge bei einem Gespräch mit dem amerikanischen Militärattaché geäußert, als die Evakuierung begann.<sup>7</sup> In vier Nächten wurden 16.500 Mann, darunter auch General Freyberg, ein zu guter Soldat, um ihn zu verlieren, aus den südlichen Fischereihäfen der Insel gerettet. Fünftausend weiteren wurde von Wavell die Kapitulation genehmigt – »eine beschämende Episode«, nach Churchills Ansicht. Er war der Meinung, Truppen mit weniger als dreißig Prozent Verlusten sollten sich nicht ergeben.

Viele Monate murrte Churchill über die meisten höheren Kommandeure, bevor er die notwendige Entschlossenheit aufbrachte, sie zu ersetzen. Daher kritisierte er jetzt vor seinem Stab Wavells zu vorsichtige und negative Einstellung, und schrieb an Dill über das Zögern des Generals, Panzeroffensiven zu starten; Wavell, schlug er vor, solle es tun, »solange es ihm seine schwindende Autorität noch erlaubt«.<sup>8</sup>

Wahrscheinlich lastete die Krise im Mittelmeer schwerer auf Wavell in Kairo, als auf Churchill in der Entrücktheit von Chartwell, wohin er sich an diesem Pfingstmontagabend des 2. Juni zurückzog. Ohne wirksamen

Schutz aus der Luft waren die Kreta evakuierenden britischen Schiffe ohne Gnade angegriffen worden. Hunderte von Soldaten wurden getötet – allein 260 auf dem Kreuzer *Orion*.

Churchill, der seit Monaten mit Luftmarschall Longmore, dem Luftwaffenbefehlshaber im Nahen Osten, unzufrieden war, ersetzte ihn nun durch Vize-Luftmarschall Sir Arthur Tedder.

Tedder war eine der glücklichsten Personalentscheidungen Churchills: schnell verdiente er sich die Zuneigung der im Stich gelassenen Soldaten der Airforce, und erwies sich als echter Gewinn, als Nordafrika zu einem britisch-amerikanischen Kriegsschauplatz wurde.

Die Verluste der Flotte in den Gewässern vor Kreta hatten Churchill die Überlegenheit im östlichen Mittelmeer gekostet, die Admiral Cunningham für ihn durch seine Siege in Tarent und Kap Matapan errungen hatte. Kreta lehrte Churchill endlich die Bedeutung der Luftüberlegenheit bei Landeoperationen. Er hatte sogar beschlossen, Zypern Hitler zu überlassen, wenn dieser es besetzen sollte.<sup>9</sup> Zum Glück bemerkte Hitler launenhaft, wenn Mussolini Zypern wolle, solle er es sich selbst holen. »Die Besetzung Zyperns wäre für uns nur dann von Bedeutung, wenn wir von dort Einfluß auf Syrien ausüben wollten«, sagte er, »im anderen Falle macht es keinen Sinn.«<sup>10</sup>

Die Achsenmächte hatten kein Interesse an Syrien. Am 31. Mai lieferte Bletchley Park diesbezüglich eindeutige Bestätigungen. Churchill weigerte sich, sie zu beachten, und beschloß trotz seines geheimen Abkommens mit Marschall Pétain in Syrien einzumarschieren.

Vielleicht ließ er sich von den Versicherungen General Georges Catroux, de Gaulles Befehlshaber in dieser Region, beeindrucken, Großbritannien könne einen einfachen Putsch in Syrien durchführen. Am 4. Juni berief er eine Stabsbesprechung ein, scheinbar um das Für und Wider zu erwägen. An der Tat«, notierte Cadogan ergeben, »gab es nur unzusammenhängendes Gerede über alles, was dem Premierminister einfiel – und in jener Reihenfolge.«

Ein mit starken Kräften besetztes Territorium der Vichy-Streitkräfte nur eine Woche vor »Battleaxe«, Wavells großer Sommeroffensive gegen Rommel, anzugreifen, hieß sicherlich, das Schicksal herauszufordern. In der Sitzung seines Verteidigungsausschusses gebrauchte Churchill später

am gleichen Abend ein frivoles Argument: er müsse jetzt in Syrien einmarschieren, denn am Zehnten müsse er sich sowieso den Vorwürfen hinsichtlich Kretas im Unterhaus stellen.: so könne er dann gleich beide Stürme zusammen aussitzen.

Der Optimist in ihm wartete auf den Kriegseintritt Amerikas; vordergründiger aber auf Hitlers Angriff auf Rußland. Er war zu hundert Prozent sicher, daß dieses Ereignis unmittelbar bevorstehe.

Das Außenministerium blieb eisern bei seiner Einschätzung, daß Hitler keine derartige Absicht habe.<sup>11</sup> Auch der militärische Geheimdienst, der bisher keine Bewegungen der Panzerdivisionen nach Osten festgestellt hatte, betonte, daß Hitlers Hauptfeind noch immer Großbritannien sei.<sup>12</sup> Am 6. Mai sandte der Chef des Generalstabes eine Denkschrift nach No. 10, in der er »aufgrund der Beurteilung der höchsten militärischen Stellen« die Gefahr für Großbritannien nachdrücklich betonte und Rußland nicht einmal erwähnte.<sup>13</sup>

Churchill aber hatte Quellen, die weder Eden noch dem Kriegsmministerium zur Verfügung standen. Die unbearbeiteten Abhörprotokolle informierten ihn über alles, was er wissen mußte. Am 14. Mai enthielt das durch »C« Churchill vorgelegte Lederkästchen die Schlußfolgerung Bletchley Parks, daß Hitler einen Überraschungsangriff auf die Sowjetunion plane. Zwei Tage später telegrafierte er an General Smuts in Südafrika: »Unaufhörlich sind Bewegungen von Truppen, gepanzerten Einheiten und von Flugzeugen nordwärts aus den Balkanländern und ostwärts aus Frankreich und Deutschland im Gange.«<sup>14</sup>

Erst eine Woche später befaßte sich das Joint Intelligence Committee [Stab der vereinigten Nachrichtendienste] – ein gewichtiges Gremium, in dem alle drei Geheimdienste vertreten waren – mit dieser Frage, Churchill, der über ihre »kollektive Weisheit« spottete, war klug genug gewesen, schon seit geraumer Zeit verlangt zu haben, selber die originalen Abhörberichte zu sehen.<sup>15</sup> Der Stab der vereinigten Nachrichtendienste ignorierte diese Berichte und folgerte, daß Hitler bluffe. Den japanischen Botschafter in Berlin hörte man spekulieren, daß Hitlers wirkliches Ziel Indien sei. (Hitler hatte ihn noch nicht eingeweiht.) Am letzten Tage im Mai informierten die Stabschefs, die der völlig falschen »wirtschaftlichen

Erpressungs«-Theorie folgten, General Wavell, daß Deutschland drastische Forderungen an Stalin stelle und einmarschieren werde, wenn dieser sie zurückweise.<sup>16</sup>

Bis dahin hatten die Entschlüsselungsexperten gehört, daß Görings Kommandeure Karten neuer Operationsgebiete anforderten – aller Regionen, die noch unter russischer Herrschaft waren: der Baltischen Staaten, Ostpolens, Nordostrumäniens. »Ohne Zweifel wäre es unbesonnen«, urteilte Bletchley Park am 31. Mai,

für Deutschland, in einen lange währenden Zweifrontenkrieg verwickelt zu werden. Aber es kann auch sein, daß die Deutschen mit keiner langwierigen Auseinandersetzung mit Rußland rechnen.

Eine überwältigende Konzentration zum Osten hin, ein Blitzsieg, eine unangreifbare Überlegenheit in Europa und Asien – das könnte der Plan sein, der hinter dieser Verlegung von Truppen aus den Balkanländern an die Ostgrenze steckt.«

Am 3. Juni versicherte der deutsche Botschafter Graf von der Schulenburg seinem italienischen Kollegen in Moskau, daß *keine* Verhandlungen geführt werden würden. Churchill las das verschlüsselte Telegramm des Italieners. Dies schloß »Erpressung« aus. Am Vierten rief Göring seine Kommandierenden Generale zu einer Konferenz zusammen. Von Richtigem erhielt Befehl, sich nicht vor dem Sechzehnten »für Fall B« nach vorn zu bewegen. »Es scheint mir mehr und mehr wahrscheinlich,« schrieb Churchill am 8. Juni privat seinem Sohn Randolph, der ihm einen beunruhigenden Bericht über die Lage der Briten in Kairo telegraphiert hatte, »daß Hitler sich auf Stalin stürzen wird.«<sup>17</sup>

Auch Washington war im Bilde, wenn auch aus anderen Quellen. 1940 hatte Hitlers ehemaliger Wirtschaftsminister Dr. Hjalmar Schacht den US-Geschäftsträger in Berlin eine Woche im voraus über Fall Gelb unterrichtet. Nun erzählte er dem gleichen Diplomaten, daß es eine *feststehende Tatsache* sei, daß Hitler um den Zwanzigsten in Rußland einmarschieren werde.<sup>18</sup> Auch Churchill wird darüber in Kenntnis gesetzt worden sein. Sicherlich erfuhr er von Görings Indiskretionen. Ende März hatte der Reichsmarschall einen befreundeten schwedischen Industriellen über

»Barbarossa« informiert<sup>19</sup>; im Juni gab er auch das genaue Datum an, und am Achtzehnten oder am Neunzehnten gab es der Schwede an London weiter. Der polnische Exil-Präsident in London erfuhr aus dieser Quelle, daß Göring erklärt habe, Deutschland werde »am Sonntag, den 22. Juni, einen Angriff auf Rußland beginnen«.<sup>20</sup>

Churchills Ansprache vor dem Unterhaus am Dienstag, dem 10. Juni 1940, würde entscheidend sein.<sup>21</sup> Am Wochenende begann er diese Rede in No. 10 zu diktieren. Im ersten Entwurf behauptete er, daß »von heute gesehen« kein Fehler auf Kreta gemacht worden sei.<sup>22</sup> Er probierte diese These vor wichtigen Verlegern der Fleet Street aus, nachdem diese am Samstagmorgen für eine private Unterrichtung durch die berühmte Haustür in der Downing Street 10 eingetreten waren.

Churchill war versöhnlich, sogar witzig und offenbarte ihnen im Vertrauen, daß er schon vierzehn Tage vorher von Hitlers Plan der Luftlandeoperation gewußt habe. Er sei sicher gewesen, daß Freyberg dieser und der folgenden Landung von See her standhalten könne. Freyberg, behauptete er, hätte mehr Panzer erhalten können, wenn er darum gebeten hätte. Er äußerte seine aufrichtige Verblüffung darüber, daß weitverbreiteter Zorn aufkomme über etwas, das schließlich »nur eine Episode« im Nahen Osten sei: es sei unzumutbar, ihn jedesmal, wenn »eine Kleinigkeit schiefgehe«, zur Rechenschaft zu ziehen. Davon abgesehen, behauptete er, habe Großbritannien vierhundert feindliche Flugzeuge zerstört und fünfzehntausend Deutsche getötet, während nur zehntausend Briten getötet oder vermißt wurden; und dies, argumentierte er triumphierend, sei der Grund, warum Hitler nicht in der Lage sei, mehr als vierzig Flugzeuge für den Irak zu entbehren.

Die wichtigste Information bei dieser vertraulichen Unterrichtung war die Enthüllung von »Barbarossa«. Hitler habe, so vermutete Churchill, von Stalin Petroleum und Teile der Ukraine gefordert. Wenn er auch noch Baku und dessen Ölfelder verlangen werde, müßte sich Stalin weigern – »auch wenn er weiß, daß seine Armee der deutschen nicht gewachsen sein würde«.<sup>23</sup>

Noch immer dachte er an die Unterhausrede am kommenden Dienstag, als



er nach Dytchley hinausfuhr; und er sehnte sich nach den nächtlichen Filmvorführungen und anderen Ablenkungen von den Mühlen des Krieges. Er gab die Anweisung, daß auch General Dill, der der großen Belastung müde geworden war, kommen solle.

Churchill hatte gerade die Ernennungsliste anlässlich des Geburtstages des Königs erstellt: eine willkommene Möglichkeit, um seine Kritiker zurückzuweisen und zu verletzen. Er hatte Professor Lindemann für den Adelsstand vorgesehen und A. V. Alexander als Companion of Honour; Morton und Seal sollten Ritter des Bath-Ordens werden. Der Verleger des *Daily Mirror*, Guy Bartholemew, kommentierte: »Offenbar hat Churchill erkannt, daß dies seine letzte Ernennungsliste ist!«<sup>24</sup>

Etwa 2500 Meilen entfernt, begann an diesem Sonntag, dem 8. Juni, sein Angriff auf Syrien. »Keiner kann sagen«, schrieb er Randolph, »wohin die Katze Vichy-Frankreich springen wird und wie weitreichend die Konsequenzen dieser Aktion sein werden.« Am nächsten Tag saß er wie auf glühenden Kohlen, da sein Befehlshaber an der Front, Jumbo Wilson, ihm keinerlei Nachrichten sandte. Churchill, der immer noch Sorgen um seine Dienstagsrede hatte, brummte: »Das sind verdammt schlechte Manieren.«<sup>25</sup>

Die Neuigkeit war schlecht: Syrien würde kein Spaziergang werden. Es gab dort 25.000 reguläre Vichy-Truppen und neunzig Panzer. Zehntausend alliierte und Vichy-Soldaten wurden in den folgenden fünf Wochen getötet oder verwundet. Der militärische Nutzen dieser ungewollten neuen Front war unbedeutend, die politischen Auswirkungen weitreichend. Insbesondere hatte Churchill das »Gentlemen's Agreement« mit Pétain gebrochen, und von da an waren ihre Beziehungen durch eine unüberbrückbare Feindschaft gekennzeichnet.

Sein »größtes Problem«, wie er es beschrieb, blieb die Verwicklung der Vereinigten Staaten in den Krieg. Es gab Schritte in die richtige Richtung. Island war einer. 1940 hatten britische Truppen auf dieser Insel Schlüsselpositionen besetzt; jetzt willigte Roosevelt ein, die Garnison zu übernehmen, da sich Island in seiner neu definierten westlichen Einflußzone befand. Die britische Division konnte in den Nahen Osten geschickt werden.<sup>26</sup>

Es gab auch andere Möglichkeiten. Churchill versuchte, Roosevelt zu überzeugen, Teile seiner Flotte von Pearl Harbor in den Atlantik zu verlegen; eine Zeitlang sah es so aus, als ob es ihm gelingen könnte.<sup>27</sup> Nach der Versenkung der *Bismarck* und der Flucht ihres Begleitschiffes sandte er in einem verschlossenen Kästchen eine neue Idee hinüber in die Admiralität. »Das Aufbringen der *Prinz Eugen* und die Suche nach ihr«, stand in seinem geheimen Vorschlag, »ist von größter Bedeutung.« Kurz, ein amerikanisches Kriegsschiff sollte aufgefordert werden, sie zu finden und zu beschatten. »Dies«, erläuterte er, »könnte sie [die *Prinz Eugen*] provozieren, auf jenes Schiff zu feuern, und so für den Zwischenfall sorgen, für den die Regierung der Vereinigten Staaten so dankbar wäre.«<sup>28</sup>

Ein weiterer Gedanke drängte sich im Juni auf, gerade als die US-Marines nach Island verlegt wurden. Er griff jetzt auf einen früheren Plan zurück, der im Dezember durch Griechenlands Weigerung teilzunehmen, vereitelt worden war: ein propagandawirksames Gipfeltreffen in London zu inszenieren. »Zu einer Zeit, in der die Deutschen versuchen, den Frieden in Europa zu erklären«, telegrafierte er von Dytchley an Roosevelt, um die Vereinigten Staaten zur Teilnahme zu bewegen, »wird es sinnvoll sein, zu zeigen, daß die Bewohner der besetzten Länder immer noch lebendig und tatkräftig sind.«<sup>29</sup> Roosevelt lehnte aus »innenpolitischen Erwägungen ab«.<sup>30</sup>

Die »Tiger«-Geleitzüge hatten weitere Panzer – Churchill nannte sie seine »Tigerjungen« – nach Ägypten verschifft, und Rüstungsgüter trafen direkt aus den amerikanischen Fabriken ein. Am Fünfzehnten sollte »Battleaxe« beginnen. Aber er machte sich Sorgen: Rommel verfügte jetzt über seine 15. Panzerdivision, und es schien, als ob Wavell seine Überlegenheit einbüßte. Nach einem Bericht aus erster Hand über Kreta hatte sich Churchill gegenüber seinen Stabschefs über die Lethargie beklagt, mit der sie auf die sehr präzisen nachrichtendienstlichen Informationen, die er Wavell geliefert hatte, reagiert hatten.<sup>31</sup>

Mit wenig Begeisterung trat er am Dienstag, dem 10. Juni, vor das Unterhaus. Am Vorabend dieser Debatte hatte er grimmig seinem Kabinett gegenüber bemerkt: »Die Leute kritisieren diese Regierung. Aber ihre große Stärke – und ich traue mich kaum, es in diesem Kreis zu sagen –

liegt darin, daß sie ohne Alternative ist!« »Ich glaube nicht, daß es eine schlechte Regierung ist«, fuhr er fort. »In der Tat gab es niemals eine Regierung, zu der ich eine derartig aufrichtige und rückhaltlose Loyalität empfunden habe!«

Aber hinter seiner aufgesetzten Fröhlichkeit verbargen sich große Sorgen um sein eigenes politisches Überleben: John Martin sah, wie er in jener Nacht bis drei Uhr früh an seiner Rede arbeitete.<sup>32</sup>

In dieser Kabinettsitzung hatte Churchill »Barbarossa« angesprochen: sollte man riskieren, jetzt den sowjetischen Botschafter zu informieren? Es sei immer noch »ein großes Fragezeichen«, meinte Eden, der nicht die entschlüsselten Berichte des Orakels kannte.<sup>33</sup> Aber in der Sitzung räumte er schließlich ein, daß der politische Gewinn, den Hitler aus einem Feldzug gegen den Kommunismus ziehen konnte, die wirtschaftlichen Nachteile überwiegen könnte. »Alle Anzeichen«, gab er zu, »weisen auf einen Angriff hin.«

Seit dem deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt hatte Whitehall Ivan Maisky die kalte Schulter gezeigt, und er war geschmeichelt, als er am Zehnten ins Außenministerium gerufen wurde. Dieser umgängliche Diplomat, der mit seinem Ziegenbart so sehr dem Bild eines Ausländers entsprach, dementierte entschieden gegenüber Eden und Cadogan, daß Moskau und Berlin Gespräche führten.<sup>34</sup>

Eden gab ihm einen Überblick über die Truppenbewegungen [der Deutschen] nach Osten, und fügte an, daß wenn Hitler angriffe – eine Möglichkeit, die Whitehall »nicht ignorieren könne« –, Großbritannien bereit sei, Rußland mit Luftoperationen, einer kampferprobten Militärmission für Moskau und mit wirtschaftlicher Hilfe beizustehen.<sup>35</sup> Auf der anderen Seite in der Downing Street las Churchill am gleichen Tag das Abhörprotokoll CX/JQ 1048: Göring hatte alle Luftwaffenkommandeure auf seinen privaten Landsitz Karinhall eingeladen.

Das Bild wurde schnell deutlicher. Jetzt entschlüsselte die japanische Abteilung von Bletchley Park, von der die Verbindungen im PURPLE-Code zwischen Tokio, Berlin und Rom überwacht wurden, verspätet eine Nachricht, die Baron Oshima am Vierten nach einem Treffen mit Hitler in Berchtesgaden nach Tokio geschickt hatte.<sup>36</sup> Hitler hatte ihn unterrichtet,

er habe sich entschlossen, das kommunistische Rußland zu eliminieren; Rumänien und Finnland würden sich ihm anschließen. »Wenn Japan hinterherhinkt, wenn Deutschland Rußland den Krieg erklärt«, hatte der Führer gesagt, »so ist das seine Sache.« Von Ribbentrop war erschreckend eindeutig: alles wäre in zwei oder drei Monaten vorbei – er sagte nicht, wann der Feldzug beginnen werde, aber er riet Japan, »sich so schnell wie möglich« darauf einzustellen.<sup>37</sup> Diese Information erschütterte sogar den Stab der vereinigten Nachrichtendienste (Joint Intelligence Committee – JIC), und dieser stellte fest: »Es gibt neue Hinweise, daß Hitler sich zur Vernichtung der Sowjetunion entschlossen hat und angreifen wird.«<sup>38</sup>

Diese Tage des Wartens zerrten an den Nerven von Churchill. Die offizielle Nachrichtenagentur der Sowjets tat die Gerüchte als »absurd« ab.<sup>39</sup> Aber Mitte Juni deutete alles in die gleiche Richtung: im Luftwaffencode Enigma wurden verschlüsselte Funksprüche über die Ankunft eines »Hauptkriegskorrespondenten« in Kirkenes in Nordnorwegen, Daten über die Tarnung des Aufmarsches gegen Rußland und Verbote, die Grenze vor der »allgemeinen Überquerung« zu überfliegen, übermittelt. Cripps verließ am 10. des Monats vorübergehend Moskau. Zwei Tage später dinierte er mit Churchill. Er glaubte, daß Rußland maximal vier Wochen einem deutschen Angriff standhalten könne.

Whitehall stimmte dieser Einschätzung zu. Das Kriegsministerium gab der Roten Armee zehn Tage.<sup>40</sup> Der JIC glaubte, daß sechs Wochen realistischer seien. Ein rotbekordelter Oberst, der Bletchley Park besuchte, schaute auf die mit kleinen, roten Flaggen dicht bedeckte Karte der Ostfront, rieb sich die Hände und sagte: »Prächtig! Sechs Wochen Atempause!«<sup>41</sup>

Auch Churchill rechnete mit einem sowjetischen Zusammenbruch. Als er Hugh Dalton zum Erfolg der Special Operations Executive bei der Blockade der Donau gratulierte, befragte ihn Churchill nach präventiven Sabotageaktionen gegen sowjetische Ölanlagen und sprach davon, die Ölfelder in Baku mit der Luftwaffe im Nahen Osten zu bombardieren, um Hitler daran zu hindern, sie in Besitz zu nehmen. »All dies«, notierte sich der Minister, »sollte so schnell wie möglich vorbereitet werden.«<sup>42</sup> An jenem Tage, dem 16. Juni, vermutete Bletchley, daß Hitler innerhalb von drei Tagen den Fall B starten werde. Am 21. Juni enthüllte der deutsche

Luftwaffencode Enigma die genauen Ziele für die ersten Angriffe des Vierten Luftwaffenkorps in Rußland.

Churchill informierte den amerikanischen Präsidenten am 14. Juni. Er sprach von den Verstärkungen, die er für Battleaxe, die am nächsten Tag beginnende Wüstenoffensive, entsandt hatte. »Da es die erste Gelegenheit sein wird«, fügte er hinzu, »bei der wir hoffen, die eindeutige Überlegenheit am Boden wie auch in der Luft zu besitzen, messe ich diesem Vorhaben natürlich die allergrößte Bedeutung zu.«

Dann deutete er das andere außergewöhnliche, unmittelbar bevorstehende Ereignis an und erkundigte sich nach dem voraussichtlichen Standpunkt Roosevelts:

Aus allen mir zur Verfügung stehenden Quellen, einschließlich einiger absolut vertrauenswürdiger, scheint es, daß ein umfassender deutscher Ansturm auf Rußland binnen kurzer Zeit erfolgen wird. Nicht nur, daß die deutschen Hauptarmeen von Finnland bis Rumänien aufmarschiert sind, auch die abschließenden Truppenverlegungen der Luftwaffe und von gepanzerten Verbänden sind in dieser Betrachtung enthalten. Der Westentaschenkreuzer *Lützow*, der gestern seine Nase aus dem Skagerrak steckte und sofort von unserer Küstenluftwaffe torpediert wurde, sollte sehr wahrscheinlich nach Norden steuern, um als Flottenverstärkung an der arktischen Flanke zu dienen. Sollte dieser neue Krieg ausbrechen, werden wir natürlich alle Unterstützung und jede Hilfe, deren wir entbehren können, den Russen geben, immer unter der Devise, daß Hitler der Feind ist, den wir schlagen müssen. Ich erwarte keine politischen Reaktionen der Arbeiterklasse hier, und ich glaube, daß auch Ihnen ein deutsch-russischer Konflikt keine Unannehmlichkeiten bereiten wird.<sup>43</sup>

»Battleaxe« begann am nächsten Tag, Sonntag, dem 15.6.1941. Zuversichtlich warf Wavell 25.000 Soldaten und 180 Panzer gegen die Truppen Rommels. Dieser aber hatte mit der Offensive gerechnet: am Montagnachmittag erschienen seine eigenen Panzerverbände, doppelt so zahlreich und weit besser ausgerüstet als erwartet. Am Dienstagmittag rief Churchill seine Befehlshaber des Ersatzheeres zu dem zusammen, was ein General als

eine nutzlose Konferenz bezeichnete, die mit »ziemlich antiquierten alten Admiralen« überbesetzt war, und überraschte sie mit der Enthüllung, daß »Battleaxe« eine bedeutende Offensive genau wie der gerade eine Woche alte Angriff auf Syrien sei. Selbst aus dieser Entfernung zu dem Kriegsschauplatz vermutete General Alan Brooke, daß Großbritannien kaum zwei Offensiven an zwei Frontabschnitten im Nahen Osten versuchen könne, da es kaum stark genug für eine sei.<sup>44</sup> Da ihre Flanke in der Wüste von Rommel umgangen wurde, mußten sich Wavells angreifende Verbände zurückziehen, wobei sie 150 tote Soldaten und mehr als 100 Panzer auf dem vom Feind beherrschten Schlachtfeld zurückließen.

Churchill sagte seine Termine für den Abend ab und fuhr für einen seltenen und melancholischen Aufenthalt nach Chartwell; das Haus war verschlossen, aber er wollte dort allein sein und verzweifelt wanderte er stundenlang durch das Tal.

Am Mittwoch war dieser löwenherzige Mann wieder zurück in No. 10, und er suchte bereits nach neuen Wegen, um eine Offensive zu starten.<sup>45</sup> Gegen 10.00 Uhr rief er Lord Beaverbrook an und bat ihn, am Abend vorbeizukommen. Dabei sprach er auch davon, eine Untersuchung über seine Wüstengenerale anzuordnen.<sup>46</sup>

Seine Popularität war im Schwinden – drei Punkte hinunter auf fünfundachtzig; die seiner Regierung war auf neunundfünfzig gefallen.<sup>47</sup> *The Times* feuerte eine Breitseite gegen das Kabinett ab; als auch die *Sketch* nicht vor Kritik zurückscheute, ließ ein anderer Verleger die Bemerkung fallen, daß die Ratten das sinkende Schiff verließen.<sup>48</sup>

Churchills Interventionen wurden boshaft und nutzlos. Die Privatsekretäre Colville und Peck waren über sein »rücksichtsloses Verhalten« gegenüber den Wehrministerien besorgt: nur die persönliche Loyalität von Sinclair, Alexander und Margesson verhinderte Schlimmeres. Colville bemerkte, daß, auch wenn Winston für »Schwung und Initiative« Sorge, er sich häufig einfach nur einmische.<sup>49</sup>

Dies waren deutliche Zeichen der Kritik. Eden gab sie einige Tage danach seinem eigenen Privatsekretär wieder; ein eigenständiger Verteidigungsminister sollte ernannt werden – ohne Zweifel dachte er dabei an sich selber.<sup>50</sup>

Diesen Kritiken muß eine zwingende Tatsache entgegengestellt werden: Churchill hatte die größere Erfahrung in den Regierungsgeschäften und wußte mehr als jeder andere: weder Eden noch Lord Beaverbrook, noch sein privates Sekretariat hatten Zugang zu seinen geheimen Quellen. Dies gab ihm das Recht, wenn auch nicht immer die Befähigung, sich einzuschalten.

An jenem Freitagmorgen, dem 20. Juni, bestieg er seinen Zug nach Dover und suchte Anregungen bei den Flakstellungen an der Südküste. Auf dem Rückweg hielt er wieder in Chartwell. Den ganzen Nachmittag döste er, dann nahm er seinen purpurnen Morgenmantel und den zerbeulten grauen Filzhut und spazierte mit seinem Privatsekretär durch den Garten. Laut gab er Kunde von seinen jäh auftauchenden Gedanken – über die getigerte Katze, den Goldfischteich, über Tobruk und die Wiederaufnahme der Offensive.<sup>51</sup> Aber im Grunde seines Herzens beschäftigte ihn die Entscheidung, den Oberbefehlshaber in Kairo zu ersetzen.

Mehrere Vorfälle hatten ihn in diesem Entschluß bestärkt. Danach sagte er zu Ian Jacob und Pug Ismay, imaginäre Angelruten ergreifend: »Ich spüre, daß ich einen erschöpften Fisch an dieser Angel habe und einen sehr lebendigen an der anderen.« Die westliche Wüste brauche ein »neues Gesicht und eine zupackende Hand«. Diese Formulierung gebrauchte er auch in einem Telegramm an den Vizekönig von Indien am gleichen Tage, den er bat, Wavell im Austausch gegen General Claude Auchinleck zu nehmen.<sup>52</sup> Dies war der General, der im Irak großen Eifer gezeigt hatte. Wavell wurde informiert, daß das »öffentliche Interesse« den Wechsel nötig mache.

Auf lange Sicht gesehen war die Ablösung von Wavell eine richtige Entscheidung: nach so vielen Rückschlägen konnte kein General mehr Zuversicht ausstrahlen, und dies allein zählte auf dem Schlachtfeld. Darüber hinaus war Churchills Überleben wichtiger als das des Generals.

Es wurde drückend heiß. Jene, denen es möglich war, flohen aufs Land. Am Samstag, den 21. Juni, speiste Churchill mit Lord Louis Mountbatten in No. 10, aber fand kaum Aufmerksamkeit für dessen Erzählungen, wie ein deutsches Flugzeug seinen Zerstörer vor Kreta versenkt hatte. »Jeder

einzelne unserer Pläne ist fehlgeschlagen«, belehrte er Lord Ismay in einer Notiz an diesem Tage. »Der Feind hat sich jetzt völlig im zentralen Mittelmeerraum festgesetzt. Überall fürchten wir uns vor seinen Sturzkampfbombern.«<sup>53</sup>

Am Nachmittag fuhr er allein nach Chequers hinaus. Seine Gedanken waren mit der Rundfunkansprache beschäftigt, die er in jener Nacht zum Thema Rußland halten wollte. Jeden Tag konnte Hitler »Barbarossa« starten. Nachdem er sorgsam nachgedacht hatte, beschloß er, die Rede zu verschieben. Mit seinem Privatsekretär, der rechtzeitig zum Essen erschien, unterhielt er sich über den Angriff, und ob Hitler recht habe mit seiner Einschätzung, daß er Sympathien aus dem rechten Lager in Großbritannien und Amerika gewinnen könne. Nach dem Essen gab er seine eigene Absicht bekannt: »Ich werde alles tun, um Rußland zu helfen.«

Colville war überrascht. Als sie über den Cricketrasen schlenderten, bemerkte er, daß für einen Anti-Bolschewiken wie Churchill die Unterstützung von Stalin einer Verbeugung im Tempel Rimmons\* gleiche. Sein Leben, entgegnete der Premierminister, sei auf ein einziges Anliegen gerichtet: die Vernichtung Hitlers. »Damit Hitler in die Hölle einmarschiert«, sagte er, »würde ich mich auch mit dem Teufel verbünden.«<sup>54</sup>

Einige Stunden später warf sein Widersacher drei Millionen Soldaten, dreitausend Panzer und zweitausend Flugzeuge über die gesamte russische Grenze von der Arktis bis zum Schwarzen Meer.

Als er von dieser Nachricht geweckt wurde, brummte der Premierminister, daß er an diesem Abend im Rundfunk sprechen werde. Kurz darauf kam General Dill aus London mit den Einzelheiten. Der General gab der Roten Armee sechs Wochen. »Ich vermute«, äußerte er, »daß sie in Massen eingekesselt werden.« Churchill rief den Außenminister zu sich und erklärte, daß er um 21.00 Uhr im Rundfunk sprechen werde.

Das Risiko schien gewaltig: der Einmarsch nach Syrien hatte ihm den Sieg bei dem Unternehmen »Battleaxe« gekostet; welche riesigen Territorien des Empires könnte er jetzt verwirken, wenn er die materielle und

---

\* Anm. d. Ü.: in Damaskus verehrter syrischer Gott.



militärische Hilfe des britischen Reiches statt dessen auf Stalin konzentrierte?

Er telefonierte mit dem Nachfolger von Lord Beaverbrook im Ministerium für die Flugzeugproduktion. »Meinen Sie nicht«, stellte ihn der Premierminister zur Rede, »daß wir helfen sollten?« Oberst Moore-Brabazon stimmte zu, daß sie es tun sollten.

Auch Roosevelt hatte eine Mitteilung über Gil Winant, der in jenem Moment gerade aus Washington zurückkehrte, geschickt. Die mündliche Antwort des amerikanischen Präsidenten lautete folgendermaßen: wenn Churchill sich für Hilfe für Rußland entschieße, würde er ihn vorbehaltlos unterstützen.<sup>55</sup>

Daß Hitler, wie es seine Gewohnheit war, am Wochenende zuge schlagen hatte, war eine glückliche Fügung: es befreite Winston von der Notwendigkeit, wenn nicht der Verpflichtung, seinen König, sein Kabinett oder seine Partei konsultieren zu müssen. Gleich nach dem Frühstück begann er den Entwurf seiner Rundfunkrede. Um sich mit ihnen zu beraten, ließ er Cripps und Lord Beaverbrook aus London kommen, denn er war immer noch unsicher, wie weit er gehen sollte.

Churchills Manuskript wurde gerade rechtzeitig fertiggestellt – aber es war zu spät, um es Eden oder den hohen Beamten des Außenministeriums zu zeigen.

»Jeder Mann oder jeder Staat«, hatte er diktiert, »der gegen den Nationalsozialismus kämpft, kann unserer Hilfe gewiß sein. Jeder Mann oder jeder Staat, der mit Hitler marschiert, ist unser Feind . . . Daraus folgt, daß wir Rußland und dem russischen Volk jedmögliche Hilfe gewähren, die wir gewähren können.«<sup>56</sup> Nachdem er zunehmende Bombenangriffe auf Deutschland angekündigt hatte, »um das deutsche Volk jeden Monat eine größere Dosis der Nöte, mit denen es die Menschheit überschüttet hat, erleben und erleiden zu lassen«, hatte er einen Abschnitt gedankenloser Rhetorik diktiert, die prächtig klang, aber Übles den Völkern jener Gebiete verhieß, die erst kürzlich von Stalins Armeen besetzt worden waren.

»Das russische Volk verteidigt seine Heimaterde. Die russischen Soldaten stehen an der Schwelle ihres Vaterlandes.«

In Wahrheit standen sie *außerhalb* der Schwelle: denn ihre Stiefel standen fest auf dem erst jüngst ausgedehnten Glacis des sowjetischen Reiches, dessen Grenzen durch den Hitler-Stalin-Pakt festgesetzt worden waren: sie standen auf finnischem, estnischem, lettischem, litauischem, polnischem und rumänischem Boden.

Chequers, 22. Juni 1941, 21.00 Uhr: Als er seinen Sitz vor dem in seinem Arbeitszimmer installierten Mikrofon einnahm, war es nicht die Stunde für Churchill, bei Kleingedrucktem zu verweilen: es war, als ob ein Donnerschlag erdröhnt und ein Blitz den Horizont seiner Gedanken erhellt hätte, dies war eines der beiden großen Ereignisse, in deren Erwartung er seit dem Sommer des Jahres 1940 gelebt hatte.

Seine große Strategie zeigte ihre Konturen. Noch wartete er auf jenes andere große Ereignis, den Kriegseintritt der Vereinigten Staaten von Amerika; danach würde es keinen Zweifel mehr an dem Ausgang von Churchills Krieg geben.

---

## Anmerkungen

- 1 Tagebuch von Bruce Lockhart, 24. Juni 1941: »kürzlich«; Terminkalender des Premierministers: 19. Juni.
- 2 Tagebuch von Brooke, 13. und 27. Mai, 19. Juni (Original). Brooke regte an, daß man zwanzig Prozent der Panzerproduktion als Ersatzteile nutze. »Dies fand nicht die Zustimmung des Premierministers, der gern alle seine Waren in das Schaufenster legt.«
- 3 Gespräch zwischen Lord Beaverbrook und Heß, 9. September: D443.
- 4 Londoner Tagebuch, *Evening Standard*, 29. Februar 1940. Lord Beaverbrooks Dinergäste waren McGovern, James Maxton und Campbell Stevens.
- 5 *Greenock-By-Election Special*, berichtete über McGoverns Rede vom 25. Mai. Nach dem Tagebuch von Cecil King, 5. Juni, entsandte Lord Beaverbrook den *Express*-Generalmanager E. J. Robertson persönlich, um die Geschichte des konkurrierenden *Daily Mirror* im Keime zu ersticken.
- 6 Telegramm von WSC an Lord Beaverbrook, 10. Juni. McGovern erinnerte Beaverbrook in einem Brief vom 2. Juni 1941 (Kopie an WSC) an das Diner vom 5. März 1940. Schon die bloße Anzahl von Pressecommuniqués, Konzepten und neuen Entwürfen in der Akte D446 zeugt von einem schlechten Gewissen.
- 7 Tagebuch von Lee, 28. Mai.

- 8 WSC an Dill, 7. Juni; Tagebuch von Colville, 3. Juni.
- 9 Notizen von WSC an Ismay, 27. Mai: zitiert von Gilbert, Bd. VI, S. 1097.
- 10 Tagebuch von Hewel, 31. Mai: im Besitze des Autors.
- 11 Für die Skepsis des Außenministeriums siehe FO371/29479.
- 12 COS-Treffen mit dem JIC am 22. April: CAB79/11; und Akte WO190/893.
- 13 Churchill, Bd. III, S. 373–7.
- 14 Churchill, Bd. III, S. 326.
- 15 Churchill, Bd. III, S. 319.
- 16 COS an Wavell, 31. Mai: Churchill, Bd. III, S. 318. Vgl. Tagebuch von Cadogan, 2. Juni, und Tagebuch von Bruce Lockhart, 3. Juni.
- 17 Brief von WSC an Randolph, 8. Juni: Gilbert, Bd. VI, S. 1107.
- 18 Konferenz des Richters H. Jackson mit dem Ersten Sekretär Donald R. Heath, am 29. März 1946. Schacht hatte ihm erzählt »um den 6. Juni«: NA, Jackson Papiere, Schacht Akte.
- 19 Besuche von Birger Dahlerus sind im Tagebuch von Göring, 25., 27. März und 16. Juni, protokolliert; und vgl. Bernd Martin, *Friedensinitiativen*, S. 470; Woodward, Bd. I, S. 620f.
- 20 Sikorski, zitiert bei Biddle an FDR, 20. Juni: FDR Library, PSF, Box 34, Mappe: Botschafter A. J. Biddle, jun., 1937/1941.
- 21 Für typische Kritik siehe Tagebuch von Channon, 6. Juni.
- 22 Tagebuch von Colville, 6. Juni.
- 23 Tagebuch von C. King, 7. Juni: zitierend den *Sunday Pictorial* von Stewart Campbell.
- 24 Tagebuch von C. King, 12. Juni.
- 25 Tagebuch von Cadogan, 9. Juni.
- 26 WSC an FDR, 31. Mai: FDR Film 1/0337.
- 27 Siehe z. B. Tagebuch von Wickard, 8. Juni; Tagebuch von Stimson.
- 28 WSC an Pound und Alexander, 28. Mai: ADM199/1933.
- 29 WSC an FDR, 8. Juni; FDR Film 6/0010.
- 30 Brief von Johnson an WSC, 12. Juni: US-Botschaftsakten.
- 31 WSC an Ismay, 14. Juni: Gilbert, Bd. VI, S. 1110.
- 32 Tagebücher von Martin und Cadogan, 9. Juni; Tagebuch von Bruce Lockhart, 11. Juni.
- 33 Notiz von Eden, 9. Juni: FO371/26521.
- 34 Massey berichtete über dieses Dementi am 13. Juni nach Ottawa. Cripps erzählte ihm dasselbe am 15. Juni: »Es ist die Ansicht von Cripps, daß Deutschlands Motive nicht wirtschaftlich begründet sind, weil seiner Meinung nach Rußland bereit wäre, jedes wirtschaftliche Abkommen zu unterschreiben, das Deutschland verlangte, aber das deutsche Ziel sei es, die Bedrohung durch die russische Armee an seinen Ostgrenzen zu beseitigen, bevor sie zu mächtig geworden ist.« MG26, JI, vol. 312: Public Archives of Canada, Ottawa.

- 35 Eden, zitiert von Herschel V. Johnson, Tel. an das State Department, 11. Juni. In seinen russischen Memoiren, S. 641, erwähnt Maisky nur Cadogan.
- 36 Das Telegramm war in Oshimas Code als Missionschef. Oshima sah Hitler am 3. Juni um 19.00 Uhr. Walther Hewel, der das (heute vermißte) offizielle Protokoll erstellte, vermerkte in seinem Tagebuch nur: »*Andeutungen über Barbarossa.*«
- 37 Hinsley zitiert nur den klassifizierten Bericht JI(41)252(0) vom 12. Juni. Sikorski gab dieses Abhörprotokoll im Gespräch mit Biddle am 20. Juni frei wieder: siehe Anm. 20.
- 38 JIC-Bericht, 12. Juni: zitiert in Churchill, Bd. III, S. 318.
- 39 *Izvestija*, 14. Juni.
- 40 P. J. Grigg zitiert: Tagebuch von Nicolson, 24. Juni.
- 41 Brief von Wing Commander Oscar Oeser an Jean Howard, 12. April 1975.
- 42 Tagebuch von Dalton, 16. Juni; vgl. 20. und 21. Juni.
- 43 WSC an FDR, 14. Juni: FDR Film 1/0355; PREM3/230/1.
- 44 Tagebuch von Brooke, 17. Juni (Original).
- 45 Tagebuch von Colville, 18. Juni.
- 46 Tagebuch von Bruce Lockhart, 18. Juni.
- 47 *News Chronicle*, 18. Juni.
- 48 Tagebuch von C. King, 20. Juni.
- 49 Tagebuch von Colville, 19. Juni: zitiert in Gilbert, Bd. VI, S. 1112.
- 50 Tagebuch von O. Harvey, 25. Juni.
- 51 Tagebuch von Colville, 20. Juni.
- 52 WSC an Lord Linlithgow; 20. Juni: zitiert in Gilbert, Bd. VI, S. 1113; und an FDR, 22. Juni: ibidem, S. 1115.
- 53 WSC an Ismay, 21. Juni: CAB120/10.
- 54 Tagebuch von Colville, 22. Juni.
- 55 Winant, op. cit., S. 203, sagt, er sei am 20. Juni in Chequers eingetroffen.
- 56 Churchill, Bd. III, S. 371f.; nur diese Rede ist in die Akten von Lord Beaverbrook aufgenommen worden, C87; Tagebuch von Lee, 22. Juni.

# Personenregister

- Abrial, Jean Charles, 338, 342, 346  
 Adams, Vyvyan, 76, 110, 464  
 Addison, E. B., 516  
 Alanbrooke (siehe Brooke, Sir Alan)  
 Alba, Herzog von, 452, 525  
 Alfieri, Dino, 439  
 Ali, Raschid, 616, 624  
 Allen, George, 70, 84  
 Améry, Julian, 576  
 Améry, Leopold Stennett, 45, 98, 102, 153,  
 167, 182, 226, 337, 391, 432, 448  
 Anderson, John, Viscount Waverly, 72, 74,  
 397, 484-5, 517  
 Angell, Norman, 70, 76, 88  
 Arnold, Henry Harley, 611-13, 620  
 Ashley, 220  
 Asquith, Cyril, 45, 297, 308, 349, 454, 486  
 Asquith, Herbert, 71  
 Astor, Lady Nancy Witcher, 165  
 Astor, Lord W., 190  
 Attlee, Clement R., Earl, 83, 99, 102, 124,  
 146, 149, 151, 161-2, 164, 166, 227, 292-5,  
 302, 336, 376, 422, 458, 490, 503, 514, 558,  
 561, 628  
 Auchinleck, Sir Claude, 661  
  
 Bailey, Sir Abe, 72, 324  
 Baldwin, Stanley, Earl B. of Bewdly, 17-18,  
 20, 28, 30-2, 35, 51, 56, 60-3, 74, 81-5, 99,  
 157, 170, 201, 351, 448, 489, 511  
 Balfour, Arthur James, Earl of, 13, 17, 96-7  
 Balfour, Harold, 196  
 Ball, Sir Joseph, 55, 108, 113, 142  
 Barcza, György, 382  
 Bartholemew, Guy, 655  
 Baruch, Bernard, 27, 31-2, 59, 78, 86-7, 112,  
 169, 553, 592  
 Baudouin, Paul, 394, 504  
 Beatty, David, Earl of the Northsea and of  
 Booksby, 18  
 Beaverbrook, William Maxwell Aitken,  
 Baron, 29-30, 35, 56, 60-3, 82, 84, 86, 110,  
 116, 122, 167, 191, 206, 251, 257, 286, 291-2,  
 295, 297, 303, 306, 314, 329, 352, 355, 360,  
 365, 391, 396, 398, 406, 414, 418, 422-4,  
 444, 449-51, 484, 486, 489, 500, 532, 544-  
 5, 553, 580, 613, 619, 621, 625, 628-30,  
 649-50, 660-3  
  
 Belmonte, Elías, 590  
 Ben Gurion, David, 97, 99, 187, 232  
 Benesch, Eduard, 9, 107-8, 113, 123, 128-9,  
 137, 141, 143-55, 162-3, 167, 176, 191, 439  
 Bergman, Alfred, 139  
 Berle, Adolphe A. jun., 251, 445, 588-91  
 Béthouart, Antoine, 335  
 Bevan, Aneurin, 396  
 Bevan, Nye, 621  
 Bevan, Robert, 478  
 Bevin, Ernest, 70, 124, 302, 424, 513, 516,  
 643  
 Biddle, Francis, 591  
 Billote, G. H. G., 313  
 Birkenhead, Lord Frederick Edwin Smith,  
 34, 42, 53, 648  
 Blamey, General, 583  
 Blanchard, Jean, 317, 319, 325, 328, 331, 335  
 Blount, C. H. B., 314  
 Blum, Léon, 103, 113, 120, 143, 146, 170, 183,  
 227, 384  
 Bonham-Carter, Lady Violet, 71  
 Bonnet, Georges, 143-4, 148, 151  
 Boothby, Robert John Graham, Lord, 10,  
 145, 182, 196, 294, 304  
 Bottomley, Norman, 453-4  
 Bourdillon, Sir Bernhard, 471  
 Bowra, Sir Maurice, 188  
 Bracken, Brendan, Lord, 36, 81, 112, 114,  
 125, 167, 169, 182, 194, 196, 210, 232-3,  
 291-2, 296, 302-3, 329, 397, 450, 482-6,  
 490, 493, 495, 510, 533, 553-4, 565, 612  
 Brauchitsch, Walther von, 428  
 Bridges, Edward Lord, 276, 281, 473, 496,  
 593  
 Broke, Lord Willoughby de, 472  
 Brooke, Francis Alan, Viscount, 253, 313,  
 326, 328-9, 371, 450, 458, 468-71, 491, 522,  
 660  
 Brown, Curtis, 39, 53, 62  
 Bruce, Stanley, 251, 338  
 Brüning, Heinrich, 138  
 Bullitt, William C., 62, 143, 306-7, 311, 355,  
 372, 403  
 Bullock, Alan, 220  
 Butler, Richard Austen, 229, 292, 380-1,  
 430, 532

- Cadogan, Sir Alexander, 113, 145, 167, 175, 178, 220, 247, 293, 302, 332, 338, 354-5, 381, 384, 429, 431, 442-3, 466, 468, 474, 487, 489, 575, 611, 617, 628-31, 651, 657
- Campbell, Sir Ronald H., 326, 373-6, 383, 387, 396
- Campinchi, César, 147, 227, 330, 372
- Camrose, Lord, 38, 56, 102, 181, 189
- Canaris, Wilhelm, 526
- Carruthers, L. W., 151
- Cartland, Ronald, 109, 167, 182, 191
- Cary, Robert, 495
- Cassell, 38
- Catroux, Georges, 435, 636, 651
- Cazalet, Victor, 99, 182
- Cecil, Lord Robert, 69, 151, 162-3, 240, 248, 383, 398, 536, 552, 561, 615
- Chamberlain, Neville, 13, 20, 50, 63, 74, 83, 86, 89-90, 99, 103-4, 108, 110-16, 121, 128-9, 134-5, 139, 142-5, 148-56, 161-70, 172, 175-81, 189, 191-7, 200, 207, 209-16, 220-1, 228-9, 238-9, 243-4, 248, 254-61, 266, 271, 277, 280-98, 302, 305, 311, 330, 332, 336, 339, 376, 388, 396, 417-18, 430, 448-9, 452, 465, 474, 484, 489, 495, 510, 513, 532, 562, 571
- Chamberlain, Sir Austen, 76
- Chambre, Guy la, 245, 261
- Channon, Sir Henry, 385
- Chatfield, Alfred E. M., Lord, 172, 257
- Chautemps, Camille, 120
- Cherwell, Lord (siehe Lindemann)
- Christie, Malcolm, 128
- Churchill, Clementine Ogilvy geb. Hozier, 14-15, 19, 27, 30, 75, 77-8, 88, 90, 95, 100, 169, 170-1, 192, 252, 386, 451, 470, 472, 482, 489, 491, 553, 558-9
- Churchill, Diana, 31, 72, 397
- Churchill, Jack, 465, 491, 638
- Churchill, Jeanette, 11
- Churchill, Lord Randolph, 11-13, 17, 165
- Churchill, Mary, 31, 192, 397, 497, 534-5
- Churchill, Randolph, 11, 17, 19, 31, 34, 47, 61, 68, 76, 78, 86-7, 107, 111, 121, 127-8, 151, 180, 252, 302, 340, 399, 501, 576, 653, 655
- Churchill, Sarah, 31, 77-8, 258, 451, 534
- Citrine, Walter, Baron of Wernbley, 69-70, 83
- Clerk, George, 397
- Colville, John, 5, 311-12, 314, 317, 319, 356, 372, 376, 382, 413, 416, 485, 492, 516, 576, 583, 622, 660, 662
- Colvin, Ian, 178
- Comber, General, 608
- Connor, William, 490, 527, 608
- Cooper, Alfred Duff, Viscount, 102, 142-3, 155, 163, 165-8, 178, 196, 304, 397, 476, 486, 501, 513, 620
- Cooper, Lady Diana, 163
- Coote, Colin, 73, 191
- Corbin, Charles, 294
- Cork & Orrey, Lord, 206, 231, 271-2, 275-80, 285, 290, 318, 523
- Courtney, C. C., 93
- Coward, Noel, 48
- Craigie, Sir Robert, 431
- Cranbourne, Lord, 167
- Creasey, Edward Shephard, 88
- Cripps, Sir Stafford, 43, 48, 166, 312, 416-17, 431, 576, 597, 600, 658, 663
- Crossley, 167
- Cudlipp, Hugh, 181, 235, 384
- Cummings, 191
- Cunliffe-Lister, Sir Philip (siehe Lord Swinton)
- Cunningham, Andrew B. C., Viscount, 402, 523, 599, 608, 639
- Cunningham, Sir John, 473
- Cvetkovic, Dragusa, 576, 595
- Daladier, Edouard, 103, 120, 144, 146-8, 151, 157, 226, 234, 236, 239, 243, 245, 254, 256-61, 309-11, 384
- Dalton, Hugh, 71, 124, 151, 164-6, 183, 194, 201, 207-9, 254, 287, 292, 295-6, 304, 312, 337, 385, 421-2, 458, 482, 487, 490, 507, 509, 533, 557, 576-8, 582, 596, 601, 658
- Darlan, Jean-Louis, 226-7, 234, 257, 260, 266, 320, 332, 346, 356, 359, 387, 395-6, 401-2, 422, 530
- Davies, Lord, 88, 191, 286
- Davis, William Rhodes, 422, 590
- Deakin, Francis, 106, 123, 220
- Delbos, Yvon, 384
- Delmer, Sefton, 417
- Denham, Henry, 638
- Derby, Lord, 44-5, 124
- Dickens, Gerald, 290, 465
- Dietl, Eduard, 269
- Dill, Sir John, 315-16, 327, 339, 354, 371, 423, 486, 524, 571, 583, 614, 635, 650, 655, 662
- Dirksen, Herbert von, 189
- Diston, Adam, 36
- Donovan, Bill, 589
- Dover, Admiral, 313, 332, 335, 413, 455, 552, 661

- Dowding, Hugh Caswell T., Baron, 308, 349, 352, 382, 424, 440, 448-9, 453, 458, 485-6, 492, 513, 517
- Downing, Sir George, 5, 29, 82, 136, 155, 181, 193, 196, 220, 259, 301, 348, 370, 399, 402, 443, 452, 465, 472, 493, 500, 514, 516, 551, 573, 590, 616, 620, 654, 657
- Drax, Sir Reginald A. R., 206
- Drogheda, Lady, 171
- Duff, Sheila Grant, 99, 106, 125, 144, 147, 155
- Dugdale, Blanche, 156, 196
- Duncan, Sir Andrew, 194, 196, 227, 509
- Dupuy, Pierre, 530, 535
- Eden, Sir Anthony, 43, 62, 100-3, 108-10, 116, 124-5, 135, 142-5, 150, 162, 166-8, 178, 182, 191, 195-6, 200-1, 258, 285, 292, 294, 303-4, 306, 314, 318, 330-3, 339, 389, 394, 423, 435, 467, 474, 484, 488, 505, 507-8, 524, 527, 531-2, 545, 560-1, 571-5, 582-3, 592, 594, 598, 613-14, 622-3, 628-9, 643, 652, 657, 660-3
- Edward VIII., König von Großbritannien und Nordirland (ab 1936 Herzog von Windsor), 81, 95, 171
- Edwards, Ralph, 85-6, 241, 244, 247, 253, 261-3, 267, 269, 272-4, 276-7, 279, 281-5, 297, 303, 356, 381-2, 391, 400, 477
- Ekeberg, Prof. Lars, 467
- Elizabeth, Königin von Großbritannien und Nordirland, 95
- Elliot, Maxine, 75, 103-4, 171
- Elliot, Walter, 75, 103, 196, 315
- Ellis, Charles H., 589
- Emrys-Evans, Paul, 109, 191
- Evans, Admiral Sir Edward, 206, 272, 296
- Falkenhorst, Nikolaus von, 243
- Fisher, Jacky, 16
- Fisher, John Arbuthnot, Lord F. of Kilverstone, 15-16
- Fisher, Lettice, 36
- Flandin, Pierre-Étienne, 62, 504, 555
- Flick, Friedrich, 138
- Fonteyn, Margot, 410
- Forbes, Sir Charles, 262-3, 268-72, 285, 391, 490
- Forrestal, James, 581
- Forster, Albert, 135
- Franckenstein, Georg Baron von, 72, 106
- Franco, Francisco, 95, 122-3, 133, 171, 501, 525-6
- Frank, Karl, 134
- Frankfurter, Felix, 187-8, 218
- Frère, Aubert, 317, 326
- Freyberg, Bernard, Baron, 583, 616, 625, 634, 638, 640, 644, 650, 654
- Gable, Clark, 531
- Gamelin, Maurice, 120, 145, 192, 226, 239, 245, 254, 257, 260, 271, 307-11, 535
- Gandhi, Mohandas, 28, 46, 431-2
- Garner, N. J., 548
- Gaulle, Charles de, 354-60, 373-6, 394, 405, 435-6, 438, 471-4, 477, 484, 501-5, 530, 635-6, 651
- Gensoul, Marcel-Bruno, 401-2
- George V., König von Großbritannien und Nordirland, 47, 61, 559, 572, 638, 641-4
- George VI., König von Großbritannien und Nordirland, 7, 95, 470
- George, David Lloyd, 14, 16-17, 45, 51, 72, 191, 288, 435, 531, 620, 625, 648-9
- Georges, Alphonse, 75, 120, 143, 151, 259, 301, 307, 312, 316, 353, 357, 359, 365, 385, 435, 651
- Gilbert, Dr. Martin, 7, 221, 375, 395, 582
- Godefroy, René-Émile, 402-3
- Godfrey, John, 204, 213, 222-4
- Goebbels, Joseph, 168, 175, 419
- Göring, Hermann, 93, 103, 439-40, 448, 451, 456, 459, 512, 514, 570, 597, 653-4, 657
- Grandi, Dino, Graf, 83, 108, 120
- Greenwood, Arthur, 124, 151, 191, 196, 293-4, 302, 336, 390
- Grigg, P. J., 183
- Guinness, 139
- Gunston, Derrick, 109, 167
- Hácha, Emil, 176
- Haining, General, 614
- Halder, Franz, 428
- Halifax, Edward F. L. Wood, Earl of (ehemals Lord Irwin), 28, 103, 110, 113, 128, 133, 136, 139, 143-5, 150-1, 153, 155, 175-8, 202, 204, 211, 215, 218, 220, 228, 233-4, 236, 238-44, 253, 268, 273-4, 291-5, 302, 309, 312, 324, 330-40, 365, 376, 380-2, 387, 397, 414, 417-21, 429, 431, 451, 466-8, 476, 484, 487, 492, 494, 501, 503, 505, 507, 510, 513-14, 530-5, 557-9, 571, 591, 593
- Halle, Kay, 17, 152, 493, 641
- Hallett, Theodore, 224
- Hankey, Maurice Pascal A., Lord, 101-2, 109, 193, 195, 209, 216, 266, 276, 301-2, 356, 376, 412, 437, 613, 635, 648-9
- Harrap, Geoffrey, 38

- Harriman, William Averell, 553, 592-3, 601,  
606, 609, 612, 619, 641
- Harris, Arthur, 454
- Harrod, Roy, 163
- Hart, Basil Liddell, 134, 191
- Hearst, William Randolph, 33
- Henderson, Sir Nevile, 130, 191, 194
- Henlein, Konrad, 128, 133-4
- Henriques, Robert, 73-4
- Herriot, Edouard, 146
- Hertz, John, 553
- Heß, Rudolf, 627-31, 649
- Hewel, Walther, 421
- Hewitt, Ludlow, 486
- Hill, Kathleen, 36, 100
- Hindenburg, Paul von, 47
- Hitler, Adolf, 3-5, 29, 33-4, 39-40, 43-50,  
54-5, 57-64, 71-2, 74, 76, 87, 89, 93-5, 99-  
104, 111-12, 119, 125, 128, 130, 134, 136-46,  
149, 151-3, 155, 157, 165, 168, 170-1, 175-84,  
188, 190, 192-5, 203, 210-11, 215-16, 220,  
222, 229, 231-2, 238, 242, 245, 254, 256-7,  
260, 262, 264, 266-7, 269, 270, 272-3,  
278-80, 283, 285, 287-91, 294-5, 301, 305-  
6, 314, 316, 326, 329, 331-7, 350, 354-8,  
360, 366-8, 371-2, 380, 382-6, 390, 395,  
404, 410, 413, 415-21, 428-30, 437-40, 450,  
452, 456-7, 459-60, 467-8, 475, 487, 494-  
5, 503, 505, 507-8, 526, 528, 535, 547, 554,  
560, 563-4, 566, 571, 575-7, 590, 593-602,  
611-12, 619, 621-4, 627-30, 635, 649, 651-4,  
657-9, 662-3
- Hoare, Samuel, Lord Templewood of  
Chelsea, 28, 43-5, 50, 62, 139, 142, 190-1,  
204, 207, 248, 258, 268-9, 294-5, 302, 501-  
2, 576
- Hodza, Milan, 167
- Hoesch, Leopold von, 81
- Hohenlohe, Fürst Max von, 417
- Holland, Cedric, 400-1
- Holma, Harri, 245
- Hoover, Herbert, 468
- Hoover, J. Edgar, 252, 588
- Hopkins, Harry Lloyd, 442, 553-66, 584,  
592, 601
- Hore-Belisha, Leslie, Lord, 129, 207, 235,  
384, 621, 625
- Horne, Robert, Viscount, 45
- Horton, Max, 391
- Howard, Leslie, 48
- Howe, 536
- Hull, Cordell, 248, 340, 370, 445, 541-2, 547,  
624, 644
- Huntziger, Charles, 422, 530
- Ickes, Harold F., 251, 581
- Inönü, Ismet, 564
- Inskip, Thomas, Viscount Caldecote of  
Bristol, 63, 103, 109, 172
- Ironside, William Edmund J., Baron, 192,  
194, 207, 234, 236, 272, 275-6, 312-15, 318,  
327, 351, 406, 412-13
- Irvin, N. M. S., 473
- Ismay, Hastings, Lord, 278, 281, 303, 306,  
310, 315, 351-2, 405, 449-50, 465, 475, 608,  
661-2
- Jackson, Robert H., 442
- Jacob, Ian, 661
- Jefferis, Sir Millis, 230
- Jerome, Leonard, 11
- Jeschonnek, Hans, 428, 597, 611, 624, 643
- Jodl, Alfred, 278, 467
- Johnson, Herschel, 464
- Johnston, Tom, 559
- Johnstone, Harcourt, 194
- Jones, Jesse, 580
- Jones, Reginald, 390
- Kalla, Josef, 148
- Keitel, Wilhelm, 179, 601
- Kelly, Sir David, 417
- Kemsley, Lord, 101, 189-90
- Kennedy, Joseph Patrick, 7, 59, 111, 144, 161,  
169, 181, 183, 194, 211, 214-20, 227-8, 232-  
3, 244, 246, 248, 252, 254-5, 288, 291-2,  
294, 298, 306, 309, 311, 320, 324, 335, 355,  
360, 369-70, 383, 387, 430, 441-4, 467-8,  
479-80, 497
- Kennedy, Sir John, 615
- Kent, Tyler, 7, 314, 323-4
- Keyes, Roger, Baron, 288, 297, 325, 333, 523-  
4
- King, Cecil, 240, 248, 383, 398, 536, 552, 561,  
615
- King-Hall, Stephen, 125
- Kinzel, Eberhard, 329
- Kirkpatrick, Ivone, 628-31
- Knickerbocker, H. R., 206, 502
- Knop, Werner, 125
- Korda, Alexander, 47-8
- Kuczynski, Jürgen, 89-90
- LaGuardia, Fiorello, 69
- Lambert, Sir George, 85
- Lambton, Lady, 53
- Larcome, C. A. A., 229
- Laval, Pierre, 376, 503



- Law, Andrew Bonar, 182  
 Layton, Sir Walter, 190-1  
 Leahy, William D., 554-5  
 Lebrun, Albert, 330  
 Lee, Sir Henry, 511  
 Leeper, Sir Reginald Wilding Allen, 70-1,  
     99, 129-30, 154  
 Leger, Alexis, 245  
 Leigh, Vivien, 48, 531  
 Leith-Ross, Sir Frederick, 227  
 Leopold, König von Belgien, 45, 81, 89,  
     229, 325, 333, 336  
 Levy, Louis, 78  
 Ley, Robert, 345  
 Lindbergh, Charles, 590, 629  
 Lindemann, Frederick A. (der spätere  
     Lord Cherwell), 9, 34, 42-3, 128, 135, 153,  
     188, 252, 302, 314, 329, 352, 371, 390, 411,  
     414, 434, 450, 485, 506, 509, 613, 655  
 Linlithgow, Lord, 432  
 Lippmann, Walter, 183  
 Lisicky, Karel, 148  
 Lloyd, Lord, 162, 194, 337, 347, 423, 433, 636  
 Locker-Lampson, 182  
 Löhr, Alexander, 597  
 Londonderry, Lord, 58, 63, 382  
 Longmore, Luftmarschall, 651  
 Lorant, Stefan, 172  
 Lothian, Philip, Henry Kerr, Marquess of,  
     218, 333, 354, 417-18, 420, 432, 443, 529,  
     531, 533, 543, 557  
 Lütjens, Günther, 642-3  
 Lytton, Victor, Earl, 191
- MacDonald, Malcolm, 61, 156, 233, 347  
 MacDonald, Ramsay, 19, 43, 46  
 Machin, Sir Stanley, 49  
 Mackesy, General, 271, 275-81, 290  
 Macmillan, Harold, 109, 142, 151, 164, 166-  
     7, 178-9, 182, 254, 302, 304  
 MacQueen, 536  
 MacReady, General, 614  
 Maisky, Ivan Michailowitsch, 62, 90, 106-  
     7, 114-16, 121-2, 127-8, 137, 153, 163, 179-  
     80, 221, 402, 657  
 Malkin, Sir William, 202  
 Mallet, Sir Victor, 467  
 Mandel, Georges (geb. als Rothschild,  
     Jeroboam), 75, 120, 143, 147, 151, 226-7,  
     366, 372, 385  
 Margerie, Roland de, 366, 373  
 Margesson, Henry David, Viscount, 293,  
     374, 570, 583-4, 613, 660  
 Marin, Louis, 120
- Marsh, Edward, 36  
 Marshall, George C., 388-9, 399  
 Martin, Kingsley, 124, 129, 239, 262, 276,  
     292-3, 296, 304, 323, 438, 544-6  
 Martin, Sir John, 5, 371, 399, 404, 414, 459,  
     472, 487, 493, 506, 515, 628, 645, 657  
 Marx Brothers, 627  
 Mary, Königin von Großbritannien und  
     Nordirland, 31, 192, 397, 497, 534-5  
 Masaryk, Jan, 9, 47, 70, 106, 108, 129-30,  
     135, 142-4, 147-52, 155, 161, 163, 167  
 Masaryk, Thomas, 135  
 Massey, Vincent, 397  
 Massingbird, Sir Archibald Montgomery,  
     56  
 Masterton, Tom, 576  
 Matsuoka, Yosuke, 573-4, 599, 615  
 Maugham, Somerset, 547  
 Maze, Paul, 192  
 McCormick, Robert Rutherford, 87  
 McDonald, Iverach, 179  
 McGovern, John, 649  
 Melchett, Lord, 11  
 Mendl, Sir Charles, 107, 135, 170  
 Menzies, Stuart (»C«), 266, 629  
 Metaxas, Joannis, 560  
 Milch, Erhard, 58, 93-4, 101-2, 542, 617  
 Milford Haven, Marquise von, 171  
 Mirkovic, Bora, 595  
 Mitford, Unity, 112  
 Molotow, Wyatscheslaw, 4  
 Monckton, Sir Walter, 82, 324, 391  
 Mond, Sir Robert, 71  
 Montague Bell, H. T., 74  
 Montefiore, Leonard, 68  
 Montgomery, Bernard Law, Viscount M.  
     of Alamein and Hindhead, 56, 309, 413  
 Moore-Brabazon, Oberst, 663  
 Morgenthau, Henry jun., 111, 219, 399, 442,  
     541-3, 546, 548, 578-80, 593  
 Morrison, Herbert Stanley, 124, 166, 288,  
     304, 422, 484  
 Morton, Sir Desmond, 49-50, 54, 74, 151,  
     302, 338, 353-4, 374, 422, 435, 437, 472,  
     482, 490, 577, 589, 631, 655  
 Mosley, Sir Oswald, 83, 107, 311, 323, 337,  
     354-5  
 Mountbatten, Louis, Lord, 528, 661  
 Moyne, Lord, 581-2  
 Munster, Lord, 318, 338-9  
 Muselier, Emile, 405  
 Mussolini, Benito, 33, 83, 99, 108, 157, 171,  
     179, 209, 306, 330-1, 355, 456, 533, 651

- Neame, Philip, 608  
 Nelson (Admiralitätskater), 270, 459, 496  
 Nelson, Lord, 205  
 Nernst, Walther Hermann, 42  
 Newall, Cyril, Lord, 297, 308, 349, 454, 485-6  
 Nicholson, General, 332  
 Nicolson, Harold, 20, 85-6, 109, 149, 162-3, 182, 191, 383  
 North, Sir Dudley, 219, 478-9  
  
 Oliver, Vic, 77, 87, 190, 534  
 Olivier, Laurence, 48  
 Oshima, Baron Hiroshi, 657  
 Osusky, Stefan, 9, 108, 142, 146-7  
 Ouvrey, J. G. D., 230  
  
 Papagos, Alexander, 610  
 Paul, Prinzregent von Jugoslawien, 576, 582  
 Paulus, Friedrich, 623  
 Peacock, Sir Edward, 546  
 Pearman, Violet, 60, 87, 103  
 Peck, T. H., 516, 660  
 Peel, Lord, 97  
 Peirse, Sir Richard E. L., 495, 507  
 Pétain, Philippe, 331, 356-9, 372, 376, 383-5, 394-5, 403, 435, 471, 501-5, 530, 554-5, 636, 651, 655  
 Phillips, Sir Frederick, 543  
 Phillips, Tom, 218, 241, 262, 524  
 Phipps, Sir Eric, 93, 120, 143, 170  
 Pick, Frank, 455  
 Pleven, René, 374  
 Portal, Charles, 419, 450, 453-4, 456-60, 486, 492, 495-6, 507, 511, 564, 614  
 Portes, Gräfin Hélène de, 365  
 Pound, Sir Dudley, 205, 222-3, 230, 239-43, 263, 272, 276, 283, 387, 391, 397, 401, 440-1, 471, 478-9, 486, 490, 505, 525, 531, 614  
 Pownall, Sir Henry, 235, 270, 313, 318, 326, 328-9, 335-9, 434  
 Price, G. Ward, 134  
 Prien, Günter, 221  
 Prytz, Björn, 380-2  
 Purvis, Arthur B., 529, 542, 593  
  
 Raczynski, Graf Edward, 164, 194-6, 209  
 Raeder, Erich, 266, 637  
 Ralston, James Layton, 535-6  
 Ramsay, Sir Alexander R. M., 229, 354, 381, 617  
 Ramsey, Archibald, 324  
 Reith, Sir John, 285, 337, 423  
  
 Reves, Emery (geb. als Révész, Imre), 94-5, 114, 145, 183, 207, 385  
 Reynaud, Paul, 7, 9, 143, 147, 170, 183, 193, 226, 245, 254-60, 271, 275, 280-3, 290, 305-10, 317-19, 325-31, 333, 336, 339, 341, 349, 352-3, 356, 358-60, 365-76, 384-5, 394, 404, 541  
 Ribbentrop, Joachim von, 4, 100-1, 104, 106, 111, 128, 130, 238, 421, 439, 571, 599, 658  
 Richards, A. H., 73, 144  
 Richthofen, Wolfram von, 616, 653  
 Ripka, Hubert, 134, 144, 155  
 Romilly, Gilles, 274  
 Rommel, Erwin, 422, 571, 574, 592, 600-1, 608, 613, 623, 651, 656, 660  
 Roosevelt, Eleanor, 553  
 Roosevelt, Franklin D., 4, 7, 9, 39, 62, 111, 137, 139, 141, 162, 215-19, 227, 232-3, 251-4, 298, 301, 303, 306, 309, 311, 323, 334, 338, 354-5, 360, 365-72, 398, 418, 430, 438-9, 441-5, 463, 467, 469, 475, 477, 479, 494, 497-8, 502, 528-9, 532, 537, 540-8, 552-60, 564, 572, 578-84, 589-94, 602, 609, 617, 622, 629-30, 638, 644, 655-6, 663  
 Rosch, Paul A., 345  
 Roseberry, Lord, 286  
 Rothermere, Harold Sidney Harmsworth, Viscount, 30, 57, 60-1, 87, 562  
 Rothschild, James de, 99  
 Rothschild, Lord, 75, 96, 123, 176  
 Rothschild, Tony, 175  
 Rougier, Louis, 502-5, 530  
 Rumbold, Sir Horace, 97-8  
  
 Salazar, António de Oliveira, 504  
 Salisbury, Robert Arthur, Lord, 296  
 Salter, Arthur, 191  
 Samek, Victor (siehe Vic Oliver)  
 Samson, 167  
 Sandys, Duncan E., 194, 196, 227  
 Sassoon, Philip, 45  
 Saud, Ibn, König von Saudiarabien, 637  
 Sauerwein, Jules, 120  
 Schacht, Hjalmar, 653  
 Schmid, Beppo, 594  
 Schmundt, Rudolf, 428  
 Schulenburg, Friedrich Werner Graf von, 653  
 Schuschnigg, Kurt von, 112  
 Schwarzschild, Leopold, 89  
 Scribner, Charles, 38  
 Scrimgeour, 17  
 Seal, Eric, 269, 347, 386, 404, 485, 655

- Seton-Watson, 161, 191  
 Shigemitsu, Mamoru, 572-4  
 Shinwell, Emanuel, 304, 620-1, 646  
 Sieff, Israel Moses, 149  
 Sikorski, Wladislaw, 8  
 Simon, John Allsebrook, Viscount, 49, 56,  
     139, 175, 214-15, 257, 273, 276, 631  
 Simovic, Durschan, 595-6  
 Sinclair, Sir Archibald, 43, 48, 76, 83, 98,  
     102, 128, 135, 161-2, 182, 191-2, 254, 257,  
     287, 294-5, 303, 306, 308, 376, 419, 453,  
     466, 473, 485-6, 495, 517, 611, 660  
 Smith, F. E. (siehe Lord Birkenhead)  
 Smith, Howard, 274  
 Smith, Truman, 570  
 Smuts, Jan Christiaan, 354, 474, 476, 576,  
     652  
 Somerville, Sir James, 398, 400-1, 403, 523,  
     644  
 Spaatz, Carl F., 55  
 Spears, Lady, 154, 167  
 Spears, Sir Louis, 106-7, 110, 123-4, 129, 135,  
     143, 145, 147, 150-1, 154, 161-2, 164, 167,  
     172, 176, 191-2, 200, 226-7, 258-9, 327-8,  
     331, 333, 342, 345, 349, 355, 357-8, 367, 372,  
     374, 385, 394, 436, 477, 501, 636  
 Spier, Eugen, 68, 76, 86, 125, 207  
 Stalin, Josef, 3-4, 7, 115, 179, 193, 195, 255,  
     416, 437, 600, 653-4, 662-3  
 Stanhope, Lord, 163  
 Stanley, Oliver, 235, 239, 257, 271  
 Steed, Henry Wickham, 70-3, 76, 86, 99,  
     110, 124, 162, 172, 176, 191  
 Stephenson, William S., 588-91, 630  
 Stimson, Henry Lewis, 7, 570, 624  
 Strakosch, Sir Henry, 60, 117, 122, 175, 415  
 Strang, Sir William, 503  
 Student, Kurt, 625  
 Swayne, John, 312  
 Swinton, Lord, 93-4, 97, 102, 121, 128-9  
 Sykes, Mark, 302  
  
 Talbot, A. G., 223  
 Tanner, Väinö, 245  
 Tavistock, Lord, 243  
 Taylor, George, 576, 595  
 Tedder, Arthur W., Lord, 651  
 Thomas, Jim, 97  
 Thompson, Tommy, 193, 206, 227, 365, 473  
 Thomsen, Hans, 418, 420  
 Thyssen, Fritz, 234  
 Tilea, Viorel Virgil, 106  
 Tizard, Sir Henry, 390  
 Tovey, Jack, 491, 638, 642-5  
  
 Tree, Ronald, 511  
 Trenchard, General, 101  
 Tropanjanin, Milos, 576  
 Trotzki, Leo, 96  
 Tyrwhitt, Admiral, 206  
  
 Vansittart, Robert Gilbert, Lord, 56, 71, 94,  
     104, 120, 137, 142, 144, 193, 207, 220, 399,  
     422, 531  
 Vian, Sir Philip, 240-1  
 Villelume, Oberstleutnant, 317  
 Vuillemin, Joseph, 254, 352  
  
 Wake-Walker, Sir William, 206, 641  
 Waldau, Hoffmann von, 517  
 Waley-Cohen, Sir Robert, 73-6, 109, 125,  
     191  
 Wallace, Euan, 196  
 Ward, Irene, 134  
 Watney, John, 500  
 Wavell, Archibald Percy, Viscount W. of  
     Cyrenaica and Winchester, 423, 434,  
     440, 509, 524, 527, 562-4, 571, 575-6, 600-  
     1, 608-10, 613-14, 616, 623-5, 635-6, 640,  
     650, 653, 656, 659, 661  
 Wedgwood, Sir Josiah, 97, 99, 289  
 Weissauer, Ludwig, 467  
 Weizmann, Chaim, 7, 96-8, 149, 151, 156,  
     181-2, 187, 210, 232-3, 347, 397, 432, 434,  
     486, 636-7  
 Weizsäcker, Ernst Freiherr von, 421  
 Welles, Sumner, 238, 244, 246-8, 251-4, 443,  
     589  
 Wells, H. G., 20, 410, 648  
 Weygand, Maxime, 283, 316-19, 325-8, 331,  
     341, 346, 352, 357, 359, 371, 383, 505, 530  
 White, Harry Dexter, 546  
 Wiart, Carton de, 280  
 Wigram, Ralph, 56, 62, 64, 93  
 Wilhelmina, Königin der Niederlande, 229  
 Willingdon, Viscount, 43  
 Willkie, Wendell, 565, 569  
 Wilson, Jumbo, 655  
 Wilson, Sir Charles, 325, 559  
 Wilson, Sir Henry, 102  
 Wilson, Sir Horace, 108, 143, 145, 152-3, 177,  
     267, 302  
 Wilson, Woodrow, 540  
 Winant, John Gilbert, 582, 592-4, 606-9,  
     620, 622-3, 663  
 Windsor, Herzog von (siehe Edward  
     VIII.)  
 Windsor, Herzogin von (ehemals Simp-  
     son, Wallis), 95

Winterbotham, Frederick, 515  
Winterton, Lord, 621  
Wise, Rabbi Stephen S., 69  
Wolkoff, Anna de, 324

Wood, Sir Kingsley, 129, 239, 262, 276, 292-  
3, 296, 304, 323, 438, 544-6  
Zogu I., König von Albanien, 385